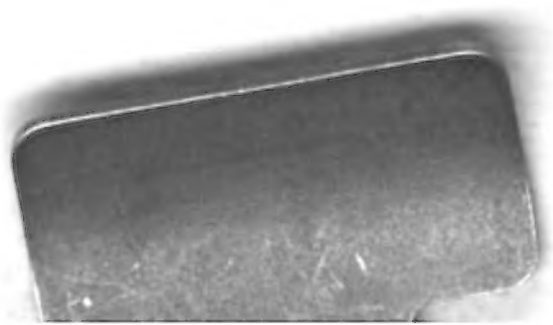




X



Erbaun gsbuch

für

Christen,

die den Herrn suchen.

Ein Auszug

aus den beliebten

Stunden der Andacht,

frei umgearbeitet

von

Friedrich Ludwig Reinhold,

Prediger zu Woldeke und Pasenow.

Prenzlau,

Druck und Verlag der Ragoczy'schen Buchhandlung.

1826.

V o r r e d e.

Meinen Mitchristen, die von ganzem Herzen den Herrn suchen, übergebe ich hier einen frei bearbeiteten Auszug aus den zu Marau bei Sauerländer erschienenen „Stunden der Andacht,“ in der Absicht, durch dieses Erbauungsbuch, als Hülfsmittel für die häusliche Andacht, einem allgemein gefühlten Bedürfnisse abzuhelpen; da ältere Schriften dieser Art so wenig nach Inhalt, als Form zu unsern veränderten Zeiten, Verhältnissen und Vorstellungsarten mehr passen; unter den neuern aber mir wenigstens kein Einziges bekannt ist, in welchem ächtes, reines Christenthum, ohne alle Beimischung kirchlicher Unterscheidungslehren, in einem so schönen Sprachgewande und so herzergreifend vorgetragen wären, wie dies dem unbekannten Verfasser der „Stunden der Andacht“ in so vorzüglichem Maße gelungen ist. — Um diese Absicht zu erreichen, habe ich, mit Weglassung alles dessen, was nur den eigentlichen Gelehrten anspricht, so wie mit Vermeidung zu häufiger Wiederholungen derselben Gedanken, nur das aufgenommen, was sich für jeden Christen in den verschiedenen Lebensverhältnissen eignet; habe dabei mehrere Abhandlungen verwandten Inhalts zusammengezogen, und in eine einzige verschmolzen; hin und wieder, wo es nöthig schien, den Aus-

)(*

druck geändert; nicht selten auch meine eignen Gedanken theils zur Ergänzung, theils des bessern Zusammenhangs wegen eingeschaltet; — sollten aber dennoch nicht alle Fugen gehörig ausgeglättet erscheinen; so möge dies die Schwürigkeit dieser Arbeit entschuldigen, die wohl Niemand verkennen wird, sobald er nur eine geringe Vergleichung mit dem Hauptwerke anstellt, aus dessen Acht Bänden ich hier gleichsam den Kern in Einem mäßigen Bande auch solchen Christen darbiete, denen der Ankauf des größern Werkes zu theuer, oder sein Umfang zu abschreckend scheinen mögte.

Zwar sind auch von mir die verschiedenen Materien so geordnet, daß sie, der Reihe nach, dem Inhalte der Fest- und Sonntagsperikopen entsprechen, weil die Mehrzahl der Christen besonders nur die Feiertage zu längern religiösen Betrachtungen anwenden kann; doch ist dies meistens nur in leisen Andeutungen und so geschehen, daß jeder sich nach seiner jedesmaligen Gemüthsstimmung zu allen Zeiten eine beliebige Abhandlung zu seiner Erbauung auswählen mag.

Möge nun dieses Büchlein von Vielen zur Beruhigung und Besserung ihrer Herzen nicht ohne Segen von oben benüzt, und auch dadurch eine größere Ausbreitung des Reiches Gottes und Jesu, welches ein Reich der Wahrheit und der Tugend ist, unter uns immer mehr gefördert werden!

Woldégf, den 20sten December 1825.

J. L. Reinhold.

I n h a l t.

	Seite
1. Beim Jahreswechsel. (Neujahrstag.) = = = =	I
2. Zustand der christlichen Religion in unsrer Zeit. (Sonntag n. Neuj.) = = = = =	II
3. Die Jugend. (1. n. Epiphan.) = = = =	20
4. Ehelosigkeit und Ehe. (2. n. Epiphan.) = = = =	31
5. Betragen gegen dienende Hausgenossen. (3. n. Epiphan.)	44
6. Gott im Sturm und Gewitter. (4. n. Epiphan.) =	52
7. Das gesellige Leben. (5. n. Epiphan.) = = = =	60
8. Ueber Todtenerscheinung und Weissagung. (6. n. Epiph.)	70
9. Gottgefällige Thätigkeit. (Septuages.) = = = =	79
10. Die Kraft des göttlichen Wortes (Sexages.) = =	87
11. Furcht vor dem Tode. (Quinquages.) = = = =	98
12. Ueber die Versuchung zur Sünde. (Invocavit.) =	106
13. Pflichten gegen fremde Glaubensgenossen. (Reminiscere.)	113
14. Ueber Verleumdung. (Oculi.) = = = = =	119
15. Der Tag der Sorgen. (Lätare.) = = = = =	128
16. Guter Name nach dem Tode. (Judica.) = = =	137
17. Die Jahreszeiten. (Palmarum.) = = = = =	145
18. Das Abendmahl des Herrn. (Gründonnerst.) = =	152
19. Der Tod auf Golgatha. (Still. Freitag.) = = =	162
20. Die Auferstehung. (Ostern.) = = = = =	172
21. Freigeisterei und Unglaube. (Quasimod.) = = =	182
22. Der Werth des Lebens für den Menschen. (Miser. Domini.) = = = = =	190
23. Unsterblichkeit.	
24. Das Leben nach dem Tode. } (Jubilate.) = = = }	200
25. Ueber die Leiden dieses Lebens. (Cantate.) = = =	208
26. Vom Gebet. (Rogate.) = = = = =	221
27. Des Herrn Himmelfahrt. (Himmelf.) = = = =	231
28. Die Jünger des Herrn. (Exaudi.) = = = = =	241
29. Der Pfingsttag. (Pfingstfest.) = = = = =	249
30. Ueber die Wunder Jesu. (Trinitatis.) = = = =	258
31. Ueber Reichthum und Armuth. (1. n. Trin.) = =	268
	276

VI

	Seite
32. Der Landmann. (2. n. Trin.) = = = = =	286
33. Buße und Gnade. (3. n. Trin.) = = = = =	295
34. Selbstkenntniß. (4. n. Trin.) = = = = =	306
35. Zufriedenheit mit unserm Stande. (5. n. Trin.) =	316
36. Verhalten des Christen gegen seine Feinde. (6. n. Trin.)	326
37. Die Hoheit des wahren Christen in der Welt. (7. n. Trin.)	336
38. Des Heuchlers Leben. (8. n. Trin.) = = = = =	345
39. Verhalten des Christen gegen das Eigenthum Anderer. (9. n. Trin.) = = = = =	353
40. Sonntagsfeier u. öffentlicher Gottesdienst. (10. n. Trin.)	364
41. Selbstgefälligkeit und geistlicher Stolz. (11. n. Trin.)	376
42. Verschwiegenheit und Geschwätzigkeit. (12. n. Trin.)	386
43. Wer ist mein Nächster? (13. n. Trin.) = = = =	394
44. Der Undank. (14. n. Trin.) = = = = =	404
45. Ueber die Vorsehung Gottes. (15. n. Trin.) = =	414
46. Betrachtung bei den Gräbern der Geliebten. (16. n. Trin.)	425
47. Pflichten gegen die Thiere. (17. n. Trin.) = = =	434
48. Ueber den Neid. (18. n. Trin.) = = = = =	443
49. Der Kranke und Gebrechliche. (19. n. Trin.) = =	453
50. Ueber die Gleichgültigkeit in Religionsachen. (20. n. Trin.) = = = = =	463
51. Der Christ im Hausstande.	
Erste Betrachtung. (20. n. Trin.) = = =	473
52. Zweite Betrachtung. (21. n. Trin.) = = =	483
53. Unabhängigkeit des Christen im bürgerlichen Leben. (22. n. Trin.) = = = = =	498
54. Der Christ als Unterthan. (23. n. Trin.) = = = =	507
55. Elternverehrung. (24. n. Trin.) = = = = =	518
56. Krieg und Frieden. (25. n. Trin.) = = = = =	528
57. Zerstörung Jerusalems und Untergang der Welt. (26. n. Trin.) = = = = =	540
58. Gottes Stimme an des Menschen Herz. (27. n. Trin.)	549
59. Die Gefahren der Wohlthut. (1. Advent. Episteltext.)	561
60. Das ewige Verhängniß. (2. Advent.) = = = =	573
61. Vorurtheil und kindlicher Glaube. (3. Advent.) =	584
62. Lügen und Meineid. (4. Advent.) = = = = =	596
63. Die Geburtsfeier Jesu. (Weihnachten.) = = = =	607
64. Das Alter. (Sonnt. n. Weihn.) = = = = =	617

Verzeichniß der resp. Subscribenten.

		Expl.
Altenberg.	Herr Diaconus Hoffmann	1
Alttrötting.	„ Postkellner J. A. Kreutl	6
Angermünde.	„ Prediger Schenk	12
Arnstadt.	Die Hildebrand'sche Buchhandlung	1
Arolsen.	Herr Buchhändler Speyer	1
Auerbach im Voigtlande.	„ Buchführer C. Sieber	6
Balsanz.	Dem. Berend	1
Berkholz.	Herr Bauer M. Bahde	1
	„ „ C. Müller	1
	„ „ J. Sprung	1
	„ „ Christoph. Ehlerst	1
	Bauer, Wittwe Fürstenau	1
	„ J. Schulz	1
	Herr Bauer W. Fürstenau	1
	„ „ M. Sprung	1
	„ „ J. König	1
	„ „ D. Wismann	1
	„ Schmiedemeister Dittmann	1
	„ Zimmergesell Runge	1
	Wittwe Sprung	1
	Frau Döring	1
	Wittwe Schwarz	1
	Herr Schäfer Boll	1
	„ Bauer J. Sprung	1
	„ Schuhmacher Ihlenfeld	1
Berlin.	„ Buchhändler Amelang	4
	„ „ Burchhardt	1
	„ „ Enslin	50
	„ „ Logier	22
	„ „ Lüderig	2
	„ „ Dehmigke	10
	„ „ Stubr	10
	„ „ Trautwein	10
Klein Berlin; chen.	„ Justiz, Actuarius Bever	1
Blankensee in Vorpommern.	„ Küster Lippert	1

VIII

		Expl.
Boppenburg.	Herr Baninspector Diesener	1
	, Doctor Franz	1
	, Inspector Billich	1
	, Schullehrer Pracht	6
	, Secretair Schütz	1
Brandenburg.	, Buchhändler Wiestke	10
Braunschweig.	, Plüchart	6
Bremen.	, W. Kayser	6
Breslau.	, Sojohorsky	12
	, W. G. Korn	52
	Die J. F. Kornsche Buchhandlung	2
	Herr Buchhändler Max et Comp.	4
Brüßow.	, Schullehrer Koch	6
Canzow bei Woldegk.	, Inspector Siemers	1
Cassel.	, Buchhändler Luckhardt	3
Chemnitz.	, Starke	10
Cleve.	, Char	3
Coburg.	, Meusel und Sohn	15
	, Friedr. Lasch	1
	, Obrist, Lieutenant v. Heildorff	1
	Die Biedermannsche Hof-Buchhandlung	9
Edslin.	Herr Buchhändler Hendes	12
Constanz.	, Wallis	1
Copenhagen.	Die Gyldebahlsche Buchhandlung	9
Craaz.	Herr Gutsbesitzer Schröder	1
Danzig.	Die Anhurtsche Buchhandlung	3
	Herr Buchhändler Gerhard	1
Dargitz.	, Superintendent Wilde	7
Dippoldiswalde.	Frau Kaufmann Hempel	1
Dresden.	Herr Leinweber Kellner	1
	, Geheim, Rath Lembke	7
	, Kaufmann Meisner	1
	, Jagd, Secretair Löwe	1
	Frau Major von Leonardi	1
	Herr Vice, Hof, Cantor Steglich	1
	, Apotheker Engelbrecht	2
	, Buchhändler Winkler	1
	Frau Major Auenmüller	1
	Herr J. A. Brimmer, Königl. Küchenmeister	1
	, Geheim, Registrator Exler	1
	, Regierungs, Canzlist Erdmann	7
	, Linke, Besitzer des Bades	1
	Dem. Fischer	7
	Die Arnoldische Buchhandlung	12
	Frau Obristlieutenant von Mangold	1
	Herr Buchhändler Hilscher	13
	Die Wagnersche Buchhandlung	100
	, Walthersche	6
Drossen.	Herr J. C. Ackermann	6
Düsseldorff.	, Buchhändler Schreiner	2
Eichstädt.	, Beyer	1
Eisenach.	, Bäcker	6

IX

		Expt.
Elberfeld.	Herr Buchhändler Schaub	6
	Schöniar	7
Erfurt.	Die Meyersche Buchhandlung	3
Erlangen.	Herr Buchhändler Heyder	2
Essen.	Bäcker	10
Glensburg.	Korte, Jessen	4
Frankfurt a. M.	Schäfer	2
	Körner	2
	J. D. Sauerländer	1
Frankfurt a. O.	Die Klittnersche Buchhandlung	2
Freiberg.	Herr Buchhändler Craz und Gerlach	4
Friedland in	Pastor Hinrichs	1
Reflemb. Strel.	Schmiedemeister Fröhlich	1
	Schullehrer Springstube	1
	Der Arbeitsmann Lemenhagen	1
St. Gallen.	Herr Buchhändler Huber et Comp.	10
Sarg in Pommern	Corrector Hertel	6
	Töchterlehrer Fr. Büttner	1
Sargigar.	Prediger Hopp	24
Serswalde.	Everth	1
Siegen.	G. Fr. Euler	2
	Buchhändler G. Heyer	2
Slogau.	Die Neue Günthersche Buchhandlung	36
	Herr Buchhändler Heymann	4
Sörlig.	Zobel	18
Söttingen.	Deuerlich	1
	Die Dietrichsche Buchhandlung	4
Gotha.	Herr Buchhändler Gläser	23
Grambow.	Prediger Eheremin	1
	Superintendent Hoffmann	1
	Deconomie, Commissarius Schulz	2
Greifenberg.	Kreis, Secretair Hiege	20
Greifswald.	Buchhändler Koch	8
	Mauritius	10
Greiz.	Henning	13
Güstow.	Prediger Bollmann	1
Halle.	Buchhändler Anton	3
	Hemmerde und Schwetschke	3
	Kümmel	4
	Die Buchhandlung des Waisenhauses	3
Hamburg.	Christiane Buchhandlung	2
	Herr Buchhändler Herold j.	10
	Perthes und Besser	11
Hamm.	Die Schulzische Buchhandlung	20
Hannover.	Hahnsche Hofbuchhandlung	10
Heidelberg.	Herr Buchhändler Groos	2
	Winter	2
Heilbronn.	Die Classische Buchhandlung	12
	Herr Buchhändler Drechsler	8
Helmstädt.	Die Fleckensche Buchhandlung	3
Hildburghausen.	Kesselfringsche	20
Hildesheim.	Gerstenbergsche	6
Hirschhagen bei Woldegk.	Herr Pächter Döhn	1

		Expl.
Hirschberg.	Herr Buchhändler Lachmann	5
	Die Thomassche Buchhandlung	4
Hof.	Herr Buchhändler Grau	20
Groß Holzen- dorff.	, Brennerei, Pächter Hagelstein	1
Jena.	Die Cröckersche Buchhandlung	3
Ilmenau.	Herr Buchhändler Voigt	1
Kiel.	Die Universitäts-Buchhandlung	2
Kleptow.	Herr Amtmann Eckert	1
Klockow.	, Schulze Wittstock	1
Kneben.	, Amtmann Gernemann	1
Alt Köbelich bei Woldegg	, Küster Rieß	6
Königsberg in Preußen.	Hrn. Buchhändler Gebr. Vornträger	10
	Herr Buchhändler Unzer	60
Königsberg in Franken.	, Bürgermeister J. M. Weigand	3
Konig.	, Rector Kroll	21
Kutschbrode.	, Künzel	1
Lauenburg.	, Stadtkämmerer Nahgel	6
Leipzig.	, Buchhändler Andrá	1
	Die Dyk'sche Buchhandlung	2
	Herr Buchhändler W. Engelmann	2
	, , L. Herbig	2
	, , Fr. Fleischer	1
	Die Heinius'sche Buchhandlung	1
	, Hinrichs'sche	5
	Das Industrie-Comptoir	1
	Herr Buchhändler G. Kayser	5
	, , Kollmann	10
	, , Lauffer	2
	, , Leich	3
	Das Magazin für Industrie und Literatur	3
Lemgo.	Die Meyersche Buchhandlung	2
Liegnitz.	Herr Buchhändler Kuhlmen	1
Lingen.	, , Jülicher	2
Lammassch.	, St	1
Lübeck.	, Buchhändler v. Rohden	1
Lübben.	, , Gotsch	2
Lübbenow.	, Schullehrer Schwabe	3
Gr. Luckau bei Penzlin.	, Präpositus Ladwig	1
Lüneburg.	, Buchhändler Herold und Wahlstab	1
Magdeburg.	Die Creuzsche Buchhandlung	10
	Herr Buchhändler Heinrichshofen	2
	, , Kubach	4
	, , Löffler	1
Mannheim.	, Mühlenmeister Ernst	4
Marienthal.	, Buchhändler Kespner	5
Meiningen.	, , Gödsche	10
Meißen.	, Graf von Schwerin	1
Mildenhitz.	, Buchhändler Heinrichshofen	8
Mühlhausen.	Die Lindauersche Buchhandlung	1
München.		

Naumburg. Neubranden- burg.	Herr Obergerichts-Rassen-Assistent Leinichen	Expl.	6
	„ L. Dümmler, Großherzoglich meklenb. Strelitz. Hofbuchhändler zu Strelitz und Neubrandenburg		12
Neuensund.	„ Schullehrer Stegmann		1
Neustadt a. d. Orla.	„ Buchhändler Wagner		10
Neustadt a. d. Heide.	„ Weißbäckermeister J. G. Hoffmann		1
Nordhausen. Nürnberg.	„ Buchhändler Landgraf		20
	„ „ Bauer und Raspe		5
	„ „ Eichhorn		8
	„ „ Monath und Kusler		12
	„ „ Kiegel und Wiesner		10
	„ „ Stein		15
Delitzschau bei Belgern.	„ Major Franz v. Böhlau		1
Quedlinburg.	„ Buchhändler Basse		2
	„ „ Ernst		1
Pasewom bei Wol- degk.	„ Küster Freundt		12
Pasewalk.	„ Superintendent Sprengel		1
	„ M. Lobies		1
	„ D. J. Schlüchting		1
	„ J. W. Dittmar		1
	„ Rittmeister v. Blücher		1
	„ Buchhändler Borrosch		6
	„ Prediger Knappe		1
	Frau v. Arenstorff		1
	Herr Apotheker Köller		1
	„ Braueigner Rathmann		1
Prag. Prenzlau.	„ Steueraufseher Schneider		1
	„ Gewichtseher Dittmann		1
	„ Controlleur Freud		1
	„ Bäckermeister C. Bierig		1
	„ Gutsbesitzer v. Raven sen.		1
	„ Ritterschafts-Rassen-Secretair Ahlschläger		1
	„ Kaufmann Kayser sen.		1
	„ „ Kayser jun.		1
	Frau Dr. Rehsfeld		1
	Herr Zinngießer W. G. Fischer		1
	„ Controlleur Moser		1
	„ Landarmen-Aufseher Reiter		1
	Dem. Gadebusch		1
	Herr Lieutenant v. Holzenbecher	engl. Druckp.	1
	Fräulein v. Scheve	engl. Druckp.	1
	Herr Hensler		1
	„ Schullehrer Hartmann		1
	„ Cantor und Collaborator Schrötter		1
	„ Buchdruckergehülfe Massengier		1
	„ Gerbermeister Schweiger	engl. Druckp.	2
	„ Steueraufsichtsbeamte Horn		1
			1

Prenzlau.

	Expt.
Dem. Wilhelm. Schmidt	1
Herr Gastwirth Schering	1
Frau Loharbermeister Kraft	1
Herr Privatsecretair Stahl	1
Frau Generalin v. Zietzen Excellenz Schweizerpap.	2
Herr Secretair Triebler	1
Apotheker Schmeisser	1
Justizamtmanu Staats	1
Conducteur Brüssow	1
Schuhmachermeister Aschaff	1
Brennicke	1
Protocollführer Böttcher	6
Kaufmann H. Schmidt	1
Secretair Prodiandky	1
Nadler G. E. Hahn jun.	1
Pantoffelmachermstr. E. L. Grützmaker	1
Senator W. Brüssow	1
Bäckermeister E. F. Stahlberg	1
G. Homeyer engl. Druckp.	1
Dem. Carol. Groß	1
Herr Tischlermeister Lackmann	1
F. Rosa	1
Schuhmachermeister J. Gussmann	1
Frau Kanleidirector Bescke	1
Herr Sattlermeister Wecke	1
Bäckermeister L. Schröder	1
Sattlermeister E. L. Stahlberg	1
Gerbermeister G. L. Scherke	1
Färbermeister W. Leß	1
Conditor E. Lichtenberg jun.	1
Schuhmachermeister Fobke	1
Pantoffelmachermstr. E. F. Schwarz	1
Böttchermeister H. Verkauf	1
Schuhmachermeister J. Mühlenbeck	1
Schneidermeister E. F. Harpe	1
Tischlermeister F. Genthe	1
Horndrechslermeister G. F. Kupfer	1
Major v. Miltiz	1
Goldarbeiter J. Hedeler	1
Braueigner Dreher	1
Kupferschmiedemstr. E. Schirmer	1
Kaufmann E. F. Schmidt	1
Pantoffelmachermstr. E. Schünemann	1
Schlächtermeister E. Siemerth	1
F. Huth	1
W. Brettschneider	1
Pantoffelmachermstr. F. Fielekind	1
J. Müller	1
Schneidermeister J. Paulich	2
Kämmerer Reinike	1
Mad. Salvius	1
Herr Schuhmachermeister Nachow	1
Hutmachermeister E. Langmeier	1

Prenzlau.

XIII

		Expl.
Prenzlau.	Herr Stuhlmachermeister Lindemann	1
	Dem. H. Matthias	1
	Herr Schneidermeister C. W. Zimmermann	1
	„ Zuchsheerermeister C. H. Hövell	1
	„ Gastwirth J. G. Wittig	1
	Frau Feldwebel Strobfseld	1
	Herr Major v. Stutterheim	1
	„ Klempnermeister C. H. Jacob	1
	„ Assessor J. Malbranc	1
	„ Tischlermeister J. A. Ren	1
	„ Schuhmachermeister C. G. Edalwiger	1
	„ Schneidermeister C. Seliger	1
	„ Ackerbürger C. Lemke sen.	1
	„ Schuhmachermeister W. Voigt	1
	„ Justizrath Schrötter	1
	„ Bäckermeister C. F. Cornelius sen.	1
	„ Braueigner A. Meyer	1
	„ Schuhmachermeister G. Kässulky	1
	Frau Wittwe Pfannenschmid	1
	Herr Seilermeister C. F. W. Haack	1
	„ Schuhmachermeister H. Luchterhand jun.	1
	„ Victualienhändler J. Tavernier	1
	„ Schuhmachermeister G. Kasper	1
	„ Mahler Sondermann	1
	„ Senator C. Kankow	1
	„ Kaufmann C. F. Fischer	1
	„ Kammachermeister C. Böhmer	1
	„ Stellmachermeister C. Seifert	1
	„ Actuarus Stülpnagel	1
	„ Braueigner Fr. Kankow	1
	„ Christ. Buhj	1
	„ Gastwirth C. Berndt	1
	„ Schuhmachermeister J. Reinf	1
	„ Schuhmachermeister J. Gustinann	1
	„ Stellmachermeister Lesebre	1
	„ J. Strahlberg	1
	„ Tabacksfabrikant G. E. Eiche	1
	„ Holzhändler C. Rietsch	1
	„ Pfarrer Jahn	1
	„ Buchhändler Glic	10
Probstzelle.	Die Gradmannsche Buchhandlung	2
Rathenow.	Herr Buchhändler Reitmeyer	1
Ravensberg.	„ Candidat Schmidt	1
Regensburg.	„ Pastor M. Raschig	1
Rehberg bei Wol-	„ Pachter Wolff	2
degk.	„ Buchhändler Stiller	50
Reichenberg.	Die Hofbuchhandlung	10
Rostock.	Herr Superintendent Wagner	8
Rudolstadt.	„ Buchhändler Koch	12
Rügenwalde.	Die Barnhagensche Buchhandlung	25
Schleswig.	Herr Brennerei, Pachter Hagelstein	1
Schmalkalden.	„ Küfer Pfäner	1
Schmarsow.		
Schönbeck bei		
Friedland.		

XIV

		Erst
Schönermark.	Herr Inspector Dullig	1
Schönfeld.	, Amtmann Nicolai	1
Schwarzensee.	, Schullehrer Fr. Schult	1
Sonnenberg.	, Ph. Bauersachs	1
Stade.	, Buchhändler Pockwitz	6
Starasch in Mellenb. Strel.	, Küster Kämmerich	5
Stettin.	Die Nicolaische Buchhandlung	36
Stolpe in Pom. mern.	Herr Prediger und Schuldirektor Plönzig	6
Stralsund.	Die Löfflersche Buchhandlung	50
	Herr Buchhändler Trinius	4
Strasburg.	, Bürgermeister Schulz	1
Stuttgart.	, Buchhändler Löflund und Sohn	10
	Die Mezlersche Buchhandlung	24
Templin.	Herr Secretair Weber	6
Tübingen.	, Buchhändler Osiander	2
	, Laupp	4
Ufermünde.	, Prediger und Rector Walther	7
Ulm.	, Buchhändler Ebner	3
	Die Stettinsche Buchhandlung	10
Vietmannsdorff.	Herr Kantor Krüger	6
Weimar.	, Buchhändler W. Hoffmann	3
Wittenberg.	Die Zimmermannsche Buchhandlung	4
Woldegk.	Herr Prediger Reinhold	2
	Schreibpap.	4
	, Kaufmann Wiechmann	1
	, Küster Bruhn	6
Wollin.	, Prediger Maas	3
Wusterhausen.	, J. G. Mez	1
Zittau.	, Buchhändler Schöps	3
Zollitten.	, Seckelmeister Bosshardt	1
Zürich.	, Buchhändler Orell, Füßli et Comp.	3
	, Commis Sommer	1
	, Usteri, Vater, im Thalhaus	1
	, Buchhändler Ziegler und Schöne	1
Zwickau.	, Gebr. Schumann	1

1.

Beim Jahreswechsel.

Gott wählt, was brauch ich mehr zu wissen —
Nichts Böses, thut vergebens nichts.
Selbst in des Lebens Finsternissen
Bedarf ich keines hellern Lichts.
Denn was er werden läßt, ist ja
Zu meinem Besten alles da!

Wieder ist ein Jahr an mir vorbeigeflogen, wie ein langer verworrener Traum, ein Traum von zwölf Monden! Viele frohe Augenblicke lagen dazwischen; doch auch viele Seufzer, viele Thränen, viele Sorgen, viele Gräber. Aber die frohen Augenblicke sind genossen und vergessen. die Seufzer verweht, die Thränen vertrocknet, die Sorgen vertauscht, die Gräber eingesunken; — was ist mir geblieben? — Ein wundes Herz, ein getroster Muth, und mehr als Alles, eine Erfahrung, reich an mancherlei Lehre. Denn billig frage ich mich selbst in dieser feierlichen Stunde: Bin ich nun glücklicher, als vor einem Jahre? und wem habe ich es zu danken? — Bin ich nicht so glücklich, als vor einem Jahre? und was ist daran Schuld? Ist das ein wirklicher Verlust, was ich nicht habe und was mir Kummer macht? oder ist es nur dadurch für

mich schmerzhaft, daß ich schwach und eigensinnig bin, und die Führungen Gottes nach meinen Lieblingswünschen, die mir freilich angenehm scheinen, eingerichtet zu sehen wünschte? — Habe ich meine Zeit immerdar aufs nützlichste für mich und Andere angewandt? Habe ich mit Lust und Eifer eben so gut dafür gesorgt, mir höhere, geistige Erkenntniß von Gott und seinen Werken zu verschaffen, als ich für Erwerbung körperlicher Geschicklichkeiten sorgte? — Habe ich stets Liebe und Ehrfurcht vor Gott bewiesen in Gedanken, Worten und Werken? Hatte ich in meinen traurigsten Stunden auch das innigste Vertrauen zu ihm, zu seiner Vorsehung und zu seiner treuen Liebe? — War ich genügsam, mäßig und zufrieden mit dem, was mir Gottes Güte gab? Quälten mich keine unruhigen Wünsche, kein Neid gegen den Vornehmen und Reichen? — Habe ich in diesem Jahre durch Fleiß und Sparsamkeit etwas erübrigt, um meine Umstände nach und nach zu verbessern, und habe ich den Nothleidenden gerne von dem Meinigen mitgetheilt, und Hülfbedürftigen thätig geholfen, auch wenn es mir Mühe und Aufopferung kostete? — War ich in dem, was ich Gutes that, immer von Ehrgeiz, Eitelkeit oder andern Nebenabsichten frei? — Vollbrachte ich meine Pflichten aus Liebe zu Gott, aus Liebe zu Jesu, oder nur aus Hoffnung irdischen Nutzens? — Bin ich ein strenger Freund der Gerechtigkeit gewesen? Habe ich Niemandem Unrecht gethan? Habe ich mich durch keinen Betrug zum Nachtheile andrer bereichert? Habe ich kein fremdes Gut mir zugeeignet? Bin ich je derzeit ehrlich geblieben? Habe ich immer treu meine Versprechung erfüllt? War mir auch die geringste Lüge verhaßt? — War ich stets der Vertheidiger derer, die man verleumdete? Bezeigte ich mich auf alle Weise dankbar gegen meine Wohlthäter und gegen jeden, der mir Liebe erwies? Störte ich nie meinen und Andern Frieden durch Zank und Streit und auffahrendes Wesen? Liebe ich wirklich meine Mitmenschen also, daß ich gegen keinen

Menschen einigen Groll hege, und selbst dem wohlthun mag, der mich am meisten beleidigte? — Habe ich gewissenhafte Treue in meinem Berufe gezeigt, Nachsicht und Sanftmuth gegen die Niedrigen, Gehorsam und Achtung gegen meine Vorgesetzten, Freundschaft gegen meine nächsten Blutsverwandten bewiesen? Sündigte ich durch keine Ausschweifung gegen meinen eignen Leib? War ich immerdar sittsam, keusch und von Wohl lust rein? Entweihte ich mich nie durch unreine Begierden? Gab ich allezeit durch mein Betragen Andern ein Beispiel, würdig der Nachahmung, und niemals ihnen ein Uergerniß aus Bosheit oder aus Leichtsinne? —

Beschämt stehe ich vor dir, o allwissender Gott! Ach, ich bin noch nicht, der ich sein sollte! Vergebens verlieh deine Langmuth und Gnade mir dies vergangene Jahr; — ach, daß ich es sagen muß — es war für meine Seele, für meine Seligkeit ein fast verlornes Jahr! Herr, gehe nicht mit mir ins Gericht! Gewähre mir Armen Gnade für Recht!

Und nun; lebewohl, Vergangenheit! Was ich hatte, wird mir nicht wieder. Du hast meine Freuden und meine Schmerzen mit dir genommen. Andere bringt mir die Zukunft; denn mein Dasein ist kein Verweilen, sondern eine Reise, ein Flug durch dieses Leben; und vielleicht sind heute über zwölf Monate meine Augen schon geschlossen, ist mein Herz schon gebrochen; denn ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras; er blühet wie eine Blume auf dem Felde. Wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da. Ps. 103, 15. 16. — Aber dadurch zeichnet der Mensch vor allen übrigen irdischen Wesen sich aus, daß er nicht bloß für das Gegenwärtige lebet, wie das vernunftlose Thier, das um keine Vergangenheit sich kümmert und für keine Zukunft sorgt; denn er lebt für Gegenwärtiges, und Vergangenes und Künftiges zugleich. Er wird dem Thiere gleich, wenn er, ganz ohne Rücksicht auf das Ende, nur im Gegenwärtigen schwelgt.

Allein er ist ein Thor, wenn er um des Zukünftigen willen das Vorhandene nicht zu genießen wagt; er ist ein Mörder seines Lebens, wenn er, aus Gram um das Vergangene und Verschwundene, Gegenwart und Zukunft vernachlässiget und vernichtet. Der Weise lebt für das, was war, was ist, was sein wird. Aus der Erfahrung früherer Jahre und Tage schöpft er Muth, Vorsicht, Klugheit und Antrieb, das auf die rechte Art zu benutzen, was er in der gegenwärtigen Stunde besitzt. Er benützt aber den heutigen Tag mit solcher Mäßigkeit und klugen Vorsorge, daß er säet, was er morgen erndten will, und so, daß keine spätere Reue ihm die heutige Lust verbittern kann.

Darum mögte der Mensch bei dem Gedanken an das bevorstehende Jahr so gerne wissen, welche Schicksale es ihm bringen werde? — Darum schmiedet er sich, wenn ein neues Jahr, wie eine fremde, verhüllte Gestalt, ernst und geheimnißvoll vor ihm steht, so manche schöne Entwürfe, nicht sowohl von dem, was er selbst thun und sein will, als von dem, was ihm Liebes wiederfahren könnte, wenn gewisse geheime Wünsche in Erfüllung giengen; und so möchte jeder gerne von seinen Schicksalen etwas errathen, die noch im Schooße der finstern Zukunft ruhen. Auch der Christ empfindet Furcht und Hoffnung beim Anfange eines neuen Jahres; aber mit welchen Gesinnungen tritt er der finstern Zukunft und seinen unbekannten Schicksalen entgegen? — Er hebt sein Herz zu Gott empor, und spricht: Ich bin nicht werth aller Barmherzigkeit, Liebe und Treue, die du mir erwiesen hast; denn daß ich bin, und was ich habe; es kommt durch dich! — Du hast mich durch tausend Gefahren geleitet, die ich alle nicht einmal nur kannte. Du warst gegenwärtig, wenn meine Noth und Verlegenheit am größten war. Du wachtest über mich und die Meinigen, auch wenn wir fehlten; und was mir geschah im vergangenen Jahr, das geschah zu meinem Wohlergehen; und wovon ich jezt noch nicht einsehe, daß es also zu meinem wahren Besten kam; davon werde ichs in der Folge begreifen lernen. Nun, Herr,

mein Gott, sowie du mir bis hieher geholfen hast, so wirst du mir ferner helfen. Vertrauensvoll richte ich meine Blicke nach dir. Wie ein schwaches Kind sich voller Liebe und inniger Zuversicht an die Hand seines Vaters und seiner Mutter hängt, so hänge ich mich an dich. Ich will den Lehren deines heiligen Sohnes, den Lehren meines Erlösers Jesu Christi folgen; denn es ist dein Wort, das er uns gebracht hat; und dann mit stiller Ergebung das Verhängniß erwarten, wie du es mir und den Meinigen im künftigen Jahre bereitet hast. Dir vertraue ich; du allein weißt es, was mir und den lieben Meinigen heilsam ist, und du wirst uns geben und begegnen lassen, was uns wohlthätig werden kann. — Freilich, o mein Gott, o du Allwissender! mancher heiße innige Wunsch bewegt mein Herz, mancher kleine stille Wunsch, welchen ich fast Niemandem entdecken möchte, um nicht verkannt zu werden; mancher Wunsch, den ich laut und mit Thränen ausrufen möchte — du kennest ihn; ich darf ihn dir nicht nennen; ach, es wäre mein höchstes Glück, gieng er in Erfüllung!

Nein! nein! was hab' ich gesprochen? Bin ich denn weiser, als du, ewige Weisheit? — Kann ich voraus wissen, was mein Glück sein werde, der ich nicht einmal kenne, was in den nächsten Tagen geschehen wird? — Nein, nein, allweiser, liebender Vater! ich stammle dir, wie ein unwissendes Kind, meine Wünsche vor; du aber wirst nur diejenigen endlich in Erfüllung gehen lassen, die mir wahrhaft nützlich sein können. In deine treuen Vaterhände gebe ich mich hin und alle die Meinigen, alle, die meinem Herzen lieb und theuer sind. Wir gehören dir; nur dir — nur du bist unser Gott! Wohlan denn, mein Herz, entferne die vergeblichen Sorgen und alle eiteln Hoffnungen, und erwarte mit stillem Vertrauen die Gaben der freundlichen Vorsehung, welche über dich und die deinigen wacht.

Fürchte von der Zukunft nicht zu viel, und hoffe von ihr nicht zu viel! — Beides kann dir gleich schädlich werden und auf deine Vorsätze und Entwürfe allzu großen und verderblichen Einfluß haben.

Hoffe nicht zu viel! Das eben führt den Menschen in unangenehme Lagen, daß er sich zu sehr seinen Erwartungen überläßt; daß er gar nicht zweifelt, dieses oder jenes, was er wünscht, werde auch wirklich geschehen, weil vielleicht einige Wahrscheinlichkeit dazu vorhanden ist. Er richtet sein ganzes Betragen allzu voreilig darnach ein; er macht darnach schon alle seine Einrichtungen, und läßt sich, von seinen Hoffnungen geblendet, zu thörichten Unternehmungen verführen. Was das Herz wünscht, das hofft es; es erinnert sich nicht mehr, wie sehr es schon so oft in seinen Erwartungen betrogen wurde.

Hoffe nicht zu viel! Denn es wird dich verstimmen und deinen Muth allzusehr niederschlagen, wenn es nicht erfüllt wird. Du bereitest dir damit selbst nur bittere Augenblicke vor, die du hättest vermeiden können. Verfehlte Hoffnungen lassen immer einen Schmerz zurück, der uns ungerecht gegen Mitbrüder, ungerecht gegen die Vorsehung machen kann. Und wen sollen wir dann anklagen, als uns selbst, die wir uns mit vergeblichen, thörichten Träumereien schmeichelten, und eitle Lustschlösser bauten? —

Hoffe nicht zu viel! Denn dies macht dich gegen allerlei mögliche Unglücksfälle unvorbereitet, die dich doch auch treffen können. Wer seine Seele mit allzuschönen Erwartungen liebket, macht sie gleichsam weichlich, daß sie den Sturm nicht ertragen kann, wenn er unversehens von allen Seiten einbricht; da hingegen der Christ, auf alles gefaßt und den Blick gen Himmel gerichtet, mit Ruhe und Ergebung der dunklen Zukunft entgegen geht, und sein Schicksal, das böse, wie das gute, von der Hand des ewigen Weltregierers dankbar annimmt.

Hoffe nur so viel, als du dir durch einen gerechten tugendhaften Wandel erwerben kannst. Diese Hoffnung wird dir selten fehlen; denn die Tugenden, welche du übst, bringen auch schon in dieser Welt ihre Freuden. Und worin besteht zuletzt doch das dauerhafte Glück der Menschen? Darin, daß man zufrieden mit sich selbst, zufrieden

mit seinem Betragen sein kann, und sich der Gnade Gottes und der Hochachtung und Freundschaft aller guten Menschen erfreut.

Hoffe nur soviel Ansehen oder Wohlstand, als du dir durch treuen Fleiß und eigne Arbeit verschaffen kannst. Zähle überall nur auf dich selbst und auf Gottes Segen; nicht auf den Beistand andrer Menschen, nicht auf glücklichen Zufall, nicht auf blindes Ungefähr, das dich durch eine unvermuthete Erbschaft, durch ein Loos in der Lotterie mit Reichthum überschütten soll. Warum hoffest du auf so etwas? — Ist es nicht darum, weil es deiner Eitelkeit schmeichelt? weil du meinst, Gott solle, deinem heimlichen Stolze zu Gefallen, Wunder thun, und die Schicksale der Welt nach deiner Laune ordnen? — O lerne, du Thor! Wer nicht glücklich und zufrieden werden kann durch das, was er mit eigenem Fleiße und freudiger Arbeit zu erwerben vermag; wahrlich, der ist keiner größern Glücksgüter werth.

Hoffe nur soviel Freuden in der Welt, als du dir durch ein frommes und kluges Verhalten bereiten wirst. Betrachte die Zeit als ein leeres Feld, worauf weder Glück noch Unglück von selbst wachsen. Du mußt es erst mit eigner Hand bestellen und anbauen, und was du säest, das wirst du dann auch erndten. Denn siehe! dies neue Jahr steht vor dir, wie ein Bothe Gottes, und spricht zu dir mit der Stimme des Propheten: Sage diesem Volk, so spricht der Herr: siehe, ich lege euch vor den Weg zum Leben und den Weg zum Tode. Jerem. 21, 8. — Kennst du den Weg zum Leben, auf welchem du, über jedes Schicksal erhaben, ein ungestörtes Glück erlangen kannst? — Willst du ihn kennen? — Verlasse die bis heute betretene Bahn, die bis heute gewohnt gewesene Denkart, wenn du darin keine wahre Genüge, keine bleibende Zufriedenheit angetroffen hast. Lege die Hand auf dein Herz und gedenke des Allwissenden, der dein Gemüth durchblickt, wie einen hellen Thautropfen, und antworte dir selbst wahr und redlich: Bist du so gut gewesen, als du dich oft gestellt hast,

zu sein? Hast du immer vermieden, was dein besseres Gefühl verwarf? Hast du von den Fehlern dich frei erhalten, die du an Andern so scharf zu tadeln wußtest? Bist du, wo alles dich zum Zorn reizte, in gelassener Besonnenheit geblieben? Hast du die Tugend am treuesten geliebt, wo die Verführung dir am gefährlichsten drohte? Dachtest du bei allem, was du thatest, nicht immer zuerst an dich selbst, sondern immer an das Beste deiner übrigen Nebenmenschen? — Du schweigst und erröthest? — Wohlan, stirb dem Vergangenen ab, verwandle dich gleichsam in ein neues Wesen, und schließe künftig dich ganz an Jesum an, der zu dir spricht: Ich bin die Wahrheit und das Leben! — Dann wirst du beten: Ich kenne durch meine Vernunft und durch meinen heiligen Glauben den Weg zum Leben, Gott, mein Vater, den Weg zu dir. In dem Geiste deines Sohnes Jesu Christi leben, das ist wahres Leben! Und dieses will ich von heute an ergreifen und festhalten. Wie Jesus, will ich von heute an ruhig, ergeben, standhaft und wohlwollend unter allen Umständen werden, und damit ich es werde, will ich mich immer inniger an den schließen, den ich meinen Heiland, meinen Mittler, meinen Seligmacher nenne; ich will mich an ihn schließen, indem ich jede Gelegenheit benutze, sein heiliges Wort zu hören, zu lesen und mir einzuprägen; ich will mich an ihn schließen, indem ich seiner gedenke, wenn mich Leidenschaft oder Glück oder Noth zur Sünde versucht! Gieb mir, o mein Gott und Vater, gieb mir deinen heiligen Geist zu dem, was ich noch leben werde; und einst am Ende dieses Jahres, — sollte ich es nach deinem Willen überleben — dann will ich abermals zurücksehen auf die Straße, welche ich wandelte. Die Ruhe, welche das Bewußtsein des reinen Herzens gewährt, die Liebe aller guten Menschen, die Wonne, welche mich dann beim Gedanken an dich und im Gebete durchdringt, wird mir es sagen, ob ich in Jesu lebte, und wohlgefällig vor dir!

So wirst du selbst dir edle und dauernde Freuden bereiten; und fällt dir dann ein unverhofftes Glück zu, eine Freude, die du nicht erwarten konntest; desto anmuthiger wird sie dich über-

raschen, desto mehr dich beseligen; und Gott ist reich, unüberschwinglich ist seine Güte; — auch im künftigen Jahre wird er dir der unerwarteten Freuden viele schenken. Darum hoffe getrost auf ihn, und

Fürchte nicht zu viel. Die Furcht vor den Uebeln der Zukunft ist selbst schon das größte Uebel; du leidest durch die Furcht selbst schon mehr, als von dem Unglück, wenn es einmal da ist; du schadest dadurch deiner Gesundheit, und durch beständige Besorgnisse folterst du dich selbst, und trübest dir dadurch die wirklichen Freuden der Gegenwart.

Fürchte nicht zu viel! Denn es macht dich muthlos, und gerade dadurch wirst du zu einer falschen Handlungsweise verleitet; die Furchtlosigkeit hingegen giebt ein gelassnes Gemüth, das mit Unbefangenheit den gegenwärtigen frohen Augenblick genießet, alle Bangigkeit und alles Zagen mit der Hoffnung des Bessern tödtet, und sich endlich, wenn die drohende Stunde des Lebens kommt, durch besonnenes Thun und Handeln äußert, und so die Größe des Uebels verringert.

Fürchte nicht zu viel! Denn es ändert sich alles. Kennst du aus deiner Erfahrung noch nicht den Wechsel der Dinge? — Sei es auch jetzt finster um dich; es wird heller werden nach wenigen Tagen; hienieden hat das Unglück keinen langen Bestand, so wenig, als das Glück. Warum sollen wir verzweifeln, wenn die Sonne untergeht? Lächelt nicht jenseits der Nacht uns wieder ein Tag? — Ueberdenke den ganzen Umfang deiner Widerwärtigkeiten, und sage dir selbst: Hast du denn Alles verloren? — Nein, und hättest du Alles verloren, du hast doch Gott nicht verloren.

Fürchte nicht zu viel! Denn Gott geht mit dir durch jede Zukunft, und ist zu keiner Zeit dir ferne. Du denkst; aber seine Vorsehung lenkt. — Von allem, was du von den Begebenheiten des künftigen Jahres hoffest oder fürchtest, trifft vielleicht nicht das mindeste ein; und Dinge werden sich ereignen, an die du heute gar nicht denkst; denn wir sind in der Gewalt eines höhern Wesens, und schwanken, von seiner Hand gehalten, auf unserer Lebensbahn hin, wie ein Kind am

Gängelbande der Mutter. Gott richtet, Gott ordnet, Gott leitet; und wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, wie unerforschlich sind seine Wege! Röm. 11, 33. — Darum soll der Mensch sich kein Ziel vorsetzen mit Zuversicht; als nur ein solches, was er durch eigne Kraft erreichen kann; in allem aber, was er durch eigne Kraft nicht erreichen kann, soll der Sterbliche, ohne zu viel zu hoffen, ohne zu viel zu fürchten, Alles von der Weisheit und Güte jenes erhabenen Wesens erwarten. Doch, kein Loos, welches auch den Menschen treffe, ist an sich böse, nur der Mensch ist oft zu böse für sein Loos; es fehlt ihm oft an Geistesgröße, ein vermeintes Uebel gehörig zu benutzen oder ein vermeintes Glück mit Würde zu tragen; und jedes Loos, was dir aus Gottes Hand kommt, wird dir nicht gegeben für deinen Leib, sondern für deine Seele; nicht für dies Erdenleben, sondern daß du dich vorbereiten sollst zu jener Ewigkeit. Mache also, daß jedes Schicksal, welches dich im künftigen Jahre trifft, es sei irdisch angenehm oder irdisch traurig, zur Veredlung deiner Gesinnungen, zu einer höhern Stimmung deines Gemüths beitrage. — Dies ist das Ziel, das du durch eigne Kraft erreichen kannst; auf kein andres darfst du mit Gewißheit zählen; allein darauf darfst du mit Gewißheit zählen, daß Gott dich in keinem Schicksale verlassen wird, wenn du mit frommem Sinne auf ihn trauest.

Fürchte nichts, als was du dir Böses durch dein eignes Verschulden zuziehen kannst. Jeder Mensch ist sich durch seine Fehler, durch seine Unflugheit, durch seine Leidenschaften am meisten furchtbar. Fürchte dich also nicht vor deiner Zukunft, sondern vor dir selbst. Die Zukunft sendet Gott, die meisten Unglücksfälle und mißvergnügten Stunden sendet sich der Mensch. Darum lebe christlich, und du wirst unter allen Umständen ruhig und glücklich leben. Und drücken dich auch jetzt kummervolle Verhältnisse; arbeite dich mit männlichem Christensinne aus ihnen hervor. Ueberlege reiflich deine gesammten Umstände; denke über die besten Mittel nach, die dir helfen können; fasse Muth genug,

um sie auch mit ganzem Ernst und mit ganzer Klugheit anzuwenden. Und wohin zuletzt deine Kräfte nicht reichen, und was du nicht thun kannst, das wird Gott thun. Ja, wenn mein Können, mein Vermögen nichts vermag, nichts helfen kann; kommt mein Gott und hebt mir an sein Vermögen beizulegen.

Nun, so will ich denn vertrauensvoll mich dir hingeben, göttlicher Vater; und was mir auch in diesem Jahre begegne, nichts soll mich abwendig machen von meinem Vertrauen und von dem heiligen Worte Jesu, deines Sohnes. Frömmere und vorsichtiger, als in dem vergangenen Jahre, will ich in dem künftigen Jahre vor dir wandeln, und mit diesem neuen Jahre ein neues Leben anfangen. — Und sollte ich dieses Jahr nicht überleben, wäre es mein Todesjahr; — der Tod soll mich nicht unvorbereitet finden. Ich will die Wachsamkeit über mich verdoppeln, meinen Fleiß in Erkenntniß deiner heiligen Wahrheit, mein Streben in Vertilgung aller meiner Fehler vermehren; damit ich, wenn nach einem Jahre diese festliche Stunde zurückkehrt, und ich dann noch unter den Lebenden wandle, — damit ich dann heiterer aufblicken könne in meiner Selbstprüfung zu dir, o mein Gott, du mein Erbarmere. Amen.

2.

Zustand der christlichen Religion in unserer Zeit.

Nur in dem Christusglauben
Erlüht mein höchstes Gut;
Man kann mir alles rauben;
Nicht meinen Christenmuth.

Im freudigen Gefühle
Der ewigen Seligkeit
Dring' ich hindurch zum Ziele,
Das Gottes Huld mir heut.

Was Johannes, der Vorläufer Jesu von unserm Heilande aussagte: Er hat seine Wurfschaufel in seiner Hand; er wird seine Tenne fegen und den Weiz-

gen in seine Scheune sammeln, aber die Spreu wird er verbrennen mit ewigem Feuer; — d. h. Er wird das Göttliche vom Irdischen sondern; seine Offenbarung und Lehre wird auf immer das Ewige vom Vergänglichem, das Heilige vom Unheiligen scheiden; — das bewährte sich bald nach der feierlichen Stunde, worin Jesus vom Johannes die Taufe empfangen hatte. Denn von nun an schied Christus von der bisherigen stillen, unbemerkten Lebensart ab, und griff in das Leben der Menschheit und in den Gang aller ihrer künftigen Schicksale mit übermenschlicher Kraft und Selbstaufopferung ein. Von nun an kannte er kein Vaterhaus mehr auf Erden; das ganze Weltgebäude war das Haus seines Vaters. Von nun an hatte er keine Blutsverwandte mehr; alle Menschen wurden nun seine Mitbrüder, seine Verwandte und Mitkinder Gottes. Er ward von dieser Stunde an durchdrungen für seinen göttlichen Beruf; der heilige Geist der Gottheit durchdrang, verklärte und erfüllte ihn mit unbefiegbarem Muth gegen alle Versuchungen, gegen alle Verhängnisse, gegen den Zorn der Welt und gegen die Schrecken des Todes. Er war von nun an nur in Gott; nur Gottes Geist in ihm, der Geist des Muthes und der Kraft, und zugleich der Sanftmuth, Reinheit und Liebe; und in diesem Geiste lebte er von nun an nur für die Gründung des Reiches Gottes auf Erden, für die Erlösung der Menschen, für die Ausbreitung seiner göttlichen Lehre.

Betrachte ich aber nach einem Zeitraume von achtzehnhundert Jahren sein Werk, das Christenthum; welche große Veränderung tritt mir da entgegen! — Da sehe ich, wie das geringe Senfförnlein des Evangeliums zum wunderbaren, unzählige Völker segnend überschattenden Baume des Lebens geworden ist, der unter allen Stürmen der Zeit wuchs und immer tiefere Wurzeln schlug; und meine ganze Zuversicht erhebt sich zu dem, der einst seinen jaghaften Jüngern sagte: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht! — Da bemerke ich, welche Kriege, welche Umwälzungen das Wort von Jesu Christo auf Erden veranlaßte; bemerke,

welche Steitigkeiten und Entzweigungen darüber zuletzt unter den Christen selbst entsprangen; und in Wehmuth traure ich über die Verirrungen und über die Entartung der Menschheit! — Denn die Geschichte des Christenthums ist die Geschichte vom Kampfe des Guten und Bösen, des Lichts und der Finsterniß in dieser Welt. Ich habe die Zustände des Christenthums in verschiednen Zeitaltern während achtzehnhundert Jahren betrachtet. Ich sah es in seiner Herrlichkeit und Einfalt bei den Jüngern des Herrn und bei seinen ersten Bekennern. Ich sah deren standhaften Muth unter den schwersten Verfolgungen, welche von Juden und Heiden wider sie verhängt wurden. Ich sah das Christenthum unter den schwersten Schicksalen am herrlichsten, wie es sich von Volk zu Volk verbreitete. Dann ward es plötzlich unter Leitung der Vorsehung durch eine Verkettung großer und wunderbarer Ereignisse siegreich. Die vornehmsten Herrscher auf den Thronen bekannten sich zu dem Gefreuzigten. Die verborgenen Hütten und Höhlen, in welchen sonst die von jedermann gehaßten Christen beteten, verwandelten sich in prachtvolle Tempel; aller Glanz des mauland jüdischen Gottesdienstes zu Jerusalem, aller Prunk des Heidenthumes ward in die Kirchen der Christenheit übertragen; Feste, Zeremonieen, fromme Gebräuche wurden eingeführt, und mit jedem Jahrhundert vermehrt; inzwischen Andere, voll Sehnsucht nach höherer Frömmigkeit, in die Einsamkeit flohen, den unschuldigsten Freuden des Lebens entsagten, in Wüsten Bet-Hütten, in Wildnissen Klöster bauten. Nachdem aber die Christen die Oberhand gewonnen hatten, verfolgten sie nun eben so unbarmherzig die Juden und Heiden, wie sie sonst von denselben verfolgt worden waren. Die Sittenroheit des Zeitalters, die überhandnehmende Unwissenheit und der Aberglaube halbwilder Völker, welche die Länder, wo sonst Kunst und Wissenschaft blühte, sich unterwarfen, drang in das Heiligthum der christlichen Religion, und das Christenthum bestand zuletzt nur noch in Uebung kirchlicher Gebräuche, in Opfern, Gebeten und schwärmerischen Kasteiungen; — Alles glich wieder dem Heidenthume der vergan-

genen Zeiten. Aus der Verehrung verstorbener, frommer Personen ward eine Verehrung und Anrufung der Heiligen. Durch den allgemein herrschenden Aberglauben wurden die Klöster reich, die Bischöfe groß, die Päbste allgewaltig. Der Pabst setzte von Rom aus weltliche Monarchen auf den Thron, oder stürzte sie; wiegelte Unterthanen wider ihre Obrigkeiten auf, machte sich große Länder zinsbar, und verkaufte um Geld Gottes Gnade und Vergebung der Sünden. Aber die Vorsehung waltete auch in dieser Finsterniß. Sie erweckte den Muth geistvoller und frommer Männer. Die verlornen Wissenschaften wurden wieder gefunden und schnell verbreitet; die zahllosen Mißbräuche in der christlichen Kirche erkannt; das schwelgerische, unzuchtige und ruchlose Leben vieler Geistlichen verabscheut; die Herrschaft der Päbste von den Fürsten muthiger bekämpft. Es entstand ein großer Eifer zur Wiederherstellung des Christenthums, wie es in seinen ersten Zeiten beschaffen gewesen. Darüber erhoben sich schreckliche Entzweigungen, je nachdem die Menschen hellere oder dunklere Begriffe vom wahren Christenthume besaßen. Es entstanden neue Kirchen und Religionsgesellschaften, die sich unter einander mit Erbitterung haßten, weil jede die andere des Irrthums und der Gottlosigkeit beschuldigte. Die Länder wurden darüber von langen Kriegen verwüstet und elend; ja, in vielen Gegenden war die Kirche nur eine dienstbare Anstalt der Staatsklugheit, und die Religion ein Leitzäum des Volkes in der Hand herrschsüchtiger Monarchen; und aus dem vormaligen entsetzlichen Glaubenshasse ward, nachdem man das Abscheuliche desselben erkannte, nach und nach eine kalte Gleichgültigkeit gegen jeden Glauben und jede Kirche. Diese Gleichgültigkeit gieng zuletzt sogar oft in Verspottung der christlichen Religion, in Unglauben und wahnsinnige Gottesläugnerei über.

Dies war der Gang des Christenthums seit seinem Entstehen in der Welt. Doch mitten unter allen Verirrungen und Ausschweifungen blieb, zerstreut in den verschiednen Ländern und in allen Kirchen eine fromme Schaar, welche, weniger bekümmert um Nebendinge, um Parteien und Kirchensagun-

gen, nur dem Einen nachtrachtete, was ewig wohlthut. Diese bewahrte das Wort Jesu, das Gebot der Liebe rein und treu im Herzen; diese sah nicht auf äußerliche Formen, und suchte das Reich Gottes nicht in Außendingen, sondern da, wo es allein vorhanden sein kann, in uns. — Ihre Mitglieder hielten fest an der Ueberzeugung, daß die wahrhaftigen Anbeter den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten müssen, und daß in allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, ihm angenehm ist; und ihr hauptsächliches Streben war zu jeder Zeit dahin gerichtet, der Ermahnung des göttlichen Wortes zu folgen: Lasset uns forschen und suchen unser Wesen, und uns zum Herrn bekehren. Klagel. 3, 40. Und wie verhält es sich denn nun endlich mit dem Zustande der christlichen Religion in unsern gegenwärtigen Tagen? Ist der Anblick desselben im Allgemeinen herzerhebender oder niederschlagender, als in vergangenen Zeiten?

Wer nicht vergißt, daß die jüngere Zeit immer die Erbin der frühern ist, wird ohne Mühe begreifen, daß wir heute ungefähr eben das haben, was in den ehemaligen Jahrhunderten des Christenthumes entstanden ist, und den nachfolgenden hinterlassen wurde. Wir haben in unsern Tagen noch die Spuren und Ueberbleibsel von jeglichem Guten und jeglichem Bösen der Vergangenheit.

Noch hat sich bis zu unsern Tagen bei vielen Menschen das wahre Christenthum in seiner ursprünglichen Würde und Schönheit erhalten; nicht als eine Wissenschaft, nicht als ein auf immer fest bestimmter Lehrbegriff; sondern als eine Kraft Gottes im Gemüthe, als ein Leben und Handeln im Geiste Jesu, als eine Verklärung des Geistes durch Glauben, Hoffnung und Liebe. Es leben noch viele groß in Demuth, herrlich in menschenfreundlicher That; sie forschen und suchen, wie sie ihr Wesen bleibend zum Herrn bekehren wollen, und sie sind der ersten Zeiten des Christenthums würdig. — Frage nicht: in welcher Kirche befinden sich dieselben? Gehören sie zu den Katholiken oder zu den Protestanten? Sind es die

Griechischen oder Römischen Christen? Soll man sie in den Tempeln der Lutheraner oder der Reformirten, in der Messe der Römisch-Katholischen oder in den Betstunden der Herrnhuter suchen? Oder bilden sie vielleicht eine eigene neue, noch wenig bekannte Secte? — Nein, sowie die ersten Christen unter den Juden und Heiden waren, und unter Ihresgleichen als die Besten, als die Gottesfürchtigsten, als die Menschenfreundlichsten erschienen; so auch die wahren Christen unserer Zeit. Das äußerliche Kirchenbekenntniß gilt für die Welt; das wahre Christenthum ist nichts Aeußerliches, sondern eine innerliche Veredlung; hat keinen Glaubenshaß, sondern nur Haß des Bösen und Sinnlichen; will sich durch keine irdischen Dinge auszeichnen, zu keinem besondern Häuflein gehören, sondern nur vor Gott gelten. Wollet ihr diese wahrhaften Jünger Jesu zu unsrer Zeit sehen? Gebet Acht auf Katholiken, Lutheraner, Reformirte, Wiedertäufer, Herrnhuter, Personen aller Secten in allerlei Volk; wer Gott fürchtet und Recht thut, der ist Gott angenehm. Daran erkennet jedermann, daß sie die Jünger Jesu sind, weil sie die Liebe Jesu für alle ihre Mitbrüder haben. Sie wissen, daß der Glaube ohne Werke todt sei, gleichwie der Leib ohne Geist todt ist. Sie halten sich zu der Kirche, in der sie geboren und zu der sie erzogen sind, und schätzen dankbar die guten Anstalten, welche sie darinn zu ihrer Erbauung, zur Vervollkommenung ihres Geistes, zur Veredlung und Beruhigung ihres Herzens finden, ohne mit blindem Nachbeten einem bloß menschlichen Ansehn zu fröhnen; vielmehr prüfen sie mit treuer Gewissenhaftigkeit alles, geben unhaltbare Lehren und Meinungen willig auf, tragen gerne zur Abstellung von Mißbräuchen bei; und indem sie den Kern von der Schale zu sondern wissen, so zeigen sie durch ihr ganzes Betragen, daß sie zu der Gemeinde der Heiligen im Licht gehören, bei welcher Jesus Christus gestern und heute und derselbige ist in Ewigkeit.

Aber auch heutiges Tages siehst du die Schwärmereien und Verirrungen der Christen, wie sie damals waren, in allen Kirchen

Kirchen und Glaubensparteien. Du findest noch in christlichen Tempeln das alte Heidenthum mit seiner Abgötterei und mit seinem Aberglauben, wie in den finstersten Zeitaltern; findest noch Priester am Altare, welche sich der Blindheit des Volkes freuen, um herrschen und regieren und wohlleben zu können. Du siehst noch Viele im großen Haufen, welche von der Majestät Gottes, des Allliebenden, die unwürdigsten Begriffe nähren; Viele, die sich einbilden, ohne alle Tugend und wahre Frömmigkeit, nur durch blinden, tobtten Glauben, nur durch Herplappern von Gebeten, durch Besuch der Kirchen, durch Kreuzschlagen, durch Messopfer, durch prunkendes Almosengeben, durch Haß gegen Christen von andern Parteien, durch Seufzen, Singen, Fasten und Herr! Herr! sagen, durch Fürbitten von heilig gepriesenen Menschen, durch Tragen geweihter Sachen, durch verstandloses Bibellesen und dergleichen, die höhere Bestimmung des Geistes nach dem Tode des Leibes erwerben zu können. — Du siehst noch Viele, die abergläubig vor Bildern und Kreuzen knien, verstorbene Menschen, wie Untergötter anrufen, anbeten; und gleich den Heiden mit ihren Heiligen großen und zürnen, wenn diese nicht ihre Gebete erhören und ihre Wünsche erfüllen. — Du siehst noch Viele, die da meinen, durch Bewohnung des öffentlichen Gottesdienstes, oder durch das Hersagen und Herlesen einiger bestimmten Gebete Gott gegeben zu haben, was Gottes ist, sich dann aber im Handel und Wandel und im Umgange mit ihren Nebenmenschen wenig um Erfüllung des göttlichen Willens und der Lehre Jesu bekümmern. Du siehst noch Viele, die bei einem lasterhaften Leben hoffen, durch das bloße Verdienst Jesu, den sie zum Sündendiener machen, oder durch die bloße Erwählung von Gott selig zu werden; da doch nicht Taufe, nicht Kirche zum Christen macht, sondern das Christenthum im Herzen, und das Christenthum in der gottgefälligen, wohlwollenden, liebeichen That. — Wie ehemals, findet man auch jetzt noch die finstern Begriffe der Glaubensschwärmerei, des Glaubenshasses und der Verfolgungssucht; und von der andern Seite, wie sonst, auch heute noch, eine

große Zahl flacher Wislinge, die sich für starke Geister und für aufgeklärt halten, wenn sie den geistlichen, so ehrwürdigen Stand verspotten und verachten, wider die heilsamsten Wahrheiten der Religion allerlei Zweifel erregen; mißverständene, aus dem Zusammenhange gerissne Aussprüche der heiligen Schrift mit ungeziemendem, frechem Scherze entweihen, und soviel an ihnen ist, das göttliche Ansehn des Christenthums zu vernichten suchen, um ohne Scheu ihren wilden Begierden und ihren weltlichen Lüsteu dienen zu können.

Doch noch immer bleibt auch jetzt, wie ehemals, das ewige Streben der Menschheit nach dem Bessern rege. Weder die trocknen Verstandes- und Vernunftreligionen, noch die frommen Gaukeleien prunkvoller Ceremonien, todter Gebräuche und sinnloser Feierlichkeiten thun vielen Herzen ein Genüge, die sich nach Vereinigung mit dem Göttlichen sehnen. Daher währen auch Verirrungen und Uebertreibungen andrer Art fort. Daher erblickt man auch in unsern Tagen bei allen Religionsparteien jene stillen, gutmüthigen, oft auch geistlich stolzen Schwärmer; jene schwermüthigen, mit Bildern, Träumen und Gefühlen spielenden Väter und Andächtigen; jene Wunder- und Weissagungsüchtigen, die man zu allen Zeiten gefunden hat, die in der Liebe Gottes sich auflösen und zerschmelzen zu wollen scheinen, ohne ihre Liebe zu Gott durch Liebe zu ihren Mitmenschen darlegen zu können. Sie reden schöne, hochklingende Worte; sie zerfließen in Thränen, und zerrinnen mit ihren Empfindungen in der Verehrung und Liebe zu Jesu; aber im Leben sind sie nicht, was Jesus fordert von denen, die ihn lieben. Ihr sogenanntes Christenthum besteht zuweilen noch recht gut mit Geiz und Wucher oder mit verhülltem Stolz und Ehrgeiz oder mit Wohlthun und Ueppigkeit oder mit arglistigen Mänken und Lasterungen. Viele führen vielleicht auch einen stillen, bürgerlich guten Lebenswandel; aber wo sind die, welche, wie Jesus, wie die Apostel, wie die ersten Christen, ihr ganzes Dasein, und was sie sind und haben, dem Heil des Vater-

landes, dem Nutzen der Nebenmenschen, selbst dem Wohl ihrer ärgsten Feinde und Widersacher weihen?

Sind aber gleich die ehemals aufgetretenen Verirrungen, Trennungen und Zwiespalte in der Christenheit noch immerdar vorhanden, so ist doch auch gewiß, daß die Anzahl der wahren Verehrer Gottes, der ächten, thätigen Bekenner Jesu in allen Religionsparteien nach Maaßgabe der wahren Aufklärung und der rechten Bildungsmittel jederzeit zunimmt; und zwar offenbart sich die Kraft der Religion am meisten in den mittlern Klassen des Volks. Hier findet man bei allen Religionsparteien die besten Väter und Thäter; hier die Grundwahrheiten des Christenthums obsiegend über alles geistlose Schul- und Kirchengezänk; hier das Irdische weise für das Ewige benutzt; hier in tausend und tausend Herzen die reine, heilige Begierde zur Nachfolge Jesu; hier das Forschen und Suchen in sich, um mit rechtem Ernste sich zu bekehren zum Herrn.

Und zu diesen deinen Bekennern, mein Jesus, mein himmlischer Freund, der du schon durch die Taufe, mit der auch du getauft wurdest, dich fest mit mir verbunden hast; zu ihnen, die nicht in einem einzigen Lande, die nicht in einem einzigen Volke, sondern in allen Kirchen sind, will ich gehören. — Sie gehören dir an, und so werde auch ich dein Eigenthum sein! — Mit Betrübniß sehe ich den schweren Kampf des Guten und Bösen, des Lichts und der Finsterniß, noch immer um mich her kämpfen. Wann, o wann wird er beendet werden? Und wann endlich in mir selber? — Denn habe ich ihn schon ausgerungen, den großen Streit meines Geistes gegen die Sinnlichkeit, gegen die Empörungen ungdöttlicher Neigungen und niedriger Lüste? Bin ich denn schon, wonach ich solange getrachtet habe, es zu werden, ein Mensch Gottes? — Ich will ferner darnach trachten und ringen. Von der Welt und ihren Verhältnissen kann und will ich mich nicht losreißen; denn ich soll ja in dieser Welt und unter diesen Verhältnissen leben, wirken und deine väterlichen Absichten, du Allgütiger, fördern; aber ich will mich nicht dieser Welt

gleich stellen in dem, was dir mißfällig ist; und um nicht an dem Irdischen und Vergänglichem kleben zu bleiben, will ich bei allen zeitlichen Angelegenheiten und Geschäften meinen Blick nach oben und auf meine ewige Bestimmung richten. Von der Kirchengemeinschaft, zu der ich gehöre, will ich mich nicht absondern; nicht in geheimen Verbindungen und in verdächtigen Zusammenkünften, die Nahrung für meinen Geist und für mein Herz suchen, welche mir allein die Lehre deines Sohnes gewähren kann, der sich selbst das Licht der Welt nannte und der stets Allem, was das Licht und den Tag scheuet, feind war. Nicht mit sinnlosen Geberden, nicht mit leeren Worten will ich dich verehren und anbeten, sondern vom Grunde meines Herzens, im Geiste und in der Wahrheit. Verleihe mir Kraft, mein Gott, und stärke du selbst mich zur steten Vollbringung dieser guten Entschlüssen. Amen.

3.

D i e J u g e n d.

Gott, laß mich täglich mein Ge-	Um mich zu sichern vor Gefahren,
wissen	Laß vor der Selbstzerstreuung mich
Vor dir erforschen, laß es rein,	Mein leicht empfänglich Herz be-
Vor selbst gesuchten Finsternissen	wahren;
Gesichert, immer wachsam sein.	Auf nichts so achten, als auf dich,
Stets aufmerkamer zeig' es mir,	Auf deine Stimm', auf dein Ge-
Was recht ist, Gott, und gut vor	bot,
dir.	Auf dein Gericht, auf meinen Tod!

In stiller Bescheidenheit verfloß die Jugend Jesu, und es ist uns darüber nichts weiter aufgezeichnet worden. Wie früh sich aber schon in ihm das Streben nach dem Himmlischen äußerte, davon finden wir in seiner Lebensbeschreibung eine herrliche Spur. Es wird uns nemlich erzählt, wie er in seinem dreizehnten Jahre mit seinen Eltern nach Jerusalem reisete und in

den Tempel gieng, wo er sich zu den Lehrern gesellte, ihnen zuhörte, und sie fragte, und dabei solchen Scharfsinn in seinen Fragen, solche Klarheit in seinen Antworten verrieth, daß er die Bewunderung aller Anwesenden erregte; ein offener Beweis, wie weise und sorgfältig er seine Zeit benutzet hatte, und wie froh und ruhig im Gemüthe er auf seine Vergangenheit zurückblicken konnte.

O könnte ichs, wie du, mein Heiland, der du nun zur Rechten deines Vaters erhöht bist! Aber beschämt muß ich mein Auge niederschlagen, wenn ich zurückblicke auf das, was ich in der Vergangenheit that! — O wer bin ich? und wer sollte ich sein? wer könnte ich sein, hätte ich nicht mich einem sorglosen Leichtsinn ergeben, sondern mit Ernst zu meiner Verbesserung gethan, und meine Stunden weiser benutzt, und begieriger jede Gelegenheit ergriffen, heilig, menschenliebend, ohne Eigennuß, ohne Verzärtelung zu handeln, wie er, der mein Vorbild ist! — Verlorne Tage, verlorne Jahre, klaget mich nicht vor Gott an! — Denn habe ich gleich hie und da einigen Fleiß angewandt, um mir zu meinem künftigen Berufe die nöthigen Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu erwerben; — trieb mich dazu auch immer die Liebe zu Gott, nicht vielleicht bloße Ehrsucht oder die Aussicht auf künftigen Gewinn in irdischen Dingen, begleitet von den schändlichen Empfindungen der Mißgunst und des Neides? — Und dazu bedarf es ja keines Christenthums; jeder Heide thut das Gleiche, und oft besser, als ich. So that nicht Jesus, der göttliche Menschenfreund. Er dachte mehr an Andre, als an sich. Er achtete nicht seines eignen Nutzens; nur für Andre, nicht für sich wollte er leben. — Kann ich mir gleich das Zeugniß geben, daß ich selten eine Gelegenheit versäumte, die zur Besserung meines Herzens helfen und mich dem Göttlichen näher führen konnte, daß ich den öffentlichen Gottesdienst fleißig besuchte; oft mit Andacht betete; mich oft mit verständigen Personen zu meiner Belehrung unterhielt; nützliche oder erbauliche Schriften las; und so den Saamen beßrer Erkenntniß in meinen Geist, den Saamen des Guten in mein Herz streute;

— wie ist er denn aufgegangen? wo sind die Früchte der bes-
 sern Erkenntniß? — Ach, noch habe ich manchen Fehler an
 mir, den ich schon längst an mir kannte; und nie war es mir
 rechter, anhaltender Ernst, ihn zu bekämpfen. Mein Leicht-
 sinn tröstete mich bald damit, daß mir Andere noch wohl
 fehlerhafter zu sein schienen; bald mit dem elenden, alles Gute
 erstickenden Sprichworte: Es hat jeder Mensch seine Schwach-
 heiten; oder ich sprach auch wohl mit stolzem Eigensinn zu mir
 selbst: Was gehen mich alle Splitterrichter mit ihren Ermah-
 nungen und Belehrungen an? Ich habe wohl selbst Verstand
 genug, um durch die Welt zu kommen. —

Wohl giengen ernste Mahnungen Gottes an mein Herz;
 Mahnungen Gottes in meinem Schicksale, in trauervollen
 Stunden, in Stunden der Angst, der Furcht und der Sorge;
 ach, Vieles vom Schmerz dieser Stunden war die Wirkung
 meiner eignen Fehlerhaftigkeit, gelinde Strafe meiner Ver-
 gehungen; Vieles war ohne mein Verschulden über mich
 gekommen, daß ich des vergessenen Gottes und Herrn
 der Welt wieder gedenken sollte. War aber der Schmerz
 überstanden, war die Sorge und die Angst überwunden; so
 blieb ich wieder, der ich vorher gewesen war; und so ist ein
 langer Zeitraum meines Lebens ohne Gewinn für meine Seele
 verstrichen. Ich bin nicht, der ich sein soll, der ich sein könnte.
 Verlorne Tage, verlorne Jahre, klaget mich
 nicht vor Gott an! Noch bin ich nicht ganz verdorben;
 noch empfinde ich Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten, und Ber-
 druß und Reue über meinen Leichtsinn und über den Schaden
 und Nachtheil, den ich selbst mir bereitet habe. Darum will
 ich der Ermahnung des Apostels folgen: Kämpfe den
 guten Kampf des Glaubens; ergreife das ewige
 Leben, dazu du auch berufen bist! 1 Tim. 6, 12.

Ach, wie wehige folgen dieser Ermahnung! Eine
 schmerzliche Empfindung ergreift das Herz des Vaterlands-
 freundes, wenn er in die Zukunft schaut, wo ein Geschlecht
 auftreten und handeln soll, das schon in der Blüthe durch den
 verzehrenden Meelethau aller Laster zerstört wird; wenn er

sieht, wie die Jünglinge der Städte und der Dörfer in schlechten Schulen verwahrloset werden, in thierischer Rohheit unter den Augen sorgloser Eltern aufwachsen, und nun aus Unbissigkeit und Gewohnheit die schönste Zeit ihres Lebens und die edelsten Kräfte vergeuden; wie sie von der Werkstatt und vom Pfluge zu Spiel- und Saufgelagen strömen; von der Religion nichts kennen, als das Herplappern der Gebete und das Kirchengenhen; und die Wildheit ihres Geblüts zu den Lastern der Erwachsenen, die Unbeholfenheit ihres Verstandes zu den verderblichen Vorurtheilen und zu dem gotteslästerlichen Aberglauben der Alten gesellen. — Doch, noch giebt es gottlob! der guten und edlen Jünglinge Viele, welche sich durch Stärke des Gemüthes, durch Ernst in Geschäften, durch Einsalt in Sitten über den gemeinen Haufen emporheben, um Wohlstand über ihr künftiges Haus, Ruhm über das Haupt ihrer Eltern, Segen über ihr Vaterland zu verbreiten.

Jüngling, wer du auch sein magst, dem diese Zeilen in die Hand fallen, denke: die Vorsehung Gottes, kein Zufall warf dir dies Blatt in die Hand. Wirf es nicht von dir! Es enthält ein Wort, das über das Glück deines Lebens entscheiden kann. Es spricht dies Wort ein Mann zu dir, der einst Jüngling war, und alle Vorzüge, alle Schwächen deines Alters empfand. — Doch, nein, er ist nur ein Werkzeug der Gottheit; die Gottheit selbst redet durch ihn zu deinem Geiste. Fürchte nicht, daß dies Wort dir finstere Ermahnungen in die Seele rufen, dich auffodern werde, allen Freuden eines jugendlichen Alters zu entsagen; deine ganze Natur zu verändern; ängstlich, bedächtig, kalt zu werden, wie der abgelebte Greis. Nein, die Religion Jesu zürnet deinen Freuden nicht, solange sie weder dich entehren, noch der Ehre, Ruhe und Zufriedenheit Anderer nachtheilig sind! Aber wenn sie dies wären oder würden: müßtest du dann nicht selbst diesen verbrecherischen Freuden fluchen? —

Zwar, schwerer fällt es dir, als betagten Männern, immer so zu handeln, daß du mit dir selbst zufrieden sein kannst. Bald begehst du einen Fehlschritt, weil du aus Mangel an

Erfahrung und nöthiger Umsicht dich betrogst, halb weil die Lebhaftigkeit deiner Gefühle dich weiter fortriß, als du selbst wolltest. Um so wichtiger ist für dich Ernst in deinen Handlungen, Besonnenheit bei deinen Unternehmungen und Worten. Dies ist schwer zu erhalten; aber durch Gewohnheit und strenge Selbstbeobachtung wirst du es dir aneignen; und du wirst dann nicht mehr der Sklave aufwallender Leidenschaften und niedriger Gelüste, nicht mehr der Mörder deines eignen Glückes sein. Jüngling, du strebst ja nach Auszeichnung und Ehre; das rechte Mittel dazu steht in deiner Gewalt: übe dich in der Selbstbeherrschung, daß dich einst nicht Reue strafe; sei nachsichtig in deinen Urtheilen über andere, streng im Gericht über dich selbst; sei wahr und treu in deinen Worten, menschenfreundlich in Allem, was du thust! — Dies Alles umfaßt das Wort deines Meisters: Alles, was du willst, das dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen. Matth. 7, 12.

Besonders schwierig wird es dir aber werden, den reinen Adel deines Herzens unbefleckt zu bewahren, wenn du die Beispiele des Schlechten und Gemeinen beständig vor Augen hast. Was dir daran Anfangs Edel erweckte, wird dir zuletzt durch Gewohnheit gleichgültig; und wer gegen das Schlechte gleichgültig geworden ist, der ist selbst nicht mehr gut.

Darum sei besonnen in der Wahl deines Umgangs; entferne dich von Gesellschaften, von denen dir deine eignen unverdorbenen Gefühle sagen, sie seien anstößig und schlecht. Wähle dir nur solche Freunde, von deren Umgang du für Geist und Herz Gewinn hoffen darfst; ein Freund, der in manchen Dingen fehlerhafter ist, als du selbst bist, führt dich auf deiner Laufbahn rückwärts, und hält deinen Fortschritt zum Bessern auf.

Am vorsichtigsten sei im Umgange mit Personen des andern Geschlechts. — Gute und edle Frauenzimmer werden dich schneller veredeln, als

dein tugendhaftester Freund; schlechte Frauenzimmer werden dich schneller verderben, als der Verdorbenste deiner Bekanntschaft; aber nur durch deine Unschuld und durch die Unsträflichkeit deiner Sitten kannst du den guten und edlen Frauenzimmern gefallen; darum sei Herr deiner selbst, und dulde es nicht an dir, daß eine blinde Leidenschaft dein Inneres überwältige und verzehre, und du so andern zum Spott werdest, und dich selbst verachten müßest. Noch weniger werde zum Verbrecher an der Ruhe eines glücklichen Herzens, indem du Leidenschaften in demselben hervorzurufen suchst, die zu befriedigen, deine Verhältnisse dir nicht gestatten; und, Jüngling, empfindest du Liebe, die deiner würdig ist, so ehre die Unschuld, den guten Namen, die Ruhe, die glückliche Gemüthsstille der Geliebten um so mehr, je mehr du sie liebst. Kann wohl Liebe das Elend des geliebten Gegenstandes begehren? — Darum bekämpfe dich selbst; zügle jede aufbrausende Lust; schweige, meide und sei ein Mann.

Nein, wie dein Herz, halte deinen Leib. Wehe, wenn der Gluch der Wohl lust in deinem Blute wüthete, und du ein Opfer deiner thierischen Begierden würdest! Magst du hintreten ohne Erröthen und ohne innern Vorwurf unter die Schuldlosen deines Alters? Magst du einst einem tugendhaften Weibe die Hand zur ewigen Verbindung mit reinem Bewußtsein darbie ten? — Ehre dich selbst, und du wirst geehrt werden. Die himmlische Empfindung der Reinheit des Gemüthes gewährt höhere Wonne, als die Ausschweifung der Verworfenen. Das Bewußtsein der Unschuld ist die höchste Wohl lust. — So werde groß und gut; werde der Ruhm deines Hauses, deiner Verwandten Stolz, deines Vaterlandes Schmuck. Es liegt in deiner Gewalt. Siehe, vor dir breitet sich dein Leben aus; voll Hoffnung einer herrlichen Zukunft blickst du hinein; — zerschlage diese Hoffnung nicht selbst! —

Auch zu dir, junge Christinn, will ich mich wenden, die du heute noch im Schmucke der Jugend einhergehst; — zu dir, Jungfrau! du, heute vielleicht noch die schönste Hoffnung oder die bängste Sorge deiner Eltern und deiner Verwandten! Wirf dies Blatt nicht ungelesen von dir; — es redet mit dir von deinen künftigen Schicksalen, von deinen Aussichten, vom Glück deiner gegenwärtigen und bevorstehenden Tage. Wirf dies Blatt nicht ungelesen von dir! Sein Inhalt rettet dich vielleicht von Gefahren, über welche du, wie über einen verborgenen Abgrund, hinwandelst; sein Inhalt gewährt dir vielleicht Trost für einen heimlichen Schmerz, der dein Gemüth quälet; sein Inhalt bereitet dich vielleicht vor, gefaßter und stärker jedes Ereigniß zu empfangen, das in der Zukunft deiner wartet. Denn selten kann die Jungfrau sich mit eigener Macht ihr Loos bestimmen; sie muß es schweigend erwarten. Selten kann sie den Mann wählen, mit welchem vereint sie die Leiden und Freuden ihrer Tage am liebsten theilen möchte; sie wird gewählt. Selten hat sie eigne Mittel genug, sich unabhängig zu nähren und zu beschützen; sie wird von Andern genährt und beschützt. Wie unsicher ist daher das Loos der Jungfrau! Um so wichtiger ist es, daß sie in einsamen Augenblicken der Selbstbetrachtung einen ernsten Blick auf ihre gegenwärtige Lage und ihre künftigen Verhältnisse werfe; und schon in den ersten Jahren ihr wahres Glück von allen äußern Dingen unabhängig mache; es in ihrem eignen Herzen gründe, wenn sie es einst behalten will, als Weib, als Mutter, als Hausfrau.

Sie muß daher schon in der Blüthe ihres Alters gegen mancherlei verführerische Verhältnisse und Beispiele ein unverdorbenes Herz und einen unverdorbenen Verstand bewahren; denn ohne diese beiden würde sie in Zukunft höchst unglücklich werden.

Unverdorbenheit des Herzens, jedes Menschen höchstes Gut, ist der Jungfrau schönster Schmuck.

Durch sie wird die Häßliche liebenswürdig, und alle Anmuth des Leibes verliert ihren Zauber, wo die schöne Gestalt ein Herz umschließt, das von Leidenschaften, bösen Launen und unanständigen Empfindungen vergiftet ist. — Das Wort in welchem sich aller Adel, alle Liebenswürdigkeit des Weibes ausdrückt, heißt Unschuld. Sie ist die erhabenste Zierde der Jungfrau, der Grund aller weiblichen Tugenden. Selbst der Wüstling hat Achtung vor dem zarten Wesen, welches noch von der Würde seiner weiblichen Ehre umgeben ist. Das Weib ist nichts mehr, — es ist laut und leise verworfen von Allen, wenn es gemißbraucht und einweicht dastehen muß. Erndtet es nicht Verachtung von allen Seiten, so erndtet es Mitleiden; der Befre zuckt bedauernd die Achseln, die Schlechtern brechen in Spott und Hohn: gelächter aus, und wissen noch nach vielen Jahren am Sarge der Beklagenswürdigen von ihrer Schande zu erzählen. Darum ehre selbst, o Tochter, deine weibliche Würde. Lerne die Gefahren kennen, welche deiner Unschuld drohen, und begegne ihnen mit den Waffen, welche in deiner Gewalt stehen, Schamhaftigkeit, Sittsamkeit, Bescheidenheit! Ehre diese Gefühle, die der Schöpfer selbst in deine Brust legte, und hüte dich, sie zu verletzen; du würdest sonst dir, deinem Geschlechte, und selbst verächtlichen Männern verächtlich werden.

Meide die Gesellschaften, in welchen die Gesetze der Anständigkeit vergessen werden; meide Gespräche, selbst mit deinen Gespielinnen und Freundinnen, über welche du mit Recht erröthen müßtest, wenn ein Dritter sie vernehmen sollte; meide Schmeichler, welche sich von deiner Schönheit entzückt stellen, und doch zulezt keinen andern Zweck haben, als allmählig dir eine Leidenschaft einzulösen, wodurch du die Beute ihrer unreinen Begierden werden sollst.

Oft gebietet die Mode schaamlose Entblößungen, vor denen selbst der unverdorbene Jüngling und der edle Mann mit Erröthen oder Widerwillen die Augen niederschlägt. O Jungfrau, wolltest du durch Eitelkeit und geschmacklose Modesucht

dich verführen lassen, und dir die Demüthigung zuziehen, daß selbst Männer schaamvoller sind, als du, und dich in einer Tugend übertreffen, die dein schönster Schmuck sein sollte? — Die Mode wechselt mit jedem Jahre; Sittsamkeit ist schon seit Jahrtausenden die erste Zierde des Weibes geblieben, und wird es bleiben. — Aber sei nicht vor Andern allein schaamhaft; sondern auch vor dir selbst. Empfinde Abscheu vor jeder unanständigen Erinnerung, welche unreine Gedanken in dir erwecken kann; fliehe die zuchtlosen Vorstellungen deiner Einbildungskraft, und zerstreue sie durch nützliche Thätigkeit oder durch ernstere Gedanken. Denn wehe dir, wenn du deine Seele mit unkeuschen Gedanken besudelst! — Du bist schon auf der Straße des Verderbens; du hast deine wahre Unschuld schon verletzt; — — du bist vor dir, du bist vor dem allwissenden Gott nicht mehr rein, und täuschest mit der Zucht deiner äußerlichen Geberden nur Menschen, welche dich zu wenig kennen.

Schütze aber auch die Unverdorbenheit deines Verstandes. Strebe nicht nach Kenntnissen, die dir zur Vermehrung des häuslichen Glückes wenig helfen; strebe nicht nach Geschicklichkeiten und Einsichten, welche von dir Niemand erwartet, noch fordert. — Die beste Bildung, welche sich das weibliche Geschlecht in frühern Jahren zueignen kann und zueignen soll, ist eine zweckmäßige Vorbereitung zu ihrem künftigen Stande, als kenntnißvolle und geschickte Hausmutter, als weise Erzieherinn von Kindern. Dies ist das Wichtigste, was man von der Bildung eines gesitteten Frauenzimmers zu erwarten berechtigt ist; das Wichtigste, was jedes zuerst von sich selbst fordern muß. In der dann noch wohl übrig bleibenden Stunde soll auch höhere Bildung keinesweges versäumt werden. Sie aber besteht nicht in Kenntniß fabelhafter Geschichten und Begebenheiten, denen oft die Wahrscheinlichkeit, oft ein edler, zum Guten belebender Sinn mangelt; sondern in Belehrung des Verstandes, in Erweiterung der Kenntniß der Natur und der göttlichen Größe in derselben, in der richtigen und bescheidenen Beurtheilung des

Menschen, in Kenntniß seiner selbst. Dies ist die ächte Bildung für die wahre Bestimmung des Weibes. Die Bestimmung des Weibes aber ist, überall in ihrem Wirkungskreise den Geist der Anmuth, Ordnung und Reinlichkeit, den Geist der Eintracht, des Friedens und des Trostes zu verbreiten. Die Bestimmung des Weibes ist, in der ehelichen Verbindung einst Theilnehmerinn am Wohl und Wehe des Mannes zu werden, der ihr zu Theil ward; seine Freuden zu vervielfältigen und zu erhöhen; ihm in seiner Wohnung Ersatz zu geben für die Mühseligkeiten und Sorgen des Lebens; seinen Ungeßüm zu mildern, seinen sinkenden Muth zu erheben. Die Bestimmung des Weibes ist, einst als Mutter das Meiste und Wesentlichste zur Bildung des Verstandes und des Herzens der Kinder beizutragen; als Hausfrau dem Gatten mit Liebe, den Kindern mit Zärtlichkeit und Vorsicht, dem Hausgesinde mit würdevoller Leutseligkeit, und allen Andern, welche mit ihrem Hause in Verbindung stehen, mit einnehmender Güte zu begegnen und sie zu gewinnen. — Und wahrlich, dieser Beruf ist einer der ehrwürdigsten und heiligsten in der menschlichen Gesellschaft; wahrlich, diese Pflichten erfordern eine Klugheit, Kenntniß und Uebung, welche nicht leicht sind — und dieser Beruf, diese Pflichten sind es, denen die Jungfrau geweiht ist. Und wenn wir der unglücklichen Ehen so viele sehen; wenn der stille Hausfrieden so oft gestört, Kinder so oft verzogen, der Mann so oft seinem Hause entwöhnt, den Seinen entfremdet, und zum Trunke und andern Ausschweifungen hingerissen wird; wenn blühender Wohlstand und Erwerb so oft zerrüttet werden; — ist es nicht auch die Schuld des weiblichen Geschlechts, welches ohne Kenntniß seiner Bestimmung, nach einer leichtsinnig vertändelten Kindheit und Jugend, ohne ächte weibliche Bildung, zuweilen sogar schon mit verdorbenem Geiste und Herzen in das wichtige Verhältniß des ehelichen Lebens hinein tritt? —

Darum, junge Christinn! wie der Jüngling in den Schulen und Werkstätten, so übe auch du dich schon jetzt in deinem häuslichen Verhältnisse vor, die Würdigste deines

Geschlechtes zu werden. Erwirb dir einen Schmuck, der nicht mit der Mode altert, einen Reiz, der nicht mit den Jahren verfliegt; sondern im höchsten Alter dich achtungswürdig erhält. Lerne, Jungfrau, schon jetzt die reizendste und wohlthätigste aller Pflichten üben: in dem Verhältnisse, worin du dich befindest, als Tochter, als Schwester, als Verwandtin, unter den Deinigen durch bescheidenes, sanftes Eintreten, Zwietracht hindern, Freundschaft und Frieden herstellen, Liebe und Sanftmuth unter allen befördern.

Und um diese Pflichten standhaft und gottwohlgefällig üben zu können; so sei in der Religion, in der treuen, andächtigen Erfüllung religiöser Pflichten gerne das Beispiel deiner Gespielinnen, deiner Freundinnen; aber sei es, wie in Allem, ohne Anmaßung, ohne Gezwungenheit, ohne damit glänzen zu wollen. Nur das Schöne gefällt, was nicht, um zu gefallen, sein will und geschieht.

Nicht dein Vater, nicht deine Mutter, nicht dein Bräutigam, dein Gatte einst nicht, ist von den Gefühlen und Regungen deines Herzens der Vertrauteste; — nur Gott ist es. Keiner ist dein bleibender Freund; — veränderlicher Menschenfinn, Schicksale und Tod werden dir manchen rauben; — aber Gott bleibt dir; — er schützet dich; er hilft dir; er sorget für dich. —

Schon jetzt, o treuer Vater, fühle ich mich so gestärkt durch den Glauben und das kindliche Vertrauen zu dir! — Ich weiß, wenn ich von meinen Verirrungen zurückkehre zu dir, du vergiebst mir meine vorigen Sünden und Missethaten; du willst mich nicht verstoßen. — Vater, deinen Händen befehle ich mich, und zittere nun vor keiner Zukunft mehr. Du bist mein Gott, mein Heil. Ein neuer Abschnitt meines Lebenslaufes soll nun beginnen, und soll der bessere Theil meines Lebens sein. Ich will von nun an den guten Kampf des Glaubens kämpfen und das ewige Leben ergreifen, dazu du auch mich berufen hast. Amen.

Ehelosigkeit und Ehe.

Von dir sind, Gott, der Ehe Freuden,
 Du, der du Mann und Weib erschuffst,
 Und sie im Glücke, wie im Leiden
 Zur Uebung großer Pflichten ruffst.
 Wohl ihnen, wenn sie dir sich weih'n:
 Ihr Glück wird groß und dauernd sein.

Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei.
 1. Mos. 2, 18. Darum traf der gütige Schöpfer die Ein-
 richtung, daß Mann und Weib nicht, gleich den unvernünfti-
 gen Thieren, zusammenlaufen, und nach Belieben sich wieder
 trennen, sondern in treuer Eintracht zusammen wohnen sollen,
 bis der Tod das Band ihrer Herzen löset. — Es ist nicht
 gut, daß der Mensch allein sei; darum herrscht, wie
 überall, so auch in den Verhältnissen des männlichen und
 weiblichen Geschlechts auf Erden eine wunderbar göttliche Ord-
 nung; denn obgleich gewöhnlich mehr Knaben, als Mädchen
 geboren werden, so sterben doch wieder vor Erreichung des
 mannbaren Alters mehr Knaben, als Mädchen; daß also die
 Zahl der Personen des männlichen und weiblichen Geschlechts
 im reifern Alter sich ziemlich gleich wird. Dieses von Gott an-
 geordnete Gleichgewicht in der Zahl des männlichen und weib-
 lichen Geschlechts wird aber in unsern Tagen nicht nur durch
 langwierige Kriege aufgehoben; sondern es wird auch die
 Schließung der Ehen durch verheerende Ueppigkeit und Auf-
 wandsucht bei Vielen erschwert; so daß auf solche Weise die
 Ordnung der Natur, daß jeder Mann und jede Manninn ihr
 Leben durch diese heilige Verbindung sich erleichtern und ver-
 süßen sollen, zum Unglück der Menschheit gestört wird.

Zwar können Zeiten und Verhältnisse eintreten, welche es
 vortheilhafter machen, ehelos zu bleiben. Dies war zu den

Zeiten der Apostel der Fall, wo ein heiliger Eifer viele Bekenner Jesu beseelte, das ehelose Leben zu wählen, um desto ungehinderter die Ausbreitung des göttlichen Wortes unter den Völkern zu befördern, und den grausamen Verfolgungen desto muthiger sich Preis geben zu können; und wo selbst Paulus an seine Freunde in Korinth schrieb: Ich wollte, daß ihr ohne Sorge wäret. Wer ledig ist, der sorget, was dem Herrn angehört, wie er dem Herrn gefalle. 1 Kor. 7, 32. Zu unsern Zeiten aber haben wir gottlob! solche Rücksichten nicht zu nehmen; und es liegen jetzt ganz andre Ursachen zum Grunde, wenn besonders mehrere Töchter zeitlebens unverheirathet bleiben. Oft liegt die Schuld an den Eltern, welche aus thörichtem Stolze und unchristlichem Hochmuth Verbindungen verschmähen und Ehen hindern, welche das Glück ihrer Kinder gemacht haben würden; welche unverantwortlicher Weise, um eignen Gewinnstes, um eignen Ansehens, um eigner Vorliebe willen, das Wohl ihrer Kinder verbrecherisch hinopfern, und lieber diese elend, als sich in ihren geheimen Entwürfen gestört sehen wollen. — Oft verursachen die Eltern dies auch, indem sie in der Absicht, ihren Töchtern einen Mann aus höhern Ständen zu verschaffen, sie für einen Stand zu bilden suchen, den sie doch selten oder nie erreichen, und dann, in ihren Hoffnungen getäuscht, mit ihrer Kunst, sich zierlich zu kleiden, oder reizend zu tanzen, oder mit Gesang und Musik zu glänzen, oder Gedichte herzusagen und über zeitkürzende Lesebücher zu plaudern, noch weniger für den Stand taugen, zu welchem sie ihr geringes Vermögen oder ihre Herkunft hinweist. Denn welcher redliche Mann mag einer solchen sittlichen Mißgestalt, deren Verstand leer, deren Herz vergiftet, deren Gewissen vielleicht schon mit heimlichen Sünden besleckt ist; welcher redliche Mann, der eine treue, sparsame, verständige Hausfrau wünschet, mag einer solchen Unbeterinn jeder neuen Mode, einer solchen Hoffärtigen, welcher Glanz mehr, als einfaches Wesen, Aufsehen erregen und bewundert werden mehr, als lebenswürdige Bescheidenheit gilt, die Hand bieten zum ewigen Bunde? —

Oft aber macht auch der übermäßige Aufwand, welcher besonders in den Städten heutiges Tages üblich geworden ist, die Bequemlichkeit und der sinnliche Genuß, welchen sich der Mann nicht versagen will, die Zerstreuungen und der Prunk, wozu die Jungfrau gewöhnt worden, — oft macht dies Alles beim besten und redlichsten Willen es manchem Manne unmöglich, eine Verbindung zu stiften, wo sein beschränktes Vermögen und Einkommen allein nicht ausreichen kann, die Wünsche zweier Personen zu erfüllen, und den doppelten Aufwand zu bestreiten, welchen Stand oder herrschendes Vorurtheil fordern. Wenn also derer auch Viele sind, welche durch eigne Schuld und falsche Erziehung des ihnen von der Natur bestimmten Looses verlustig gehen; so sind doch weit mehrere noch wohl das Opfer übertriebener Sinnlichkeit und unnatürlicher Sitten.

Und beklagenswürdig ist hier das Loos des weiblichen Geschlechtes. Seine Bestimmung hier auf Erden ist die Pflege der stillen, häuslichen Glückseligkeit, die Erfüllung mühsamer, doch süßer Naturpflichten. Aber zahllose Jungfrauen werden von dem Berufe entfernt, welchen ihnen die Natur, das heißt: die Geseßgebung des Welterschöpfers anwies; — sie leben, sie sterben einsam; und daraus entstehen denn vielerlei Fehler, welche gewöhnlich den Unverheiratheten zum Vorwurf gereichen. Aus Mangel besserer Beschäftigung des Geistes und Herzens suchen sie Unterhaltung und Nahrung für Geist und Herz in Dingen, wozu sie unter andern Verhältnissen ihre Zuflucht nicht würden genommen haben. Sie mischen sich bisweilen unbefugterweise in die Angelegenheiten fremder Haushaltungen. Sie werden neugierig, geschwätzig, und bei der Verstimmung ihres Gemüthes oft hart und ungerecht in ihren Urtheilen über Andere. — Manche unter ihnen vergessen ihres Alters, und bei der Erinnerung an die Schmeicheleien, welche ihnen in der Zeit ihrer Blüthe zugeflüstert wurden, suchen sie dieselben um so begieriger noch fortwährend zu erhalten, je seltener sie jetzt ihnen zu Theil werden. So werden sie durch ihre unzeitige Gefallsucht oft lächerlich, oft widerlich. — Andere wollen sich von diesen Entartungen rein erhalten, und sich ganz

zu dem Höhern und Göttlichen wenden; verlieren sich aber in schwärmerische Andächtelei; setzen ihr ganzes Christenthum in ununterbrochenes Lesen der Bibel, im fleißigen Besuch des Gotteshauses, in vieles und unfruchtbares Beten; und gestatten sich dagegen manchen Fehler und manches Vergehen im Leben und Umgang, wodurch Andern bittere Schmerzen verursacht werden.

Dafür werden sie von den Uebrigen mit empfindlichem Spotte gestraft. — Und doch, wie verzeihlich sind ihre Verirrungen! — Ihr Fehler ist mehr Irrthum des Verstandes, als Schlechtigkeit des Herzens. Und du, der du spottest, ist dein grausamer Scherz, womit du eine ohnehin wunde Seele mehr, als du glaubst, betrübst, nicht noch größeres Verbrechen oder gröbere Verstandesschwäche, als selbst die Fehler solcher Unglücklichen es sind? — Allerdings soll man diese Fehler nicht gut heißen oder ungestraft dulden; aber darinn liegt die Grausamkeit eines solchen leichtsinnigen Spottes, wenn man selbst den Edleren ihres Geschlechts jene Hochachtung versagt, welche den Wehrlosen und Guten gebührt, und ohne Rücksicht auf alle Unvermählten den Tadel ausdehnt, welchen doch eigentlich nur sehr wenige durch auffallende Thorheiten und Schwächen verdienen. Warum das Leiden derer erhöhen, welche ohne ihre Schuld das Opfer der Zeiten und Sitten wurden? Oder weißt du auch, was sie bewog, Verzicht zu thun auf das Glück des ehelichen Lebens? Weißt du, wie tief dein roher und eckelhafter Scherz ihr ohnehin zerrissenes Herz verwundet? Hast du die heißen Seufzer und blutigen Thränen gekannt, die nur der Allwissende sah, als eine unglückliche Liebe ihr Herz brach, und sie fortan von allen Lebensfreuden entfremdete? — Warst du Zeuge, als die Jungfrau mit göttlicher Kraft den höchsten Entschluß faßte, den ein menschliches Gemüth fassen kann: für fremdes Glück das eigene edelmüthig aufzuopfern? — Und du spottest? du, der so hohen Seelenadels vielleicht noch nie fähig gewesen? — Und du scherzest? du, der ohne Entsagung allen seinen Gelüsten, wie ein Schwächling, dient? —

Wie die Wittwe, wie die Waise, also steht die unvermählte Jungfrau, zumal in den spätern Tagen ihres Lebens, einsam da, ohne Freund, ohne Versorger, ohne Vertheidiger. Die Wittwe hat vielleicht noch Kinder, welche der Stolz, die Hülfe und der Schuß ihrer Mutter sind; die bejahrte Jungfrau aber entbehrt auch dieses Trostes. Sie, vielleicht in ihrer Jugend durch die Schmeicheleien derer verwöhnt, welche damals um ihre Gunst warben, muß nun um so schmerzlicher ihr Loos empfinden, da ihr kein einziger treuer Freund geblieben ist, der sie noch gegen die Ausfälle eines frechen, albernen oder schaamlosen Wises kraftvoll schirmte. —

Aber gehe hin, du Einsame Verlassene, — gehe hin, du mehr als Wittwe und Waise! — Dir folgt die zarte Schonung, welche jeder edle den Schutzlosen weihet; gehe hin, dir folgt die Achtung aller Reinen, welche dem gebührt, was du, als ächte Christinn, auch gegenwärtig noch in deinem sehr beschränkten Wirkungskreise leistest. Gehe hin, und folge der Ermahnung des göttlichen Wortes: „Welche nicht freiet, die sorget, was dem Herrn angehört, daß sie heilig sei, beides am Leibe und auch am Geiste. Die aber freiet, die sorget, was der Welt angehört, daß sie dem Manne gefalle.“ 1 Kor. 7, 34. Sorge du, was dem Herrn angehört! Dein Wirkungskreis ist auf Erden kleiner; weihe dich daher desto unzerstörter dem Göttlichen, nicht bloß durch beständiges Beten und durch fromme Uebungen nach dem Kirchengebrauch; sondern im Geiste und in der Wahrheit, durch Worte und Werke der Güte und Freundschaft.

Sorge, was dem Herrn angehört, nemlich, daß du heilig werdest, beide am Leibe und am Geiste. Heilig sein heißt, rein sein von Fehlern und Unvollkommenheiten. Sei heilig am Leibe; entweihe dich nicht durch kindische und den ernsten Jahren unangemessene Ausschweifung; entweihe deine Blicke nicht durch ein lusternes Streben, Allen zu gefallen; entweihe deine Zunge nicht

durch geflissentliche Verbreitung übler Nachreden von Andern, durch harte Urtheile über die Fehler deiner Lebensgenossen, durch Zwischenträgereien und Klatschereien. Sei heilig am Geiste, das heißt, erwirb dir alle Vollkommenheiten, deren du in deiner Lage fähig bist, und wodurch du Gott gefällig und den Menschen liebenswürdig sein kannst. Bringe, gleich der Wittwe im Evangelium, dein Scherflein zum Gotteskasten; sei gegen wirklich Hülfbedürftige im Stillen wohlthätig, soviel es irgend deine Umstände gestatten; laß das Glück und die Freude Anderer deine angenehmste Sorge sein; werde der Schutzengel der unerfahrenen und daher leicht verführbaren Jugend; werde die treueste mütterliche Rathgeberinn deiner jungen Freundinnen, deren Vertrauen du erworben hast. Auf das Glück ehelicher Liebe mußt du Verzicht thun, nicht aber auf das, was noch besser und erhabner ist, auf die Hochachtung derer, die mit dir in nähern und entfernten Verbindungen stehen. —

Gehe hin, Einsame! du mehr als Wittwe, mehr als Waise! — Noch ist ein Himmelreich vorhanden, welches du dir schon auf Erden mit deinen Tugenden bauen kannst. Gehe hin; rathe, tröste, hilf, opfre dich für die Wohlfahrt deiner Freunde, wie eine Mutter für die Wohlfahrt ihrer Kinder; und du wirst, von den Deinigen dankbar geschätzt, nicht mehr einsam wohnen.

Ihr aber, die ihr das heiligste und engste Bündniß schließet, was Menschen mit Menschen auf Erden schließen können, bedenket, wie ehrwürdig, wichtig und folgenreich die Ehe ist.

Ehrwürdig ist sie; denn sie ward von der Gottheit selbstverordnet. Sie legte in die Natur der Sterblichen den ewigen und heiligen Trieb zu gegenseitiger Vereinigung. Jedes Geschlecht ehrt in dem andern Vorzüge, welche ihm mangeln; des Weibes holde Sanftmuth und zartere Empfindung mildert des Mannes Ungestüm und Troß, welche aus dem Gefühle seiner Kraft entspringen; des Mannes

Stärke und Muth beschirmt des Weibes Schwäche. Alle Völker feiern daher mit Ehrfurcht die Stiftung der Ehe; allen ist sie und ihr Recht ein unantastbares Heiligthum.

Wichtig ist diese Verbindung; denn es ist die innigste, welche kann geschlossen werden. Die Vermählten haben ihr Lebensglück zu einem einzigen gemacht. Sie sind sich von Natur die vertrautesten Freunde. Das Schicksal, welches über dem Haupte des Einen schwebt, trifft auch unabwendbar das Haupt des Andern. Sie theilen Segen und Fluch, Freude und Thränen, Ruhm und Schmach, Wohlstand und Dürftigkeit. Sie gehören einander, wenn ihnen Niemand mehr gehören will. Sie wandeln mit einander die gleiche Straße, und erst am Grabe endet ihr unauflöslicher Bund für diese Welt. Selbst die Bande, welche Brüder und Schwestern vereinen, selbst die Bande, welche Eltern mit ihren Kindern zusammenknüpfen, sind weder so gewaltig, noch so dauerhaft, wie der Ehe heiliges Band. Der Jüngling tritt aus dem Vaterhause in die stürmischen Verhältnisse der Welt hinaus. Er wird selbst Mann. Kein Vater schützt, keine Mutter tröstet ihn mehr. Er sieht die Greise zu Grabe gehen. Sein Trost ist das auserwählte Weib seines Herzens. Ihm gehört es allein an. Für dieses sorget, arbeitet, wirkt und lebt er. Und das Weib hat für ihn Vater und Mutter verlassen. Er ist ihm nun allein, was ihm sonst Eltern waren; ihm hängt es an, und empfängt aus seiner Hand Glück oder Elend, wie er es seinerseits durch die Hand der Gattinn empfängt.

Folgenreich ist diese Verbindung. Aus ihr entspringt der mehrsten Sterblichen höchstes Erdenwohl und höchstes Leiden. Hausfrieden macht den Menschen selig, wenn gleich von außen das Schicksal noch so sehr wüthet; häuslicher Unfriede macht ihn elend, und wäre er noch so

angesehn und mächtig vor Andern, gepriesen von allen Zungen, mit Reichthum überschüttet, wie Keiner. Er beginnt im Stande der Ehe ein neues Leben. Er steht nicht allein mehr auf Erden; mit sanften Banden ist er an die Verhältnisse des Lebens unauflöslich geknüpft. Vater- und Mutterfreuden, keinen andern Lebensfreuden ähnlich, werden empfunden; Vater- und Mutterorgen, keinen andern ähnlich, werden getragen. Die Gegenwart wird wichtiger, die Vergangenheit lehrreicher, die Zukunft anziehender, als sonst. Wer lohnt dem Manne seine Mühen, seine Aufopferungen, seine vielfachen Beschwerlichkeiten angenehmer, als die vertraute Gattin, welche in ihm ihren besten und einzigen Freund, ihren Versorger, ihren Schutzengel erblickt? Wer weiß ihn besser zu trösten, und mit sich selbst zufriedener zu machen, wenn er seine Anstrengungen nirgends belohnt, und sich selbst von Andern verkannt sieht, als die Vertraute seines Herzens, die ihn am besten beurtheilen kann? Für wen ordnet sie ihr Hauswesen, sinnt sie auf Anmuth und Schmuck, sorgt sie in der Einsamkeit; für wen sucht sie, sich selbst vergessend, neue Freuden zu erfinden, — wenn es nicht für den Einzigen ist, dem sie ganz gehört, ohne den sie selbst verlassen und freudenlos sein würde? — Wer schützt das schüchterne Weib kräftiger und entschlossener, als der Gatte, welcher für dasselbe im Sturme des Lebens handelt und erwirbt? Wer achtet und liebt es zärtlicher, wenn schon die Rosen der Jugend verblüht sind, als der treue Gatte, welcher in der verblühten Gefährtin seiner Tage noch ihre sanften Tugenden und die ganze schöne Vergangenheit seines Lebens liebt? Wenn Krankheiten uns an das Schmerzlager binden; wer sorgt für uns mit so treuer Pflege, als die treue Hand, welche sich auf ewig an die unsre schloß? Fremdlinge können bei unserm Leiden trauern, aber sie verlieren bei uns nicht, wie ein Gatte oder eine Gattin, die Hälfte ihres eignen Lebens. —

Blicken wir aber um uns her; wie selten sind im Allgemeinen die wahrhaft glücklichen Ehen, von denen man sagen darf: Sie sind ein Himmel auf Erden! Wie zahlreich sind

dagegen die Ehen, in welchen gegenseitige Gleichgültigkeit und Ueberdruß herrschen; wo selten ein Tag ohne häuslichen Verdruß und ohne Sehnsucht nach einem bessern Loose verstreicht; wo die stete Zwietracht der Gatten nicht nur das Hauswesen zerrüttet, sondern auch auf die Erziehung der Kinder auf das traurigste einwirkt; und wo der Tod herbeigewünscht wird, daß er mit seiner Hand das Joch zerbreche, das unerträglich drückt, woferne Gewissen oder Verhältnisse von der Scheidung abmahnen, welche freilich für beide gewissermaßen noch ärger ist, als der Tod! —

Den ersten Grund zu einer unglücklichen Ehe, diesem furchtbarsten aller Uebel im gesellschaftlichen Leben, legt meistens schon die unvorsichtige Wahl der Gatten. —

So manche Ehen werden aus Nebenabsichten geschlossen. Um Vergrößerung des Vermögens oder um des Familienstolzes willen werden oft Ehen durch Ueberredung oder auf gewaltsame Weise erzwungen, ohne Rücksicht, ob auch die künftigen Gatten für einander passen, ob sie auch gefällige Eigenschaften und Fehlerlosigkeit genug an sich haben, die weite Lebensreise freundlich und verträglich mit einander machen zu können. Die Verbindung geschieht; der Familienstolz hat sein Opfer, die Gewinnsucht hat ihr Ziel erreicht. Söhnt aber wohl die Zufriedenheit stolzer Verwandten das leidende Herz mit dem Elende seiner Lage aus, das nur mit öffentlicher Schande oder mit dem Tode aufhören kann? — Sei die gewonnene Lebensbequemlichkeit noch so angenehm; beneidenswürdig ist doch dagegen das Glück des Armen, der vor dem Traualtare zwar kein Geld, aber ein mit ihm engverbundenes, liebendes Herz gewann. Was hilft's, wenn die Thränen des Kummers auf Gold und Seide niederfallen? Sind sie darum milder? Was hilft's, im Wohlstande einen freudenlosen Sinn, eine unbeglückte Zukunft zu haben? Können Ansehn und Pracht die Wunde eines blutenden Herzens heilen? — Wiegt alles Gold der Welt auch nur einen einzigen Fehler auf, der uns am Andern unerträglich wird, und das Leben endlich zur Last macht? — Denn oft sind es weder Laster, noch verbrecherische

Neigungen, welche das Glück der Ehe stören; sondern zumweilen nur geringe Fehler, anstößige Eigenthümlichkeiten, die das Auge eines Fremden kaum wahrnimmt. Aber eben diese, allen andern Menschen geringe und verzeihlich scheinende Unarten und Schwächen können im engen Verein der Ehe die ganze Seligkeit aus dem Hause verbannen. Es ist daher bei Schließung eines solchen wichtigen Vereins besonders auf die Fehler und üblen Eigenschaften und Gewohnheiten zu achten, durch welche man sich einander verhaßt werden kann. Denn oft werden Personen in der Ehe höchst unglücklich, welche beiderseits durch glänzende Tugenden und vortreffliche Gemüthseigenschaften sich vor einer großen Menge Anderer auszeichnen, bloß weil sie gewisse Fehler, Schwächen und Eigenheiten an sich haben, die für das öffentliche Leben äußerst geringfügig scheinen, aber im engen, häuslichen, beständigen Beisammensein unerträglich werden können. Haben nun Liebende den Bund der Ehe nur im Rausche der Leidenschaft geschlossen, ohne sich selbst genau mit ihren Fehlern zu kennen; sahen sie nur die Annehmlichkeiten ihres künftigen Standes, nicht die nothwendigen Mühseligkeiten, die er mit sich führt; — dann folgt dem Rausche Nüchternheit, der Leidenschaft und ihren kühnen Träumen folgt Erschlaffung und Sättigung. Die sich vorher wohlbedacht durch Darstellung alles dessen zu gefallen suchten, was für sie einen vortheilhaften Eindruck erregen konnte, die erblicken sich nun alltäglich in ihrer Alltäglichkeit. Viele Erwartungen sind nun getäuscht. Manche sonst verschleierte Fehler und Unarten werden nun sichtbar. Vollkommenheiten, mit denen man in der äußern Welt glänzen kann, sind oft im stillen, häuslichen Leben ohne Wirkung und Werth. So entsteht Gleichgültigkeit, wo man vormals entzückt und begeistert war. Man glaubt sich vom Andern getäuscht, ohne zu bedenken, daß Jeder sich in der ersten Leidenschaft selbst getäuscht hat, und sich täuschen lassen wollte. Es entstehen Vorwürfe; sie werden erwiedert. Man macht Ansprüche; sie werden nicht immer erfüllt. Eigensinn und Widerspruch, Ueberdruß und Reue kehren ein, und der Hausfriede ist ent-

fliehen. — Wehe den Unglücklichen, welche auf solche Art die warnende Vernunft unterdrücken, und um nur den geliebten Gegenstand zu erhalten, bloß dessen Vorzüge und Tugenden sehn, dessen Mängel verschleiern wollen! Liebe kann ewig dauern, Leidenschaft nie. Diese verfliegt nach Erreichung ihres Ziels, nach Befriedigung ihres Strebens; aber auch die Liebe verfliegt, und Eckel oder Haß ersetzt ihre Stelle, wenn sie sich endlich überzeugt, ein falsches Ziel erreicht zu haben.

Und je länger diese Fehler geduldet werden, je tiefer der gegenseitige Mißmuth sich in die Herzen eingräbt; desto tiefer versinkt das Lebensglück, desto unmöglicher wird die gegenseitige aufrichtige Versöhnung der Gemüther. — Sind aber Hausfrieden und Frieden des Herzens ein hohes Gut; so sei auch christlicher Ehegatten erstes Streben, sich selbst von Fehlern zu befreien, welche Zwietracht und Kälte erzeugen können. Keiner fordere von dem andern Vollkommenheiten, die er demselben nicht zuerst an sich selber zeigt; Keiner zürne über des Andern Fehler, bevor er nicht selbst an sich jeden Fehler verübt hat, der seinem Freuden- und Leidensgenossen verhaßt scheint. Niemand traue dem Andern alles Unrecht allein zu, sondern erkenne, daß auch er Irrthümer und Fehler begangen habe, welche das häusliche Glück störten. Wenn wir nicht geliebt werden, ist es nicht die Schuld dessen, der uns nicht lieben kann, sondern unsre eigne Schuld, daß wir uns entweder nicht liebenswürdig zu machen, oder nicht liebenswürdig zu erhalten wissen.

Um sich in der Ehe jene Liebenswürdigkeit zu bewahren, wodurch diese heilige Verbindung verschönert werden kann, müssen wir uns mit jenen geselligen und einnehmenden Tugenden schmücken, welche nie ihres angenehmen Eindrucks verfehlen. Dahin gehört Schamhaftigkeit auch im vertrauten Umgange, diese Zierde des Mannes und des Weibes, ohne welche beide sich bald Gegenstände des Eckels und des Ueberdrußes werden; Reinlichkeit, welche auch dann noch dem Aeußern einen Reiz giebt, wenn schon die erste Jugendblüthe verwelkt sein mag, und welche nicht selten die Stelle körperlicher

Schönheit ersetzt; Gefälligkeit in Anstand, Worten und Handlungen; auf die man gleich in den ersten Wochen mit ganzem Ernste achten, und dies solange fortsetzen muß, bis sie zur beständigen Gewohnheit wird. Darum müssen Neuvermählte sich das unverbrüchliche Wort geben, daß sie nie einander böse werden, auch nicht einmal verstellter Weise auf einander zürnen wollen. Kleine Zänkereien, leichte, doch ungefällige Neckereien erkälten unmerklich die vorhandene Liebe und ziehen noch größere Entzweiungen nach sich. Schmolten und Launen, Aufrücken eines begangenen Fehlers, eines begangenen Unrechts, und wenn es auch nur scherzweise geschieht, — setzen mit der Zeit eine Bitterkeit an, und ziehen eine harte Rinde um die Herzen, die gewöhnlich schwer wieder zu tilgen ist. — Wo zwei Menschen sich auf die ganze Zeit ihres Lebens vereinigt haben, darf kein Zwist, keine Herrschsucht statt finden; nur Einheit des Sinnes, Einheit des Willens, Nachgiebigkeit von beiden Seiten! — Der Mann herrsche durch Ueberzeugung und Vernunft; sein Herrschen sei nicht trotziges Gebot, sondern unmerkliches Leiten des schwächern Weibes zu dem, was recht und gut und nützlich ist. Das Weib herrsche durch Liebe und Achtung, welche es dem Gatten für sich einflößt. Ihr Herrschen sei nicht kindischer Eigenwille, sondern sanftes Umlenken des Mannes durch Güte, wo er irren könnte.

Ein Hauptgesetz des Ehestandes aber ist es, daß die Gatten, verschwiegen gegen alle Welt, auch gegen ihre Busenfreunde über die innern Angelegenheiten ihres Hauses, doch die hellste Offenherzigkeit, die unverbrüchlichste Aufrichtigkeit für einander selbst in Allem haben müssen, was sie beide und ihr Verhältniß als Gatten, Lebensgenossen und Eltern angeht. Das erste Geheimniß, welches Einer vor dem Andern bewahrt, ist der unvermeidliche Tod des gegenseitigen Vertrauens. Die erste Täuschung, welche Einer dem Andern bereitet, vernichtet die innige Zuversicht auf einander für ewig; denn wer da täuschte, fürchtet immerdar, der Andre könne es auch; und wer getäuscht ward, giebt sich nicht mehr ohne Mißtrauen hin. Der Mann durchblicke das Herz seiner

Gattinn; das Weib kenne ihren Mann, wie es sich selbst kennt; dann erst sind beide eine Seele, ein Leben in zwei Körpern. — In das Heiligthum ehelicher Vertraulichkeit müsse selbst Vater und Mutter nicht eindringen, sondern in dieser Hinsicht wie Fremdlinge sein; denn die Ruhe des Lebens, der Friede des Hauses entflieht, wo Gatten sich einander nicht selbst genug und nicht Alles sind, wo irgend eine andre Person sich zwischen sie drängt. Wo Einer in seinem Herzen verhehlt, was der Andre nicht wissen darf, da ist nicht Einheit mehr, da ist schon Trennung und Fremdheit. Die glücklichsten Verbindungen wurden schon oft durch Mißtrauen der Gatten zerrissen; und oft schon ist die häusliche Glückseligkeit guter Menschen vernichtet worden durch einseitiges Bewahren eines unseligen Geheimnisses, durch dadurch veranlaßte Mißverständnisse, durch Mangel gegenseitiger Erklärungen. Ja, selbst wenn es ein Fehler ist, der begangen ward; er werde dem Andern nicht verhehlt. — Da, wo Gatten für einander Geheimnisse nähren können, wo die gewissenhafte Aufrichtigkeit fehlt, ist dem Unfrieden der Ehe das Thor geöffnet; da können geschwägige Zwischenträger und Ohrenbläser ihr ungehemmtes Spiel treiben; da können falsche Freunde sich zwischen die Herzen der Vermählten drängen; da können listige Versucher selbst die Heiligkeit der ehelichen Treue antasten!

Aber das schwerste Verbrechen gegen den geweihten Bund der Ehe ist der Bruch dieses Bundes durch Untreue. Der Ehebrecher ist Gott und Menschen ein Gräuel, als niedriger Wohllüstling und als Meineidiger, welcher die vor dem Allgegenwärtigen beschwornen Gelübde bricht, und den heiligsten Vertrag verlehet. Den Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4. — Namenlosen Jammer bringt er mit den Foltern der Eifersucht in sein unglückseliges Haus; Schimpf und Schande brandmarkt ihn auf die ganze Zeit seines Lebens; und unwiederbringlich raubet er sich das Vertrauen und die herzliche Liebe des beleidigten Gatten; der Ehebruch endet die Ehe. — Aber — wenn auch nicht durch eine Schandthat — schon durch unreine Begierden, die im Herzen geduldet werden,

ist die Ehe gebrochen und entweiht; spricht Jesus. (Matth. 5, 27. 28.) Selbst nur der Schein der Untreue ist strafbar. Selbst der Schein entehret das Haus, und kann die Wuth der Eifersucht erwecken, welche allen Lebensgenuß im Keime zerstört, und die Ehe zur Hölle macht.

Wollt ihr nun diesem Allen entgehen, und wollt ihr eure Ehe zu einem wahrhaft heiligen und göttlichen Bunde erheben, so suchet das einzige und unfehlbare Mittel, wo allein es zu finden ist, — in der Religion. Ein Mann ohne Religion, der nicht an Gott und Ewigkeit glaubt, ist jeder Schandthat, jedes Betruges, mithin auch des Ehebruchs fähig; fähig Weib und Kind zu verrathen, zu verlassen, ins Elend zu jagen. — Das Weib ohne Religion ist ein Ungeheuer, eine unzuverlässige Stütze des Gatten; schon vor dem Traualtar von verdächtiger Treue. Die Elende, in deren Gemüthe kein Gott wohnt, kann nie einen Mann lieben, sondern liebt nur ihr augenblickliches Gelüste; ihre Freude artet in Rohheit, ihr Schmerz in Verzweiflung aus. — Aber wo dein Glaube, o Jesus Christus, lebendig in den Herzen wohnt, da herrscht ungetrübte Seeligkeit, da ist keine freudenlose Ehe möglich; da erbt der frommen Eltern Liebe und Tugend auf beglückte Nachkommen fort; ein solches Geschlecht wird gesegnet sein in dem Herrn.

5.

Betragen gegen dienende Hausgenossen.

Ungerecht will ich nie handeln,
Immer billig; will auch gern
Schonen, und in Liebe wandeln
Stets die Wege meines Herrn.

Er, der Richter aller Welten,
Wird auch schonen, wird vergelten,
Wenn er mich vollendet hat,
Was ich meinen Brüdern that.

Das Hausgesinde ist ein zu wichtiger Theil der Familie, als daß nicht jeder Hausvater, jede Hausmutter es für einen wah-

ren Segen halten sollte, von rechtschaffenen, zuverlässigen und treuen Personen bedient zu werden. Denn an ihrem Fleiße, an ihrer Redlichkeit, an ihrer freundlichen Fürsorge und bedächtigen Vorsicht ist manches Ersparniß und oft die Erhaltung des ganzen Vermögens geknüpft. Von ihrer Verschwiegenheit und Gutmüthigkeit hängen nicht selten häusliche Geheimnisse ab, die man ihnen nie ganz verbergen, und doch auch nicht ohne Schaden allen Fremden wissen lassen kann. Ihre Sittenreinheit oder Lasterhaftigkeit hat den wesentlichsten Einfluß auf die Erziehung unsrer Kinder, von denen wir sie niemals ganz zu trennen vermögen. Ihr Beistand, ihre Pflege in unsern Krankheiten, ihre Anhänglichkeit bei Unglücksfällen des Hauses ist unschätzbar, oft das größte Glück der Herrschaften; und oft schon hat es sich ereignet, daß Menschen, die von allen Freunden verlassen waren, noch Trost und Rettung durch ihre treuen Diener empfangen.

Zwar ist das Klagen über schlechte Dienstbothen etwas sehr Gewöhnliches, und besonders klagt man mehr über ihre Gemüthsfehler, als über ihre Ungeschicklichkeit, die man oft gerne verzeihen würde, wenn sie nur durch Tugenden und durch gute Eigenschaften des Herzens ersetzt würde. Hat aber diese Klage wohl nicht ihren vornehmsten Grund in den Herrschaften selbst? Rührt die Schlechtigkeit des Gesindes nicht häufig von dem schlechten oder unvernünftigen Betragen der Hausväter und Hausmütter her? Liegt nicht an diesen die Schuld, wenn sie ihre Hausgenossen durch ein schlechtes Exempel, durch zu große Nachsicht verderben, oder durch grausame und ungerechte Behandlung erbittern?

Wer eine gute anhängliche Dienerschaft verlangt, die das Wohl der Familie als ihr eignes lieben soll, muß sie durch sein weises Betragen bilden und an sich fesseln; muß diese Leute, die gewöhnlich soviel und sowenig Fehler haben, wie wir Alle, zu bessern und tauglich zu machen wissen. Gemeiniglich kann man mit einiger Zuverlässigkeit behaupten, daß in einer Haushaltung, welche das Gesinde oft abändert, entweder der Hausvater untauglich, oder die Hausmutter unfähig ist, gute, fried-

liche Ordnung zu handhaben und das Wohlsein ihrer Untergebenen zu bereiten.

Ihr Herren, was recht und gleich ist, das beweiset den Knechten, sagt die heilige Schrift, und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habet. Kol. 4, 1. In diesen wenigen Worten liegt die ganze Kunst eingeschlossen, ein gutes, treues, anhängliches Gesinde zu erhalten. Behandelt eure dienenden Hausgenossen als Menschen, die euch zwar ihre Dienste um Lohn und Brod verkauft haben auf eine gewisse Zeit, die aber übrigens, als Menschen, euch gleich sind, gute und üble Eigenschaften besitzen, wie ihr, und mit Recht fordern, daß ihr sie als Menschen behandelt, nicht als willenlose Werkzeuge, nicht als geduldige Thiere, an denen ihr eure jedesmalige Launen ohne Umstände auslassen dürft. Fordert nicht, daß sie vollkommener sein sollen, als ihr selbst seid. Versetzt euch in ihre Lage, und denkt, was ihr selbst an ihrer Stelle leisten würdet, oder wie euch zu Muth wäre, wenn euch eure Herrschaft so behandelte, wie ihr diejenigen behandelt, welche euch dienen. Vergesst nicht, daß ihr einen Herrn im Himmel habt! Wie betraget ihr euch gegen ihn? und mit welcher Nachsicht verfährt er gegen euch! So seid denn gegen die Eurigen, wie Gott gegen euch: langmüthig, mit Liebe warnend, mit Liebe und Schonung strafend, mit Liebe noch öfter lohnend. Gleich bei der ersten Aufnahme des Gesindes in unser Haus wird gewöhnlich der Fehler begangen, daß man zwar erklärt, welche Dienste man fordert, und was man dagegen zu zahlen gedenkt; daß man aber den Leuten nicht gleich anfangs deutlich und fest erklärt, wie sie gegen die Herrschaft, gegen die Kinder und gegen andre Hausgenossen sein sollen, und wie man dagegen in Rücksicht ihrer sein wolle. — Eine solche gegenseitige Erklärung setzt das ganze künftige Verhältniß fest; läßt die in unser Haus genommene Person ihre künftige Lage übersehen, und wahrnehmen, ob sie zu derselben taugt; und giebt auch der Herrschaft jene würdige Stellung, ohne welche auf die Dauer keine Ordnung statt finden kann.

Dies ist aber die würdigste Stellung der Herrschaft gegen dienende Hausgenossen, daß sie dieselben vom ersten Augenblick an nicht als willenlose Leibeigene, oder als verkaufte Fremdlinge gebieterisch, nicht wie arme Miethlinge stolz und hochfahrend behandle, oder ihnen Mißtrauen zeige; sondern daß sie dieselben wie Pflegefinder betrachte, welche sie zu sich aufnimmt und für deren wahres Glück sie nach bestem Vermögen sorgen will. Es soll also der Hausvater und die Hausmutter gegen eine solche dienende Person, wie ein Vater, wie eine Mutter auftreten, nachsichtsvoll, aber auch mit dem gehörigen Ernst, ohne Schwächen zu zeigen, welche nur verächtlich oder verhaßt machen. Zeiget ihnen, daß es euch darum zu thun sei, sie bei euch froh und zufrieden zu wissen; erfüllet ihnen zuweilen gern ihre billigen Bitten; kommt ihnen bisweilen sogar in ihren Wünschen zuvor; gewähret ihnen die Aussicht, daß sie bei euch, solange sie wollen und sich darnach betragen, das gleiche Glück genießen können; und ihr habt ihre Treue gefesselt.

Es gehört zu dieser väterlichen oder mütterlichen Behandlung der Untergebenen keinesweges, daß man ihnen sogleich ein unbedingtes Zutrauen schenke; sie müssen es erst verdienen; — noch weniger, daß man sich gegen sie Vertraulichkeiten erlaube, oder ihnen solche gegen ihre Gebieter gestatte; denn sie würden dies leicht mißbrauchen, und sich mit denen, welchen sie dienen sollen, auf gleichen Fuß stellen. Dies ist leider! ein Hauptfehler unkluger Herrschaften, daß sie selten die rechte Mittelstraße zu halten wissen; einmal zu vertraulich mit dem Gesinde sind, ein andermal, um ihr Ansehn zu behaupten, wieder zu herrisch und auffahrend werden; einmal allzu nachgiebig und das anderemal, oft um Kleinigkeiten, zu strenge und zu polternd sind, überhaupt ihr Betragen durch ihre jedesmalige gute oder üble Laune bestimmen lassen. Bedenket doch, daß der, welcher euch seine Dienste vermiethet, sich nicht euren fröhlichen und finstern Grillen verkauft hat, und daß Nie-

mand unerträglich ist, als ein kleiner Tyrann, der für sein Geld, das er gibt, sich alles für erlaubt hält.

Machet euch mit denen, die in eurem Dienste leben, niemals gemein und vertraut; sonst werden sie eure Herren; suchet euch dagegen ihr Vertrauen zu erwerben, um ihnen Rathgeber und im Nothfalle Beschützer zu sein. Die Beweise der Zuversicht, welche sie euch geben, sind Beweise der Hochachtung und dankbaren Zuneigung, die ihr ihnen einflößet. Hingegen sind allzu große Offenherzigkeiten von eurer Seite gegen sie Beweise großer Schwäche, und ihr bekennet dadurch gleichsam, daß ihr von denen geleitet und berathen sein mögtet, die ihr eigentlich leiten und berathen solltet.

Zeigt ihr euren Kindern diese oder jene Schwäche, so wird dadurch nothwendig die Ehrfurcht derselben vermindert; doch kann daneben noch immer ihre angestammte Liebe bestehen; nimmt aber euer Gesinde Schwächen und Blößen an euch wahr; so wird dadurch seine Ehrfurcht gegen euch vertilgt, während es keine Kindesliebe zu euch empfindet. Es ist immer schlimm, die Verschwiegenheit eines Menschen durch Nachgiebigkeit und Gefälligkeiten erkaufen zu müssen; den theuersten Preis zahlt aber die Herrschaft dem Gesinde, wenn sie dessen Rache oder Geschwähigkeit befürchten muß. Oft bleibt dem, welcher den Dienstbothen zum Mitwisser seiner Fehler macht, keine andre Wahl übrig, als Abhängigkeit von den Launen des Miethlings oder Offenbarung seiner Schande.

Willst du Nachsicht gegen deine mannigfaltigen Schwächen erwecken, die du nie ganz verbergen kannst, so übe schonende Nachsicht auch gegen Ueber-eilung und unvorsehlliche Fehler deines Gesin-des. Mußt du aber zur Erhaltung der Ordnung strafen, so geschehe es mit wahrhaft väterlichem und mütterlichem Geiste, ohne Hestigkeit, ohne Grobheit, ohne Poltern. Du willst dich ja nicht durch das Strafen rächen, sondern den Fehlenden von künftigen Verirrungen ähnlicher Art zurück-

zurückführen; und Schimpfen und Poltern kann nicht bessern, sondern beleidiget nur; auch würdest du deinen Diener durch deine Grobheit zu ihrer Erwiderung berechtigen, weil du dadurch in seinen Augen dich verächtlich machst. Ueberhaupt fehlen wir schon, wenn wir gegen Untergebene wirklichen Aerger und Verdruß blicken lassen. Denn dadurch erheben wir sie höher, als sie sein sollen, weil man nur gegen Seinesgleichen zu zürnen pflegt. Sind Dienstbothen noch dazu ohne ein zartes Gefühl, ohne wirkliche Neigung zu uns; so werden sie an unserm Aerger wohl gar Vergnügen finden, indem sie keinen Nachtheil davon haben, wir selbst aber dadurch an unsrer Gesundheit uns schaden. Je besonnener und kaltblütiger wir aber ihnen ihre Fehler nachweisen, und sie davon abmahnen; destomehr fühlen sie unsre Hoheit und Ueberlegenheit; sie können dann unmöglich in Zorn gerathen, sondern müssen nur mit Hochachtung uns anhören und antworten. Je ruhiger unser strafender Ernst ist, um so richtiger ist unser Ausdruck über die Art ihres Vergehens: wir übertreiben und vergrößern dasselbe dann nicht, wie gewöhnlich bei leidenschaftlicher Hitze geschieht; und der ertheilte Verweis wird dadurch um so niederbeugender und eindringlicher, weil der Fehlende selbst fühlt, daß unser Verweis nur Wahrheit enthält. Predige und schmäle aber nicht über jedes kleine Versehen; denn entweder gewöhnen deine Untergebene sich an das beständige Reizen, und dann richtest du zuletzt nichts damit aus; oder deine stete Unzufriedenheit bringt sie zu dem Glauben, daß sie dir nie etwas recht machen können, und dies erbittert sie gegen dich, oder schlägt sie wenigstens nieder; und so vergrößerst du das Uebel, statt es zu vermindern. Schweige lieber schonend zu kleinen Vergehungen, wenn sie dieselben selbst einsehen, oder deute sie ihnen mit freundlichem Ernste an, wenn sie den Fehler nicht erkannt haben sollten. — Am allermeisten aber hüte dich, wenn du einmal etwas getadelt oder bestraft hast, davon wieder bei andern Gelegenheiten zu reden. Das Geschehene muß vergessen werden. Wer uns einen Fehler nach Tagen und Wochen noch immer wieder vorhält, und immer wie-

der nachträgt, hat entweder ein schadenfrohes Herz, oder viel Unverähnlichkeit; und wer könnte solchen lieb gewinnen? —

Weit mehr, als durch Strafen, kannst du durch Aufmunterungen, durch kleine Belohnungen und Freuden den Dienstfeier und die Anhänglichkeit deiner Untergebenen erwecken. Wenn du den ausbedungenen Lohn gern und ohne Knauferei zahlst, so trägst du damit nur deine Schuld ab; denn der Arbeiter ist seines Lohnes werth, sagt die Schrift; und er ist dir zu keinem Danke dafür verpflichtet; erzeige dich daher gütig gegen ihn über deine Schuld hinaus. Ein belobendes Wort aus deinem Munde erfreut ihn mehr, als dein Geld; ein Geschenk, so gering es auch sei, eine Freude, die du ihm machst, verbürgen ihm deine Zufriedenheit und deine Gunst, und dadurch machst du ihn zu deinem Schuldner; denn dies war nicht zum Lohne einbedungen; er kann es dir nur mit verdoppeltem Fleiße, mit vermehrter Aufmerksamkeit, mit noch gewissenhafterer Treue vergelten; und so kann ein Geringes, welches wir zur Erfreung unsrer dienenden Hausgenossen hingeben, selbst in wirthschaftlicher Rücksicht uns hundertfältige Zinsen tragen. Denn wie weit vorzüglicher und erfreulicher ist es, von dankbaren Hausfreunden umgeben und besorgt zu werden, als von feilen Miethlingen, die nur thun, was sie thun müssen, und auch dies nur aus Zwang und mit Widerwillen. In deiner Gewalt aber steht es, die Miethlinge durch eine weise und gütige Behandlung in Hausfreunde zu verwandeln, wenn nur ihr Herz nicht ganz verdorben ist.

Um dieses Herz zu retten, um es der Treue und der Redlichkeit zu bewahren, reichen aber weder liebereiches und kluges Betragen, noch Geschenke allein hin; wir müssen vielmehr zu dem Ende unserm Gesinde auch das Beispiel einer ächten Frömmigkeit geben und fromme Gesinnungen bei ihm zu erhalten suchen. Auch der redlichste Mensch hat Stunden, wo er sich dem Leichtsinne hingiebt, auch dem Eingeschränktesten fehlt es nicht an Gelegenheiten, wo er

versucht werden kann. Darum erwecke, erhalte und verstärke in deinen Hausgenossen eine wahre und lautere Ehrfurcht vor Gott, damit auch da, wo sie allein stehen und dein Auge sie nicht beobachten kann, auch da, wo ihre Neigung zu dir viel zu schwach ist gegen die Macht einer in ihnen erwachten sträflichen Begierde, — damit auch da die Erinnerung an den Allgegenwärtigen sie noch zu ihrer Pflicht zurückführe, wenn sie schon anfangen, sich von ihr zu entfernen. Gelingen es dir, deine Dienstbothen dahin zu bringen, daß sie stets Gott vor Augen haben, und daß sie im Stillen ihre gefalteten Hände zu Gott erheben und auch für dich zu Gott beten; dann hast du an ihnen keine besoldete Miethlinge mehr; nein, du hast einen Bruder, eine Schwester gewonnen; dann thun sie, was sie thun, nicht mehr aus Zwang, nicht mehr eingeschüchtert durch Furcht, sondern von Herzen, als dem Herrn zu gefallen; dann betrachten sie sich als Werkzeuge in der großen Haushaltung Gottes, und denken stets darauf, durch emsigen Fleiß und gewissenhafte Treue sich der Gnade des Allwissenden würdig zu zeigen; dann werden sie nicht Dienst allein vor Augen üben, als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte Christi, daß sie es als den Willen Gottes thun von Herzen, indem sie sich dünken lassen, daß sie dem Herrn dienen und nicht den Menschen, und daß der Herr dort oben ihnen überschwenglich herrlicher lohnen wird, als sterbliche Menschen vermögen.

Und gelingen wird es dir, deine Untergebenen zu solcher Frömmigkeit des Gemüths zu erheben, wenn du selbst oft und immer mit rechter Ehrfurcht von göttlichen Dingen zu den Deinigen redest; wenn du selbst mit rechter Andacht im Kreise der Deinigen zu Gott betest, und gerne in Gesellschaft der Deinigen den Tempel des Herrn besuchst, um gute Lehren und Ermunterungen zur wahren Gottseligkeit zu empfangen; — gelingen wird es dir, wenn in deinen Worten, Werken und Geberden ohne Ziererei und Heuchelei der Geist der christlichen Religion sich verkün-

digst; denn was du selbst bist, nur dazu kannst du auch mit Recht deine Hausgenossen ermahnen; und sie werden unvermerkt sich gewöhnen, deinem Beispiel zu folgen; weil das, was Vorgesetzte sind und thun, mit unwiderstehlicher Macht auf diejenigen zurückwirkt, welche unter ihrem Befehle stehn.

Vergieb ihnen endlich lieber eine Ungeschicklichkeit, als die kleinste Abweichung von der Wahrhaftigkeit; übersieh ihnen lieber eine Beschädigung deines kostbarsten Hausgeräthes, als eine Klatscherei über das Thun und Lassen deiner Nachbarn; verzeihe ihnen lieber einen jugendlichen Leichtsin, als das Wieder-sagen eines boshaften Geschwäzes und liebloser Urtheile; halte ihnen lieber die Versäumung einer nöthigen Arbeit, als die Unterlassung einer Pflicht der Menschenfreundlichkeit zu gute, die sie hätten üben können.

Mache so dein Haus zu einem Gottestempel; sei mehr durch That, als durch Worte ein Priester des Höchsten; und Friede und Glückseligkeit wird, als Segen des Himmels, zu deiner Wohnung eingehen, und bei dir bleiben.

6.

Gott im Sturm und Gewitter.

Dir, der in des Donners Stimmen, Dessen Näh' ich im Gewühle
In der Blige Pracht erscheint, Aller Elemente fühle;
Und erscheint, wo Sterne schwim, Dir, mein Gott, will ich mich
men, nah'n,
Und wo Staub mit Staub sich eint; Ueberall dich, Herr, umfah'n!

Eine zwiefache Natur hat der Mensch hier auf Erden; — eine irdische, sinnliche, fleischliche Natur, und eine himmlische oder geistige. Das Fleischliche neigt sich herab zur Erde, von der es gekommen; das Geistige sehnt

sich zum Himmel empor, von dem es stammt. — Der fleischliche, d. h. der sinnlich gesinnte Mensch lebt nur im Sinnlichen; er denkt nur auf das Irdische; er lebt nur für das, was der Vergänglichkeit und dem Tode gehört. Der geistige Mensch aber lebt im Geiste d. h. er handelt nach Gottes Willen; er lebt für das bessere Leben, das der Tod nicht endet. Röm. 8, 6.

Im Fleische leben heißt, nur überall auf das Sinnliche sehen. Der fleischlich gesinnte Mensch sieht in der göttlichen Schöpfung nur das Irdische, die todte Natur, das Vergängliche, was seine Augen, Ohren und übrige Sinne ergötzt, oder mit Staunen und Schrecken erfüllt; er empfindet, gleich dem Thiere, nur die Lust und den Schmerz und weiter nichts; er fühlt nie, daß er in dem Heiligen, Ewigen, Unsichtbaren lebet, webet und ist; und wenn auch ein ungewöhnliches, mächtiges Verhängniß über ihn ergeht, oder eine große Erscheinung aus der Schöpfung sein irres Gemüth ergreift, und er vor der Erhabenheit solcher Ereignisse schauernd zusammensinkt, so fühlt er doch nur die Lust oder den Schmerz, den sie ihm erregen, höchstens ein flüchtiges frohes Aufwallen seiner Empfindungen, oder ein kretschisches Zittern vor der Hand des allmächtigen Herrschers.

Im Geiste leben heißt, überall nur das Göttliche wahrnehmen, nur mit dem Göttlichen umgehen. Der geistige Mensch sieht in der göttlichen Schöpfung nicht bloß das Angenehme, Nützliche, Große und Schöne; — nein, er findet in der wundervollen Natur eine Selbstoffenbarung Gottes für den menschlichen Geist. Er empfindet überall die Gegenwart des Unendlichen, die Nähe Gottes.

Du hast sie empfunden, diese Nähe Gottes, oft und mannigfaltig empfunden — warum erlosch denn dein besseres Gefühl wieder sobald im Schlamme der Sinnlichkeit? Warum hieltest du den bessern Menschen, das Geistige in dir, nicht fest?

Wenn im herrlichen Glanze eines heitern Frühlingsmorgens eine weite Landschaft mit ihren strahlenden Blüthen, mit ihren Gebirgen und Wäldern um dich herschwamm, wie ein himmlisches Traumbild; wenn auf dem Spiegel des Stromes und in den Thautropfen der Halme der gebrochne Sonnenstrahl flammte; wenn Nebelsäulen aus dem Thale, wie Dankopfer vom Altar der Erde, zum Himmel stiegen, und der Wurm im duftenden Grase unter dir zirpte, und die Lerche hoch über dir zu den Wolken ihr Jubellied trug; — ergriff dich da nicht ein fremdes Gefühl, eine heilige Freude, wie du nie bei den Lustbarkeiten der Menschen empfunden? — Dies war ein Strahl des geistigen Lebens in dein vom Irdischen befangnes Gemüth! Du empfandest in diesem Augenblicke lebhafter die göttliche Nähe.

Oder wenn du einsam in wolkenloser Mitternacht den Blick über die schlafende Welt schweifen ließest, und sahest die erstarrte Natur unter dem Leichentuche von Schnee; und Städte und Dörfer, wie ausgestorben; — und du gedachtest der Menschen, wie sie still schlummerten nicht weit von den Gräbern ihrer früher entschlafenen Lieben; wenn dein Blick sich dann schauernd von dem Bilde solcher entseelten Welt wandte zum Himmel, und du dort oben in den flammenden Kränzen und Reihen der Gestirne ein neues, stilles, wunderbar heiliges Leben gewahrtest; wenn dir aus unermessbaren Fernen des Weltalls Millionen von Sonnen, nur zitternden Funken gleich, ihr freundliches Licht entgegen strahlten, wenn dich das Gefühl deiner Nichtigkeit und der Größe und Herrlichkeit des Weltgebäudes gewaltig erschütterte, und du darunter versinkend nach dem Einzigen griffst, der da ist der Ewige und Unveränderlich = Große; — damals o Sterblicher, damals durchdrang dich göttliche Nähe, und du lebstest einen Augenblick im geistigen Leben.

Besonders aber rufen furchtbare, Unglück drohende Erscheinungen in der Natur, z. B. Sturm und Gewitter, machtvoll die Erinnerung an den Allgewaltigen in das menschliche Gemüth. Aber wie verschieden werden solche große Er-

eignisse von den Menschen aufgenommen, empfunden und beurtheilt! Wie ganz verschiedene Wirkungen bringen sie in den Herzen hervor! Der geistige Mensch sieht Gott, der sinnliche Mensch nur sich und seine kleine Habe in dem scheinbaren Aufzuge der Natur. Der geistige Mensch fühlt sich froher in dem sichern Arm seines ewigen Vaters; der sinnliche Mensch zittert nur für seinen Leib, für sein Haus, für sein Vermögen, und schreit voll Angst: Herr hilf mir; ich verderbe! Der geistige Mensch erkennt im Sturme und im Gewitter, wie im Hauch einer Abendluft, welche um Blumen spielt, Gottes Nähe, Gottes Liebe; der fleischlich gesinnte Mensch erschrickt und bebt knechtisch vor des Allmächtigen Gewalt. Der geistige Mensch fühlt nach dem Gewitter den Frieden Gottes, und seine Seele preiset des Unendlichen Güte; der sinnliche Mensch fährt fort in seinem alten Leben, in seinem sündlichen Thun, und vergißt Gottes geoffenbarten Willen eben so bald, als er meint, daß die Gefahr vorüber sei.

Laßt uns diese majestätischen Schauspiele in der Schöpfung etwas näher betrachten, um sie richtig empfinden und beurtheilen zu lernen.

Schauerlich und Grausen erregend ist allerdings der Sturm für den Menschen, denn es scheint unter seiner Macht das ganze Weltall um uns her in Aufruhr zu sein. Die Wolken des Himmels fliegen schnell und finster dahin, von der Geißel des Windes verfolgt; finstere Staubwolken steigen freisend empor vom Boden, und wandeln über die Ebenen, wie ungeheure Rauchsäulen. Die Bäume, groß und klein, beugen sich seufzend; ihr Laub fliegt umher; man hört das Krachen ihrer gebrochenen Aeste; die mächtigsten Tannen des Forstes fallen, wie Halme gebrochen; ihr Sturz zerschmettert noch andre; der Boden regt sich über den zuckenden Wurzeln vielhundertjähriger Eichen; die Ziegel prasseln von den Dächern der Wohnungen; die Gebäude werden erschüttert, erhabene Thürme drohen den Einsturz; Felsenstücke tauern von den Berggipfeln herab. — Vor Angst und Bangigkeit klopft das Herz des sinnlichen Menschen beim heulenden

Toben der Winde; aber Jesus Christus ruft ihm zu: „Du „Kleingläubiger, warum bist du so furchtsam?“ — und der Christ, der diesen Ruf vernimmt, erhebt sich zu geistigem Leben; er richtet seine Gedanken auf zu dem, der Winde zu seinen Boten, und Feuerflammen zu seinen Dienern macht. Ps. 104, 4. Sein Nachdenken zeigt ihm, daß so, wie stillstehende Wasser zu faulen Sümpfen werden, daß so auch die Luft, in der wir uns bewegen, und die wir athmen, uns giftig und tödtlich und ein Sumpf pestilenzialischer Dünste werden müßte für Alles, was auf Erden wohnt, nicht nur für Menschen, sondern auch für Thiere und Pflanzen; wenn die beweglichen Luftwellen nicht in beständiger und zuweilen in starker Regung wären. Und dafür sorgte der, dessen Liebe das Weltall gebaut hat. Er läßt jene großen Strömungen im Luftmeere entstehen, die oft uns erquicken, oft uns erschrecken; jene Luftströme, die uns bald als laue Westwinde fächeln, bald als Orkane uns mit Entsetzen erfüllen. Sie kommen, wir wissen nicht, von wannen? — sie ziehen, wir wissen nicht, wohin sie fahren? — aber bei dem Anblicke dieser unbändigen Sturmwinde, die selbst in ihrem schauerlichen Walten nur Diener der ewigen Huld Gottes für das menschliche Geschlecht sein müssen, — wer könnte da ohne Erstaunen, ohne Rührung, ohne Trieb zur dankbaren Anbetung des allein Anbetungswürdigen bleiben? Wer sollte da länger zweifeln, daß auch das scheinbare Naturübel zuletzt nur eine der fruchtbringendsten Segnungen sei? Wer könnte länger zweifeln, daß denen, die Gott lieben, nicht endlich alle Dinge zum Besten gereichen müssen?

Ein Zeuge Gottes wandert das furchtbar prächtige Gewitter über den Erdball; erquickt ihn, und nährt Menschen und Thiere mit gesunden Lüften. — Siehe, die Pflanzen haben schmachkend ihr welkes Haupt gesenkt; die Thiere lechzen im heißen Sonnenstrahl; die Erde spaltet sich und dürstet nach Regen, um die Wurzeln der Kräuter und Blumen und Bäume zu tränken; und der Mensch geht erschlaft umher durch die glühende Luft. — Da winket Gott, und einzelne Wolken sam-

meß sich am Himmel. Sie wachsen und schwellen; Niemand sieht, woher sie ihre Größe nehmen. Gleich schwimmenden Gebirgen lagern sie sich am Himmel hin, und in ihrem Schooße bereitet eine unsichtbare Gewalt das, was den Erdball segnen soll. Jene ungeheure Masse von Regen, welche Ströme anschwellen, die festesten Dämme durchbrechen, und ganze Thäler überschwemmen kann, schwebt leicht und festgebannt in den Gewölken des Himmels, wie eine Feder auf der Luft schwimmt. Unerforschliches Wunder Gottes! Ein ganzes Meer schwebt über meinem Haupte, von derselben Luft getragen, die sonst keinen Tropfen Wassers halten kann. Und immer finsterner wird es am Himmel; in feierlicher Stille wartet der Erdball; die Thiere des Waldes verbergen sich schüchtern in ihren Höhlen; einzelne Vögel schweben weißglänzend unter den dunklen Gewölken, und sehnen sich der nahen allgemeinen Erquickung entgegen, die Gott sendet.

Ein leichter Wirbelwind zieht über die Straßen und Hütten der Menschen hinweg, und führt Säulen aufsteigenden Staubes vorüber; er ist der Vorbote des kommenden Gewitters. Schon rauscht das Laub der Bäume von einzeln fallenden Tropfen des Regens; schon rollt ein dumpfer Wiederhall des fernen Donners um unser Ohr; ein Sturmwind erschüttert den Wald; ein dunkler Regen strömt über die Landschaft; ein Feuerstrom zerreißt die Wolken, und der Donner bezeugt Gottes Herrlichkeit und ewige Macht. — Der bleiche Sünder bebt und fragt: „Ist die Stunde meines Gerichts vorhanden?“ — Der Gottesläugner fühlt unter sich die Erde zittern, sieht über sich die Wolken, welche auf wunderbare Weise Feuerflammen und Wasserströme zusammen in ihrem Schooße nähren, und spricht zwischen den zuckenden Blitzen: „Ja, es ist ein Gott!“ — Dem Christen aber pocht das freudige Herz, und seine Zunge stammelt in den furchtbar schönen Gesang des Donners und der Stürme: „O wie groß, wie groß ist Gott!“ Denn der wahre Christ ist im Gewitter und während des Kampfes aller Elemente in seiner Gemüthsruhe unverändert. Er kennt die Güte und Weisheit seines himmlischen Vaters, und preiset

sie nur desto lauter. Voll innigen Vertrauens auf die alles lenkende Vorsehung zittert er nicht für sein Leben; dies und alles Andre ist ja in Gottes Hand, und um uns zu tödten bedarf es wahrlich nicht eines Ausruhrs in der ganzen Natur; — ein Tropfen Blut, der in unsern Adern stockt, eine kleine zarte Faser, die in unserm Körperbau zerreißt, ist hinlänglich, uns zu den Todten zu führen.

Die Furcht des Menschen bei Gewittern ist mehr oder weniger eine Folge seiner Kleinmüthigkeit, seines schwachen Glaubens an die göttliche Vorsehung und seiner unchristlichen Vorstellungen, die er sich von Gott und seinen Absichten macht. Zwar kann auf Menschen von schwachem Körper die Gewitterluft solchen Einfluß haben, daß daraus eine unwillkührliche Bangigkeit in ihnen entsteht, allein auch dies unangenehme körperliche Gefühl kann durch festen Willen überwunden werden; besonders wenn man sich durch die Erfahrung überzeugt, daß von vielen tausend Blitzen kaum Einer zum Nachtheil des Menschen niederschlägt, und daß man die Gefahr des Blitzes überhaupt sehr leicht abwenden kann, indem ein Metallstab, der vom Stupfel unsrer Wohnungen bis zur Erde niedergeht, den stärksten Blitz gleichsam eintrinkt, und unschädlich macht. Oder könnte man es für sündlich halten, zu unserm Schutze Gebrauch von der Kraft zu machen, die Gott dem Metalle ertheilt hat, uns vor der zerstörenden Gewalt des Blitzes zu bewahren? — Machen wir nicht Gebrauch von der Kraft des Wassers, um die Flammen zu löschen, daß sie nicht unser Haus verzehren? Machen wir nicht Gebrauch von der Kraft wohlthätiger Kräuter gegen Krankheiten, die uns zu tödten drohen? — Gott, du gabst mir Einsicht und Verstand, daß ich zu meiner Erhaltung deine Geschenke gebrauchen sollte; frevelhafte Thorheit würde es also sein, wenn ich deine Geschenke verschmähen, und keinen Gebrauch von meinem Verstande machen, sondern dich gleichsam versuchen, und

für meine Erhaltung beständige Wunderthaten von dir fordern und erwarten wollte!

Ueberhaupt ist niemals leider! unchristlicher Aberglaube sichtbarer, als bei Gewittern; und niemals zeigen die Sterblichen unwürdigere Vorstellungen von Gott, als wenn er sich durch die Erscheinungen in seiner Schöpfung am erhabensten und am wohlthätigsten beweiset. — Da gehen sie hin, die Beflagenswürdigen, prangen mit dem Christennamen, den sie täglich mit Sünden entweihen; leben, als wäre kein Gott; beflecken ihr Gewissen mit Haß, Betrug, Wohl lust, Ehrgeiz, Ehebruch, Verläumdung und andern schändlichen Neigungen; aber in der Stunde des Gewitters eilen sie zu ängstlichem Beten und Singen; in der Stunde des Gewitters thun sie Buße und Gelübde. Wie? meint ihr, daß euer von Furcht erpreßtes Gebet und Singen euch mit dem Himmel versöhnen werde? Nein, ihr seid, wie die Schrift von euch sagt, ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Nicht das leere Getöse eurer Glocken und eurer Zungen, sondern euer Herz fordert Gott; und ihr gebt ihm euer Herz nur durch Werke der Liebe, der Güte und Eintracht. Und wenn ihr Gott liebt; so wird keine Furcht, sondern kindliches Vertrauen in euch wohnen; wenn ihr Theil habt an Jesu, so habt ihr nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Röm. 8, 15.

Abba, lieber Vater, mit kindlich liebendem Geiste blicke ich empor zu dir. Ich will dich nicht verlassen; du verlässest mich nicht. Je näher ich dich, mein Gott, mein Vater, in deinen Werken erkenne; desto lebendiger überzeugt mich Alles, daß das wohlgethan sei, was du thust. Dich preisen die Sturmwinde, die Stimme des rollenden Donners verkündiget deine Herrlichkeit, und in den Strahlen des Bliges leuchtet deine Pracht. Walte, du! und wenn es auch trübe wird um mich her, ist es hell in mir.

durch liebendes Vertrauen auf dich! Und wenn ich auch deine Werke und deine Führungen nicht begreife, und mein schwacher Geist deine Zwecke nicht erkennt; so kenne ich doch dich. — Vater, Vater, ich kenne dich! Und wenn mir Vieles, was mir wohl theuer ist, verloren geht; ich verliere doch dich nicht. Und wenn der Sturm des Lebens mich zu vernichten droht; — ich weiß es ja, du segnest auch im Sturm und Wetter. Amen.

7.

Das gesellige Leben.

Zur Geselligkeit sind wir erschaffen. Der Trieb, Seinesgleichen aufzusuchen, und mit ihm die Freuden und Leiden des irdischen Daseins zu theilen, ist vom Schöpfer in die Brust jedes lebendigen Wesens gepflanzt. Selbst die Thiere des Waldes und der Wüste empfinden die Gewalt und die Süßigkeit dieses Triebes; wie sollte denn der Mensch diese Neigung zur Geselligkeit nicht hegen dürfen, da gerade im täglichen Verkehr mit Wesen unsrer Art sich alle unsre Fähigkeiten zur Vollkommenheit, unsre Anlagen zur Tugend entwickeln können! Darum müssen wir die Gesellschaft der Menschen nicht vermeiden, uns nicht in beständige Einsamkeit vergraben. Da es aber so manches Unkraut unter dem Weizen giebt, da wir nach Gottes weisem Rathe hier in der Welt nicht bloß mit guten, sondern auch mit vielen schlechten Menschen umgeben sind, und da der Umgang mit andern auf uns selbst, auf die Vervollkommenung unsers Verstandes, auf die Veredlung unsers Gemüthes und auf die Ruhe und Zufriedenheit unsers Lebens einen so unverkennbar großen Einfluß hat; so müssen wir die sorgsamste Vorsicht auf die Wahl derjenigen richten, mit denen wir uns in nähere gesellige Verbindungen einlassen wollen.

Am nächsten liegt Jedem von allen Arten des gesellschaftlichen Umgangs derjenige, welchen er im Kreise seiner

Familie und im Innern seines Hauses hat; und dieser muß daher vorzugsweise unsrer besondern Aufmerksamkeit werth sein. Denn beklagenswerth ist jeder, der unglücklich in seiner eignen Wohnung ist, und sein Glück erst aus der Hand von Fremden empfangen soll, mit denen er doch nur den kleinsten Theil seines Lebens zu thun hat. Aber der Friede und das innere Glück des Hauses, diese Grundlage unsrer täglichen Zufriedenheit muß unser eignes Werk sein; wir müssen alles vermeiden, was andern wehe thut, und sie zum Verdrusse reizet, allen Eigensinn, alle Rechthaberei, alle Herrschsucht und jede üble Laune; wir müssen dagegen besonders freundlich, nachsichtsvoll, liebeich gegen diejenigen uns zeigen, mit denen wir beständig zusammen leben; ihr Glück muß unser Glück, ihre Freude muß unsre Freude sein; dann wird ein Himmel voll kleiner Freuden bei uns einziehen, und selbst unter den Dornen mancher häuslichen Sorgen und mancher unvermeidlichen Widerwärtigkeiten werden uns die schönen Rosen der Liebe, des Vertrauens und der herzlichen Theilnahme blühen.

Sind wir aber auch zufrieden und glücklich im Schooße unsrer Familie, so sollen wir uns deßhalb doch nicht von andern Gesellschaften ausschließen. Zwar muß die Anmuth des häuslichen Lebens für uns den Vorzug behalten; allein auch andre Menschen, die nicht zu unsrer engen Umgebung gehören, haben Anspruch auf unsern Umgang; und ein Mensch, der sich einzig und allein auf seine Familie beschränkte, würde sich selbst manche Gelegenheit zum Guteswirken, zur Erweiterung seiner Kenntnisse, zur Berichtigung seiner Urtheile, ja, selbst zur Entwöhnung von manchen üblen Angewohnheiten und zur Nachahmung fremder Holseligkeit und Tugend entziehen.

Doch ist es für den Christen allerdings nicht gleichgültig, welche Gesellschaften er wählen soll. Es ist für sein Herz, es ist für seine Denkart, es ist für den Frieden seines Hauses wichtig, hier mit weiser Besonnenheit und Vorsicht zu wählen. — Nur zu leicht wird der Weizen unter vielem Unkraut erstickt; nur zu leicht nehmen wir unvermerkt gewisse Eigenschaften von denjenigen Personen an, mit denen wir öftern Umgang haben;

und es heißt daher sehr richtig im Sprüchwort: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist, wie du denkst und wie du handelst.“ — Wähle dir daher keinen Umgang, der verdächtig ist, und der Reinheit deiner Sitten, der Unbescholtenheit deines Herzens gefährlich werden kann. Böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten. Verlaß dich nicht zu sehr auf deine guten Grundsätze und auf die Festigkeit deiner Tugend; sondern erkenne und fürchte die Macht des Beispiels und der Gewohnheit, wodurch auch der Beste nach und nach verführt werden kann. Ehre dabei deinen guten Namen und den Ruf deines Hauses; hüte dich vor dem Umgange mit solchen, an denen gute Menschen keinen Gefallen finden können; denn wenn du auch nichts Böses thust; so wirst du durch solche böse Gesellschaft doch den Verdacht des Bösen erregen; und wer mit verächtlichen Menschen umgeht, der schreckt die Bessern von sich zurück, und wird selbst verächtlich durch die Unvorsichtigkeit, mit der er seine Genossen wählt, weil man auf ihn das Sprüchwort anwendet: „Gleiches zu Gleichem gesellet sich gern!“ Darum suche dir solche Personen zu deiner Gesellschaft aus, durch deren Beispiel du edler, gefälliger und liebenswürdiger werden, und wahren Anstand in deinem Betragen und in deinen Sitten lernen kannst; sorgfältig fliehe aber solchen Umgang und solche Gesellschaft, wo unreine Zoten und Zweideutigkeiten für Witz gelten müssen; oder wo die Natterzunge der Verleumdung den guten Namen Andern verlästert; oder wo man sein Vergnügen in Klatschereien findet und in Zutragerereien dessen, was Bedeutes oder Unbedeutes in andern Haushaltungen vorgieng, um dann darüber lieblose Bemerkungen zu machen. Lasset euch nicht verführen. Böse Geschwätze verderben gute Sitten. 1 Kor. 15, 33.

Auch wähle keine Gesellschaft, deren Besuch und Umgang für dich mit größerm Aufwande verknüpft ist, als dein Vermögen dir zu machen erlaubt, und deren Kostspieligkeit dein Hauswesen zu Grunde richten würde. Ein allzuthuer be-

zahles Vergnügen ist kein Vergnügen mehr, und wird zum Verbrechen gegen die Heiligkeit deines häuslichen Friedens und Wohlseins. Nur Hochmuth, falsche Ehrbegierde, die Sucht zu glänzen und sich vor Andern auszuzeichnen, der Hang zum Spiele oder irgend eine andere Leidenschaft ist es, wodurch der Mensch zu solchen Gesellschaften hingezogen wird, die einen Aufwand erfordern, der mit seiner häuslichen Lage und mit seinen Einkünften in keinem gehörigen Verhältnisse steht; aber gleicht nicht derjenige, der für einige fröhliche Stunden seinen häuslichen Wohlstand zu Grunde richtet, der, um sich ein Ansehen vor Andern zu geben, sich und den Seinigen das Nothdürftigste entzieht, daß er nachher Jahrelang darben, und in Sorge und Kummer leben muß; — gleicht er nicht dem Manne, der sein ganzes Haus in Flammen setzt, um sich eine Stunde lang am Feuer wärmen zu können? — Leider ist dieser Wahnsinn heutiges Tages so herrschend. Wie wenige verstehen sich auf den hohen Werth des häuslichen Glückes! Wie leichtsinnig bringen es viele Thoren ihren kostbaren Vergnügungen außer dem Hause zum Opfer! Um vor fremden Augen zu prunken, darben sie daheim elend mit den Ihrigen; um im Wirthshause groß zu thun, um sich vor Andern etwas sehen zu lassen, und in fremden Umgebungen zu glänzen, lassen sie ihre Kinder daheim verwahrlosen ohne Erziehung und ohne Unterricht; um sich auswärts zu zerstreuen, bereiten sie sich sorgenvolle Stunden in ihrem Hause, und stürzen sich zuletzt in Verzweiflung.

Es ist hiemit keinesweges gesagt, daß du dich von allen geselligen Freuden, auch wenn ihr Genuß im Verhältnisse mit deinem Vermögen und Einkommen steht, gänzlich entfernen müßtest, wie Etliche behaupten, welche Musik, Tanz, Spiel und dergleichen zur Sünde machen möchten, da sie doch selbst in ihrer Jugend diese Vergnügungen gerne genossen. — Nein, auch der Christ darf an allen diesen Vergnügungen Theil nehmen; und derjenige thut sehr Unrecht, der solche Mittel der geselligen Unterhaltung verdammt, die an sich selbst unschuldig sind, und zur Erholung vieler frommer Menschen gedient haben. Selbst

unser Heiland Jesus Christus hat sich ja während seines Wandels unter den Menschen von ihren geselligen Ergötzungen keinesweges ausgeschlossen; er und seine ersten Schüler mieden nicht freundschaftliche Zusammenkünfte und Gastmähler; entzogen sich nicht den Freuden und Genüssen des Umgangs, und Paulus ruft uns (Röm. 12, 15) zu: Freuet euch mit den Fröhlichen. Denn der Gebrauch an sich unschuldiger Dinge ist nicht schädlich, sondern nur der Mißbrauch derselben. Wein trinken, ist keine Sünde, wohl aber, ein Trunkenbold zu sein; ein gesellschaftliches Spiel mitzumachen, ist keine Sünde, wohl aber, ein Spieler zu sein. Darum muß auch das unschuldigste Vergnügen mit besonderer Vorsicht genossen werden, und als Christ muß ich über das Vergnügen nachdenken, das ich mir erlaube.

Ich sehe wohl ein, daß jedes Vergnügen überhaupt nachtheilig werden kann, wenn es im Uebermaasse genossen wird; aber wie leicht kann ich in der Freude irgendwo zu weit gehen? Und nirgends ist solche Verirrung leichter, als in gesellschaftlichen Unterhaltungen und Lustbarkeiten; denn da ermuntert Einer den Andern durch verführerisches Zureden oder Beispiel; da werden auf mancherlei Weise vorher schlafende Neigungen geweckt; da zieht bald eignes Wohlgefallen an dem, was vorgeht, uns über die Gränzen des Gerechten, des Schicklichen und Erlaubten hinaus; bald ein falsches Ehrgefühl, da man sich vor Andern will sehen lassen, und einen Ruhm in Ausschweifungen sucht; bald ein noch schlechterer Bewegungsgrund. Man hört bald auf, Meister über sich selbst zu sein, oder schämt sich, der Andern wegen, es zu bleiben, auch wenn man es noch könnte. So wird das Gefühl des Bessern betäubt, und nicht mehr erlaubte und anständige Freude ist es, was wir suchen, sondern nur die Erfüllung einer heftigen Begierde, die unser ganzes Gemüth beherrscht.

Zu diesem Uebermaasse im Genusse der Freude können wir aber desto leichter verleitet werden, wenn der Hang zur Gesellschaft und zu den Freuden des Umgangs uns zur Leidenschaft wird. Mancher setzt den ganzen Zweck seines Lebens, aller seiner

seiner Sorgen, Arbeiten und Geschäfte darinn, sich einmal einen recht frohen Tag machen zu können, und hält denjenigen für übergücklich, der reich genug ist, sich alle Ergötzungen zu verschaffen; nach denen sein Herz gelüftet; darum mühet sich mancher die ganze Woche hindurch ab, und plagt sich im Schweiß seines Angesichts, um vom erworbenen Gewinn eine Sonntagslust bestreiten zu können; darum übt mancher Druck und Wucher gegen Untergebene und Arme, oder stürzt sich in Schulden, die er nie wieder bezahlen kann, um nur immer in abwechselnden Vergnügungen umher zu schwärmen; denn diese sind solchen sinnlichen Menschen der Zweck des Lebens. Sie bilden sich ein, daß, wer viel genossen, auch viel gelebt habe. Aber wer nicht in seinen Wochengeschäften und in seinen Berufsarbeiten Freude zu finden versteht; wen das häusliche Leben, wen ein menschenfreundliches Wirken nicht beglückt, der ist bei weitem den größten Theil seines Lebens ein unglückseliger Mensch. Wir sollen nicht arbeiten, um Ergötzungen genießen zu können: sondern wir sollen dann und wann Ergötzungen genießen, um uns zum Arbeiten zu stärken. Wer den gesellschaftlichen Freuden einen übermäßigen Werth beilegt, der ist den großen Gefahren derselben nur zu sehr ausgesetzt, und für den Genuß wahrer Freude und ächten Lebensglückes verloren. Nur wer mit dem frohen Bewußtsein in die Gesellschaft der Freunde geht, daß er sein Tagewerk redlich gethan und sich Erholung verdient habe; nur der kann das Vergnügen anständiger Erholungen harmlos und mit voller Seele genießen. Wehe aber dem, der sich durch die Freuden des Umgangs von ernstem und nöthigern Geschäften abhalten, oder in der Erfüllung heiliger Pflichten sich unterbrechen und stören läßt; wehe dem, der in Gesellschaften eilt, um den Vorwürfen seines Gewissens, um der Angst seiner gegründeten Sorgen, um der Unzufriedenheit mit sich selber zu enttrinnen; er ist in der Gesellschaft nur halb zugegen. Böse Erinnerungen werfen bittere Vermuthstropfen in den Kelch seiner Lust, und sein Lächeln erstarrt unter bösen Ahnungen, die ihn verfolgen, wohin er auch gehe. Er kann sich berauschen, betäuben, aber nicht erheitern und erholen.

Nur zu häufig verbindet sich mit diesem verderblichen Hange nach geselligen Freuden auch die unselige Sucht, in Gesellschaften zu glänzen, welche nicht selten alle bessern Empfindungen und Grundsätze ganz, unterdrückt. — Man hat Hausväter gesehen, welche darüber ihren Beruf verwahrloseten, den sie sonst über Alles ehrten; welche Weib und Kinder vernachlässigten, die ihnen einst theuer waren; die ihre bürgerliche Ehre, ihre Vermögensumstände zerrütteten, um nur eine Hauptperson bei gesellschaftlichen Unterhaltungen und Lustbarkeiten zu spielen. Durch diese Sucht, in Gesellschaften zu glänzen, sah man schon vormals achtungswerthe Frauenspersonen manches Unheil über ihr ganzes Haus bringen; — in die Gesellschaft brachten sie wohl Lust und Freude, aber nicht selten Unzufriedenheit und mürrisches Wesen in ihre Familien zurück; und indem sie nur darauf sannten, in Gesellschaften sich durch die Gabe einer angenehmen Unterhaltung und munterer Gespräche hervorzuthun, versäumten sie die weise Führung ihres Hauswesens, die Sorge für die Erziehung ihrer Kinder, und opferten dieser unseligen Begierde die Pflichten häuslicher Sparsamkeit, nicht selten die Pflichten der ehelichen Treue auf. — Dieser unmäßige Hang zu gesellschaftlichen Freuden und zu nichtiger Auszeichnung vor Andern stürzt wohlerzogene Jünglinge allmählich in den Schlamm der niedrigsten Ausschweifungen hinab, raubt liebenswürdigen Jungfrauen die Grundsätze der Ehre, der Bescheidenheit und der Unschuld, und macht es ihnen oft unmöglich, künftig das Glück eines stillen, anspruchslosen, häuslichen Lebens fühlen zu können.

So haben also die gesellschaftlichen Freuden allerdings ihre großen Gefahren; allein sie sind nur demjenigen gefährlich, welcher in ihrem Genuße nicht sein Herz zu hüten weiß. Willst du die gesellschaftlichen Freuden genießen, ohne jemals ihre Gefahren zu fürchten? Willst du im großen Geiste deines Heilandes leben? fröhlich sein

mit den Fröhlichen und doch dabei Gott angehören? — Gehe hin; behüte dein eignes Herz. — Gesellschaftliche Vergnügungen müssen dir nie zur Gewohnheit, nie zum Bedürfnisse werden; du mußt sie ganz entbehren können, ohne daß dein Wohlsein und deine Zufriedenheit darunter leide. Dein Haus, deine Familie, deine Berufsarbeit, dein alltägliches Leben muß dir Freude genug gewähren, ohne daß du fremder Hülfe von nöthen hättest. Du mußt dir selbst dein stilles Dasein zu verschönern wissen. Du darfst keinesweges die Ergötzungen des geselligen Lebens verachten; du darfst allerdings die erlaubten Vergnügungen, die dir auf deinem Wege begegnen, mit frohem und dankbarem Herzen zu deiner Erholung genießen; aber du mußt sie auch missen können, ohne dich darüber zu härmern und bitter zu klagen. Darum richte du deine häusliche Lebensart so ein, und durchflechte sie so mit allerhand kleinen, einfachen Freuden, daß keine Lustbarkeit außer dem Hause vermögend ist, das stille Glück zu übertreffen, das du in deinen Berufsarbeiten, im Umgange mit deinen Freunden, in Erfüllung menschenfreundlicher Pflichten gegen Bekannte und Unbekannte empfindest. Gesellschaftliche Freuden müssen dir nur dienen, den Vorzug deiner einfachen, häuslichen Freuden dir fühlbarer zu machen. Wer mit sich selbst eins und zufrieden ist, und Freude und Frieden in den Armen und an der Seite der Seinigen findet, der hascht und jagt nie nach Lustbarkeiten, die bei der geringsten Unvorsichtigkeit ihm Gefahr bringen können.

Und endlich achte in Gesellschaften wohl auf dich selbst und auf dein ganzes Betragen, damit du dich durch deine Reden und Handlungen nicht lächerlich und verächtlich machest. Scherz und Lustigkeit im geselligem Leben sind an sich keine Sünde; aber der Scherz des Christen muß harmlos, unschuldig und edel sein. Nie muß er in muthwilliger Laune sich verleiten lassen, durch seine Einfälle gegen irgend Jemanden die gebührende Achtung zu schmälern, um Andere auf Kosten desselben zu

belustigen; nie muß er die Person mit den Fehlern, die sie an sich hat, zugleich verspotten; ja, selbst diese Fehler zu verspotten, ist unedel, weil man ohne Ursache beleidiget, und tadelt, ohne bessern zu wollen. Man will seinen Verstand, seinen Witz zeigen, und entblößet damit eine schlechte Seite seines Herzens; denn der Witz ist ein zweischneidiges Messer, mit welchem der Besitzer sich selbst weit öfter verwundet, als er damit Andern schadet. Man faßt Widerwillen gegen dich, selbst indem man über deine Einfälle lacht; man verachtet deinen geheimen Stolz, mit dem du dich zum Richter über Andere aufwerfen willst, und deinen geheimen Neid, der dich vielleicht zu ehrenrührigen Verläumdungen gegen die Beneideten bringt. Noch verächtlicher aber machst du dich in den Augen aller Verständigen, wenn du Naturfehler und unverschuldete Leibesgebrechen zum Gegenstande des spottenden Gelächters erhebst. Was guten Menschen Mitleiden erweckt, darf nie ein Gegenstand des leichtsinnigen Scherzes werden.

Aber auch dich selbst mußt du nie mit Verletzung dessen, was geziemend ist, zum Gelächter und Spott bei Andern machen; denn durch niedrige Possenreißerei trittst du deine eigne Ehre und Würde in den Staub.

Doch, am sträflichsten ist jeder Scherz, welcher gewissenlos und leichtsinnig mit ehrwürdigen und heiligen Dingen getrieben wird. Wer dessen spotten kann, was allen guten Menschen theuer ist, der zeigt dadurch seine eigne Verworfenheit an; denn nur der rohe, unwissende, pöbelhafte Mensch kann mit der Religion und mit den göttlichen Wahrheiten des Christenthums seinen Spott treiben, weil er sie nicht kennt; nur ein solcher kann über Unschuld, Keuschheit, Schaamhaftigkeit und Ehrlichkeit scherzen, und an schlüpfrigen Zweideutigkeiten und gemeinen Zoten Vergnügen finden; weil er, tief in seiner Thierheit versunken, und ohne Erhebung des Geistes, nur ein Knecht seiner sinnlichen Gelüste ist. Ein von unreinen Gefühlen und Gesinnungen beherrschter Mensch kann auch im Scherz nur das Unreine

wiedergeben; denn weß das Herz voll ist, davon gehet der Mund über!

O mein gütiger Gott, ich erkenne, daß das meinem Glücke am meisten droht, was mir oft die meisten Freuden zu versprechen scheint. Darum will ich die Freuden der Geselligkeit zwar nicht verschmähen, aber bei ihrem Genuße immer bedenken, daß sie das Vergängliche alles Sinnlichen an sich haben; daß nur mein unsterblicher, reiner Geist, reiner, unvergänglicher Freuden fähig ist. Wer Alles genießt, was irdische Lust gewähren kann, bleibt zuletzt doch ungesättigt. Uebermäßiger Lebensgenuß endet immer mit Lebensüberdruß; weil man hintennach findet, daß das Alles eitel und der Mühe des Lebens nicht werth gewesen.

Laß mich, mein gütiger Vater im Himmel, vor Allem nach den stillen und dauerhaften Freuden streben, die ein tugendhafter Wandel gewährt, der vor dir gilt; und wenn ich dieser Welt gebrauche; so gieb, daß ich sie nicht mißbrauche. Gieb, daß deine heiligen Worte, o Jesu, und dein erhabnes Beispiel mir immer die Freuden des Lebens veredlen, und meine Unschuld schirmen, damit der Umgang mit Menschen mir nie zu einer Schule des Lasters, das Vergnügen der Gesellschaft mir nie eine Quelle des Elends werde. O Geist Gottes, heiliger Geist, walte in mir immerdar, daß ich wachsam über mich selbst sei, nicht bloß über meine Worte und Reden, sondern auch über alle Neigungen meines Herzens, die mich verleiten können, an schandbaren Worten und Narrentheidungen und Scherzen, die sich nicht ziemen, Gefallen zu finden; und daß ich so lauter und unsträflich und unanständig sei mitten unter diesem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht. Amen.

Ueber Todtenerscheinung und Weissagung.

Was du, mein Gott, verhüllt,	Es wird die Ewigkeit
Das will ich nicht enthüllen;	Mir viele Räthsel lösen;
Genug, daß mir aus deinem	Nicht hier, dort seh' ich höh're
Willen	Wesen
Nur Wohlthat quillt.	In Herrlichkeit.

Ob die Seelen verstorbener Menschen uns durch den Sinn des Auges, oder Ohres, oder Gefühles wieder erscheinen können, oder nicht, — dies ist kein Grundsatz der christlichen Glaubenslehre; denn Jesus Christus hat es nicht für gut gefunden, uns über den Zustand der abgeschiedenen Seelen etwas näheres zu offenbaren, was gewiß geschehen sein würde, wenn es unsrer Wohlfahrt und Ruhe nützlich wäre. Zwar finden wir in der Lebensgeschichte unsers Heilandes mancherlei wunderbare Erscheinungen, welche uns unerklärlich sind. Wir sehen ihn im Umgang mit Engeln; wir sehen ihn, als seine Jünger Jacobus, Petrus und Johannes ihn auf das Gebirge begleiten; im Glanze der Verklärung, und zwei ehrwürdige Männer der Vorwelt, Moses und Elias an seiner Seite, in Unterhaltung mit ihm; wir sehen Himmelserscheinungen an seinem Grabe wachen; wir sehen den am Kreuze Gestorbenen und Begrabenen wieder lebendig unter den Seinigen, als siegreich Auferstandenen umherwandeln. Was sollen uns diese wunderbaren Ereignisse aus dem Leben Jesu beweisen? — Nichts anders, als daß Jesus der Gottmensch sei, der, vermöge seiner höhern Natur, in höhern Verhältnissen wandelte, zu welchen kein schwacher Sterblicher weder vor, noch nach ihm gelangt. Oder darf ich mich wohl vermessen, mich an die Seite des Gottmenschen zu stellen? Darf ich wännen, Himmel und Erde werden sich auf meinen Wink, wie auf den seinigen, wunderbar regen? Darf ich glauben, ich stehe mit Gott und Ewigkeit, mit den

Seelen der Verstorbenen und mit höhern Geistern in so naher, geheimnißvoller Berührung, wie er? — Nein, jene Erscheinungen, welche ich in der Lebensgeschichte Jesu anstaune, gehören nur dem eingebornen Sohne Gottes; sie beweisen mir nicht, daß jeder Sterbliche ähnliche Erscheinungen haben könne; denn wie könnte ich so eitel sein, mir einzubilden, daß das, was mir ihn in seiner erhabenen Größe zeigen sollte, ein alltägliches Ereigniß sei, das Jedem, auch dem Unwürdigsten, wiederfahre?

Und er selbst warnte ja seine Jünger vor der falschen Einbildung, als könnten Menschen mit Geistern in nähere Berührung kommen. Als er nach seiner Auferstehung ihnen erschien, und sie sich vor seiner Erscheinung fürchteten, und meinten, sie sähen einen Geist; widerlegte er ihnen die Thorheit ihrer abergläubigen Gedanken mit den Worten: Was seid ihr so erschrocken, und warum kommen solche Gedanken in eure Herzen? Sehet meine Hände und meine Füße. Ich bin es selber. Fühlet mich und sehet! Denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe. Luk. 24, 38. 39. Jesus sagt hier ausdrücklich: Man kann einen Geist oder die Seele eines Verstorbenen nicht sehen, und nicht fühlen, weil sie nichts Leibliches und Irdisches an sich haben. Was unserm Auge, unserm Ohre, unserm Gefühle erscheint, muß immer etwas Leibliches und Irdisches sein. Die Seele aber wirft nach dem Tode des Leibes alles Irdische ab, welches im Grabe verweset. Darum ist sie unserm Auge unsichtbar, unserm Gefühle unempfindbar, unserm Ohre unhörbar. Wenn also kurzsichtige Menschen uns Nachrichten über das Gottesreich und Auskunft über die Beschaffenheit der Seele nach dem Tode geben wollen; wenn kurzsichtige Sterbliche es sich heraus nehmen, von demjenigen, davon Jesus Christus selbst, nicht ohne weise Absicht, schwieg, und wovon keine göttliche Offenbarung uns etwas kund gethan hat, den Menschenkindern Licht und Offenbarung zu geben; o so zweifelt doch nicht, daß diese Menschen, welche sich vermessen, mehr zu thun, als Jesus,

unser Heiland, that, uns statt der heiligen Wahrheit nur nützliche Schwärmerei, statt Offenbarung nur ihre eitlen Träume mittheilen.

Auch die Vernunft stimmt mit dem, was Jesus sagt, aufs genaueste zusammen. Man kann durch die Sinne nichts vernehmen, als das Sinnliche, Irdische. Wollte uns also ein abgeschiedener Geist erscheinen, so müßte er einen neuen Leib anziehen. Dieser neue Leib wäre aber ja dann ein ganz anderer, als der im Grabe verwesend liegt; folglich würde ich die Erscheinung, als eine fremde Gestalt, nicht kennen, und ihr Erscheinen wäre also für mich vergebens. Und wo steht es in der heiligen Schrift, daß Gott den Seelen nach dem Tode sogleich wieder einen neuen Leib anziehe, der dem vorigen an Gestalt und Gesichtszügen ähnlich wäre? Nirgends sagt dies die heilige Schrift. Wenn also Menschen es dennoch behaupten und lehren, so ist ihre Lehre ein Hirngespinnst, und sie stellen sich mit ihren Offenbarungen, von denen Gottes Wort nichts weiß, in die verachtungswerthe Zahl falscher Lehrer und bedauernswürdiger Schwärmer. Ueberdies will noch Niemand einen nackten Geist gesehen haben, sondern man giebt solchen lustigen Körpern auch ein Gewand und Kleid; als wenn sich unser Linnen- und Wollenzeug oder unsre Kleidersitte auch im Reiche der Geister befände. Wer arbeitet denn nach dem Tode für Geister Kleidungsstücke nach Schnitt und Farbe, wie sie ein Verstorbener zu tragen pflegte? — Wie kann man doch an solchen sinnlosen, sich selbst widerlegenden Fabeln noch einen Augenblick glauben?

Und welchen Begriff mache ich mir von der unendlichen Weisheit Gottes, wenn ich glaube, er habe für die Seelen nach dem Tode keine andre Bestimmung, als zuweilen in der Nacht irgend eine alte, furchtsame Personen oder irgend einen armen, unwissenden Menschen zu erschrecken? — Wie? hat die unsterbliche Seele jenseits des Grabes kein wichtigeres Geschäft, als ein Popanz und Schreckbild einfältiger Thoren zu sein? — Wahrlich, Gott weiset nach seiner höchsten Weisheit den Verstorbenen einen ernstern und bessern Wirkungskreis

an, als nächtlichen Unfug und Gespensterei zu treiben, wie unwissende Menschen wähen.

Denn — und dies bezeugt die Erfahrung — nur rohe, unwissende Völker, nur nervenschwache und furchtsame Personen, nur Leute mit sehr lebhafter Einbildungskraft trieben sich von jeher mit Fabeln und Märchen von Gespenstern und Geistern umher; weise, gehörig unterrichtete, gesunde und unerschrockne Personen haben dergleichen noch nie gesehen.

Es rührt aber dieser schädliche Wahn von der geheimen Neigung her, die jeder Mensch zu Allem hat, was wunderbar scheint, und wird besonders durch die Einem jeden natürliche Furcht im Dunkeln genährt und vergrößert. Da im Dunkeln alles undeutlich, verworren und ungewöhnlich erscheint, und selbst das Bekannteste ein fremdes Ansehen gewinnt; so erschrickt das Gemüth leicht, und man wird geneigt, die wunderbaren Gestalten der Gegenstände, die man bisher in dieser Art noch nicht gesehen hat, für etwas Ueber- oder Unterirdisches zu halten. Daraus läßt es sich auch sehr leicht erklären, warum Alles, was man von solchen grausenhaften Erscheinungen erzählt, nur im Dunkeln, nur in der Nacht gesehen worden sein soll. Daher entsetzen sich selbst Kinder, die noch niemals von Gespenstern hörten, vor sehr gewöhnlichen Dingen, welche in der Dunkelheit der Nacht eine abentheuerliche Gestalt darbieten, da sie doch beim Lichte und am Tage alte, bekannte Dinge sind. Diese natürliche Furchtsamkeit wird nun noch durch listige und schadenfrohe Leute vermehrt, welche von der Schreckhaftigkeit Anderer Nutzen ziehen wollen, und welche durch kecke Betrügereien und Vermummungen die Furcht der Abergläubigen vergrößern; was ihnen um so leichter wird, da die mehrsten Menschen schon in der Kindheit durch allerlei grausenhafte Erzählungen eine unwillkührliche Bangigkeit vor Dingen erhalten haben, an deren Dasein sie doch vernünftiger Weise nicht glauben können.

Darum ist es Pflicht, darüber zu machen, daß Kinder vor solchen Einbildungen bewahret werden. Man flöße ihnen daher frühe Muth und Zuversicht ein; gewöhne sie, Alles, was sie erschreckt, sogleich näher zu untersuchen, damit sie sich überzeugen, daß es natürliche und gewöhnliche Dinge sind; und verbiete besonders dem Gesinde, ihnen von Hexen, Gespenstern, Todtenerscheinungen und andern Erdichtungen des Aberglaubens zu erzählen, oder ihnen, auch nur im Scherz, durch irgend ein Schreckbild Angst und Furcht einzujagen.

Gott ist der Vater des Lichts und der Wahrheit; lasset uns ihn ehren durch Verbreitung der Wahrheit und des Lichts, damit die Finsterniß des Aberglaubens nicht länger herrsche auf Erden, und Jeglicher weiser, furchtloser, wahrheitsvoller und reiner werde. — Du willst nur Liebe von uns, o Gott der Liebe, und keine knechtische Furcht. Du willst uns nicht mit den Seelen derer schrecken, die du uns in diesem Leben zu lieben geboten. Du selbst verhüllst das Angesicht der Ewigkeit mit undurchdringlichem Schleier; es ist mir gut, daß ich nicht weiß, was ich nicht wissen soll; darum will ich nicht mit verwegnem und fruchtlosen Vorwitz es zu enträthseln suchen. Der Tod wird einst den Vorhang heben; dann werde ich die Wunder der Ewigkeit sehen, und werde dich schauen, wie du bist.

Doch, Dank sei es den Fortschritten der gesunden Vernunft; Dank sei es dem bessern Unterrichte der Jugend und den richtigen Einsichten in die Kräfte der Natur! — jene Traumbilde des Aberglaubens werden mit Recht schon von den meisten Christen verlacht und verworfen. Dagegen erhält sich noch immer hie und da der Glaube an Ahnungen von Sterbenden und an Vorherverkündigungen gewisser Begebenheiten der Zukunft; und doch ist auch dieser Glaube so wenig im göttlichen Worte gegründet, als er durch die Vernunft gebilliget wird. Die Seele ist geistigen Wesens, und auf

Körper kann sie nur vermittelst ihres eignen Körpers wirken; folglich ist von solchen vermeintlichen Ahnungen und Anzeigen nichts zu halten; und ebensowenig von Vorherbedeutungen gewisser Schicksale. Auch geschieht es gewöhnlich, daß diejenigen, welche eine Ahnung oder Anzeige gehabt zu haben glauben, es erst hinterher erkennen, wo ihnen die Vorherverkündigung nicht mehr, weder zum Guten, noch zum Bösen etwas nutzen kann. Denn das ist der Wille des Herrn: der Sterbliche soll nicht das Zukünftige vorhersehen, damit er desto freier und unbefangener sich entschließen und handeln könne, nicht aus Furcht und Schrecken, sondern aus inniger Liebe zu Gott und Menschen.

Daß der Mensch unter den mannigfaltigen frohen und bangen Schicksalen seines Lebens auch wohl gern einen Blick in die Zukunft hinauswirft, und gerne wissen möchte, was ihm in seinen folgenden Tagen bevorsteht, wer wollte ihm dies verargen? — Aber wenn dieser Wunsch, das Künftige zu wissen, wirklich zur Begierde und Leidenschaft wird, daß sie sogar den Menschenverstand verdunkelt; und wenn der Neugierige aus mancherlei zufälligen Erscheinungen das verborgene Schicksal herausdeuten möchte: dann wird solche Neugierde zum Aberglauben, zur Schwärmerie und zu wirklicher Sünde. Wie sehr verläugnen doch diejenigen ihre Vernunft, dieses theure Geschenk des Schöpfers, welche zur Erforschung oder Bezeichnung des Zukünftigen sich solcher Mittel bedienen, die gar nicht im leisesten Zusammenhange mit der Natur unsrer Seele oder mit den Schicksalen unsers Lebens stehen können; welche z. B. durch Traumauslegen, durch den Flug der Vögel, durch Beobachtung der Sterne, durch Aufschlagen der Bibel, durch Kartenlegen, durch den Niederschlag und Saß von Getränken, durch Bleigießen in besondern Stunden des Jahres, durch gewisse Zahlen, durch Halmenknüpfen und durch andere elende Künste, welche noch aus dem blinden Heidenthume herkommen, die Zukunft

zu errathen suchen; wobei der Geist auf die ihm von Gott verliehene Kraft des Nachdenkens und der vernünftigen Ueberlegung Verzicht leistet, und sich von Dingen leiten läßt, die mit seinen Wünschen und Entwürfen durchaus außer aller Verbindung stehen! — Am wenigsten geziemt es dem Christen, sich solchen abergläubigen Thorheiten hinzugeben; denn eine solche Verzichtleistung auf gesunden Menschenverstand ist zugleich sündliches Wegwerfen des festen kindlichen Vertrauens auf Gottes Liebe, Weisheit und väterliche Führung. Darum eifert auch die heilige Schrift ernstlich dagegen. Sie spricht: Eigene Weissagung und Deutung und Träume sind nichts, und machen doch Einem schwere Gedanken; denn Träume betrüben Leute, und fehlt denen, die darauf bauen. Sirach 34, 5—7.

Es kann aber doch nicht ganz geläugnet werden, daß auch Weissagungen sowohl in alten, als in neuen Zeiten in Erfüllung gegangen sind; und in der That wird durch richtige Urtheilskraft gewissermaßen Jeder von uns im gemeinen Leben ein Vorhersager der Zukunft. Je mannigfaltiger unsre Erfahrungen sind, desto sicherer werden unsre Prophezeiungen über den Erfolg dieses oder jenes Unternehmens sein; auch hat die Vorsehung vorzeiten manche Sterbliche von hohen Geistesgaben, von seltner Urtheilskraft und von reicher Erfahrung in einen solchen erhöhten Gemüthszustand versetzt, daß sie die Zukunft deutlich mit allen ihren Folgen sahen, und ihre Begebenheiten aussprachen, als lebten sie schon vor ihren Augen; die daher Seher oder Propheten genannt wurden. Allein diese waren in solchem Augenblick durch Gott, was sie waren; und was sie weissagten, ward ihnen durch Gott gegeben. Unter allen diesen Propheten ragt Jesus Christus hervor, welcher seine Leiden, seinen Tod und seine Auferstehung, die Verfolgungen, die über seine Bekenner ergehen würden, die Zerstörung der Stadt Jerusalem, die Zerstreuung des jüdischen Volkes in alle Gegenden der

Erde und die Ausbreitung seiner göttlichen Lehre unter allen Völkern so bestimmt mit allen Umständen und so deutlich vorher sagte, daß er schon dadurch allein sich als den Eingebornen des ewigen Vaters bewies; denn es gehörte dies alles zu der Zeit, da er lebte, zu den unglaublichen Dingen; aber sie wurden von seinen Jüngern und Lebensgenossen aufgezeichnet, zum Theil lange vorher, ehe sie geschahen; sie waren bekannt unter Juden und Christen; und was er vorher verkündigt hatte, als er über Jerusalems Zukunft weinte, das gieng in schauderhafte Erfüllung erst über dreißig Jahre nachher, und konnte nicht betrügerischer Weise erst hintennach eingeschoben werden.

Aber darf auch ich, darf irgend ein anderer kurzsichtiger Mensch die stolze Meinung von sich hegen, daß er leisten könne, was jene heiligen Männer leisteten, die getrieben wurden vom göttlichen Geist? Darf der arme Sterbliche verlangen und annehmen, daß Gott um seiner beschränkten Verhältnisse, und um seiner unbedeutenden Angelegenheiten willen so außerordentlich auf menschliche Seelen einwirken werde, als er es vorzeiten wegen äußerst wichtiger, für das Wohl vieler Millionen, ja, der ganzen Menschheit wichtiger Umstände gethan hat? — Darf irgend ein Mensch sich gleichstellen dem auserkornen, heiligen Sohne des ewigen Vaters, der in ihm wohnte, und sich durch ihn dem menschlichen Geschlecht offenbarte? — Nein, in ihm war die Macht Gottes und das Leben, und das Leben ward das Licht der Menschen. Joh. 1, 5. — Und kann auch ein Mensch durch genaue Erwägung der Gegenwart in Verbindung mit besonderm Scharfsinn und mit sorgfältiger Aufmerksamkeit auf vergangne Erfahrung bisweilen künftige Erfolge mit einiger Zuverlässigkeit vermuthen und ahnen; so ist doch die Richtigkeit seiner Weissagung solange zu bezweifeln, als sie nicht wahr geworden ist; denn wer hätte nicht schon die Erfahrung gemacht, daß die scharfsinnigsten Berechnungen der geübtesten Urtheilskraft falsch wa-

ren? — Selbst wenn der Geist großer Männer weder in der Ansicht der Dinge, noch in ihren Schlußfolgen irrt; so können doch nachher Umstände eintreten, die ganz unerwartet kommen, und daher alle Erwartungen zu Schanden machen; und wenn auch manches, was vorher geträumt ward, unvermuthet in der Wirklichkeit geschah; wenn bei Tagen oder Zahlen, die eine schlimme Bedeutung haben sollen, zuweilen auch etwas Schlimmes erfolgte; so beweiset doch dieses alles nichts für den Werth solcher Vorhersagungsmittel; denn es ist keinesweges etwas Außerordentliches, wenn unter mehreren Vorhersagungen eine oder die andre eintrifft; nur das würde wunderbar sein, wenn alle solche Vorbedeutungen erfüllt würden; und eben so außerordentlich wäre es, wenn von allen Verheißungen immer das Gegentheil erfolgte; da nun aber dergleichen bald zutrifft, und bald nicht; da wir uns in unsern Ahnungen und Vorherverkündigungen tausendmal irren, ehe wir einmal richtig sehen; woher kann ich denn wissen, ob es gerade diesmal zutreffen wird? Daher ist es thöricht, auf Vermuthungen, selbst von allerhöchster Wahrscheinlichkeit, wie auf unumstößliche Gewissheiten zu bauen. Nur Gott ist allwissend; er will aber nicht, daß es der Mensch sein soll. Könnte der Sterbliche die Zukunft mit Sicherheit erforschen, so wäre er nicht mehr frei in seinem Entschlusse, sondern er würde, gezwungen durch den Anblick des Künftigen handeln; und wie glücklich ist er, daß er zukünftiges Elend und Leiden nicht sieht, das sonst ihm jede gegenwärtige Freude verbittern würde! — wie glücklich ist er, daß zukünftige günstige Schicksale ihm verborgen bleiben, die sonst sein Herz mit eitlem Troste füllen und ihn abhalten würden, die Gegenwart weise zu nutzen! —

Darum möge geschehen, was da wolle; es kann doch endlich nichts geschehen ohne deinen Willen, mein Vater. Und wüßte ich auch, was kommen sollte, zuvor; ich könnte ja doch im Gewebe meiner Schicksale nichts

ändern, das deine Allmacht mit der höchsten Weisheit unwandelbar geordnet hat. Du sparst mir neben den bösen Tagen auch die guten und fröhlichen auf, und giebst mir zu seiner Zeit, was mir im rechten Augenblicke am erspriesslichsten ist. Nun, so will ich mit der Zuversicht des Kindes fest an dir halten, Vater der Seligkeit und des Erbarmens. Ganz und auf immer hingegeben deiner weisen Führung, verschmähe ich die thörichten, nutzlosen Hülfsmittel abergläubiger Künste. Zufrieden mit der einzigen Weissagung, die ich durch Jesum Christum habe, daß die, welche deinen heiligen Willen thun, zum ewigen Leben eingehen sollen, ist mir alles andre Wissen entbehrlich. Amen.

9.

Gottgefällige Thätigkeit.

Das nützlich anzuwenden,
Was du mit Vaterhänden
Mir gütig zugewandt;

Und hier auf dieser Erden
Dein treues Kind zu werden;
Gieb, Herr, mir Weisheit und
Verstand.

Was stehest du hier den ganzen Tag müßig? — Wehe dem, der diese Frage an sich muß thun lassen! Denn Müßiggang und Trägheit würdiget den Menschen unter die Thiere hinab. Selbst das vernunftlose Thier findet Wohlgefallen am Gebrauch seiner Kräfte. Gehe hin zur Ameise, du Fauler; siehe ihre Weise an und lerne; (Spr. Sal. 6, 6) wie behend und sorglich verfolgt sie ihren Lauf, ihre Stadt zu bauen oder Weichrauch zu sammeln! — Sehet die Vögel unter dem Himmel an, wie sie in freudiger Eile umherschweben, für sich und ihre Jungen wohlschmeckende Nahrung zu finden. Betrachtet die Biene, wie rastlos schwärmt sie von Blume zu Blume, ihren balsamischen Honig zu

suchen. Und der Mensch, dessen Geist mit so großen Fähigkeiten und Kräften, dessen Körper mit so vorzüglichen Anlagen zu den mannigfaltigsten Geschicklichkeiten vom Schöpfer ausgerüstet wurde; der sollte dieses ihm anvertraute Pfund vergraben, ohne damit zur Beförderung eines allgemeinen Glückes zu wuchern? — Muß nicht der Müßiggänger beim regsamen Leben der ganzen Natur und mitten unter fleißigen Menschen sich selbst als eine unnütze Last der Erde verachten? Und was wird endlich sein Loos sein? — Wer Müßiggang nachgeht, wird Armuths genug haben und ein Schläfer muß zerrissene Kleider tragen; spricht Salomo Spr. 28, 19 und 23, 21. Und bist du gleich nicht gezwungen, für deine Erhaltung zu arbeiten, weil Gott dir irdischen Wohlstand verlieh; so vergiß doch nicht, daß ohne nützliche Thätigkeit dein Reichthum seinen ganzen Werth verliert, und daß du deine Kräfte desto mannigfaltiger zum Wohlsein der Welt üben und gebrauchen sollst, je mehrere Mittel dir von der Gnade Gottes zugetheilt wurden; vergiß nicht, daß nützliche Thätigkeit eine Pflicht der Dankbarkeit gegen deine Mitmenschen ist, die rings um dich her arbeiten, um dein Vermögen, deinen Vortheil und die Annehmlichkeiten deines Lebens zu vermehren. Du bist ihnen nicht den Zins deines todtten Reichthums, nein, auch den Zins deiner lebendigen Kräfte dafür schuldig. Das Gold, mit welchem du Andre bezahlst, ist nur geliehenes Gut; nur von Andern hast du es empfangen, und es ist noch vorhanden, auch wenn du nicht mehr unter den Lebendigen bist, und Andere eignen es sich zu; aber wenn du deine Kräfte für Menschenglück gebrauchst, das ist dein Werk, und das bleibt, wenn du nicht mehr bist. Der reiche Müßiggänger, wie der träge Bettler am Wege sind die entbehrlichsten und verächtlichsten Genossen der menschlichen Gesellschaft.

Freilich giebt es auch Fleißige, welche von der Morgen- bis zur Abendstunde nicht ruhen, und dennoch, wenn sie ihr Tagewerk überschauen, bekennen müssen, daß sie wenig oder nichts gethan haben, daß alle ihre Thätigkeit ohne Nutzen und
ein

ein bloßes geschäftiges Umhertreiben ohne wahren Gewinn für sie selbst oder für Andere war. Ein solcher zweckloser Fleiß, eine solche unnütze Bemühung ist im Grunde nur geschäftiger Müßiggang. Oder kannst du den angestregten Fleiß des Glücksspielers voller Hochachtung bewundern, welcher Tage und Nächte um Gewinn und Verlust mit Karten tändelt? Was nützt er mit seinem Nachdenken und Sorgen der menschlichen Gesellschaft? Der geringste Tagelöhner ist ehrenwerther, als er und als Jeder, der sich ähnlichen nutzlosen, oft gefährlichen und halsbrechenden Künsten widmet, oder seine Zeit mit neugierigem Forschen nach gleichgültigen Dingen mit unberufnem Einmischen in fremde Angelegenheiten und mit Plaudern hinbringt. Wer seinen Acker bauet, der wird Brods die Fülle haben, spricht die heilige Schrift; wer aber unnötigen Dingen nachgeht, der ist ein Narr, welcher seine Gaben mißbraucht. Spr. Sal. 12, 11.

Es ist also nicht genug, daß ich arbeitsam sei; meine Thätigkeit soll auch jederzeit auf meinen und Anderer Nutzen gerichtet sein; und damit sie wahrhaft nützlich werde, muß ich sie nicht als Spiel, nicht als Kurzweil betreiben, sondern mit voller Anstrengung meiner Kräfte und mit gehöriger Ordnung. — Arbeiten heißt nicht, tändeln, sondern seine Kräfte mit Lust und Liebe zu nützlichen Werken gebrauchen. Nur aus Anstrengung entspringt Segen, und das frohe Bewußtsein, seiner Pflicht ein volles Genüge gethan zu haben; alles Uebrige artet in einen geschäftigen Müßiggang und in eine gefällige Selbstverzärtelung aus, die früher oder später den Grund zu unserm Verderben legt, indem sie uns vom ernstesten Gebrauch unsrer Kräfte entwöhnt. Aber alles in der Welt hat seine Zeit und Stunde, wo es am besten und nützlichsten geschehen kann; in jeder andern kann es auch gethan werden, aber mit weit geringrem Segen für uns und für Andre. Wer in jedem Stande, in jeder Lage seines Lebens, an jedem Tage der Woche und in jeglicher Stunde des Tages immer das zu thun weiß, was eben dann wohlgethan, und das Ersprießlichste für eigne und fremde Wohlfahrt ist;

nur der verdient den Namen eines Weisen; denn er ist es, der mit der kurzen Frist dieses Lebens zu wuchern versteht; er lebt keinen Tag, keine Stunde vergebens.

Diese Ordnung in den Arbeiten giebt ihnen erst den höchsten Segen. Wer das Gute zur unrichten Zeit, das Nützliche am unrichten Orte thut, säet vortreffliche Saat auf unschicklichen Boden, von welchem er sich keine Erndte zu versprechen hat. Das Wichtigere muß immer dem Geringern, das Nothwendige dem Unnöthigen vorgezogen werden. Ohne solche weise Ordnung in unsern Geschäften verschwenden wir unsre Zeit und unsre Kräfte, und leisten nicht die Hälfte von dem, was wir bei einer recht geordneten Betriebsamkeit hätten leisten können.

Willst du aber mit rechter Lust und Freude an deine Arbeit gehn, und deine Geschäfte mit steter Emsigkeit im Schweiße deines Angesichtes und mit ordnender Sorgfalt verrichten; so denke nicht an den Groschen, um welchen du eins geworden bist, nicht an den Gewinn, den du für dich aus deiner Bemühung zu ziehen hoffest, sondern denke an Gott. — Betrachte dich als ein Werkzeug des Höchsten zur Verrichtung seines heiligen Willens und zur Erfüllung seiner weisen Absichten hier in der Welt; dann wirst du nicht in den Fehler derer verfallen, welche die Geschäfte ihres Wirkungskreises für sich zu klein und gering finden, welche daher immer nach höhern Dingen trachten, in einem fremden Fache glänzen wollen, und indem sie ihren Stand und ihr Gewerbe verachten, den Grund zu häuslichem Unfrieden, zum Mißmuth und zu ihrem eignen Unglücke legen. — Dein Beruf scheint dir geringfügig und klein, und du blickst mit Unlust und Widerwillen auf die Geschäfte deiner Handthierung hin, weil es dir vorkommt, als wären sie nicht zu rechnen gegen das, was Andere in einem höhern Stande bewirken und ausrichten können? — Wer ist denn groß auf Erden und wer ist geringe? — Nennst du denjenigen groß, der mit Pracht umgeben ist und über Viele zu gebieten hat? — Diese Pracht ist ein nichtiger Tand, dessen Werth mehr in der

Einbildung besteht, als in sich selber; und ist denn der Mensch groß, weil er ein höheres Amt bekleidet? — Wer ist gering? — Die Lumpen des Bettlers sind mit dem Gewande von Purpur und Seide ursprünglich gleicher Abkunft, Staub vom Staube, der wieder zu Staub wird. Vor Gott ist Niemand groß, Niemand klein; ihm ist Jeder gleich lieb und werth, der redlich seine Pflichten übt. — Und was du thust — scheine es dir auch noch so geringe — es ist nicht ohne Einfluß auf die Erhaltung des Ganzen. Wie unbedeutend, wie gering scheinen nicht die täglichen Hausgeschäfte einer guten Mutter und Gattinn; aber wie wichtig sind doch alle ihre einzelnen kleinen Sorgen und Mühen für das Glück ihres Hauses! — Ihre Arbeiten erregen freilich in der Welt kein Aufsehen; man spricht von ihnen nicht im Volke; aber sie bringen Segen und Wohlsein über eine beglückte Familie. Man ehrt die verständige, geschickte und fleißige Hausfrau in ihrem Berufe; sie ist wahrhaft eine Wohlthäterinn für alle die Ihrigen; sie ist, was Gott will, das sie sein soll; und ihre Bestimmung ist so erhaben, als die Bestimmung dessen, der über Millionen herrscht. Du, der du im Schweiße deines Angesichtes den Acker, vielleicht nur im Dienste deines Brodherrn, bauest, und mühsam einsammelst, was gewonnen ward; oder du, der du Kleidungsstücke, Schuhe und allerlei andere gemeine Dinge auf deiner Werkstatt verfertigst; beklage nicht deinen niedrigen Stand; du bist auch in ihm ein nothwendiges Werkzeug Gottes; deine Arbeit, so geringe sie scheint, kann nicht entbehrt werden in der Welt, und hat einen merklichen Einfluß auf den Unterhalt, auf das Wohlsein und auf die Bequemlichkeit vieler Tausende deiner Brüder; und treibst du dein Geschäft mit Lust und Eifer und mit verständiger Sorgfalt, so bist du ein getreuer Knecht Gottes, und vor ihm so geehrt, wie jeder Andere; ja, geehrter, als der, welcher in einem größern Wirkungskreise seine Pflicht gewissenlos und nachlässig übt. Denn das Seine treu thun ist ein Stern auf der offenen Brust; die übrigen sitzen nur am Laxe. Darum bedenke, was Paulus so schön sagt: Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist.

Und es sind mancherlei Aemter, aber es ist Ein Herr. Und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist Ein Gott, der da wirkt Alles in Allen. Denn auch der Leib ist nicht Ein Glied, sondern viele. So aber der Fuß spräche: Ich bin keine Hand, darum bin ich des Leibes Glied nicht; sollte er um deswillen nicht des Leibes Glied sein? Und so das Ohr spräche: Ich bin kein Auge, darum bin ich nicht des Leibes Glied; sollte es um deswillen nicht des Leibes Glied sein? — Wenn der ganze Leib Auge wäre; wo bliebe das Gehör? So er ganz Gehör wäre; wo bliebe der Geruch? Nun aber sind der Glieder viele, aber der Leib ist Einer. Es kann das Auge nicht sagen zur Hand: Ich bedarf deiner nicht; oder wiederum das Haupt zu den Füßen: Ich bedarf eurer nicht. — Sondern vielmehr die Glieder des Leibes, die uns dünken die schwächsten zu sein, sind die nöthigsten. Darum sollen die Glieder für einander gleich sorgen. Und so Ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und so Ein Glied herrlich wird gehalten, so freuen sich alle Glieder mit. Ihr seid aber der Leib Christi, und Glieder, ein jeglicher nach seinem Theil. 1 Kor. 12, 4 — 27.

Denke also nicht: meine Geschäftigkeit ist nur von geringem Belang; mein Werk, das ich treibe, hat nur wenigen Einfluß auf das allgemeine Wohl; darum macht es nichts aus, ob ich meine unbedeutenden Arbeiten mit allem Fleiße oder mit sorgloser Trägheit verrichte; denn was bin ich unter so großem Volk! — Nein, denke: Welchem Viel gegeben ist, bei dem wird man Viel suchen; und welchem Viel befohlen ist, von dem wird man Viel fordern; aber auch von dem, welchem nur wenig anvertraut ward, wird Rechenschaft gefordert werden, wie er mit diesem Wenigen hausgehalten hat; und um so strengere Rechenschaft wird von ihm gefordert werden, je leichter es ihm fallen mußte, in seinem beschränkten Wirkungskreise seiner Pflicht zu genügen. — Darum blicke bei allem, was du thust, auf Gott, und denke, daß du hier in seinem Dienste stehst. Siehe nicht auf den Groschen, um welchen du eins geworden bist; murre nicht, wenn Andere mit geringerer Anstrengung ihrer Kräfte eben soviel, oder mehr, wie du,

zu gewinnen scheinen; denn siehst du nur auf deinen eignen Gewinn und Nutzen; dann hast du wahrlich deinen Lohn dahin. Hast du aber bei allen deinen Werken Gottes Willen und den gemeinen Nutzen vor Augen; steht der Grundsatz bei dir fest, daß du auch durch dein geringes Thun in deinem unscheinbaren Gewerbe die Ehre Gottes befördern, und zum Wohl deiner Mitbrüder beitragen willst; dann bist du ein wahrer Christ, und dann erst ist deine Thätigkeit von rechter Art.

Zufrieden mit deinen Verhältnissen, wirst du dann nicht nach höhern Dingen trachten, oder scheel sehen zu den Vorzügen der Reichen und Vornehmern in dieser Welt; du wirst vielmehr denken: Reiche und Arme, Hohe und Niedrige müssen unter einander sein; denn der Herr hat sie alle gemacht; und in Demuth wirst du den weisen Rath des Höchsten ehren, der dir deinen Stand angewiesen hat, und vor dem du wahren Werth nicht durch Rang und Reichthum, nicht durch glänzende Ehrenstellen und hohe Aemter, sondern nur durch die treue und unverdroßne Uebung deiner Pflichten erhältst. — Und diese Pflichten wirst du dann nicht mit Dienst vor Augen üben, als den Menschen zu gefallen, sondern gewissenhaft und mit Gottesfurcht; denn du wirst dich dünken lassen, daß du dem Herrn dienest, und nicht den Menschen. Du magst also nun von andern beobachtet werden, oder nicht; so wirst du es an Fleiß und Sorgfalt nicht fehlen lassen; denn dein Herr und Aufseher ist dir immer nahe. — Darum wirst du auch bei deinen Werken und Arbeiten dich nicht damit begnügen, wenn sie nur fertig und gethan sind; nicht darauf sehen, wie du mit der geringsten Mühe dir den größten Erwerb verschaffen, und so auf Kosten Anderer, welche unter der Untüchtigkeit und Unbrauchbarkeit deiner Erzeugnisse leiden müssen, dich bereichern oder vergnügen wollest; sondern du wirst vielmehr als Arbeiter im Dienste Gottes auf deine Werke und Arbeiten den sorgsamsten Fleiß und das mühsamste Nachdenken richten, damit du ihnen die möglichste Vollkommenheit gebest, und damit du, gleich deinem Schöpfer und Herrn, auch auf dein Schaffen mit Freude und Selbstzufriedenheit hinsehen, und sagen könnest:

Es ist Alles sehr gut. — Und wenn dann auch Dies oder Jenes dir mißlingt, wenn Dies oder Jenes den beabsichtigten Erfolg nicht erzielt, oder wenn deine Kräfte der Schwierigkeit mancher nöthigen Unternehmungen nicht gewachsen scheinen; so wirst du dennoch nicht müde werden, Gutes zu thun; denn dich ermuthigt das Wort: „das Werk ist des Herrn!“ — Ihm wirst du den Erfolg deiner redlichen Bemühungen getrost anheim stellen, in der festen Ueberzeugung, daß dein Wirken in seiner großen Haushaltung nicht ohne Nutzen und Segen bleiben wird, wenn es gleich vor deinen Augen verborgen bleibt; und wenn du in deinem geringen Wirkungskreise übersehen und verkannt wirst; wenn du für deine treue Pflichterfüllung den verdienten irdischen Lohn nicht erhältst; was fragst du darnach? — Du dienst einem Herrn, der einem jeglichen vergelten will, was er Gutes gethan hat, ohne Ansehn der Person. Auch dich wird er einst am Abend des schwülen Lebensstages zu sich rufen; auch du wirst aus seiner Hand deinen Groschen empfangen.

Gott, du Vater des Lebens, der du keinen Halm ohne Frucht, keinen Wurm ohne Nutzen geschaffen hast, in dessen ganzer Schöpfung immer Eins dem Andern dient; — sollte ich allein dastehen ohne Zweck und Bestimmung, ohne That, ohne Nutzen? — Sollte ich das Pfund, welches du mir verliehen, um damit für das Wohl meiner Mitgeschöpfe zu wuchern, in Trägheit vergraben, oder unverständig in nutzloser Geschäftigkeit vergeuden? — Sollte ich undankbar und gefühllos alle meine Mitmenschen um mich und für mich arbeiten sehen, ohne es nach meinen Kräften zu erwidern? Nein, so lange meine Kräfte noch frisch und munter sind, will ich mich ihrer zu meinem und meiner Angehörigen Wohl und zur Beförderung des allgemeinen Nutzens bedienen. Auch ich bin ja dein heiliges Werkzeug; sollte ich mich selbst entheiligen und untauglich machen? —

In deinem Reiche, o Herr und Gott, ist kein Ohngefähr! — Kein blinder Zufall gab mir die mancherlei Anlagen, Fähigkeiten und Mittel, welche vielen Andern fehlen; kein blinder

Zufall wies mir meinen Stand in der menschlichen Gesellschaft und die Geschäfte und Arbeiten an, welche darinn von mir sollen verrichtet werden; du gabst mir diese Anlagen, Fähigkeiten und Mittel; du leitetest mich bei der Wahl meines Berufes; und einst werde ich dir zur Rechenschaft stehen müssen, wie ich hausgehalten habe mit dem, was mir von dir anvertrauet und übergeben ward. — Lehre mich täglich weiser werden, mein Gott, daß ich in der Glückseligkeit Aller, die ich nach meinem Vermögen befördern helfe, meine eigne Glückseligkeit gründe; damit ich dereinst mit frohem Bewußtsein auf meinen Lauf zurücksehen, und mit der trostvollen Ueberzeugung aus dieser Welt gehen könne: Ich habe hienieden nicht vergebens gelebt! — Amen.

10.

Die Kraft des göttlichen Wortes.

Kraft Gottes, Evangelium,
 O werde du mein Heiligthum.
 Frei bin ich dann, und gut und rein,
 Und werth, des Höchsten Kind zu sein.

Warum soll ich die Bibel lesen? — Weiß ich denn nicht sehr gut, was ich glauben und hoffen soll? Kenne ich nicht sehr gut den Umfang meiner Pflichten? — Wozu also das ganze Jahr hindurch Beschäftigung mit einer und derselben Sache? Oder bin ich zeitlebens ein Kind, dem man täglich mit den alten Ermahnungen kommen muß? — Warum soll ich also die Bibel lesen, da ich ihren Inhalt kenne; oder warum soll ich allwöchentlich zur Kirche laufen, um die Predigt von Gottes Wort zu hören?

Der gleichen Urtheile und Fragen höre ich zuweilen in Gesellschaften, und ich weiß darauf nicht immer zu antworten. Darum will ich, um meine eignen Urtheile zu berichtigen, über den Werth und die Kraft des göttlichen Wortes nachdenken.

Es muß doch etwas vorzügliches daran sein, da selbst die gelehrtesten Männer des Alterthums sich so gern und so anhaltend mit der Betrachtung göttlicher Wahrheiten beschäftigten. So war unter andern der König David von dem großen Nutzen solcher Betrachtungen, welche Gottes Wort in ihm veranlaßte, auf das innigste überzeugt. — Das Gesetz des Herrn, spricht er, ist unwandelbar, und erquicket die Seele. Das Zeugniß des Herrn ist gewiß, und macht die Albernern weise. Die Befehle des Herrn sind richtig, und erfreuen das Herz. Die Gebote des Herrn sind lauter, und erleuchten die Augen. Die Rechte des Herrn sind köstlicher, denn Gold und viel feines Gold; sie sind süßer, denn Honig und Honigseim; auch wird dein Knecht durch sie erinnert. Ps. 19, 8 — 13. So rühmt es der Apostel Paulus als einen großen Vorzug an seinem Timotheus, daß er von Jugend auf die heilige Schrift wisse, und daß dieselbe ihn unterweisen könne zur Seligkeit.

Also auf unsre Seele, auf unsern vornehmsten, unsterblichen Theil ist es hier abgesehen; und so wie wir täglich zum Leben des Leibes der leiblichen Speise bedürfen; so bedürfen wir zur Veredlung des Geistes auch täglich geistlicher Nahrung. Ohne dieselbe würde unser wahres inneres Sein schwächer werden, und endlich ganz verderben; denn sowie der Leib immerfort neuer Nahrung vonnöthen hat zu seinem Gedeihen und Fortdauern, also auch der Geist. Die irdischen Erscheinungen und die Dinge dieser Außenwelt bringen unablässig durch meine Sinne auf mich ein, und können leicht meinen Geist von dem Streben nach dem Unsichtbaren und Ewigen zum alleinigen Trachten nach dem Sichtbaren und Vergänglichen verleiten, wenn er nicht stark genug ist; darum ist es nothwendig, daß er unablässig gestärkt werde, damit das Irdische ihn nicht besiege. Das göttliche Wort aber ist die eigentliche Nahrung des Geistes. Denn unser Geist ist etwas Göttliches, aus Gott entsprungen, und kehrt zu Gott zurück; daher muß er seine Kraft und seinen Wachsthum aus dem, was göttlich ist, nehmen, wie der Leib sie aus dem Irdischen und aus dem Staube nimmt, von dem er kam, und zu dem er zurückkehrt. Das Göttliche aber, was

des Geistes Nahrung sein soll, kann nichts anders, als das Wort Gottes oder Gottes Offenbarung, sein. Die Offenbarung aber ist eine Erleuchtung unsers Innern über uns selbst, über unser Wesen, unser Abstammen, unser Fortdauern, unser Gottähnlichwerden.

Das Glauben eines allerhöchsten Wesens, einer unendlichen Fortdauer und dessen, was göttlich und recht ist, liegt zwar im Geiste des Menschen; und daher kommt es, daß alle Menschen Religion haben, sie mögen auch noch so tief in Rohheit versunken sein; aber in eigener Kraft konnte sich der Geist nur schwach und dürftig entfalten. Daher kamen die ungeheuern Verirrungen der Völker zu den Träumen des Heidenthums, daher die Ausartungen der mosaischen Religion. Darum erschien Jesus Christus. — Er war gleichsam die Stimme des Schöpfers zu den Geistern, und deßhalb hieß er das Wort. Er brachte Klarheit in die Dunkelheiten des menschlichen Geistes; deßhalb hieß er das Licht der Welt. — Folglich mag es wohl wahr sein, daß irdische Kenntnisse, daß Gelehrsamkeit, Wissenschaft und Klugheit sehr vortheilhaft sind; daß wir sie erwerben, erweitern und anwenden müssen, als Mittel der Wirksamkeit für den Geist. Aber sie erhalten und mehrten das Leben des Geistes selbst nicht, weil er göttlicher Abkunft ist, und nur im Göttlichen und vom Göttlichen allein lebt. Das Leben des Geistes ist das Streben zu Gott, das gottähnliche Wirken. Die Nahrung solches Lebens ist daher nur das Wort Gottes, nicht das menschliche Wort; denn was göttlicher Natur ist, kann nur vom Göttlichen leben.

Das Lesen oder Hören heiliger Betrachtungen verdient daher auch beständig fortgesetzt zu werden. Wie viel habe ich nicht schon gehört, wie viel gelesen! Aber die Wirkungen davon verschwanden mit der Zeit. Wer könnte sich noch jeder Predigt oder jeder Auslegung der heiligen Schrift erinnern, die ihn einmal besonders gerührt hat? Darum ist es gut, daß wir fortgesetzt solche Eindrücke in uns zu erneuern suchen.

Wie der tägliche Umgang und die Nähe dessen, den man liebt, die Nahrung der Freundschaft ist, die durch weite und

jahrelange Entfernung allemal leidet; so ist der öftere Umgang mit Gott, die Betrachtung seines Wortes, die Erwärmung des Gemüths zur Erfüllung seiner Gebote die Nahrung der Tugend. — Und warum soll ich dir nicht zugeben, daß jene Predigten und jene Betrachtungen am Ende das ewige Einerlei sind? — Dies Einerlei ist ja das göttliche Wort. Das Gesetz des Herrn ist, wie David sagt, ohne Wandel, es bleibt sich immer gleich. Auch das Brod und das Fleisch, welches du täglich zu deiner Nahrung genießest, ist ja im Grunde das alte Einerlei; und doch wirst du derselben nie satt. So sind nun auch die Offenbarungen Jesu, diese Worte des Lebens, ein sogenanntes Einerlei, nemlich für das Gedächtniß, aber nicht für den Geist. Es spricht uns das Göttliche immerdar auf eine neue Weise an, und das Alte wird nie veralten. Es stärkt unser Gemüth zur Vollkommenheit, aber dies Vollkommenwerden ist ein Fortschreiten des Geistes auf ewig.

So wie aber der kräftigste Saamen nicht Frucht bringen kann, wenn er nicht auf günstigen Boden, sondern auf den Weg, auf einen Felsen oder unter die Dornen fällt; so kann auch das Wort Gottes unsern Geist nicht nähren und stärken, wenn wir es nicht verstehen, und nicht behalten in einem feinen guten Herzen.

Wenn ich erwäge, daß die Bücher der heiligen Schrift nicht allesammt in einer und derselben Zeit, sondern in einem Umfang von mehrern Jahrtausenden nach und nach aufgesetzt worden sind, wo sich die Sprachen, Gebräuche, Sitten und Vorstellungsarten sehr verändert haben; wenn ich bedenke, daß diese Schriften von mehrern frommen Männern verfaßt worden sind, deren Jeder dabei seine besondern Zwecke hatte, und der Eine für ganz andre Menschen sprach und schrieb, als der Andre; wenn ich in Betrachtung ziehe, daß, seitdem das letzte dieser Bücher geschrieben worden, nun schon weit über anderthalbtausend Jahre vergangen sind, wo sich die Völker, ihre Wohnsitze, ihre Sprachen, ihre Kenntnisse, ihre Gebräuche ganz verändert haben; so muß ich allerdings beim Lesen der Bibel mich fragen: Verstehst du auch, was du liest? —

Schon dasjenige, was Jemand vor wenigen Jahrhunderten in unsrer eignen Sprache geschrieben, ist in der heutigen Zeit nicht mehr vollkommen hell, weil unterdessen Vieles anders geworden ist. Schon ein Brief, der in unsern Tagen geschrieben worden, kann mir unverständlich sein, wenn ich darinn Benennungen und Anspielungen von Dingen und Begebenheiten finde, die mir nicht bekannt genug sind. Wie darf ich denn hoffen, die heilige Schrift in ihrem vollen Sinn zu begreifen, wenn mich nicht Jemand anleitet, da sie in so entfernten und verschiedenen Zeiten unter Völkern und Personen verfaßt wurde, die nicht mehr vorhanden sind? — Aus dieser Ursache sind von jeher durch die Obrigkeiten christliche Lehrer und Prediger angestellt worden, die den größten Theil ihres Lebens auf die Untersuchung und Erforschung der heiligen Schriften verwenden sollten; die aus den alten Sprachen und aus den Geschichten der Vorzeit sich helleres Licht über Alles verschaffen müssen, was durch den Lauf der Zeit in der heiligen Schrift dunkel geworden ist; und die eben deswegen Ausleger des göttlichen Wortes für uns werden, und deren Erklärungen wir Glauben beizumessen haben, weil nicht Jedermann Zeit und Gelegenheit genug besißet, sein ganzes Leben diesen Wissenschaften zu widmen. Denn daher, daß Viele sich angemaßt haben, die heilige Schrift ohne alle nöthige Vorkenntnisse zu lesen und zu erklären, daher sind sie in schädliche Vorstellungen, in verderbliche Irrthümer und Schwärmereien gerathen, wodurch sie die Einfalt und Wahrheit des Christenthums entstellt haben. Daher ist es gekommen, daß bei den verschiedenen Auslegungen sich in der christlichen Kirche allerlei Glaubens- und Religionsparteien erzeugt haben. Doch, nur über Gegenstände, welche dem menschlichen Verstande ewig geheimnißvoll bleiben werden, nicht über die seligmachende Lehre Jesu selbst, nicht über das Wort, wodurch der Heiland uns zur Seligkeit ruft, ist dieser Zwiespalt entstanden; Jesu Lehren und Anweisungen von dem, was wir

als seine Nachfolger zu unserm Heile thun sollen, sind deutlich und hell und keiner verschiednen Erklärung unterworfen; hier ist kein Dunkel, kein Zweifel, sondern ewiges Licht.

Mit Vorsicht will ich daher stets die Bibel lesen. Ich will dieses alte, ehrwürdige Buch nicht mit Leichtsinne durchblättern, nicht zum Alltagsgebrauch vom Anfang bis zum Ende ohne Auswahl durchlesen; denn nicht das fleißige Lesen der heiligen Schrift macht es aus, sondern das Verstehen dessen, was man liest, und eine treue Befolgung der Vorschriften, die wir darin zur Beförderung unsrer Seligkeit finden. — Und um zu verstehen, was ich lese, will ich mit Fleiß die heiligen Vorträge meiner Lehrer besuchen, will mit Aufmerksamkeit ihre Auslegungen und Erklärungen der heiligen Schrift in den gottesdienstlichen Versammlungen anhören, und mich da unterrichten lassen, wo ich Dunkelheit für mich erblicke. Für mich ist der Prediger, wenn er an der geheiligten Stätte als Erklärer des göttlichen Wortes steht, was Philippus dem königlichen Kämmerer ward, welcher den Sinn des Jesaias vergeblich zu ergründen bemüht war, — was alle Apostel des Herrn den ersten Christen waren; denn auch die Apostel wiederholten nicht bloß, was Jesus gesprochen hatte; sondern sie wandten seine Lehre, wie auch unsre Prediger thun, auf die mannigfaltigen Bedürfnisse verschiedener Personen an, damit sie desto fruchtbringender werde. — Und desto begieriger, desto öfter und aufmerksamer will ich die Lehre meines Heilandes aufzufassen suchen, je fester ich überzeugt bin, daß sie eine Kraft Gottes ist, die da selig macht Alle, die daran glauben. Röm. 1, 16.

Ja, Alle, die daran glauben! — Denn wohl mag es vielerlei Völker, vielerlei Sprachen, vielerlei Kirchen geben; aber es giebt nur Eine allein seligmachende Religion. Haben nicht alle Nationen nur Einen Gott, den sie im Staube anbeten, so verschieden auch ihre Vorstellungen von diesem

höchsten Wesen sein mögen? — Haben nicht alle eine Sehnsucht, eine Hoffnung auf Ewigkeit und Vergeltung, so verschieden auch ihre Meinungen von dem Zustande der Seelen jenseits des Grabes sein mögen? Haben nicht alle das gleiche, ewige Gesetz in ihrer Brust, das Gesetz der Gerechtigkeit und der Liebe, welches Jesus in den Worten aussprach: Was du willst, das dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch? — Darum weigre dich nicht, andre Christen, weil sie in ihren Vorstellungen von dir abweichen, als deine Glaubensbrüder zu lieben; — nicht das Wissen macht den Christen, sondern die Liebe Jesu Christi, die Liebe, mit der er die Menschen geliebt hat, mit der auch wir sie lieben sollen. Denn das Reich Gottes besteht nicht in Worten, sondern in der Kraft. 1 Kor. 4, 20. Was ist das Reich Gottes? — Das Reich Gottes ist das Evangelium, welches Christus Jesus gebracht hat, um die Sünder selig zu machen. Das Evangelium ist, sagt Paulus, eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben. Röm. 1, 16. Das Wort vom Kreuze ist zwar eine Thorheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft. 1 Kor. 1, 18.

Die Verkündigung des Heils also, welche wir unserm Erlöser verdanken, und die Lehren, welche er uns theilte, damit wir durch ihre Befolgung dieses Heils theilhaftig würden, mit Einem Worte, das Evangelium vom göttlichen Sohne, — dies ist das Reich Gottes. — Die Religion Jesu gründet auf dem weiten Erdenrund, in allen Ländern und Reichen, aus allen Völkern ein neues Reich; kein irdisches, sondern ein Reich der Geister, dessen Fürst und Vater der höchste Geist ist. Das Reich Gottes ist das Reich des ewigen Friedens, der ewigen Liebe, des ewigen Glücks. Es ist unvergänglich, wie seine Bewohner, die zum ewigen Leben erkorne Geister. Die Unvollendeten hier im Staube, wie die vollendeten

Gerechten droben, werden alle von diesem Reiche umschlungen und vereint, stehen alle vor Gott, als seine Kinder. Darum wird das Evangelium oder Reich Gottes auch vielmal von Christo selbst das Himmelreich genannt, welches zugleich anzeigt, es sei ein Reich himmlischer Gefinnungen, himmlischer Beseligungen, und ein Reich, das nicht für das Erdenleben gegründet ward, sondern für den Himmel, für eine unvergängliche Herrlichkeit.

Dieses Reich Gottes aber stehet, wie Paulus sagt, nicht in Worten. — Aber was ist bisher Vielen das Evangelium, das Christenthum, das Reich Gottes gewesen? — Ihr Gottesreich bestand in Worten. Sie suchten in der heiligen Schrift allerlei Auslegungen, machten allerlei Glaubensbekenntnisse, stritten um unergründliche Geheimnisse, sonderten sich von einander ab, verdammten sich gegenseitig, und verwüsteten das Gottesreich mit Zorn, Haß und Rache. Es stehet aber das Reich Gottes nicht in Worten, nicht in Zweifeln und Grübeln, nicht in langen, künstlich zusammengestellten Glaubensbekenntnissen; denn der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig.

Das Reich Gottes stehet nicht in Worten, nicht im Wortmachen, nicht im langen und vielen Beten, nicht im fortwährenden Kirchengenhen, nicht im äußerlichen Andachtschein; — das Alles fordert unser Heiland nicht; ein Seufzer des bußfertigen Zöllners galt ihm mehr, als die stundenlangen Andachten der heuchlerischen Pharisäer. Wenn du betest, sprach er, so gehe in dein Kämmerlein, und schließe die Thüre zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir es vergelten öffentlich. Und wenn du betest, sollst du nicht viel plappern, wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen. Matth. 6, 6. 7. — Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Das Reich Gottes

steht nicht in Worten, sondern in Kraft. Es ist aber keine Kraft, wo nicht dieselbe durch Thaten gezeigt wird; darum spricht die Schrift: Seid Thäter des Wortes und nicht Hörer allein, damit ihr euch nicht selbst betrüget. Was hilft es, lieben Brüder, so Jemand sagt, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht? — Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist todt an ihm selber.

Laßt euch also nicht irre machen durch diejenigen, welche den Glauben und das Verdienst Jesu zu haben behaupten, weil sie viele Worte machen; in der Stille aber Wucher treiben, ihre Nächsten übervorthen, sie als Weltkinder verdammen und verdächtig machen; nur denen helfen, die zu ihrem Vereine gehören und diejenigen hassen, welche nicht so denken, wie sie. O wahrlich, ihrer ist nicht das Himmelreich, denn in ihnen wohnt nicht die Liebe Jesu Christi. — Laßt euch nicht irre machen durch die, welche selten in der Kirche, bei den Sacramenten, in den Betstunden und frommen Zusammenkünften fehlen; aber in ihrem Herzen Böses treiben, mit ihren Füßen nach Ruhm und Ehre laufen, mit ihren Augen nach verbotnen Früchten gelüsten, mit ihren Lippen Andere verkleinern, mit ihren Händen lieber nehmen, als geben; — — ihrer ist nicht das Himmelreich!

Sowie die ächte Religion von Seiten des Menschen nicht bloß im Glaubensbekenntnisse, nicht in Worten und Ceremonieen besteht, sondern in Kraft d. h. in Werken der Frömmigkeit, in gottgefälligen Thaten; so ist das Evangelium wieder von Seiten Gottes eine Kraft, die unser ganzes Innres, unsre Gedanken und Gefühle durchdringt und beseligt. — Wer im Sinne Jesu denkt und handelt, dem wird sein Evangelium zur wunderbaren Gotteskraft, durch welche er mächtig ist zu allem Guten, Großen und Heiligen; der fürchtet in dem, was er Gutes leisten will, keine Gefahren und Hindernisse; denn Gott ist mit ihm; der fürchtet keinen Menschen, sondern mit seinem reinen Gewissen tritt er unverzagt Jedem, auch dem

mächtigsten Feinde unter die Augen; der fürchtet keine Schicksale, denn sein Glaube überwindet Alles. Was ihm die Wirklichkeit raubt, giebt ihm die Hoffnung wieder; man entreiße ihm Alles, was die Erde angenehmes gewähren kann; er trägt einen ganzen Himmel in seiner Brust, die Zufriedenheit mit dem, was Gott gethan, die Zuversicht auf den Vater, das Bewußtsein eigener Unschuld, die Gewißheit einer gerechten Vergeltung in der Ewigkeit.

Wenn der Mensch unter gewissen Umständen und bei äußerst wichtigen Vorfällen oft nicht weiß, wozu er sich entschließen soll und die gewöhnliche Klugheit nicht ausreicht; wenn schwere Versuchung sich an ihn hängt, und er schon im Begriff ist, zu schwanken, und das Verderben zu wählen; — dann wird er oft plötzlich durch die Erinnerung an einen Ausspruch der Bibel in seinem Innern erhellet; er denkt an Gott, er denkt an die Ewigkeit; sein Gewissen erwacht, hält ihn fest und leitet ihn auf den Weg, den er einschlagen muß. Das ist die überirdische Kraft des göttlichen Wortes; das ist die Macht des Evangeliums; der Mensch wird durch sie gleichsam wiedergeboren; unser Leben wird durch sie zu einem Leben in dem Herrn, wie unser Sterben zu einem Sterben in dem Herrn.

Und diese Kraft Gottes wird durch keine Zeit, durch keine Veränderung geschwächt. Himmel und Erde werden vergehen, spricht Jesus, aber meine Worte vergehen nicht. Luk. 21, 33. — Der kleine Haufe seiner Anhänger wurde von Juden und Heiden auf das grausamste verfolgt. Sie mußten Vaterhaus und Verwandte, Vaterland und Freunde verlassen, und ausgestoßen, wie Verbrecher, unter fremden Völkern umherirren; aber eben hiedurch wurde der Name Jesu entfernten heidnischen Nationen bekannt. — Kriege verwüsteten die Welt; die Völker der Erde verdrängten einander aus tausendjährigen Wohnsizen, und stifteten mit ihren blut-

blutigen Schwerdtern neue Reiche; das prachtvolle Jerusalem ward ein Steinhaufen; das weltbeherrschende Rom gieng unter; es war kein Tyrus, kein Babylon, kein Athen mehr; aber das göttliche Wort blieb, breitete sich immer weiter in der Welt aus, und machte die Barbaren menschlicher, die menschlichen Völker weiser.

Mannigfaltige Wissenschaften erleuchteten die Welt; Kunst und Gelehrsamkeit wurden immer gemeiner; tausend abergläubige Uebungen der Vorwelt wurden abgestellt, tausend Irrthümer und Vorurtheile des Alterthums wurden vernichtet; aber das Wort Gottes wahrte fort; die Lehre Jesu glänzte geläuterter hervor, und selbst der gemeinste Mann ward nun gründlicher in ihren Wahrheiten unterrichtet und fester in seiner Ueberzeugung.

Es fehlte nicht an Religionspötlern und Zweiflern, welche aus Leichtsinne oder Eigendünkel sich vermaßen, die Lehre Jesu zu erschüttern und den Grund des Christenthums zu untergraben; aber die christlichen Weisen widerlegten die Zweifel, zeigten die Erbärmlichkeit des Spottes, hellten durch größeres Nachforschen auf, was vorher Dunkel geblieben war; und die Lehre Jesu steht nur noch fester und unerschütterlicher da.

Und ewig wird sie bleiben. — Denn sie stimmt zu sehr mit der Vernunft und mit den Bedürfnissen des menschlichen Herzens überein, als daß sie von irdischen Veränderungen abhängen könnte. Sie stammt von Gott, und Gott wird sie erhalten. Solange die menschliche Vernunft nicht ihr Wesen verliert, solange muß das göttliche Wort fortbauern in unwandelbarer Kraft. Ewig, wie die Begierde der Sterblichen nach Selbstzufriedenheit, nach Vollkommenheit und wahrem Glücke; ewig, wie die Hoffnung des menschlichen Geistes auf Vergeltung und Ewigkeit, bleibt auch ewig Jesu Lehre, Gottes Wort.

Ja, mein Gott und Vater, Himmel und Erde werden vergehen; aber dein Wort bleibt ewiglich. Was du mir durch Jesum verheißest, wird erfüllt werden, wie Alles erfüllt worden ist, was er in der Welt verhieß. Ehrfurcht also deinem göttlichen Worte, das kräftig und ewig ist. Hinweg jeder Leicht-

sinn, der mit Gegenständen der Religion zu tändeln wagt; hinweg von den Gesellschaften, wo die Spötter sitzen! Was Millionen weisen und guten Menschen im Leben Trost, im Tode Hoffnung gab, soll kein frecher Wiß zu entweihen suchen. Glauben und festes Vertrauen will ich dem Worte geben, das ewig ist; denn es leitet mich zu dir, mein Vater, zu höhern Seligkeiten über. Wo fände ich eine untrüglichere Anweisung, wie ich meinen Weg unsträflich gehen soll, wo fände ich tiefer dringenden Trost, wo fände ich freudigere Hoffnung, wenn ich deinem Worte, du Gott der Wahrheit, nicht vertrauen könnte? — Ewig bleibe dein Wort in meiner Seele. Amen.

Furcht vor dem Tode.

Weiche, Todesschrecken, weiche; Weggeweint ist jeder Schmerz,
Freu' dich deines Todes, Herz; Und der Thränenquell versiegt,
Liegt sie da, die kalte Leiche, Wenn der Staub im Staube liegt.

Was heißt sterben? — Sterben heißt, diese vergängliche Hülle ablegen, alles Irdische verlassen und hinüberschweben in neue Verbindungen und Verhältnisse der göttlichen Schöpfung. Wir kennen jene Welt nicht, und können sie nicht kennen, weil wir keinen Sinn dafür haben, und sie alle unsre bisherigen Erfahrungen übersteigt. Könntet ihr wohl einem Blindgeborenen das Entzücken mittheilen, das ihr beim Anblick einer schönen Gegend empfindet? — Daß aber jenes Leben besser und herrlicher sein wird, als unser gegenwärtiger Zustand, das wissen wir Alle; das verbürgt uns unsre Vernunft und die Lehre Jesu Christi. Und doch fürchten wir den Tod? — Wenn die Seele eines Thieres jemals in die höhere Vollkommenheit des menschlichen Lebens übergienge, wenn sie menschliche Gestalt und das Licht der Vernunft empfienge; würde dieser neue Mensch sich wohl sehnen, in das vorige Loos

der Thierheit zurückzukehren? Und doch fürchten wir den Tod, den gewissen Uebergang zum Bessern? — Woher kommt das! — Warum scheint uns neben dem Tode das Dasein, wie wir es jetzt haben, schöner, obgleich nur wenige Menschen ihr Leben mit allen seinen Jammerstunden, Thorheiten und Unvollkommenheiten ganz, wie es war, noch einmal leben möchten, wenn sie darin nichts abändern dürften? — Ist doch der Tod an sich selbst so fürchterlich nicht, als er uns in der Einbildung erscheint. Der Sterbende empfindet den Tod so wenig, als der Müde das Einschlafen fühlt; was die Umstehenden am Sterbelager in den Mienen des Verschleidenden sehen, das Verzerren der Muskeln, das Zucken der Nerven, — davon weiß der Entschlummernde nichts. Die Krankheit kann schmerzlich sein; ihr Aufhören aber nicht. Die Blässe, die Kälte, die gleichsam steinerne Empfindungslosigkeit des entseelten Leichnams erregt den Hinterbleibenden ein Grausen; für den Verstorbenen aber ist dann ja Alles schon überstanden; nur unsere Einbildungskraft versetzt uns mit unsrer vollen Lebenskraft und Lebenssehnsucht in die Lage des Sterbenden, und läßt uns Kummer fühlen, den er nicht kennt, und Schmerzen empfinden, von denen er nichts leidet. — Da man in den Gesichtszügen die Empfindungen des Gemüthes erkennt, und da Sterbende nicht mehr heucheln; so sollte man fast glauben, daß der letzte Augenblick, in welchen der Geist sich von seiner Hülle scheidet, mit einer angenehmen Empfindung verbunden sein müsse. Denn bemerkenswerth ist es allerdings, daß gewöhnlich diejenigen, welche an einer schmerzhaften Krankheit starben, im letzten Augenblick eine heitere Ruhe in den Gesichtszügen zeigten, und noch als Leichnam gewissermaßen ein sanftes Lächeln hinterließen, mit welchem die Seele beim Scheiden zu sagen schien: O wie wohl ist mir nun!

Aber auch der Gedanke macht uns den Tod furchtbar: „Was werde ich sein, wenn ich nun kein Mensch mehr bin, sondern die Menschengestalt von mir

„abgelegt habe?“ — Diese Ungewißheit erfüllt uns mit Grauen; und wir zittern, das Gewohnte zu vertauschen gegen einen Zustand, von dem wir fast gar keine Vorstellung haben. Aber warum sollte meine Seele beben vor der unbekannten Straße, die sie wandeln soll? Ist denn der Weg bekannter, den sie hienieden gehen muß? Ist nicht jede nächste Stunde, die ich zu leben habe, mit undurchdringlicher Dunkelheit umhüllt? Weiß ich, was mir begegnen wird? — Und doch durchlebe ich auch diese Stunde; doch wird es auch da hell, sobald ich darinn bin. Und so wird es auch hell sein in der Stunde, welche zunächst auf die Todesstunde folgt. Die unbekannte Straße wird mir zur bekannten werden, sobald ich sie berühre. Wie könnte ich vor ihr zittern? Es ist ja derselbe Weg, den meine Geliebten wandelten, die vor mir starben. Ach, vielleicht schon in dem schönen Augenblick, da der irdische Schleier von meiner Seele fällt, erkenne ich diese Geliebten wieder! Warum sollte ich nicht freudig zu ihnen eilen?

Nicht also der Tod, sondern unsre Einbildungen von ihm sind das Furchtbare. Bringe deine Vorstellung vom Sterben auf die Wahrheit zurück, daß die Seele nur das Kleid wechselt, daß sie sich selbst bleibt, daß Gott ihr bleibt, daß das göttliche Weltall mit allen Wundern der Schöpfung ihr bleibt; und der Tod wird seine meisten Schrecken für dich verlieren.

Zwar hat die Gottheit selbst mit unserm ganzen Wesen den Trieb zum Leben verflochten. Mag dies Erdenleben auch noch so mühselig sein; der Sterbliche will es nicht missen. Mag der frommelnnde Heuchler die schöne Gotteswelt immerhin ein Land des Jammers, ein Thränenthal nennen; er bleibt doch gern darin, und schaudert vor dem Tode. Ohne diese heftige Liebe zum Leben, ohne diesen natürlichen Abscheu vor dem Tode würde die Erde schon jetzt eine menschenleere Einöde sein; ohne sie würden nur wenige die natürliche Stunde ihres Todes erwarten; mancher wäre unter der Mühe dieses Lebens und unter der Quaal selbstverschuldeter Leiden schon längst seines Lebens satt und vor der Zeit seiner Reise dahin gesunken, schreckte nicht die Finsterniß des Grabes ihn auf, und söhnte ihn mit

seinem Schicksale aus. Aber es ist Gottes Wille, wir sollen leben, um für höhere Bestimmung reif zu werden; darum wurden wir durch die sanftesten und zugleich festesten Bande an das Leben geschlossen. Eben diese Sehnsucht zum Leben erhebt aber auch die Sterblichen zu dem Glauben an die Fortdauer ihres Geistes nach der Vernichtung des Leibes; denn die Lebensbegierde erzeuget den Wunsch, auch nach dem Tode noch fortzuleben; und der Weise ahnet, daß dieser Wunsch ihm nicht vergebens von seinem Schöpfer eingepflanzt wurde, und daß der, der diesen Wunsch einflößte, ihn auch befriedigen werde.

Aber darin fehlt der Mensch, daß er dem jetzigen Leben einen so unermesslichen Werth beilegt, den es wirklich nie hat. Das Leben hat nur einen Werth, insofern wir es zur Ausrüstung unsers Geistes mit größern Eigenschaften und zur Beglückung anderer Menschen benutzen können. Können wir dies nicht mehr, oder sollen wir dies hienieden nach Gottes weisem Rathe nicht mehr; so büßt dies Leben seinen höchsten Werth ein, und ein neues wird wünschenswürdiger. Was hättest du denn, o schwacher Sterblicher, der du den Tod so sehr fürchtest, was hättest du denn vom längsten Leben? — Sehnst du dich nach höherer Vollendung deiner Seele? — Ach, sie wird dir hienieden nicht gewährt; diesen heiligen Durst stillt erst das Erwachen im bessern Sein. — Fesseln dich die Freuden dieser Erde? — wie flüchtig sind sie doch! — Was haben wir, wenn wir Alles haben, wonach uns gelüstet? Ein beständiges Einerlei; immer einen Honigtropfen mit einem Tropfen Vermuth vermischt. Keine Lust ist hier ganz rein. Und wenn du länger lebtest, würdest du nicht deine Geliebten, deine Kinder vor dir hinwegsterben sehen, und zuletzt verwaiset in der Welt stehen, wie ein Fremdling, der nicht mehr zu ihr gehört?

Oft schauern wir vor dem Tode, weil er uns aus den Armen unsers Vaters, unsrer Mutter reißt. Wir beben vor dem Grabe, weil noch geliebte Kinder da stehen, unerzogen und verwaiset, ohne Beistand, ohne Schutz von uns. Aber auch darum soll keine Todesfurcht das Gemüth des Christen überwältigen; denn verlierst du etwa durch deinen Abschied von

dieser Erde deine Geliebten? — O nein, sie sind ja noch vorhanden im Vaterhause; man verliert nicht, was in Gottes Hand ist; — und sie sind in Gottes Hand. Hast du, o Vater, hast du, o Mutter bisher dein Kind beschirmt? — Gott war es, Gott, der Vater der Waisen; er wird auch ferner sie schirmen, wenn er dich von ihnen ruft; es kommt eine Zeit, wo er auch deine Kinder ruft, und du sie ewig bei dir hast; denn die gütige Hand der Vorsehung, welche uns im Dunkel dieses Lebens zusammenführte, wird uns auch im Lichte eines ewigen Seins wieder vereinen.

Am furchtbarsten ist freilich der Tod denen, welche hienieden ihre unsterbliche Seele zu sehr vernachlässigten, und — unbekümmert um ein andres Leben — den Thieren gleich, nur für die Pflege, nur für die Wohl lust ihres Leibes hier zu sein schienen. Wenn diese den geliebten Leichnam ablegen sollen, für den sie einzig von Gott erschaffen zu sein glaubten; wenn dieser ihr Leib nun ins Grab geht, und nun ihre fröhlichen Gastmähler, ihre glänzenden Ehrenstellen, ihre köstlichen Kleider, die Schmeicheleien ihrer Anhänger dahinten bleiben, und ihre gehäuften Schätze zusamt den Zinsen lachenden Erben zufallen; wenn sie scheiden sollen von dem Staube, für welchen allein sie lebten, für welchen sie Alles thaten. — soviel Unrecht thaten; — wohl mag ihnen der Tod entseßlich sein. — Uermer, als der Bettler sonst vor ihrer Thüre, stehen sie vor den Pforten der Ewigkeit; sie haben ihre ganze Habe verloren; nichts bleibt ihnen, als ihre verwahrlosete Seele, welche arm, unwürdig, elend, unbollendet da steht, mit Schuld jeder Art bedeckt. Was sie säeten, das haben sie im Leben geerntet; für die Ewigkeit ihres Geistes hatten sie nicht gesäet. — Was wird denn nun aus der Seele, wenn ihr Leib, ihr Herr und Abgott, nun Staub geworden ist? — Alle Erdengüter, für welche sie Jahre um Jahre verschwendete, aller Reichthum, alles Ansehn, alle Lustbarkeiten, aller Schmuck und alle Pracht, — es ist Alles dahin; aber der arme, unveredelte, verwahrlosete Geist und die Ewigkeit, an die niemals gedacht ward; — sie bleiben! Schrecklich genug, sie bleiben! und

die Folgen der Sünden, und die Rechenschaft und das Gericht und die Gerechtigkeit Gottes bleiben!

Verlorner! meine Seele jammert über dein Loos; aber du hast dir dein Loos bereitet; — und wenn nun keine Sinnlichkeit dein Bewußtsein mehr betäubt, wenn keine Selbsttäuschung mehr möglich ist, und dein Geist nichts, als seine Verworfenheit behält und erkennt; — welch ein Zustand ist das? welche Aussicht in die Zukunft, wenn du mit der Erde alles verloren, und von der Ewigkeit nichts zu hoffen hast! — Kein Engel ändert die ewigen Gesetze der Natur oder die Gesetze der Geisterwelt. Gott ist gerecht; dich retten keine Gebete, kein Angstschweiß auf der erkaltenden Stirn — dein Leben liegt verschwendet hinter dir, dein Geist geht ohne Hoffnung in das neue Dasein hinüber; du hast dein Gutes genossen, und deinen Lohn dahin!

Willst du die Furcht vor dem Tode überwinden? soll der Gedanke an deine letzte Stunde dir nicht mehr schrecklich sein? — wohlán, so

„lebe, wie du, wann du stirbst,
„wünschen wirst, gelebt zu haben;“

und um so zu leben, mache dich vertraut mit dem Gedanken an die Ewigkeit. — Hiemit ist keinesweges gesagt, daß du dich in fruchtlose Grübeleien über jene Welt einlassen, oder dir von vorwizigen Thoren allerlei Träume über die Natur der Seele in der Ewigkeit, über ihren Aufenthaltsort nach der Sterbestunde und über ihre Beschäftigungen nach dem Tode sollst vorgaukeln lassen. — Millionen Menschen dachten schon vor dir an diese Geheimnisse der künftigen Welt, und haben sie niemals erforscht. Und wie könnten auch kurzsichtige Sterbliche die Beschaffenheit und die Verhältnisse des ewigen Lebens ergründen, und den undurchdringlichen Schleier zerreißen, den die höchste Weisheit Gottes nicht ohne Ursache davor gezogen hat; da ihre blöden Geistesaugen nicht einmal die wunderbaren Dinge dieser Welt und die geheimnißvollen Einrichtungen dieser irdischen Schöpfung zu enträthseln vermögen, die sie alle Tage erblicken? — Nur das kannst und sollst du wissen, daß du

hienieden nur in einer Schule der Vorbereitung auf eine höhere Bestimmung dich befindest, und daß du dieser höhern Bestimmung mit jedem Tage um einen Tag, mit jeder Stunde um eine Stunde näher rückst; daß die Hand, welche schon hier auf Erden uns so mancherlei reine Freuden verlieh, auch dort nicht ärmer an guten und vollkommenen Gaben sein werde, wenn wir uns nur zum Genuße höherer Güter empfänglich gemacht haben; daß wir zu Gottes ewiger Gnade, die unsern Geist aus dem Nichts hervorrief, mit unerschütterlichem Vertrauen hoffen dürfen, es werde auch die Verwandlung, welche nach dem Tode mit uns vorgeht, für uns Wohlthat sein; daß wir aber nur dann uns ein besseres Loos jenseits der Sterbestunde versprechen dürfen, wenn wir uns hier desselben würdig gemacht haben durch treuen Gehorsam gegen die Anweisung Jesu; daß aber, wer hienieden seine Seele vernachlässiget, und nur sinnlichen Trieben, Wünschen und Begierden anhängt, — daß der dort der Ärmste sein müsse, wenn er auch hier die ganze Welt gewonnen hätte, weil im Geisterreiche nur Geisteschätze, nicht irdische Herrlichkeiten, gelten.

Dies ist es, was Jesus, der Weltheiland, der Weltenrichter, lehrt, wenn er sagt: Und es werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens; die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts. Joh. 5, 29. Darum, meine lieben Brüder, seid feste und unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. 1 Korinth. 15, 58.

Denken wir so an Tod und Ewigkeit, dann werden wir uns trösten bei allem Ungemach dieses Lebens mit der frohen Aussicht auf jenen bessern Zustand, wo Gott abwischen will alle Thränen von unsern Augen, und wo der Tod nicht mehr sein wird, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz mehr sein wird; Offenb. Joh. 21, 4 — dann werden wir vor allen Dingen unsern Geist zu vervollkommen trachten, weil nur das uns bleibt, was unserm Geist angehört; und werden nicht am Vergänglichem kleben bleiben; weil alles, was wir auf

Erden haben, erwerben und genießen, nicht uns gehört, sondern der Erde, und für uns verloren ist, sobald wir diese Hülle von Staub ablegen müssen. — Doch muß dieser Gedanke uns nicht mit Schwermuth und Trübsinn, nicht mit Verachtung dieses Lebens erfüllen; denn warum sollten wir ein Leben verachten, das ebensowohl, wie jene Ewigkeit, ein Geschenk aus der Hand unsers gütigen Schöpfers ist? warum sollten wir eine Welt verachten, die Gott schuf, und mit unzähligen Wundern schmückte? — Hier ist ja unsre Vorbereitung für die Zukunft; hienieden zwischen Glück und Unglück, zwischen Blumen und Dornen ist unsre Bildungsschule für die Ewigkeit. Wäre es nicht ein offener Widerspruch, wenn ein wißbegieriges Kind die Schule verschmähen wollte, um recht bald weise und einsichtsvoll zu werden? Nun, ebenso groß ist der Widerspruch, in welchen wir verfallen, wenn wir uns scheuen, die Freuden dieses Lebens zu genießen, oder sie verachten, in Erwartung der bessern, die Gott uns einst gewähren will. Darum wird der Christ diese Erde lieben, als eine Schule, worin er sich zu einem höhern Stande vorbereiten soll; und wird dabei ohne Schrecken das Ende seiner Wallfahrt herbeinahen sehen, wo dies Verwesliche wird anziehen das Unverwesliche und dies Sterbliche wird anziehen die Unsterblichkeit. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum. 1 Kor. 15, 54 — 57.

Ja, mein Heiland und Erlöser, durch dich will auch ich die Furcht vor dem Tode besiegen. Muthig und getrost gienge ich dem Ende meines Lebens entgegen, obgleich dir nicht verborgen war, von welcher Schmach und von welchen Martern es begleitet sein sollte. — Muthig und getrost will auch ich dem Rufe meines himmlischen Vaters einst folgen, wenn meine Stunde vorhanden, wenn mein Ziel erreicht ist; denn ich bin durch dich gewiß, daß der Tod mir ein Eingang zum Leben ist, wenn ich nur mir selbst das Zeugniß geben kann, daß ich einen guten Kampf gekämpft und meine irdischen Tage gewissenhaft zur Vorbereitung auf eine höhere Bestimmung

angewandt habe. Ich weiß durch dich, daß ich durch meinen Tod zu deinem himmlischen Vater zurückkehre, der auch mein Vater ist, dem ich ewig angehöre, und in dessen Hände ich mit kindlicher Zuversicht meinen Geist befehlen kann. Ihm und dir will ich leben; ihm und dir will ich sterben; denn bist du mein Leben, so ist Sterben mein Gewinn. Amen.

12.

Ueber die Versuchung zur Sünde.

O Vater, kindlich flehen wir,	Nicht wahr ist, was die Sünde
Gieb uns, uns Schwachen,	spricht,
Stärke;	Sie fesselt Herz und Hände;
Lenk' unser Herz empor zu	Was sie verheißt, das hält sie
dir,	nicht;
Daß es auf dich nur merke!	Verderben ist ihr Ende.
Wenn uns die Lust betrügt,	Die Lust wird Pein, ihr Licht wird
Uns Freude nur das Laster	Nacht; —
lügt,	Entreiß' durch deiner Wahrheit
Erleucht' uns deine Wahr-	Macht,
heit!	O Vater, uns der Sünde.

Der Mensch ist täglich im Kampfe mit seinen Begierden und Neigungen und daher täglich der Gefahr des Sündigens unterworfen; aber dahin soll unser Bestreben gehen, daß wir heilig und vollkommen werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist. Matth. 5, 48. Das ganze menschliche Leben ist ein Kampf der Seele gegen das Unvollkommne; und je muthiger und länger sie kämpft, destomehr gewinnt sie an Kraft und Hoheit, und desto würdiger wird sie ihres Daseins und eines bessern Lebens.

Zwar liegt in uns Allen der Reiz zur Sünde; er liegt in unserm Fleisch und Blut; er liegt in unsern sinnlichen Neigungen; er liegt in den Umständen, die uns umgeben; aber es liegt auch in uns Allen der Reiz zur Heiligkeit und

zur Tugend; er liegt in unsrer Vernunft, er liegt in unsrer Erkenntniß des höchsten Wesens; und die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist. Röm. 5, 5.

Kein vernünftiger Mensch soll daher seine zur Herrschaft über die Sinnlichkeit erschaffne Seele dem Staube dienstbar machen dadurch, daß er den bloßen Reizungen seines Körpers folgt; und der Christ, der durch Jesu Blut in die Gemeinschaft der Seligen eingeweiht ist, soll am wenigsten ein Sklave seiner irdischen Lüste und Neigungen sein; er soll vielmehr dem Reize zur Sünde oder der Versuchung mit heldenmüthigem Ernste widerstehen: und ihm nicht unterliegen.

Keine Versuchung zum Bösen kommt von Gott. Wie könnte Gott, der Allerheiligste, der jede Sünde verabscheut, und der uns selbst seinen Sohn sandte, um uns von Sünden zu erlösen, — wie könnte er uns selbst zur Sünde reizen wollen? — Die Worte im Gebete des Herrn: und führe uns nicht in Versuchung! sollen daher nicht heißen: reize uns nicht zur Sünde; sondern: bewahre uns vor Veranlassungen zum Bösen, stärke unsre Kraft gegen die Reize des Lasters. Auch vom Teufel kommen die Versuchungen nicht, womit manche Menschen sich gern entschuldigen mögten; denn der Teufel hat keine solche Macht über uns. Wir gehören Christo und Gott. Die bösen Engel haben keinen Theil mehr an dieser Welt; sie sind gebunden mit Ketten der Finsterniß, (2 Petr. 2, 4) und in der Hölle aufbehalten zum Gericht des großen Tages. Jud. 1, 6. — Ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eignen Lust gereizet und gelockt wird. Jac. 1, 14. — Der Mensch ist sein eigener Versucher, indem er, uneingedenk Gottes, uneingedenk der Ewigkeit, nur thierisch lebt, und das nicht thut, was er für recht und gut hält, sondern dasjenige, was seinen niedrigen Leidenschaften und wilden Begierden wohlgefällig ist. Und wehe uns, wenn wir

auch nur im geringsten den Trieben und Neigungen unsrer Sinnlichkeit nachgeben; nur zu leicht wird dann Eine Sünde der Andern Mutter; ein kleiner Fehler kann mit der Zeit in wüthende Laster übergehen; die Mäschereien des Kindes können zu diebischen Versuchen des Knaben, zu verbrecherischen Anschlägen des Jünglings und endlich zu Straßenräubereien des Mannes heranwachsen, wie die Geschichte der Mörder und Mordbrenner uns in vielen Beispielen zeigt. Darum sagt die heilige Schrift: Der Gottlosen Weg ist, wie Dunkel; und wissen nicht, wo sie fallen werden. Spr. Sal. 4, 19. — Wer nicht Stärke genug hat, einen seiner kleinen Fehler zu vertilgen, hat auch nicht Kraft genug, sich von ihm los zu machen, wenn er zum herrschenden Laster erwachsen ist. Anfangs äußert sich eine schlechte Neigung noch mit Schüchternheit; anfangs ist noch das innere Gefühl für das, was gut und recht ist, unverletzt; und nicht schwer ist es dann, den schwachen Reiz zu unterdrücken; aber wird einer solchen unsittlichen Regung öfter erlaubt ihr Gelüste zu stillen; dann wächst ihre Kraft, und sie wird zuletzt zur Gewohnheit. Der unmäßige Trinker fand anfangs nur Wohlgefallen an der heitern Stimmung in welche ihn der Genuß eines starken Getränkes versetzt; er wiederholt diesen Genuß, ohne zu glauben, daß er dadurch ein Trunkenbold werden könne; aber nach und nach wird ihm der Genuß zur Gewohnheit und endlich zur Leidenschaft, die ihn in den Abgrund des Elends, und vor der Zeit in die Grube stürzt. — Darum achte Keiner auch seinen kleinsten Fehler geringe; darum denke Keiner beim Anblicke eines Lasterhaften: Soweit wird es mit mir nicht kommen! — Denn zahllose Erfahrungen lehren uns, daß Eine Sünde der Andern Mutter ist. Eine einzige Untugend verdirbt oft das ganze Gemüth; wer sich einer lasterhaften Begierde hingiebt, der hat schon den reinen Seelenadel verloren, bei dem ist die Erinnerung an Gott und Ewigkeit schon

verdunkelt; und was hält ihn dann noch ab, sich auch andern Schändlichkeiten preiszugeben? Das eitle Kind lernt bald begangnes Unrecht zu verhehlen, wird bald zu Unwahrheiten und Lügen seine Zuflucht nehmen, um nicht Verachtung zu erfahren; — es reist zum ehrgeizigen Jüngling, der sich der Heuchelei ergiebt, um mit Tugenden, die er nicht besitzt, zu glänzen; oder Andre, die ihn an Geschicklichkeiten und guten Eigenschaften übertreffen, beneidet und verleumdet; — bald will er als Mann es Allen zuvorthun, er macht unmäßigen Aufwand, stürzt sich in Schulden, versucht, um diese zu bezahlen, sein Glück im Spiele, eignet sich, um seine üppige Verschwendung fortsetzen zu können, fremdes Gut zu; er fürchtet Entdeckung und leicht entschließt er sich zu Diebstahl, Betrug und Meuchelmord; und endet auf dem Blutgerüste oder durch Selbstmord. So ist Eine Sünde der Andern Mutter; und der Sünden Sold ist der Tod.

Durch welche Mittel weiß aber der Christ die Gewalt der Versuchung zu mindern, damit er beständig Herr seiner selbst, würdiger Nachfolger Jesu und unentweihetes Kind Gottes bleibe? — Vor allen Dingen bemüht er sich, diejenigen Fehler und Gewohnheiten kennen zu lernen, die ihm besonders eigen sind.

Jeder Mensch hat einen Preis, um welchen er sich weggiebt d. h. jeder Mensch ist zu diesem oder jenem von den irdischen Gütern und Freuden so sehr geneigt, daß er, um es zu erlangen, gar leicht die Warnungen seines Gewissens überhört, und sich zur Verletzung seiner Pflichten hinreißen läßt. — Der Hochmüthige tadelt diejenigen, welche ihre Rechtschaffenheit und ihre Ehre um ein Spottgeld weggeben, und sich durch Geschenke bestechen lassen; er tadelt die Wohlüstlinge, welche, um ihren Ausschweifungen nachzugehen, Unschuld, guten Namen und Alles vergessen; — nie, spricht er, nie werdet ihr mich dadurch zu Niederträchtigkeiten erkaufen; —

aber wie leicht wird er durch Schmeicheleien, durch Ehrenbezeugungen und weltliches Ansehen dahin gebracht, Alles um sich her ins Unglück zu stürzen; wie leicht wird er, wenn es auf Verlust seines Ruhmes und seiner glänzenden Würde ankommt, zum Betrüger, zum Mordmörder, und — wenn alles nichts fruchtet — zum Selbstmörder werden! — Der Wohlüstling findet es thöricht, daß man sich um das Urtheil der Menschen bekümmere, daß man sein Glück in eitler Ehre suche, die vom Wankelmuth der Sterblichen abhängt, und so leicht uns Neid und Verdruß erregt; er würde für Lob und Ruhm sich nicht zur Verläugnung seiner bessern Grundsätze hergeben; aber ladet ihn zu Gaste, und er wird euch lieblosen, wenn er gleich eure Nichtswürdigkeit noch so gut kennt; sezet ihm seltene Weine vor, und er wird in der Trunkenheit seine Freunde und ihre Geheimnisse verrathen, die unanständigsten Reden führen, und in jede Schändlichkeit willigen; — laßt ihn verarmen, und er wird, um seine bisherige Schwelgerei fortsetzen zu können, sich gerne zu den gewissenlosesten Handlungen hergeben; ja, er wird vielleicht sein eigener Henker, wenn er sich mit schlechterer Kost behelfen und von einem geringern Vermögen leben soll, das doch zum Unterhalte mehrerer genügsamen Familien hingereicht hätte. —

Jeder Mensch hat seinen Preis, um welchen er sich weggiebt. — Und also auch du! — Ach, denke nach, um welchen Preis dir deine Unschuld, deine Ehrlichkeit, dein Glaube feil ist? — oder meinst du, es gebe nichts in der Welt, was dich um den Frieden deines Herzens und um die Seligkeit jenes Lebens betrügen könnte? — Wie? — Warst du denn bis heute so standhaft gegen jede Versuchung, daß dich keine bezwungen hätte? — Vielleicht rührt die Spielwuth dich nicht; aber auch nicht die eitle Sucht, zu glänzen? auch nicht der Haß gegen Andere? auch nicht der Hang zur Wohlust? auch nicht die Begierde nach Gewinn und Reichthum? — Ach, wollte ich die

ganze Reihe der menschlichen Schwachheiten und verkehrten Neigungen durchzählen; du gäbest dich vielleicht um mehr, als Einen Preis weg! — — Gehe hin in dein Kämmerlein, und prüfe dich selbst in einem ernstern Augenblicke des Nachdenkens, um welchen Preis du wohl feil sein könntest? — Untersuche deine Handlungen nur seit dem vergangenen Jahre; prüfe deine geheimen Gedanken und Wünsche nur seit einigen Wochen; und du wirst bald an dir Schwächen entdecken, welche der Versucher nur berühren dürfte, um deine Tugend, dein Christenthum, deinen Himmel auf Erden, deine Ewigkeit dir abzukaufen! — O wenn dein wahres Heil dir lieb ist; scheue den Anblick deiner selbst nicht. Es ist dies ein großer, entscheidender Augenblick in deinem Lebenslaufe; von diesem Augenblicke vielleicht, der dich zur Selbstkenntniß bringt, hängt es ab, ob du dich jemals mit Allem, was dir sonst heilig ist, um irgend einen schnöden Lohn, um irgend eine Befriedigung niedriger Lüste, um irgend einer schwachen Bedenklichkeit willen, weggeben wirst; oder ob du, mit hoher Selbstbeherrschung, dir und deinem Gott immerdar angehören kannst.

Ach, Allwissender, ich senke beschämt die Augen vor dir nieder! Ich bin dein Geschöpf, o Gott; dein Kind, o Vater voller Gnaden; und ich — — ach, ich gebe so leicht mich und deine Gnade um Staub und Sand, um irgend eine rohe Freude weg! — Ich bin ein Mensch; hoch stehe ich über andern Geschöpfen, welche keine Vernunft, keine Erkenntniß, keine Offenbarung haben; und doch vergesse und entehre ich so oft meine Menschenwürde um Dinge, welche selbst das tief unter mir stehende Thier nicht achtet! — Ich bin zur Unsterblichkeit berufen; aber wehe! ich verkaufte schon oft den Adel meiner Seele um den niedrigsten Preis meiner sinnlichen Lüste, um vergängliche, nichtswürdige Güter! — Ich bin erkaufte und erlöst vom Tode durch Jesu Blut und Leiden; aber wehe mir! wie wenig achtete ich oft, wenn mich Versuchung reizte, auf Jesu Lehre; wie wenig übte ich oft die

Werke des Glaubens, während ich die Worte des Glaubens leichtsinnig bekannte! —

Und welchen Lohn hatte ich denn davon, daß ich mich hingab? — Ach, flüchtige Lust, nur zu oft langes Leiden, großen und bitteren Verdruß! — Wohl mir! daß ich dies erkenne; daß meine fehlerhaften Neigungen und Gewohnheiten mir nicht mehr unbekannt sind; daß ich weiß, ob ich zum Mismuthe oder zum Leichtsinne gestimmt bin; ob ich mehr Hang zum Geiz und Geldgewinn, oder zur Gefallsucht, zum Ehrgeiz und Stolz habe; ob mein Herz sich mehr zur Härte, Grausamkeit und Schadenfreude, oder zur Wohl lust und zur Weichlichkeit hinneigt! —

Erkennt aber so der Christ seine an klebenden Schwächen und Fehler, und schaudert er vor dem grausen vollen Zustande, wohin sie so leicht ihn führen; dann beschließt er mit hohem Ernste, nun das Gegentheil zu sein von dem, was er bisher war, und das Entgegengesetzte zu thun von dem, wozu seine unheiligen Neigungen ihn reizen und locken.

Deßhalb meidet er sorgfältigst alles, was ihn zur Sünde und zum Fehltritt neuerdings reizen könnte; er fliehet jede Gelegenheit zur Versuchung; er spricht nicht: Nur diesmal will ich noch fehlen, und dann nie wieder! denn wer so denkt, der ist schon der Raub des Lasters und die Beute seiner niedrigen Triebe. Und kommt doch Versuchung; wällt schon das Blut stürmisch in seinen Adern, wird die Erinnerung an seine frommen Vorsätze schwächer; dann sucht er seine Besonnenheit durch Zerstreuung zu retten, indem er seine Aufmerksamkeit auf andre Dinge richtet, und Beschäftigungen ergreift, die das Gegentheil von denjenigen sind, in welchen die Verführung sich naht; besonders aber, indem er seine Gedanken auf Gott und Ewigkeit richtet. — Er denkt: Gott, der Allgegenwärtige, ist um mich; er sieht meine Handlungen; er schaut in mein Herz; — wie sollte ich ein so großes Uebel thun, wider Gott zu sündigen! — Er ist eingedenk der wichtigen Stunde, die — vielleicht bald — für ihn schlagen wird, wo er alles Irdische verlassen, auf alle Güter und Freuden dieses

dieses Lebens verzichten, und dem ewigen Richter zur Rechenschaft stehen muß über alles, was er gethan hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse; und beim stärksten Reiz der Versuchung ermannt ihn das Wort seines Erlösers: Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele.

Dein Bild, o Jesu, wie du den Versucher zurückwiesest in der Stunde der Versuchung, sei auch mein Vorbild! — Nicht, was wir auf Erden nach menschlichem Urtheil sind und gelten; sondern wie wir auf Erden vor den Augen des Allwissenden denken und handeln; — — nur das macht unsre wahre Größe, unsern wahren Werth, unser wahres Heil aus, das ewig besteht. — Ja, heiliger Gott, auch ich will ihn kämpfen, den guten Kampf; auch ich will nach der Heiligkeit ringen, die mich deinem Throne näher führt; auch ich will in den Stunden der Versuchung meiner Bestimmung und deiner Liebe würdig bleiben; auch ich will, wie Jesus, am Ende meines Laufes sprechen können: Es ist vollbracht! Und sein Blut soll nicht vergebens für mich vergossen sein. Amen.

13.

Pflichten gegen fremde Glaubensgenossen.

Du Gott bist Aller Vater, Aller!	So lieb' ich — mag nach andern
Dein Kind ist jeder Erdenwal-	Lehren
ler,	Er dich, o Vater, gleich vereh-
Wes Volks und Glaubens er auch	ren, —
sei.	Auch jeglichen mit Brudertreu.

Zwar leben wir nicht mehr in jenen finstern und schrecklichen Tagen, da man ihres Glaubens wegen unschuldige Greise und Männer, Weiber und Töchter zu den Flammen des Scheiterhaufens schleppte; da man ihres Glaubens wegen Brüder gegen Brüder, Kinder gegen Eltern, Unterthanen gegen ihre Oberkeiten den Nordstahl zucken sah; da man ihres Glaubens

wegen ganze friedliche Völkerschaften aus ihren brennenden Städten und Dörfern vertrieb. Zwar leben wir nicht mehr in jenem traurigen, verwilderten Zeitalter, wo man um des Himmels willen die Werke der Hölle übte, wo man Gott einen Dienst zu thun meinte, wenn man seine Altäre mit dem Blute ermordeter Menschen besetzte. — Noch immer aber herrscht in vielen Menschen ein gewisser geheimer Widerwille, wo nicht Haß gegen diejenigen, welche einer andern Religion angehören; noch immer giebt es viele Verblendete, welche auch den besten, den tugendhaftesten Menschen nicht lieben können, sobald er in einem andern Glauben auferzogen ist; noch immer giebt es Viele, welche den fremden Religionsgenossen ungern unter sich dulden, welche wohl gar solche Duldung tadeln, und es für Kälte, Verachtung und Gleichgültigkeit gegen seinen eignen Glauben halten, wenn man den Bekennern einer andern Religion gleiche bürgerliche Rechte und Freiheiten im Lande ertheilt, oder eheliche Verbindungen unter Personen von verschiedenem kirchlichen Glauben gestattet.

Da nun in unsern Tagen das Herz der Fürsten durch wunderbare Fügungen Gottes verändert ist; so daß sie in eben den Ländern die Duldung derjenigen Religionsparteien gestatten, sogar zum Gesetz machen, wo dieselben ehemals mit den grausamsten Mißhandlungen verfolgt worden sind; und daß sie jeden ihrer Unterthanen, welches Glaubens er auch sei, ehren und schützen, wenn er in seiner Religion nur Gott fürchtet, und recht thut; so kommen wir nun weit mehr, als unsre Vorfahren, mit den Bekennern anderer Religionen in Verbindung. Darum ist es nicht gleichgültig, mir die Frage recht deutlich zu machen, und mit ächtchristlichem Sinn zu beantworten: Wie soll ich mein Betragen gegen die Anhänger einer fremden Glaubenspartei einrichten?

Von jeher, seit Völker auf Erden wohnen, waren auch unter ihnen verschiedene Religionen; ja, selbst unter den Christen, und, wenn wir recht nachforschen, selbst unter den Mitgliedern einer und derselben Kirche ist die Religion des Einen

Menschen der Religion des Andern nicht vollkommen gleich; denn jeder Mensch hat nach dem Maaße seiner Geisteskräfte und seiner Erkenntniß andere Vorstellungen, wenn gleich Alle einerlei Gebete sprechen, einerlei Glaubensbekenntniß erlernen, einerlei gottesdienstliche Gebräuche beobachten. Darum soll ich Keinen wegen der Religion verachten, in welcher er geboren und erzogen ist. Sind diese mannigfaltigen Religionen auf Erden nicht mit Zulassung Gottes? — Sind jene, die in einem andern Glauben geboren und erzogen sind, verächtlich oder verdamnenswürdig, weil sie nie Gelegenheit hatten, den Glauben, welchen du hast, kennen zu lernen? — Warum todert der unduldsame Mensch, daß alle Sterbliche einerlei Glauben haben sollen, da doch Gott dies nicht fordert? Warum fordert der Mensch mehr, als Gott selber fordert? Warum verachtet, warum vermeidet, warum hasset der Mensch einen andern, sobald er nicht zu seiner Religionspartei gehört, da doch Gott selbst diesen nicht verachtet, nicht vermeidet, nicht hasset? — da doch Gott die Person nicht ansiehet, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet, und recht thut, ihm angenehm ist? — Warum will der Christ diejenigen, die einen andern Glauben bekennen, nicht als seine Mitbrüder, sondern den Hunden gleich schätzen, da doch sein Herr und Meister, Jesus, sich nicht schämte, mit heidnischen Cananitern und Römern freundlich umzugehen, und Samariter zu ehren, welche von allen Juden wegen ihrer abweichenden Glaubenslehren verachtet und gehaßt wurden? — Oder ist Gott nicht auch der Heiden Gott? Ja, freilich auch der Heiden Gott, sintemal er ist ein einiger Gott, (Röm. 3, 29. 30.) der da ist Aller zumal Ein Herr, reich über Alle, die ihn anrufen! (Röm. 10, 12.) — Oder hat Jesus Christus verordnet, daß seine Bekenner zu Jerusalem oder zu Samaria, auf diese oder auf jene bestimmte Weise zu dem Vater Aller beten, zu dieser oder jener kirchlichen Gesellschaft gehören sollen? oder fordert er nicht vielmehr bloß, daß die wahrhaftigen Anbeter im Geiste und in der Wahrheit anbeten sollen? — preiset er nicht den Glauben auch an Samaritern und Heiden? — und

erklärt er nicht ausdrücklich, daß er bei diesen fremden Religionsgenossen gottwohlgefälligere Gesinnungen gefunden habe, als bei den Juden, die allein im Besitze der wahren Religion zu sein, mit so stolzem Uebermuthe sich rühmten? — Und zwar ist in allen Religionen der Wille Gottes den Menschen kund gethan; auch den Heiden ist Gottes unsichtbares Wesen offenbaret in seinen Werken; auch die Heiden haben Gottes Gesetz in ihnen selbst, sintemal ihr Gewissen sie bezeuget, dazu auch die Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen (Röm. 1, 20. Kap. 2, 14. 15.) und nicht, die das Gesetz hören, sind vor Gott gerecht, sondern die das Gesetz thun, werden gerecht sein. Röm. 2, 13.

Duldet nun Gott die Verschiedenheit in der Religion, läßt Gott seine Sonne aufgehen und seinen Regen herabströmen über Christen, Juden, Türken und Heiden; so soll auch ich sie dulden. Die Religion ist nicht von Gott, welche Haß, Verachtung und Trennung befiehlt; die Religion stammt nicht vom Himmel, welche, statt Liebe zu predigen und Eintracht, die Hölle der Zwietracht und Verfolgung bringt. Der wahre Christ, der ächte Nachfolger Jesu, liebt den fremden Religionsgenossen, sobald er recht thut, und Gott fürchtet; er schätzt den frommen, tugendhaften Menschen, obgleich er einen andern Glauben bekennet; er verachtet, fürchtet und haßt ihn seines andern Glaubens wegen nicht, weil auch andre Religionen zu Gott führen, und nur Gott über Glauben und Gewissen richten kann, nicht der Mensch. Und wenn es ausgemacht wäre, daß deine Religion die allein wahre von allen Religionen in der Welt wäre; daß nur du im vollen Lichte einhergiengest, und alle übrigen in der Nacht des Irrthums wandelten; aber du hättest nicht ein Herz voll inniger Liebe zu deinen Mitmenschen; du könntest deinen Bruder verachten und hassen, weil er nicht deines Glaubens ist; — o so wäre dir deine Religion unnütz, so wäre ihre Wahrheit ein kraftloser Saame, und so wärest du ein hohles, tönendes Erz, und noch in der Finsterniß. — Wahrlich, wahrlich, der todt Glaube, das Bekenntniß zu

gewissen Lehren, die Gemeinschaft mit dieser oder jener Kirchensekte — thut es nicht, macht nicht selig; sondern die den Willen thun des ewigen Vaters im Himmel, diese sind Gottes Kinder; und diese sollst du daher als deine Brüder lieben, und ihnen wohlthun ohne Ansehen der Person. — Ferne sei daher auch von dir aller Spott über die Meinungen, die ein anderer als Wahrheit verehrt; denn sie sind für ihn der Weg, auf dem er, wenn gleich langsamer und unbequemer, als du, zur Erreichung seiner höhern Bestimmung zu gelangen strebt; sie sind sein Stab, wenn er wankt, sie sind sein Anker in den Stürmen des Lebens, sie sind sein Trost und seine Hoffnung im Tode; und dort erst, wenn unser verklärter Geist die Wahrheit heller schaut, wird der Irrende seinen Irrthum erkennen; aber Gott wird den Irrenden nicht wegen Meinungen verdammen, in denen er nach seinem weisen Rathe geboren und erzogen ward. — Ferne sei von dir auch aller Spott über gottesdienstliche Gebräuche fremder Glaubensgenossen; entweihe nicht ihre Feierlichkeit durch unverständigen Tadel; entehre nicht dich selbst durch unbesonnenes Lächeln und Scherzen über Dinge, die dir im fremden Gottesdienste auffallend sind, und deren wahren Sinn und richtige Bedeutung du nicht fassst; — fühlt dein Bruder dadurch sein Herz zur Andacht erhoben, ist es ihm heilig, so soll es auch dir heilig sein, und nicht von dir gemein gemacht werden.

Vermeide darum auch alle fränkende Gespräche und Streitigkeiten über Glaubenssachen mit fremden Religionsverwandten; weil sie von jeher mehr Schaden, als Vortheil brachten. Denn schwerlich wirst du den, der von Kindheit an von der Güte und Wahrheit seiner Glaubenslehren überzeugt ist, zu deiner Meinung bekehren; machst du ihn aber bloß in seinem Glauben irre, ohne ihm doch bessere Einsichten mittheilen zu können; so wird er nur unglücklicher, als vorhin; da du ihm leichtsinnig Alles geraubt hast, was ihm sonst Heiligthum, Wahrheit und Trost war. Darum nimm auch den Schwachen im Glauben auf; denn Gott hat ihn aufgenommen; und

denke: er mag noch wohl aufgerichtet werden; denn Gott kann ihn wohl aufrichten. Röm. 14, 1 — 4.

Bei der liebevollen Duldung aber, zu der wir gegen fremde Glaubensgenossen verpflichtet sind, müssen wir endlich wohl Acht haben, daß sie nicht in Gleichgültigkeit gegen unsre Religion oder gegen Religion überhaupt ausarte. Dankbar müssen wir die Gnade unsers Gottes verehren, daß er nach seinem verborgenen Rathschluß uns in solchen Verhältnissen hat lassen geboren und erzogen werden, daß wir in den Lehren und Wahrheiten unterwiesen wurden, die wir als richtig, und als den besten und sichersten Weg zu unserm Heile erkennen; und dies muß uns desto mehr ermuntern, nun auch mit gewissenhafter Sorgfalt die bessern Mittel und Gelegenheiten, die sich uns darbieten, zur Heiligung unsrer Gesinnung und zur Läuterung unsers Wandels zu nutzen, damit nicht dereinst die heidnischen Einwohner von Tyrus und Sidon am Tage des Gerichts wider uns auftreten und zeugen. — Je höher wir aber unsern eignen Glauben achten, und je weniger wir durch irgend etwas uns von der Religion unsrer Väter abtrünnig machen lassen; desto fester werden wir an der Religion überhaupt halten. Nur wer gegen seinen eignen Glauben gleichgültig ist, kann gleichgültig gegen alle Religion sein; ihm ist es einerlei, ob derjenige, mit dem er umgeht, eine Religion habe oder keine; denn er selbst hat keine Religion; er verlacht in seinem Herzen den Christen, wie den Juden, den Heiden, wie den Türken; und nur Er allein — nicht der treue Bekenner dieser oder jener Meinung, nicht der redliche Anhänger dieser oder jener Kirchengemeine — nein, nur er allein, der Mensch ohne alle Religion, ist in der menschlichen Gesellschaft zu fürchten. Er theilt mit uns nicht Glauben, nicht Liebe, nicht Hoffnung; er ist ein Kind, das in verderblicher Verwilderung seinen eignen Vater vergift und verläugnet. — Ich kann dem Juden, ich kann dem Türken, ich kann dem Heiden vertrauen; aber wie kann ich dem Menschen vertrauen, der an keinen Gott glaubt? welche Sicherheit habe ich bei dem, den kein Blick in die Ewigkeit schreckt? —

Unendlicher Vater aller Geister, Urquell des Lichts und der Gnade, Gott! dir gehören wir Alle, und jedes deiner Kinder erhörst du, wenn es mit kindlichem Gemüthe zu dir fleht. Auf Erden stehen wir mit mannigfaltiger Erkenntniß, mit mannigfaltigem Glauben, wie mündige und unmündige Kinder, und blicken auf zu dir, unserm gemeinschaftlichen Vater; könnte wohl das Fallen des Schwächern deiner Liebe weniger wohlgefallen, als das Gebet des Stärkern? — Nein, Keiner steht fern von dir; und einst müssen wir Alle, ohne Unterschied des Volkes, der Sprache und des Glaubens vor deinem Throne erscheinen, wo nicht unsre Meinungen, nicht unsre schwache Erkenntniß, sondern unsre Thaten uns richten werden; und wo du Keinen verstoßen wirst, den dich von Herzen liebte. — Erfülle auch mich mit deiner Liebe, du Allerbarmer; daß auch ich von Herzen alle Menschen ohne Unterschied, als meine Brüder, liebe. Amen.

14.

Ueber Verleumdung.

Nur der Richter aller Welten	Wie er lebt in dieser Zeit:
Richtet mit Gerechtigkeit;	Ueberlaß ihm das Gericht,
Jedem wird er einst vergelten,	Richte du den Nächsten nicht.

Keine Untugend ist vielleicht in der menschlichen Gesellschaft verhaßter, und zugleich keine gewöhnlicher, als die Untugend der Verleumdung. Denn nicht bloß arglistige Erdichtungen schändlicher Nachreden, nicht allein boshafte Erfindung übler Gerüchte zum Nachtheil des guten Namens und der Ruhe des Nächsten verdient diese Benennung; nicht allein das muß für Verleumdung gehalten werden, was ohne allen Grund und als schwarze Lüge wider die Ehre eines Andern erfunden und ausgesprengt wird; nicht allein eine Vergrößerung irgend eines kleinen Fleckens im Denken und Handeln des Mitbürgers, oder eine boshafte Folgerung aus irgend einem Fehltritt oder auch

aus dem Schein eines Fehlers; — nein, ein Verleumder ist Jeder, der durch seine Urtheile, Nachrichten und Bemerkungen dazu beiträgt, die Achtung gegen einen unsrer Nächsten mehr oder weniger zu verkleinern, ohne das dieser vielleicht die Abnahme unsrer Achtung verdient. Also ist der Erfinder schändlicher Nachreden und Gerüchte nicht allein der wahre Verleumder. Nein, auch der ist es, welcher dem Bösewicht Ohr und Zunge leiht, um die nachtheilige, ehrenrührige Botschaft geschäftig unter allen Bekannten herumzutragen. Er ist der verächtliche Gehülfe des Boshaften, und für den Verleumder, was der Fehler für den Dieb ist. Beide sind Genossen gleicher Abscheulichkeit.

Aber auch der ist ein Verleumder, welcher in Gesellschaften geistlich das Gespräch auf das Thun und Lassen des Nächsten lenkt, um Gelegenheit zu spöttischen Anmerkungen, zur Verkleinerung manches Guten, zur Uebertreibung manches Fehlers zu finden; oder welcher seinen Nächsten lobt, nur um durch ein dem Lobe angehängtes „Aber“ den Splitter im Auge seines Bruders bemerkbar zu machen; oder welcher die Achseln zuckt, und hämisch lächelt, um die gute Meinung zu zerstören, welche man von den guten Eigenschaften eines Andern äußert; oder welcher durch auffallendes Stillschweigen und bedenkliche Mienen Argwohn gegen den zu erregen sucht, vom welchem etwas Gutes gerühmt wird.

O wahrlich, auch diese sind Verleumder, und von der gefährlichen Art. Ihr Achselzucken, ihr bedenkliches Schweigen spricht mehr aus, als eine boshafte Zunge. Sie vergiften mit ihrem Lächeln; sie verleumden mit ihren Mienen; Falschheit, Schadenfreude, Verrath und Neid wohnen in ihren schändlichen Herzen.

Und auch der gehört in die Reihe der Verleumder, wer die Angelegenheiten fremder Haushaltungen, die innern Verhältnisse anderer Familien auszuspiiren sucht, um sie mit geschwätzigem Munde von Haus zu Haus zu tragen und zu Jedermanns Kunde zu bringen. — Jedes Haus und jede

Familie hat in ihrem Innern mancherlei Vorfälle und Umstände, welche zwar nicht zur Schande gereichen, aber doch lieber ein Geheimniß vor Andern bleiben. Wer nun durch zudringliche Neugier die innere Sicherheit des Hauses stört; wer da kommt, daß er schaue, und meint es doch nicht von Herzen; sondern suchet etwas, das er lästern möge, und gehet hin, und trägt es aus; (Ps. 41, 7.) der ist ein Verbrecher am häuslichen Glücke des Nächsten, ist Handlanger des schadenfrohen Verleumders; weil er Dinge bekannt macht, die nicht gethan wurden, um öffentlich zu erscheinen, und daher Andern leicht Stoff zum Gespötte und zu boshaften Folgerungen gewähren.

Oft ist es Neid, oft Haß, oft Schadenfreude, was solche für Andere so fränkende Verleumdung erzeugt; oft aber auch bloße thörichte Eitelkeit, da man Andere herabsehen will, um dann neben ihnen desto größer zu scheinen; da man von den Heimlichkeiten der Familien redet, um sich wichtig zu machen, oder doch Etwas zu reden, da man zu arm an andern Gegenständen der Unterhaltung ist; da plaudert man denn unbesonnen und eifrig alles Gehörte wieder aus, und macht sich aus Horchen und Wiedersagen ein Verdienst, um sich bei Neugierigen in Ansehn zu setzen, und sich bei kleinen Seelen beliebt zu machen.

Schon diese trüben Quellen, aus denen die Verleumdung fließt, sollten billig einen jeden ermuntern, sich vor diesem Laster zu hüten; noch abscheulicher aber muß es dir erscheinen, wenn du auch nur einen flüchtigen Blick auf den Schaden wirfst, den es für die Menschheit stiftet.

— Die Verleumdung ist ein Gift, welches die Eintracht zwischen den Gliedern einer Gesellschaft auflöst, daß keins dem andern aufrichtig zugethan ist; die Zunge des Lästerrers ist ein Schwerdt, welches schon so viele Herzen schied, die sich einst zärtlich liebten; und die Hölle in den Schooß einer Familie warf, wo sonst der Himmel wohnte; sein Schlangengezisch weckt täglich heimlichen Verdacht, laute Beschuldigungen, Vorwürfe, Anklagen, Neckereien;

bringt Zwietracht zwischen Herrschaften, Hausgenossen, Nachbarn und Gesinde, zwischen Eltern und Kinder, Gatten, Freunde und Freundinnen. — Besonders wüthet dies Laster in kleinen Städten, wo Menschen nahe genug beisammen leben, um sich Alle zu kennen, und wo viele sich dem Müßiggange ergeben, und einer guten Erziehung ermangeln; leichter geht hier ein böses Geschwätz von Haus zu Haus, und die Ohrenbläser und Hint- und Herträger sind hier häufiger, wie an größern Orten, wo man im Gewühle der Menge sich weniger um die Heimlichkeiten des Nachbarn bekümmert. — Und ach! wie mancher gute Ruf wird so auf immer zerstört; wie manche Familien werden durch Mißverständnisse und Zwischenträgereien auf immer von einander zerrissen; wie manchem würdigen Manne wird durch Verdächtigung das Vertrauen eines Freundes, das Wohlwollen eines Gönners geraubt; wieviel Haß und Kälte, wieviel Schadenfreude und Rachsucht wird durch unvorsichtige Geschwätze und ehrenschänderische Klatschereien erzeugt und genährt; wie viel stilles häusliches Glück verrätherisch gemordet! —

Darum, o darum fliehe die Verleumdung, diese Pest alles geselligen Zusammenlebens der Menschen. — Nicht genug, daß du keiner boshaften Erdichtung von dem Betragen Anderer dich schuldig machst; bekümmre dich auch nie um die Häuslichkeiten deiner Mitbürger, die doch auf dein eignes Wohl und Wehe keinen Einfluß haben; werde nicht Verräther und Ausplauderer von Dingen, die Keinem zu wissen nützen; und hörest du etwas Böses, das sage nicht nach; denn Schweigen schadet dir nicht. Sir. 19, 6.

Darf ich denn aber auch über anerkannt schlechte Menschen keinen Tadel äußern? Darf ich denn einen Freund nicht warnen, diesen als Verführer zu fliehen, jenen als Heuchler zu meiden? — Die heilige Schrift antwortet: Was nützlich zur Besserung ist, da es noth thut — das rede. Ephes. 4, 29. — Kann dein Tadel Besser-

rung wirken; ist die Aeußerung deines Urtheils Pflicht; würde die Zurückhaltung desselben Schaden stiften; — dann rede! — Aber rede auch dann, daß es holdselig sei zu hören, ohne Bitterkeit, ohne Schadenfreude, ohne dich selbst damit brüsten zu wollen. — Gieb dabei nicht Raum dem Lasterer; meide, soviel du kannst, den Umgang mit solchen Mördern der Ehre ihres Nächsten; und wo du dies nicht kannst, da stimme wenigstens in ihren Ton nicht mit ein; sei nicht ihr Gehülfe; gieb dich nicht zum Weitertragen ihrer giftigen Bemerkungen her, um dich ihrer Schuld nicht theilhaftig zu machen. — Forste vielmehr nach der Quelle, woher solche üble Nachreden über deine Mitmenschen fließen; — meistens wirst du finden, daß solche ungünstige Urtheile nur elende Nachsprechereien müßiger und leichtsinniger Menschen sind, welche schadensfroh, oder um sich ein Ansehn zu geben, dasjenige wiedersagen, was sie irgendwo gehört, vielleicht nicht einmal recht verstanden haben; meistens ist es versteckter Haß, oder geheimer Neid; noch öfter die herrschende Neigung der Menschen, Andere nach sich selbst zu beurtheilen, wovon schon das Sprüchwort sagt: Was ich denk' und thu', trau' ich Andern zu. — Wer gewohnt ist, nichts zu thun, ohne zu fragen: „Was habe ich davon?“ — wird auch den Handlungen anderer immer die geheime Absicht unterschieben, ihren eignen Vortheil zu fördern, und so die edelsten, uneigennützigsten Thaten entstellen; — der Ehrsuchtige wird bei allem Vortrefflichen, das er von Andern hört, immer behaupten, daß sie dabei nur auf ihren Ruhm bedacht waren; der Wohlküstling glaubt an keine Unschuld, an keine reine und standhafte Tugend; Schaamröthe ist ihm nur ein Zeichen alberner Einfalt und Blödigkeit, oder eines schuldbewußten Herzens; Abscheu gegen Unzucht dünkt ihm nur schlaue Ziererei und Gefallsucht oder fade Scheinheiligkeit; — kurz, Jeder leiht den Handlungen Anderer die schlechten Bewegungsgründe, nach denen er selbst handeln würde,

und vermuthet daher etwas Arges und Unrühmliches überall und bei Allen. — Setze daher Mißtrauen in die ungünstige Meinung welche man über Andere zu verbreiten sucht, und prüfe denjenigen näher, den man so hart richtet; forsche nach, wodurch er in seinem Betragen vielleicht Anlaß zu solchen Urtheilen gab; und ist er dein Freund, so mache ihn selbst mit zarter Schonung aufmerksam auf das Gerede der Leute und auf sein Verhalten; sei dabei geneigt, dem Andern lieber Gutes, als Böses, lieber ehrliche Absichten, als schlechte Bewegungsgründe zuzutrauen; denn fühlst du dich nicht selbst edler Zwecke und Wünsche bei deinen Handlungen fähig? — welches ein Recht könntest du also haben, von Andern nicht das zu glauben, dessen du doch dich selbst fähig findest?

Siehst du dann bei näherer Prüfung, daß die üble Nachrede gegen deinen Mitbruder, ohne allen Grund, oder doch übertrieben und mit Unwahrheiten vermischt ist; folge dann der Vorschrift der heiligen Schrift: Thue deinen Mund auf für die Stummen, und für die Sache Aller, die verlassen sind; thue deinen Mund auf und richte recht, und räche den Elenden und Armen. Spr. Sal. 31, 8. 9. — Habe Muth genug, der Beschirmer seiner Unschuld zu werden; tritt hervor, und vernichte die Verleumdung; doch schonen liebevoll des Verleumders, wenn es die Umstände gestatten; ziehe die Wahrheit an das helle Tageslicht, und berichtige das Urtheil der Welt. — Schweige nicht zu den lieblosen Reden, die man über deinen Nächsten führt; schweige nicht; sondern sei sein Fürsprecher und nimm dich seiner an, soviel du es kannst; entschuldige ihn, wo du ihn nicht rechtfertigen kannst; rede von ihm das Gute, das Lobenswürdige, was du irgend von ihm weißt; lege seine guten Eigenschaften seinen Fehlern gegenüber in die Waagschaale, schon dieses wird oft den Lasterer vorsichtiger machen, oder ihn gar zum Verstummen bringen; wenigstens wird es deinem Herzen Ehre

gewähren, und dir bei Andern Vertrauen und Achtung erwerben.

Wie aber, wenn der giftige Zahn des Verleumders dich selbst verwundet? — Allerdings darf es uns nie gleichgültig sein, ob wir bei unsern Mitmenschen in gutem oder bösem Rufe stehen; denn es ist unsre Pflicht, den guten Namen, welchen wir von unsern Vätern ererbten, unsern Nachkommen rein und ohne Macfel zu erhalten, und wir können nur dann viel Gutes wirken und recht nützlich sein, wenn man uns das Gute zutraut. Darum sollen wir nicht in allen Fällen uns mit stolzer Verachtung über die Meinungen Anderer hinwegsetzen, nicht geduldig Ungerechtigkeiten ertragen, wenn sie uns die Achtung unsrer Mitmenschen rauben; vielmehr sind wir es ihnen, uns selbst und den Unsrigen schuldig, unsern guten Ruf zu retten, wenn man uns Verbrechen und Frevel zur Last legt; durch Stillschweigen würden wir gewissermaßen zugestehen, daß das Gerücht von uns die Wahrheit verkünde; und der ist ein Bettler mitten unter Schätzen, welchen die Schande bedeckt; (Spr. Sal. 22, 1.) dagegen schreckt ein guter Name die Lasterhaften von unserm Umgange zurück, und führt uns die Freundschaft der Bessern zu; gewinnt uns das Zutrauen unsrer Mitbürger, und macht uns, wenn wir schwach sind, mächtig, wenn wir arm sind, vermögend, wenn wir unglücklich sind, zum Gegenstande allgemeiner Theilnahme.

Spricht aber aus dem Munde dessen, der dich tadelt, die Wahrheit; kannst du es nicht läugnen, daß du selbst zu den ungünstigen Urtheilen über dich Veranlassung gabest; o so bedenke, daß das Urtheil der Welt, wenn es sich auf einen deiner Fehler gründet, sich niemals ändert, und noch Schandsäulen auf deinen Grabhügel pflanzt. Darum lege deine Fehler ab; meide anstößige Gewohnheiten; besiege deine unerlaubten Neigungen; und suche durch ein rechtschaffenes und gesittetes Verhalten dir Achtung zu erwerben, damit die Zunge des Lasterers verstumme. Ueberdies entferne aus deinem Betragen Alles, was Andere wider dich reizen und sie bewegen kann, deine Fehler auszuspähen, und ans Licht zu

ziehen; zeige nie etwas Zweideutiges in deinen Worten und Handlungen; sei stets bescheiden, wenn dir etwas Gutes gelang, und erbittle keinen durch eitles Großthun und durch Trotz auf deine Verdienste.

Bist du aber dir nichts Böses bewußt, bist du von der Redlichkeit deines Sinnes, von der Rechlichkeit und dem guten Zwecke deiner Unternehmungen überzeugt; so laß die Menschen immerhin schreien und tadeln. Gehe muthig deinen Weg fort, begleitet von Gottes Beifall und einem fröhlichen Gewissen. Mag dich auch die ganze Welt verkennen; Gott verkennet dich nicht. Mußt du um der gerechten Sache willen Hohn, Verfolgung, Spott und Verleumdung leiden; laß dich dies alles nicht anfechten; solange du Gott nicht zu scheuen hast, zittere nicht vor dem Blicke der Menschen; auch den Edelsten, du weißt es ja, hat die Verleumdung getroffen; und vorgeschwägigen Lasterzungen ist keine Unschuld geborgen. Wo ist wohl irgend ein treuer Freund, irgend ein Wohlthäter der Seinigen, irgend ein Beförderer gemeinnütziger Dinge, der nicht zuletzt über Undank, Hohn und Mißhandlung seiner Ehre und seines Namens zu klagen gehabt hätte! Darum spotte des Urtheils der Welt, und blicke voll hohen Muthes auf Gott, wenn du etwas Gutes thun willst. Nur kleinmüthigen Seelen ist die Ehre bei den Menschen lieber, denn die Ehre bei Gott; nur Schwächlinge ohne Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, ohne Vertrauen auf eigne Kraft, wollen lieber den Sterblichen, als dem allsehenden Auge Gottes gefallen, und lassen sich von dem Urtheil der Welt verleiten, nicht soviel Gutes zu stiften, als sie für sich oder Andre stiften könnten. Selig seid ihr, spricht Jesus Christus, wenn euch die Menschen um meinetwillen verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost; es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Matth. 5, 11. 12. Auf ihn schaue hin, auf den Anfänger und Vollender deines Glaubens. Wurde wohl seine edle Denkart, wurde wohl seine Bemühung um das Wohl der leidenden Menschheit, wurden wohl

seine großen Opfer, die er dem Heile der Welt und der Nachwelt brachte, gebührend anerkannt und geehrt? — Verhöhnzte man ihn nicht als den Zimmermanns-Sohn aus Nazareth, von wo nichts Großes und Gutes kommen könne? beschuldigte man ihn nicht, er habe den Teufel? lästerte man nicht, er treibe die Teufel aus durch Beelzebub? — klagte man nicht sogar ihn an, daß er das Volk abwende, und verbiete den Schoß dem Kaiser zu geben? — Und was bist du gegen Jesum? — Und du wolltest minder gelassen, als er, die Schmach der Verleumdung erdulden? — Du sollst ja sein Kreuz auf dich nehmen, und folgen ihm, dem Erhabenen, nach; wohl an, so sprich auch du, wie der Heiland, zu deinen Widersachern: Ich nehme nicht Ehre von den Menschen; aber ich kenne euch, daß ihr nicht Gottes Liebe in euch habt, und die Ehre, die von Gott allein ist, die suchet ihr nicht. Joh. 5, 40. 41. 44. So ich mich selber ehre, so ist meine Ehre nichts; es ist aber mein Vater, der mich ehret, von welchem ihr sprecht, er sei euer Gott, und kennet ihn nicht; ich aber kenne ihn. Joh. 8, 54. Begehrst du aber keine Ehre und keinen Ruhm von den Menschen; gilt dir dein gutes Gewissen, und der Beifall Gottes mehr, als das Lob kurz-sichtiger Thoren; so laß es dich auch nicht schmerzen, von der Welt verkannt zu sein, und verleumdet zu werden.

Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr. Seid fröhlich und getrost; es wird euch im Himmel wohl belohnet werden.

Herzenskundiger, allwissender Gott! Dir allein gehört das Gericht über den innern Werth oder Unwerth des Menschen. Ach, vielleicht habe auch ich schon oft durch unüberlegte Urtheile über des Nächsten Thun und Lassen gefehlt! Vater im Himmel! ernster Richter jeder Sünde! Ich erkenne es, wie schändlich und lieblos ich gehandelt habe. O vergieb, wenn meine unbesonnene Rede irgend einen meiner Brüder in der Achtung Anderer geschadet,

irgend einem meiner Nebenmenschen nur Einen mißvergnügten Augenblick, nur Eine Thräne verursacht hat! Von heute an will ich strenger über mich selbst wachen, und nie soll meiner Zunge ein schändes Urtheil über den Nächsten entschlüpfen; meinem Sarge soll keine Thräne von einem Menschen nachgeweint werden, den ich im Leichtsinne oder aus Schadenfreude verkleinert und verleumdete hatte. Herr, mein Gott, mein Richter! schonend will ich die Schwächen und Fehler meines Nächsten ertragen; ihn sanftmüthig zu bessern suchen, ohne ihn je zu erbittern. Richte auch du einst gnädig über mich! — Und werde ich von andern verkannt; so will ich aufsehn zu dir. Du kennst mich, du weißt, ob ich falsch bin; und bin ich deiner Gnade und des Beifalls meines Gewissens versichert; so frage ich nichts nach dem Gerede der Welt. Diese Gesinnung erhalte mir. Amen.

15.

Der Tag der Sorgen.

Was hilft's, daß ihr vom Morgen	Er, der uns selbst im Leiden
Bis in die Nacht euch quält?	So treu und zärtlich liebt,
Last euern Vater sorgen;	Und uns so viele Freuden,
Er weiß ja, was euch fehlt;	Oft unerwartet, giebt.

Wer hat ihn nicht gehabt, wer hat ihn nicht noch, seinen Tag der Sorgen? — Wo wäre ein Sterblicher ohne ihn? — Ach, manches gute Herz verhehlt den nagenden Wurm, der es foltert; manches Gesicht lächelt in Gesellschaften uns an, das daheim von bitteren Thränen gebadet wird! — Und doch ist es gut, daß wir zuweilen unsre Sorgen haben; denn dies bringt Ernst und Nachdenken in unser Leben. In ununterbrochener Lust würden wir selten unsrer höhern Bestimmung gedenken, würden wir leicht vergessen, daß wir für uns nichts sind und nichts haben, ohne

ohne den Beistand und den Willen Gottes. So manche, die lange ohne Gedanken an Religion dahin lebten, erhoben sich erst zur wahren Andacht, zum innigen Gebet, zum Halten an Gott, wenn sie in schweren Bedrängnissen keinen Trost, keine Hülfe, keine Aussicht fanden. So mancher war vielleicht durch lange Ruhe erschlaft; er dachte nicht mehr an die Zukunft, sondern lebte, wie das Thier, von einem Tage zum andern hin; — jetzt kommt die Zeit, wo Gefahr ihm droht, wo es nicht mehr nach seinen Wünschen geht; und er muß sich ermannen, muß mit weiser Vorsicht das Beste anordnen, und, wenn alle Stützen brechen, wenn Alles sinkt, und seine Kraft nur auf ihm selbst beruht, mit unerschrocknem Muth den Stürmen des Verhängnisses trogen; und so gewinnt er durch Uebung eine Stärke des Gemüths und eine Seelengröße, die in stetem Wohlfeyn ihm immer fremde geblieben wäre.

Der Tag der Sorgen ist oft unser treuester Freund, der uns auf unsre Fehler und Unbesonnenheiten aufmerksam macht, indem er uns vor den Folgen unsrer unklugen und leidenschaftlichen Handlungen zittern läßt. Denn mehrentheils sind unsre Sorgen die bittere Frucht unsrer Leidenschaft, unsrer Ungerechtigkeit, oder unsers Leichtsinns; wir selbst sind nur zu oft die Urheber der uns drohenden Uebel; — die Furcht vor ihnen wird uns also eine heilsame Warnung, daß wir die Unbehutsamkeit oder das Unrecht meiden, woraus diese unangenehmen Folgen entstehen. Du hast mit den Leiden, die dich drücken, nur deine eignen Thorheiten und Sünden bestraft; vergrößere deine Schuld nicht durch schädliches Zagen. Du bist gefallen, Unglücklicher; — raffe dich auf, und baue wieder dein Glück, sowie du dein Unglück herbeizogst; deine Stütze sei ächtchristliche Frömmigkeit, dein Wegweiser sei Jesu Lehre. Sünden brachten dir den Fluch; christlicher Sinn und christliche Weisheit bringen dir den Segen wieder ins Haus. Wende dich zu Gottes Gnade; sie wendet sich wieder zu dir; tritt in Jesu Fußstapfen, so hast du das beste Theil erwählet; du gehörst wieder Gott an, und er wird dich nicht verlassen.

Fühlst du dich aber rein von eignen Vorwürfen; bist du nicht ganz selbst der Urheber deiner peinlichen Lage; so verliere um so weniger den Muth, sie wieder zu verbessern; denn du leidest unschuldig; und Gott ist der Schützer und Freund der Unschuldigen. — Du stehst hier in höherer Gewalt, in der Hand dessen, der dem Mächtigsten der Sterblichen, wie dem Schwächsten, sein unvermeidliches Schicksal bereitet. Umsonst trachtest du, das, was geschehen soll, abzuwehren; umsonst stöhnest du: Wie wird es mit mir werden? muß ich denn beständig ringen auf meiner Lebensbahn? und werden meine Bekümmernisse nie ein Ende nehmen, meine Sorgen nie aufhören? — Du vermagst in dem Allen nichts zu ändern; denn was Gott sich vorgenommen, und was er haben will, das muß doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel. —

Wirklich entspringt unsre meiste Noth daher, daß wir uns wenig um das bekümmern, was eigentlich unsre Sache, unsre Angelegenheit wäre; hingegen uns wegen Umstände und Ereignisse Kummer machen, die ganz Gottes Sache sind, und wozu der Mensch nichts thun kann. Denn wenn wir nicht nach besten Kräften thätig sind, wo wir thätig sein sollen und können; so wird die Erndte eben so übel ausfallen, als die Saat war; hingegen ist jede Sorge um das, was von Gottes weisem Willen abhängt, ganz vergebens; wir können seiner Allmacht nicht entgegenstreben, wir können seine Weisheit nicht übertreffen. Darum Sorge und arbeite du nur in dem, was deiner Sorge und Arbeit überlassen ist: vollbringe deine Pflicht; für das Uebrige laß den Herrn sorgen; und er wird es thun mit treuer Liebe. Du kannst ihm nicht helfen; du kannst nicht ändern, was er beschlossen hat; und was du ändern würdest, wäre zuverlässig nicht zu deinem Glücke, sondern zu deinem Verderben. — Bekümmertester Vater, allzubeforgte Mutter, du zitterst um das Schicksal deines Kindes, wenn es nicht mehr an deiner Hand wandelt. Wie wird es ihm ergehen? wer wird

sich seiner annehmen? — O Vater, o Mutter, thue recht und vertraue Gott! — Thue du an deinem Kinde heute noch, was deine Pflicht gebietet; halte es an zu allem Guten, strafe seine Fehler, bilde seinen Verstand, laß es in der Schule, laß es in Geschäften nützliche Geschicklichkeiten erwerben; dann erst hast du recht gethan. Alles Andere ist nun die Sache Gottes. Meinst du, er werde weniger für dein Kind thun, als du gethan? — Ist dein Kind nicht auch Gottes Kind? — Bedrängter und verfolgter Christ, warum überlässest du dich so trauriger Besorgniß wegen dessen, was dir deine Feinde Böses thun können? — Hast du recht gethan; warum zitterst du vor denen, die in Gottes Gewalt sind? Ist Gott für dich, wer mag wider dich sein? — Hast du unrecht gethan? Siehe, Gott sendet sie, um dich wieder zum Weg des Rechts zurückzuzwingen. Bist du arm geworden; siehst du vielleicht eine mühselige Zukunft vor dir für dich und die Deinen; — wohl, es giebt ein Mittel, deiner Armuth abzuhehlen, nemlich: lerne mit christlichem Muth entbehren. Sieb deine stolzen Plane, die weitaussehenden Wünsche auf, die du einst nährtest. Es giebt tausend und abermal tausend Menschen, die weniger haben, als du; und die dennoch mit ihrem Loose zufrieden, und glücklicher sind, als tausend Andere, die mehr besitzen, als du; denn nicht das Geld, nur das Herz macht reich. Lerne entbehren, und du wirst von keiner Armuth wissen; schränke deine Bedürfnisse auf das nothwendigste ein; laß deine hochfliegenden, eigensinnigen Wünsche als nichtige Einbildungen fahren; denke, wie Paulus: Ich kann niedrig sein und kann hoch sein; ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beides, satt sein und hungern, übrig haben und Mangel leiden. Philipp. 4, 12. Fürsten sind von ihren Thronen gefallen, Herren und Große sind aus ihren Palästen getrieben, und gezwungen, in fremden Ländern kümmerlich ihren Aufenthalt zu suchen; Verzicht zu thun auf Wohlleben, Glanz und Ueberfluß, wozu ihre

Herkunft, ihr Rang und ihr Vermögen sie zu berechtigen schien; aber mit hohem Sinne haben sie getragen, was sich nicht ändern ließ; — so gehe denn hin, und thue dergleichen. Richte dein ganzes Hauswesen deinen veränderten Umständen gemäß ein. Laß den falschen Stolz fahren; denn Stolz hat schon manchen zum tiefsten Fall gebracht. Entferne ihn; schränke deinen bisherigen Aufwand mit weisem Ernste ein, angemessen deinen jetzigen Einkünften. Verbanne die falsche Schaam; scheue dich nicht, durch Einschränkungen die Lage deiner Umstände zu verrathen; sei ehrlich und wahrhaft. Es ist keine Schande, in trüben Zeiten manches zu entbehren, und sich manches zu versagen, was sonst erfreuen könnte. Sparsamkeit hat noch nie entehrt, vielmehr erwirbt sie Achtung und Vertrauen, und stellt das Zerrüttete am sichersten wieder her. Aber die leichtsinnige Fortsetzung eines unverhältnißmäßigen Aufwandes in Geräth und Kleidern, in Speisen und Getränken, in Theilnahme an kostspieligen Vergnügungen und Unternehmungen wird dich immer tiefer ins Elend stürzen, und dich früher oder später mit gerechten Vorwürfen deiner Hausgenossen, mit dem Spott und Unwillen deiner Mitbürger, mit der Verachtung deines Gewissens geißeln. Darum arbeite und entbehre. Dies sind die Mittel, mit denen du dich wieder aufschwingst und von fremder Hülfe unabhängig machst. Das ehemalige Wohlleben, welchem du entsagst, und dem du endlich in deinen Umständen doch einmal entsagen mußt, kann dir nie so innige Freuden gewähren, als deine heldenmüthige Entschlossenheit bei kärglicher Kost und einfachen Geräthen und Kleidern dir giebt. Thust du so das Deine, so wird auch Gott das Seine thun; und du hast dann von der Zukunft nichts mehr zu fürchten, wohl aber bei göttlichem Segen Alles zu hoffen.

Aber, sagst du, gern wollte ich willig und muthig mein Schicksal ertragen, wüßte ich nur, ob es endlich nach Jahr und Tag erleichtert sein werde? — Aber Nie-

mand enthüllt mir das Räthsel der kommenden Tage. Meine Vergangenheit ist ein dunkler Abgrund geworden; meine Gegenwart ist eine unfreundliche Einnöde; meine Zukunft ist wie eine sternlose Nacht. Ach, der ist der Ärmste auf Erden, dem selbst die Hoffnung des Bessern fehlt und ein freundlicher Trost.

Doch nein; so arm bist du noch nicht. Eine Trösterin reicht dir mitleidig die Hand, bringt Licht in deine Finsterniß, und zündet dir den erloschnen Stern der Hoffnung wieder an; — es ist die Religion, die Lehre Jesu, deines Erlösers. Ich höre in der Tiefe meines Kammers eine heilige Stimme aus der Ferne; ich höre einen göttlichen Ruf zu meiner Seele; er ist durch Jahrtausende und über das ganze Menschengeschlecht erklungen; — es ist Gottes Stimme; sie spricht: Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen. Hebr. 13, 5. Wenn nun auch Menschen mich verlassen; mein Gott verläßt mich nicht. Fasse Muth für die Zukunft! — Befiehl dem Herrn deine Wege, und vertraue auf ihn; er wird's wohlmachen! — Du bist voller Besorgniß wegen des Schicksals deiner künftigen Tage? Du fürchtest, daß nun eine Kette von Unglücksfällen oder mühseligen, freudenlosen Stunden von hier bis an dein Grab reiche? Kleinmüthiger! hat Gott dir nicht verheißen, daß er dich nie verlassen, noch versäumen wolle? — Die Vergangenheit ist der Spiegel der Zukunft; und warst du in deinem bisherigen Leben jemals anhaltend unglücklich und elend? — Nein; — und so wirst du es auch jetzt nicht, auch nachher nicht sein. Dir sind noch Freuden aufbehalten, wo du jetzt nur Verdruß und Plage vermuthest. Du wirst noch manches Glück, manche kleine Belohnung deines Fleißes empfangen, die du nie erwartet hattest; denn das Leben vergeht; aber Gottes Vorsehung nicht. Der Gott, der dich durch mancherlei Ereignisse bis hieher geführt hat, der ist auch fortkün bei dir, und wird dir ferner helfen. Du bist vielleicht jetzt in einer üblen Lage; aber denke doch

an deine ehemaligen Zeiten zurück. Weißt du nicht mehr, wie du, im Schmerz versunken, oft schon alle Hoffnung auf die Möglichkeit besserer Tage aufgegeben hattest? — Längst sind diese trüben Zeiten vorüber gegangen; du warst seitdem so glücklich, hattest so viele frohe Stunden, und lächelst jetzt selbst über deinen damaligen Kummer. Wohlan, fasse auch jetzt Muth. Es werden auch wieder Zeiten kommen, wo du dich deiner jetzigen Angst und Niedergeschlagenheit schämen wirst. Wie manchmal glaubtest du, dich könne Niemand retten, dir sei Niemand zu helfen im Stande; und es vergiengen wenige Tage oder Wochen; die Vorsehung waltete indeß unsichtbar über dir; die Umstände wurden unvermerkt anders; Wohlthäter und Menschenfreunde nahmen sich deiner an; Vorschläge wurden dir gethan, welche du nie vermuthen konntest; allerhand unerwartete, zum Theil sehr geringe Ereignisse zogen dich aus deiner bekümmerten Lage, und öffneten dir Aussicht und Gelegenheit zu einem bessern Fortkommen in der Welt. Siehe, so hat dich dein Gott nicht verlassen, nicht versäumt, und er, der gütig war in deiner Vergangenheit, er wird es wahrlich auch in deiner Zukunft sein!

Darum sei nie mißmuthig, nie unzufrieden mit dem, was dir beschieden ward, und sei es noch so wenig. Frage dein Anblicke deiner geringen Habe und deiner zahlreichen Familie nie mit Andreas, dem fleingläubigen Jünger: Was ist das unter so Viele? — — Konnte der Sohn des Höchsten mit einem kleinen Vorrathe Tausende speisen und sättigen; so kann und wird auch der ewige Vater dir und den Deinen allewege geben, was eure zeitliche Nothdurft erheischt. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise, und der Leib mehr, denn die Kleidung? — Und der Gott, der dir das Vornehmste, der dir Leben und Leib gab, sollte dir nicht auch das Geringere geben, was zu deiner Nahrung und zu deiner Bedeckung erforderlich ist? Der Gott, der die Vögel unter dem Himmel ernähret, die nicht säen, nicht erndten, nicht in die Scheuren sammeln

können, der die jungen Raben, auch wenn die Alten sie nicht mehr ägen, ihr Futter finden läßt; der Gott, der die unscheinbarsten Kräuter des Feldes mit Thau und Regen erfrischt, daß sie aufblühen in Farben, mit denen die schönsten Kleider der mächtigsten Fürsten nicht wetteifern können; — der Gott sollte dich, sein vornehmstes Geschöpf, sein liebstes Kind auf dieser Erde verlassen? —

Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? — Darum sollt ihr nicht sorgen für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe. So spricht Jesus Christus; und sein wahrer Jünger trägt daher alle Schicksale mit einem leichten und frohen Sinne. Er thut redlich das Seine, und dann hofft er unverzagt auf den Herrn; und selbst in der größten Noth tröstet er sich mit der Wahrheit, daß unterm Monde Alles wechselt, daß nichts so bleibt, wie es ist. Seine Erfahrung lehrt ihn, daß gewöhnlich das am wenigsten eintrifft, was man am ängstlichsten und längsten besorgt hat; warum sollte er denn vor der Zeit sich ängstigen und bange sein? warum schon den heutigen Tag mit Jammer und Kummer sich verbittern um das, was noch nicht erlebt ist? — Wie wenig kann der Mensch von einer Stunde zur andern vorhersehen, was sich alles begeben und abändern wird? — Meistens trifft uns das Unglück von ganz andern Seiten, als wir es erwarteten; und daher fruchtet es wenig, daß wir uns ängstlich kümmern. Ist aber die Noth am höchsten, so ist Gottes Hülfe am nächsten. Er, der dir bisher schon so manches Leiden tragen half, und es oft in Glück und Freude für dich verwandelte; er wird auch künftig dein Retter, dein Helfer und Beistand sein.

Mit diesem festen Vertrauen auf Gott verbinde aber auch den ernstesten Vorsatz, daß du gewissenhaft die Mittel zu deiner Hülfe anwenden willst, die Gott dir verliehen hat. Zwar

warnt uns Jesus Christus vor aller Unmäßigkeit in den Sorgen der Nahrung; zwar eifert er gegen diejenigen, welche sich um nichts, als um irdische Güter bekümmern, und darüber Gottes und ihrer höhern Bestimmung vergessen; und zeigt, daß Niemand sich mit ganzer Seele Gott weihen könne, der sich mit ganzer Seele dem Sinnlichen, der Sorge um Reichthum und Wohlleben hingiebt; nirgends aber sagt er, daß wir unser zeitliches Wohl ganz vernachlässigen sollen. Gott gab uns manigfaltige Kräfte, und es ist sein heiliger Wille, daß wir sie ausbilden, und zu nützlichen Geschäften anwenden sollen. Nicht sollen wir leichtsinnig in den Tag hinein leben, nicht sollen wir von Almosen uns nähren; nein, wir sollen nach der Ermahnung des Apostels Paulus mit stillem Wesen arbeiten, und unser eignes Brod essen. 1 Thessal. 3, 12. Wir stehen ja mit andern Menschen in sehr naher Verbindung, welche unsrer Fürsorge und Pflege empfohlen sind; wir sind schuldig, unsre Kräfte anzustrengen und zu arbeiten, um unsern Gatten die Mühe des Lebens zu erleichtern, um unsern Kindern Brod zu schaffen, und sie für das Fach, worin sie künftig ihr Fortkommen suchen und der Welt nützen sollen, auszubilden und tüchtig zu machen. So aber Jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorget; der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger, denn ein Heide. 1 Timoth. 5, 8. — Ja, selbst gegen fremde leidende Menschen sollen wir wohlthätig sein; und es ist mithin unsre Pflicht, daß wir uns Vermögen und Eigenthum zu erwerben und zu erhalten suchen, um von unserm Ueberflusse denen, die in Noth sind, mittheilen zu können; darum sollen wir arbeiten, und mit den Händen etwas Gutes schaffen, auf daß wir haben zu geben den Dürftigen; (Ephes. 4, 28.) darum sollen wir das Unsrige nicht leichtsinnig verschwenden und durchbringen; sondern sparsam sein, nach dem Beispiele Jesu, der die übrigen Brocken zu sammeln befahl, damit nichts umkomme.

Bei dem Allen aber sollen wir am ersten trachten nach dem Reiche Gottes; — das Heil unsrer Seele, die Verbollen-

Erkennung unsers Geistes, die Veredlung unsers Gemüthes soll stets unsre Haupt Sorge sein und bleiben, die wir um des Irdischen willen nie aus den Augen setzen müssen. Ferne sei also von uns alles ungerechte Gut, Alles, was wir durch Betrug und Gewaltthätigkeit zusammenscharreten; — Fluch und Unsegen haftet daran; es gedeiht selbst in der Hand der Kinder und Enkel nicht.

Mein Gott und Vater, du Trost der Unglücklichen und Stütze der Schwachen! Du bist mir nahe, wenn alles von mir weicht. In deiner Hand liegen alle Begebenheiten und Verhältnisse, und niemand darf zu dir sagen: was machst du? Aber Alles ordnest und regierest du mit ewiger Weisheit und Liebe. Auch mich hast du bisher nicht verlassen, und wirst mich auch jetzt, auch künftig nicht verlassen. Du zählst meine Thränen; du hörst meine Seufzer; du kennst das geheime Sehnen meines Herzens; und du wirst meine Thränen trocknen, meine Seufzer in Jauchzen, meine Traurigkeit in Freude verwandeln. Darum will ich mich aller unnützen Sorgen entschlagen; will nicht mehr so vergeblich mich selbst quälen; sondern ich will mit Vorsicht und allem Ernste nur um das sorgen, was meiner Sorge anvertraut ist; ich will nach deinem Reiche trachten; ich will mit gewissenhafter Treue und mit unverdroßnem Fleiße meine Pflichten üben, und vor aller Sünde mich hüten; und dann will ich unbekümmert sein um das, was über meine Kräfte geht, und wozu ich nichts thun kann; dies sei deiner Sorge empfohlen; und du wirst es wohl machen; du bist mein Hort, auf den ich traue.

16.

Guter Name nach dem Tode.

Wenn wir unsern Lauf vollenden,	Ach, dann werde unser Name
Wenn wir unsre Seele nun	Hier noch manches Guten Saame,
Uebergeben deinen Händen,	Werden nicht, gleich unserm Staub,
Und in deinem Schooße ruhn;	Früh des Todes eitler Raub.

Wenn nicht Haß und Neid mehr	Werb' auf seinen Pilgerwegen
fränken,	Noch des Entzels schöner Ge-
Wißgust längst geschwiegen hat,	gen,
Werde unser Angedenken	Und in unserm Siegerkranz
Noch ein Keim zu guter That;	Eine Perle voller Glanz.

Einsame Gräber! ihr stille, niedrige, geheimnißvolle Hügel, deren Gras die Thränen der Wehmuth so oft benetzt! — wer wendet aus der Ferne den Blick zu euch hinüber, oder wer wandelt neben euch hin, ohne von einer ernstern Empfindung durchschauert zu werden? — Gerne betrachte auch ich euch; — nicht aus bangiger Furcht vor der Zeit, wo mein Leichnam auch einst in den Reihen eurer stummen Bewohner ruhen wird; — nicht aus Schwermuth, um den Empfindungen geheimer Leiden ungestört nachzuhängen; — nicht aus Lebensüberdruß betrachte ich euch gern; sondern weil es meiner Seele wohlthut, von eurem Staube empor mit verklärtem Blicke in das Ewige zu schauen.

Hier ruhen Alle! — Dahin kam zuletzt der Habsüchtige mit allen seinen Anstrengungen; — ihm, dem nichts genügte, genügt jetzt eine Handvoll Erde, die seine Asche deckt! — Dahin der weichliche Müßiggänger; einst waren ihm die zartesten Kissen zu hart; jetzt liegt er wohlgebettet im kalten Schooße der Erde! — Dahin der Ehrgeizige, dem sonst die weite Welt für seinen Ruhm zu enge war; jetzt ist ihm das enge Grab weit genug.

Wußten sie's denn nicht in ihrem Leben, daß hieher er zuletzt ihr Gang führen würde? War das also das Ziel ihrer Sorgen, ihrer Arbeit und Mühe? — Was ist ihnen nun geblieben von allen ihren Schätzen und Reichthümern, die sie zusammenwucherten; von ihrer Schönheit, mit der sie in den Jahren der Jugend prangten; von ihrer Geschicklichkeit, Kunst und Gelehrsamkeit; von den kostbaren Zeugen, mit denen sie ihren Leib behingen? — Staub und Asche! —

Hier ruhen Alle! Hier vielleicht seit Jahrhunderten schon! — Gott, wie viele waren unter denselben, die sich deiner Gnade würdig erwiesen, die ihre Bestimmung auf Erden

erfüllten, und ganz das waren, was sie sein sollten und sein konnten? — — Noch leben wir; der Staub von den Aschenhügeln der vorangegangenen Todten weht um unsern Fußtritt; — wir leben noch; aber was sind wir? — Vor uns liegt das endliche Ziel alles Irdischen; wir wissen es; aber was sind wir? — Streben wir nach Heil und Adel unsers unsterblichen Geistes ernstlicher, thätiger, als die Todten, die vor uns entschliefen? — Soll auch von uns zuletzt nicht mehr übrig bleiben, als von ihnen? — Staub und Asche? —

Hier ruhen Alle! — Wer weiß noch von ihnen? wer gedenkt noch derer, die hier vor einem Jahrhundert, oder nur vor funfzig, auch vor zehn Jahren ins Grab gesenkt wurden? Keiner! — Ach, vielleicht weinten damals zärtliche Eltern in das Grab des ihnen zu früh entschlummerten Lieblings; ihre Thränen vertrockneten; und sie starben bald selbst, und ihr Staub mischte sich zum Staube des Kindes; — wer weiß von ihnen? — Hier jammerte damals im Wittwenschleier die trostlose Gattinn; hier die in die Welt hinausgestoßene Waise am Sarge des treuen Vaters; hier der Freund um den Freund, die Schwester um die Schwester! — Und Alle, die um die Entschwundenen weinten, sie verschwanden selbst nach kurzer Zeit; und wurden von Andern beklagt, wie sie um die frühern geklagt hatten. Wer kennt sie, und wer weiß noch von ihnen? — Aber Deine Todten werden leben, o Gott, und mit dem Leichnam auferstehen. Und hat die Welt ihrer vergessen; du, Herr, hast ihrer nicht vergessen; du hast sie gezählt und geliebt.

Ach, wie so mancher lebt darauf hin, unbekümmert um Grab und Ewigkeit! Er sorgt nur für den gegenwärtigen Augenblick. Er hat keinen Gedanken, als wie er sich kleiden und nähren, wie er Ehre erlangen oder sich Vergnügungen verschaffen will. — Er hat sein ganzes Dasein auf die kleine Reihe von Stunden zwischen Wiege und Sarg beschränkt, als wohnte in seinem Leibe kein erhabneres, unsterbliches Wesen, das zu größern Ansprüchen berechtigt wäre! — Fern sei dem Gemüthe des Christen dieser gefährliche Leichtsinn, der den Tod des Leichnams zugleich zum Tode der Seelen macht! — Ich

will leben, — leben nicht für mich, sondern für die Menschheit, für das Ewige; — ich will mehr; auch leben will ich für die Tage auf Erden, da mein Staub von den Lebenden nicht mehr gesehen wird.

Man spricht: Wenn ich einst todt bin, was kann mir dann noch das Urtheil der Menschen gelten? — Was hilft es mir, daß mein Name dann noch von den Lebenden gepriesen wird? Oder wie kann es mich da betrüben, wenn sie mich vergessen? — Ich weiß von ihnen nicht mehr; nun, so ist es gleichviel, ob dann auch noch Einer, oder Niemand sei, der von mir wisse!

Freund, hast du niemals an der Brust eines Geliebten geruht? Hast du niemals die Seligkeit empfunden, geliebt zu werden? — Und wenn du von dem Herzen getrennt wurdest, welches dir theuer war; gab dir nicht der Gedanke an den Abwesenden, und die Gewißheit, er gedenke dein, auch wenn er dich nicht sehe, ein unnennbar angenehmes Gefühl? — War es und ist es dir gleichgültig, sofort nach der Trennung von deinen Freunden vergessen zu sein? — So auch nach deinem Tode. Wem es genügt, nur solange geliebt zu werden, als er gegenwärtig ist; hat nie wahrhaft geliebt. Wem es genügt, einen guten Namen zu haben, solange er bei Menschen wohnt; hat die Herrlichkeit der Tugend nie erkannt. — Siehe, noch seit Jahrtausenden verehrt das menschliche Geschlecht dankbar das Andenken großer und guter Sterblichen, die durch erhabne Handlungen die Wohltäter ihrer Zeiten, oft selbst der Nachwelt geworden sind. — Noch nennt man Moses, den Retter Israels, mit Ehrfurcht; noch verherrlicht David den Herrn der Welt mit seinen Psalmen in tausend Tempeln verschiedner Religionen; noch preisen wir die Weisheit, den Muth und die Standhaftigkeit der ersten Jünger Jesu. — Längst ist ihr Staub verweht, ihre Grabstätte unkenntlich geworden; — aber sie leben noch, diese Todten, unter uns in unserm Andenken; — sie lebten vor Jahrtausenden; aber sie sind noch heute nicht ganz gestorben.

Wenn du von den Thaten deiner Vorfahren hörst; wenn du vernimmst, wie sie für ihren Glauben oder für Vaterland und Thron muthig Wohlfahrt und Leben verschmähten; oder edelmüthig das Blut ihres Herzens für die Freiheit ihrer Mitbürger vergossen; — und wenn dann eine Thräne der Rührung in deinem Auge schwamm; war es dir dann auch gleichgültig, ob du ihnen gleichest oder nicht? War es dir gleichgültig, ob auch du nach deinem Tode segnend unter den Menschen fortleben und fortwirken würdest, oder nicht?

Freilich ist irdischer Ruhm ein zweideutiges Gut, und nie sollen wir um des Ruhmes willen das Gute thun. Wer also nur seine Ehre und Ruhm sucht, solange er davon Nutzen ziehen kann; wer sich seine geheimen Sünden verzeiht, wenn er nur öffentlich als ein Rechtschaffner verehrt wird; und sich wenig darum kümmert, ob seine Schande nach dem Tode bekannt werde oder nicht; genug, wenn sie nur während seiner Lebensstage verdeckt und unerrathen bleibt; der ist kein wahrer Christ, der ist ein niedriger Heuchler! — Er vernimmt es freilich nicht mehr, wenn ihn die Welt richtet; er fühlt es freilich nicht mehr, wenn man auch seinen entseelten Leichnam beschimpfen und mißhandeln würde; aber er hat sich selbst gerichtet, sich selbst den Stab gebrochen für die Ewigkeit. — Wer aber für die Tage lebt und aussäet, da er selbst hienieden nicht mehr erndten kann, der liebt wahrhaft das menschliche Geschlecht, und liebt es mehr, als sich. — So Jesus Christus. Er lebte und lehrte nicht bloß für die, welche zugleich mit ihm auf Erden wandelten, sondern für die späteste Nachwelt; darum ehrte ihn sein Vater, und noch lange nach seinem Tode lebet und wirket er unter uns fort durch sein himmlisches Wort. —

Auch des Christen Pflicht ist es, für einen guten und rühmlichen Namen nicht nur für die Zeit des Lebens, sondern auch für die Zeit nach dem Tode zu sorgen. — Ein guter Name nach dem Tode ist die köstlichste Erbschaft, die wir unsern Kindern und Nachkommen hinterlassen können. Siehe zu, spricht Sirach, (41, 15. 16) daß du einen Namen behaltest; der

bleibt gewisser, denn tausend große Schätze Goldes. — Unglücksfälle jeder Art können den Unsrigen das Vermögen rauben, das wir für sie ersparten; oder wir selber können vor unserm Ende noch durch mancherlei unerwartete Umstände den größten Theil desjenigen verlieren, was wir von irdischen Glücksgütern mühsam erworben hatten; — aber die Hochachtung, welche wir Andern für uns einflößten, und welche noch größer und lauter zu werden pflegt, wenn unser Erdenlauf vollendet und unsre Thatenrechnung abgeschlossen ist, wenn der Haß bei unserm Sarge beschämt verstummt und der Neid nicht mehr lästert, — diese Hochachtung wird ein Segen für die Erben unsers Namens; wer denselben ausspricht, gedenkt dann unsrer in Liebe, und sucht in unsern Enkeln uns die Zuneigung zu erweisen, die er uns selbst nicht mehr an den Tag legen kann. Da geht das Wort der Schrift in Erfüllung: des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser; da bewähret sich die Verheißung vom Sinai herab: denen, die mich lieben und meine Gebote halten, will ich wohlthun bis ins tausendste Glied.

Wehe, was fruchten den Nachkommen alle Reichthümer, alle Ehren, welche du ihnen hinterlässest, wenn der Name deines Geschlechts nicht segenvoll, sondern mit Schande gebrandmarkt zu ihnen übergieng; wenn an deinem Vermögen der Fluch der Wittwen und Waisen klebt, und die Schlechtigkeit der Eltern noch den Kindern zum geheimen Flecken und Vorwurf wird! — Wie oft schon mußte der Sohn sich verbergen, oder in Dunkelheit und unbekannt seine Tage verleben um der Schmach des Vaters willen! Denn schrecklich rächt sich jedes Verbrechen an den Geschlechtern der Sterblichen bis ins dritte und vierte Glied.

Ein guter Name nach dem Tode verdoppelt gleichsam unser Leben. Denn unser Geist dauert und wirkt nicht nur fort in höhern Welten nach vollendetem Erdenlaufe; sondern auch auf Erden bleibt er nach seinem Hingange noch wirksam, von allen bessern Menschen geliebt und unvergessen; er erndtet Liebe und Segen nach langen Zeiten noch auf Erden, von dannen er gegangen ist; und Liebe und Segen in den seligen Gefilden der

Ewigkeit, wohin er kommt. — So gleicht er also bei seinem Abschiede der Sonne, wenn sie am Abend niedersinkt. Während uns ihre Abendröthe noch erfreut, belebt ihr Licht schon andere Weltgegenden, die ihren Frühstrahl mit Freuden begrüßen; und ebenso leuchten die Tugenden des Gerechten ihm durch die Ewigkeit voran, und Engel jauchzen ihm, als ihrem Bruder, frohlockend entgegen, indeß auf Erden Sterbliche ihm Thränen des Dankes, der Bewunderung und der Wehmuth nachweinen.

O so sei mein Streben hienieden, des Höchsten würdig zu wandeln; mein Sehnen, auch nach dem Tode noch durch das Andenken meiner Tugenden und Verdienste wohlthätig auf Erden zu wirken! Mein Beispiel und der gute Ruf meines Verhaltens müsse noch lange meinen Nachkommen und Allen, die von mir hören, eine Ermunterung sein, festzuhalten an Gottesfurcht und Frömmigkeit, und treue Pflichtübung über alles zu schätzen!

Willst du diesen schönen Preis der Tugend erringen? Wohlan, so meide jeden Tag das Böse, welches dich in der Erinnerung der Menschen verhaßt machen kann; denn du kannst jeden Tag sterben; und eine einzige schwarze That wirft einen langen Schatten über dein Leben hin; starbst du aber unter wohlverdienter Verachtung deiner Mitbürger, so reicht der dunkle Schatten deiner Schande weit über dein Grab hinaus. Ordne daher jeden Tag dein Hauswesen also an, daß du es ohne Reue und mit Ruhe verlassen kannst, wenn du plötzlich von der Welt scheiden mußt. Ordne dein Hauswesen also, daß du jeden Tag, jede Nacht das Zeitliche mit dem Ewigen vertauschen kannst, ohne durch dein Absterben Andere in Schaden und Verwirrung zu bringen, ohne sie noch in deiner Todesstunde durch unbezahlbare Schulden um ihr rechtmäßiges Eigenthum zu betrügen, und ihren Fluch auf deinen Namen zu laden. Ordne dein Hauswesen also, daß du deine Angehörigen und Kinder mit den nöthigen Mitteln versorgst, und sie in den Stand setzest, auch ohne fremde Beihülfe

ein anständiges, ehrbares und nütliches Leben zu führen. Vernachlässige besonders die Erziehung und den Unterricht deiner Kinder und Pfleglinge nicht; denn die Kenntnisse und Geschlichkeiten, welche sie durch deine Fürsorge sich erwerben, haben für sie und für die Zukunft ihres Lebens einen größern Werth, als alle Schätze und Reichthümer, welche du ihnen hinterlassen könntest; und der fromme, heilige Sinn, den du ihnen durch Lehre und Beispiel einflößest; die Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit, wozu du sie erzogest, die Bescheidenheit, der unverdroßne Fleiß und andere gesellige Tugenden, wozu du sie gewöhnst, werden ihnen Aller Herzen gewinnen, wenn du nicht mehr bei ihnen bist; und man wird in ihnen noch spät dein Andenken segnen.

Und endlich laß es nicht dabei bewenden, daß dir eigentlich keine Vorwürfe wegen grober Vergehungen gemacht werden können. Wem man zwar nichts Böses ins Grab nachrufen, aber auch nichts Gutes nachloben kann, der stirbt unbemerkt dahin, wird nirgends vermißt und bald vergessen; er hinterläßt freilich keinen bösen Ruf, aber auch keinen guten Namen. Willst du diesen gewinnen; so mußt du dir durch Treue, Ehrlichkeit und musterhaften Wandel allgemeine Achtung, durch Dienstfertigkeit und Bescheidenheit allgemeine Liebe, durch nützliche Wirksamkeit für Einzelne und Alle allgemeine Dankbarkeit zu erwerben trachten; dann wird dein Tod ein allgemeiner Verlust sein; jedermann wird deinen Abschied betrauern; allenthalben wirst du deinen hinterbliebenen Mitmenschen fehlen; und selbst die Undankbaren, und die dich verkannten, werden mit zu später Reue deinen Werth an deinem Grabe erkennen und deine Verdienste öffentlich ehren.

Ja, Herr, deine Todten werden leben; sie leben hier und droben; sie wirken segnenreich in beiden Welten, nach deinem Ebenbilde. O mögte auch ich dereinst zu diesen deinen Todten gehören! Mögte auch mir hienieden die fromme Dankbarkeit nachweinen, droben die treue Liebe

Liebe der Frühverklärten mir entgegen jauchzen. — Nach diesem Ziele, wogegen alles Andre, was Glück genannt wird, wie ein Schatten verschwindet; — nach diesem Ziele laß mich ringen, Vater im Himmel! — Wie elend ist, wer hier stirbt, ohne daß ihm ein zärtliches, dankbares Herz nachklagt, ohne daß ihm dort ein freudiges Willkommen höherer Wesen entgegenschallt! Amen.

17.

Die Jahreszeiten.

Freude strömt von allen Höhen, Ja, von dir quillt alles Leben;
Segen träufelt ins Thal hinab! — Du hast jeder Kreatur
Sehn wir nicht, wohin wir gehen, Ihren Freudenkelch gegeben
Dich, o Gott, der Alles gab? — In der herrlichen Natur!

Die Natur erwacht! — Schon fangen Winter und Sommer an, um die Herrschaft zu ringen. — Wo bin ich? Ist dies noch die Welt, welche nur vor Kurzem noch, wie ausgestorben, vor meinen Augen lag? — Ist es noch dieselbe Welt, wo vor Kurzem Alles in Schnee und Frost erstarrt, wie in einem einzigen weiten Grabe beisammen lag? — Da herrschte eine schaudervolle Stille ringsumher, nur unterbrochen vom Heulen des Sturms und vom Krachen des Eises auf Seen und Flüßsen; — der Arm des Todes schien die ganze Natur zu umfassen; — aber nun weicht das Eis von den Bächen; die Wiesen fangen an zu ergrünen; weiß und roth prangen schon einige Blumen; und in den Lüften jubelt schon das Lied der Lerche, und kündigt die schöne Zeit des Jahres uns an. —

Bald kommt sie, diese schöne Zeit, wo Wälder und Hügel mit hellem Grün um mich herleuchten; wo bei dem lauen Wehen der Winde ein silberner Regen von Blüthen auf mich niederträuft; wo der Bach im Schatten hangender Gesträuche zwischen seinen blumenbefränzten Ufern fröhlich vorüberrauscht, und die blühenden Triften wiederhallen von der Stimme weidender Heerden! —

Doch nicht bloß der Frühling prangt in solchem herrlichen Glanze; jeder Jahreszeit hat die gütige Hand Gottes ihren eigenthümlichen Schmuck, ihre eigenthümliche Anmuth gegeben. Höher und immer höher steigt die Sonne auf ihrer Himmelsbahn; immer senkrechter schießet sie ihre Strahlen herab; der Sommer ist da! Seine schwüle Hitze wird oft dem fleißigen Landmanne fast unerträglich; aber seine dicke belaubten Bäume bieten ihm kühlenden Schatten, und die Gewitter mit ihren zuckenden Blitzen, mit ihrem rollenden Donner, mit ihrem träufelnden Regen kühlen die Luft, und erfrischen den dürren Boden, tränken die durstige Saat. — Verwelken und vergehen mußte die Saat, wenn schon im Frühlinge, wo ihre Spößlinge noch zart und schwach waren, diese gewaltige Hitze sie traf; aber nun ist sie erstarkt, und nun ist diese Hitze nothwendig, um ihre Reife zu vollenden, damit Gott Brod aus der Erde bringe zum Nutzen und zur Nahrung der Menschen. Und schon breitet sich das Getraide in üppiger Fülle über die Acker aus; schon senken sich die vollen goldenen Aehren, schwer vom Segen des Herrn; schon wiederhallet das Feld vom Jauchzen der Schnitter; schon werden Garben eingesamlet zum Vorrath auf den dürstigen Winter; — da legt sich die übergroße Hitze; da schreitet der freundliche Herbst mit seinem sanften Ernste heran. Die Fruchtbäume senken ihre mit reifem Obste belasteten Zweige unsern Händen entgegen; die Traube gähret im noch warmen Sonnenstrahle zum erfreuenden Labetrunk; die Blumen welken; aber mit mannigfaltigen Farben prängen nun die Wälder an den Hügeln, und ihr Laub sinkt golden und purpurn beim Rauschen des Windes herab; bedeckt die zahllosen Saamen der Pflanzen mit sanfter Hülle gegen den Frost des künftigen Winters, und giebt durch seine Verwesung dem Erboden neue Kraft, diesen Saamen im Frühling zu nähren. So wird von dir, o Allmächtiger, Alles mit Vatergüte erhalten. Selbst das kleinste Saamenkorn, welches der Mensch kaum bemerkt; indem er gleichgültig darüber hinschreitet, bedeckst und erwärmest du, und bereitest ihm gedeihliche Nahrung! — Allmählig schwindet nun beim

Herannahen des Winters die Pracht der Erde; die ganze Schöpfung scheint sich zum langen Schläfe niederzulegen; und zu unserm Geiste sprechen gleichsam die verblichenen, öden Fluren, die entlaubten Wälder, die verwelkten Pflanzen und der Erdboden in seinem Leichengewande: O Mensch, wir vergehen und welken und werden Staub, aber du vergehst nicht! du stehst noch immer da, und siehst unsern Tod; aber du dauerst unvergänglich fort. Du gehörst nicht in unser veränderliches Reich; denn wir vergehen, und du stehst noch immer da. Wenn aus den Sammentörnern einst unsre Kinder an der Frühlingssonne hervorgehn, sind wir nicht mehr; aber du siehst unsre Kinder, und du bist noch nicht vergangen. Doch auch du, o Mensch, hast Staub von uns an dir. Auch für deinen Leib wird ein Herbst kommen, und ein Winter wird dein Haupthaar silbern machen, wie Schnee, und deine Blüthe wird verschwinden. Aber wenn dann der Staub an dir stirbt und abfällt, wirst du, Unvergänglicher, ihn fallen sehen, und dennoch bleiben: denn du bist nicht Staub, du bist Geist; du gehörst nicht zu uns, du gehörst in eine andre Welt, und trittst durch deinen Tod in das Lichtreich der Geister, aus dem du stammst! — — Aber mitten im Schläfe der ganzen Natur schlummert die allwaltende Kraft Gottes nicht. Der winterliche Himmel muß der Erde seinen Schnee geben, um die zahllosen Gewächse gegen die tödtende Macht des Frostes zu beschirmen und zu erwärmen; die alles erstarrende Kälte muß eine Menge von schädlichem Ungeziefer vertilgen; und die lange Ruhe muß die Erde mit ihren Bäumen und Kräutern von neuem stärken und zu wiederkehrender Fruchtbarkeit kräftigen, damit desto frischer und üppiger Alles keime und grüne und blühe, wenn der junge Frühling die Schöpfung erweckt.

Dieser abwechselnde, immer wiederkehrende Tanz der Jahreszeiten gehört zu den reichsten Quellen der Freuden. Der Mensch liebt das Veränderliche und die Verwandlungen, gefällt sich wohl darinn, und findet in dem Wiedererscheinen und in der Erneuerung dessen, was schon früher da war, die Ahnung und Hoffnung seiner eignen Bestimmung, seiner eignen Wiederer-

scheinung im Ewigen unter neuen Umständen und Verhältnissen; — findet darinn eine Bürgschaft, eine ewige, himmlische Zusage seiner eignen Fortdauer und Verherrlichung; denn auch er ist ein Theil der Schöpfung, und ein um so edlerer Theil der Schöpfung, da er mehr ist, als Pflanze, Stein und Thier, da er sich seiner bewußt ist, und den Gang der Schöpfung selbst und den Gang des Schöpfers zu erkennen vermag.

Und was bemerkt der Mensch in diesem Gange der Schöpfung und in diesem Gange des Schöpfers? — Er bemerkt darin einen steten Wechsel, aber auch mitten unter allen Veränderungen und Verwandlungen etwas Ewigfeststehendes, einen nach bestimmten Gesetzen stets wiederkehrenden Gang. — Alles ist in Gottes Schöpfung Leben, Alles Bewegung, Alles Veränderung. Nichts bleibt dasselbe. Sterne, Sonnen, Monde gehen auf, gehen unter; Eis- und Schneewüsten verwandeln sich in Fluren voller Lieblichkeit; Pflanzen welken, Pflanzen blühen; Thiere sterben und werden geboren; Alles verschwindet, Alles kehrt wieder; aber in diesen ewigen Abwechselungen und Mannigfaltigkeiten herrscht ein einziger, wunderbarer Geist und Sinn und eine geheimnißvolle Einheit; denn der Herr der Schöpfung ist ewig derselbe. Die Zeiten verwandeln sich, und die Völker und die Reiche; es ändert die Erde ihre Bahn und Gestalt, und die unzähligen Gestirne entstehen und verschwinden; nur Er ist ewig und immerdar, und ist ewig groß und immerdar, und seine Barmherzigkeit kennt keinen Wechsel, seine Liebe keinen Wandel. Lobe den Herrn, meine Seele! — Es mag Vieles veränderlich sein, aber die Gesetzgebung Gottes in der Natur ist doch unwandelbar. Ich weiß, mag auch noch so mancher rauhe Wintersturm über unsre Felder fliegen; endlich werden die Fluren blühen. Ich weiß die Zeiten der Rosen sind nahe; auf nichts kann ich mit größerer Gewißheit zählen. Menschliche Befehle ändern oft; selbst der Wille des weisesten Herrschers kann in Widersprüche verfallen. Aber ewig einerlei ist Gott und sein Wille, unwandelbar sein Rathschluß, unverwüstlich seine Ordnung! Sein Wort, das er vor Jahrtausenden sprach: So lange die Erde stehet,

soll nicht aufhören Saamen und Erndte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht; — dieses sein Wort bewähret sich noch jezt alljährlich vor meinen Augen. — Warum baue ich denn soviel auf Menschenwort, und nicht lieber auf Gottes Rath? Warum folge ich so oft den Winken und Aufforderungen kurzsichtiger Sterblichen, und nicht lieber dem mir durch Jesum offenbarten Willen des Vaters, der immerdar derselbe bleibt? — Gottes Wort bleibet ewiglich! — Darum sollst du Gott mehr gehorchen, als den Menschen! —

Alles wechselt hier in der Welt; aber in einem ewigen Kreislaufe kehrt Alles wieder zu seinem vorigen Zustand zurück; mitten im scheinbaren Wechsel der Dinge bleibt das Erschaffene ewig einerlei. Seht die Pflanzen; sie waren nicht vollkommener, nicht unvollkommener in den Tagen der ersten Sterblichen, wie heute. Der Apfel röthete sich im Paradiese, wie heute; der Mandelzweig blüthete in Aarons Tagen, wie jezt; die Rose und Lilie schmückten schon Salomo's Gärten. — Jahrtausende verflossen; sie blieben die gleichen; sie werden nach Jahrtausenden noch die gleichen sein. Ebenso sind weder die Vögel der Luft, noch die Fische des Wassers, noch die Landthiere und Gewürme des Staubes anders oder vollkommener geworden, als die ersten waren, welche der Schöpfer ins Dasein rief. Noch baut die Schwalbe ihr Nest auf eben die Art, wie zu den Zeiten Tobias; noch lassen die Fische, wie zu den Zeiten des Predigers, sich mit Hamen berücken; noch wohnen die Füchse, wie zu Lebzeiten Jesu, in Gruben unter der Erde. — Nur Eins ragt in diesem ewigen, uralten Einerlei empor, nur Eins, das sich langsam veredelt hat, und an Erkenntniß wächst, und nicht das Gleiche bleibt; dieses Eins ist der menschliche Geist. Für ihn ist die Vergangenheit unverloren; er bewahrt sie in seinem Gedächtnisse, und nährt sich von den Geschichten und Gedanken aller Jahrhunderte. Zwar sind große und weise Völker der Vorzeit untergegangen, aber von dem Schatze ihres Wissens gieng nichts verloren. Ein Jahrtausend erbte die Erfahrung und Kenntniß des verflossenen, und in

ihnen veredelte und erhob sich der menschliche Geist; er schritt zu immer größerer Ausbildung seiner Kräfte fort, indeß alles Uebrige auf seinen ersten Stufen blieb. — Welch ein Trost! Ich, dein Kind, o Gott, dein Auserwählter unter den unzählbaren Wesen, die aus deiner schöpferischen Macht hervorgingen! — Mein Geist eine Blume, die sich erst in Ewigkeiten zur Vollendung entfalten kann! Nur ihn machst du zur Ausnahme in dem unübersehbaren Gebiete der erschaffnen Dinge. Er soll heilig sein, von allen Unvollkommenheiten frei; denn du, Herr und Vater der Unendlichkeit, bist heilig. —

Alles wechselt hier in der Welt; Alles geht vom Unvollkommenen zur Vollkommenheit, und vom Vollkommenen wieder zur Unvollkommenheit über; nur der Geist des Menschen kann immer fortschreiten, immer vollkommener werden; denn seine hohe Bestimmung ruhet im Schooße der Ewigkeit. — Warum weinst du denn über die Todten? — Tritt hinaus in die lächelnde Schöpfung der Frühlingswelt; sie predigt dir einen lindernnden Trost ins wunde Herz. Sie spricht: Ich bleibe nicht ewig todt! Als mich das Leichentuch des Winters deckte, da schlummerte ich nur. Gott ist das ewige Leben, und was in ihm ist, bleibt ewiglich. — Warum weinst du über die Todten? Alles in der Natur ist Leben, und kein Tod ist in ihr. Wohl wechselt darinn Alles die Hüllen und das Kleid, aber Nichts vergeht. Wohl warf das Gesträuch einst Blumen und Laub ab, aber die geheime Kraft des Lebens blieb, und schmückt sich wieder mit leuchtendem Grün und weitduftenden Rosen. Auch der Liebling, um welchen du trauerst, warf nur die Hülle ab, wechselte nur das Kleid, und ihm lächelt dort ein schönerer Frühling, als dieser irdische ist. Auch du wirst thun, wie er, und schön verwandelt ihm wieder begegnen.

Ja, ich weiß es, auch ich werde ihn sehen, diesen himmlischen Frühling! Auch euch, ihr Geliebten, um die mein Auge hier weint, auch euch werde ich dort wieder begrüßen dürfen, wenn die Zeit meiner Verwandlung erscheint. — Aber bis sie erscheint, will ich hienieden wirken, dieweil es noch Tag ist, wirken, wie für alles Gute, besonders auch für die Bes

förderung meines wahren und dauernden Heils; ich will thun, was ich kann; ich will meine Kräfte und die mir dargebotenen Gelegenheiten gewissenhaft zu gemeinnütziger Thätigkeit nutzen; und was ich nicht kann, will ich Gott überlassen, der keins seiner Geschöpfe verläßt. — So säet der Säemann im Frühling und Herbst sein Korn; er legt es vertrauensvoll in den Schooß der Erde, und wartet ruhig die Zeiten und ihren Lauf ab. Er kann nicht mehr thun; von Gott hängt der Segen seiner Mühe ab. Dann erscheint der Herbst, und erfüllt die Hoffnungen und belohnt das Vertrauen. So will auch ich, wenn ich das Meinige getreu gethan habe, mit festem Glauben an Gottes endloser Liebe und an seiner Vorsehung hangen, die sich mir in dem Wechsel der Jahreszeiten so deutlich offenbart. Er ist der Ewigtreue, der Ewiggütige; nach seinen weisen Gesetzen bewegt sich Alles, und die Schicksale der Menschen sind von ihm geordnet. Mit festem Glauben will ich mich seiner Führung überlassen; denn er, der Alles so wunderherrlich und zweckvoll schuf und einrichtete, er wird es auch mit mir wohl machen.

So will ich, wie du, mein Heiland und Erlöser, in der Schöpfung nicht das Irdische, sondern die göttliche, wirkende Macht meines himmlischen Vaters sehen, nicht das Vergängliche, sondern das Bleibende, Ewige, immer unter neuen Gestalten Wiederkehrende. Jede Jahreszeit sei mir ein Zeuge von den Tagewerken der himmlischen Allmacht und Gnade. Wohl mir! auch meine Seele ist dein Werk, du Vater der Welt! Auch ich bin dein Kind, das du aus dem Nichts zur Seligkeit riefest. Wer bin ich? Erde aus Erde; und dennoch umströmt du mich mit Glück und Wohne, und lässest mich beim Anblick deiner Werke die höhere Bestimmung meines künftigen Daseins ahnen! Ach, mögte ich ihrer immer eingedenk sein! Mögte ich doch den strafbaren Leichtsinn fliehen, mit dem so manche den Frühling ihrer Tage, ihre Jugend verändeln und verschwenden, und nicht als Vorbereitungszeit auf das ernstere Leben nutzen; und darauf als Mann, als Hausvater, als Mutter und Gattin oft gleichgültig gegen das Glück

ihrer Lage sind, und den Werth ihrer Stunden so wenig beachten, bis der Herbst ihr Haar bleichet und der Tod, ihr Winter, ihnen winkt. Laß mich, du Geber alles Guten, stets den Werth meiner Lebensstunden bedenken, laß mich wuchern mit jeder Minute meines Hierseins, daß ich keine ganz ungenossen verscherze, daß mich keine einzige gelebt zu haben gereue. Dann werde ich in Betrachtung dieser deiner Welt oft mit Entzücken rufen: Wie herrlich schön ist sie, mein Gott! — Und jene, deren Seligkeit du mir bereitet hast von Anbeginn, die mich jetzt schon erfreut aus Jesu Verheißungen: wie herrlich wird sie, wie schön wird sie sein!

18.

Das Abendmahl des Herrn.

Der Glaube sieht im heil'gen	Dir ähnlich werden! — deinem
Brode,	Willen
Herr, deinen Leichnam! sieht	Ergebe sich mein Wille gern!
im Wein	Vor aller Augen, wie im Stille-
Dein Blut, und spricht: der	len,
große Todte,	Sei ganz mein Herz und Sinn
Der ewig lebt, ist ewig mein!	des Herrn.
Dich soll ich, wie dein Mahl,	Herr, lehr' im Großen wie im
genießen;	Kleinen,
So innig naheß du dich mir.	Mich freudig thun, was dir gefällt;
Du willst dich ganz in mich er-	Ein leuchtend Beispiel sein den
gießen;	Meinen;
Ganz Eins sein soll ich, Herr,	Ein leuchtend Beispiel sein der
mit dir;	Welt.

Jede Leidensstunde Jesu ist für mich belehrend und heilsam; aber eine von allen andern bewegt mich am tiefsten; — es ist die Stunde, da er noch einmal im Kreise seiner geliebten Jünger saß, am Abend vor der unglückseligen Nacht; die Stunde, da er sie auf sein nahes Scheiden vorbereitete, und das Gedächtniß seines Leidens und Todes stiftete.

Es war wohl ein feierlicher Augenblick, als Jesus sich zum letztenmale von denen umringt sah, die während seines Lebens seine Lieblinge und Vertrauten gewesen, und es noch waren! Denn wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebete er sie bis ans Ende. Joh. 13, 1. — Deutlicher, wie je vorhin, sprach er nun von seinem nahen Hingange zum Vater; mit zarter Schonung suchte er sie auf das Schreckenvolle vorzubereiten, was in wenigen Stunden eintreten sollte. Er erinnerte sie daran, doch behutsam, in dunklen Bildern; denn ach! sie konnten es noch nicht tragen. — Auch verstanden sie ihn nicht ganz; und sollten ihn noch nicht ganz verstehen, um nicht zu sehr niedergeschlagen zu werden. Er redete zu ihnen, wie ein vorsichtiger, zärtlicher Vater mit seinen Kindern, denen er nicht Alles sagen will, was er weiß, und die er doch durch sein Wort stark machen möchte, daß ihnen nichts zu überraschend komme. — Zwar zogen dunkle Ahnungen über ihre Seelen weg; sie fürchteten ein Schicksal, das sie doch nicht kannten; aber sie verloren den Muth nicht, denn er war ja noch bei ihnen; und sie schlossen sich enger und liebender mit unüberwindlichem Zutrauen und mit einem Glauben an ihn, den nichts erschüttern konnte. Durch ihn hofften sie Schutz gegen alles Widerwärtige zu empfangen; — wie konnten sie an der Seite dessen verzagen, der Gottes lieber Sohn war? —

Und wie er nun zum letztenmale mit ihnen zu Tische saß, da ergriff ihn ein höherer Ernst, eine tiefere Behemuth; er wünschte unter diesen seinen Getreuen noch fortzuleben, wenn er von ihnen genommen wäre, und er machte ihnen dieses letzte Mahl unter den Vorempfindungen seines nahen Todes zum bleibenden Gedächtnißmahl seiner Liebe und seiner Aufopferung für die sündige Welt.

Darum nahm er das Brod, dankte Gott, dem Geber, brach es und gab es den Jüngern, und sprach: Nehmet und esset! das ist mein Leib, der für euch gebrochen

wird. Solches thut zu meinem Gedächtniß. Und er nahm den Kelch und dankte, gab ihnen den, und sprach: Trinket Alle daraus! dies ist mein Blut des neuen Bundes, welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden. Solches thut, so oft ihrs trinket, zu meinem Gedächtniß.

Diese feierliche Handlung ward von den Jüngern zwar nicht ohne Andacht und tiefe Rührung begangen; aber ihren rechten Sinn begriffen sie erst ganz, als Jesus am Kreuze gestorben war für die Sünden der Welt. Nun erst verstanden sie, daß er seinen Tod mit jenem Opfer verglichen hatte, durch welches der zwischen Gott und dem jüdischen Volke geschlossene Bund geweiht worden war, als Moses (2 Mos. 24, 8) das Blut der Opferthiere nahm, und das Volk damit besprengete, und sprach: Sehet, das ist Blut des Bundes, den der Herr mit euch macht über alle diese Worte. Nun erst ward ihnen deutlich, wie jener alte Bund, jene alte Verfassung (Testament) durch einen neuern Bund, durch eine heiligere Verfassung (neues Testament) ersetzt worden sei. Nun erkannten sie, daß der Messias selbst an die Stelle des Opfers getreten sei, indem er für die Irrthümer und Sünden der ganzen Menschheit geopfert ward; — nun war das Opfern der Thiere beim jüdischen Gottesdienste überflüssig und aufgehoben; in Jesu Blute war das neue Testament, der neue erhabene Bund der Menschheit mit der Gottheit, begründet; ein Bund, an dem nicht bloß die Nachkommen Israels Theil haben sollten, sondern Alle, welche an ihn und seine Lehre glaubten, und den Willen thaten seines Vaters im Himmel.

Für die Verehrer Jesu trat nun die Abendmahlsfeier an die Stelle der jüdischen und heidnischen Gebräuche, und bildete den heiligen Mittelpunkt der Verbrüderung unter allen Christen. Mit Andacht und Ehrfurcht ward sie daher von ihnen begangen; und mit gleich frommer Rührung wird sie von allen künftigen wahren Christen begangen

werden bis ans Ende der Welt; — und sollte auch mir nicht diese heilige Handlung vorzüglich wichtig und ehrwürdig sein? — Sie ist ja ein von meinem Heilande am letzten Abend seines Lebens eingesehtes Gedächtnißmahl seines Leidens und seines Welterlösetodes, und zugleich eine Gemeinschaft mit ihm und seinen Gläubigen unter einander.

Es ist etwas sehr gewöhnliches, daß man das Andenken großer Männer, siegreicher Helden, berühmter Weisen, vorzüglicher Wohltäter von Zeit zu Zeit feiert, und ihnen den schuldigen Zoll der Dankbarkeit darbringt; um wieviel feierlicher muß uns aber das Gedächtnißmahl Jesu sein, welches er selbst in den furchtbarsten Augenblicken seines Lebens stiftete! Es ist ja die dankbare Feier des Allerheiligsten, durch dessen beseligendes Wort wir vom Irrthum der Sünde befreit, und mit Gott vereint wurden. Wie? das Andenken unsrer verdienten Vorfahren wollten wir mit Begeisterung begehen; aber das Andenken dessen, der uns die Seligkeit erworben hat, durch den wir edlere, gesittetere, aufgeklärtere Menschen geworden sind oder werden könnten, sollte von uns mit kalter Nachlässigkeit und Verachtung gefeiert werden? — Nein, schändlichern Undank könnte ich nicht begehen! Denn siehe! der Jesus, der in dieser letzten Nacht seines Lebens für seine ihn umgebenden Jünger flehete, daß sie mögten vor dem Uebel bewahret und in der Wahrheit geheiligt werden; der warf den Blick seines Geistes auch durch die kommenden Jahrhunderte, und betete nicht bloß für die Tausende, die damals lebten, und ihn noch nicht kannten, — er betete auch für die Millionen, die noch nicht geboren waren. Ich bitte, sprach er, nicht allein für sie, sondern auch für alle die, so durch ihr Wort an mich glauben werden. — So betete er also auch für mich! —

Ja, mein Jesus, so betetest du in jener feierlichen Trennungs- und Abschiedsstunde auch für mich. Auch mein vergaßest du nicht, als dich die ganze Welt vergaß;

als dich Alles verließ. — Wie könnte ich denn des heiligen Nachtmahls, bei welchem du mich in dein Gebet einschlossst, mit Gleichgültigkeit gedenken! Wie könnte ich es jemals mit andern Christen feierlich begehen, ohne mir zuzurufen: Bei diesem Mahle der Liebe und des schmerzlichen Scheidens gedachte Jesus, der Auserwählte Gottes, auch meiner; und ich sollte seiner nicht gedenken?

Wäre also das von der Christengemeinde gefeierte Abendmahl auch weiter nichts, als das Gedächtnißfest des Jesu, der die Fesseln des Irrthums sprengte, die den menschlichen Geist gefangen hielten, der uns wieder zu Gott führte und mit Gott versöhnte, und der uns selbst in allen Tugenden als das erhabenste Vorbild vorangieng; wie könnte ich mich diesem Feste entziehen? wie könnte ichs verschmähen, an dem feierlichen Mahle Theil zu nehmen, zu welchem glaubensvoll meine Väter traten, und wo sie Frieden und Ruhe fanden für ihre Seele? — Nein, öfters, o Jesu, will ich mit gerührtem Gemüthe mich deinem Altare nahen, und so oft ich von diesem Brode esse, und aus diesem Kelche trinke, will ich dich und deinen Tod verkündigen. Eingedenk will ich sein der vollkommenen Lehre des Heils, welche du den Menschen geprediget hast, und welche Wahrheiten enthält, die vor deiner Geburt kein Sterblicher geahnet hatte; die aber von dir den Kindern des Staubes mit solcher Klarheit und mit solcher wunderbaren Einfalt gegeben wurden, daß sie auch selbst vom Geiste der Unmündigen begriffen werden, so daß auch die Erleuchteten unter den Menschen immer wieder zu dir zurückkehren und zu deinem Wort; denn du hast Worte des ewigen Lebens; und die Gelehrtesten und Weisesten aller Nationen, welche nach dir kamen, waren unfähig, etwas Größeres, etwas Vollendeteres zu lehren, als du gelehret hast. — Eingedenk will ich sein deines frommen, gottergebenen und menschenfreundlichen Wandels. Lebhaft soll es mir vor Augen schweben, wie du stets dich rein von aller Sünde hieltest, obgleich du versucht wurdest allenthalben, gleich wie wir; wie du kein angelegners

Geschäfte kanntest, als den Willen zu thun deines Vaters im Himmel; und alle deine Kräfte aufbotest, und keine Gefahr und keine Mühe scheutest, um das Werk zu vollenden, das dir aufgetragen war; und wie du dabei dein ganzes Schicksal in die Hände deines ewigen Vaters legtest, zu dem du unter allen Umständen mit unüberwindlicher Geduld und mit unerschütterlich festem Vertrauen ausblicktest, zu dem du noch in der größten Angst deines Herzens betetest: Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst. Lebhaft soll mir die ungefärbte Liebe vor Augen schweben, mit der du dich zu den Armen und Verlassenen neigtest, um deretwillen du in die Welt gekommen warst; wie du jeden Tag deines Lebens anwandtest, deinen Mitbrüdern auf Erden wohlthätig zu sein; wie du, ohne müde zu werden, jede Beschwerde ertrugest, um Andern zu helfen; wie du bald den Armen tröstetest, bald den Unwissenden belehrtest, bald den Kranken heiltest; und wie du dabei für dich keinen Ruhm und keinen Nutzen suchtest; vielmehr selbst deinen ärgsten Feinden die größten Wohlthaten erzeigtest; und noch am Kreuze unter den schrecklichsten Quaalen für deine Verfolger und Peiniger betetest: Vater, vergieb ihnen; sie wissen nicht, was sie thun! — Besonders aber will ich bei diesem heiligen Mahle eingedenk sein der letzten Stunden deines ird'schen Lebens; ich will es in mein Gedächtniß zurückrufen, wie du aus Liebe zu den Menschen — ach, auch aus Liebe zu mir! — willig und mit unerschrocknem Muthe dem Tode entgegengingest, dem martervollen Tode am Kreuze; wie du in jener furchtbaren Nacht, in der du den Deinen diese heilige Feier empfohlen, und sie ihnen gleichsam als dein letztes Vermächtniß hinterlassen hattest, wie du da in deinem schweren Kampfe, den du auch für mich erduldet hast, voll unaussprechlicher Wehmuth ausriefest: Meine Seele ist betrübt bis in der Tod! — und wie du darauf Spott und Schmach und Schmerzen mit der erhabensten Gelassenheit littest, bis du endlich dein Haupt neigen und triumphirend ausrufen konntest: Es ist vollbracht! Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! —

Wie weit ehrwürdiger aber muß mir diese heilige Handlung erscheinen, wenn ich bedenke, daß sie keine bloße Gedächtnißfeier Jesu und seines Todes, keine bloße sinnbildliche Handlung, sondern mehr ist, nämlich: die Vermählung der Geister in der Gemeinschaft mit Jesu — das Einswerden mit ihm, dem Allerheiligsten. — Es ist das heilige Abendmahl eine innige Vereinigung, eine Gemeinschaft mit Jesu, eine geheimnißvolle Verwandlung und Auflösung unsers Geistes in ihm; also, daß wir in ihm leben, er in uns lebt; daß unser irdischer Leib sich dadurch zu einem Tempel des Heiligsten verklärt, und Gottes wird (1 Kor. 6, 19); daß unser Geist und Jesu Geist ein einziger Geist werden, frei von Sünden.

Du sprichst: Wie mag die Theilnahme am Abendmahl so große Wunder wirken? Nie habe ich dergleichen in mir empfunden, noch seine Wirkungen gesehen! —

Es ist möglich, daß für dich die heilige Handlung fruchtlos geschah; aber es war durch deine eigne Schuld. Du giengst zum Altar, und nahmst Theil; aber nahmst du auch Theil am Leibe und Blute Jesu? Wie konntest du aber Theil nehmen am Leibe und Blute Jesu, ohne ihm mit allen deinen Gesinnungen anzuhängen? — Wer dem Herrn anhanget, der ist Ein Geist mit ihm. 1 Kor. 6, 17. — Du giengst zum Tische des Herrn, aber ohne Glauben. Dein Leichnam kam; aber deine Seele war fern in weltlichen Dingen. Oder du hattest Glauben an Jesum; aber dein Glaube war ohne Wirksamkeit; er gieng nicht in dein Leben über. Daran erkennen wir, daß wir Jesu angehören, daß wir seine Gebote halten in Allem, gegen uns, gegen unsern Nächsten und gegen Gott. Wärest du mit diesem lebendigen Glauben jemals zum Abendmahl des Herrn getreten; wahrlich, dein Gemüth würde voll hoher Nührung, voll des entzückenden Gefühls gewesen sein: mir sind meine Sünden vergeben; ich bin Gottes Kind! Du würdest dich mächtig empfunden haben, zu sterben für deine Pflichten, wie Jesus Christus für das Heil der Welt gestorben ist; du

würdest Verzeihung gegeben haben allen deinen Beleidigern, die dich jemals betrübt hatten, oder dich noch in Zukunft betrüben konnten; du würdest in allen Menschen, nah und fern, nur deine verschiedenartigen Brüder, in Gott nur deinen Alles liebenden Vater, im Weltall nur dein Vaterhaus erkannt haben. Dann wärest du Ein Geist mit Jesu geworden.

Und dann hätte die feierliche Handlung im Abendmahle einen höhern Sinn für dich gewonnene; du hättest dadurch ein Weihesest deines Bundes mit Gott, und ein Vereinigungsfest deines Geistes mit allen bessern Geistern des Menschengeschlechtes gefeiert. Denn siehe! wie einst vor des Weltrichters Throne, so fallen schon hier die Schranken des irdischen Unterschieds auseinander; hier ist nicht vornehm, nicht reich; hier scheidet nicht edles und unedles Geblüt; hier naht sich der gebeugte Greis und der hochauftrebende Jüngling mit gleichem Schritte dem Liebesmahle; hier naht der Fürst und der Bettler, der Gerechte und der reuige Sünder dem Tische des Herrn mit einerlei Trost und einerlei Hoffnung; sie sind hier alle desselben Brodes theilhaftig; sie sind allzumal Einer in Christo; allzumal Kinder eines und desselben Gottes, den sie alle Vater nennen dürfen durch Jesum, ihren Erlöser.

Dies alles geht verloren für den, der dem Tische des Herrn naht, ohne jenen höhern Sinn, der nicht Ein Geist mit Jesu ist; — für ihn ist Jesus vergebens gestorben; und er kann das Wort nicht begreifen, welches die heilige Schrift redet: Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? 1 Kor. 10, 16. — Und wer dem Tische des Herrn naht ohne jenen höhern Sinn; wem das Abendmahl nicht die Erneuerung des ewigen Bundes mit der Gottheit, nicht Vermählungsfest des Heiligen in ihm mit seinem Heilande und mit allen Heiligen der Welt ist; wer leichtsinnig, aus bloßer Gewohnheit, oder verstockt in Sünden als Heuchler dem Altare naht, um Theil zu nehmen am Mahle Jesu, — dem ist dies Mahl kein Heiligungsfest der Seele, der entweicht das Heiligthum durch seine

innre Unwürdigkeit. — Wer aber unwürdig isset oder trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht. 1 Kor. 11, 29.

Ach, wie viele tausend Christen treten zusammen mit kaltem, rohen Herzen, ohne Sinn für die hochheilige Handlung, welche sie begehen; sie treten zusammen, um eine gewohnte kirchliche Feierlichkeit mitzumachen, oder in der Hoffnung, der bloße Genuß des Abendmahls könne hinreichend sein, sie von allen Sünden zu reinigen. Da treten sie denn hin zum Altare, und ihre Gedanken sind auf Pracht und Hoffart gerichtet, ihre Brust ist voll Meid und Rache gegen ihre Brüder, ihr Herz ist voll unreiner Begierden; und so sind sie es denn, von denen die heilige Schrift sagt: Sie essen und trinken sich selber das Gericht; ja, sie sind schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn!

Nein, meine Seele, solange dir noch Reinheit des Sinnes, solange dir noch Gott und sein Wort, solange dir noch das Ewige ehrwürdig und heilig ist, werde von dir die Feier des Nachmahls, die Wiedererneuerung deines Bundes mit Gott und Jesu niemals gering geachtet. Niemals nahe dich dem Altar zur Gedächtnißfeier Jesu und seines Erlösertodes, ohne dein Gemüth würdig vorbereitet zu haben: niemals ohne das Gefühl der innigsten Dankbarkeit und Ehrfurcht; niemals ohne Andacht und Erhebung des Herzens.

Suchst du Vergebung der Sünden und Frieden mit Gott; gehe hin und heilige deine Seele durch das Andenken an die Heiligkeit Jesu. Dir sind deine Sünden vergeben, die du beweinst; und die Schulden sind abgebußt, die du nie wieder begehest! Nicht der bloße Gebrauch des Abendmahls heiligt dich, sondern die Wirkung des mit Jesu erneuerten Bundes, seinen, das heißt Gottes, Willen zu thun.

Das Abendmahl der Christen ist ein Bundesmahl mit Jesu. Wir schwören uns ihm in demselben von neuem zu. Wir vereinigen uns mit ihm, als wären wir sein Fleisch, sein Blut. Wir wollen Vergebung der Sünden, um heilig zu sein, wie er heilig war. Darum müssen wir auch einen heiligen Wandel

Wandel beginnen und unsre fehlerhaften Neigungen und lasterhaften Gewohnheiten ablegen.

Darum prüfe der Mensch sich selbst, und also esse er von diesem Brode! Bereue deine Sünden von ganzem Herzen, hasse die Quellen derselben, deine unreinen Leidenschaften; gelobe aufrichtig deinem Gotte und Heilande wahre Besserung deiner Gesinnung und deines Wandels an; und du wirst die heilige Stätte mit heiligerem und frohern Gemüthe verlassen; du wirst gerechtfertiget hinweggehen in dein Haus; du wirst die Seelenruhe empfinden, welche aus der Versöhnung mit Gott quillt; du wirst künftig das hohe Gefühl, welches Tugend und Unschuld gewähren, dem Reize befriedigter Sinnlichkeit vorziehen; und die Würde eines unbefleckten Herzens höher achten, als Genuß, Wohl lust, Ehrenbezeugungen, Gold und Macht, welche das Laster giebt.

Nun, mein Jesu, mein Erlöser! Heilig und wichtig sei mir das Andenken deiner Todesstunde, wenn ich zum Nachtmahl der Christen trete. Als du vom letzten Abendmahle dich erhobst, und hinausgiengst in die Finsterniß der Nacht, wo Verrath und Todesangst dich erwarteten; da riefst du noch bestehend: Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir sein, die du mir gegeben hast! — Ach, dein göttliches Gebet umschließe auch mich. Laß mich ganz in dir sein, und du wohne in mir, auf daß ich vollkommen Eins sei mit dir, wie du mit Gott Eins bist. Nur wer dir, mein Heiland, anhängt, der ist Ein Geist mit Dir. O du, Gerechter, der sich hinopferte für die Sünden der Welt! dein Leib sei denn auch hier für mich gebrochen, dein Blut auch für mich vergossen, daß ich, rein gewaschen von Sünden, zu ewiger Gemeinschaft gelange mit dir, und durch dich zur Gemeinschaft mit dem Vater. Nie will ich ungeprüft und ohne feierlichen Ernst zum Gedächtnismahle deines Todes gehen. Dein heiliger Geist, der Geist Gottes, stärke mich in meinen guten Vorsätzen, befestige mich in meiner Vereinigung mit dir; und heilige, läutere und reinige mich von allen Sünden, daß ich mein ganzes Herz dir weihe; daß auch ich mein Kreuz, mein Leiden und jedes Schicksal muthvoll auf mich nehme, und dir nachsolge; damit auch ich

Theil habe an deinem Blute und an dem Segen, den du damit der sündigen Welt erworben hast. O Dank dir, ewiger Dank, Messias Jesus, Gottessohn, für deine Liebe, die kein Engel faßt, für deinen Tod, der mir eine schöne Unsterblichkeit sichert. — Wenn mich auch die Last des Erdenlebens niederdrückt, will ich emporschauen zu dir, und deinen göttlichen Heldensinn bewundern. Wenn auch mich eine undankbare Hand mißhandelt, ein Freund mich verräth, will ich voll Sanftmuth, wie du, den Haß und die Schmach nicht mit Gegenhaß vergelten. — Wenn die ganze Welt mich verkennt, und Gericht über mich hält, wenn meine Lieben mich verlassen, und meine besten Hoffnungen schwinden; dann, Jesus Christus, sei du mein Trost! — dann sei dein Beispiel meine Leuchte in der Dunkelheit. Dann erhebe mich über alle Schmerzen die Erinnerung: Siehe, der du nicht so rein bist, wie Jesus war; blicke auf den Stifter deines Glaubens; er war unschuldig, und litt doch mehr, als du! —

Und einst, wenn um mein Sterbebette geliebte Augen weinen; wenn ich mit schwacher Hand die Meinigen zum letztenmale segne, und dann mein Auge schließe, und meine müde Seele in Gottes treue Vaterhand empfehle; und wenn auch ich dann hinaustreten muß in die grauenvolle Nacht des Todes; — dann, mein Erlöser, Gottessohn, der du dich zu meinen Brüdern zähltest, — dann bleibe du bei mir; dann erscheine du mir zum Troste, du, durch dessen Wort und in dessen Glauben sich meine Seele zu den Freuden des ewigen Lebens vorbereitete; dann laß mich von dir lernen, getrost und freudig zu sterben. Amen.

19.

Der Tod auf Golgatha.

O Welterlöser, Gottes Sohn,
Erbarmer ohne Gleichen!
Freiwillig trugst du Schmach und
Hohn,

Uns Sündern Trost zu reichen.
Du hast uns aus des Todes Nacht
Erlöset, und zu Gott gebracht,
Zur Hoffnung besser Welten.

Dir, mein Versöhner, Jesu,	Als Opfer angedre.
dir	Bin ich durch deinen Tod nun dein;
Sei ewig Dank und Ehre!	Kann ich getrost im Tode sein,
Gieb, daß ich ewig dir dafür	Getrost einst im Gerichte.

Der ganze Lebenslauf Jesu Christi ist reich an Zügen göttlicher Eigenschaften und Vollkommenheiten. Sein Lebenslauf war nicht der Lebenslauf gewöhnlicher Menschen, sondern der eines Wesens höherer Art. — Ihr gefühlvollen Seelen, die ihr von edler Begeisterung glühet, wenn ihr an große und edle Menschen der Vorwelt denket, vereinigt euch mit mir, dem Größesten, dem Göttlichen die Opfer der Ehrfurcht, der Bewunderung und der Liebe darzubringen, die ihm in so reichem Maaße gebühren; denn Keiner hat je ihm geglichen; Keiner wird ihm jemals gleichen unter Allen, die auf Erden lebten oder leben werden, bis sie wieder untergeht. Wer unter allen Sterblichen, deren Andenken wir verehren, war wie er? Wer von ihnen lebte so uneigennützig, sich selbst aufopfernd, als er? Wer umfaßte mit solcher Liebe das Menschengeschlecht aller Zeiten? Wer hat ihm so große, so bleibende, so segensvolle Wohlthaten gebracht, als er? — Er lebte; aber sein ganzes Leben vollbrachte er nicht für sich; er vergaß sich selbst; er hörte ganz auf, sich anzugehören; er gehörte nur uns an. Er rechnete den Genuß des Lebens nur zu den bloßen Nebendingen des menschlichen Daseins; das Sinnlich-Behagliche hatte keinen Reiz für ihn; körperliche Entbehrungen waren für ihn unbedeutend; er zog vor, in der Hütte der Armen einzukehren, und nicht in stolzen Palästen zu wohnen; weil es ihm das edelste Vergnügen machte, dem Verlassnen zu helfen, dem Nothleidenden beizustehen, den Kranken zu heilen, den Hungerigen zu speisen; und eben so wenig fragte er nach Ruhm und Ehre vor den Leuten; — mochten Menschen über ihn richten und urtheilen, wie sie wollten und konnten; er suchte nur die Ehre, die aus Gott allein ist; er sah nur auf den Beifall seines Vaters im Himmel. — Er nur, er allein nur, Jesus Christus, brachte daher alles Glück seiner Tage, die Ruhe und den Frieden seines Lebens, sein Blut endlich selbst, freiwillig, mit

himmlischer Seelengröße zum Opfer dar; — nicht zum Besten eines Königs oder Fürsten, nein, auch zum Wohl des Geringsten auf Erden! Nicht zum Heil seines eignen Vaterlandes, nicht zur Befreiung dieses oder jenes einzelnen Volkes, sondern zum Wohl aller Völker unter der Sonne! Nicht zum Vortheil derer, die zu seiner Zeit lebten; sondern zum Segen der spätesten Zeitalter! Nicht für seinen eignen Ruhm, sondern für die Verherrlichung der Gottheit! Nicht um zeitlichen Gewinn und vergängliche Güter uns zu erwerben; sondern um der Erlöser unsrer Seelen zu werden von allen Fesseln des Irdischen; von den Banden sinnlicher Leidenschaften unsre Geister frei zu machen, und sie vollendeter zu ihrem himmlischen Ursprung zurückzuführen; — dafür vergaß er alle Unmuth eigener Lebensstunden; dafür ließ er sich die kränkendste Schmach und die härtesten Verfolgungen wohlgefallen; dafür war es ihm gleichgültig, Knechtsgestalt anzunehmen; dafür starb er den schmerzlichsten Tod am Kreuze für unsre Sünden.

Noch lag die Menschheit im Schatten des Todes; noch knieeten die meisten Nationen vor hölzernen oder steinernen Bildern; noch war selbst bei den Weisesten das erhabenste Ziel ihres Lebens nur eine verfeinerte Sinnlichkeit, nur Tugend um des Ruhmes oder anderer irdischen Vortheile willen, die sie bringt; noch war die Wahrheit von der unsterblichen Fortdauer unsrer Seele nur bei Wenigen eine schwache, schüchterne Ahnung. Aber Jesus erbarmte sich der sündigen Welt, die vor ihm in tiefer Verworfenheit da lag, und erhob sie zum Lichte. Er sprach die Wahrheiten des Himmels aus; und ein neues Leben durchdrang alle Geister; und die Sünde fiel; — das Irdische sank plötzlich zu seinem Unwerth zurück; und Vollendung des Geistes, und Gott ähnlich werden, ward hienieden das höchste Ziel.

Und doch kann es hienieden noch Verächter Jesu, des Göttlichen, geben? — — Spötter unsers heiligen Glaubens, Verächter unsers Heilandes Jesu! folgt mir im Geiste auf Golgatha nach, und feiert mit mir den Todestag des Erhabensten, den jemals der Erdball trug. — Wer ist's, wer kann

diesen Gerechten einer Sünde zeihen? wer hat von Allen, die im Staube geboren wurden, so heilig gewandelt? wer ist so heilig gestorben? — Ihr vergöttert eure Todten; warum schweigt ihr vom Ruhme dessen, der euch den Tod überwinden lehrte? Ihr preiset eure Helden, ihr erhebt mit Lobgesängen die Tapfern, welche für den Thron irdischer Fürsten oder für die Freiheit eures engen Vaterlandes Wunden tragen; blicket empor zum Kreuze des Welthailandes; er blutete nicht für Ruhm und Vergänglichkeit; er starb für eure Seelen!

Spötter meines heiligen Glaubens, Verächter Jesu, welchen Ruhm suchst du durch deinen Spott und durch deine Verachtung? — Und wäre Christus ein Mensch gewesen, sündig und fehlervoll, wie du; aber er hätte sich für das Heil der Menschheit aufgeopfert, würde er nicht deiner tiefsten Ehrfurcht würdig sein? Aber siehe! er war mehr, als das; — und doch fühlt dein steinernes Herz nicht die süßen Regungen der Bewunderung und des Dankes? doch strebst du nicht, ihm ähnlich zu werden, und sein Verdienst dir zu eignen?

Siehe, Millionen Seelen, die schon vor Gott stehen, fanden hienieden Erquickung und Trost in seinem Wort, Frieden und Freude in seinen Offenbarungen, Vollkommenheit und Verklärung durch seine Wegweisung! — Siehe, die rohesten Völker wurden durch Jesu Lehre menschlicher, sanfter; — die wildesten Sitten edler, die Geister der Edlen göttlicher! — Verächter Jesu, was hat denn deine Weisheit und Klugheit dem Menschengeschlechte Großes geleistet? Was hast du gethan, Mensch, das du mit den göttlichen Thaten des Messias vergleichen könntest?

Siehe, Millionen der durch ihn Erlöseten starben freudig und getrost auf seinen Namen. Sein Wort war ihre Zuversicht, sein Tod ihr Leben. — Spötter, wirst auch du einst mit solcher Seligkeit und mit solchen heiligen Hoffnungen diese Erde verlassen?

Doch, nicht länger wirst du spotten, nicht länger wirst du Verachtung gegen den Gottmenschen äußern können, wenn

du auf die letzten Stunden seines Lebens mit Aufmerksamkeit achtest.

Der Neid, der Ehrgeiz, der Eigennuß und der Meinungshaß seiner Feinde hatte von dem feigen Pilatus das Todesurtheil über ihn ertröget. — Jesus sprach kein Wort gegen die Ungerechtigkeit, welche sich selbst schreiend genug anklagte. Er machte Niemandem Vorwürfe. Er stand im Gefühle seiner Unschuld weit erhaben über seine Verfolger da. Er sprach kein Wort. Er gieng ruhig zum Tode; denn die große Aufgabe seines Lebens hatte er gelöst; und was er der Menschheit gegeben hatte, konnte ihr nun nicht wieder entzissen, konnte durch seinen Tod nur noch mehr befestiget werden.

Eine durchwachte grauenvolle Nacht, das Umher-schleppen von einem Orte zum andern, die schmählischen Mißhandlungen seines Leibes, seine schmerzenden, blutenden Wunden, — Alles hatte seine Kräfte erschöpft; er stürzte unter der Last des Kreuzes halb ohnmächtig hin. Selbst das Herz vieler Zuschauer wurde gerührt, besonders bei dem Gedanken, daß dieser leidende Jesus nichts Uebels gethan, daß er in Judäa und Galiläa sich stets als den größten Menschenfreund bewiesen habe. Mit thränenvollen Augen folgten ihm viele Weiber, mitleidig und wehmüthig; — aber Jesus fand sie beklagenswürdiger, als sich selbst. Ihr Töchter von Jerusalem, sprach er, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder.

Der grausame Spott, der erbärmliche Wiß des rohen Laufs verfolgte ihn bis auf die Höhe von Golgatha, verfolgte ihn bis zu seinem letzten Athemzuge; und selbst seine herrlichsten Tugenden, selbst seine Menschenfreundlichkeit, selbst sein Gottvertrauen, wurden zu Gegenständen eines kränkenden Scherzes genommen. Er hat Andern geholfen, hieß es, und kann ihm selber nicht helfen! Er hat Gott vertraut, der errette ihn nun! — Verächter meines Heilandes, was würdest du empfinden, wenn deine

Feinde aus Haß und Neid dich zu dem martervollsten Tode gebracht hätten, und nun sich nicht bloß schweigend an deinen Quaalen weideten, sondern laut mit dem bittersten Spotte ihre boshafte Schadenfreude an den Tag legten, und selbst deine Tugenden, selbst Wohlthaten, die du ihnen erwiesen, mit herzlosem Hohne dir vorrückten? — Würdest du auch, wie Jesus, diese Elenden bedauern und voll unaussprechlicher Liebe für sie beten: Vater, vergieb ihnen; sie wissen nicht, was sie thun?! — Mußt du dir selbst gestehen, daß du das nicht könntest, daß vielmehr Zorn und Wuth sich deiner bemächtigen, und dein Mund den wohlverdienten Fluch über solche Unmenschen aussprechen würde; warum sinkst du denn nicht in den Staub vor dem göttlichen Menschen-Sohne, dessen unvergleichliche Seelengröße sich hier so sichtbar zeigte!

Bei dieser Sanftmuth und Liebe, welche Jesus gegen seine ärgsten Feinde an den Tag legte, — wie groß mußte die Wehmuth seiner zartfühlenden Seele beim Anblicke derer sein, die seinem Herzen so vorzüglich theuer waren! — Seine Mutter, Maria, sein Liebling, Johannes, standen trostlos am Fuße seines Kreuzes! — Wie tief mußte ihr Jammer ihm zu Herzen gehen! — Aber mit erhabner Besonnenheit unterdrückte der Göttliche sein eignes Schmerzengefühl; suchte nur diese Leidenden zu beruhigen; und verwies sie daher an einander, indem er sprach: Siehe, das ist dein Sohn; siehe, das ist deine Mutter! — Dann seufzte er, zufrieden mit seinem zwar kurzen, aber segenvollen Leben: Es ist vollbracht! und neigte das Haupt und verschied. — Selbst ein heidnischer Hauptmann, der Zeuge war von dem ruhigen und standhaften Muthe, mit welchem Jesus alle Martern erduldet, und seinen Geist aufgab, konnte sich nicht enthalten, in die Worte auszubrechen: Wahrlich, dieser ist ein frommer Mann, und kein bloßer Mensch, sondern ein Gottessohn gewesen! —

So urtheilte ein rauher Kriegermann, so urtheilte ein abgöttischer Heide; — und du, der du von Kindheit an Gelegenheit hattest, dir von dem göttlichen Leben und Wirken Jesu auf Erden nähere Kunde zu verschaffen; du, dem seine erhabene Lehre, die er mit Recht die Wahrheit nannte, so deutlich vor Augen liegt; du, der du es wissen kannst, was er der Menschheit ward, ihr Versöhner nemlich mit dem ewigen Vater, so daß sein Tod das große Opfer wurde für unsre Sünden, und daß wir nun keiner büßenden äußern Reinigung, keines Sühnopfers mehr bedürfen, um uns der göttlichen Gnade zu trösten, indem wir an ihm haben die Erlösung durch sein Blut, nemlich die Vergebung der Sünden; — du könntest noch dieses großen Ueberwinders spotten? könntest noch diesen erhabnen Mittler zwischen Gott und Menschen verachten? — O betrachte sein Ende; und dein Spott wird sich in tiefste Ehrfurcht, deine Verachtung wird sich in die innigste Liebe verwandeln; und du wirst gerührt mit mir ausrufen: Mein Tod sei, wie der Tod dieses Gerechten! —

Und wie wird einst mein Tod sein? wie meine Sterbestunde? — Ich weiß nicht, wann sie kommt; aber sie kommt gewiß. Es ist möglich, daß ich noch lange lebe; es ist auch möglich, daß ich eher geendet habe, als dies gegenwärtige Jahr. Aber gewiß ist, daß man nach hundert Jahren schon nichts mehr von mir weiß; daß mein Leib, den ich heute noch mit so vieler Sorgfalt schmücke, dann längst schon vermodert ist. Die Todesstunde, welche ich jetzt mit heimlichem Grauen erwarte, ist dann schon vorüber. Wie wird sie sein?

Es ist eben so wahrscheinlich, daß ich plötzlich das Leben verliere, als daß es mir langsam durch eine Krankheit entzogen wird. Es ist eben so wahrscheinlich, daß mein Leben durch irgend einen Unfall verunglückt, als daß ich auf meinem Bette den Geist aufgebe. Meine letzten Stunden können durch eine schmerzhafteste Krankheit verbit-

tert sein; es ist aber auch möglich, daß mein Leben sanft und milde verlösche.

Doch, dem sei, wie ihm wolle; ich mag jählings oder langsam von der Welt genommen werden: einmal geschieht es! Mögte mein Tod sein, wie der des Göttlichen auf Golgatha! — Darum sei mein ganzes Leben eine Vorbereitung auf den Tod. Die Reue und Befehrung auf dem Sterbebette verbunden mit einem durch Angst erpreßten Gebete kann den Geist nicht plötzlich veredeln, kann ihn nicht zu der Vollkommenheit erheben, welche er im Laufe mehrerer Jahre erst zu erstreben vermogte. Selig sind nur die Todten, die in dem Herrn sterben, das heißt, im heiligen Sinne Jesu. — Sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach. Offenb. 14, 13. — Was hat aber der zu erwarten, dem keine Werke folgen, oder nur anfliegende Schatten seiner Sünden? —

Es giebt leider! Menschen, welche immerdar hinsündigen, den Nächsten hassen, betrügen, belügen, verleumden, mißhandeln, beneiden, sich selbst gute Tage machen, die Befriedigung ihrer sinnlichen Lüste für menschliche Schwachheit halten; dabei fleißig in die Kirche laufen, die heiligen Handlungen mitmachen, und sich übrigens wegen der Sterbestunde und der Ewigkeit auf das Verdienst Jesu verlassen. Das sind die Elenden, welche Jesus nicht kennt; weil sie zwar immer: Herr, Herr! rufen, aber nicht den Willen des Vaters im Himmel thun, nicht vollkommen werden mögen, wie der Vater im Himmel vollkommen ist. Auf Erden wollen sie leben, wie es ihnen behagt, und nehmen sich keine Schändlichkeit übel; in der Todesstunde glauben sie, durch augenblickliche Reue Alles ausgleichen zu können; sie meinen, das Blut Jesu reinige sie auf der Stelle von allen Sünden; der Glaube allein werde sie selig machen. Aber irret euch nicht! Gott läßt sich nicht spotten. Irret euch nicht! Jesus Christus ist kein Sündendiener.

Es giebt Andere, welche über ihre künftige Todesstunde scherzen, und sich darüber gerne betäuben mögten; sie wollen von dem Tode nichts sehen und nichts wissen, bis er da ist; und wenn er kommt, so übergeben sie sich ihm, weil es nicht zu ändern ist, mit einer dumpfen Verzweiflung; und so kann ihr Sterben nicht sein, wie der Tod des Gerechten.

Nur, wer Jesum ganz erkannt hat, der wird recht an ihn glauben; und nur wer recht an ihn glaubt, wird recht in seinem Geiste leben; und wer in seinem Geiste lebt, wer Werke der Liebe hat, wie er; wer zu Gott mit heiterer Zuversicht aufblickt, wie er; wer, über das Schicksal erhaben, die vergänglichen Dinge nach ihrem wahren Werthe würdiget, wie er; wer festhält an dem Himmlischen und Ewigen, wie er; — der, nur der darf sich auch einer verklärenden Sterbestunde erfreuen.

Und wenn sie nun kommt, die letzte meiner Stunden, wenn meine Geisteshülle bricht, meine Glieder erstarren, mein Angesicht erblaßt; o wohl mir dann, wenn ich von Jesu gelernt habe, zu leben, und gelernt habe, zu sterben! Dann löset der Tod nur die irdischen Fesseln meines unsterblichen Geistes, daß er aufschwebe in die Herrlichkeit, die auf Erden ohne Vorstellung und Namen ist. Schon was Gott hier gab, war alles herrlich und schön, und was er dort giebt, kann wohl nichts Beringeres, nichts Unvollkommners sein, als was er mir schon hier gab. Ach Gott! Gott! welcher Seligkeit ist nicht der Geist fähig, der dir zum Bilde erschaffen ward! —

O Jesus, Jesus! du Urbild reiner himmlischer Liebe; du Erbarmungsvoller, der nie sich selbst bedachte, sondern nur das geistige Elend der Sterblichen und die Noth ihrer Seelen sah, und voll Mitleid sich ihrer Rettung hingab; — Jesus, dem alles Irdische verächtlich und gering war, als trügest du keine menschliche Hülle; der du Nichts für dich, Alles für uns warst, und durch dein fleckenloses Leben bis zum letzten Todesschmerz bewiesest, daß auch der

Sterbliche schon auf Erden zur höchsten geistigen Vollkommenheit streben könne: — o Jesus, mein Erbarmender und Mittler, der du auch für mich blutetest, der du auch für mich littest und betetest; wer bin ich, du Heiliger, daß ich deiner Liebe würdig sein könnte? Wer bin ich neben dir, du Göttlicher, daß du mich Bruder nennest, und mich zu deinem Vater hinleitest, der auch mein Vater sein will! — Ewiger Sohn, göttlicher Abglanz des Vaters! anbetend sinke ich nieder vor dir, strecke die bebenden Hände empor zu dir, o Weltversöhner! — und vermische meine Thränen mit dem Staube der Erde, und seufze: Solcher Liebe bin ich nicht werth, als bis meine Seele der deinigen gleicht in Gerechtigkeit, Wahrheit, Menschen- und Gottesliebe, Uneigennützigkeit, Sanftmuth und wohlthätiger Huld! — Ach, bleibe meine Zuversicht, du, mein Erbarmender, im Leben und im Sterben. Dein Tod sei mein Leben, deine Lehre meine Seligkeit, dein Wandel meine Leuchte! Für mich ist nun in keinem Andern Heil, für mich in keinem andern Namen Trost! Darum will ich das Andenken deiner Sterbestunde würdig begehen, nicht mit leeren Uebungen und äußerlichen Feierlichkeiten, sondern mit einem dankerfüllten Herzen in der Stille. — Aber würdiger kann ich die Feier deines Todestages nicht begehen, als wenn ich den Zweck deiner Selbstaufopferung an mir erfülle; wenn ich mich reinige von allen Sünden durch dich; wenn ich mit wahrer Seelengröße auf Erden wandele, unschuldig, liebevoll, gütig, allgemein wohlthuend, wie du; wenn ich werde, wie du, und in deinen Fußstapfen gehe, schon hier ein durch dich verklärter Geist, ein Kind des himmlischen Vaters! Hilf, hilf, Herr! laß wohlgelingen. Meine Seele weihet sich dir allein, hoffet auf dich! Amen.

Er verließ, mit Preis gekrönt,
Sein Felsengrab. Gott war ver-
söhnet;
Der Gluch vom Berge Sina
schwieg.
Darum Triumph! — O Tod!
o Hölle!
Besiegt seid ihr durch seinen Sieg.

Er hat es groß vollbracht,
Das Werk der Gnäd' und
Macht!
Preis sei Jesu!
Nun fürchten wir
Den Tod nicht! — Dir,
Dir, Todvertilger, folgen wir.

Mit einer Empfindung von Furcht und Entzücken lese ich die Erzählungen der heiligen Schrift von dem verherrlichten Wiedererscheinen Jesu nach seinem Tode. Das Wunderbare, mit welchem die Gottheit sein ganzes Leben umgeben hatte, umgab auch sein Grab. Es geschah, was er oft dunkel angedeutet, und was keiner seiner Jünger und Freunde ganz verstanden hatte; es geschah das Außerordentlichste, das Erfreulichste, was kein Sterblicher, was keiner von Jesu Verehrern, was keiner seiner blutdürstigen Feinde erwartet hatte; Jesus Christus, der Gefreuzigte, der am Kreuze Gestorbene und ins Grab Gelegte gieng am dritten Tage wieder lebendig aus dem Grabe hervor.

Alle Evangelisten stimmen in ihrem Berichte darinn überein, daß denen, welche Jesum in seinem Grabe suchten, seine Auferstehung durch ein unbekanntes Wesen, welches beim Markus als Ein Jüngling, beim Lukas als zwei Jünglinge, beim Johannes aber als Engel bezeichnet wird, angezeigt, und ihnen dabei befohlen ward, nach Galiläa zu reisen, wo sie den Hochgeliebten wieder erblicken würden. Diese Abweichungen der Lebensbeschreiber Jesu in ihren Erzählungen beruhen meistens nur auf sehr unwesentlichen Nebendingen; und gerade die Verschiedenheit ihres Berichts wird zu einem neuen Beweise der Glaubwürdigkeit dessen, was sie melden. Man sieht

ziemlich hieraus, daß Jeder, ohne sich mit den Andern zu berathen, das aufschrieb, was er wußte; daß Keiner sich nach den Erzählungen des Andern richtete, oder auch nur gewußt hätte, was derselbe aufgezeichnet habe. Ein jeder von ihnen meldete das am umständlichsten, was er entweder unmittelbar selbst gesehen und gehört, oder was er von Augenzeugen erfahren hatte.

Schauernd war Maria Magdalena aus dem Felsengewölbe zurückgetreten, in der Meinung, man habe den Leichnam ihres göttlichen Freundes weggenommen, und anderswohin gethan. Wie konnte sie das Unglaublichste glauben, daß er lebendig in Galiläa wandeln werde? — Erstaunt hörten die übrigen Freundinnen Jesu, auch Petrus und Johannes, was geschehen war, als Maria Magdalena ihnen entgegenrief: Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grabe, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben! — Furchtsam und grauenvoll wagte Johannes keinen Schritt in die Wohnung der Todten; er warf nur einen ängstlichen Blick hinein, und sah nur die zurückgebliebenen Leichentücher statt des Leichnams. Muthiger, und entschlossen, sich volle Ueberzeugung zu verschaffen, kam Petrus nach, und gieng in die Grabeshöhle hinein. Nun folgte auch Johannes nach. Sie fanden Alles, wie ihnen Maria Magdalena schon angezeigt hatte, ihn selbst aber fanden sie nicht. Erstaunt verließen auch sie das leere Grab, wo sie ebenso, wie Maria, eine Erscheinung gehabt hatten. — Maria allein blieb einsam zurück bei der Stätte, wo sie gehofft hatte, die theuern Ueberreste des Angebeteten noch einmal zu sehen und zu segnen. Sie weinte laut in der Einsamkeit des Morgens durch den Garten, welcher das Begräbniß umgab. Plötzlich erblickte sie nicht fern von sich einen Mann, welchen sie für den Gärtner hielt. Was weinst du? sagte er zu ihr; wen suchest du? — Herr, rief sie ihm zu, hast du vielleicht Jesum weggetragen; so sage mir, wo hast du ihn hingelegt? — Sie schluchzete. Ihr Gedanke

war Jesus allein. Sie achtete des Mannes kaum. — Als er aber, statt der Antwort, bloß rief: „Maria!“ — drang ein heiliger Schauer durch ihr Gebein; denn es war die Stimme Jesu; es war der ihr wohlbekannte Ton, mit welchem er ihren Namen einst zu nennen pflegte. Sie wandte sich um, ihn zu betrachten, und sie erkannte ihn. Jesus war es, der Gefreuzigte, der Gestorbene, der Begrabene! Er war es selbst! Sie eilte ihm entgegen mit Sehnsucht, Verehrung und Grauen; sie breitete die Arme aus; die Kniee des Göttlichen anbetend zu umfassen. Er wies sie zurück. Rühre mich nicht an! rief er ihr zu; denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater; erst dort werden wir einander gehören, und bei einander bleiben, wo keine Trennung mehr ist. Gehe aber hin zu meinen Brüdern, und sage ihnen, ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.

So sprach Jesus. Im Augenblicke des Wiedersehens verkündete er schon wieder seinen Abschied von der Erde. Er war ins Leben zurückgekehrt, schien aber doch allen irdischen Verbindungen abgestorben zu sein. Es war Jesus, und doch nicht mehr Jesus ganz, wie er vor seinem Tode gewesen war. Er hatte etwas Fremdartiges, etwas Höheres in seinem Wesen, und schien dem Irdischen nur wenig noch anzugehören. Die Jüngerinn bebte zurück. Sie eilte zu den weggegangenen Jüngern, und verkündigte, was ihr geschehen war. Freudig rief sie den Verwunderten zu: Ich habe den Herrn gesehen, und solches hat er mir gesagt.

Diese außerordentliche Begebenheit erregte das Erstaunen Aller. Die Hohenpriester und übrigen Feinde Jesu hörten den Bericht der Wächter, welche sie zur Bewahrung des Grabes ausgewirkt und bestellt hatten, und welche meldeten: der Gefreuzigte sei nicht mehr im Grabe, und der Stein sei von der Todtenhöhle hinweggewälzt. Dies klang ihnen wunderbar. Sie bildeten sich fest ein,

die Kriegsleute hätten in der Nacht sich vom Schläfe überwältigen lassen, und während ihres Schlafes hätten die Jünger Jesu seinen Leichnam entwendet, um im Volke ausstreuen zu können, Jesus von Nazareth sei von den Todten auferstanden. Sie redeten daher den römischen Soldaten zu, lieber ohne Umstände zu sagen, sie wären des Nachts von Müdigkeit überfallen worden; dies hätten die Jünger benutzt, um den Leichnam zu stehlen, während sie schliefen. Auch gaben sie den Soldaten Geld, damit sie dieser Aussage treu blieben; und versprachen, den Zorn des Landpflegers zu stillen, falls dieser das Geschehene erfahren sollte; und zu schaffen, daß sie vor aller Strafe sicher blieben.

Aber selbst unter den Jüngern zweifelten Viele, und konnten sich nicht überreden, daß er es sei, als sie ihn sahen; so daß er selbst ihnen zurufen mußte: Ich bin kein Geist; rühret mich an; ein Geist hat nicht Fleisch und Bein. Auch andern Personen, die zu den Zeiten der Apostel lebten, schien die Heimkehr eines Todten in das Reich der Lebendigen unmöglich. Dergleichen Zweifler fanden sich in der griechischen Stadt Korinth. Paulus, der Apostel Jesu, der mit den übrigen Jüngern vertrauten Umgang gepflogen, der Viele kannte, welche Jesum nach seinem Tode wieder im Leben gesehen hatten, widerlegte diese Zweifel mit Nachdruck. Er konnte dies um so mehr, da Jesus nicht bloß von seinen Freundinnen und vertrautesten Schülern, sondern auch von einer großen Menge anderer Leute, nach der Kreuzigung wieder lebendig erblickt worden war. Er ist gesehen worden, spricht er (1 Kor. 15, 5 — 8), von Kephais, darnach von den Zwölfen. Darnach ist er gesehen worden von mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal deren noch viele leben, etliche aber sind entschlafen; am letzten nach Allen ist er auch von mir gesehen worden.

Aber auch heutiges Tages mögen noch viele sein, welche das Wunderbare dieser Begebenheit bezweifeln und weglängnen, und in dem Unglauben der damals lebenden Menschen eine Entschuldigung suchen. Doch, welchen Grund hätten wir, den Feinden Jesu zu glauben, sein Leichnam wäre von

den Jüngern aus dem Grabe gestohlen? — Schon in dem Vorgeben der Wächter selbst, es sei dies geschehen, während sie schliefen, liegt ja ein offenkundiger Widerspruch. Denn angenommen auch, sie hätten geschlafen, welches sich von Kriegssleuten da, wo ihrer mehrere auf dem Posten sind, kaum denken läßt; — welchen Grund hatten sie denn zu ihrer Behauptung, daß die Jünger den Leichnam gestohlen hätten? Konnten sie das bemerken, wenn sie schliefen? — So widerlegt also auch hier, wie oft, die Lüge sich selbst. — Und warum sollten die Jünger dies gethan haben? — Etwa um vorgeben zu können, Christus sei lebendig geworden? Welchen Vortheil hätten sie davon gehabt? Würde man ihnen auf ihr bloßes Wort diese Unwahrheit geglaubt haben, da man selbst die Wahrheit nicht glauben wollte? — Wie gefährlich und schädlich mußte ihrem hohen Zwecke, die Lehre Jesu auszubreiten, eine Erdichtung werden, deren Ungrund so leicht an den Tag kommen konnte? Mußten sie nicht unaufhörlich vor Verrath zittern? Konnte nicht leicht noch einmal ein Judas unter ihnen sich finden, der, durch Eigennuß bewogen, das Geheimniß entdeckte? Konnte nicht leicht ein rechtlich gesinnter, treuer Zeuge der Wahrheit sich in seinem Gewissen verbunden achten, den Betrug zu entlarven? Und in dem Augenblicke, da auf solche Weise die Lüge offenbar ward, mußten ja alle Schüler des Meisters ihre Glaubwürdigkeit verlieren; man konnte ihnen nun in keinem Stücke mehr trauen; und welcher Schade mußte daraus für die Ausbreitung des Evangeliums entstehen, wozu sie berufen waren? — Und gesetzt, der Betrug wäre ihnen gelungen; — ward denn die Lehre Jesu Christi dadurch glaubwürdiger, mit den Ordnungen Gottes in der Natur und Vernunft übereinstimmender, wahrer, wenn man eine Wiederkehr Jesu ins Leben nach seinem Kreuzestode dazu dichtete? Mit nichten! — Beachtet man aber den reinen, schlichten Sinn der Jünger Jesu, ihr heiliges Streben nach Wahrheit, ihr treuherziges, schmuckloses Wesen; wie ließe sich wohl eine der größten Unwahrheiten mit ihrer unbekannten Denkart vereinen? — Ja, eben der Umstand, daß diese

diejenigen, welche Zeitgenossen und Bekannte Jesu waren, sich keinesweges leichtgläubig von den ersten Nachrichten hinreißen ließen; eben der Umstand, daß seine eignen Schüler das Wiedererwachen vom Tode hartnäckig in Zweifel zogen, bis sie den Auferstandenen mit eignen Augen erblickten, seine Stimme mit eignen Ohren hörten, bis sie ihn berührt, die Narben seiner Wunden untersucht hatten, die er vom Kreuze trug; — eben dieser Umstand wird uns der treueste Bürge von der Redlichkeit ihres Sinnes, von ihrer sorgfältigen Prüfung der Wahrheit, und mithin von der Glaubwürdigkeit ihrer nachmaligen Aussagen. Und wer berichtet uns diesen Umstand? wer erzählt uns diesen hartnäckigen Unglauben der Jünger Jesu? — Sie selbst! — Würden sie dies wohl gethan, würden sie selbst ihr eignes Zweifeln an einer Begebenheit, die sie als wirklich geschehen verkündigten, uns bekannt gemacht haben, wenn ihre Zweifel nicht hinterher so völlig gehoben wären, daß sie mit freudiger Gewißheit behaupten konnten: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden?! — Diese von so vielen damals lebenden Menschen erfahrene und feierlich bezeugte Thatsache zog oft den Aposteln bei der Predigt des Evangeliums die größten Nachtheile zu. Die Lehre von einem gekreuzigten und wiedererstandenen Heilande war den Juden ein Aergerniß, und dünkte den Heiden eine Thorheit. Oft wollte man von den Jüngern, wenn sie ihre Predigt von Jesu damit begannen, nichts weiter hören; hielt sie für Schwärmer, lächelte und gieng davon. Oft wurden sie vor Gericht gefordert, wurden gezeißelt, und mit dem Tode bedroht; — mußten selbst zum Theil den martervollsten Tod erdulden; — so daß es klüger und gerathner schien, der Auferstehung Jesu wenig oder gar nicht zu gedenken. Allein es war ihnen durchaus nicht um die gewöhnlichen Mittel der Weltklugheit, sondern lediglich um Wahrheit zu thun. Und sie konnten und wollten nichts anders, als das bezeugen, was sie wußten, dessen Zeugen sie Alle waren, was sie gehört, was sie mit ihren Augen gesehen, was sie beschauet, und mit ihren Händen betastet hatten. (1 Joh. 1, 1) Wenn sie daher auch sonst in manchen andern

Dingen verschiedner Meinung sein konnten; niemals wichen sie über den Punct der Auferstehung Jesu von einander ab; denn dies war vor ihrer Aller Augen geschehen. Sie hatten ihren göttlichen Freund, nachdem er gestorben und begraben war, zu mehreren Malen und unter den verschiedensten Umständen, so daß durchaus keine Täuschung statt finden konnte, wieder im Leben gesehen; hatten mit ihm gesprochen; hatten mit ihm gegessen und getrunken, nachdem er auferstanden war von den Todten; und so haben auch wir durchaus keinen Grund, diesen treuen Zeugen unsern Glauben zu versagen, wenn sie einstimmig und mit einer Freudigkeit, welche vor Martern und Tod nicht jagte, uns zurufen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden!

Wie ist das aber möglich? — Ich frage entgegen: Begreiffst du denn Alles, was möglich ist? — Begreiffst du das Entstehen eines Grashalms, den Ursprung der Blumenpracht, welche Wiesen und Gärten schmückt? den Ursprung der Blüthen, die an den erstorbenen Zweigen der Gesträuche und Bäume hervorbrechen? — Begreiffst du dich selbst? Begreiffst du nur, wie dein Wille deine Hand oder deinen Fuß in Bewegung zu setzen vermag? wie die Dinge um dich her ihr Bild durch dein Auge in die Seele spiegeln? — Darum schweige zu dem, was dir nach den Einsichten deines Verstandes dunkel ist. Wer könnte die Räthsel jener Vergangenheit lösen! — Darum laß dich nicht ein auf Vermuthungen und künstliche Erklärungen, womit man das Wunderbare bei der Auferstehung Jesu mit dem gewöhnlichen Gange der Dinge in Uebereinstimmung zu bringen sucht; sie werden ewiglich Vermuthungen bleiben müssen, und sind daher für uns keine Wahrheit. Alles Zweifeln und Deuteln an den Geheimnissen göttlicher Dinge macht uns nicht besser, nicht vollkommener. Auch forderte Jesus nie dazu auf; wohl aber dazu, daß wir in seinem Sinne lieben unsern Nächsten, wie uns selbst, Gott über Alles. Was dir verborgen und unerforschlich bleiben soll, was allen Jahrhunderten unerklärt und unerforscht blieb: das versuche nicht mit fruchtloser Anwendung deines

Wiges zu erklären und zu erforschen. Ehre die weisen Absichten des göttlichen Menschenfreundes und Menschenkenners; und schreite nicht weiter, als er selbst es wollte; behaupte nicht mehr, als er selbst zu enthüllen für gut fand. Glaube und schweige und bewahre dein Heiligthum in deiner Brust; laut aber bekenne mit andern Christen die unläugbare Wahrheit: Christus ist erstanden! und ehre darinn eine weise und gütige Fügung deines himmlischen Vaters.

Denn allerdings war das Wiederkommen Jesu aus dem Grabe von den segenvoltesten Wirkungen für die Begründung seiner Lehre und für das Glück der Menschheit. Dem jüdischen Volke wurde Jesus auch durch seine Auferstehung als der Verheißene, als der Sohn Jehoda's, als der Christus und der König, welcher erwartet worden, dargestellt. — In seinen Jüngern wurde durch seine Wiederkehr eine neue Freudigkeit, ein neuer Glaube, ein neuer Muth entzündet. Sie erkannten nun unzweifelhafter, als je zuvor, dieser sei der Hochgelobte, der Auserwählte, der Messias Gottes, und kein Anderer könne es sein; und mit diesem Glauben erwuchs ihrer Aller Muth, dem Hochheiligen nicht nur nachzufolgen im Wandel, sondern auch im Tode; nicht Kerker und Schwert und Kreuz mehr zu fürchten, sondern Welt und Leben zu verachten um des Göttlichen willen. — Aber auch allen spätern Bekennern Jesu ward seine Auferstehung eine der wichtigsten und trostreichsten Begebenheiten. Er hatte Unsterblichkeit und ewiges Leben gelehrt; jetzt ward er selbst das Vorbild dessen, was unsre höchsten Erwartungen, was die Sehnsucht der gesamten Menschheit erweckt. Christus ist nun auferstanden von den Todten und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen! (1 Kor. 15, 19. 20) Mit der Erzählung von der Auferstehung Jesu verknüpfte sich in allen seinen Bekennern die Aussicht auf ein ewiges Leben. Unsterblichkeit ward von nun an die Loosung aller Christen; und der Sieg Jesu über die Macht des Todes ward der Sieg der erhabensten Hoffnung. — Und sollte dieser Sieg Jesu nicht eben so mächtig auf mein Herz sich äußern, als er auf das Gemüth seiner ersten Bekenner wirkte? — Sie sahen nur

seinen Triumph über das Grab; ich aber sah mehr, als sie, — ich sah den Sieg seines göttlichen Lichtes über die Finsterniß der Welt, den Sieg seiner Lehre über die Macht des Irrthums bei allen Völkern. Ich sah Könige von ihren Thronen steigen, um im Staube den anzubeten, der einst in Knechtsgestalt lehrte, und sich erniedrigte bis zum Tode am Kreuze; ich hörte von den Lippen der Unmündigen die erhabensten Worte des Lebens tönen, welche den Weisen des Alterthums verborgen waren. Was den größten Geistern der Vornwelt nur in dämmern-dem Lichte vorschwebte, nur dunkle Ahnung war, das ist durch Jesu Lehre und durch seine Wiederkehr aus dem Grabe allbekannte Wahrheit und feste Ueberzeugung geworden, so daß auch der ungebildeteste Christ der Unsterblichkeit seiner Seele gewiß ist.

Und diese Seele, dieser unsterbliche Geist wird nach der Trennung von diesem irdischen Körper wieder eine neue Hülle empfangen; denn ein Werkzeug ist ihm nöthig, um in jenem bessern Leben mit den ihn umgebenden Dingen in Verbindung zu stehen; aber frage und forsche nicht: wie werden die Todten auferstehen, und in welcherlei Leibe werden sie kommen? — frage und forsche nicht: wie kann und wird das neue Gewand des Geistes sein? — Es hat uns Jesus nicht offenbart, wie die Verwandlungen im Tode sein werden; und alles Forschen darüber ist fruchtloses, träumerisches Vermuthen. Auch sehe ich sehr wohl ein, daß es uns Sterblichen unmöglich zu offenbaren war und ist, weil wir in dieser Unvollkommenheit es nicht begreifen könnten. Wer kann einem Blindgeborenen die Pracht der sichtbaren Welt, den Schmuck der Erde und ihres Frühlings, des Himmels und seiner Sterne offenbaren? Es fehlt ihm der Sinn dafür. Um diese Pracht zu erkennen, müßte er schon sehend sein; und so müßten auch wir schon das sein, was wir noch erst werden sollen, wenn wir eine Beschreibung jenes künftigen Zustandes fassen sollten. Ist aber unser Leib schon jetzt herrlich; erfreuet er sich schon jetzt so großer Vorzüge vor den Thieren, sovieler bewundernswürdigen Kräfte und Geschicklichkeiten; wie herrlich wird erst der verklärte Leib sein! —

In einem lieblichen Gleichnisse giebt uns Paulus (1 Kor. 15) eine Vorstellung von der Auferstehung. Er vergleicht den Todten mit einem Saamen, der in die Erde geworfen wird. Das Saatkörnlein ist's nicht, das wieder hervorsteigen und werden soll, sondern etwas Anderes. Der Saame vermodert im Boden und wird Erde; gleichermaßen auch der menschliche Leichnam. Der Saame ersteht nicht wieder; eben so wenig der begrabene, verwesete Leichnam. Aber aus dem Saatkorn steigt das Lebendige, das an sich Unsichtbare über die Erde hervor, nimmt einen ganz andern Leib an, eine ganz andre Gestalt, als das Körnlein hatte; empfängt Blätter, Stengel, Zweige, Blüthen, wie das kleine Saatkorn nicht hatte, und wird hiemit schöner, als das Verwesete je gewesen. Ebenso der unsterbliche Mensch. Von der Todesstunde an wird sein Körper ein Raub der Würmer und der Fäulniß, während das Lebende, oder, wie Jesus es nennt, was hinfort nicht sterben kann, der Geist des aufgelösten Menschen, eine andere Hülle und Gestalt annimmt, edler und schöner, als der irdische Leib gewesen. Es wird gesäet verweslich, sagt der Apostel; was aufersteht, ist das Unverwesliche. Es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistiger Leib. Davon aber sage ich, daß Fleisch und Blut nicht können das Reich Gottes ererben; auch wird das Verwesliche nicht erben das Unverwesliche.

Preis sei dir, Auferstandener, Wunderbarer, Unbegreiflicher, Fürst des Lebens! Preis sei dir, daß du zu einer so trostreichen und seligen Hoffnung mich erhoben hast! — Kein Zweifel müsse sie jemals in mir trüben; kein Spötter sie mir rauben! Gieb, daß ich sie stets mit meinem Munde, wie mit meinen Werken bekenne, daß ich nur im Glauben an dich und dein heiliges Wort Trost und Zufriedenheit, Unschuld, gutes Gewissen und Seligkeit suche, daß ich dir anhänge im Leben und im Tode, und daß ich bei Allem, was ich vornehme, nicht sehe auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare, nicht

auf das Gegenwärtige, sondern auf das Zukünftige; damit mein Wandel schon hier auf Erden im Himmel sei! — O mein Heiland, du, mein Leben, auch mir sei das Fest deiner Auferstehung der Tag, an welchem sich mein Glaube und mein Muth neu wieder aufrichtet. Segne mich durch die Kraft deines heiligen Geistes, daß ich in Wort und That, doch bescheiden und anspruchlos, dein wahrer Jünger und Priester werde; daß ich feste sei und unbeweglich, und immer zunehme im Guten, und so mich würdig vorbereite in dieser Schule der Prüfung zu meiner höhern Bestimmung in jener Welt, wohin du, mein erhabenes Vorbild, vorangegangen bist, um auch mir die Stätte zu bereiten. Amen.

21.

Freigeisterei und Unglaube.

**Ich halt', o Herr, an deinem Gott Irrthum über Wahrheit
Wort, stehn? —**

Und stehe fest den Spöttern,
Die jetzt das Laster hie und dort
Und ihren Witz vergöttern.

Wann war die Jugend Schande?
Hinweg der Thorheit Bande!
Ich wende mich zu Gottes Hüh'n,
Zu meinem Vaterlande.

Wahr ist's, die Wirkungen des rohen Aberglaubens sind schrecklich; aber die Wirkungen des Unglaubens sind gleich fürchterlich. Der Aberglauben verwirrt den menschlichen Verstand; er zerstört Lebensruhe und Gesundheit; er läßt den Menschen handeln gleich einem Wahnwüthigen; er stellt finstern Unsinn an den Platz wohlthätiger Wahrheit; er vernichtet das Gefühl der Menschlichkeit in des Menschen Brust, und bringt ihn zu den grausamsten Thaten; er verwandelt die Religion in eine mörderische Glaubenswuth, welche das Glück der Brüder mit Dolch und Fackel verheert. — Aber sind die Wirkungen des Unglaubens minder schädlich? — Wer kennt nicht den traurigen Zustand der Zweifler, die Laster leichtsinniger Religionspötker, die Gefährlichkeit jener Menschen, die ohne Treue

und Glauben sind, weil sie nichts lieben, nichts glauben können, als ihren eignen Nutzen; keinen Gott, keine Ewigkeit kennen, sondern nur den Genuß des Augenblicks; — jener Menschen, welche alle Religionen für Erfindung listiger Gewalthaber halten, um damit ihre Untergebenen zur Ordnung einzuschüchtern, oder für Träumereien gutmüthiger Schwärmer, welche ihre Einbildungen Andern einzureden wußten!

Der Aberglaube hat in neuern Zeiten von seiner Tyrannei viel eingebüßt, indem aufgeklärte Männer und fromme Fürsten, denen das Wohl ihrer Unterthanen am Herzen lag, das Reich des Irrthums theils durch ihre Lehre zerstörten, theils durch ihre Macht enger begränzten. Es flammen keine Scheiterhaufen mehr für die vermeinten Zauberer; betrügerische Wahrsager können ihr Wesen nur noch in geheimer Stille treiben; man weht keine Schwerdter mehr zur Ehre Gottes, um das Blut der Brüder zu vergießen, welche Gott auf eine andre Weise verehren; man glaubt nicht mehr an Gespenstererscheinungen; man spricht nicht mehr vom leiblichen Besessensein vom Teufel u. s. w. Dagegen hebt der Unglaube sein freches Haupt desto herrischer empor. Besonders in neuern Zeiten traten Männer auf, welche die Wahrheiten des Christenthums mit den Waffen des Scharffsinns, des Spottes, der Beredtsamkeit und des Wises angriffen. Ihre Schriften verbreiteten sich in allen Ländern, und wurden besonders von solchen Personen begierig gelesen, welche zwar eine gewisse oberflächliche Ausbildung besaßen, um den Witz dieser Spötter zu verstehen und für ihre Einfälle empfänglich zu sein; dabei aber keine hinlängliche Gelehrsamkeit und keine gründliche Kenntnisse hatten, um die Scheingründe und Spitzfindigkeiten der Feinde des Christenthums sogleich wahrnehmen zu können. Solche Halbgebildete wollten gern das Ansehn vorzüglicher Denker haben, und für aufgeklärte Köpfe gelten; daher trieben sie mit sogenannter Geistesfreiheit und Freidenkerei ein großes Gepränge, fanden sich sehr geschmeichelt, Freigeister zu heißen, und bespöttelten unglaublich Alles, was mit christlicher Religion in Verbindung stand, um sich in der Welt einen Namen zu machen.

Viele schlossen sich aus nachlässender Modesucht an sie an, indem sie dadurch zu glänzen, und Andere an Einsicht und Erhabenheit über Vorurtheile zu übertreffen suchten. Sehr viel trug auch zur Verbreitung des Unglaubens die Eitelkeit und Leichtfertigkeit der Menschen, denen es gefiel, ungebunden zu denken, um ungebunden leben zu können. Der Mensch, der gerne seinen Launen und Begierden fröhnet, findet es unbequem, bei allen wichtigen Handlungen Gottes und seiner ewigen Bestimmung zu gedenken, und durch solche ernstere Gedanken in seinen Ausschweifungen gehemmt zu werden. Wenn er seinen Gott nicht hinwegläugnen kann, ist es ihm doch behaglich, sich einzubilden, der Beherrscher des Weltalls bekümmere sich nicht um das Thun seiner einzelnen Geschöpfe. Wenn er auch die Unsterblichkeit der Seele allenfalls für möglich hält, so ist es ihm doch gemächlich, sich bei seinem lasterhaften Leben damit zu beruhigen, daß man von jener Ewigkeit nichts wisse; daß man vielleicht für immer dahin scheide, wie Pflanzen und Thiere; und daß man sich durch den Gedanken an solche Ungewißheit das gegenwärtige flüchtige Leben nicht müsse verbittern lassen. Wenn er gleich nicht wegläugnet, daß Jesus Christus ein großer Weiser gewesen sein mag; so will er ihn doch nicht für den Sohn Gottes, für den Gesandten des Allerhöchsten erkennen, um nicht die Strafbarkeit seines Ungehorsams noch stärker zu fühlen. Aber auch bei solchen, denen man gerade kein wüstes und ruchloses Leben vorwerfen kann, findet der Hang zur sogenannten Freigeisterei, zum Unglauben und zum Spotte über die ehrwürdigsten Wahrheiten eine reichliche Nahrung in einer allzuhohen Schätzung ihrer Vernunft. Sie wollen Alles wissen, aber nichts glauben. Was ihrem Verstande nicht begreiflich und erwiesen gemacht werden kann, halten sie für Märchen und Täuschung; und wenn sie also auch gewöhnlich der christlichen Sittenlehre ihren ganzen Beifall schenken, so wollen sie doch dem nicht beistimmen, was Jesus von übersinnlichen Gegenständen gelehrt hat; noch weniger dem, was diese oder jene Kirche von seiner Person und von seinem Verhältnisse zur

Gotttheit und Menschheit behauptet. Die wichtigsten Wahrheiten werden daher von ihnen bezweifelt, die trostreichsten Lehren verworfen, die heiligsten Geheimnisse mit ihrem spöttelnden Witz besudelt.

Aber du, der du dich deiner vorzüglichen Geistesbildung rühmst, und auf deine Vernunft trogest; hast du auch das Wesen deiner Vernunft schon begriffen? — Du hast es nicht; sonst würdest du wissen, daß auch deine Vernunft ihre Schranken hat, über welche sie sich nicht hinausschwingen kann; sonst würdest du, eingebannt in das Sinnliche, dir nicht anmaßen, über eine übersinnliche Welt zu urtheilen, oder das Ueberirdische abzuläugnen, weil du es nicht mit deinen Sinnen begreifst! — Du findest es thöricht, mit den Augen das Geheimniß der Naturkräfte ausspähen zu wollen, wodurch Pflanzen und Thiere mit den wunderbarsten Trieben begabt sind; und doch scheint es dir nichts Widernatürliches, vermittelst der Vernunft das Wesen und den Ursprung der Welt und der Gotttheit, das Unendliche vermittelst des endlichen Maassstabes ermessen zu wollen? — Deine Vernunft zwingt dich, eine erste Ursache alles dessen anzuerkennen, was du um dich her wahrnimmst; aber kannst du sie mit deinen Sinnen fassen, oder durch deine bloße Vernunft begreifen? — Du kennst das strenge Pflichtgesetz der Vernunft; sie fordert die Erfüllung desselben, sogar auf Unkosten und mit Aufopferung des irdischen Lebens; aber zeigt sie dir auch den Zweck und die Wirkung dieses Gesetzes? mußt du, damit deine Vernunft nicht mit sich selbst im Widerspruch stehe, damit vielmehr der Geist seinen Zweck, um dessen willen er sogar das Leben lassen soll, noch über den Wirkungskreis und über das Leben seines Körpers hinausfinde, — mußt du deshalb nicht ein Dasein jenseits der Todesstunde annehmen; mußt du nicht ein andres Leben glauben, so wenig du es zu fassen, so wenig du dir eine Vorstellung davon durch deine Vernunft zu entwerfen vermagst? — Du siehst also, daß es Gegenstände giebt, welche übersinnlicher Natur sind, welche wir durch unsre Vernunft nicht erkennen, und welche als gewiß und unwidersprechlich wahr anzunehmen, wir

dennoch durch unsre Vernunft selbst unwiderstehlich gezwungen werden. So gehet also der Glaube hoch erhaben über die Vernunft hinaus, und verleiht ihr selbst erst Festigkeit, Stärke, Einklang und Frieden; und es ist demnach übermäßige Verehrung der Vernunft, wenn wir durch sie erkennen wollen, was für sie bei gegenwärtiger Beschränktheit unerkennbar sein muß; oder wenn wir Alles verwerfen wollen, was sie nach ihren Gesetzen nicht begreifen, nicht als innere Gewißheit wahrnehmen kann. — Du kannst das Wunderhafte im Leben Jesu Christi nicht begreifen; aber mußt du, wie Thomas erst sehen, um zu glauben? Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben. Du kannst das Göttliche in Jesu Christo nicht fassen; es ist dir aber begreiflich, daß Gott, verhüllt im Schleier seiner Schöpfungen, groß und herrlich wirke; sollte er denn nicht auch groß und herrlich in und durch menschliche Gestalt wirken können? — Du bezweifelst keinesweges, daß Gott in den fernsten Sternen, wie im Grashalme sich offenbare, überall thätig und liebevoll für seine Geschöpfe; und doch weigerst du dich anzunehmen, daß Gott sich auch in menschlicher Gestalt dem menschlichen Geschlechte offenbaren könne, zum Heile der Geisterwelt? — O sei nicht ungläubig, sondern gläubig! — Folge der Ermahnung des Apostels: Darum sehet zu, lieben Brüder, daß nicht Jemand unter euch ein arges ungläubiges Herz habe, das da abtrete von dem lebendigen Gott. Hebr. 3, 12.

Denn der Unglaube ist für jeden Menschen ein widernatürlicher Zustand. Ein Zweifler, so spricht das göttliche Wort, ist unbeständig auf allen seinen Wegen. Jak. 1, 8. Er stört seine eigne Ruhe, und wankt in banger Ungewißheit dahin, im Widerspruch mit sich selbst. Er sieht eine wundervolle Natur, und fragt sich: wo ist ihr Schöpfer? — Er sieht die Uebereinstimmung aller Völker in Verehrung eines höchsten Wesens, und er allein steht zweifelnd da, ungewiß, ob die ganze Menschheit, oder ob er allein im Wahnsinn lebe. Es sagt ihm eine innre Stimme, es sagt ihm sein unüberwindlicher Trieb nach Verlängerung seines Daseins: du

kannst nicht vernichtet werden, es ist in dir etwas Unvergänglichliches; — und doch zweifelt er an dem hohen Beruf seines Geistes zur Unsterblichkeit. Er verzagt an sich selbst, und verwünscht seine Bildung, seine Kenntnisse, weil er auf dem halben Wege zur Wahrheit stehen geblieben ist, und des wahren Lichtes ermangelt. —

Viele dieser Bedauernswürdigen, die ohne Glauben, ohne Religion sind, und doch das ewige Bedürfniß darnach fühlen, versinken zuletzt in trostlose Verzweiflung. Die Welt wird für sie zu einem todtten, bedeutungslosen Schattenspiel; kein wahres Glück ist für sie mehr auf Erden; sie können sich wohl belustigen, ihre Sinne berauschen, sich für Augenblicke zerstreuen; aber ihres Daseins recht innig froh werden, — das können sie nicht; denn für sie ist kein allliebendes Wesen, das sie Gott und Vater nennen dürfen; für sie ist kein Erlöser, den sie als Freund und Vorbild betrachten können; ihnen lächelt aus den Fernen der Ewigkeit kein Strahl der Hoffnung und der Liebe; für sie giebt es keine dauernde Freude, für sie keinen kräftigen Trost in den Leiden des Lebens. Aber auch das Wohl der ganzen bürgerlichen Gesellschaft wird durch den Unglauben gefährdet. Wer in sich selbst keinen Frieden findet, der findet ihn auch nicht an der Brust der Gattinn oder des Gatten, nicht im Kreise seiner Kinder, nicht in den Geschäften seines Berufes; sondern sucht den Zweck seines Lebens zuletzt im äußern Genuß und in mancherlei Zerstreuungen, oder in irdischen Vorzügen und Gütern; und Unschuld, Aufopferung und Redlichkeit sind ihm leere Namen; die Religion ist ihm ein Märchen, ihr Verehrer ein Heuchler oder Schwärmer; er lebt nicht für Gottheit, Ewigkeit und Menschheit, sondern nur für sich. Der eigne Vortheil ist sein Gott; nur thierische Bedürfnisse, nur Furcht binden ihn noch an die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens. Gebt ihm einen Königsthron; er wird das Wohl ganzer Nationen grausam zerstören, um seinen Leidenschaften ein Genüge zu thun. Stellt ihn zu

Seinesgleichen; er wird auf ihre Kosten nur für sich zu gewinnen und seinen Lüsten zu dienen suchen; und Hinterlist, Falschheit, Betrug, Lügen und Meineid, — kurz, jedes, auch das verworfenste Mittel wird ihm willkommen sein, wenn es nur ihm nuzet; er wird es lächerlich finden, für Vaterland und Menschheit auch nur die unbedeutendste Kleinigkeit wegzugeben; er würde eine ganze Welt für seine Einfälle aufopfern, wenn man ihm die Macht dazu ließe.

Doch, ein Zweifler ist unbeständig auf allen seinen Wegen! — Gemeiniglich kehren solche Freigeister und Ungläubige nach einer Reihe von Jahren, wenn ernste Schicksale sie zum Nachdenken gebracht haben, oder wenn sie durch ihre Unmäßigkeit Schwächlinge geworden sind, von selbst zum stummen Glauben, oft zum Aberglauben und zur Schwärmerei um; und es ist nicht selten, daß die größten Zweifler und Religionspötker sich im Alter verzweiflungsvoll und blindgläubig in den Schooß irgend einer Kirche stürzen, um sich mit gottesdienstlichen Uebungen und frommen Schwärmereien gleichsam zu betäuben, ihr Gewissen zu beschwichtigen und den verlorenen Gemüthsfrieden wieder zu finden.

Aber auch so finden sie ihn nicht; — er ruht so wenig beim Aberglauben und Irrthum, als bei Unglauben und Freigeisterei; — denn aus den Entartungen des menschlichen Gemüthes kann nie Segen hervorgehen; nur die Mittelstraße ist die Straße des Heils; — und diese hat uns Jesus Christus gewiesen. — Schon vor ihm glaubten manche Heiden an einzigen und lebendigen Gott; schon vor ihm war das Gefühl des Rechten und Billigen, die Erkenntniß des Edlen und Bösen vom Schöpfer jedem Herzen eingepflanzt; schon vor ihm war der Keim von Allem, was er gelehrt hat, in der Brust des Menschen vorhanden; aber Finsternisse und Räthsel blieben zerstörend zwischen den Lichtpunkten und hellen Ansichten jener menschlichen Weisheit.

Alle jene Reime entfaltete ein Einziger plötzlich und wunderbar zu lebendiger Vollendung. — Jesus Christus, Alles, was je in Religionen geahnet war, stand durch ihn groß und tief, wie es kein Anderer je angedeutet hatte, wie es kein Späterer übertreffen konnte. Das Allerhöchste und Allerheiligste, den Zusammenhang des Menschen mit der Natur, mit Gott und mit der Ewigkeit setzte er plötzlich in ein solches Licht, daß seine Offenbarung allen Geistern, dem Gelehrtesten und Vornehmsten, wie dem Niedrigsten und Unwissendsten im Volke sonnenhell einleuchtete, ihnen beruhigend, erquickend und erhebend wurde; obgleich sie übernatürlich war, wie schon daraus hervorgeht, daß kein Anderer, weder vor ihm, noch nach ihm, sie so gegeben hat.

Darum bedürfen auch die großen Wahrheiten, die er vortrug, keiner Vertheidigung gegen Freigeisterei; sie sprechen für sich selbst; die ganze Schöpfung, die Schicksale der Welt, die Wirkungen der Lehre Jesu auf die Völker mehrerer Jahrhunderte, die Zeugnisse jeder unzerrütteten Vernunft, die tiefe Sehnsucht jedes sich selbst beherrschenden Gemüthes, — Alles, Alles spricht für ihre Göttlichkeit. — Und darum halte dich an deines Jesu Lehre. Sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Sprich zu ihm: Mein Herr und mein Gott! und erwarte getrost von ihm allein dein Heil in dieser und jener Welt; es wird dir nicht fehlen, wenn du mit treuergebendem Herzen seiner Anweisung folgest.

Ja, Eins nur bleibt fest und wahr, eine ewig lautere Quelle des Heils: das Wort Gottes, das durch dich geoffenbarte Wort, mein Heiland! In diesem will ich beharren, und mich von den Sitten und Meinungen der Zeit nicht anfechten lassen. Christlich-groß will ich den Spott des Bibelseindes verachten; denn die Wahrheit, die er schmäht, bleibt doch das Wort aus Gott. Dich, mein Jesus, lieb haben, in deinem heiligen Geiste vor Gott wandeln, menschenfreundlich, zufrieden, voll Zu-

versicht auf des ewigen Vaters Barmherzigkeit, das ist besser, denn alles Wissen, Grübeln und Zweifeln. In diesem Sinne stärke und bewahre mich. Amen.

22.

Der Werth des Lebens für den Menschen.

Sei reich und hoch, ein Weltgebieter,
Umstrahlt von alles Glückes Sonnenlicht,
Sei Herr der schönsten Erdengüter; —
Ein wahres Glück blüht dir hienieden nicht.

Drum: nicht im Weltgetümmel,
Nicht zwischen Trug und Schein,
Dein Wandel soll im Himmel
Mit Jesu sein.

Das Kind begehrt nach der Jugend; der Jüngling nach dem reifen männlichen Alter; und doch kommt zu schnell die Jugend, zu schnell das Alter; und Alle blicken mit mehmüthiger Sehnsucht in das Verschwundene, wie auf einen schönen Traum, zurück! — Jedes Jahrhundert sieht drei neue Menschengeschlechter kommen und gehen; aber alle drängen und treiben, als hätte das Leben kein Ende. Sie scharren Geld und Gut zusammen, als hätten sie für ein mehrhundertjähriges Auskommen zu sorgen; sie kaufen und bauen, als dürften sie ihre Häuser und Güter nie verlassen, als wäre kein Tod in der Welt; und darüber gehen sie zu Grabe, und hinterlassen Andern die Frucht ihrer Mühen; wie sie sich über Erbschaften ihrer verstorbenen Verwandten gefreut haben, so erfreuen sich nun Andere über den Gewinn ihrer Hinterlassenschaft. Und doch sehen sie Kinder, Jungfrauen, Jünglinge, Männer und Greise rings um sich her aus dem Leben scheiden; doch können sie den Gedanken an die Todesstunde wohl auf kurze Zeit von sich zurückweisen, aber niemals ganz von sich entfernen; er liegt ihnen zu nahe; und mit ihm verbindet sich nothwendig der Gedanke an die Ewigkeit, an ein Dasein des unsterblichen

Geistes in einer andern Welt nach dem Abschiede von dieser Erde; denn bei weitem der größte Theil der Erdenbewohner weiß gar wohl, daß er auch nach dem Tode des Leibes nicht aufhören werde; er weiß, daß er auch für ein bessres Leben jenseits des Grabes zu sorgen habe. — Nur sind die Vorstellungen vieler vom Werthe dieses und jenes Lebens verworren und unvollkommen.

Allerdings hat unser irdisches Leben einen großen, oft zu wenig geschätzten Werth. — Es ist der Anfang eines bewußten Daseins für eine Zukunft ohne Ende; die erste Stufe einer Leiter, deren Spitze in die Ewigkeit reicht. Zwar ist es hier noch nicht erschienen, was wir sein werden; zwar sind wir hier noch von der Sinnlichkeit befangen und unvollkommen, wie alle äußern Gegenstände um uns her; aber doch bietet auch dieses Leben uns schon unzählige Mittel und Gelegenheiten dar, zur Beförderung der Absichten Gottes, zur Erreichung seiner weisen und gütigen Zwecke in seinem Reiche zu wirken; doch kann auch hier der fromme Christ nach der Vorschrift und nach dem Beispiele seines Heilandes durch treue Anwendung seiner geistigen und körperlichen Kräfte in seinem kleinern oder größern Kreise viel guten Saamen säen, und, indem er mit dem ihm verliehenen Pfunde gewissenhaft wuchert, sich als einen getreuen Knecht seines Gottes bewähren, der einst am Abend seiner Tage mit heiterer Zufriedenheit auf seine Laufbahn zurückschauen, und sich selbst das Zeugniß geben kann: ich habe das Werk vollendet, das mir befohlen ward! Und sei gleich dieses Leben flüchtig, mangelhaft und von manchen rauhen Stürmen des Schicksals getrübt; es ist doch für uns als Vorbereitung auf unsern ewigen Zustand von der allergrößten Wichtigkeit; denn von ihm und von der Art, wie wir es benutzen, hängt unser künftiges Schicksal in jener Welt ab. Darum achte diese deine Zeit nicht geringe; verträume nicht in Müßiggang, vertauble nicht in leichtsinnigem Spiele diese Tage, welche du zur Vollbringung des göttlichen Willens in gemeinnützigen Werken und zur Befähigung deines unsterblichen Geistes für ein bessres Leben an-

wenden sollst. Wird einem verständigen Schüler die Schule nicht werth sein, worinn er für seinen künftigen Beruf sich ausbilden soll? wird er nicht, sein eignes Beste erkennend, jede Minute zu rathe halten, mit jeder Stunde geizen, um der nützlichen Kenntnisse und der guten Geschicklichkeiten recht viele sich zu erwerben, damit er dereinst im erwachsenen Alter mit Ehren auftreten, und seine Stelle in der menschlichen Gesellschaft würdig ausfüllen könne? wird ihm diese Schule wohl verleidet werden durch manche beschwerliche Mühe, die er übernehmen, durch mancherlei Entbehrungen, denen er sich unterwerfen, durch mancherlei Unannehmlichkeiten, die er dulden muß? wird er nicht dies alles gerne sich gefallen lassen, wenn er seine Fortschritte in diesem und jenem Guten und so manche laute Freuden dagegen berechnet, welche seinem anspruchlosen, jugendlichen Sinne, auch bei der nöthigen, heilsamen Beschränkung, ungesucht sich darbieten? — und wird er nicht dereinst im männlichen Alter noch mit Dank und Liebe dieser für ihn so folgereichen Zeit sich erinnern? — So sei also auch dieses irdische Leben uns werth, als eine schätzbare Gabe unsers göttlichen Schöpfers, der dadurch uns schon hier die Gelegenheit und die Mittel verleiht, in seinem heiligen Dienste zur Vollbringung seines Willens zu wirken, und uns vorzubereiten zu dem, was wir sein werden, wenn er uns abrufet zu einer andern Welt. —

Ferne sei es also von uns, daß wir über die Unvollkommenheit dieses Lebens seufzen, seine Mängel bejammern, seine Mühe und seine Leidenstunden beklagen, und durch undankbares und unverständiges Murren wider den Urheber unsers Lebens uns versündigen sollten! Ferne sei von uns, daß wir nach Art der Heuchler, mitten im Lebensgenuß nur immer von Tod und Grab sprechen, oder ein baldiges Ende herbeiwünschen, um uns den Schein einer vorzüglichen Gottseligkeit zu erwerben, wenn wir gleich nur allzufest noch an dieser Welt hängen. — Aber ferne sei auch von uns Alles, wodurch wir unser Leben verkürzen, und unsern Tod früher herbei führen, als es nach der Ordnung der Natur eintreten würde.

Ein mit tiefem Abscheu vermishtes Grauen durchbebt jedes Gemüth beim Anhören von der Botschaft eines Selbstmordes. Es erscheint uns solche That wie das unnatürlichste aller Verbrechen, indem es die Liebe des Lebens verläugnet, welche jedem Wurme und selbst dem unglücklichsten aller Geschöpfe noch in der Mitte seines Elendes treu zu bleiben pflegt. Und in der That empört sich der Selbstmörder mit frecher Hand gegen die Ordnung der Schöpfung; verkehrt die natürliche Todesfurcht in Todesliebe; zerreißt die Bande, die ihn an dieses Leben binden; und vernichtet eigenmächtig ein Werk des Schöpfers, das nur dem Schöpfer zustand, fortzusetzen oder zu enden. Und warum entschließt er sich zu solcher abscheulichen Handlung? — Etwa, weil er der Hoffnung ist, er werde dort ein bessres Schicksal finden, als hier, wo er irgend einem wirklichen oder eingebildeten Leiden zu entfliehen sucht? — Wer verursachte ihm denn hienieden sein Leiden? — Zog er es sich selbst durch eigne Vergehungen zu; wie darf er erwarten, durch ein neues Verbrechen den selbst verschuldeten Uebeln ausweichen zu können? — Oder war sein Leiden eine von Gott verhängte Prüfung; warum will er sich der Leitung seines weisen Schöpfers und Vaters entziehen? — Meint er, der Allerhöchste werde nun wegen seiner feigen Weichlichkeit, wegen seines eigensinnigen Trozes seine weisen Rathschlüsse ändern? Wähnt er, Gott und den göttlichen Schickungen entrinne zu können? — Oder übt er etwa ein gräßliches Strafgericht an sich selbst wegen begangener Schandthaten, die vielleicht Niemand kennt, als der allwissende Gott? — vollzieht er vielleicht ein Todesurtheil an sich selbst, ausgesprochen von der Verzweiflung seines Gewissens? — Oder glaubt er, oder darf er glauben, daß er der wohlverdienten Strafe des ewigen Richters entgehen werde, wenn er Frevel auf Frevel häuft? — Und doch begeht er diese entseßliche, widernatürliche That, wodurch er die Ehre seiner Familie befleckt, die ihn von nun an nur ungerne und mit dem schmerzlichen Ge-

fühle der Schaam als ihr gewesenes Mitglied nennt; — doch bereitet er sich ein Grab, auf dem die Liebe und Sehnsucht der hinterlassenen Freunde keine Thräne weint, von dem vielmehr Alle scheu und schüchtern den Blick hinwegwenden mit unwillkürlichem Grausen! —

Zwar darf ich mich nicht vermessen, über einen solchen Selbstmörder ein Verdammungsurtheil zu sprechen; denn nur Gott richtet gerecht; nur er, dieser Herzenskündiger, nur er allein weiß, wie der Unglückliche zu dieser schrecklichen That kam. Vielleicht — und gewiß ist dies am häufigsten der Fall — vielleicht entstand sie aus Schwermuth, aus Wahnsinn und aus einem krankhaften Zustande des Körpers, wo Vernunft und Verstand sich bei ihm in solchem Grade verdunkelten, daß er nicht wußte, was er that. — Wie der Nachwandler, wenn er zur vollen Besinnung zurückgekommen ist, selbst mit Entsetzen an die Wägstücke denkt, welche er verschlossenen oder verdunkelten Auges unternahm; so würde auch der Selbstmörder vor seiner That erschrecken, wenn er das Leben und mit ihm zugleich einen unzerrütteten Gesundheitszustand des Körpers und einen freien Gebrauch aller seiner Geisteskräfte zurückempfangen könnte. — Wer kann die Todten verdammen? Sie stehen außer unsrer Macht. Das Gericht Gottes geht über sie; der kurzsichtige Mensch schweige, oder ahme den Aposteln des Herrn nach, welche selbst einen Judas nicht zu richten wagten, sondern mit bescheidnem Sinne sprachen: Er ist hingegangen an seinen Ort! — Ap. Gesch. 1, 25. Oder weißt du um Gottes Gerichte? Bist du nicht vielleicht ein strenger, blinder Richter, während der Allbarmherzige schon Gnade erzeigt hat dem, welchem du noch fluchest? Bist du, der du im vollen Besitze deiner Geisteskräfte ein liebloses Urtheil sprichst, nicht vielleicht sträflicher, als der beklagenswerthe Unglückliche, welcher sich in völliger Betäubung seines gesunden Verstandes vergieng? —

Statt zu richten, statt zu verdammen, siehe also nur auf dich selbst, daß du nicht auch versucht werdest. Entferne aus deinem Betragen alles, wodurch du in Gefahr kommen könntest, wider dein eignes Leben zu wüthen. Hüte dich vor Unmäßigkeit und Wohlhust, welche deinen Körper erschaffen, deine Gesundheit untergraben, deine Lebenskraft schwächen, und vor der Zeit dich dem Grabe zuführen, wenn nicht gar die Besonnenheit und den Muth zum Ertragen selbstverschuldeter Leiden dir rauben, und dich zur Selbstentleibung veranlassen können. Hüte dich vor Allem, wodurch du dir Krankheit zuziehen, und dein Leben dir verkürzen kannst; und suche, wenn Krankheit dir zustößt, zu rechter Zeit gehörige Hülfe, um dein Leben zu erhalten und zu verlängern, solange es dem Rathe deines himmlischen Vaters gefällt.

Schätze so dein Leben auf rechte Weise, und Sorge pflichtmäßig für seine Erhaltung; aber überschätze es nicht; sieh' in ihm nicht deinen Hauptzweck, daß es dein Eins und Alles wäre; sondern nur das Mittel zur Erreichung deiner höhern Bestimmung; betrachte diese irdische Welt nicht als dein Vaterland, nicht als deine bleibende Stätte; sondern nur als eine Fremde, in der du nach dem Willen deines gütigen Vaters auf eine gewisse Zeit reisen und wandern sollst, um tüchtiger, verständiger und weiser zu werden, und dereinst fähig zu sein zu dem, wozu der Vater dich zu seiner Zeit in die Heimath ruft. — Kürze daher diese Zeit nicht muthwillig ab; aber suche auch nicht in ihr dein ganzes Glück; hänge dein Herz nicht so stark an dieser Fremde, daß dereinst die Heimkehr dir schwer fallen könnte, oder daß du deiner anderweitigen Bestimmung uneingedenk würdest. — Blicke auf zu Jesu, dem Anfänger und Vollender deines Glaubens. Er hatte Macht sein Leben zu erhalten, und sein Leben zu lassen (Joh. 10, 18); aber sowie er sich nie muthwillig in Gefahr stürzte; der Aufforderung des Versuchers, von der Zinne des Tempels hinab zu springen, nicht gehorchte; vielmehr den Nachstellun-

gen seiner Feinde sich öfters entzog, und durch schleunige Flucht ihren mörderischen Fäusten entwich; so war er doch kein feiger Miethling, der den Tod da fürchtete, wo die Pflicht verlangte, ihm muthig entgegen zu gehn; nein, er ließ sein Leben für die Schaafe. — Als der Verräther mit der Wache kam, ihn zu suchen, und es ihm leicht gewesen wäre in der Finsterniß zu entweichen, da trat er unerschrocken zum Schutze der Seinigen vor, und überlieferte sich selbst, indem er sagte: Ich bin Jesus von Nazareth. Suchet ihr mich, so laßet diese gehen. Und da er zur Vollendung des großen Erlösungswerkes sterben mußte, da hielt er sein Leben nicht selbst zu theuer; suchte nicht durch Wiederruf, durch Schmeichelei, durch Bestechung oder auf andere unerlaubte Art sich zu retten; sondern leistete willig Verzicht auf sein irdisches Leben, obgleich er in der vollen Blüthe seiner Jahre stand; gieng getrost dem schmachvollsten Tode entgegen; und befahl seinen Geist in die Hände des ewigen Vaters. — Wohl ziemte es ihm daher, seinen Bekennern zuzurufen: Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, um meiner Anweisung zum ewigen Heile zu folgen, der wird es finden. — Dies Wort sei auch mir gesagt; und nie will ich daher mein Leben zu theuer halten; nie will ich als feiger Miethling der Gefahr des Todes ausweichen durch Vernachlässigung höherer Pflichten; vielmehr will ich da, wo mein Beruf, wo Recht und Wahrheit, wo herzliche Liebe zu meinen Mitmenschen mich auffordert, selbst mit Gefahr meines Lebens dieser Aufforderung folgen; fest überzeugt, daß Gott mich wohl erhalten kann und wird, wenn es seinem Rath und Willen gemäß ist, und daß, wenn ich in der Ausübung meiner Schuldigkeit und im Gehorsam gegen Jesum sterbe, die rechte Stunde zum Uebergange in jene andre Welt geschlagen hat, wohin mein Heiland vorangegangen ist, um mir die Stätte zu bereiten.

Damit aber dieses flüchtige Leben mit allen seinen Vergänglichkeiten uns nicht zu werth werde; so müssen wir uns mit unsern Begierden nicht zu enge anschließen an das, was uns täglich umgiebt, was unsern Sinnen und Neigungen wohlthut; müssen nicht der Erde einen gleichen oder größern Werth beilegen, als dem Himmel; sondern immer eingedenk sein, daß wir auch für ein besseres Loos jenseits des Grabes zu sorgen haben, damit wir also durch die irdischen Güter wandeln, daß wir die ewigen nicht verlieren. Wer einmal so weit gekommen ist, daß er mit Wenigem zufrieden sein kann; was fragt der nach Sonnen Goldes? Wer soweit gekommen ist, zu erfahren und einzusehen, wie blindlings die Menschen oft nach dem Scheine urtheilen, und wie wenig sie das wahre Verdienst zu erkennen und zu ehren, oder gegen Wohlthaten dankbar zu sein geneigt sind; was fragt der noch ängstlich nach dem Urtheile des großen Haufens, nach Ansehn und Ruhm? Wer einmal den bittern Schmerz eines gebrochenen Herzens beim Verlust seines ganzen Vermögens, oder bei der boshaften Schändung seines guten Namens, oder beim Sarge eines geliebten Vaters, einer theuren Mutter, eines einzigen Kindes gefühlt hat; wird der noch mit leidenschaftlicher Zuversicht an irgend einem Gute dieses Lebens hängen, da er aus Erfahrung weiß, und sich sagen kann, daß der sich selbst die grausamsten Schmerzen schafft, der sein ganzes Herz an dieses Vergängliche hängt? — Nein, er wird es deutlich erkennen, daß alles Irdische nichtig ist, daß er in der Erfüllung äußerer Wünsche sein inneres, unzerstörbares Glück unmöglich gründen kann, — daß nur das Bewußtsein vollbrachter schwerer Pflichten, daß nur Unabhängigkeit von Leidenschaften und Vorurtheilen, daß nur Einssein mit Gott und ein Leben im hohen und doch bescheiden Geiste Jesu eine dauerhafte Seligkeit des Herzens bewirkt; und so wird sein Leben hier auf Erden göttlicher werden, und zugleich für ihn im Preise sinken, indem er es in Zu-

sammenhang mit jener Ewigkeit bringt. Mag auch zuweilen noch sein Herz lebhafter für Dies und Jenes auf Erden schlagen; er kann doch das herrliche Wort des weisen, vielgeprüften und über alle Schicksale hoch erhabenen Jüngers Jesu mitsprechen: Meine Brüder, ich schäme mich selbst noch nicht, daß ich's schon ergriffen hätte. Eins aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, was davornen ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. Philipp. 3, 13. 14.

Wer unter uns könnte von sich selber sagen: „Ich habe mein Ziel schon ergriffen! Mein Herz wird durch keine vorherrschende Liebe zu irgend etwas Irdischem mehr gefesselt!“ — O wer dies sagen könnte, der müßte mehr, als Mensch sein; denn der Mensch wird, so lange er lebt, nie ganz frei vom Einflusse des Sinnlichen werden. So lange wir noch in diesem sterblichen Leibe wandeln, hat dieser Leib noch seine Bedürfnisse, die nach dem Willen des Schöpfers befriedigt werden müssen. Auch in der letzten seiner Stunden wird daher der Christ noch mit Paulus sagen: Ich habe es noch nicht ergriffen; ich bin noch nicht vollkommen! Aber muthig aufstrebend zu einem höhern, vollkommnern Sein, wird er hinzusetzen: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, was davornen ist. — Ich ehre die Bedürfnisse und Einrichtungen des Lebens von außen; sie sind für meinen jetzigen Zustand unentbehrlich; aber mein höheres Leben, mein Wandeln in Gott, richtet sich über alles Vergängliche auf. Ich beherrsche meine Neigungen, und lasse mich nicht von ihnen beherrschen. Ich übe, was recht und gut ist, so sehr sich auch demselben meine andern Begierden widersetzen. Nicht menschlicher Beifall oder Tadel, nicht Aussicht auf Gewinn, nicht Furcht vor Verlust, bestimmen mich oder halten mich ab, das zu

thun, was nach meiner innersten Ueberzeugung recht und göttlich und eines Christen würdig ist. Die Welt kann meinen Geist weder belohnen, noch bestrafen; er findet seinen Lohn und seine Strafe in sich selbst, und dort vor dem Richterstuhl Gottes. — Dieses Leben mit Allem, was es Liebens- oder Wünschenswürdiges für mich haben könnte, ist doch nicht das Endziel meines Daseins. Ich bin von Gott zu etwas Himmlischem berufen; zum Geisterleben, zu einer Vollendung, von deren Größe und Herrlichkeit ich hienieden nicht einmal einen Begriff fassen kann, während die dunkle Ahnung davon doch in meinem Geiste ist. Dies Ewigsein, dies Gottähnlichwerden — dies ist das Kleinod, dem ich nachjage; dies ist das Kleinod, welches mir der himmlische Ruf Gottes als meine Bestimmung vorhält. Meine Bestimmung und die mir von Gott geschehene Berufung erkannte ich aber in Jesu Christo und durch Jesum Christum; und darum wird er mit Recht das Licht des Lebens genannt. Ich werde Gott haben, werde in ihm meine Seligkeit finden, wenn ich Jesu Anweisung folge.

Herr, lehre mich eingedenk sein, wie flüchtig meine Tage, wie unsicher alle Güter und Annehmlichkeiten in dieser Welt sind, auf daß ich sie, ohne von dir abzufallen, mit weiser Mäßigung genießen, und mit erhabenem Troste verlieren könne. Dies ist die ächte Weltverläugnung, zu welcher mich dein Sohn, Jesus Messias mahnt. — Herr, lehre mich eingedenk sein, daß dies Wohnen auf Erden nur ein kleiner Punkt meines unendlichen Seins ist; daß mein Wandel im Himmel sein soll. Was meinen Geist jenseits der Todesstunde erwartet, kann ich nicht wissen; und könnte ich es schon jetzt wissen, ich würde es nicht verstehen. Wie mag das unmündige Kind, welches an seinen Spielwerkzeugen sich ergötzt, die edlern Freuden des reifen Alters begreifen? — So wandeln auch wir hienieden im Glauben, nicht im Schauen.

Herr, gieb mir Kraft, dein Geist sei mit mir, daß ich mir Freiheit erringe vom Zauber des Vergänglichen und von der Herrschaft meiner Begierden. Du, Herr, bist der Geist. Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Amen.

23.

U n s t e r b l i c h k e i t.

Gott! in reiner Sonnenklarheit
Strahlt, was uns dein Sohn ver-
heißt;
Strahlt die große Himmelswahr-
heit:
„Ewig ist des Menschen Geist;
„Eugend reicht an Gottes Throne
„Der Vollendung Siegeskrone!“

Stimmt keine Trauerlieder
Bei dem Grab' der Frommen an!
Ins Unendliche, o Brüder,
Wandeln Geister ihre Bahn.
Christus hat den Sieg errun-
gen,
Und des Todes Macht bezwun-
gen.

Im Spiegel seines Erdenlebens hat Jesus Christus uns geoffenbaret, was wir sind und was wir sein sollen. Von seiner Geburtsstunde an, in ärmlicher Krippe, bis zu seiner Verherrlichung über Gräbern, deutet er uns die hohe Bestimmung an, wozu die Gottheit uns Sterbliche schuf. In niedriger Dunkelheit ward er geboren, damit wir bedenken, nicht Herkunft und Rang, nicht Reichthum noch Pracht geben dem Menschen einen Adel, der vor Gott gilt. Arm starb er; ein Fremdling aus Arimathia mußte ihm die Begräbnißstätte leihen, damit wir bedenken, unsre Bestimmung auf Erden sei nicht, Schätze des Staubes zu sammeln und am Sichtbaren zu halten, sondern nach dem Unsichtbaren zu streben. Nicht nahm er zu an zeitlichen Gütern und irdischen Würden, wohl aber an Weisheit und an Gnade bei Gott; nicht war es ihm zu thun um weltliche Macht und um ein beständiges Wohlleben in allen Freuden der Sinnlichkeit; wohl aber war sein ganzes Leben ein wohlthätiges, großes Tagewerk, die

Menschen zu beglücken; er brachte den Sterblichen Erlösung von Irrthum und Sünde; und heilte zugleich Lahme und Blinde, und half dem Bedürftigen mit dem, was er hatte. So soll auch unser Tagewerk auf Erden nicht bloß auf unser bürgerliches Berufsgeschäft, nicht bloß auf die Sorge für unsern und der Unsrigen Wohlstand sich beschränken; sondern es soll Selbstvollendung in jeder Tugend und Zunahme an Weisheit und Erkenntniß Gottes sein. Und so wie er die bitterste Schmach und die herbesten Leiden nicht achtete; sondern gelassen und Gott ergeben, selbst in den martervollsten Tod gieng, aber zuletzt auf das herrlichste über den Gräbern triumphirte; so sollen auch wir bedenken, daß nicht irdisches Wohlsein, nicht Lust dieses Lebens unsre Bestimmung sei; daß nicht Schmerz und Noth des Leibes uns von der Liebe zum Göttlichen und von treuer Uebung unsrer Pflichten abhalten dürfe; sondern daß unser Geistesblick in allen Schicksalen dem Ewigen zugewandt bleiben müsse; daß wir nicht sehen sollen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig. 2 Kor. 4, 17. 18.

Was ist denn die Bestimmung des Menschen? Ist meine Bestimmung Glück und Wohlsein hier auf Erden? — Ach, wie wenige Menschen erfreuen sich dessen! — Jede Stunde des Lebens bringt abwechselnd Freude und Leid; Schönheit und Stärke vergehen, Ruhm und Ehre schwinden, Geld und Gut gehen von Hand zu Hand; Eltern, Freunde, Gatten, Kinder sterben; unsre theuersten Wünsche bleiben oft unerfüllt; nichts bleibt hienieden, nichts sichert uns hier ein festes Glück zu. — Oder ist die Tugend und das lohnende Gefühl der Tugend, der Beifall, den wir uns selbst geben und die Freudigkeit des Gewissens; — ist dies unsre Bestimmung? — wie könnten sie es sein, da Keiner von uns sagen kann: ich habe es ergriffen, ich bin vollkommen; da wir Alle jeden Tag uns mit den edelsten Vorsätzen erheben, und zuletzt nur mit Klage über unsre Schwäche enden? —

Was ist denn die Bestimmung, um derentwillen mich die Gottheit aus dem Nichts hervorgerufen hat? Bin ich nur

für ein kurzes Spiel, für ein flüchtiges Dasein zwischen Wiege und Sarg zu unbekannten Zwecken geboren? Soll ich hinsinken und vergehen im Alter auf immer, wie die Blume des Gartens, wie die Eiche des Waldes? — Aber wie könnte ich diese Vorstellung vereinigen mit der Vorstellung von den unendlichen Vollkommenheiten Gottes? — Warum erkenne ich vor mir hohe Ziele, die ich in einem so kurzen Dasein unmöglich erreichen kann? warum finde ich in mir Anlagen und Kräfte, größer und herrlicher, als ich sie für dieses Leben bedarf, während andre Geschöpfe nicht mehr Eigenschaften haben, als ihnen zur Fristung ihres irdischen Daseins, zur Herbeischaffung der Nahrung, zur Entfernung der Schmerzen und Lebensgefahren vonnöthen sind? So zeigt uns schon die Vernunft, daß unsre Bestimmung auf den engbegrenzten Spielraum dieses Lebens nicht beschränkt sein könne. Aber wir wissen: der Mensch ist Geist; der Leib ist Staub, ist nur Kleid, nur Werkzeug des Geistes im Irdischen und zum Genuß des Irdischen. Der Leib verwandelt sich und nimmt nicht bloß zu, sondern er nimmt auch ab mit den Jahren; der Geist wird reicher an Erkenntniß, und fühlt, er bleibe der selbe, und sei noch derselbe, der er beim ersten Anfange seines Bewußtseins gewesen. Der Leib neigt sich zum Irdischen, und findet die Befriedigung aller seiner Bedürfnisse im Irdischen; der Geist findet nie Ruhe im Irdischen, und begnügt sich nie mit dem Ziele, das er hatte; sondern strebt von einem erfüllten Wunsche unersättlich nach Erfüllung eines zweiten, eines dritten, und so hinaus in die Unendlichkeit. — Der Geist also ist der wesentliche bleibende Theil des Menschen. Der Leib ist von der Erde genommen; er wird wieder Staub und Asche werden. Aber das Unverwesliche verweset nicht; mein Geist wird in neue Verhältnisse eingehen, und, mit einem edlern Gewande umgeben, edlern Genusses theilhaftig werden.

Bei der Bestimmung des Menschen kann also nicht vom Leibe die Rede sein, sondern nur von dem Zwecke, für welchen der Geist erschaffen ist. Ist aber die Rede von der Bestimmung des Geistes; so ist die Rede von seinem Berufe in einer unauf-

hörlichen Fortdauer; denn dies Erdenleben ist für den Geist nur eine Erziehung zu seiner großen Bestimmung; diese Erziehung wird aber hienieden nicht vollendet. Der Geist soll, wie Alles, was Gott erschaffen hat, werden, was er nach seinen ihm verliehenen Kräften werden kann; er soll mithin eine Erkenntniß erlangen, in welcher sich die Herrlichkeit Gottes und seiner Werke und seines Thuns immer gränzenloser und immer beseligender offenbart; er soll aber auch im unendlichen Fortschreiten Gott ähnlich werden. Und beides steht hier für ihn nicht zu erreichen.

Viele Jahrtausende sind seit Erschaffung und Bevölkerung unsrer Erde verstrichen. Die Thiere sind in Erkenntniß und Weisheit nicht fortgeschritten; wohl aber der Mensch. Anfangs wohnte er in Höhlen, bald in Laubhütten, dann in bequemen, sichern, von ihm selbst erfundenen Wohnungen. Anfangs bediente er sich gebrechlicher hölzerner oder steinerner Werkzeuge; aber bald stieg er in die Tiefen der Erde hinab, und holte aus den Eingeweiden derselben die Metalle. Anfangs war er schüchtern auf die engen Grenzen seines Wohnplatzes beschränkt; dann schwebte er kühn über ungeheure Meerestiefen von einem Welttheile zum andern, und redete durch bloße Schriftzeichen mit Freunden in unermesslichen Fernen, wohin er selbst nie kam. Anfangs betete er den Donner, das Feuer, die glänzenden Sterne an; endlich erkannte er, daß auch dies nur Geschöpfe wären; und er betete zu dem Unsichtbaren, den Jesus mit seinem Lichte, als die Menschheit desselben empfänglich geworden, verklärte. — So schritt der menschliche Geist unaufhaltsam fort von Erkenntniß zu Erkenntniß. Was heute ein spielender Knabe weiß, wäre vor Jahrtausenden dem einsichtvollen Greise ein Gegenstand der tiefsten Bewunderung gewesen. Und was wird die Menschheit nach sechstausend Jahren sein? — Sowie aber die Menschen, welche in der Vorzeit lebten, zu der Erkenntniß nicht gelangten, deren der menschliche Geist fähig ist; so gelangen auch wir — das fühlen wir

Alle — noch lange nicht zu der Einsicht, wozu wir durch unsere Kräfte und Anlagen gelangen könnten.

Und ebenso verhält es sich mit unserm Fortschreiten im Sittlichen, im Gottähnlichwerden. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Wir leben hier im steten Widerstreite mit den Begierden und Trieben der Sinnlichkeit; und wo ist unter uns der Vollkommne, der niemals fehlte, der stets die Herrschaft über das Sinnliche übte, und mit Verachtung alles Irdischen sich selbst über alle Umstände und Schicksale erhob? Also wird unsere Bestimmung nicht hienieden erreicht; und also treibt uns Alles, hinwegzuschauen von dem Sichtbaren auf das Unsichtbare.

Uralte, wie das Menschengeschlecht, ist daher auch das Bewußtsein einer ewigen Fortdauer der Seele, und selbst unter den wildesten Völkerschaften der entferntesten Länder, wohin noch nie ein Strahl der geoffenbarten Religion drang, begegnet man dieser Ueberzeugung. So hat von jeher auf der ganzen Erde nur Eine Stimme geherrscht, nur Eine Hoffnung, nur Eine Sehnsucht nach dem Ewigen; und die Gottheit war es, welche den menschlichen Geistern diese Hoffnung, diese Sehnsucht mitgab, als sie dieselben schuf; und die Gottheit, dieses vollkommenste Wesen, kann unmöglich täuschen wollen! — Nein, diese Stimme Gottes in uns täuscht uns nicht! —

Nichts vergeht in der ganzen Natur. — Was einmal in dem Weltall vorhanden ist, das kann nicht wieder daraus verloren gehen. Das Sandkorn, welches du mit Füßen trittst, war einst der Theil eines Felsen; der Fels ist nicht mehr, aber seine Theile sind noch überall vorhanden. — Wie? und wenn das Allergeringste seine Dauer hat; soll das Edelste und Erhabenste, das wir in diesem Weltall kennen, soll der menschliche Geist allein eine Ausnahme machen? — Während das Sandkorn solange im Weltall bleiben wird, als ein Weltall ist, soll der Geist des Menschen, der allein Gott und Unsterblichkeit denken kann, für einen bloßen Augenblick vorhanden sein?

Zwei Dinge unterscheiden sich überall in der Schöpfung — der todte unbelebte Stoff, und dann wieder ge-

weise verborgene Kräfte, welche diesen rohen Stoff zusammenfügen und beleben. Die Blumen, welche dein Garten hervorbringt, entspringen aus der Erde. Wasser, Erde, Luft und Wärme ernähren freilich die Pflanze; aber nicht aus jedem Sandkorn oder Lichtstrahl wird eine Pflanze. Es ist eine geheime Kraft vorhanden, durch welche der Grashalm und die Eiche eben ein Grashalm und eine Eiche wird, und nichts Anderes werden kann. Durch diese unsichtbare, unerklärliche Kraft ist die Blume zur Blume geworden. Wenn nun der todte Stoff nicht aus dem Weltall verschwinden kann; meinst du, die Kräfte, das Edlere, Bessere werde verschwinden? — Wenn die Pflanze von ihren Kräften verlassen wird; ist darum die ehemals in ihr vorhandene Kraft verschwunden? — Zwar bemerkst du sie nicht; aber sie wirkt in andern Verhältnissen fort.

So ist auch der menschliche Geist eine höhere, eine unendlich wunderbare Kraft, mit der keine andere von allen, die wir kennen, verglichen werden kann. Es wird doch wohl feiner so thöricht sein, zu glauben, dieser unser aus Staub zusammengebildeter Leib habe den Geist erst hervorgebracht; und wenn dieser Leichnam einst wieder in Asche zurücksinkt, müsse der Geist auch vergehen? Ist es nicht der Geist, welcher den Leib pflegt, ihn nährt, ihn vor Unglück behütet, ihn bewegt, ihn nach Willkühr als sein Werkzeug gebraucht? — Selbst die Sünder, welche Ursache haben, die Unsterblichkeit zu fürchten; selbst diese bemühen sich umsonst, ihre Einwürfe und Zweifel wider die Unsterblichkeit nur für sich geltend zu machen; denn laut ruft Alles ihnen zu: Deine Seele kann nicht vergehen; sie wird fortdauern und ihr Gericht empfangen! — Sünder! Sünder! es ist ein Gott, und so wahr ein Gott ist, so wahr bist du unsterblich, und deine Thaten folgen dir in die Ewigkeit nach! Wäre der menschliche Geist nur für diesen flüchtigen Augenblick des Erdenlebens geboren; so hätte er aller jener außerordentlichen Vorzüge nicht vonnöthen gehabt, mit welchen er von Gottes Hand ausgestattet ist. Hätte er, gleich andern Thieren, nur die blinden Naturtriebe derselben be-

kommen; so würde er sich ebenfalls nähren und erhalten können. — Wozu nützen uns denn die herrlichen Anlagen unsers Geistes? warum sind wir durch eine wunderbare Verkettung von Umständen gezwungen, diese Anlagen zu vervollkommen? Warum müssen wir eine Erkenntniß Gottes haben, wenn dieser Gott, vor dessen Throne unser Geist anbetet, nicht unser ewiger Vater sein wollte? Warum legte die Hand Gottes die unvergängliche Sehnsucht nach Leben und Fortdauer tief in unsere Brust, wenn der Allbarmherzige sie nicht stillen wollte? — Wären wir mit unsern höhern Kenntnissen und Eigenschaften nicht unglückseliger, als das geringste Thier, wenn die Unsterblichkeit der Seele nur eine Täuschung wäre? — Das Thier kennt den Tod nicht; es lebt unbekümmert um die folgende Stunde; warum gab Gott, der Allweiseste, uns einen Blick in die Zukunft, wenn doch für uns keine Zukunft sein soll? Die Thiere gelangen durch ihre niedrigen Kräfte zu so großer Zufriedenheit und Vollkommenheit, als es ihrer Natur nach möglich ist; aber der Mensch erreicht mit viel höherm Vermögen nicht den tausendsten Theil der Vollendung, zu welcher wir fähig sind. Siehe, Zahllose starben aus unbekannten Ursachen früh dahin; Andere wenn sie betagt sind, verlieren den Gebrauch ihrer Sinne, und können ihr Seelenwerkzeug, den Leichnam, kaum noch zu dem Nöthigsten regieren; Millionen werden durch Umstände behindert, das zu werden, was sie bei ihren Anlagen in einer andern Lage hätten werden können; — und doch sollte unsre Bestimmung schon mit diesem Leben erreicht sein? — Deutet nicht vielmehr dieser Mangel an Vollendung, zu der uns doch unser ganzes Innre antreibt, — deutet er nicht auf Fortsetzung des Tagewerks in einem künftigen Dasein?

Ist ein Gott, und ist er das vollkommenste, heiligste Wesen, wie darfst du an seiner Gerechtigkeit zweifeln? — Könnte es aber wohl mit der göttlichen Gerechtigkeit bestehen, daß tugendhafte Menschen, fromme Christen, welche ohne ihr Verschulden, und selbst um der Tugend willen, die schwersten Widerwärtigkeiten erdulden, dafür keine Ausgleichung in einem

bessern Zustande erwarten dürften? — daß Bösewichte, daß Tyrannen der Menschheit in Herrlichkeit und Freude ihre Tage zubringen, und ungestraft ihre Nebenmenschen verfolgen, ungestraft ganze Völker mit Herzeleid und Drangsal drücken dürfen? — Wie? wenn für diese kein Richter, für jene kein Belohner in dem Weltall vorhanden ist; wer mögte dann auf Erden tugendhaft sein?

Wohl sagt man, die Tugend belohne sich selbst; — ach, aber nicht immer! Wie mancher opferte der Tugend alle Freuden des Lebens hin, und starb unter Schmerzen und Thränen, den göttlichen Gesetzen getreu! Nein die Tugend belohnt sich eben so wenig auf Erden schon immer selbst, als sich jedes Laster auf Erden immer selbst bestraft. — Aber den duldbenden Christen, wie den frechen Sünder, wehen Ahnungen aus andern Welten an, und beide fühlen es: über den Sternen wohnt der ewige Vergelter!

Ja, über den Sternen wohnt der ewige Vergelter! Weine nicht länger, unglücklicher Freund der Tugend; verzage nicht, verlassne und verfolgte Unschuld! dein Tag des Triumphs wird kommen. Trage muthig dein Kreuz, wie Jesus, zum Grabe! — Auch du wirst ewig leben, wie er.

Wir sind unsterblich! Nicht ewig sind wir des Todes Raub. O ihr verwaiseten Kinder, warum klaget ihr trostlos über dem Grabe eures Vaters, eurer Mutter? — O Vater, o Mutter, warum härmest du dich über den Verlust deines gestorbenen Kindes? Es ist vorangegangen in bessere Welten. Du bist unsterblich; über ein Kleines wirst du es wiederfinden.

Wir sind unsterblich! Sünder, warum erblassst du? — Unsterblich ist auch die Seele des Unglücklichen, den du mit deinem Haß, mit deiner Lasterzunge verfolgtest; unsterblich ist auch der Arme, dem du hartherzig die Hülfe versagtest, damit du in Wohlthust leben könntest; unsterblich ist auch die Unschuld, die durch dich verführt und um ihre Lebensfreuden betrogen ward; unsterblich ist, du Stolz, dein Nebenmensch, welchen du, wie einen Wurm im Staube, zertratst. — Sie werden von dir zeugen vor Gott!

Wir sind unsterblich! — O Christ, o stiller Nachfolger Jesu, auch die sind unsterblichen Geistes, denen du wohlgethan hast; sie werden von dir zeugen vor Gott! Die Thränen, welche du vom Auge des Leidenden trocknetest, werden sich für dich in Seeligkeit verwandeln. Die Kinder, welche du mit frommen Sinne für die Ewigkeit erziehst; sie werden dir nicht entrisen, sie sind dir unverloren hier und dort! —

O welche unbeschreibliche Heiterkeit, welches hohe Entzücken gießt der Gedanke an ewiges Sein in mein Herz! Gott, mein Gott! namenlos barmherziger, weiser, gerechter Gott! — Du hast mich nicht für diesen Traum auf Erden ins Dasein gerufen; — du wähltest mir die Ewigkeit. — Was sind mir nun die Leiden des Lebens; was sind mir nun die Stunden des Schmerzens? Vorüberfliegende Schatten, die keine Spur in mir hinterlassen; und Mahnungen von dir, meinem himmlischen Vater, daß ich fest halte an Jesu Weisungen, und stets eingedenk sei meines Berufes zur Ewigkeit. O mein Gott, fest will ich an dir hangen. Durch deinen Willen bin ich unsterblich; von deinem heiligen Geiste durchdrungen will ich nun auch so handeln, daß ich der Unsterblichkeit würdig sei. Nicht mehr will ich der Erde angehören, nicht mehr in vergänglichen Gütern und in flüchtigen Freuden meine Glückseligkeit suchen; nein, ich will Gottes sein, weil ich unsterblich bin. Sehnsuchtsvoll strebe ich zu dir empor, ewiger Vater! — Nimm mich und die Meinigen einst auf in deine Herrlichkeit. Amen.

24.

Das Leben nach dem Tode.

Herr Jesu, meines Lebens Leben, Tod ist nicht Tod für mich, ist
 Laß deinen Geist mir Zeugniß ge-
 ben: nur
Veredlung sterblicher Natur.

Einst

Einß, nach vollbrachtem Erdenle- Den Schleier aller Dunkelheit,
ben Vom Angesicht der Ewigkeit.

Wirß du den Schleier mir erheben,

Habe ich ein Bürgerrecht in zweierlei Welten; gehöre ich nicht nur dem Leben hienieden, sondern vielleicht bald auch einem höhern an; so ist es wohl sehr verzeihlich, daß ich zuweilen gern mich mit dem beschäftige, was ich noch zu erwarten habe, und wohin mich immerdar eine dunkle Sehnsucht zieht. — Von jeher haben daher die Sterblichen sich bemühet, über den Zustand des Geistes nach dem Tode, über seine dortige Bestimmung, über die Beschaffenheit seiner künftigen Freuden oder Leiden einen nähern Aufschluß zu erhalten; und statt sich damit zu trösten, daß unfehlbar der Tag kommen werde, an welchem sie dies alles selbst erfahren und wissen werden, haben sie von einer vorwitzigen Neugierde sich beherrschen lassen; und sind dadurch auf allerlei grundlose Vorstellungen und in die albernsten Träumereien gerathen. Einige meinen, die Seelen werden dort in einer beständigen sinnlichen Wohl lust leben, und in prachtvollen Gärten, an reichbesetzten Tafeln nach Belieben schwelgen. Andere glauben, die Seelen schlafen solange im Grabe, bis das große Weltgericht beginnt. Andere bilden sich ein, daß die Seelen bis zum jüngsten Tage theils unter der Erde, theils in der Luft umherirren; und die Nacht haben sich den lebenden Menschen, besonders des Nachts, sichtbar zu machen, und sie als Gespenster zu erschrecken. Noch Andere bilden sich ein, daß die Seelen, ehe sie in den Ort ewiger Freuden zugelassen werden, sich vorher noch von allen ihnen an kle ben irdischen Neigungen, Sorgen und Sünden müssen läutern lassen, damit sie ganz rein zur unendlichen Seeligkeit eingehen.

Niemals aber gelang es den Menschen, die undurchbringliche Finsterniß aufzuhellen, mit welcher Gott das unbekannte Land der Zukunft verhüllt hat; und nur grundlose Einbildungen und leere Träume waren die Frucht ihres vorwitzigen Forschens. Denn nur Einen großen Offenbarer alles Göttlichen und Himmlischen haben wir auf Erden; dieser ist Gottes Sohn, Jesus Christus, der Weltheiland. Er allein ist unser Licht,

unser Leitstern in der Finsterniß; und alles Andere, was Menschen von den Gegenständen des ewigen Lebens uns offenbaren wollen, ist nur irdische Vorstellung und ohne sichern Grund. Jesus aber, dieser ewige Genosse der Ewigkeit, der da ist der Anfang und das Ende, Jesus verhiess uns die Unsterblichkeit der Seele, ohne uns über den Zustand in jenem Leben eine deutliche Auskunft zu geben. Er lehrte nur, daß der Geist des Menschen nach seiner Befreiung vom Körper höhern und schönern Verhältnissen entgegeneilt, die ihm Gott bereitet hat von Unbeginn. Er lehrte, daß dort jeder nach seinen Gedanken, Worten und Werken gerichtet werden, und den Lohn empfangen werde, wie er ihn verdient. Er lehrte, daß dort eine beständige Vereinigung derer, die hier getrennt wurden, statt finde; und daß wir über ein Kleines diejenigen dort wiedersehen werden, welche der Tod uns hier entriß. Ueber die eigentliche Beschaffenheit jenes Lebens lehrt er uns nichts. Er nennt den Tod nur einen Hingang zum Vater, und sagt von den seligen Geistern bloß, daß sie gleich sein werden, wie die Engel Gottes im Himmel. Matth. 22, 30.

Aber wenn auch Jesus eine nähere Offenbarung der künftigen Welt uns gegeben hätte, was mögten wir davon begreifen? Wie wäre in unsrer jetzigen Lage, bei unsern an die Erde gefesselten Kräften die Erkenntniß des Ueberirdischen möglich? Wie kann der Sinnliche das Geistige umfassen? — Alle Beschreibungen davon würden uns ja doch nur dunkel bleiben, weil uns alle Mittel der Vergleichung fehlen. Wenn Jemand von uns zu den rohen Wilden auf einer fernen Insel des Weltmeeres gelangte; würde er wohl im Stande sein, ihnen eine deutliche Beschreibung von unsern Bequemlichkeiten, von unsern gesellschaftlichen Einrichtungen, von unsern Künsten und Bildungsmitteln zu geben, da noch niemals ein Begriff davon in ihre Seele gelangt ist? — Wenn ein Sehender dem Blinden die Reize einer schönen Landschaft schildern wollte; mit welchen Worten könnte er ihm, der nie das Licht gekannt hat, den wunderbaren Zauber dieser Schöpfung vorstellen? — Er mag darüber reden, soviel er will; — der Blinde wird traurig in

seiner Finsterniß verharren, und von Allem nichts begreifen und fassen. — Und sind wir Alle denn nicht auch blind für die auf uns harrende Herrlichkeit des künftigen Daseins? — Nur Verklärte können sie sehen. Und wenn Einer jener Vollendeten erschiene, und uns die Beschaffenheit jener seligen Welten beschreiben wollte; — würden wir ihn begreifen und verstehen können?

Und mußt du nicht zu Gottes hoher Weisheit und väterlicher Liebe überzeugt sein, daß die Kenntniß dessen, was er dir noch verhehlen will, dir nicht gut sein würde? — Es giebt ja manches Geheimniß, welches Eltern ihren Kindern hienieden verbergen, solange diese noch im Stande der Unmündigkeit leben; weil eine allzufrühe Enthüllung für die Wohlfahrt ihres Kindes gefährlich sein könnte. Wer mögte die Klugheit und Vorsicht dieser besorgten Eltern tadeln? Geben sie nicht eben darin einen unzweideutigen Beweis der Liebe zu ihrem Kinde? Wird nicht einst in spätern Jahren das Kind selbst seinen Eltern dafür danken müssen? — Und so werden auch wir einst der Weisheit des allliebenden Vaters unsern Dank stammeln, wenn der Tod das Siegel des großen Geheimnisses für uns bricht. Auch wir werden dann die Bemühungen unsrer vorwizigen Neugier und die kindischen Einbildungen belächeln, welche wir uns wegen der ewigen Zukunft machten; auch wir werden den Mangel unsers Vertrauens zu der Gnade und Weisheit Gottes dann mit Recht bereuen. — Um nur Eins anzuführen, wodurch die Gottheit schon selbst von unserm eignen Nachdenken darüber gerechtfertiget wird, daß sie uns keinen hellen Blick in jene Zukunft gestattet; — würde uns nicht durch eine nähere Kenntniß jener Seligkeit unser Hiersein auf Erden verbittert werden? — Würden wir nicht die Freuden, welche Gott uns schon hienieden gewährt, gering finden gegen diejenigen, welche er uns noch vorbehalten hat? und würden wir nicht voll Ungeduld, jene höheren Güter und Freuden zu erreichen, zu frühe die Gränze dieses Lebens überspringen? Würden nicht viele Tausend Leidende in Augenblicken des Unmuths, uneingedenk ihrer Pflicht, diese Welt verlassen wollen?

— Aber Gott wollte, daß wir auf Erden unsre Bestimmung erfüllen, so weit sie hienieden zu erfüllen ist; daß wir unsre irdische Laufbahn nicht freiwillig, nicht muthwillig verlassen; sondern sie bis an ihr äußerstes Ziel beenden. Daher stellte er als Wächter vor die verschloßnen Thore der Ewigkeit das Schrecken und den bangen Zweifel, und die furchtbare Stille des Todes, und die undurchdringliche Finsterniß; und diese Wächter treiben das Menschengeschlecht in seine Bahn zurück, daß es seinen Lauf geduldig vollende. Umsonst quält uns jetzt das Ungemach des Lebens, umsonst die Sehnsucht und Ungeduld zur Wiedervereinigung mit unsern Freuden, die in das ewige Vaterland vorangiengen: das Grausen, welches die dunkeln Pforten der Ewigkeit umringt, wirft uns immer wieder zurück; und wir setzen die Erdenreise muthiger fort.

Fehlt es uns aber gleich an deutlicher Vorstellung von unserm Zustande in jener Welt; so wissen wir doch darüber genug, um uns zu einem steten Streben zu ermuntern, jener Ewigkeit würdig zu werden.

Zwar sind Erde und Himmel, Zeit und Ewigkeit Eins; zwar sind wir schon in unsers Vaters Hause hier auf Erden; doch sind wir hier noch nicht auf den höchsten Stufen der Vollendung, noch nicht, wo wir die Herrlichkeit Gottes in aller Vollkommenheit wahrnehmen werden. Dahin führt uns der Engel, welchen wir Tod nennen, und die Befreiung der Seele von ihrer Erdenhülle ist der völlige Sieg des Geistigen über die Sinnlichkeit. Frei vom Staube, geschieden von Fleisch, Blut und Nerven, lebt die Seele dann in selbstständiger Reinheit, vermählt sich neuen Verbindungen, und, reif zum bessern Leben, geht sie zum Vater. Dies also ist die Verklärung nach dem Tode, dies die geistige Auferstehung, welche Jesus verheißt. Was an uns vom Staube ist, muß wieder Staub und Asche werden; aber der Geist, angethan mit einem verklärten Leibe, trägt sodann das Bild des Himmlischen, wie er sonst das Bild des Irdischen getragen hat. 1 Kor. 15, 49. Nicht der Körper, die Seele war es, welche eigentlich Alles wahrnahm und empfand; sie wird es also auch ferner

noch, wenn sie von ihrer zerbrochnen Schale befreit ist; sie wird es dann unendlich zarter und schneller! Der Geist wird auch in seiner geistigen Hülle sich bewußt sein, wird auch dann noch die Herrlichkeit Gottes in seinen Schöpfungen, wird auch dann noch die trauernden Geliebten wahrnehmen und lieben. Aber er hat keine sinnlichen, körperlichen Bedürfnisse mehr, er hat keine Thränen mehr. Er ist das Bild des Himmlischen, von dem er stammt. —

Ist ein Gott und ist Unsterblichkeit, so ist der Gedanke an Vergeltung eine nothwendige Frucht dieser Ueberzeugungen. Selbst die heidnischen Nationen des Alterthums hatten diesen Gedanken; jede derselben schuf sich nach ihren Begriffen einen Himmel und eine Hölle, einen Ort der Seligen, einen Ort der Strafen. — Auch Jesus Christus deutete immerdar auf Vergeltung, welche aus der Gerechtigkeit Gottes hervorgeht. Er wies hinweg aus diesem Leben auf die künftige Fortsetzung desselben nach dem Tode des Leibes, um alle Räthsel und scheinbare Widersprüche unsers Hierseins zu lösen. Wer kennt nicht das herrliche, einleuchtende Bild, welches er in der Erzählung vom reichen Manne und vom armen Lazarus gab, um seinen Jüngern die Ausgleichung des Guten und Bösen dieses Erdenlebens in einer künftigen Welt anschaulich zu machen (Lukas 16, 19 — 31)! Oder wem ist das schauervolle Gemälde unbekannt, in welchem er auf menschliche Weise das Gericht der Seelen schildert: — den ernststen Todtenrichter auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit; — vor ihm die versammelten Völker! — wie vor einem irdischen Richterstuhle, Anklage und Verantwortung, endlicher Richterspruch (Matth. 25, 31 — 46)! — Mit allen diesen Bildern und Gleichnissen offenbarte der Göttliche das künftige Loos der Geister, die unvermeidlichen Folgen ihrer Handlungen, ihrer Gesinnungsart, ihrer Tugend, wie ihrer sündigen Verworfenheit; in allen sprach er die ewige Wahrheit aus: Es ist Vergeltung!

Die uns schon hier umgebende Welt ist reich an Deutungen aus dem Ewigen. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in

einem dunklen Wort, einst aber von Angesicht zu Angesicht. (1 Kor. 13, 12.) So wie ich in dem irdischen Lebensaugenblicke nur einen Punkt der Ewigkeit schaue, und mich und alle früher Verstorbenen zugleich lebend in dieser Ewigkeit; so erblicke ich auch hieniden schon Deutungen von Vergeltung, welche, wie auf Erden, durch die Ewigkeit herrscht. Denn betrachten wir die geringsten, gleichgültigsten Handlungen der Menschen; haben sie nicht ihre Folgen, wie Alles in der Natur? — Wie? und nur die Tugend, die vollendete Größe der unsterblichen Seele, sollte ohne Wirkung für sie selbst bleiben? Es sollte gleichgültig sein, ob der mit freiem Willen ausgestattete Mensch gottähnlicher oder thierähnlicher wird? — Wer kann dies glauben, der seiner Vernunft noch mächtig ist? Wer wird dies glauben, der in Jesu die höchste Wahrheit sucht, und im allervollkommensten Wesen, in Gott, nicht die höchste Gerechtigkeit läugnen kann? — — Nicht selten ereignet es sich, daß Tugend und irdisches Glück mit einander im vollsten Widerspruch stehen; daß Tugend, wie sehr sie auch den Geist entzücken mag, den Leib höchst unglücklich macht; — und es sollte der edlere Geist, der alles Ungemachs und aller Leiden nicht achtet, und siegreich wider die Sinnlichkeit kämpft, — der sollte keine Vergeltung in seinem ewigen Sein erblicken? — Es geschieht, und es ist geschehen, daß der Mensch sich durch Verbrechen, vor denen er selbst erröthete, die glänzendsten irdischen Vortheile, Ehre, Reichthum, Hoheit und Macht verschaffte; — warum erröthete er denn, und warum verabscheuete er im Stillen seine Unwürdigkeit, wenn keine Vergeltung ist? — Es geschieht und ist geschehen, daß der erhabene Mensch die Pflicht fühlte, für die Wahrheit Gut und Blut freudig hinzuopfern, oder für das Heil seiner Lieben, für Brüder und Vaterland muthig selbst das Leben wegzumwerfen; — warum opferte er denn sein Alles auf? Oder fühlt er, daß es noch etwas Köstlicheres giebt, als hier auf Erden athmen? — Und meinst du, dieser Erhabene sei umsonst untergegangen mit seiner Tugend im Herzen? — O wenn du recht wähnstest; wahrlich, so wäre das selbstsüchtige Verbrechen eine Tugend;

so wäre der Wahnsinn Vernunft; so wäre die höchste Wahrheit ein lügnerischer Widerspruch in sich selbst.

Aber nein, es ist ein Gott! Und die Natur und die Ewigkeit, in denen wir athmen, ist das Reich dieses Gottes! Und im Reiche der Allgerechtigkeit herrscht Vergeltung! — Der Menschengeist, der sich durch seinen Willen, durch seine Erhebung über die thierische Natur, durch Erhebung über Ehrgeiz, Wohl lust, Neid, Schwelgerei, Rach lust und dergleichen Leidenschaften zu eigner, geistiger Selbstständigkeit, Freiheit und Größe emporschwang, ist auch nach dem Tode eine vollendete, reifere Kraft, ein göttlicheres Wesen, ist fortgeschritten zum höchsten Ziel, welches der Urgeist aufpflanzte in den unendlichen Fernen der Ewigkeit. Siehe, er steht in sich vollendeter, als Millionen andre Wesen da! Siehe, da ist sein Himmel!

Und wieder der Menschengeist, ausgerüstet mit Willen, Erkenntnissen und Gesetzen, der dennoch sich zum Sklaven der Sinnlichkeit macht; und zornig, ehrfürchtig, eigennützig, schwelgerisch, wohl lüstig, nur ein Thier ist, der ist auch nach dem Tode des Leibes eine unreife, unvollendete, halbtodte Kraft; er hat sich selbst seine tiefe Stufe auf der Leiter der Wesen zugesprochen; Millionen Vollendeter schweben in göttlicher Seligkeit über ihm! Siehe, da ist seine Hölle!

Prange nicht mit deinen Siegen über die Unschuld, gewissenloser Verführer! Prange nicht mit deinen zusammengeschnittenen Schätzen, Habfürtiger, dem die Thräne und das Bedürfnis des Leidenden keine Ausopferung ablocken kann! Prange nicht mit deiner Klugheit und List, selbstfürtiger Bösewicht; und wie du deine tückischen Streiche verheimlichen, andre Menschen verdrängen und stürzen, und den Gewinn deiner Betrügereien in Frieden und Ehren verzehren kannst! Ihr Unglücklichen, für euch giebt es keine Seelenhoheit; sollte es für euch einen Himmel höherer Vollkommenheit geben; Ihr begehrt keine Tugend; und doch wolltet ihr Lohn begehren? Für euch ist kein Jesus gestorben; und doch wolltet ihr an seiner

Erlösung Theil haben? — O ihr habt ihn, den Heiligsten, nicht erkannt; er wird auch euch nicht erkennen.

So ist es also die Tugendkraft des Geistes, die uns schönern Bestimmungen entgegenführt; so ist es also nicht die liebende Gottheit, sondern unsre eigne Unvollkommenheit und Sünde, die uns verdammt; so vereinigt sich mit der Gerechtigkeit auch Liebe und Barmherzigkeit in Gott, indem die durch sich selbst Gestraften, vielleicht unter neuen und herben Prüfungen, sich endlich dem allerhöchsten Gute wieder nähern. Aber ewig eilt ihnen das Vollendetere voran, und ewig sind also die Folgen der Selbstverwahrlosung der Seele auf Erden! — Denn Natur, Vernunft und Offenbarung stimmen darinn überein, daß der Tod des Leibes keinen Unterschied macht im Leben des Geistes; und daß zwischen dem Augenblick, da wir zum letztenmal athmen, und jenem Augenblick, da wir als entbundene, freie Geister in eine neue Welt eingetreten sind, ein genauer Zusammenhang, eine sitzliche Verknüpfung, wie zwischen Ursache und Wirkung, statt findet. — Zeit und Ewigkeit sind für Gott das Gleiche; aber sie sind es auch für mich; denn was ist meine Lebenszeit anders, als ein Theil der Ewigkeit? — Ich komme nach dem Tode in die Ewigkeit; aber ich befinde mich jetzt schon in der Ewigkeit. Ich komme nach dem Tode zu Gott; aber ich bin jetzt schon bei Gott, mit Gott, durch Gott, in Gott. — So wie mein zu Staub gewordener Leib im Weltall Gottes, nur in andern Verbindungsarten und unter andern Verhältnissen, fortbauert; so dauert auch mein Geist ewig fort im Ewigen. — Und bin ich denn etwa ein anderes Wesen, wenn ich mich heute anders bekleide, als ich gestern that? Nein, wenn ich gleich gestern schlechte Kleider trug, und heute bessere trage; ich bin doch derselbe in beiden. Somenig aber das Kleid, welches ich ablege, zu mir gehört; ebensowenig gehört der Leib zu mir, den ich im Tode, wie ein Kleid des Geistes, ablege. Der ich im menschlichen Leibe gewesen bin, werde ich dort in andern Verbindungen wieder sein; denn ich bleibe derselbe Geist. — So trage ich also aus diesem irdischen Leben mich selbst und meinen Werth oder

Unwerth in andere höhere oder niedrigere, herrlichere oder traurigere Verbindungen hinüber. So wird wahr, was die heilige Schrift sagt: meine Werke folgen mir nach. Und darum selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach. Offenb. Joh. 14, 13.

Unsere Werke folgen uns nach; denn zwischen Zeit und Ewigkeit ist ein unzertrennbarer, inniger Zusammenhang; inniger, als zwischen dem im Meer schwimmenden Wassertropfen mit dem Meere selbst. — Das All ist nur Eins. — Dieser Zusammenhang ist; denn es ist nur Ein Weltall, und ich lebe schon in demselben; und kann künftig nie anders leben, als in ihm, — in meines Vaters Hause. Dieser Zusammenhang ist; denn es ist nur Eine Zeit, nur Eine Ewigkeit, die immer war und immer sein wird; und ich werde nicht erst in die Ewigkeit eintreten; sondern ich lebe hier in der Zeit schon in der Ewigkeit. Dieser Zusammenhang ist; denn es ist nur Ein Gott; und diesen Gott habe ich schon jetzt, und werde ihn auch dort haben. — Ja, Zeit und Ewigkeit sind Eins; mein Jetztsein und mein Künftigsein ist ein ununterbrochenes Ganze, so wahr nur Ein Weltall ist, und nur Ein Gott! — und meine Werke folgen mir nach; was ich säete, das werde ich erndten! —

Ist aber das Leben jenseits des Grabes im genauesten Zusammenhange mit dem gegenwärtigen; ist es nur Fortsetzung des gegenwärtigen Lebens; werde ich denn dort lauter neue unbekannte Verbindungen anknüpfen müssen? werden die Verbindungen dieser Erde dort ganz für mich verloren sein? — Nein, auf Wiederfinden, auf Wiedersehen der hier von mir Geliebten hoffet mein Herz; und wer lehrt mich diese süße Hoffnung fassen? — O du, dessen Weisheit mich so oft zu Gott erhoben, dessen Wort mich nie getäuscht hat, dessen Zusagen immer wunderbar erfüllt sind, — Jesus Christus, ewiger Sohn des lebenden Vaters, gesandt zum Troste der leidenden Menschheit, — du hast mir diese Hoffnung gegeben. Kurz vor deinem Hingange tröstetest du die Deinigen mit dem

geisterhebenden Worte: über ein Kleines so werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater; ihr habt nun Traurigkeit, aber ich will euch wiederssehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen! Kurz vor deinem Hingange betetest du: Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir sein, die du mir gegeben hast; auf daß sie meine Herrlichkeit sehen; denn du hast mich geliebet, ehe die Welt war.

Wie sehr beseliget mich diese Wahrheit, die ich dir verdanke, o Jesus, Gottoffenbarer! Also ist es kein Traum, keine Täuschung, daß ich wiederfinden werde, was ich verlor; also darf ich hoffen, die wiederzusehen, die ich unterm Himmel sah und liebte! — Zwar die Hülle, in welcher mir geliebte Wesen auf Erden theuer wurden, ruht im Grabe. Aber es war ja nicht das Verwesliche, was ich an ihnen liebte, sondern das Unverwesliche; nur die holde Seele, welche ich liebte, machte mir auch den Schleier werth, der sie umgab. Der Schleier ist abgefallen, aber der Engel, den er barg, lebet; er lebet, und ich werde ihn wiederfinden, so gewiß auch ich unsterblich bin.

Würde, was Gott verband, im Tode auf ewig getrennt; stirbe mit meinem Leibe auch die treue Liebe und die Hoffnung des Wiederfindens ab; — o so wäre meine Seele ihrer besten Schätze, ihrer süßesten Freuden beraubt; so wäre die Ewigkeit nur eine Verbannung für die verwaifete Seele, die einsam umherirrte, und Verlornes vergebens suchte; so wäre das ewige Grab einem ewigen Leben vorzuziehen, in welchem die Sehnsucht nur theuern Erinnerungen hoffnungslos nachweinen müßte; so würde ich Gott, die ewige Liebe, anfliehen müssen: „Tödte die Liebe in mir. Ach, warum gabst du mir ein Herz, „das nur bluten soll? warum führtest du mir theure Seelen zu, „um mich auf ewig von ihnen zu reißen?“ — So wäre die Ewigkeit nur eine ewige, unbefriedigte Sehnsucht, ein Beflaggen ewigen Verlustes. — Aber nein, schwermüthiger Zweifler; höre Jesu Wort; er verheißt dir Wiederssehen in der Ewigkeit. Sei überzeugt: Gott läßt nichts unvollendet; er beginnt nichts, um es wieder abzubrechen. Und

die schönste Blüthe des menschlichen Geistes, die Liebe, sollte er unvollendet lassen? das Band edler Herzen, das von ihm selbst geknüpft ward, sollte er zerbrechen? — Ach, wie viel tausend Bitterkeiten duldet hienieden die Liebe edler Menschen um den Geliebten, der Freund um den Freund, der Vater, die Mutter um das Kind; — und alle diese Thränen, alle diese Sorgen, alle diese Aufopferungen blieben unbelohnt? — Der Tod raubt ihnen das Theuerste ihres Lebens; — und ihre Schmerzen wären vergessen von der Gerechtigkeit der allliebenden Gottheit? — Nein, nein! unser Herz empört sich wider diesen Gedanken; unsere Vernunft verwirft ihn; das göttliche Wort aus Jesu Munde widerspricht ihm; — er ruft uns zu: Wir werden uns wiedersehen.

Du sprichst, o Schwermüthiger, in deiner Zweifel- sucht: Wie werden wir in jenem Leben uns wiederfinden, uns wiedererkennen, da der Körper, woran wir einander hienieden erkannten, mit allen äußern Kennzeichen im Grabe bleibt, und zu Staub verweht? — Du zweifelst, weil du die Geheimnisse der Ewigkeit nicht ergrübeln kannst. Du zweifelst, weil du die Tiefen der göttlichen Allmacht und Weisheit nicht zu ergründen vermagst. Du zweifelst, weil du nicht weißt, wie nach dem Tode des Leibes die Geister gleichsam eingekleidet werden. — Gehe hin in deinen Garten, wenn der bunte Frühling erwacht. Millionen Pflanzen stehen in blühender Schönheit; aber nur diejenigen Pflanzen, welche zu Einer Art gehören, senden sich durch die Lüfte einander ihren goldenen Blumenstaub zu. Sie stehen oft weit getrennt, und doch senden sie sich ihren Staub zu, und diese kaum sichtbaren Theile finden die Blume, zu der sie gehören, zu der sie sollen. Unter Millionen Blumen schweben sie der einzigen, gleichartigen, verwandten Blüthe zu, wie von ihr durch zauberische Kraft angezogen. Hier ist in der irdischen Schöpfung ein Wunder, dessen Zeuge ich jedes Jahr bin; — und die erhabene Macht Gottes, welche aus weiten Fer-

nen den befruchtenden Blumenstaub zu der einzigen harrenden Blüthe führt; — sie sollte ohnmächtiger sein im Reiche höherer Wesen? — Nein, Gott waltet dort, wie hier, und sein Wollen ist unsre Seligkeit! — Wir werden uns wiederfinden, gleichviel wo? und wie? — wir werden uns wiederfinden, ihr theuern Seelen, die mir ewig theuer sind; wir sind nicht getrennt; wir sind noch beisammen im großen Hause unsers Vaters. Zwar fehlt ihr mir hienieden; aber ich würde es selbst nicht wollen, daß ihr wieder unter den Lebendigen auf Erden mit mir wandeln mögtet; — denn ihr habt überwunden, ihr habt vollendet; nicht an euch ist es, heimzukehren; sondern an mir ist es, zu euch zu eilen. Ich kenne ja den Weg zu euch; es ist der Weg der Frömmigkeit und des Christensinnes, mit dem ich Gottes Befehle auf Erden vollstrecken muß. Nur Sünden und Laster würden mich von Gott und euch trennen. — O meine theuren, meine heiß geliebten Eltern, o ihr zärtlichen Gespielen meiner Kindheit, o ihr mit den Banden des Blutes und der Liebe an mein Herz geflochtenen! — Thränen der wehmüthigen Sehnsucht verdunkeln meine Augen, wenn ich eurer gedenke; aber mein Geist, erhoben auf den Flügeln der Andacht, geführt durch das Licht der Religion, schwebt an den geheimnißvollen Pforten der Ewigkeit; — er dringt zu euch hinüber, er sucht euch auf in den schönen, fernen Welten, wo ihr wohnet, besser, edler, glücklicher, als ich. Ich noch im Kerker des Erdenstaubes; ihr dort schon frei. Ich noch schwach, arm, im Wechsel von Licht und Schatten; ihr dort im ewigen Glanze der Göttlichkeit! O könntet ihr meiner Sehnsucht Stimme vernehmen; könntet ihr die Thränen meiner Wehmuth sehen! — Ich rufe weinend euch zu: Gedenket meiner in euern bessern Welten; liebet den, der euch mit treuer Liebe liebt bis an sein Grab! — Der Schöpfer, der uns hier auf Erden für einander schuf, der schuf uns für das Ewige, nicht für den flüchtigen, irdischen Augenblick; und dort wird er uns wieder vereinen.

Darum, getrost! o mein Geist, Gott hat dir deine Ruhe bereitet; Gott hat dir deine Heimath bewahret! — Du wirst mit Entzücken wieder finden, die du hier verloren hattest; — sie harren schon deiner; sie winken dir mit den Palmen des Sieges, die du hier erkämpfen sollst. — Auf denn, mein Geist, vollende diesen Kampf! Lebe auf Erden für das Ewige; unter den Sterblichen für deine verklärte Unsterblichkeit. Wo ist eine Sünde, die dir anklebet? entferne sie von dir; wo ist eine unreine Begierde, die dein Herz vergiftet? überwinde, unterdrücke sie; wo ist ein Unrecht, das du begangen hast? verbessere es, mache es wieder gut; wo ist ein Mensch, den du beleidiget hast? versöhne dich mit ihm. — O Gott des Lebens, o Richter der Todten! ich fühle meine Armuth, meine Schwäche. Wie oft habe ich gefehlt? wie oft habe ich meiner hohen Bestimmung vergessen? — Herr, Herr, willst du meiner Schuld gedenken? — Wenn du mit mir ins Gericht gehen willst; wie soll ich vor dir bestehen? — Doch, Vater, ich fliehe zu dir, zu deiner erbarmenden Gnade, die sich in dem Leiden und Sterben deines Sohnes so deutlich offenbaret hat; und ich bete zu dir nach der Vorschrift meines Erlösers: Vergieb mir meine Schuld! — Und du wirst sie vergeben, wenn ich mich erhebe durch Jesu heiliges Wort, mit Jesu heiligem Sinn zu jener Vollendung, durch welche allein ich ein Bürger des schönern Lebens, der Genosse einer seligern Zukunft sein kann. Er ist's ja, der mir zuruft: Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!

25.

Ueber die Leiden dieses Lebens.

Hier in diese Wüsteneien
Sind wir ewig nicht gebannt;
Keine Thräne mag uns reuen;
Denn sie fiel in Gottes Hand.

Was auf diese dürr'n Auen
Von der Unschuld Thränen fällt,
Wird gesammelt, zu bethauen
Die Gefilde jener Welt.

Zwar sollte der frommste Christ auch immer schon hienieden der glücklichste sein; — doch ist er es nicht jederzeit. Und wenn gleich die Religion stillen Himmelsfrieden in die Brust ihrer Verehrer senkt, daß sie mitten in allen Leiden doch nie ganz elend werden können; doch kommen Tage und Stunden, wo Leiden ungewöhnlicher Art zuweilen selbst unsern Glauben erschüttern können, wenn er nicht von besonderer Festigkeit ist. Wenn wir bei der vollsten Zuversicht auf Gottes ewige Vaterliebe, bei der herzlichsten Theilnahme am Wohl und Weh unsrer Brüder, bei dem mäßigsten Leben und bei dem größten Fleiße in unserm Berufe dennoch elend werden; während Bösewichter dem Glücke im Schooße sitzen, im glänzenden Wohlfeyn schwelgen, von keinem Leiden, von keinen Sorgen wissen; — ach, wie leicht kann da der gebeugte Christ zu der Frage versucht werden: Wozu hilft meine Tugend? was fruchtet mein Gebet voll heißer Andacht? was nützt mein Bemühen um Anderer Wohl? was habe ich von so manchen Aufopferungen, von so manchen Beschwerden, denen ich um der Tugend willen mich unterzog? — Siehe, das Laster siegt; die Tugend wird verspottet. Der Gottlose triumphirt; die Gottesfurcht und Unschuld des Herzens wird, als eine Thorheit, verhöhnt, und der fromme Gottesverehrer wimmert einsam im Staube. — Wie? — sind denn edle Herzen zum Unglück verdammt? Begünstigt der Weltregierer selbst nur die Gewissenslosigkeit, das kühne Verbrechen, die schlaue Schaamlosigkeit? Warum lehrt Jesus ein reines Herz über Alles achten, wenn dieses Herz den mannigfaltigsten Leiden am meisten preisgegeben sein soll?

Was hat der fromme Christ verbrochen, daß die Gewitterwolke des Krieges verderbend über seine Hütte zog? Vielleicht wurden seine Söhne, die Hoffnungen seines Lebens, erschlagen; seine Töchter, die Freuden seines Herzens, entehrt; seine Güter vernichtet; sein Broderwerb verhindert. Ein hilfloser Bettler muß er sein Lebelang nun mit Dürftigkeit ringen, und ohne Freund und Trost zum Grabe schleichen; inzwischen

schlechte Menschen sich gewissenlos mit Raub bereicherten, und nun geehrt und von Allen geschmeichelt durchs Leben gehn? Was hilft dem Manne, der ohne seine Schuld von erster Kindheit an einen ungesunden, gebrechlichen Körper hatte, — was hilft ihm sein frommer Sinn, sein inbrünstiges Gebet, seine Begierde, nützlich zu sein? — Er lebt und stirbt im Elend; inzwischen Andere in blühender Gesundheit die Fülle der Kraft nur darum vom Himmel empfangen zu haben scheinen, um in den größten Ausschweifungen schwelgen, und recht viel Uebels über die Erde bringen zu können.

Ja, — wer darf es läugnen? — es giebt Leiden, bei deren Anblick man an der Gerechtigkeit einer über uns waltenden Vorsehung verzweifeln möchte; es giebt Stunden, in welchen man über den Werth frommer Gesinnungen irre werden könnte; wo unser Vertrauen wankt, und traurige, tiefe Schwermuth unser Gemüth verfinstert. — Aber auch in solchen Augenblicken des Verzweifels tönt eine freundliche Himmelsstimme, das Wort Jesu, an unser Herz: Kommet her zu mir Alte, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken! — Denn endlich ist doch nirgends mehr Trost, wenn unsre Vernunft keinen Rath mehr weiß, als im Arme unsrer göttlichen Religion. Wohin, wenn uns die Welt verstößt wohin denn endlich anders, als doch zu Gott, in dessen Gewalt wir liegen? — Und wer kann den Leidenden besser zu Gott führen, als Jesus Christus, der selbst die größten und bittersten Leiden erfahren, und an dem, daß er die Trübsal erduldet, gelernt hat, Mitleid zu haben mit unsrer Noth? — Folget also seinem freundlichen Rufe, ihr Leidenden; gehet hin zu ihm, die ihr mühselig und beladen seid; — er wird euch erquicken; und auch ihr werdet mit einem Paulus rühmen: Gleichwie wir des Leidens Christi viel haben, also werden wir auch reichlich getröstet durch Christum. 2 Kor. 1, 5.

Schon das muß uns in allem Ungemache des Lebens eine große Aufrichtung sein, daß die Religion unsers Heilandes uns lehret: Gott läßt euch nicht versuchen über euer Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß

ihr's können ertragen! — 1 Kor. 10, 13. O du, der du in deiner Trübsal seufzest: „Meine Seele wird von Widerwärtigkeiten gebeugt, wie vom Sturmwinde das einsamstehende Rohr. Es richtet sich nie wieder auf. Viel Schreckliches habe ich schon erfahren; noch schwerere Leiden sehe ich kommen! Wann, o wann wird mir in dieser Nacht wieder eine heitere Sonne scheinen? Die Last des Unglücks wird mir zu drückend; ich muß schier darunter vergehen!“ — Der du so mit der Verzweiflung ringest, und, durch gegenwärtiges Leiden gebeugt, vollends allen Muth einbüßest durch die Furcht vor noch größern Uebeln, womit deine Einbildungskraft dich bedroht; — denke an das Wort des Apostels: Gott läßt euch nicht versuchen über euer Vermögen! — Gott wird auch dir nicht mehr auflegen, als du tragen kannst. Oder hast du schon jemals in deinem Leben so große Unfälle erfahren, daß du sie nicht übersehen konntest? fandest du nicht immer, wenn die Zukunft dunkel vor dir lag, und wenn du glaubtest, das Schrecklichste befürchten zu müssen; — fandest du da nicht immer hintennach, daß deine Furcht sehr übertrieben war, und daß das Uebel, wenn es kam, beizeiten so schwer nicht drückte, als du es dir vorgestellt hattest? — und wenn es schwer drückte, — fandest du nicht jedesmal in dir eine bisher nicht geahnete Kraft, ihm zu widerstehen? fandest du nicht jedesmal Mittel zur Hülfe, die du vorher nicht kanntest, oder sonst übersehen hattest, und die erst jetzt die Noth dich finden ließ? — Siehe, Gott, der die Schicksale ordnet, und die Kräfte vertheilt, hat mit unendlicher Weisheit die Schicksale eines jeden nach seinen Kräften abgewogen. Er legt uns nicht mehr auf, als wir tragen können; er läßt uns nicht versuchen über unser Vermögen. Und wer nur diesen Glauben fest hält, wer nur nicht kleinmüthig an sich selbst verzweifelt, nicht seine Zuversicht zu dem Herrn des Lebens verliert; der kann unmöglich untergehen; der kann auch das Schwerste tragen. Auch der gewaltigste Schmerz ist

zu

zu bestehen; denn er geht zuletzt in Betäubung über. Nur erträgliche Leiden halten längere Zeit an; je größer aber, je empfindlicher der Schmerz ist, desto schneller eilt er vorbei. Denn kein irdischer Schmerz ist von ewiger Dauer. Ein Weib, wenn sie gebietet, sagt Jesus, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist kommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß das Kind zur Welt geboren ist. Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen; und eure Freude soll Niemand von euch nehmen. — Wir leben hier im Vergänglichem; und wie keine Freude von immerwährender Dauer ist; so ist auch Unglück, Noth und Angst nur eine vorüberziehende Wolke an unserm Himmel. Nur wer an seiner Seele Schaden nimmt; wer sein Herz verwahrloset; und die Vollendung seines Geistes versäumt, hat ewig verloren; und nichts in der Welt kann ihm seinen Verlust ersetzen; denn er vernachlässigte das, was unsterblich ist. Irdische Trübsale, zeitliche Leiden aber zeigen schon selbst durch ihren Namen, daß sie nicht immer anhalten. Durch die längere Gewohnheit selbst wird auch das Schrecklichste minder furchtbar, und auch das Schwerste zuletzt erträglich. Nichts dauert lange. Für jede Wunde, blute sie auch noch so sehr, bringt endlich die Zeit ihren heilenden Balsam herbei. Jeder Nacht folgt ein Morgen, jedem Sturm eine Ruhe; denn beständiger Wechsel ist das Gesetz der Natur; und je elender du bist, desto zuversichtlicher darfst du auf baldige Befreiung von deinem Ungemache hoffen; wenn du nur nicht selbst muthwillig oder träge das versäumst, wodurch dir Hülfe und Rettung werden kann. Erhalte dir nur Muth, erhalte dir nur Standhaftigkeit im Guten, erhalte dir nur Glauben und Treue zu Gott; so wirst du deinen Lauf als Sieger vollenden, und es wird dich die Krone hoher Vollendung schmücken.

Denn — und dies merke dir wohl, treuer Dulder: Auch aus der bittern Schale des Unglücks kannst du und sollst du den süßen Kern eines bleibenden Glückes ziehen. Alle Züchtigung, sagt der Apostel, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind. Hebr. 12, 11. — Und Jesus tröstet seine Jünger, deren Herz voll Traurens geworden war, als er ihnen seinen nahen Abschied verkündiget, und ihnen erkläret hatte, daß er hingehe zu dem, der ihn gesandt habe; — er tröstet diese seine trauernden Freunde mit dem Worte: Es ist euch gut, daß ich hingehe!

Und wie sollten auch die widrigen Schicksale dieses Lebens uns nicht gut sein! Kommen sie nicht von Gott, von unserm allliebenden Vater, der uns leitet auf dem Wege, da wir gehen? und kann von ihm uns etwas kommen, was nicht gut, was nicht Wohlthat wäre? — Ach, auch der Leidenskelch ist ein Kelch des Heils in der Hand unsers Gottes; nur wir in unsrer Verblendung verkennen gemeiniglich die darin enthaltene heilsame Kraft; darum scheuen wir uns vor ihm; darum wird unser Herz voll Traurens; darum dünket die Züchtigung, wenn sie da ist, uns Traurigkeit zu sein. So wimmert ein krankes Kind über die Schmerzen, welche ihm ein Zugpflaster verursacht, wodurch allein es doch genesen kann; so klagt der fleißige Arbeiter über die Unpäßlichkeit, die ihm am Morgen zustieß, und ihn um seinen Tagelohn brachte; bis er am Abend die traurige Kunde erhält, daß seine Kameraden durch einen Erdsturz begraben wurden, der wahrscheinlich auch ihn würde verschüttet haben; so ringt die Waise verzweiflungsvoll die Hände am Sarge der inniggeliebten Eltern, deren zu große Zärtlichkeit doch durch übertriebene Nachsicht das größte Unglück ihres Kindes bewirkt haben würde, das nun nach ihrem Tode durch die strengere

Zucht, die es von Fremden erhält, zu einem brauchbaren und glücklichen Menschen aufwachsen wird.

Oft sind die Unannehmlichkeiten, welche uns treffen, Folgen unsrer eignen Verschuldung, und dann dienen sie uns zur Warnung, zur Lehre und Besserung. Die bösen Folgen unsrer Vergehungen sind Zuchttrüthen in der Vaterhand Gottes. Wir tragen die Strafen nicht unverdient; aber nicht zu unserm bleibenden Elend, sondern zu unsrer Besserung. Wenn der Mensch die bitteren Früchte der Armuth schmeckt, worin er durch seinen Müßiggang, durch seine Pracht und Schwelgerei und durch andre Arten thörichter Verschwendung versank; wenn er auf dem Siechbette stöhnt, wohin seine Unmäßigkeit, sein Leichtsinn und seine Ausschweifungen ihn brachten; wenn er die Schande und Verachtung duldet, die er durch sein schlechtes Verhalten sich zuzog; oder die Folgen des Hasses und der Rachsucht erfährt, diemegen seines feindseligen und hinterlistigen Betragens gegen andre ihn treffen, — wird er dann, woferne er nicht schon ganz in die Thierheit hineingerathen ist, die Dornen der Vorwürfe nicht fühlen, womit sein Gewissen ihn stachelt? wird er sich dann noch wohl länger gegen die warnende und rathende Stimme verstocken können, die so laut aus seinem Innern ihm zuruft: Du bist mit Recht darinnen, du leidest, was deine Thaten werth sind?! — Ach, wie mancher, bei dem alle nachdrückliche Warnungen und alle freundliche Erinnerungen des göttlichen Wortes und treugesinnten Lehrer nichts fruchteten, ward auf dem Wege der Leiden zum Nachdenken gebracht; ward im Unglücke aufmerksam auf den Rand des Verderbens, an dem er bisher so sorglos gewandelt; gieng in sich, und sprach mit jenem verlornen Sohne: Ich habe gesündigt; ich will umkehren, und zu meinem Vater gehen! — Denn eben, weil solche selbstverschuldete Leiden Strafen sind, eben deßhalb verwunden sie uns am tiefsten; veredeln uns aber auch am meisten; sie schärfen unsre Vorsichtigkeit, sie machen uns das Laster verhaßt, sie lenken uns

der Tugend zu. So retten sie unsre unsterbliche Seele, erwecken uns zum Aufsteigen aus dem Staube zur Vollendung, und bereiten uns den Genuß einer seligen Ewigkeit; und so werden sie für uns zu einer dankenswerthen Wohlthat unsers himmlischen Vaters; so wird die Züchtigung, die, wenn sie da ist, uns Traurigkeit dünket, uns darnach eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit geben.

Aber auch der fromme Christ kann der Leiden, obgleich er sie nicht selbst verschuldete, zu seiner Vollendung in diesem Erdenleben nicht entbehren; denn sie bewahren ihn vor so mancher Versuchung zum Bösen. — Wie die Nacht mit dem Tage, der Schatten mit dem Lichte, wechseln im Lebenslaufe die bösen mit den guten Stunden, die Freudengesänge mit den Thränen der Schmerzen. Weißt du aber, was dem Menschen das Gefährlichste sei, und was er am schwersten ertragen kann? — O wahrlich, es ist nicht das Unglück, sondern das Glück. Unter tausend Sterblichen ist kaum ein Einziger, der vermögend wäre, in guten und glücklichen Zeiten gut und seiner würdig zu bleiben. Viele habe ich gesehen, die erst im Leiden sich groß und achtbar zeigten, und mit Riesenmuth den härtesten Kampf bestanden; aber weit mehrere, denen es zu schwer fiel, ihr Glück zu ertragen. Wie mancher würde im Besitze eines großen Ueberflusses an irdischen Gütern zum Stolze, zur Ueppigkeit und Wohl lust, zur Härte gegen Andere, zur Habsucht und zu andern Lastern hingerrissen werden; der nun durch seine Armuth vor aller Versuchung zu diesen Sünden bewahrt bleibt! Wie mancher würde sich der Unmäßigkeit und den schändlichsten Ausschweifungen ergeben, wenn nicht die Schwächlichkeit und die stete Kränklichkeit seines Körpers, die dadurch für ihn zur Wohlthat wird, ihn davon zurückhielte! Wie mancher würde im hohen Glanze des äußern Ansehns und weltlicher Macht, umringt von Schmeichlern, von feilen Helferö Helfern zu jeglicher Schandthat, in der Lage, nur winken zu dürfen, um jedem Gelüste auf der Stelle Genüge

zu thun; — wie mancher würde da Pflicht und Gewissen vergessen, mit dem Wohl seiner Mitmenschen spielen, sich selbst in stolzem Sinne über Andre erheben, und zum elendesten Sklaven seiner niedrigsten Triebe herabsinken, der nun in seiner so wohlthätigen Niedrigkeit die Würde seiner Seele und die Unschuld seines Gewissens mit leichter Mühe bewahrt!

Und um so mehr werden widrige Schicksale uns vom Bösen zurückhalten, und eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit schaffen; da sie uns an den Unbestand der irdischen Dinge, an die Hinfälligkeit jedes sogenannten Glückes auffallend mahnen; und dadurch den verführerischen Reiz des Sinnlichen schwächen, und die Seele geneigt machen, etwas Höheres, Bleibendes zu suchen. Werden wir wohl dasjenige mit allzugroßer Liebe umfassen, wovon wir aus eigner Erfahrung wissen, daß es doch nicht unser ist, nicht unser bleibt? — Wer durch Feuersbrunst, Wassernoth oder Kriegsgefahr, durch Betrug oder auf andre Art um den größten Theil seines Vermögens kam; wird der noch wohl so leicht sein ganzes Wohl auf Gut und Reichthum bauen, einzig nur nach irdischen Schätzen trachten, und sein ganzes Herz daran hängen; da er zu der Einsicht gekommen ist, wie hinfällig, wie veränderlich das Alles ist? Wer von Menschen betrogen, von Verwandten verstoßen, von Freunden hintergangen ward; wer seine Verdienste um Freunde, um Vaterland und Menschheit mit schändlichem Undanke vergolten sah; wird der noch wohl auf Menschenwort und Menschengunst bauen, und seine Schuldigkeit thun, um den Menschen zu gefallen, Andern nur darum helfen, um wieder von ihnen Dienste zu empfangen? — Wer über dem Leichnam geliebter Eltern geweint hat; wer jammernd über dem Sarge eines Gatten, einer Gattinn, eines treuen Freundes lag; wer ein heißgeliebtes Kind vor sich her zum Grabe tragen sah; wer so mit blutendem Herzen gelernt hat, daß auch die heiligsten Freuden untergehen; — wird dessen Herz

noch wohl zu fest an Etwas hängen, was unterm Monde lebt? — Oder wird der nicht in Demuth erkennen, daß der Mensch ein schwaches Geschöpf ist, und — wie sehr er sich auch brüste — nichts in seiner Gewalt hat? — Ja, statt an dem Vergänglichem kleben zu bleiben, wird er aufblicken zu dem, was ewig besteht; wird erkennen lernen, daß nur Gott herrscht; und indem er vor ihm sich beugt, wird die Noth ihn beten lehren. Das aber will Gott, auf daß wir geschreckt durch die Unzuverlässigkeit dessen, was wir auf Erden Glück und Lust nennen, uns stolz davon wegwenden, und zu ihm Zuflucht nehmen. Darum hat auch jeder Mensch ohne Ausnahme seine Leiden, und er muß solche haben, weil ihn sein Gott lieb hat. Es kann nicht anders sein. Darum weinen die Königinnen Thränen, wie die Bettlerinnen, und oft mehr, als diese; und die Könige erseuzen unter Widerwärtigkeiten und Aengsten oft mehr, denn ihre geringsten Knechte. Denn Fürst sein, und Befehlshaber sein, reich sein, berühmt sein, Schönheit oder Freunde haben, — das Alles ist wenig; es ist ein Traum, ein Augenblick, ein Nichts. Aber Frieden mit sich selber haben und Frieden mit Gott, das ist Alles. — Und darum ist es uns gut, wenn Gott uns Leiden zuschickt. Denn mag die Lehre, welche wir durch widrige Schicksale erhalten, noch so schmerzlich sein; sie erhebt doch unsern Geist, und bringt uns der Gottheit und der Ewigkeit näher. Auch wenn wir in der Fülle des Schmerzens Blut weinen mögten, empfinden wir Gottes Liebe zu uns, wie er uns, die wir sonst ins Irdische versinken würden, an sich emporzieht; und so zerbricht das Schicksal die Sklavenkette, womit wir an das Irdische gefesselt sind; macht uns frei, und führt uns zu dem rechten großen Gottesdienst zurück; und wir suchen dann unsern Himmel nicht mehr im Staube; sondern über den Sternen.

Venüßest du so deine Leiden zur Erhebung deines Geistes über das Sichtbare zu dem Unsichtbaren; dann

darfst du, duldender Nachfolger deines Erlösers! dann darfst du in keiner Trübsal verzagen. Schon mancher war weit schlimmer daran, war in weit schrecklichern Umständen, als du; und ward durch die Vorsehung wunderbar gerettet. Wenn dich auch Alles verläßt; Gott verläßt dich nicht. Wenn Menschen deinen Werth erkennen, deine Wohlthaten dir mit Undank belohnen, mit höhnen- dem Stolze dich in den Staub treten; dein Richter, der dich kennt, ist in der Höhe; und der ist doch dein Gott. Wenn ein langes und schmerzenvolles Krankenlager dir manchen Seufzer auspreßt, deinen Wohlstand erschüttert, deine Aussichten in die Zukunft trübet; Gott ist doch dein Gott, und er wird Alles zu deinem Besten lenken. Wenn du am Sarge eines geliebten Verstorbenen weinst; schlage deine Augen gen Himmel auf; über ein Kleines wirst du dort oben den wiederfinden, der dir für diese Erde nur genommen ward; seine Seele lebt in Gott; er eilt dir einst an den Thoren der Ewigkeit entgegen; begrüßt dich als einen verklärten Genossen, und ruft dir zu: Gott ist auch hier dein Gott! —

O Gott, o Vater, du bist auch mein Gott, auch mein Vater mitten in den Leidensstunden dieses Lebens. Warum sollte ich in meinen Schmerzen verzagen? warum muthlos hinsinken, ehe ich meinen guten Kampf bis ans Ziel durchgekämpft, und meinen Lauf vollendet habe? — O gieb Kraft, gieb Stärke! Welches Leiden du mir auflegst; ich will es tragen! Es kommt ja von dir, und führt zu dir empor! —

21.

V o m G e b e t.

Wenn ich zu dir im Geiste trete,
Kann ich dich, Gott, im Geiste schau'n;
Und Wundermacht wohnt im Gebete,

Es bannet Furcht und Angst und Grau'n;
 Es giebt mir Weisheit, Kraft und Lust;
 Den Himmel senkt's in meine Brust.

Wie ein Moses hinweggieng in die Einsamkeit des Gebirges, um auf den Höhen desselben mit Jehova zu reden, indeß das Volk mit schauernder Ehrfurcht ihm nachsah; wie er betend seine Hände emporreckte, wenn Israels Heer gegen überlegene Feinde kämpfte; so pflogen alle große und weise Menschen der Vorzeit Umgang mit Gott; und eben dieser Umgang mit Gott machte sie erst erhabener, weiser, vorhersehender, muthiger und unüberwindlicher, als es Andere sein konnten. Man glaubte von solchen Menschen, sie ständen mit Gott in unmittelbarer Verbindung, und achtete daher alle Priester für heilige Personen, weil nur ihnen der Zugang zu dem Allerheiligsten der Tempel gestattet war. Aber das ist eben das Herrliche, was Jesus Christus auf Erden stiftete, daß er alle Menschen zu Priestern des Höchsten machte, sie Alle in den Umgang mit der Gottheit einweihte, um sie alle zu weisen und hohen Menschen zu machen; das ist der große Vorzug des Christenthums vor allen andern Religionen der Welt, daß es uns Alle zu Gott in das Verhältniß der Kinder zum Vater setzet, und so uns Allen das Recht zum Gebete ertheilt.

Eines jeden Seele fühlt das Bedürfniß, sich zu dem Urquell ihres Daseins zurückzuwenden, und darum beten auch die weisesten der Menschen; denn in ihrer Brust ist die Sehnsucht nach der Vereinigung mit Gott am lautesten; darum treten sie gerne aus dem Reiche der Vergänglichkeit in das Reich des Geistes, in ihre wahre Heimath über, um sich mit dem allerhöchsten Wesen zu unterhalten, welches das höchste aller Rechte ist, das einem Bewohner des Staubes zu Theil werden kann. —

Alles betet. Der Greis, wie der Jüngling; der König, wie der Bettler; der Hausvater, wie der Krieger; der Fromme, wie der Sünder; — Alle erheben ihre Her-

zen zu dem unergründlichen, höchsten Geist, der die ganze weite Welt beherrscht und die Schicksale der Sterblichen lenket.

— Nur Einer steht da, mit steinernem Herzen in der Brust; und blickt mit höhnnendem Lächeln oder mit kalter Befremdung auf die betende Welt, und fragt: „Warum beten sie? — „Denn (sagt er) ist Gott ein allwissender Gott, so weiß er, „was uns nützlich ist; ist Gott ein allweiser Gott, so weiß er „besser, als wir, was uns nützlich ist; ist Gott ein allgütiger „Gott, so erwartet er nicht erst unser Gebet, sondern giebt uns, „auch ohne daß wir darum bitten. Warum bitten sie denn?“ —

So spricht der flügelnde Zweifler; und deswegen schämt sich mancher Weltmensch des Gebetes, in dem Wahne, als verrathe man durch dasselbe einen Mangel an Geistesbildung und Seelengröße. Er vermeidet daher wenigstens, öffentlich, zu beten, wenn er auch bei mancher beunruhigenden Lage diesem natürlichen Bedürfnisse des menschlichen Herzens im Geheimen zu genügen nicht umhin kann. In unanständigen, ausschweifenden Gesellschaften gewesen zu sein, schämt er sich nicht; wohl aber im Tempel Gottes gesehen zu werden. Schlüpfrige, Geist und Sitten verderbende Bücher zu lesen, schämt er sich nicht; wohl aber beim Lesen eines Andachtsbuches oder der heiligen Schrift betroffen zu werden. Nach dem Umgange mit Großen und Vornehmen trachtet er; aber des Umgangs mit Gott scheint er sich zu schämen.

Glende Spötter! drückt nicht das Kind, wenn es dankbar die Hand des Vaters oder der Mutter küßt, seine schönsten Gefühle auf menschliche Weise aus? — Warum soll ich denn nicht meinen Schöpfer nach rein menschlicher Weise voll kindlichen Sinnes verehren? — Würdiget seine Gnade mich einst einer größern Vollkommenheit; o so werde ich ihn als Engel, als Seraph, als Genosse einer schönern Welt auf andere, auf edlere, auf würdigere Weise anbeten können. Aber ich bin Mensch, bin in seinen Augen nur ein fallendes Kind; — o so lasset mich meinen Schöpfer, meinen Vater, als Kind, durch dies unmündige Fallen der Menschheit verehren. Wie die liebende Mutter das erste Lächeln ihres Säuglings versteht; so

hört auch Gott mein Lallen; so kennt auch Gott den Sinn der stummen Thräne, die meinem Auge entrinnt. — Ohne den Spott des Klüglings zu scheuen, ohne falsche Schaam vor dem höhnnenden Achselzucken des Weltlings, will ich daher oft mein Herz im Gebete zu Gott erheben; nicht bloß in der Kirche, nicht bloß bei den gottesdienstlichen Versammlungen, sondern auch in der Einsamkeit, in meinem Kämmerlein, und im vertrauten häuslichen Kreise. So besuchte mein Vorbild, Jesus Christus, den Tempel zu Jerusalem; aber auch in der Gesellschaft seiner Geliebten wandte er sich gemeinschaftlich mit ihnen oft betend zum ewigen Vater; — oft auch, und vielleicht am liebsten, ferne von allen Menschen, wo ihn Niemand sah und hörte.

Und warum soll ich denn beten? — Nicht um Gottes willen; denn Gott bedarf deines Gebetes nicht, nicht deiner Bitten, nicht deines Dankes; und wenn du seiner auch ganz vergessen könntest, gleich den Thieren, die da genießen, ohne an den Geber zu denken: — er wird dich dennoch nicht vergessen; denn er ist gütig und barmherzig. — Nicht um Gottes willen, um ihm zu sagen, was dir fehlt, und was du wünschest; er weiß ja, was wir bedürfen, ehe denn wir ihn bitten. Matth. 6, 8. Nicht, um ihn zu belehren, was uns vortheilhaft sei; denn er, vor dem die Geheimnisse der Zukunft und Vergangenheit entschleiert liegen, er weiß allein, was dem armen Sterblichen unter allen Umständen am nützlichsten ist. — Auch nicht um der Menschen willen sollst du beten, damit sie dich für einen frommen Christen, für einen guten Bürger, für einen rechtschaffnen Hausvater, für eine gottesfürchtige Hausfrau halten. Denn betest du, um zu scheinen vor den Leuten, ohne der Wichtigkeit des Gebetes zu achten; so bist du ein elender Heuchler, der das Heiligste zur Erreichung seiner niedrigen Absichten mißbrauchen und entweihen möchte; und dir gelten die Donnerworte, die Jesus einst über die betenden Pharisäer rief; du hast dann deinen Lohn dahin. — Aber auch nicht aus bloßer Gewohnheit sollst du beten, weil doch Alles betet; weil du von jeher im Gebrauch hattest, zu gewissen Zeiten des

Tages ein gewisses Gebet herzusagen, oder weil du die Weise deiner Eltern und Vorfahren beibehalten möchtest; — denn ein solches Gewohnheitsgebet ist nicht das Gebet, das vor Gott gilt; ist leerer Wortschall, der von den Lippen in die Luft fährt, und in der Luft vergeht. — Darum bete nur um deinetwillen, und daß du die beseligende, überirdische Kraft des Gebetes an dir selbst empfindest.

Ich weiß freilich wohl, daß heutiges Tages Viele sind, denen das Gebet etwas Ueberflüssiges zu sein scheint, weil Gott doch verleihe, was nöthig und nützlich ist, und weil durch das Gebet im Laufe der Begebenheiten doch nichts geändert werde. Aber doch weiß ich, daß das Gebet allerdings den entscheidendsten Einfluß auf die menschlichen Schicksale von jeher gehabt hat, und noch hat; doch bin ich überzeugt, daß die eigenthümliche Kraft des Gebetes den ganzen Gang meiner Begebenheiten ändern könne, und zwar immer auf die für mich vortheilhafteste Art. — Diese meine Ueberzeugung ist keine Schwärmerei, sondern entsprungen theils durch das Wort Jesu Christi, theils durch Betrachtung meiner eigenen und fremder Schicksale. — Würde, wenn solche Ueberzeugung eine Schwärmerei wäre, Jesus Christus uns das Beten empfehlen haben? — Er selbst sagte zwar: Euer Vater weiß, was ihr bedürft, ehe denn ihr ihn bittet; — aber dennoch sprach er: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben; — demnach ermahnnte er: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan; denn wer da bittet, der empfängt; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgethan. — So ihr, die ihr arg seid, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben; wie vielmehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten. Matth. 7, 7 — 11.

Freilich glaube ich deswegen nicht, daß mein Gebet Wunder wirke, und übernatürliche Dinge hervorbringe. Es bewirkt allerdings viel Außerordentliches; aber auch das ist natürlich, was mir außerordentlich scheint; und selbst das Natur-

liche ist für uns wunderbar; denn wer begreift es? — Auch glaube ich nicht an plötzliche und — daß ich so rede — unmittelbare Erhörung des Gebetes. Oft zwar werden meine Gebete bald erhört, oft erst spät, allemal aber zur besten und rechten Zeit, die ich selbst zu bestimmen nicht Einsicht genug habe. Wenn ich daher meinem Gotte auch die leisesten Wünsche meines Herzens gern offenbare, weil es mir wohlthut, mein Herz vor meinem Vater ausschütten zu können; so verlange ich doch keinesweges, daß meine Wünsche immer erfüllt werden sollen; denn ich habe es in der That schon erfahren, daß eben das Gegentheil von dem, was ich bat, wirklich mein und der Meinigen wahres Beste gewesen ist.

Bei dem Allen jedoch ist nicht minder wahr und gewiß, daß das Gebet einen entscheidenden und vortheilhaften Einfluß auf unsre Schicksale hat. Denn so oft ich mich dem allmächtigen Gott im Geiste und im Gebet nahe, wird meine Vorstellung von seiner Macht und hohen Gerechtigkeit ungleich lebendiger und heller, als wenn ich derselben im Geräusche des Lebens nur oberflächlich gedenke. Ich wage nicht etwas Ungerechtes von dem Allergerechtesten zu begehren; aber ich fühle auch, daß er mir zu dem, was gerecht und gut ist, Kraft geben werde, wenn ich es ernstlich will. So vereint mit ihm und voll Vertrauen auf ihn wird mir das Schwierigste leicht, das Unmöglichscheinende möglich. Das Bewußtsein von der Unschuld und Gerechtigkeit meines Vorhabens wird mir klarer, als je, wenn ich vor Gott stehe, und erfüllt mich mit Riesenkraft; das Zutrauen, er werde mit mir sein, er werde mich segnen, erfüllt mich mit einem unüberwindlichen Muth. — Was aber der Mensch, im Bewußtsein einer guten Sache, durch Kraft des Glaubens auszuführen vermag, gränzt an das Unglaubliche und Wunderbare. Kunst und Geschicklichkeit vermögen viel; aber die Gewalt eines großen Willens, der aus Rechtsgefühl und Gottvertrauen hervorgeht, zerreißt, wie ein Spinnengewebe, Alles, was Geschicklichkeit und Kunst, Klugheit und Schlaueit erfassen, Gold

und Uebermacht ausführten. Dieses Rechtsgefühl und diese Zuversicht geht aber nur aus der Inbrunst des Gebetes hervor.

Wisset ihr nicht, wie oft ein unbekannter, sonst furchtsamer Mann gestärkt durch Gebet mit einemmale entschlossen hervortrat, und die gerechte Sache gegen Völker und Thronen siegreich machte? — Er dachte: Ist Gott mit mir; wer mag wider mich sein? — Und mit ihm war Gott. Wisset ihr nicht, daß oftmals ein kleines Heer, vielleicht muthlos und schon oft geschlagen, einem weit überlegenen Feinde im Schlachtfelde gegenüberstand? — Feierlich war der große Augenblick, wenn Feldherrn und Soldaten betend auf ihre Knie niedersanken, und das Gemüth voll Inbrunst zu Gott erhoben. — Nun standen sie vom Gebete auf, und waren ganz andre Menschen. Begeisterung und Zuversicht strahlten aus ihren Geberden. Sie riefen: Mit uns ist Gott! und Gott war mit ihnen. Der Schwache errang den Sieg über den Starken. Denn was sind todte Maschinen gegen die Gewalt des menschlichen Willens? Nicht ungeheure Körpermassen, sondern der Geist thut das Große im Leben. — Und glaubst du noch nicht, o Zweifler, an den Einfluß des Gebetes auf die Schicksale der Menschen und Länder? — Würde wohl ohne Gebet dies Heer den Sieg erfochten haben? — Siehst du nicht, daß dein Wille, wenn er im Gebete vor dem Herzenskundiger als ein reiner, guter Wille erkannt wird, sich über alle Maasse kräftiget durch die Zuversicht auf Gott, dessen Allmacht, Gerechtigkeit und Güte du dir nahe fühlst? Siehst du nicht, daß dieser Muth, den das Gebet dir giebt, nicht nur deine Kräfte stärkt und verdoppelt, sondern auch deine Seele mit besonnener Ruhe erfüllt, die dich von aller Uebereilung, von aller Hestigkeit und von der Wahl unrechter Mittel zurückhält? — Und dieser zum Gelingen deines Unternehmens so nöthige Muth, diese Vorsichtigkeit, ohne welche du vielleicht leidenschaftlich handeln, und alles verderben würdest; sind sie nicht die Frucht deines Gebetes? — Da nun unsre mehrsten Schicksale die Folgen unsers eignen weisen oder unweisen Thuns sind; und das Gebet, der Umgang mit dem höchsten Wesen, uns Zuversicht, Muth und

Entschlossenheit giebt, und uns dahin bringt, daß wir weise handeln in allem unsern Thun; so ist der Einfluß des Gebetes auf unsre Schicksale unverkennbar; so daß sich mit Zuversicht behaupten läßt, es würden die Schicksale dieser oder jener Menschen ganz anders und durchaus von ihren jetzigen verschieden gewesen sein, wenn sie hätten im Geiste und in der Wahrheit bestehen können.

Doch, nicht bloß auf unsre Schicksale, auch auf den Zustand unsers Gemüthes beweiset das Gebet den wohlthätigsten Einfluß. — So wie der Mensch schon im öftern Umgange mit guten und weisen Menschen selbst besser und weiser wird; so wird sein Herz im Umgange mit dem Allerheiligsten ganz vorzüglich geheiligt. Wer mit Andacht betet, der erhebt sich zu solcher Höhe, daß alles Irdische, Sündliche und Unbillige ihm klein und verächtlich wird; wer im Gebete die Nähe des Allerheiligsten empfindet, der kann sein Gemüth nicht zugleich dem Unreinen weihen; wer lebhaft des Allwissenden eingedenk ist, der kann Betrug und Falschheit nicht länger in seinem Innern dulden; und so werden oft unsre liebsten Wünsche durch die Flamme der Andacht geläutert; so treten wir oft aus dem Gebete mit ganz andern Urtheilen zurück über das, was wir vorher begehrt und gewünscht hatten. Wir sehen nun ein, daß das, was wir wünschten, nicht das Alleredelmste war, wornach wir trachten sollten; In der Nähe der göttlichen Heiligkeit erröthen wir da oft selbst über so manchen unüberlegten oder eigensüchtigen Wunsch; wir verlieren nun selbst die Lust daran, weil wir einsehen, daß die Erfüllung desselben uns nicht wahrhaft beglücken würde: und weil wir erkennen, daß Gott uns zum Erlangen desselben nicht beistehen werde; und so nehmen wir solche thörichte oder schändliche Wünsche zurück, und werden also weiser und besser durch unser Gebet. Ja, wie Christus in Gethsemane betete, und dann unerschrocken vor die Richterstühle und zum Kreuzestod gieng; so erhebt der Umgang mit Gott im Gebete auch unsern Geist so sehr, daß jedes Lebensgut und das Leben selbst uns klein und unbedeutend neben dem Göttlichen wird. Ihm ganz im Gebete hingegeben, füh-

len wir uns gleichsam, wie das Kind, an der Brust des liebenden Vaters ruhend. Wir fürchten kein Schicksal mehr, denn wir sind bei ihm; kein Schmerz wird uns zu groß, er lindert ihn; kein Leiden wird uns zu schwer, er hilft es tragen, und wird uns helfen; kein Feind ist uns furchtbar, denn Gott liebt uns; kein Uebel kann uns schrecken, denn es kommt von Gott; er wird uns schirmen und zu seiner Zeit es in Freude und Glück verwandeln.

Und wenn ich mich voll Inbrunst dem Allerheiligsten nahe, dem sich nur das Heilige und Sündenreine nähern darf, so erscheinen alle meine begangenen Fehler, meine Uebereilungen, meine Leidenschaften; — sie drängen sich zwischen mich und Gott. — Der Sünder trauert zu den Füßen des Allbarmherzigen, und fleht nur um Gnade. Aber mein Heiland lehrte mich, daß der Vater im Himmel den reuevollen Sünder nicht verstoßt. Und Gott hört mein Gelübde; der Allwissende ist Zeuge, daß ich sie mit Ernst erfüllen, meine Fehler abzulegen, und frommer zu werden suche. — Und wenn ja in einem schwachen Augenblicke die Sünde mich lockt; wenn die schlaue Kunst des Verführers mich zu umgarnen droht; wenn meine aufgeregten sinnlichen Triebe meiner Vernunft den Sieg entreißen wollen, und mein Blut in leidenschaftlicher Hitze wallt; — o dann schützt ein Gebet um neue Stärke mich mächtig in der Stunde der Versuchung; dann fliehe ich zum Throne Gottes, und die Erinnerung an den barmherzigen Vater, dem ich so viel verdanke, an den Allwissenden, der immer um mich ist, an den Heiligsten und Gerechten, vor dem der Sünder nicht bleibt, wird mich aufrecht erhalten im Kampfe; und meine Unschuld wird größer und herrlicher aus dem Kampfe hervorgehn.

Das ist die Kraft des Gebetes! Soviel vermag des Gerechten Gebet, wenn es ernstlich ist! Jak. 5, 16. Freilich, ein Gebet, das nicht ernstlich, das andachtlos ist, geht nicht zum Himmel, ist ein seelenloses Geplapper, und verlezt die Ehrfurcht, die dem Allerhöchsten gebührt. Darum laß dein Gebet niemals ein Spiel des Gedächtnisses werden, daß du Worte sprichst, ohne daß der Geist dabei

gegenwärtig sei; sondern immer müsse dein Herz empfinden, was über deine Lippen geht. Und darum sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen (Matth. 6, 7); da bei zu lange anhaltendem Beten so leicht die Andacht schwindet. Und darum sollt ihr, wo möglich, mit euren eignen Worten die Gedanken und Empfindungen eures Herzens laut werden lassen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater nicht mit auswendig gelernten Redensarten um etwas ansprechen, sondern zu ihm reden, wie es ihnen ums Herz ist; und wenn ihr ja aus euch selbst den würdigsten Gedanken für den Augenblick nicht zu denken und nicht auszusprechen vermögt, und eure Zuflucht zum Gebetbuche nehmt; so hütet euch ja vor aller Zerstreuung; und wiederholt die Formel nicht allzu oft, damit sie euch nicht zu alltäglich werde. —

Bete aber auch mit Vertrauen, mit der festen Ueberzeugung, daß Gott dein Glück will, und ohne seinen Willen dir nichts begegnen kann. Und willst du in dir das Vertrauen beleben, daß er dein Gebet gewiß erhören werde; so bete mit Weisheit und Demuth. Bitte nicht mit dem Eigensinn eines Kindes, welches sich einbildet, besser zu wissen, was sein wahres Wohl sei, als seine Eltern; sondern mit der Ergebung, womit dein Heiland sprach: Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst. — Bitte nicht um Dinge, welche du selbst einem Andern abschlagen würdest. Bitte nicht zu Gott, daß er deiner Weichlichkeit, deiner Eitelkeit und Geldgier, deiner Faulheit, deinem Neide, deiner Rachsucht oder deinen wohlthätigen Begierden hülfreiche Hand leisten wolle. Würdest du dich nicht weigern wenn man dich auffordern möchte, ein Werkzeug des Stolzes, der Rache, der Wohlthät, des Geizes für Andre zu sein? Wie darfst du dich denn erheben, Gott, den Allerheiligsten zum Helfershelfer deiner Schandthaten machen zu wollen? — Ist aber deine Bitte heilig und rein; so trage deinem Vater im Himmel getrost dein Anliegen vor; und stelle es ihm anheim, daß er nach seiner ewigen Weisheit für dich das Beste erwähle.

Ach,

Ach, gerne und freudig will ich zu Gott beten. Du selbst, mein Heiland, mein Jesus, hast mich es geheißten; du selbst hast für mich gebetet; und deine Bitte für das sündige Menschengeschlecht ward uns ein ewiger Segen. Ich will zu dir beten, mein himmlischer Vater; und will bitten, du wirst mir geben. Ich will bei dir suchen, und ich werde bei dir finden. Woher sollte ich Muth nehmen, wenn du nicht meine Zuflucht wärest? Woher Trost in meiner Bangigkeit, wenn deine Barmherzigkeit ihn mir nicht reichte? Wenn mich das Leben bedrängt, du bist meine Zuflucht! Wenn die Versuchung zum Ungerechten allzu gewaltig wird; ich will beten, und mich in dir heiligen. Amen.

27.

Des Herrn Himmelfahrt.

Herr, laß nicht zu, daß ich zur	Hilfs stets mir allen Reiz der Sün-
Erde	den
Von dir hinweggelockt werde.	Durch den Gedanken überwinden:
Mein Herr, mein Vater und mein	Nichts Irdisches bleibt mir im
Gott!	Tod'.

Nicht länger als vierzig Tage wandelte Jesus, seitdem er das Grab verlassen hatte, auf Erden. Dann ward er dem Anblicke der Welt und seinen Freunden hienieden auf immer entzogen, und nicht mehr unter den Sterblichen gesehen. Vor seinem Kreuzestode hatte er hauptsächlich nur irdische, auf die Lebensweise seiner Jünger Bezug habende Einrichtungen getroffen. Er hatte ihnen das Gebot gegeben, sich treu und fest zu lieben, und sich seiner, wenn er nun nicht mehr bei ihnen sein würde, täglich zu erinnern; und hatte das heilige Abendmahl zu seinem feierlichen Gedächtnißmahle angeordnet. Nach seiner Auferstehung aber, während jener vierzig Tage, da er noch hier auf Erden verweilte, redete er mit ihnen bloß vom Reiche Gottes; beschäftigte sich nur mit der Anordnung

göttlicher Dinge, indem er seine Jünger auf das große Lebensgeschäft vorbereitete, dem er sie geweiht hatte. Johannes, der Täufer, sprach er zu ihnen kurz vor seiner Himmelfahrt, hat mit Wasser getauft; sein Wirkungskreis war beschränkt und vorübergehend; er weihte zum Gottesreich sinnbildlich ein mit dem Wasser, das die Kraft zur äußerlichen Reinigung und Verschönerung hat. Ihr aber sollt mit dem heiligen Geiste getauft werden. Euch wird Gottes Geist frei machen von aller Neigung zu dem, was Irdisch ist; wird euren Sinn verklären, veredeln und ermuthigen. Und vermittelst dieser Kraft des heiligen Geistes, des reinen göttlichen Sinnes, welcher über Welt und Schicksal erhöht, werdet ihr meine Zeugen sein, werdet ihr unter allen Völkern die siegreichen Boten der Offenbarung und Lehre werden, die ich euch zur Erlösung der Menschheit von Irrthum und Sünde gegeben habe. Darum gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie, oder weihet sie ein zum unsichtbaren Gottesreiche, im Namen Gottes, des Vaters aller erschaffenen Wesen, des Sohnes, der die Offenbarung von Gott gegeben hat, und des heiligen Geistes, der euch und die Getauften durchdringen muß mit seiner von Sünden reinigenden Kraft. —

Von hoher Bedeutung ist diese heilige Handlung, welche Jesus Christus auf immer zur Weihe für alle diejenigen bestimmte, welche zu seiner göttlichen Religion sich öffentlich bekennen wollten. Schon bei allen Nationen des Alterthums wurde derjenige, welcher in die höhern Geheimnisse ihrer Religion eingeweiht werden sollte, vorher reingewaschen gleichsam von allem Staube, der ihm vom bisherigen Leben anhieng; und diese Waschung war eine sinnbildliche Bedeutung der innern Reinigung. Fast mit dem gleichen Zweck, aber unter unendlich schönern Beziehungen wurde die Taufe in das Christenthum übergetragen; und sie blieb von der Zeit an immerdar eine der feierlichsten Handlungen der christlichen Kirche. Könige stiegen von ihren Thronen, um dies Bad der Wiedergeburt, dies Zeichen der Erneuerung des innern Menschen, zu empfangen. Ganze

Nationen traten in die Ströme, um die Christenweihe zu erhalten. Da ward Jesu Verheißung erfüllt: Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende. Jesu Geist beseelte die Völker und die Fürsten; und der Glaube an ihn verbreitete sich über die entferntesten Länder des Erdballs. Aber nicht bloß Erwachsene, auch die Kinder wurden getauft; denn ganze Familien empfingen zu gleicher Zeit die feierliche Weihe. Die Eltern und Verwandten des Unmündigen wurden seine Bürgen; sie gelobten, ihm einst bei reifern Jahren Unterricht in den Wahrheiten der Religion zu verschaffen, und ihn treu im Glauben zu bewahren. — So kam der Gebrauch der Taufe, als eine heilige, ehrwürdige, sinnvolle Handlung bis auf unsre Zeiten, wo sie nur selten noch Erwachsenen, die sich zur christlichen Kirche wenden wollen, aber überall schon den von christlichen Eltern gebornen Kindern gegeben wird. Und wahrlich, dem gefühlvollen und denkenden Christen kann kein rührenderes Schauspiel gegeben werden, als die Taufe des Säuglings. Da trägt man ihn weg von der irdischen Mutterbrust gleichsam an die Brust der Religion, von dem Arm des irdischen Vaters in den Arm des himmlischen Vaters. O ihr Eltern, indem ihr euer Kind zur Taufe tragen lasset, so ist es gleichsam ein Opfer, welches ihr Gott darbringt. Der Herr hat es euch gegeben; ihr gebet es nun dem Allliebenden wieder. — Es wird hinweggenommen vom Vaterherzen, von der Mutterbrust! So erwacht in euch nun das Gefühl und die Ueberzeugung: Dies Kind gehört euch nicht mehr ganz allein an; es gehört auch der Welt an, es gehört auch Jesu an, es gehört auch der Gottheit an, die es liebend aufnimmt, und besser beschirmen kann, als ihr selbst; es ist nun aufgenommen in die geistige Gemeinschaft, in die Kirche Christi; es ist ein Christ; hat Theil an dem Segen, welchen Jesus der Welt erwarb, Allen, die seiner Lehre folgen, und den durch ihn verkündigten Gotteswillen thun. — Die Waschung mit dem Wasser ist die sinnbildliche Andeutung, daß der in die christliche Kirche Aufgenommene ebenso seine Seele reinigen müsse von Fehlern durch die Wahrheiten der Religion. Darum befahl Christus, als er

die Taufe anordnete; Lehret sie halten, was ich euch geboten habe. Darum erklärte er: Wer da gläubet, und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht gläubet, der wird verdammet werden, und die bloße Taufe wird ihn davor nicht schützen. Denn ohne dies Halten der göttlichen Gebote, ohne diese Nachfolge Jesu ist die Taufe vergebens und ohne Nutzen. Sie würde dann nur eine gehaltlose Feierlichkeit sein; und doch soll sie keine bloß äußerliche Zeremonie, sondern ein feierlicher Bund, eine heilige Verpflichtung sein. — Ja, die Taufe ist ein feierlicher Bund mit Gott und mit Jesu. Sie ist das Gelübde, ihm anzugehören, und nach seinen Anweisungen zu leben; sie ist der Schwur, daß das Blut des Gekreuzigten für uns nicht vergebens vergossen sein soll.

Nachdem nun Jesus seine Jünger auf solche Weise zur Predigt des Evangeliums feierlich bestellt, und eine heilige Weihe für alle seine Bekenner angeordnet hatte; versammelte er sie noch einmal am Delberge, der nur eine Viertelstunde von Jerusalem lag. Er ermahnte sie, Jerusalem nicht zu verlassen, bis die Kraft des heiligen Geistes sie ergreifen und ermuthigen würde, das Evangelium allenthalben auszubreiten; blickte dann noch einmal liebend auf sie alle hin; hob die Hände auf über sie, und segnete sie. Und indem er sie segnete, schied er von ihnen. Er stieg empor; eine Wolke verhüllte ihn; er war verschwunden vor ihren Augen; und nie erblickten sie ihn auf Erden wieder. Da standen zween Männer in weißen Kleidern, und sprachen zu ihnen: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr, und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren. Und sie sanken anbetend nieder.

Anbetend sinke auch ich mit ihnen nieder, und mein Herz zittert vor stiller Bewunderung des Unbegreiflichen, des Lichtes aus Gott, des Hochgelobten, des göttlichen Heilandes der Welt. Aber indem ich im Geiste ihm nachsehe gen Himmel fahren; so giebt mir dieser letzte große Auftritt seines irdischen Lebens die trostvolle Ueberzeugung, daß niemals unter:

gehen kann, was göttlich ist. Und würde es auch eine Zeitlang unterdrückt; es wird doch endlich siegen. Alles hatte sich wider Jesum verschworen; Sadducäer und Pharisaer vereinigten sich zu seinem Verderben; Herodes und Pilatus wurden Freunde, da es die Verspottung und Verurtheilung des Unschuldigen galt. Unter steten Verfolgungen, unter den giftigsten Verläumdungen seiner boshafsten Feinde suchte er ein Gottesreich auf Erden zu gründen; aber vergebens schien alle seine Bemühung; die Herzenshärte seiner Zeitgenossen, ihre Lasterliebe, ihre Unwissenheit, ihre Vorurtheile setzten ihm unüberwindlich scheinende Hindernisse entgegen; man ruhte nicht, bis man ihn, den Bekannten, den Gehassten vom Leben zum Tode gebracht hatte. Aber vereitelt wurde Alles, was menschliche Klugheit und Macht zur Unterdrückung und Zerstörung seines göttlichen Werkes ersann. Siegreich gieng er aus den Banden des Todes hervor; lebend trat er wieder auf unter seinen Getreuen; und bei seinem Abschiede von dieser Erde erblickte er in dem kleinen Häuflein seiner Verehrer auch seine Zeugen, die sein Evangelium predigen sollten allen Kreaturen. Trotz aller Widersacher sah er das Reich Gottes gegründet; sah schon im Geiste die Bessern und Edlern aus allen Völkern der Erde sich zu ihm und seiner Lehre bekennen; verordnete daher die feierliche Handlung, durch welche Alle in seine Kirche sollten aufgenommen werden, und verließ diese Erde triumphirend mit der Ueberzeugung, daß er eine Gemeinde gestiftet habe, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen könnten. Darum Muth gefaßt, Kleingläubiger, der du bei deinen tugendhaften Vorsätzen vor dem Sturm des Neides, vor dem Hohn gelächter der Sünder, vor dem Zorn der gekränkten Selbstsucht zurückbebst. Gehört deine Angelegenheit dem Himmel; was hast du von der Welt zu fordern? — Getrost vollende du dein Werk. Zwar werden nur wenige Edle dir segnend die Hand drücken, inzwischen der große Haufe dich in seiner Unwissenheit und Rohheit verhöhnt, oder der Eigennuß dich anfeindet; aber kann auch dein Erdenglück untergehen; dein gutes Vorhaben, für welches du Trost und Freude des Lebens

hingabst, wird doch gelingen. Dein Blut kann fließen unter den Händen der Mörder; aber dein Geist schwingt sich siegend über die Welt hin. — Leider sind die gewöhnlichen Menschen selten stark genug, sich ganz für ihre Ueberzeugung und für die Tugend zu opfern. Sie können es nicht ertragen, sich einer gerechten Sache wegen verfolgt zu sehen; sie werden aus Mißmuth fahrlässig, verläugnen Wahrheit und Tugend um ihrer Bequemlichkeit willen, und lassen ihre gute Sache fahren, um nur die Gunst ohnmächtiger Menschen nicht zu verlieren. — Aber so handelt nicht der ächte Christ, dem das Vorbild seines großen Lehrers immerdar vorschwebt. Er vergißt nicht dessen, was Jesus, der Gerechte, erduldet um seiner Gerechtigkeit willen; vergißt nicht, daß dieser selbst den Weg zum Tode gieng für das Glück der Welt; und seinen Nachfolgern die große Erinnerung gab: Fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib tödten; vergißt nicht, daß, sowie Jesus den Sieg errang und bei seinem Abschiede von der Erde vollendet sah, wofür er sich aufgeopfert hatte, daß so überhaupt Alles, was gerecht, was gut und göttlich ist, nie untergehn kann. Darum freue dich deines Berufes, für die Tugend zu leiden. Du wandelst auf Jesu Dornenbahn, und mit Jesu wirst auch du einst zur Herrlichkeit erhoben werden, wenn er dich abrufet zu der seligen Wohnung, wohin er vorangegangen ist, dir die Stätte zu bereiten; und wenn er dich dort mit dem freundlichen Grusse empfängt: Ei, du frommer und getreuer Knecht! du bist über Wenigem getreu gewesen; ich will dich über Vieles setzen. Gehe ein zur Freude deines Herrn!

Nun, so will ich, mein erhöhteter Heiland, freudig und gerne deinem Vorbilde folgen, und in die Fußstapfen treten, die du mir gelassen hast! Ich will der Ermahnung deines Apostels folgen: Suchet, was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist. Koloss. 3, 1. 2. Mein Wandel soll im Himmel sein, wohin du mich rufen wirst, wenn mein Werk hier auf Erden vollbracht ist! — Was soll ich aber unter diesem Wandel im Himmel, was soll ich unter diesem Trachten nach dem, was droben ist, verstehen? — Nur

eine richtige Beantwortung dieser Frage kann dich lehren, wie du wandeln und deinen Gang richten mußt, wenn du zum Leben eingehen willst. So höre denn darüber den Unterricht des göttlichen Wortes, damit du nicht in Irrthum und Schwärmerie gerathest.

Dein Wandel soll im Himmel sein; aber noch bist du nach Gottes Willen hier auf der Erde; du mußt also bei dem Trachten nach dem, was droben ist, die Pflichten keinesweges versäumen, deren Uebung dir hienieden von Gott empfohlen ist. Der Wandel im Himmel fordert also von dir nicht, daß du dich von den Menschen zurückziehen, dich in die Einsamkeit begeben, gegen Freunde, Eltern, Gatten, Kinder gefühllos werden, die natürliche Liebe zu den Deinigen verlängnen, und dich aller irdischen Güter, aller zeitlichen Sorgen entschlagen sollst. Nein, dies wäre nicht Lossagung von der Welt; dies wäre Lossagung von deinen heiligsten Pflichten, welche Gott dir durch Jesum geboten hat. Wohl aber sollst du deiner höhern Bestimmung, deines großen Berufes zur ewigen Seligkeit stets eingedenk sein, und daher nie zu eifrig trachten nach dem, was auf Erden ist. Nie setze also einen zu großen Werth auf die Güter und Freuden dieser sichtbaren Welt. Alles Geistige, die Tugend, die Weisheit, das Ewige muß dir unendlich theurer sein, als jede Lust, zu deren Genuß du erst vermittelst deiner Sinne gelangst. Laß dich nie durch deine irdischen Begierden zur Uebertretung des göttlichen Gesetzes verleiten, mache dich vielmehr unabhängig von Allem, was vergänglich ist; so daß du auch das Liebste und Theuerste willig hingeben und missen kannst, wenn es dein Gewissen gebietet; denn der wohnt auf Erden schon im Himmel, welcher auf Erden Alles mit Gelassenheit verlieren kann, nur nicht seine Frömmigkeit, nur nicht das Gefühl der kindlichen Freude zu Gott.

Dein Wandel soll im Himmel sein; darum mußt du schon hier zu den Gesinnungen dich gewöhnen, welche dort in der Ewigkeit gelten, wobei du dort wahres Glück und ungestörte Freude finden kannst. Entferne also hier, in dieser Schule der

Vorbereitung, Alles, was dich für die Wonne jenes bessern Lebens unfähig und unempfänglich machen würde. Denn kann dort in jener Welt wohl ein ungestörtes Glück für den Neidischen blühen, den jeder Vorzug, den er an Andern gewahrt, mit Verdruss und mit bitterm Unmuthе erfüllt? Würde nicht dort seine Ruhe beständig gestört werden durch den Anblick derer, welche auf einer höhern Stufe der Seligkeit stehen? — Da nach der Lehre der heiligen Schrift allerdings Einer vor dem Andern sich dort einer größern Herrlichkeit erfreuen wird, so wie Ein Stern den Andern an Klarheit übertrifft. 1 Kor. 15, 41. — Ist wohl dort Freude und seliger Genuß für den Zanksuchtigen zu hoffen, dem nicht wohl ist, wenn er nicht mit andern in Streit und Feindschaft leben, und seiner Rachgier freien Lauf lassen kann? Was sollte er dort, wo ewiger Friede herrscht, und wo Alle und Jede durch die Liebe, dieses Band der Vollkommenheit, zu nie getrübtcr Eintracht verbunden sind? — Und der Wohlthustling, der Ehebrecher, der Unzüchtige; — was will er dort mit seinen viehischen Trieben in der Schaar der Seligen, die, nach dem Ausspruche Jesu, den Engeln im Himmel gleich, und also weit erhaben sein werden über das, was er einzig begehrt, worinn allein er sein Vergnügen findet? — O hinweg also mit Allem, was den Adel meines unsterblichen Geistes herabsetzt! Hinweg mit Allem, was dem ewigen Leben im Himmel, meiner dereinstigen hohen Bestimmung nicht entspricht! Hinweg mit allen niedrigen Begierden und mit aller zu großen Anhänglichkeit an dem, was hinfällig und nicht bleibend ist! — Zu dir, o Gottessohn, der du deinem Vater wiedergegeben bist, nachdem er sich durch dich den Kindern des Staubes geoffenbaret hatte, — zu dir will ich emporblicken mit Preis und Dank, daß du mir die Räthsel meines Daseins gelöst, und mir den Weg zu meinem ewigen Vaterlande gewiesen hast. Freudig will ich diesen Weg dir nachwandeln; auch ich will nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare sehen; dann wird auch meine Trübsal zeitlich und leicht sein, und eine ewige, über alle Maassen wichtige Herrlichkeit schaffen. Amen.

Die Jünger des Herrn.

Durch Jesum sehn, die in des Sein Wort ist mächtig, ist ein
 Todes Schatten, Regen,
 In finst'rer Nacht geirret hatten, Der das verdorrte Land durch
 Erstaunensvoll ein neues Licht. fließt;
 Die, welche seine Lehren hören, Es ist ein Hammer, der mit
 Verwundern hoch sich seiner Lehr Schlägen
 ren; Die Felsen trifft, und sie zer-
 So lehrten Moiss Jünger nicht! schmeißt. —

Bald nach dem Antritte seines Lehramtes wählte Jesus Christus sich vertrautere Freunde und Schüler, damit sie bleibende Zeugen seines Lebens und seiner Thaten, Gehülfen in Verbreitung seiner Lehre und treue Aufbewahrer und Fortpflanzer seiner Offenbarungen wären, wenn er einst die Welt verlassen würde. Dazu erkor er arme und ungelehrte junge Männer, deren Herz nicht von zu großer Anhänglichkeit an Reichthum und Ehre gefesselt, deren Geist nicht durch erlernte fremde Ansichten verschroben, und in den damals herrschenden verschiedenen Meinungen der Gelehrten nicht befangen war. Er bestimmte ihre Zahl auf zwölf, ähnlich der Zahl der Stämme im jüdischen Volke.

Die ersten dieser seiner beständigen Begleiter nahm er am See Genesareth zu sich, woselbst er dem Volke aus einem Schiffe seine erhabnen Lehren vortrug, und darauf den einen der Fischer, welche ihn in ihr Fahrzeug aufgenommen hatten, durch einen überaus reichen Fang, den sie auf seine Anweisung erhielten, in ein solches Erstaunen versetzte, daß sie Alles verließen, und ihm nachfolgeten. Dies waren Simon, mit dem Zunamen Petrus, dessen Bruder Andreas und die zwei Söhne Zebedai, Johannes und Jakobus, der Ältere. Außer diesen sammlete er bald nachher bei verschiedenen Gelegenheiten noch folgende acht zu sich: den Philippus aus Bethsaida, den Bartholomäus aus Cana in Galiläa, den Thomas, genannt Zwilling, den Zöllner Matthäus, den

Jakobus, Alphäi Sohn, den Simon, mit dem Zunamen der Eiferer, den Judas Lebbaüs oder Thaddäus, und den Judas Ischarioth.

Nicht von Allen sind die nähern Umstände ihres Lebens und Wirkens bekannt. Das mehrste wissen wir von folgenden:

Simon war besonders heftiger Gemüthsart, bald kühn, bald verzagt; aber dennoch von so unternehmendem Geiste, daß Jesus auf seine Wirksamkeit die größte Hoffnung setzte, und ihm daher den Zunamen: Petrus oder Kephäs gab, welcher einen Felsen bedeutet. Und er ward ein Gottesfels. Denn obgleich er seinen göttlichen Lehrer aus übergroßer Bangigkeit dreimal verläugnete, nachdem er noch kurz zuvor ihm gelobt hatte, daß er mit ihm sterben wolle, noch kürzer zuvor ihn mit dem Schwerdte in der Faust gegen diejenigen vertheidigte, welche kamen, um ihn gefangen zu nehmen; so legte er doch diesen Wankelmuth in der Folge gänzlich ab; war der erste, der am Pfingsttage mit unerschrocknem Muthe und mit solcher Beredsamkeit die Auferstehung Jesu verkündigte, daß dreitausend Menschen sich an Einem Tage bekehrten; und predigte rastlos, ohne Furcht vor Kerker und Quaalen das Gotteswort in Asien und Europa, bis er, nach einer allgemeinen Sage, unter der Herrschaft des grausamen Kaisers Nero im sechs und sechzigsten Jahre nach Christi Geburt gekreuziget ward.

Jakobus, des Zebedäi Sohn, war der erste unter den Aposteln, welcher durch seinen Märtyrertod die Wahrheit der christlichen Lehre bekräftigte. Er wurde nemlich auf Befehl des Königes Herodes Agrippas etwa zehn Jahre nach dem Tode Jesu mit dem Schwerdte hingerichtet. Nicht so sein Bruder

Johannes, von dem einst Jesus zum Petrus (Joh. 21, 22) gesagt hatte: So ich will, daß er bleibe, bis ich komme; (um ihn durch einen natürlichen Tod abzurufen, oder auch: um in der Zerstörung Jerusalems

mich als den wahrhaftigen zu offenbaren, und die Ausbreitung meiner Lehre zu fördern) was gehet es dich an? — Als ein Jüngling von fünf und zwanzig Jahren kam er zu Jesu, und wegen seiner Sanftmuth, wegen seiner liebevollen, sich ganz hingebenden Anhänglichkeit und wegen der Zartheit und Milde seines Gemüthes war er mit vollem Rechte der Liebling unsers Erlösers. Fast nie kam er von seiner Seite; er war in Jesu Nähe, da er den Todeskampf am Oelberge kämpfte; er folgte ihm nach in den Pallast des Hohenpriesters; er stand am Fuße des Kreuzes, wo der Heiland ihm das Theuerste, was er hier auf Erden zurückließ, — seine traurende Mutter empfahl. Seine Lebensbeschreibung des Herrn, seine Briefe, und selbst sein Buch, welches man die Offenbarung Johannis nennt, und worinn Vieles zu unsern Tagen uns dunkel und unverständlich geworden ist, bezeugen es, wie er nicht müde ward, das Wort der ewigen Erbarmung, ohne künstliche Beredsamkeit, aber mit Liebe und tiefer Wärme zu verkünden. Auch schwere Verfolgung duldete er mit frohem Muth; mußte eine Zeitlang als Verbannter auf der Insel Pathmos leben; und starb zuletzt im hohen Alter in der Stadt Ephesus. Schon waren seine übrigen Mitjünger längst verblichen; schon war Jerusalem zerstört, und das jüdische Volk in aller Welt Gegend zerstreut; da lebte er noch; und in der absterbenden, schwachen Hülle des Greises wohnte noch immer die zärtlichste Liebe zu Jesu. — Er war zuletzt schon so entkräftet, daß er nicht mehr sich aufrecht erhalten konnte; aber noch ließ er sich in die Gemeine der Gläubigen tragen, die ihren lieben Vater zu sehen und zu hören wünschten; und da breitete er segnend seine Hände über die gerührte Versammlung, und sprach nur die wenigen Worte: Kindlein, liebet euch unter einander, wie Christus Jesus uns geliebet hat! —

Der jüngere Jakobus, ein Sohn des Alphäus, hat uns einen lehrreichen Brief hinterlassen, der uns von der Einfalt, Kraft und Klarheit seines Geistes ein köstli-

ches Denkmal ist. Er soll, der Sage nach, im zwei und sechzigsten Jahre nach Christi Geburt wegen seiner freimüthigen Verkündigung der christlichen Lehre zu Jerusalem in einem Aufstande des Volkes erschlagen sein.

Judas Thaddäus ist uns hauptsächlich nur als Verfasser eines kurzen Briefes bekannt, worinn er wider damalige Irrlehrer eifert. Bekannt ist

Judas Ischarioth durch die Verrätherei, welche er aus Geldgierde gegen Jesum übte, und durch seinen traurigen Selbstmord geworden.

Ob nun gleich von den übrigen Jüngern Jesu nur einige unzuverlässige Sagen auf die Nachwelt gekommen sind; so leidet es doch keinen Zweifel, daß Jeder von ihnen in seinem Wirkungskreise zur Ausbreitung des Christenthums nach besten Kräften thätig gewesen ist; wie denn auch der Erfolg dies bewahrheitet, da die Kunde von Jesu und seiner Lehre so schnell zu den entferntesten Völkern gelangte. — Und waren sie gleich in Ansehung ihrer Geistesanlagen und ihrer Gemüthseigenschaften sehr verschieden; so waren sie doch Alle Eins im Wichtigsten, in der Liebe und Verehrung des Einzigen, dem sie nachfolgten. Anfangs blieben sie zwar lange ungewiß über das, was sie von ihm denken sollten. Sie liebten ihn; sie glaubten ihm aus Liebe und Zuversicht; doch aber hatten sie oft noch ganz unrichtige Vorstellungen von ihm, und konnten so manche seiner Reden und Handlungen nicht mit dem Bilde vereinigen, welches sie, wie alle damalige Juden, sich von dem Messias entworfen hatten, in dem sie einen großen König und Befreier vom weltlichen Drucke hofften. Allein je länger sie um ihren großen Lehrer waren, und seine unbegreiflichen Thaten zu bewundern Gelegenheit hatten, desto fester wurde doch ihr Vertrauen zu ihm. Sie erwarteten mit Zuversicht, er werde plötzlich einmal in königlicher Gewalt auftreten, und sie dann zu den ersten Würden seines weltlichen Reiches erheben. Dies gieng so weit, daß sogar die Mutter des Johannes

und Jakobus ihn geradezu ansprach: „Laß meine beiden Söhne sitzen in deinem Reiche, Einen zu deiner Rechten, den Andern zu deiner Linken.“ Matth. 20, 21.

Wollte Jesus nun nicht, daß die Jünger gänzlich irre an ihm werden sollten; so durfte er ihnen dieses so festgewurzelte Vorurtheil, daß er der erwartete weltliche Messias sei, nicht auf einmal nehmen; sondern er mußte es ihren fernern Erfahrungen, dem Ausgange seines Lebens und dem folgenden Nachdenken über seine Erklärungen überlassen, sie zu belehren, daß Alles, was man von dem Messias hoffte, durch ihn nur in höherer, geistiger Bedeutung solle verwirklicht werden. Er begnügte sich vor der Hand damit, daß er sie zu ihrem Geschäfte, das sie künftig treiben sollten, thätig vorbereitete, und sie zu dem Ende unter andern schon bei seinen Lebzeiten einen Versuch machen ließ, von Ort zu Ort zu gehen, und das Evangelium, das heißt, die frohe Botschaft vom Gottesreiche, freimüthig und ohne Menschenfurcht zu verkünden. Denn, sagte er, es sind nicht eure Worte, die ihr redet, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet. Er verhehlte ihnen nicht, daß sie Gefahr laufen würden, verfolgt zu werden; daß man sie vor die Obrigkeiten führen, und sie mißhandeln würde. Inzwischen sollten sie der ewigen Vorsehung muthig vertrauen, ohne deren Willen ihnen nichts Böses widerfahren könne.

Auch blieben die Jünger voll festen Vertrauens, solange Jesus in ihrer Mitte lebte, und sie in ihm den Messias verehrten, der den stürmischen Meereswellen Stille geboten hatte; und der nicht zulassen werde, daß ihnen etwas Uebels begegne. Als sie aber endlich einsahen, welches der Zweck seiner göttlichen Sendung sei; als sie es endlich erkannten, wie sehr und wie lange sie sich selbst mit eitler Hoffnung getäuscht hatten; als das Wort Jesu ihnen klar ward, das er zu ihnen redete: Ihr werdet gehäset werden um meines Namens willen von Jedermann. Sie werden euch in den Bann thun; und es kommt die

Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran; — da, da entsank ihnen der Muth. Sie hielten sich für allzu ohnmächtig, mit ihren geringen Kräften einer feindseligen Welt gegenüber zu treten. Und wie sie nun ihren geliebten und so hochverehrten Herrn und Meister, gleich einem Missethäter, sein Leben am Kreuze endigen sahen; da gieng in Erfüllung das prophetische Wort: Ich werde den Hirten schlagen, und die Schaafe der Heerde werden sich zerstreuen; Sacharja 13, 7 — da ergriff sie Angst und Furcht; sie verließen ihn alle und flohen. Keiner hatte mehr Muth sich frei zu ihm zu bekennen; noch weniger soviel Kraft und Besonnenheit, öffentlich für ihn das Wort gegen seine Ankläger zu nehmen.

Dies war die Folge von der Vernichtung eines Vorurtheils, dem sie noch immer nicht ganz entsagt hatten. Was sie für durchaus unmöglich gehalten hatten, war geschehen; was sie, ungeachtet der vielfältigen Erklärungen Jesu, schlechterdings nicht hatten glauben wollen, war nun wirklich geworden; Jesus von Nazareth, von dem sie gehofft hatten, er werde Israel erlösen von der fremden Boethmähigkeit, und es zu einem selbstständigen, weit herrschenden, glücklichen Volke erheben, der war überantwortet zur Verdammniß des Todes und gekreuziget! — So bestätigte sich also auch an den Jüngern Jesu, wie groß und wie schädlich die Gewalt eines jeden Vorurtheils ist. Alles, was ich ohne weitere Prüfung der Richtigkeit glaube, und ohne hinlängliche Beweise für wahr annehme, ist Vorurtheil; und wird ein solches Vorurtheil vernichtet; so werden zugleich mit ihm alle übrigen Begriffe, Urtheile, Vorstellungen und Ansichten vertilgt, die seit Jahr und Tag damit verknüpft waren. Daher hält es so schwer, ein Vorurtheil auszurotten. So manche pflegen selbst noch dann an ihren Vorurtheilen festzuhalten, wenn sie von der Falschheit derselben völlig überzeugt sind. Immer bleibt noch von der alten Meinung etwas hängen. Man kann daraus zugleich schließen, wie nachtheilig eine

gewaltsame, plötzliche Vertilgung aller Vorurtheile bei denen sein kann, welche sie einmal angenommen und zu ihrem Gemüthseigenthume gemacht haben. — Darum sollen wir unschädliche, oder wohl gar wohlthätige Vorurtheile ehren, nicht weil sie an sich ehrenwerth sind, sondern um der Gefahr willen, die aus ihrer allzu plötzlichen Vernichtung entsteht. Wer gegen Vorurtheile kämpfen will, der bringe durch verständigen Unterricht in Schulen, Kirchen und Schriften bessere Begriffe ins Volk, und überzeuge durch Anleitung zum Prüfen des Wahren und Falschen; und deswegen sollen wir beim ersten Unterrichte der Kinder mit der gewissenhaftesten Sorge darüber wachen, daß sie von Allem das Richtige und Wahre vernehmen; denn nur dadurch machen wir sie gegen nachfolgende Irrthümer sicher, indem ein geläuterter Verstand sich allzeit gegen das Falsche und Zweideutige sträubt. Auch dies zeigte sich bei den Jüngern.

Nachdem Jesus vom Tode erstanden, und den Seinigen wieder lebendig erschienen war; da kehrte ihr Muth und ihr Vertrauen zurück. Besser begriffen sie nun den Zweck ihres großen Berufes; und als er von dieser Erdenwelt wieder zur Gottheit heimgegangen war, waren sie stets einmüthig bei einander mit Beten und Flehen (Ap. Gesch. 1, 15), und erkannten nun, was sie durch Jesum geworden waren; sie empfanden nun in sich eine hohe Ueberlegenheit an Kraft und Einsicht über die Gelehrtesten ihres Volkes; denn was war alle Spitzfindigkeit der Sadducäer, was war alle Wortklauberei der Pharisäer und alle todte Wissenschaft der Schriftgelehrten neben ihrer lebendigen Erkenntniß von Gott, und von dem Verhältnisse der Menschen und der Welt zu Gott? Sie hatten das Höchste des menschlichen Wissens und Glaubens ergriffen; und das Alles allein durch Jesum. Nun erst erschien er ihnen, als der Göttliche aus Gott, als das Licht vom Lichte. Das war die hohe Messiaswürde, die ihm gebührte; sie mußten nun, daß durch ihn die Seelen

der Menschen von den Fesseln des Irdischen entbunden und zurückgeführt werden sollten zu dem lebendigen Gott. — Freudig waren sie vom Delberge heimgekehrt. Er hatte sie gesegnet; er hatte ihnen einen Tröster, die Fülle des heiligen Geistes verheißen; und in froher, stiller Erwartung bereiteten sie sich durch Gebet und Flehen zum würdigen Empfange dieses heiligen Geistes vor.

Da kam über sie die himmlische Tröstung am feierlichen Tage der Pfingsten. Ihre Gemüther alle entbrannten vom heiligen Geiste. Sie erhoben sich Alle. Sie predigten Jesum und sein Himmelreich laut. — Nun zitterten sie nicht mehr vor Menschen; die Verfolgung, die Uebel des Erdenlebens, selbst der Tod hatte nun nichts Schreckliches mehr für sie. Es war ihnen nun süß, für ihn und seinen Namen zu leiden; ja, freudig giengen sie für ihn in den schmachlichsten Tod. Soviele merkwürdige Erfahrungen sie auch unter den verschiedenen Völkern machten, welche sie zuvor nie gesehen hatten; so wurde doch durch dies Alles ihre Gesinnung gegen Jesum nicht geändert; Alles, was sie sahen und hörten, und jede Begebenheit ihres Lebens bestätigte sie immermehr in ihrer tiefen Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Lehre und von der Göttlichkeit seiner Sendung. — Schmach und Verkennung war der Lohn ihrer Mühe. Sie stritten mit Mangel und Blöße. Man verspottete sie bald als thörichte Schwärmer, verfolgte sie bald als Aufrührer. Sie lagen in Ketten und Banden. Doch mit himmlischer Ruhe sah man sie in den Stürmen des Lebens stehen. Ihr Blick hieng nicht an dem Vergänglichen, sondern an dem, was ewig ist. Jesu Wort war ihr Trost, Gott und Ewigkeit ihre Hoffnung; und mit dem letzten Athemzuge änderte sich ihre erste Liebe, ihre alte Treue nicht.

Wunderbar, wie das ganze irdische Leben meines Erlösers, ist diese feste Treue und Anhänglichkeit seiner Gefährten und Jünger gegen ihn. Das Ueberirdische, welches aus seinem ganzen Wesen hervorleuchtete, schien von

von ihm auch in die Brust seiner ersten Zeugen übergegangen zu sein. Wo ist, wo war je ein Lehrer auf Erden, dessen Schüler mit dieser Zärtlichkeit, mit dieser gänzlichen Selbstverläugnung an ihm hiengen? — auch nach seinem Abschiede noch so unverrückt an ihm hiengen? — Darf wohl ein Fürst, dessen Scepter noch heute über Millionen gebietet, die mit schmeichelnder Huldigung seinen Thron umringen, und für ihn zu sterben schwören, — darf er wohl hoffen, nach seinem Tode noch solange, so innig geliebt zu sein? — Er stirbt; und bald wenden die Schmeichler sich von seiner Leiche hinweg, um seinen Nachfolger, als ein neu aufgehendes Gestirn zu begrüßen. — Betrachte ich dagegen die unüberwindliche Festigkeit, mit der die Apostel an Jesu hiengen; und wie die Zuversicht und die Liebe, welche sie zu ihm hegten, weder durch alle spätern Ueberlegungen und Erfahrungen ihres Lebens, noch durch Elend, hohes Alter und Tod geschwächt werden konnte; so wird mir dies ein neuer Beweis des Göttlichen, das aus seinem ganzen Dasein sprach.

Diese Denkart der Jünger giebt auch der meinigen eine neue Stärke, eine bestimmtere Richtung. Auch ich bin ja auf seinen Namen getauft; auch ich bin ja sein Schüler und Nachfolger; auch ich habe ja das Licht seiner göttlichen Offenbarung empfangen; auch ich gehöre ja zu denen, welche er aus der Gewalt des Todes zu befreien, sein Blut am Stamme des Kreuzes vergoß. Nun, so will ich ihn wieder lieben mit der überirdischen, unendlichen Liebe, wie er mich geliebet hat. Denn auch ich habe es erlebt und empfunden, wie einst die Apostel, daß wir in allen Verhängnissen und Leiden keinen bessern Trost, keine erhebendere Hoffnung, keinen felsenfestern Muth empfangen können, als durch ihn, von welchem seine Jünger lernten, daß alle Leiden dieser Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die auf uns wartet. Was kann mich in den Stürmen des Lebens aufrecht erhalten? was kann mich in leidensvollen Stunden beruhigen? — Etwa Glaube an Menschengunst und Menschenmacht? Etwa die tröstende Beredsamkeit meiner Freunde? — Ach, das Alles, Alles nicht! —

Nur ein frommes stilles Glauben, Lieben, Hoffen; nur deine Religion, Jesus Christus, ist es, durch welche du mein Tröster wirst, wenn die Verzweiflung mir nahen will. Durch Vertrauen auf Gott, den Gebieter unsrer Schicksale, lehrest du mich Muth fassen; durch ein reines Gewissen lehrest du mich jedes Ungemach mit Gelassenheit ertragen; durch deinen Geist erleuchtet, erkenne ich den nichtigen Werth des Erdenlebens und aller seiner Güter, die Unzuverlässigkeit des Reichthums, das Wandelbare der menschlichen Ehre, die Hinfälligkeit des Schönen, die Schwäche der festesten Gesundheit, die Unsicherheit des Glückes und der äußern Ruhe, die Veränderlichkeit der Menschengunst. Du, nur du zeigst meiner Seele das Einzige, was bleibend ist; und durch den Hinblick auf den Vater im Himmel, der heilig und ewig gütig ist, durch den Hinblick auf das Leben in einer bessern Welt, wo die Unsterblichen sich wiederfinden, verwandelst du meine Trauer und Schwermuth um die Geliebten, die vor mir hinübergiengen, in stilles Sehnen und in selige Hoffnung. Preis sei dir, du Ueberwinder des Todes! Amen.

29.

Der Pfingsttag.

Nach dir verlangt, o Jesu, meine Seele,
 Mein Gott, den ich zum Heile mir erwähle;
 Mir zur Verklärung kamst du, Herr; vom Bösen
 Mich zu erlösen.

Du heißest „Gott mit uns!“ — und nicht vergebens.
 Komm, führe mich, mein Heil, den Weg des Lebens,
 Den Weg zum Vater; leite mich, ich flehe
 Zu deiner Höhe!

Der Tag der Pfingsten kam! die Jünger Jesu waren in einer Halle des Tempels beisammen, als schnell ein Brausen vom Himmel geschah, und das ganze Gebäude erfüllte. Und man sahe an ihnen die Zungen zertheilet, als wären sie feurig. Und

er sagte sich auf einen jeglichen unter ihnen, und wurden alle voll des heiligen Geistes.

Diese Erzählung des Lukas (Ap. Gesch. 2, 2 — 4) ist eben so geheimnißvoll, als die Begebenheit selbst, und die Erklärung derselben sehr schwierig. Soviel sehen wir indessen aus Allem, daß die Jünger des Herrn auf einmal von einem hochheiligen Gottesfian entflammt wurden, und anfiengen zu predigen mit andern Zungen. Es war also nicht die gewöhnliche Sprache der Menschen, in welcher sie sonst redeten; aber vergebens würden wir uns bemühen, zu erklären, worin diese Gabe der ersten Christen bestanden habe, welche sie die Gabe nannten, in Zungen zu reden. Genug, Menschen aus allerlei Volk, welche damals in Jerusalem zum Feste zusammen gekommen waren, verstanden diesen wunderbaren Ausdruck der Begeisterung und indem sie die entzückten Beter sahen und hörten, so glaubten sie in ihrer eignen Muttersprache die Thaten Gottes zu vernehmen. Andere, welche kalt und neugierig standen, hörten dieselben Töne, sahen dieselben Beter, begriffen aber dennoch von Allem nichts. Sie lachten zu der seltsamen Erscheinung, und sagten nur: sie sind voll süßen Weines. Da trat Petrus auf, erhob seine Stimme, und legte ihnen die Sprache der Entzückung aus. Sie sind nicht trunken, sondern es ist dies die Erfüllung dessen, was der Prophet Joel einst schrieb: Es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, ich will ausgießen von meinem Geist über die Menschenkinder; und eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen. Dann erzählte er den Juden das Leben Jesu von Nazareth, den sie gekreuziget hatten; erzählte, wie Gott ihn vom Tode auferwecket, und ihn zu sich erhoben habe; und wie nun durch ihn der heilige Geist Gottes über alle seine Bekenner gleichsam ausgegossen sei. Und wer sich taufen lasse auf den Namen Jesu des Messias, der werde ebenfalls die Gabe des heiligen Geistes empfangen. So sprach Petrus; und Alle, welche mit ihm waren, standen auf, und bezeugten als Augenzeugen das Wort des Apostels. — Wohl mußte die horchende Menge in Erstaunen gesetzt und erschüttert werden, als diese

ungelehrte Leute mit lauter Stimme predigten, daß Jesus der Auferstandene, und kein Anderer, der Messias sei; und fest und kühn die Wahrheit betheuerten, derentwillen Jesus verfolgt und zum Tode gebracht war. Dergleichen war nie zuvor in Jerusalem erhört worden; und es wurden an diesem Tage zur Zahl der Gläubigen hinzugethan bei dreitausend Seelen.

Nach diesem ersten gesegneten Anfange giengen die Jünger, gewaltig durch die Kraft des heiligen Geistes, hinaus in alle Welt, und verkündigten den Völkern den Gefreuzigten und das Evangelium, oder die frohe Bothschaft vom Reiche Gottes auf Erden. Da wandten sich, selbst unter schweren Verfolgungen, Juden und Heiden gläubig zum Bekenntnisse des Herrn und seiner Lehre. Es sammelten sich in Städten und Dörfern kleine christliche Gemeinden, die ihre Gottesverehrungen einrichteten, und dabei die Sitten und Gebräuche der allerersten Freunde und Bekenner des Heilandes befolgten. So entstand jene heilige Gemeinschaft der Gläubigen und Frommen, welche sich nachher immer weiter ausbreitete, und darauf in der Welt unter dem Namen der christlichen Kirche bekannt ward.

Die Lehren Jesu waren sehr einfach, und konnten auch von Ungelehrten in ihrer seligmachenden Wahrheit begriffen werden. Daher verbreiteten sie sich schnell durch die Welt und waren kein Gegenstand gelehrter und spitzfindiger Untersuchungen. Jesus zeigte den Sterblichen den einigen lebendigen Gott, den Herrn des Weltalls, als ihren Vater; er zeigte ihnen die Ewigkeit, als ihr Ziel; ihre Heiligung, die Bekämpfung ihrer sündlichen Begierden und Leidenschaften, das Vollkommenwerden durch menschenfreundliche und fromme Gesinnungen und Thaten, als ihre Bestimmung; sein Leben sollte ihres Lebens Vorbild, und Vereinigung mit Gott ihr höchstes Gut werden. Hingegen erklärte er, daß eine heuchlerische Werkheiligkeit so wenig als die bloße Beobachtung äußerlicher Gebräuche, zur Glückseligkeit führen könne. Daher hatten die ersten christlichen Gemeinden auch nur wenige christliche Gebräuche und selbst diese wenigen waren sehr einfach. Anfangs

wurden noch einige aus dem Judenthume beibehalten; und die Apostel selbst ließen es geschehen, daß manche gläubig gewordene Juden die sonst von ihnen beobachteten Fasten beibehielten, oder verschiedene Speisen als unrein ansahen. Denn dies Alles war ihnen Nebensache; die Besserung des Gemüths; der Glaube und das Vertrauen auf den Messias war ihnen das Wichtigste. Die einzigen, von Christo selbst eingesetzten feierlichen Handlungen waren die Taufe und das Abendmahl. Jesus kannte die Schwäche des menschlichen Geschlechts; er wußte es wohl, daß die mehrsten nur vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen geführt werden konnten, und daß ihnen gewisse sichtbare Sinnbilder und Erweckungsmittel hochnöthig waren. Daher führte er selbst die Taufe, diese äußere sinnbildliche Handlung, für diejenigen ein, welche sich zum Bekenntnisse seiner Lehre und zur Nachahmung seiner tugendhaften Gesinnung und seines menschenbeglückenden Wandels wollten einweihen lassen. Sie sollten, gleichwie das Wasser uns von außen reinigt, bezeugen, daß sie durch sein Wort ihr Gemüth von allem Unflath niedriger Begierden säubern wollten. Und damit die Seinigen sich oft an ihn und seine Lehre auf eine feierliche Weise erinnern, und sich unter einander als seine Freunde und Mitgenossen des göttlichen Reiches mit brüderlicher Liebe erkennen mögten; so ordnete er das heilige Abendmahl an, und befahl ihnen, dasselbe zu halten. Das Brod ist mein Leib, der Wein ist mein Blut, sprach er. Ihr, indem ihr es genießet, bekennet damit, daß ihr ganz eins mit mir seid, daß ich in euch bin; daß ihr mit mir in engster Gemeinschaft zu Gott, unserm Vater, stehet.

Wenn nachher auch noch andere Gebräuche, Vorschriften und Uebungen hinzukamen, je nachdem die Beschaffenheit der Menschen und der Umstände sie erforderlich machten; so hatten sie doch alle keinen andern Zweck, als die Heiligung des Gemüthes in Jesu zu befördern. Denn es beruht die christliche Religion nicht auf dem Aeußerlichen der Gebräuche, sondern auf der innern gottgefälligen Verbesserung des Herzens und der Gesinnung.

Auch die ersten Lehrer der christlichen Kirche waren noch in ihren Berrichtungen und in ihren Namen nicht so von einander geschieden, wie jetzt. Sie hießen in den Gemeinden die Aeltesten, weil sie es den Jahren nach waren; oder die Bischöfe, welches soviel heißt, als Aufseher. Sie waren das Beispiel frommer Demuth nach dem Vorbilde der Apostel, welche keiner einzelnen Gemeinde vorstanden, sondern von Ort zu Ort reiseten, von ihrer Hände Arbeit lebten, und dabei freundliche Unterstüzungen der reichern Christen empfangen. Wie sich aber nach und nach die Zahl der christlichen Gemeinden in den Ländern vergrößerte, wurden auch obere Aufseher gesetzt, welche mehreren Gemeinden vorstanden, um Einigkeit, Anstand und Ordnung im Ganzen zu erhalten. — Allmählich aber wuchs die Zahl der Zeremonien, wie die Pracht bei denselben, und die Gewalt der Priester in der christlichen Kirche; besonders, als die Religion Jesu aufhörte, verfolgt zu werden, und selbst Kaiser und Könige anfiengen, sich zu ihr bekennen.

So ist also Jesus Christus der Stifter unsers Glaubens, nicht aber aller erst spät entstandenen kirchlichen Einrichtungen, Gesetze und Lehren. Diese letztern entstanden, wie sie jedesmal nach den Umständen nöthig befunden, oder von den Umständen begünstiget wurden. Göttlichen Ursprungs ist der Glaube, menschlichen Ursprungs die Ordnung der verschiedenen Kirchen. Die Lehre Jesu ist unverändert geblieben; — sie ist uns von den Aposteln schriftlich überliefert, und die Worte des Heilandes sind uns von den Evangelisten aufgezeichnet worden. Aber die Kirche hat im Laufe der Jahrhunderte oft ihre Gestalt, ihre Ordnung und ihre Lehrsätze geändert. Christen sind wir Alle, die wir an Jesum glauben, auf seinen Namen getauft sind, und zu Gott zu kommen hoffen, indem wir nach seiner Lehre leben, und den Willen unsers Vaters im Himmel thun, den er uns offenbarte. Aber nicht alle Christen gehören zu der gleichen Kirche; denn in ihr sind Parteien und Sekten entstanden, die in der Art des Gottesdienstes und der Gebräuche und in verschiedenen Meinungen von einander abweichen. — Solche Abweichungen zeigten sich leider schon in

den Tagen der Apostel, wo man bald Paulisch, bald Apollisch, bald Kephisch sein wollte. Ernstlich eiferte der Apostel Paulus dagegen mit den Worten: Wer ist nun Paulus? wer ist Apollo? Diener sind sie, durch welche ihr seid gläubig geworden! Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen; aber Gott hat das Gedeihen gegeben. Einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Christus. 1 Kor. 3, 5. 11. Aber die Menschen bleiben Menschen; und so ward über das Zufällige oft das Wesentliche, über das Gewand oft der Körper, über die Kirche der heilige Glaube und des Glaubens heilige Frucht, die Liebe, vergessen. Die christliche Religion ist noch immer dieselbe; aber die christlichen Kirchen sind verschieden. Denn die Religion ist eine himmlische Offenbarung für die Geisterwelt, und in der Geisterwelt ist nur Eine Wahrheit göltig und möglich. Aber die Kirche ist ein äußeres Bekenntniß und eine äußerliche Einrichtung der Gottesverehrung; und dies kann verschiedenartig werden, je nachdem die Einsichten und die Gemüthsstimmung der Menschen von einander abweichen. Die Religion ist die Seele, und überall eins; die Kirche ist der Leib und das Gewand, welches die Seele umschließt; und hat oft Gestalt und Farbe verändert. Noch jezt also giebt es nur Eine christliche Religion; aber es giebt mehrere christliche Kirchen. Doch Alle, in welcher Kirche sie auch beten mögen, sind Christen, wenn sie Jesum nicht bloß mit den Lippen, sondern auch mit dem Herzen bekennen, das heißt, wenn sie in seinem Geiste wandeln, und den Willen seines himmlischen Vaters thun.

Aber wenn gleich die Religion Jesu wichtiger ist für Welt und Ewigkeit, als die Kirche mit ihren Satzungen, Gebräuchen und Lehrmeinungen; so ist doch die Kirche für den Christen eine ehrwürdige Stiftung und von hoher Nothwendigkeit. Wie der Mensch aus Geist und Leib besteht, und daher des Sinnlichen, als Werkzeug und Stütze des Geistes, keinesweges entbehren kann; so ist auch die Religion und die Kirche ein Ganzes, ein Engverbundenes, welches ohne Gefahr nicht wieder getrennt werden kann. Es ist daher ein grober Irrthum, wenn Christen

sprechen: Ich bedarf der Kirche nicht; bedarf nicht ihrer Einrichtungen, Vorschriften und Gebräuche; — ich kann ohne das Alles ein guter Christ sein und selig werden. Freund, mögte ich zu einem solchen sagen, bist du denn der einzige Sterbliche, welcher zur Erhebung seines Gemüthes keine sinnliche Einwirkung und Hülfe vonnöthen hat? Bist du der Einzige, dessen Gedächtniß jede neue Mahnung und Erweckung entbehren kann? Bist du der Einzige, welcher zu allen Tagen und Stunden gleich aufgelegt ist zu frommen Entschlüssen, zur Bekämpfung seiner Leidenschaften und zum Widerstande gegen tausend kleine und große Versuchungen zum Bösen, die dich von allen Seiten umringen und reißen; ohne dazu einer Anregung, einer Ermunterung und Hülfe von außen zu bedürfen? — Ach, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach; — und ohne äußerliche Einwirkung bist du nicht fähig, dein Gemüth auf jener Höhe zu erhalten, die du doch selbst von dir fordern mußt. — Religion und Kirche stehen daher vereinigt zur Veredlung des innern Menschen. Nicht die Kirche macht selig, sondern der heilige fruchtbringende Glaube; aber die Kirche ist des Glaubens Stütze in dieser irdischen Welt; und wer sich von der Kirche losreißt und trennt, wer seine Verbindung mit der christlichen Gemeinde aufhebt, und die gottesdienstlichen Gebräuche und Feierlichkeiten verachtet, der schwebt in großer Gefahr, auch an seinem Glauben Schiffbruch zu leiden.

Jedem wahren Christen muß daher an Achtung seiner Kirche gelegen sein. Nie muß er des öffentlichen Gottesdienstes spotten; was Tausenden ehrwürdig ist, darf nie ein Gegenstand seiner frechen Witzerei werden. Nie muß er Priester und Lehrer lächerlich machen, um dadurch vielleicht seine vermeinte Aufklärung zu zeigen. Wer irgend einen Menschen verhöhnt, zeigt ein verderbtes Herz; wer irgend einen Stand im Staate verhöhnt, zeigt seine Unwissenheit in den Einrichtungen des bürgerlichen Lebens und seine Hinwegsetzung über öffentliche Ordnung und Geseze. Mag auch Denkart und Wandel manches Geistlichen keinesweges mit seinen eignen Lehren übereinstimmen, und mag er auch, als Mensch, an sich verachtungswür-

dig sein; es bleibt doch sein Beruf ein ehrwürdiger Beruf, sein Amt ein ehrwürdiges Amt; und die Fehler eines Einzelnen können nicht dem ganzen Stande zur Last gelegt werden, können den höchst nützlichen Stand selbst nicht schänden.

Doch sollen wir von der andern Seite auch nie vergessen, daß die Religion Jesu die Hauptsache, die Kirche nur ihre Stütze ist. Auch Ehebrecher gehen zum Abendmahl; auch Diebe legen ihr Opfer auf den Altar; auch betrügerische Bucherer legen ihr Scherflein in den Gotteskasten; auch Heuchler gehen zur Predigt; auch Ehrgeizige, Habsüchtige, Zänker und Rachgierige beugen ihr Knie in den gottesdienstlichen Versammlungen. Sind sie, weil sie mit Sorgfalt alle kirchlichen Vorschriften erfüllen; weil sie Gebete auswendig wissen; weil sie auf das Verdienst Jesu hoffen; weil sie an die Gnadenwahl glauben; sind sie darum bei allen ihren Lastern Nachfolger Jesu, Theilnehmer am Reiche Gottes? — Nein, alle Beobachtung kirchlicher Uebungen und heiliger Gebräuche, diese Werkheiligkeit, welche es mit Gebeten, Fasten, Genuß der Sakramente und dergleichen abthun zu können glaubt, ist eitel und fruchtlos zur Seligkeit; wenn diese äußere Kirchlichkeit nicht aus einem wahrhaft frommen Herzen entspringt, und nicht einen göttlichen, menschenfreundlichen, zu allem Guten hinstrebenden Sinn in uns erweckt. Denn die Liebe zu Gott und den Menschen ist die Frucht des Glaubens. Nicht die „Herr, Herr!“ zu mir sagen, werden in mein Reich eingehen, spricht Jesus; sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Und wenn ich weissagen könnte, spricht Paulus, und wüßte alle Geheimnisse, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich Nichts.

Darum soll fortan auch der Unterschied kirchlicher Gebräuche und Meinungen keinen Unterschied zwischen mir und Andern machen. Christus hat ja mich und den An-

dern, Beide, versöhnt mit Gott in Einem Leibe durch
 das Kreuz, und hat die Feindschaft getödtet durch sich
 selbst. Ephes. 2, 16. Wer sich Gott, dem Einzigen,
 dem Vater aller Wesen, durch den Glauben an Jesum
 nähert; wer in Jesu seinen Heiland, wer im Weltall das
 Vaterhaus des Schöpfers, in dem ewigen Sein die Be-
 stimmung unsrer Seelen erkennt; der ist ein Christ!
 Und wenn er auch in manchen Vorstellungen von den mei-
 nigen abweiche; und wenn seine Art der Gottesverehrung
 nicht die meinige wäre; und wenn er auch in andern Kir-
 chen betete; — der Vater will ja auch haben, die ihn also
 anbeten! Joh. 4, 23 — er ist dennoch ein Christ!
 denn er hat mit mir Einen Glauben durch Jesum, Eine
 Liebe zu den Menschen, seinen Brüdern, Eine Hoffnung
 im Tode. Das ist eben der göttlich erhabne Gedanke,
 durch welchen Jesus weit über alle andere Religionsstifter
 hervorrage, daß er das gesammte Menschengeschlecht, so
 sehr es auch durch Länder und Meere, oder durch Spra-
 chen und Sitten, oder durch Farbe und Bau des Körpers,
 oder durch bürgerliche Verhältnisse, oder durch Reich-
 thum und Kenntnisse getrennt sein mag, in Einer Liebe
 und in Einem Glauben vereinigen wollte. Und in der
 That ist auch das ächte Christenthum das fähigste und ein-
 zige Mittel zur Vereinigung des ganzen menschlichen Ge-
 schlechts. Keine andre Religion geht so ganz aus dem
 Wesen des menschlichen Gemüthes hervor, als diese;
 keine andere entspricht so dem Bedürfnisse des Weisesten,
 wie des unmündigen Kindes; keine andere ist so unabhän-
 gig von den irdischen Verhältnissen, Himmelsstrichen und
 bürgerlichen Einrichtungen, als diese. So wie am Tage
 der Pfingsten Parther, und Meder und Elamiter, und
 Menschen aus Mesopotamia, Judäa und Kappadocia,
 aus Pontus und Asia, aus Phrygia und Pamphylia, aus
 Egypten und von den Enden der Lybien, von Cyrene und
 Ausländer von Rom, Juden und Jüdengenossen, Kreter
 und Araber, — von der hohen Begeisterung der Apostel

ergriffen wurden, und den Sinn ihrer Reden sofort begriffen und faßten; so ist auch noch jetzt die Religion Jesu für alle Gegenden der Erde geeignet. Sie ist den Menschen der heißesten Länder so angemessen, wie denen, die da wohnen, wo der ewige Winter starrt. Sie ist den Fähigkeiten der rohesten Völker so entsprechend, wie den gebildetsten Nationen. Sie wirkt auf Alle gleich wohlthätig, veredelt Alle, verklärt Alle. Entsprungen aus dem heiligsten, reinsten Geiste ist sie eine Gesetzgebung und Offenbarung für das ganze Geisterreich. — Hinweg also mit dem schädlichen Vorurtheile, als dürfe die Verschiedenheit der Gebräuche und Lehrmeinungen auf meine Gesinnungen und Handlungen gegen Andere wirken; als dürfe man mit Bruderliebe nur die Mitgenossen seiner eigenen Kirche umfassen, die Glieder einer andern Partei hingegen verfolgen, hassen und drücken! — Ein so unchristlicher Gedanke sei ferne von mir! — Nicht erst will ich nach dem Glauben der Menschen fragen, ehe ich ihnen Theil an meinem Herzen gönne. Jesus will, ich soll dem Gott ähnlich werden, der seine Sonne gnädig aufgehen läßt über den Gerechten, wie über den Sünder. Jeglicher, der mir nahe kommt, daß ich ihm nützlich sein kann, der ist mein Nächster, dem soll ich helfen. Wie der barmherzige Samariter ohne Ansehn der Religion dem Unglücklichen half; so soll auch ich. — Es giebt mancherlei Alter unter den Kindern einer Familie; es giebt Säuglinge und Erwachsene, in Unwissenheit Spielende und Verständige; aber doch sind sie allesammt Brüder, allesammt Kinder desselben Vaters. So giebt es mancherlei Anbetungen und mancherlei Kirchen, aber doch nur einen Vater im Himmel, und wir Alle sind die Seinigen.

Ach, wann wird einmal das Ziel errungen sein, daß die gesammte Menschheit Eine Heerde, und Christus ihr einziger Hirte sei! Wann wird Friede die entzweiten Völker versöhnen, und in Aller Herzen Eine Liebe wallen! — Wann sinkt das blutige Schwert? und wann wird

Verfolgungssucht, Raubgier und Mordlust kein Opfer mehr finden? — Doch, möge diese Zeit noch so weit entfernt sein; — ihre Ferne kann mich nicht hindern, daß ich mich ihr nähere. Mein Herz schließt den Frieden mit Allen; und nennt deine Kinder, o himmlischer Vater, Brüder und Gottesverwandte. Mein Herz schließt den ewigen Bund der Liebe mit Allen, welches Volkes und Landes, welcher Glaubenspartei und Kirche sie auch zugehan sein mögen. Diese heiligen Gesinnungen und Entschließungen sollen mich immer begleiten. Dazu verleihe mir, o Vater, die Kraft deines heiligen Geistes. Amen.

30.

Ueber die Wunder Jesu.

Er lehrt, und wie er lehrt, be-	Des goldnen Lichts verschloßne
gleiten	Pforte
Ihn Wunderthaten, und ver-	Thut Blinden auf die Jesushand.
breiten	Er speiset wunderbar die Armen,
Den Ruhm des Herrn von Land	Heilt Krankheit und Gebrechlich-
zu Land.	keit.
Der Taube höret Jesu Worte,	Sein ganzes Leben ist Erbarmen,
	Und Wohlthun seine Seligkeit.

Jesus Christus hatte die Göttlichkeit seiner Sendung wohl hinlänglich beurfundet, indem er heilig, wie außer ihm Keiner, auf Erden wandelte, und mit hoher Kraft und Einsicht von der Gottheit und von ihrem Verhältnisse zur Welt und zu den Menschen sprach, wie vor ihm und nach ihm kein andrer Menschensohn es vermogte; er hatte es hiedurch wohl deutlich bewiesen, daß er nicht bloß aus sich selbst kam, und daß er keine irdische Zwecke hatte. Aber nicht mit seinem überirdischen Geisteslichte, nicht mit seinem unvergleichlichen Tugendmuthe allein, stellte sich Jesus denen, die mit ihm lebten, als den Gottgesandten, als den Sohn des Hochgelobten dar. Er verrichtete

auch vor ihnen Wunderthaten, wie kein gemeiner Sterblicher verrichten konnte. Er heilte Kranke, gab den Tauben das Gehör, den Stummen die Sprache, den Blindgeborenen das Gesicht, den Gelähmten den freien Gebrauch ihrer Gliedmaßen; die Aussätzigen machte er von ihren fürchterlichen Leiden frei; die Todten weckte er auf; so daß ein Nikodemus gestehen mußte: Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott kommen; denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust; es sei denn Gott mit ihm.

Diese Wunderdinge, welche Jesus verrichtete, waren durchaus nothwendig für seine Zeitgenossen; es mußte dadurch der Glaube Israels an ihn erweckt werden, da unter den Juden die Vorstellung vom Messias herrschte, daß derselbe mit himmlischen, wunderbaren Eigenschaften ausgerüstet sein würde. — So geschahen also seine Wunder zunächst für seine Zeitgenossen, um sie aufmerksam auf seine Person und auf seine Lehre zu machen, und sie von seiner göttlichen Vollmacht zu überzeugen; nicht aber unmittelbar für uns, die wir beinahe zweitausend Jahre nach ihm leben, und keine Augenzeugen seiner Thaten sein können. Daß er Blinde sehend, Taube hörend machte, kam den damals lebenden Menschen zu statten; sie wurden dadurch bewegt, weil sie das, wovon sie Zeugen waren, nicht hinwegläugnen konnten. Für uns mußten andere Wunder geschehen, deren Augenzeugen wir noch heutiges Tages sind, und deren Wahrheit wir eben so wenig bezweifeln können. Und solche Wunder sind geschehen, und sind uns die unverkennbarsten Bürgen für die Göttlichkeit seiner Sendung.

Ein bis auf den heutigen Augenblick fortdauerndes Wunder ist die Göttlichkeit seiner Lehre selbst. — Jahrtausende schon lebte das Menschengeschlecht, unzählige Weise und große Geister hatten in diesen Zeitaltern unter den aufgeklärtesten Völkern gelebt; und doch war unter ihnen Keiner, der uns ein solches überirdisches Licht

in geistigen Dingen gegeben hätte, wie Er allein es gab! — Wo ist einer von unsern gelehrtesten und scharfsinnigsten Männern, der seine Erkenntniß vom Verhältniß der Welt und unsers Geistes zur Gottheit und von unsern Pflichten, mit der Erkenntniß aller Weisen der Vorzeit, selbst eines David oder Salomo, vertauschen mögte? — Wodurch sind wir aber zu dieser bessern Erkenntniß der wissenschaftigsten Dinge gelangt? woher schreibt sich unsere Ansicht der Natur, der Gottheit und der Würde unsers Geistes? Es stammt Alles von Jesu allein ab. Hätte kein Christus gelebt, unsre Einsicht würde schwerlich größer gewesen sein, als die Einsicht der Weisesten unter den Heiden des Alterthums. Alles, was wir von der höchsten Majestät Gottes, vom Verhältnisse der Gottheit zur Welt, von den Kräften unsrer Vernunft, von der Unsterblichkeit unsres Geistes, von dem ewigen Gesetze der Pflichten wissen, unsre reinsten und tiefsten Kenntnisse von göttlichen Dingen; — Alles sind wir den Offenbarungen und Lehren unsers Heilandes schuldig; und Alles gab er in so wunderbarer Vollendung, daß kein Zusatz mehr übrig blieb. — Wer war denn dieser Einzige, von dem sich die ganze geistige höhere Ausbildung des Menschengeschlechtes herschreibt? — War er ein gewöhnlicher Mensch; warum stand in der ganzen Weltgeschichte Keiner auf, wie er war, vor, oder neben, oder nach ihm? — Warum fand man nicht Seinesgleichen unter Völkern, die in Wissenschaften und Künsten viel weiter vorgeschritten waren, als die Juden? Warum stand nicht nachher Seinesgleichen in andern Weltgegenden auf? —

Also dies schon ist etwas Unbegreifliches, dies schon ist ein wahres Wunder und ein unwiderlegliches Zeugniß von der Göttlichkeit seiner Sendung, daß er in Ansehung seiner Lehre vom Heiligsten und Höchsten in den menschlichen Angelegenheiten unvergleichbar mit allen Sterblichen, einzig in seiner Art dasteht; daß zu keiner Zeit, in keinem

Volke, in keiner Weltgegend ein Anderer aufgetreten ist, der etwas Vollkommenes, wie er, oder Besseres, wenn es möglich wäre, erfunden und hervorgebracht hätte; so daß auch wir in dieser Hinsicht mit Nikodemus sagen können: Wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott kommen; denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust.

Ein anderes bleibendes, für ihn zeugendes Wunder ist der Zusammenklang aller Weltgeschicksale und aller Völkerbegebenheiten, um der von ihm gestifteten Religion Aufnahme und Ausbreitung zu schaffen. Wozu mußten die alten Propheten weissagen? wozu mußten die Römer die halbe Welt erobern? wozu mußten die bürgerlichen Unruhen im römischen Reiche sich legen? wozu mußte Friede und einerlei Gesetz in der damals bekannten Welt herrschen? — Alles, um ihm und seiner göttlichen Lehre einen leichtern Eingang zu bereiten; und da Alles vorbereitet war; da kam er, gerade zu der geeignetsten Zeit, weder zu spät, noch zu frühe. Alle Umstände stimmten so günstig zusammen, daß seine Lehre nothwendig über die ganze Welt verbreitet werden mußte; es konnte nicht fehlen, die Altäre des Heidenthums mußten stürzen. Und wer die Geschichte des christlichen Glaubens kennt, wer an die Verfolgungen des Christenthums und an seinen herrlichen Sieg über Judenthum und Heidenthum denkt; der muß mit Anbetung oder mit schauderndem Erstaunen bekennen: diese Religion wird schon durch die großen Anstalten der göttlichen Weltregierung, welche für sie und zu ihrer Ausbreitung getroffen wurden, als das höchste Gut und Wissen des menschlichen Geschlechtes dargestellt. Unvertilgbar und mit leserlicher Schrift ist dies im Buche der Weltgeschichte ausgedrückt, als unverkennbarer Wille des Schicksals. — Dies Alles sind große weltbekannte Thatfachen, die sich nicht bezweifeln, noch weniger wegläugnen lassen; und dies ist das Wunder, das bis auf den heutigen Tag von der Göttlichkeit der Sendung Jesu zeugt. Oder willst du dies Alles für eine er-

staunenswürdige Frucht glücklicher Zufälle, für das Werk eines Ohngefährs halten? — Dann müßte ja dies Ohngefähr allmächtig, allweise, voll Güte und Gnade, mit Einem Worte, es müßte dies Ohngefähr selbst Gott sein.

Diese wunderbaren Dinge, der erhabene Inhalt der Lehre Jesu selbst, und die durch besondere Ereignisse bewirkte Verbreitung derselben sind uns, die wir dies Alles vor Augen haben und beurtheilen können; ein untrügliches und hinlängliches Zeichen, daß er ein Lehrer von Gott war; allein was diese Dinge für uns sind, das konnten sie für die Zeitgenossen des Messias nicht sein, weil diese den ganzen Zusammenhang seiner Lehre, die er bei seinem abwechselnden Aufenthalte, bald an diesem, bald an jenem Orte vortrug, nicht übersehen konnten, und die Ausbreitung seiner göttlichen Religion nicht erlebten. Für sie mußten also andere Wunder geschehen, die ihre Aufmerksamkeit erweckten, und ihren Glauben gründeten. Ja, noch andere Wunder wieder waren nöthig für diejenigen, welche um ein Menschenalter später lebten, folglich Jesum nicht persönlich gekannt, und seine wunderbaren Thaten nicht gesehen hatten; und doch nicht, wie wir, mit dem zur Ausbreitung des Christenthums hülfreichen Weltchicksale bekannt waren; da das Christenthum damals erst sich weiter zu verbreiten begann. Jesus sorgte also auch für sie. Es geschah durch Weissagungen, welche zu ihrer Zeit in Erfüllung gehen sollten. Er weissagte aber mit allen Nebenumständen den Untergang und die Zerstörung Jerusalems und des Tempels, der durch seine Herrlichkeit im ganzen Morgenlande berühmt war; so wie die Auflösung und Zerstreuung des ganzen jüdischen Volkes; und kündete dabei die Nähe dieser Begebenheiten in den unzweideutigsten Worten an. Dies Geschlecht, sprach er, wird nicht vergehen, bis daß es Alles geschehe; — und an einem andern Orte: Es stehen etliche hier, die den Tod nicht schmecken werden, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reich.

Reich. Matth. 16, 28. — Diese Reden Jesu wurden von seinen Jüngern aufgezeichnet zu einer Zeit, wo ihre Erfüllung noch zu den unglaublichen Dingen gehörte; und waren daher längst unter Juden und Christen bekannt, ehe das geschah, was er ihnen vorher verkündiget hatte. Aber wie es nun geschah, wie die Aussprüche Jesu bis auf die kleinsten Umstände in schauderhafter Wirklichkeit sich bewährten; da mußten alle damals Lebenden, von diesem Zeichen ergriffen, mit Ehrfurcht bekennen, daß Jesus Christus von Gott gesandt und wahrlich der Prophet gewesen sei, der in die Welt kommen sollte. — Da aber diejenigen, welche diese Prophezeiungen hörten, ihre Erfüllung noch nicht wissen, und daher fragen konnten: Wer weiß, ob dies Alles auch wirklich geschehen wird; so that er diesen die Göttlichkeit seiner Sendung und seine höhere, überirdische Kraft auf eine andere Weise dar; und zwar nicht durch ein Zeichen am Himmel, wie die wundersüchtigen Juden von ihm begehrten; sondern auf eine seiner Würde, seiner Menschenliebe angemessene Art. Er machte die Kranken gesund, Blinde sehend, Lahme gehend, Aussätzige rein, und verrichtete allerlei unlängbare Dinge, welche unbegreiflich bleiben, obgleich Einige sich unterfangen wollen, sie zu bezweifeln, oder natürlich zu erklären.

Daß Jesus in der That solche außerordentliche Werke gethan habe, kann Niemand läugnen, solange er nicht der Redlichkeit und der schlichten Wahrheitsliebe der Evangelisten und Apostel allen Glauben versagen will. Selbst seine damals lebenden Feinde, selbst Pharisäer und Schriftgelehrten konnten nicht läugnen und nicht bezweifeln, wovon sie Augenzeugen waren; und Nikodemus mußte bekennen: Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm. Wer aber solche Wunder auf natürliche Weise erklären will, der müßte alle verborgene Kräfte schon kennen, welche Gott in die Natur gelegt hat; und wer ist unter uns, der sie kennt? — Und wer sie nicht kennt, kann der aus dem und mit dem, was er nicht kennt, eine Thatsache erklären, die vor beinahe zweitausend Jahren geschehen ist, und in welcher die damals lebenden Men-

schen etwas Außerordentliches, etwas ungewöhnlich Großes, ein wirkliches Wunder erkannten? — So manches, was du täglich vor Augen siehst, bleibt dir unerklärlich; und diese Begebenheiten aus einer längst verflossenen Vorzeit wolltest du zu erklären dir getrauen? — Wenn der ungeheure Erdball, den du bewohnst, frei im weiten, leeren Himmelsraume umher schwebt, wie eine leichte Feder; so sagst du: Dies ist der Natur gemäß! Aber ist es darum weniger ein Wunder des Allmächtigen? Kennst du die Kraft, welche es bewirkt? Bist du fähig, dies Wunder mit Gewißheit zu erklären? — Wenn manche Thiere die auffallende Eigenschaft haben, daß sie Wochenlang vorher die Witterung empfinden, welche kommen soll, und sich darauf vorbereiten; wenn andere im Herbst unsre Gegend verlassen, dem unfreundlichen Winter entfliehen, und ohne erhaltene Anweisung den nächsten und sichersten Weg in wärmere Länder nehmen, wohin sie müssen und sollen; wenn Menschen im Zustande des Nachtwandels mit verschlossnen äußern Sinnen unglaubliche Dinge vornehmen und wissen, die sie wachend nicht verrichten und wissen können; — ist dies Alles, obgleich es naturgemäß ist, weniger wunderbar oder begreiflicher für deinen Verstand? — Und da du dies Alles nicht erklären, und doch nicht bezweifeln kannst, da die tägliche Erfahrung dich davon überführt; — wie darfst du dich denn erheben, die großen und wunderbaren Thaten Jesu, welche unverwerthliche Zeugen verbürgen, erklären oder bezweifeln zu wollen?

Und wenn ich dir, o Zweifler, auch zugebe, daß Alles, was Jesus zum Erstaunen seiner Zeitgenossen verrichtete, ganz natürlich zugegangen sei; was hättest du damit gewonnen? — Was nützt es dir, an den Kräften und Thaten Jesu zu deuteln, wenn dir das einstimmige Zeugniß des Alterthums sagt: Jesus Christus war ein Lehrer von Gott gesandt, er war der auserwählte Offenbarer göttlicher Dinge? — Was würde es dir frommen, wenn du auch alle jene Thaten des Messias, alle seine wunderbaren Heilungen, alle seine außerordentlichen Kräfte und Gaben wegdeuteln und wegläugnen könntest?

Steht nicht das größte Wunder, sein über alles Irdische erhabener Geist, dem kein Anderer vor ihm und nach ihm gleich kam, in seiner göttlichen Lehre dir als ein Zeichen vor Augen, dem Niemand widersprechen kann, und das mit einem Nachdrucke, den nichts zu schwächen vermag, in alle Welt hinein die Wahrheit strahlt, daß er ein Lehrer von Gott war? — Kannst du, und wenn du auch sonst nichts als übernatürlich wolltest gelten lassen, das Wunder verkennen, welches du in der Ordnung der Weltereignisse erblickst, wodurch seine Ankunft vorbereitet, und seiner menschenbeglückenden Religion der Zugang zu allen Völkern gebahnt ward? Mußt du nicht bekennen, daß Alle, welche seiner Lehre folgen, und den Vater im Himmel nach seiner Anweisung verehren, dadurch schon hier auf Erden edler, ruhiger, zufriedner und getroster in allen Schicksalen werden? ja, daß ganze Völker durch die Bekehrung zum Christenthume erst zu wahrer menschlicher Bildung gelangt sind; und daß, seit diese Religion auf Erden herrscht, die verschiedenen Nationen weit mehr, wie vorhin, durch Frieden und gegenseitigen Verkehr verbunden, und selbst die Kriege seltener und menschlicher geworden sind? — und muß nicht schon dies dich überzeugen, daß seine Lehre von Gott ist, und daß er nicht von ihm selber redete? —

Ja, Gott hatte ihn auserkoren; der ewige Vater ihn, den heiligen Sohn; und wohnte in ihm, und wirkte mit ihm; und offenbarte sich durch ihn in dem menschlichen Geschlechte. In ihm war die Macht Gottes und das Leben, und das Leben ward das Licht der Menschen. Joh. 1, 5. Darum glaube ich, Heiland, an dich; in dir ist mir der Allerhöchste erschienen zur Offenbarung und Seligkeit. Aus deinem Munde kam mir Gottes Wort. Du selbst sprachst: Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat. So Jemand will dessen Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede. Joh. 7, 16. 17. Nun, ich will deinen heiligen Willen vollziehen; es ist der Wille deines himmlischen Vaters. Amen.

Ueber Reichthum und Armuth.

Was hat der Reiche mehr? — Mehr Pracht,
Mehr Ansehn und mehr Glanz, mehr Macht;
Doch auch mehr Sorg' und Ueberdruß
Bei allem seinem Ueberfluß.

Mühseligkeit ist Aller Loos,	Ist auch nicht köstlich dein Gewand,
Der Mensch sei niedrig oder groß!	Ist auch erhaben nicht dein Stand!
Und wahre Ruh, und wahre Lust	Bedenk': oft deckt ein Feierkleid
Beglücken nur des Frommen Brust.	Ein Herz voll Sorgen, Gram und
	Neid.

Wo ist ein reicher Mann, neben dem man nicht einen Lazarus erblicke? — In allen Welttheilen, unter allen Völkern, in allen Zeiten sind und waren Reiche und Arme, Herren und Diener, Befehlende und Gehorchende; denn Reiche und Arme müssen unter einander sein, der Herr hat sie Alle gemacht. Spr. Sal. 22, 2. Nach seiner ewigen Weisheit hat Gott die Güter dieses Lebens ungleich vertheilt, dem Einen viel, dem Andern wenig gegeben. Er wollte dadurch die Menschen fester unter einander verbinden; und die gegenseitige Liebe sollte dadurch befördert werden, daß der Reiche durch die Dienstleistungen des Armen, der Arme durch den Ueberfluß des Reichen unterstützt würde. Nicht also darauf kommt es an, ob uns Viel oder Wenig aus Gottes Vaterhänden zu theil ward; wohl aber darauf, wie wir mit dem uns beschiedenen Antheile haushalten, und welchen Gebrauch wir davon zu unserer und unserer Mitmenschen Glückseligkeit machen. Mancher ist arm bei großem Gut, und Mancher ist reich bei seiner Armuth! spricht der weise Salomo Spr. 13, 7. Nicht das größere oder kleinere Vermögen, welches man besitzt; sondern die Art und Weise, wie man sich bei diesem Vermögen benimmt, um es anzuwenden; nur dies macht unsern Reichthum und unsre Armuth aus. Ist der Tagelöhner bei seiner Brodrinde, die er neben einem hellen Wasserquell frohen Muthes verzehrt, nicht reicher, als

der Schiffer, der bei der köstlichsten Ladung von Gold und Edelsteinen auf dem Weltmeere in Gefahr ist, aus Mangel an Nahrungsmitteln umzukommen? oder als der Geizige, der neben seinem vollen Kasten sich jeden Lebensgenuß versagt, sich nicht das kleinste Labfal gönnt? oder als der reiche Schlemmer, der bei seinem verdorbenen Blute und bei seinem siechen und schwächlichen Körper nichts genießen, und keine Freude des Lebens schmecken kann? oder als der begüterte Bösewicht, den Jeder scheut und meidet, und der keinen einzigen wahren Freund hat? — Wer soviel zu erwerben weiß, daß er seinen Leib gegen die Unbill des Wetters schützen kann, gleichviel mit welchem Gewande; daß er seinen Hunger mit gesunder Kost stillen kann, gleichviel ob leckerhaft oder nicht; daß er überdies seinem Weibe und seinen Kindern die ersten unentbehrlichsten Nothwendigkeiten mittheilen kann; — der ist nicht arm. Nicht der ist zu beklagen, der auf Stroh schlafen, mit schlechter Kost sich sättigen, in unscheinbarem und grobem Gewande einhergehen muß; denn es giebt ganze Völkerschaften, wo ein solcher, der bei uns für arm gehalten wird, für beneidenswürdig reich würde geachtet werden. Aber der ist zu beklagen, dem auch dies Wenige zuweilen fehlt; so daß die Gesundheit seines Körpers darunter leiden muß; oder der, um dies Wenige zu gewinnen, so anhaltend arbeiten muß, daß ihm keine Zeit übrig bleibt, für die nöthige Ausbildung und Vervollkommnung seines Geistes zu sorgen. Eben so traurig aber ist auch der Zustand desjenigen, der Ueberfluß haben würde, wenn er sich nur mit den ersten Nothwendigkeiten begnügen wollte; der aber nun, weil er an feinere Kleider, köstlichere Nahrung, theurere Lustbarkeiten gewöhnt ist, und davon nicht ablassen will, kaum durch die anhaltendste Arbeit die nöthigen Mittel dazu herbeischaffen kann. Auch ein solcher ist wahrhaft arm; denn er schleppt sein Leben in beständiger Dienstbarkeit und Sorge hin; sein Geist kann sich selten zum Bessern erheben. So herrscht in manchen Städten, wo doch allerlei Gewerbe blühen, die traurigste Armuth; weil der zu weit getriebene Aufwand so drückend wird, daß viele Menschen, die bei mehr Genügsamkeit Ueberfluß

haben würden, jetzt kaum wagen, in den Stand der heiligen Ehe zu treten, aus Furcht, Weib und Kind nicht ernähren zu können.

Nur Wenige würden arm sein, wenn sie zufrieden wären mit dem, was da ist; wenn sie, nach der Ermahnung des Apostels, sich an Nahrung und Kleidung begnügen ließen; denn die mehrste Armuth rührt daher, weil die Menschen sich zu viele Bedürfnisse schaffen; weil sie es Einer dem Andern an feinerem Sinnengenuß, an Kostbarkeit der Geräthschaften und Kleider, an wohlschmeckenden Getränken und Speisen zuvorzuthun wollen. Daher kommt denn der thörichte Wahn, daß man reich sein müsse, um glücklich zu werden; daher kommt das unaufhörliche Drängen, um zu größern Einkünften zu gelangen. Der Kaufmann setzt seine und der Seinigen Habe aufs Spiel, um das Doppelte zu gewinnen. Landmann und Handwerker gönnen sich kaum die mindeste Erholung und Ruhe, um ihren Verdienst zu vermehren. Von der zartesten Jugend an wird den Kindern von den Eltern nichts Anders gezeigt und eingeprägt, als wie sie nach größerm Erwerbe streben, und ihr Vermögen auf gerechte oder ungerechte Art immermehr erweitern sollen; und der große Haufe schätzt den Werth eines Menschen nur nach dem Gewichte des Goldes, das er besitzt. Und doch tragen Reichthum und Hoheit sehr wenig bei zum wahren Glücke des Menschen; doch liegt oft Sorge, Gram und Schmerz in den Geberden so vieler Reichen, während der Aermere fröhlich ist beim Genuße des Wenigen, das Gott ihm gab; doch denkt Mancher, der reich geworden ist, noch mit Sehnsucht an die Tage zurück, da er zwar weniger besaß, aber sich des Wenigen herzlicher freuen konnte, als jetzt des Vielen. — Könnte Reichthum, könnten irdische Schätze uns glücklich machen; wahrlich, dann würde der gütige Vater im Himmel es Keinem daran haben fehlen lassen! — Darum ist es die größte Thorheit, sein ganzes Leben in Kummer und Sorgen hinzubringen, um Geld und Gut zusammen zu scharren; denn was hilft uns der Reichthum, wenn das Alter da ist? was gewinnen wir von diesen todtten Schätzen, wenn unsre Kräfte erschöpft

sind? Geben sie uns die frohe Jugend zurück, welche wir um ihretwillen aufgeopfert haben? Verbannen sie die eisgraue Farbe unsers Greisenhaares? Füllen sie unsre Adern mit verjüngter Lebenskraft? Sehen sie unserm Dasein auch nur eine Stunde mehr zu? Und was nützt uns denn das reich zusammengescharrte Vermögen? Können wir nun mehr thun, als unsern Leib bekleiden, als unsern Hunger sättigen, unsern Durst löschen? Oder schmeckt uns nun der Leckerbissen köstlicher, als ehemals die einfachste Speise, da Gesundheit, Jugend, Arbeitsamkeit und Freude unsre Tischfreunde waren? Hält uns der Purpur und die köstliche Leinwand, hält uns das feine, theure Gewand wärmer und gesünder, als vorzeiten das schlichte, grobe Kleid, in welchem wir Wind und Wetter trogten? Oder haben wir nun größere Verdienste um die Menschheit, da wir etwas mehr haben, als hunderttausend Andere? Sind wir in der That hochachtungswürdiger, wenn Andere uns unsers Geldes wegen äußerlich ehren, indeß sie im Herzen uns verlachen, und imgeheim über uns spotten?

Du willst reich sein; — du willst, um reich zu werden, Tag und Nacht mit der größten Anstrengung arbeiten; du willst kein Mittel, selbst das ungerechteste und schändlichste nicht, verschmähen; du willst dir jeden Lebensgenuß versagen und die nothwendigsten Bedürfnisse dir entziehen, um reich zu werden. — Wohlan, ich zeige dir einen kürzern Weg: Sei genügsam! Hast du Nahrung, Kleid und Obdach, so laß dir genügen. Eine sichere und reinliche Hütte leistet dir, was der größte Palast; einfache, gesunde Kost, was der Leckerbissen eines Fürsten; ein prunkloses, sittsames Kleid, was ein noch so kostbares Gewand. Beschränke nur deine Bedürfnisse; und du wirst plötzlich mehr besitzen, als zur Lebensnothdurft und Nahrung nöthig ist; du wirst so wohlhabend sein, selbst noch andern beistehen zu können, welche ärmer sind, als du bist. Beschränke deine Bedürfnisse; und du wirst nicht mehr in beständiger, allzuschwerer Arbeit dich abmatten dürfen, und wirst dir viele sorgenvolle Stunden ersparen. Es kommt bloß darauf an, daß du der lächerlichen Ei-

telkeit entsagest, es Andern an Aufwand, an Geräth und Kleidern gleich thun zu wollen. Jene Andern achten dich deshalb doch nicht; sondern zucken mit Recht die Achseln über dich, wenn dein unnützer Aufwand den besten Theil deiner Einnahme verschlingt; und die Achtung derer, welche nicht dich, sondern dein besseres Kleid ehren, kann dir doch nicht soviel werth sein, daß du deshalb dir selbst dein Leben verbittern wolltest? — Erst diese Genügsamkeit, erst diese Beschränkung deiner Bedürfnisse schließt dir die Thore deines Glückes auf, welche bis jetzt vor dir verriegelt waren. Erst dann wirst du deiner Lage recht froh werden, wenn du nicht mehr ängstlich sorgen darfst, woher du Dies oder Jenes nehmen wollest, was dir doch sehr entbehrlich ist. Du wirst verschmähen, wornach Andere mit kindischem Ungestüm jagen, und wirst über die Thorheit lächeln, mit welcher sich Unzählige in Schulden, Verlegenheit und Sorgen stürzen, um sich Etwas zu verschaffen, dessen sie doch leicht entbehren könnten. Du wirst dann dein Haupt harmlos zum Schlummer niederlegen, und sprechen können: Ich habe genug; ich bin unabhängig von fremder Gnade; mein Fleiß ernährt mich und die Meinigen, und ich kann noch übrig haben um Andern mitzutheilen; ich bin bei wenigem Gute reicher, als mancher bei großem. Erst dann wird es sich auch stärker in dir regen, durch Verdienste des Geistes und des Herzens zu glänzen, wenn du auf den äußern Glanz in Geräthen und Kleidern und anderm Aufwande Verzicht gethan hast. Du wirst dann trachten nach dem Reiche Gottes. Du wirst dann nicht mehr denen gleichen, die nur darauf denken, den Leib zu nähren, aber für die Nahrung ihrer unsterblichen Seele nicht sorgen; die Tag für Tag ins Joch der beschwerlichsten Arbeiten, gleich dem Zugvieh, gespannt, ihr Leben in dumpfer Gedankenlosigkeit verträumen, nur immer mit dem Irdischen beschäftigt, des Ewigen vergessen, und selbst den siebenten Tag, den Gott zur Ruhe vergönnt hat, durch gierige Geschäftigkeit entweihen, oder zu roher Lustbarkeit mißbrauchen, — und selbst die Kirche ohne Nutzen besuchen, weil sie die Predigt und die Auslegung des göttlichen Wortes nicht zu fassen vermögen;

die — wie Jesus sagt — Augen haben, und sehen nicht; Ohren haben, und hören nicht; denn sie verstehen es nicht. Vielmehr wirst du dann die nöthige Zeit gewinnen, neben den wenigen Bedürfnissen deines Leibes auch für die höhern Bedürfnisse deines Geistes zu sorgen; wirst über Gott und deine Bestimmung gehörig nachdenken, und so immer verständiger werden, was da sei des Herrn Wille; — und je mehr du deine Bedürfnisse einschränkst, desto freier wirst du auch von der Knechtschaft der Sinnlichkeit werden; die Kraft deines Gemüthes und deiner Erkenntniß wird dann dir selbst gehören; statt daß du bisher deine Kräfte in eiteln Bestrebungen zersplittert, und mehr gelebt hast, um Andern, als um dir selbst zu gefallen; — auch bei wenigen Glücksgütern wirst du dann durch deine Genügsamkeit reich genug sein, der Welt und deinen Mitmenschen mannigfaltig zu nützen; so wie Jesus und seine Apostel, obgleich sie arm waren, doch Viele reich machten; — und so wirst du, wenn du gleich — nach dem Urtheil der Welt — nichts hast, doch Alles haben (2 Kor. 6, 10); denn du wirst dann reich sein zu allerlei guten Werken. 2 Kor. 9, 8.

Fället euch aber Reichthum zu, so hängt das Herz nicht daran! Ps. 62, 11. Wem Gott nach seinem weisen und gütigen Rathe einen Ueberfluß an irdischen Gütern bescheerte; der hüte sich wohl, daß er nicht am Sinnlichen und Vergänglichlichen fleben bleibe. Nur zu leicht gründet ein Reicher, gleich dem reichen Manne im Evangelio, seinen ganzen Werth und sein ganzes Glück auf die Menge und Größe seiner zeitlichen Güter; er denkt nur darauf, seinen Mammon auf allerlei Art zu vergrößern, oder er will sich in Purpur und köstliche Leinwand kleiden, und alle Tage herrlich und in Freuden leben. Zwar ist der Aufwand, welchen wir in unsern Bedürfnissen aus eignen Mitteln machen können, an sich keine Sünde. Ist doch auch das Gold im tiefen Schachte der Erde, ist doch auch die Perle im Grunde des Meeres, ist doch auch die Seidenraupe mit ihrem künstlichen Gespinnste von Gott erschaffen; und rechter Gebrauch dessen, was Gott er-

schaffen hat, kann an sich nicht tadelnswerth sein. Ja, oft erfordert es sogar die Pflicht, daß wir vor Andern in unserm Aeußern und in unsrer Lebensart uns auszeichnen; denn die Menschen beurtheilen uns mehrentheils nach dem äußern Ansehn, und würden selbst vor obrigkeitlichen Personen wenig Ehrfurcht empfinden, wenn sie nicht durch den sie umgebenden Glanz die nothwendige Achtung erweckten. Und wie schlecht würde es um die menschliche Gesellschaft stehen, wenn man allen Aufwand aus der Welt verbannen wollte? Wie viele Millionen Menschen, welche jetzt durch Arbeit für die Prachtliebe und für die Bequemlichkeit der Reichen ihres Lebens Nothdurst erwerben, würden dann mit den Ibrigen vor Hunger umkommen? Und würde nicht der Verkehr unter den verschiedenen Völkern, welcher sie jetzt durch Handel und Umtausch der mannigfaltigsten Waaren zusammenknüpft, gänzlich zerrissen werden, wenn Jeder sich nur auf das Nothwendigste und Einfachste beschränkte? und würden nicht dadurch zugleich die wirksamsten Mittel zur Bildung unsers Geistes verschwinden? — Aber der Aufwand wird sündlich und unerlaubt, wenn er unser Vermögen übersteigt, also in Verschwendung ausartet; und es können daher Ausgaben, welche für den Reichen äußerst gering sind, weil sie nur einen sehr kleinen Theil seines jährlichen Einkommens in Anspruch nehmen, für den unbemittelten Bürger ein übertriebener Aufwand werden, weil dieser sie nicht ausführen kann. Ueberall müssen wir erst für die nothwendigsten und unentbehrlichsten Bedürfnisse sorgen; solange wir nicht darin gesichert sind, daß wir nicht Andern wegen unsrer Erhaltung zur Last fallen; solange ist jeder Aufwand sündlich, weil er unsre Kräfte übersteigt, weil wir uns dadurch der Gefahr aussetzen, in Armuth zu schwachen, und endlich in alle jene Laster zu fallen, in welche nur zu oft Armuth und Begierde nach Wohlleben stürzen, als da sind die Laster der Betrügerei, der Ungerechtigkeit, der Treulosigkeit, des Diebstahls, des Rein-

eids, des Neides u. s. w. Nur erst wenn wir einen Ueberfluß unsrer Ersparnisse wahrnehmen, nur dann erst ist es uns erlaubt, uns oder den Unsrigen theurere Genüsse zu verschaffen, wodurch wir unseren Ueberfluß mit ärmern Mitmenschen, die für uns arbeiten, theilen; und ihnen so auf die nützlichste Art wohlthätig werden. — Der Aufwand ist ferner Sünde, wenn er der Gesundheit unsers Körpers nachtheilig ist. Darum ist der Aufwand des Armen, der sein wenigcs Vermögen hinopfert, um sich mit hitzigen Getränken zu berauschen, eben so sündlich, als der Aufwand des Reichen, der an schmelgerischer Tafel sich und seine Gäste mit erkünstelten Speisen vergiftet, wofür er, als für Seltenheiten, Hände voll Goldes hinschleudert. Wie mögen Beide den Namen eines Christen ansprechen, da sie nur für ihr thierisches Leben Sorge tragen, und nur im Kizel ihrer verdorbenen Sinne Freude finden? — Der Aufwand ist aber auch Sünde, wenn er uns von der nützlichen Thätigkeit in unserm Berufe abhält. Wenn Dienstbothen, um den höhern Ständen es gleich zu thun, ihre Zeit mit Haarflechten oder anderm eitlem Schmucke vor dem Spiegel hinbringen, und darüber die ihnen obliegenden Arbeiten versäumen; oder wenn sie zu ihren Kleidern einen Schnitt wählen, der die nöthige Regsamkeit ihres Körpers und ihrer Glieder behindert; oder dem gröbern, für sie passenden Zeuge einen feinern und kostbarern Stoff vorziehen, bei dem sie, weil er geschont werden muß, so manche nothwendige Geschäfte nur mit ängstlicher Scheu und also nicht mit der erforderlichen Emsigkeit und Sorgfalt verrichten; wird dann nicht ihr Aufwand und ihre Prachtliebe ihnen eine Veranlassung, daß sie nicht thun, was sie zu thun schuldig sind, und mithin sich der Untreue und Nachlässigkeit in ihrem Dienste anklagen müssen? — Der Aufwand ist aber endlich auch Sünde, wenn er die Reinheit unsers Herzens befleckt. Und dies geschieht, wenn der Mensch darin

seinen höchsten Werth setzt, daß er in Kleidern und Geräthen, in Wohnung und Vergnügungen mehr Pracht und Aufwand zeigen kann, als ein Anderer seines Standes. — Es geschieht, wenn der Mensch die äußerlichen Zierden als das Höchste auf Erden ansieht, und nur dafür geschaffen zu sein glaubt. — Es geschieht, wenn die Quelle seines Aufwandes nur Eitelkeit, Stolz und Neid ist, um sich über Andere zu erheben, und es Andern zuvor oder gleich zu thun, die doch sich eines größern Wohlstandes erfreuen. — Thörichte Sterbliche, die ihr über den Schmuck des Leibes den schönsten Schmuck der Seele, Einsalt, Demuth und Liebe, verlieret; die ihr das Unsterbliche vergesset über den Staub, welchen ihr nach wenigen Monden oder Jahren im Arm des Todes ablegen müßet! —

Darum sollen diejenigen, welche dieser Welt Güter haben, nicht stolz sein, auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott; daß sie Gutes thun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behülflich sein, und so Schätze sammeln, ihnen selbst einen guten Grund aufs Zukünftige, daß sie ergreifen das ewige Leben. 1 Timoth. 6, 17 — 19. Nicht als wirkliche und bleibende Eigenthümer der ihnen zugefallenen Glücksgüter sollen sie sich betrachten, sondern nur als Verwalter derselben; und sollen stets der Rechenschaft eingedenk sein, welche sie dereinst von ihrer Verwaltung ablegen müssen. Wie könntest du auch wohl so thöricht sein, diese Güter für dein wirkliches Eigenthum zu halten? — Nackt und bloß kamst du auf die Welt; nackt und bloß mußt du sie wieder verlassen. — Was du hier besaßest, war dir nur von Gott geliehen; es gehörte schon vor dir Andern, und wird wieder Andern gehören, wenn deine Gebeine verwesen; denn nichts davon begleitet dich in jene Ewigkeit, wo jener reiche Prasser auch nicht einen Tropfen kalten Wassers sich zu verschaffen ver-

mogte. Nur die rechte Anwendung und Benützung deines Ueberflusses; nur der Gebrauch, den du von diesen dir verliehenen Mitteln zu deiner und der Deinigen Erhaltung und zur Veredlung deines Geistes gemacht hast; nur die Summe der Glückseligkeit und der Freude, die du dadurch unter deinen Nebenmenschen verbreitetest; nur der Dank des durch dich Geretteten und Beschützten; nur die Freudenthräne deines ärmern Mitbruders, der durch dich seinem Elende und der Verzweiflung entrissen und durch deine Wohlthätigkeit erhalten ward; nur dies ist dein Eigenthum; nur dies sind die Schätze, die dir einen guten Grund auf das Zukünftige gewähren; denn nur über dies hat der Tod keine Gewalt; nur dies begleitet dich hinüber in jenes ewige Leben, wo dir der Lohn eines getreuen Haushalters zu Theil werden soll.

O mein Heiland, erhabner Dulder, du hattest auf Erden nicht, wo du dein Haupt hinlegtest; und doch warst du im Besitze des höchsten Glückes; dir gehörte die Liebe des Vaters und das Zujuchzen aller Himmel, dir das Bewußtsein, deine Pflichten erfüllt, und göttlich groß gehandelt zu haben. Laß mich werden, wie du warst. Die Erde mit allen ihren Gütern und Genüssen gehört uns nur für eine kleine Weile; ewig gehört dem Frommen sein errungener Himmel. Darum will ich so durch die zeitlichen Güter wandeln, daß ich die ewigen nicht verliere; und es immer beachten, daß es nur an dem Menschen selbst liegt, wenn er nicht auch bei geringem Gute Ueberfluß, und im Ueberfluß nicht Demuth und Mäßigung besitzt. Stärke mich in diesem guten Vorsatz. Amen.

D e r L a n d m a n n .

Heil, Landmann, dir! Deinedler Stand Ist der Natur so nah verwandt; Fern von dem städtischen Gemüth Und wilder Leidenschaften Spiel. Dir nah ist Gott in Lust und Leid, In seiner Werke Herrlichkeit; Des Himmels milder Segenthaut Auf das, was deine Mühe baut.	Der Mensch sei niedrig oder groß; Mühseligkeit ist aller Loos; Nicht Gold giebt Glück, nicht Rang und Pracht; Man ist, wozu das Herz uns macht. Lob singe Gott, und freue dich; Denk in der Hütte königlich. Genügsamkeit macht frei und reich, Die Tugend dich den Ersten gleich.
---	--

Der Stand des Landmanns hat allerdings große Beschwerden und viele Unannehmlichkeiten; so wenig dies auch diejenigen glauben mögen, welche vom Landleben nichts wissen, als was sie aus Büchern lasen, oder bei einem anmüthigen Spaziergange auf ein nahegelegenes Dorf gelegentlich sahen und bemerkten. Dem Stadteinwohner scheint es kaum eine Arbeit, sondern eine Lust zu sein, das Feld zu bauen; weil er dies Geschäft sich ungefähr so vorstellt, wie das Graben, Säen, Pflanzen und Jäten, das er selbst zuweilen zum Zeitvertreibe, zur Förderung der Eßlust und zum Vergnügen bei schöner Witterung in seinem kleinen Garten verrichtet. Aber wie sehr irret er sich! — Sollte er nur Eine Woche vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange den Pflug in hartem Boden führen; nur Einen heißen Erndtetag die rasche Sense schwingen; nur soviel Korn, wie er selbst im Jahre bedarf, auf der Tenne dreschen und worfeln; dann würde er bald inne werden, was das Wort bedeute: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen! — Und diese an sich schon so saueren Arbeiten werden noch beschwerlicher dadurch, daß sie größtentheils im Freien und zu bestimmter Zeit verrichtet werden müssen; und daß die Menschen also dabei allen Abwechselungen und Ein-

flüssen der Bitterung ausgesetzt sind; daß bald die brennende Hitze der Sonne ihre Glieder erschlaft, und ihren durstigen Gaumen dörret; bald das schneidende Wehen des Winters das Blut in ihren Adern erstarrt; bald die feuchten Dünste des Frühlings und bald die naßkalten Stürme des Herbstes den Bau ihrer Nerven erschüttern. Und wenn der eifrigste Landmann dies Alles nicht achtet, wenn er es noch so sauer sich werden läßt bei seinem Ackerwerk; hängt nicht der Erfolg seiner Bemühung fast mehr, wie bei jedem andern Gewerbe, von äußern Umständen ab, die schlechterdings nicht in seiner Gewalt stehn? — Zu große Dürre, zu anhaltende Nässe, zu gewaltige Hitze und zu starker Frost zu unrechter Zeit vereitelt nur zu oft die ganze Frucht seines Schweißes, und bringt ihn um die ganze Hoffnung eines langen Jahres. Wirft nun gar Krankheit ihn oder die Seinigen aufs Siechbett; reißen Seuchen in seine Heerden ein; und wird er so an Betreibung seiner Arbeiten, die keinen Aufschub leiden, und nie nachgeholt werden können, nur um einige Tage gehindert; welche bange Sorgen harren dann seiner, woher er die Pacht oder Zinsen nehmen, womit er die Abgaben und öffentlichen Lasten, zusammen dem Lohne des Gesindes und der Bezahlung der nöthigen Geräthschaften bestreiten soll? — Rechnet zu diesem noch den Mangel so mancher Bequemlichkeit, deren sich der Städter erfreut, welcher so manche Unmuth des geselligen Lebens um geringe Kosten und in der Nähe haben kann; da hingegen der arme Landmann bei plötzlichen Unfällen sogar erst Meilen weit reisen muß, um Arzt und Wundarzt, um Hülfe und Arznei zu bekommen; — — und die hohe Meinung, welche ihr von seinem Glücke hegtet, wird gar sehr herabgestimmt werden. — Aber dennoch ist der Stand des Landmanns ein glücklicher und in mancher Hinsicht vor Vielen begünstigter Stand, wenn er nur die Vorzüge seiner Lage erkennen und gehörig würdigen will. — Zwar darf er sich nicht einbilden, als bestehe sein Vorzug darin, daß sein Stand der nützlichste und unentbehrlichste Stand im Staate sei; — er ist nicht nützlicher, als jeder andere. Der Landmann bedarf des Handwerkers, der

Handwerker des Kaufmannes, der Kaufmann des Gelehrten; Jeder bedarf des Richters, des Lehrers, und in Kriegsgefahren Jeder des Kriegers und des Feldherrn. Jeder ist im gesellschaftlichen Leben dem Andern nothwendig durch die Gabe, die er von Gott empfangen hat. — Aber darinn liegt der größte und gewisste Vorzug des Landlebens vor allen andern Berufsarten der Menschen, daß der Landmann durch seinen Stand entfernter von allen erkünstelten Verhältnissen des Lebens, sowie von allen daraus entspringenden Plagen, und der Natur näher verwandt ist. Er weiß wenig von dem Prunke, den eiteln Zerstreuungen und der Ueppigkeit, wodurch der Städter so oft in die bittersten Sorgen sich stürzt; wenig von den armseligen Empfindungen des Ehrgeizes, die so viel Zwist und Neid gebären; wenig von dem steifen Zwange äußerer Höflichkeiten und geschminkter Freundlichkeit, womit die Menschen einander zu täuschen und zu betrügen suchen. Er ist einfacher und wahrer, wie die Natur einfach und wahr ist, die ihn umgiebt; und diese Natur selbst wird seine Lehrerin. Das Vergnügen, welches er empfindet, indem er seine Felder und Wiesen besucht, die vom Vater alles Segens gesegnet, freiwillig ihren Reichthum hervortreiben; und indem er sich seinen Beschäftigungen überläßt, und die Ordnungen der Natur zu seinem eignen Vortheil anwendet; — dieses Vergnügen ist von ganz eigenthümlicher Art, und kann mit keinem andern verglichen werden, weil es ihn dem Schöpfer näher bringet. Glänzender erscheint ihm die Majestät der göttlichen Allmacht und Weisheit; rührender werden ihm die Beweise der Alles durchdringenden, Alles beseligenden Güte; anbetungswürdiger die wunderbaren Wirkungen der Vorsehung Gottes. Täglich sieht er, wie die einfachste Blume sich aus ihrer Knospe entfaltet und ein Farbenspiel zeigt, das keines Sterblichen Kunst nachzubilden vermag; täglich sieht er, wie jedes Thier, auch das kleinste Gewürm, immer an den schicklichsten Stellen seine Höhle, sein Nest anlegt, und unter Millionen Pflanzen diejenigen auswählt, welche seiner Bestimmung und Nahrung am gemäße-
sten sind. Vor seinen Augen entwickelt sich aus einem geringen
Saamen:

Saamenkorn ein Keim, der nach Jahren zum weitschattenden Baume wird, welcher vielen tausend lebendigen Geschöpfen Nahrung, Schutz, Aufenthalt und Speise giebt; vor seinem Blicke wogt auf den Feldern das Korn; und jeder Halm prediget ihm die liebende Weisheit des Herrn. Schlank und hoch steigt dieser Halm über die Erde auf, damit die Körner nicht durch die Feuchtigkeith des ausdünstenden Bodens verderbt, und zur Fäulniß gebracht werden. Zwar schwankend und dünn ist das Rohr, an dessen Spitze sich die Aehre wiegt; doch ist es gegen das Zerknicken vom Winde durch starke Knoten geschützt, deren feine Durchlöcherungen von innen dem emporsteigenden Saft genugsamen Durchgang gestatten. Neben dem Haupthalm treiben wehende Blätter, um Regen und Thau des Himmels zu sammeln, die wachsende Pflanze zu tränken. Ist sie aber ihrer Reife nahe, dann müssen diese Blätter welken, damit alle Nahrung ungetheilt der Aehre zugehe, und deren Körner kräftige, die in ihren langen rauhen Stacheln einen Schutz mehr gegen die Vögel haben. So sieht er allenthalben wohlthätige Absichten, und ahndet sie auch da, wo seine Kurzsichtigkeit sie nicht zu erkennen vermag; selbst im Unkraute, das seine Saaten am Wachsthum hindert, entgeht ihm der Nutzen nicht, den diese Gewächse für Arzneien, Salben und den Gebrauch in mancherlei Gewerben haben; selbst im Ungeziefer, das unter und über dem Boden lebt, kann er oft die wichtige Bestimmung erkennen, wodurch es im Haushalte der Natur zum allgemeinen Segen beiträgt.

So lebt der Landmann gleichsam im Schooße der Natur mitten unter den großen Werken Gottes, und hat eitel Lust daran! — aber stärker, als jedem Anderen dringt sich ihm auch das Gefühl von der Abhängigkeit auf, worin das Menschengeschlecht zur Gottheit steht. Das geringste Nachdenken muß es ihm täglich und stündlich lehren, daß mit seiner Macht allein nichts gethan ist; sondern daß Alles vom Herrn kommt. Hat er den Saamen aus seiner Hand geworfen, so ist er in Gottes Hand; — auf die günstige oder ungünstige Bitterung kommt es an, ob er ohne Keim im Boden ersterben, von

den Vögeln des Himmels gefressen werden, und, vielleicht schon zum Halme erwachsen, ohne Stucht umfallen soll; oder ob er üppig emporschießen, und hundertfältige Frucht bringen wird; — und zu dem Allen kann der Ackermann nicht das mindeste thun. Die Gewölke, wie sie am Himmel her- und hinziehen, weben sein Schicksal; die Lüfte stoßen, je nachdem sie wärmer oder kälter wehen, gütig oder rauh an sein Glücksgebäude; — und wie unbedeutend darf die Witterung nur von der Art abweichen, in der sie wohlthätig wäre, um ihn mit unfruchtbaren Zeiten zu schlagen! — Ein lange verschleierter Himmel, ein Spätfrost, eine Hagel gebährende Luftschicht, eine einzige Nacht, eine einzige Stunde kann auf lange Zeit seinen Wohlstand zerrütten. Wer leitet die Wolke, wer kühlt die Luft aus? wer macht, daß sie gerade hier, und nirgends anders, den Hagel bilden und ausströmen muß? — Da fühlt der Mensch sich in Gottes Hand; da empfindet er Gottes Hand, wie er hinausblickt, und Sonnenschein und Regen, oder Schnee und Frost ihm begegnen! — Schauer durchbebt ihn bei dem Gedanken, daß er so ganz dem Willen des Allgewaltigen hingegeben ist; Angst und bange Furcht füllt seine Seele; aber zu Freudigkeit und kindlicher Zuversicht erhebt ihn die Religion Jesu, die ihn in diesem Allgewaltigen einen Vater anbeten lehret, der mit eben der ewigen Güte, womit er die Blumen des Feldes kleidet, und die Vögel unter dem Himmel ernähret, auch seine Menschen schützt, und ihr wahres Wohl befördert.

Ach, mögten doch alle Landleute, auch selbst die geringsten und ärmsten, durch die göttliche Religion Jesu in ihrem Geiste erleuchtet, in ihrem Herzen erwärmet, und so in den Stand gesetzt werden, die großen Vorzüge ihrer Lage und ihres Berufes gehörig zu erkennen und würdig zu benutzen! — Aber leider! findet dies bei Vielen von ihnen nicht Statt. Sie leben oft in der größten Unwissenheit über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen;

grober Aberglaube erstickt ihren gesunden Verstand; rohe Sitte, thierische Lust wird nur zu oft statt der natürlichen Einfalt bei ihnen gefunden; Saufen bis zur Betäubung, Fressen bis zur Ueberladung werden die Krone ihrer Freuden, und sind ihnen oft der einzige Zweck ihres Lebens; sie arbeiten mit ihrem Vieh um die Wette; aber auch, wie das Vieh, ohne jeden höhern und bessern Gedanken; und haben sie ihr Brod gewonnen, so empfinden sie selten ein Verlangen nach höhern Genuß, nach Ausbildung ihres Verstandes und Herzens. — Und doch liegt ihnen die Wahrheit so nahe, daß auch bei ihrem Gewerbe es nicht bloß auf die Ernährung und Bekleidung des Körpers, sondern vornehmlich auch auf die Stärkung und das Wachsthum des unsterblichen Geistes ankommt, und daß dies die Hauptsache ist! — Doch müßte eine vielfältige Erfahrung sie belehren, daß selbst die Betreibung ihrer Geschäfte ein vernünftiges Nachdenken erfordert, wenn sie gelingen und einen größern Gewinn abwerfen sollen! — Aber siehe! da kleben sie größtentheils hartnäckig am Alten. Weil sie in ihrer Jugend wenig in die Fremde und unter andre Menschen kamen, vielmehr von der ersten Kindheit an ihren Eltern beim Ackerbau, bei der Viehzucht und im Hauswesen zur Hand gehen mußten; so verrichten sie maschinenmäßig ihre Arbeiten, wie sie es von ihrem Vater, von ihrer Mutter gesehen und gelernt haben; und nie fällt es ihnen bei, daß dies oder jenes besser und zweckdienlicher könne eingerichtet und gethan werden. Hören sie auch gelegentlich von neuern Erfindungen in der Landwirthschaft, von einer vortheilhaften Eintheilung der Felder, von der Vervollkommnung der Ackergeräthe und dergleichen; so verlachen sie das Alles gemeiniglich, als eine unnütze Klügelei, als eine schädliche Neuerung, und verstecken ihren trägen Geist und ihr dumpfes Hinbrüten hinter der Ausflucht: „Unsre Eltern haben so gewirthschaftet, wie wir, und haben auch Brod gegessen!“ — Aber woher kam es, daß sie Brod essen konnten? Wür-

den sie Brod, und nicht vielmehr Eicheln des Waldes und Wurzeln aus der Erde gegessen haben, wenn die rohen und wilden Völker, welche vormals unsre Gegenden bewohnten, nicht zum Christenthume bekehrt, in Schulen und Kirchen zur Entwicklung ihrer Seelenkräfte angehalten, und zugleich von Fremden in den Kenntnissen und Handgriffen des Ackerbaues unterwiesen wären? — Und ist denn der Mensch bloß da, um Brod zu essen? Giebt es für ihn keine andere und höhere Bedürfnisse, die befriedigt sein wollen? und erfordert es daher nicht seine Pflicht, daß er nicht, gleich dem Ochsen und Esel im Stalle, sich bloß mit Stillung seines Hungers begnüge; sondern sein Nachdenken gebrauche, und die großen ihm verliehenen Gaben des Geistes anstrenge, um soviel von den Gütern der Erde zu erwerben, als er auf ehrliche Art kann, damit er sich mehrere Gelegenheit und Mittel zur Veredlung seiner Seele verschaffe, und auch habe, zu geben dem Dürstigen?

Darum folge der Regel Salomo's (Spr. 24, 27): Richte draußen deine Geschäfte aus, und arbeite deinen Acker; darnach baue dein Haus; das heißt, Sorge für deine innere Glückseligkeit und für das Wohl deiner Familie! Wer einzig und allein nur für sein irdisches Wohlsein arbeitet und sorget, der ist wohl zu beklagen; denn er stellt sich dem Thiere gleich, dessen Beruf nur darin besteht, dem hungernden Magen Nahrung zu suchen, Vorrath auf den Winter zu sammeln, und sich ein bequemes Nest oder eine ruhige Höhle zu bauen. Allerdings müssen wir draußen unsre Geschäfte ausrichten, und unsern Acker bearbeiten; denn des Leibes Nahrung und Nothdurft muß da sein; die niedrigen Bedürfnisse unsrer thierischen Natur müssen gestillt sein, ehe der Geist frei und thätig werden kann. Darnach aber, wenn das Nothwendigste gewonnen ist, baue dein Haus, vermehre deine und der Deinigen Glückseligkeit. — Versenke dich nicht zu sehr in das vergängliche irdische Wesen; sondern erhebe dein Haupt zum östern von der Erde, die du bauest, nach oben; und sei eingedenk der höhern Bestimmung, wodurch du dich von deinem Zugviehe unterscheidest. Laß dich daher nicht von so manchen Verblendeten

überreden, als taue eine größere Bildung des Geistes nicht für dich; als würdest du dadurch mit deinem Stande unzufrieden, und aus einem arbeitsamen Menschen ein aberwitziger und die städtischen Sitten nachäffender Halbfluger werden, der über Bücherlesen und dergleichen seine Hauswirthschaft vernachlässigte. Denn gerade diejenigen deines Standes, welche am ungeschliffensten, unwissendsten und ausgelassenen Freuden am meisten ergeben sind, — gerade diese sind die schlechtesten Landwirthe, die unordentlichsten Hausväter, die unzuverlässigsten Unterthanen ihrer Herrschaft. Und brachte etwa Jesus Christus das reinste Licht der Weisheit nur den Palästen der Großen und den Bewohnern der Städte allein? brachte er es nicht auch den ärmsten Hütten? — Nun, sein Wort ist die wahre Aufklärung, deren der Mensch bedarf, um in jedem Stande das höchste Lebensglück zu finden. Er rottete die falschen Einbildungen aus; er zerstörte die Macht abergläubiger Vorurtheile; er ermahnte zur Genügsamkeit in Allem, was das irdische Leben forderte; und wies vom Staube empor auf das Göttliche, und lehrte uns, vielmehr zu trachten nach dem, was droben ist. — Zu diesem Trachten nach dem, was droben ist, wird aber keine Büchergelehrsamkeit erfordert, sondern nur ein von Irrthümern freies und ein allem Guten offnes Gemüth. Dies suche dir zu erwerben. Sprich nicht: „Ich habe einen Acker, ich habe fünf Joch Ochsen gekauft; ich muß hingehen, sie zu besuchen! — wenn du Gelegenheit hast, für deine unsterbliche Seele zu sorgen. Entschuldige dich nicht mit der Betreibung deiner Wirthschaftsgeschäfte, wenn du den Feiertag heiligen, die Predigt des göttlichen Wortes besuchen, oder zu Hause dich für dich allein oder mit den Deinigen erbauen sollst; sondern bedenke, daß dir das Zeitliche durch Gottes Segen auch zufallen, und um so mehr zufallen wird, wenn du vor allen Dingen nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachtest. Denn indem du dein Seelenheil auf rechte Art beförderst, wirst du zugleich verständiger werden in allem deinem Thun. Du wirst dich dann aller groben Ausschweifungen schämen, und nicht mehr durch Unmäßigkeit deiner Gesundheit

schaden, und dich unter dein Vieh herabsetzen; wirst zufrieden sein mit deinem Stande, und nicht mehr Andere wegen ihrer scheinbaren Vorzüge beneiden; wirst nicht mehr murren wider vernünftige Geseze und wider gemeinnützige Verordnungen deiner Obern, weil du dann ihren Sinn begreifst, und die dadurch bezweckten Vortheile achtest; wirst nicht mehr eine Beute jedes arglistigen Betrügers, sondern fähiger sein, die Verbesserung deines Gewerbes und deiner häuslichen Einrichtungen zu betreiben; und wirst in Ordnung und Reinlichkeit die wahren Stützen des Wohlstandes und der körperlichen Gesundheit erkennen und ehren, wenn dein verwahrloseter Standesgenosse in Verwirrung, Planlosigkeit und Unflath von einem Tag in den andern hineinlebt, gleich dem Thiere. Denn die Arbeit der Narren wird ihnen sauer (Pred. Sal. 10, 15) weil sie mit Unverstand handeln und ohne Nachdenken und Ueberlegung bei ihren Geschäften verfahren.

Und ob dir es sauer wird mit deiner Nahrung und Ackerwerk; so wirst du dich das nicht verdrießen lassen, weil Gott es so geschaffen hat. Sir. 7, 16. Nicht arbeitest du, gleich dem Lastvieh, weil du mußt, und weil du nur die Mittel zur Stillung deines Hungers herbeischaffen willst; sondern du betrachtest dich als ein Werkzeug in der Hand Gottes. Du siehst es ein, daß dein Schweiß bei Sense und Pflug zur Erhaltung Aller, selbst derer, die mit eitlem Stolze auf dich herabsehen, und deiner schwielenvollen Hände spotten, unentbehrlich ist; und daher lässest du dich dünken, daß du auch in deinem Stande dem Herrn diene, und nicht den Menschen; und weißt, daß du von dem Herrn die Vergeltung des Erbes empfangen werdest; denn du dienest dem Herrn Christo. Koloss. 3, 23. 24. Und in diesem Sinne Sorge auch für die Erziehung und den Unterricht deiner Kinder. Daß du sie frühe zur Arbeitsamkeit gewöhnest, und sie schon frühe mit den Handgriffen ihres künftigen Gewerbes bekannt machst; — daran thust du ganz recht. Aber wenn du sie; sobald sie dir behülflich sein können, vom Morgen bis zum Abend in das Joch der körperlichen Arbeiten

spannst, und darüber die Ausbildung ihrer geistigen Fähigkeiten vernachlässigst; daran thust du sehr unrecht! — Gönn ihnen vielmehr gerne die nöthige Zeit zum Besuche der Schule. Sorge selbst, soviel du kannst, für eine bessere Einrichtung dieser ersten Geistespflege deiner Kinder; nimm mit Vertrauen und Dank Alles an, was deine Obrigkeit und dein Prediger anzuordnen für gut finden, um das Schulwesen auf einen für unsre Zeiten passenderen Fuß zu bringen; trage willig nach deinem Vermögen zur Vervollkommenung dieser wohlthätigen Anstalt bei, es sei durch Beisteuer oder durch Dienst. Denn würdest du nicht gerne alles Mögliche thun, um gesunderes, besseres und tauglicheres Vieh zu erhalten? Wie solltest du denn nicht nach besten Kräften dahin sorgen helfen, daß deine Kinder nicht bloß am Körper, sondern auch am Geiste gedeihen? — O wohl dir, wenn die Deinigen wie Delzweige um dich her grünen, wenn sie nicht nur zu arbeitsamen, sondern auch zu verständigen und guten Menschen aufwachsen, und du dereinst an jenem Tage freudig vor Gott hintreten und sagen kannst: Vater, hier sind sie, die du mir gegeben hast; ich habe deren Keines verloren.

33.

B u ß e u n d G n a d e.

An deiner Gnade, Gott, ver-	Doch, du bist Vater! — Tief im
sagen,	Herzen
Heißt läugnen deiner Sonne Licht;	Empfund' ich's bei der Reue
Heißt mit den Thoren frevelnd	Schmerzen;
sagen:	Und jauchze voller Seligkeit:
„Ein Vater lebt dort oben nicht!“	Gott, du bist die Barmherzigkeit!

Furchtbar ist dem Menschen die Stunde des erwachenden Gewissens; die Stunde, da er seiner Sünden gedenkt, und sich in seiner ganzen Unwürdigkeit und Verworfenheit erkennt; sie ist die ernstste Vorboothinn jenes großen Gerichtes. Da dann verstummt die sonst so beredsame, alles so gern erachtete Rede.

Eigenliebe; dann flieht der lachende Leichtsinn, der uns sonst über das Verbotene scherzend hinweg führte, und die Abgründe auf dem Wege des Lasters mit Blumen bedeckte; dann treten die Erinnerungen an unsre öffentlichen und geheimen Sünden, gleich Gespenstern, vor unsre schauernde Seele, und schreien uns das Verdammungsurtheil zu. Wir stehen da im zermalenden Gefühle unsrer Nichtswürdigkeit, einsam, hoffnungslos, ohne Menschentrost. Der Ruhm und das Ansehn verliert dann den Zauber, der uns sonst entzückte; es erblindet der Glanz des Goldes, nach dem wir sonst so gierig haschten; und widerlich tönt uns der Ruf und Gesang der tollern, rohen Freude. Wir haben dann nichts — ach, wir sind dann nichts; — denn wir fühlen uns als namenlos Undankbare gegen die Güte Gottes, als Verbrecher gegen die Majestät und Heiligkeit des ewigen Richters.

Und diese Stunde ereilt endlich einen Jeden ungerufen, oft unerwartet. — Bald naht sie uns mit freundlichem Ernste, wenn der Gedanke an die Größe und Herrlichkeit Gottes in uns lebendiger wird. Denn, wenn ich im Schooße der stillen Natur die Einfalt, die Ordnung und Regelmäßigkeit des großen Ganges der Welt erblicke; wenn ich die Reinheit und Zweckmäßigkeit alles dessen sehe, was unmittelbar durch Gottes Macht hervorgegangen ist; und ich werfe dann einen Blick in mein eignes Herz, — in das finstere, tiefbewegte, leidenschaftliche Herz; — welch eine Verschiedenheit! — Welche Heiterkeit und Ruhe in der Natur, aber welche Dunkelheit und Unruhe in meiner Brust! Welcher Friede dort und welcher Zusammenklang in allen Dingen; und welche Zwietracht in meinen eignen Gefühlen und Wünschen! Wie milde und wohlthätig Alles dort; und wie zerstörend, zwecklos und unfreundlich ist's in mir! Dort fühle ich Bewunderung, oft bis zum höchsten Entzücken; gegen mich selbst hingegen nur Unzufriedenheit, oft Verachtung meines ganzen Wesens. Denn ach, ich fühle dann, wie wenig, wie schlecht ich bin, und wie weit noch von der Vollendung entfernt, der ich doch

nach allen meinen Anlagen fähig wäre, wenn ich nur weise sein wollte!

Bald wird dies furchtbare Erwachen des Gewissens durch irgend ein gewaltiges Verhängniß herbei geführt, das uns plötzlich aus dem Rausche des sinnlichen Wohllebens in das nüchterne Elend hinausschleudert. Menschen, welche lange lebten, als wäre kein Gott in der Welt, als wären die Gesetze der Tugend ein leerer Traum, als wäre das Gewissen eine alberne Folge der ersten Erziehung, als wäre das Grab für sie nicht vorhanden, und die richtende Ewigkeit ein bloßes Märchen, zum Schrecken der Einfältigen erdunken; — Menschen, welche sonst Religion, Gott und Ewigkeit verspotteten, und Pflicht und Gewissen aufopferten für den Genuß der Wohlthat, für Reichthum, Macht und Ansehen; — sie liegen nun, zerschmettert von traurigen Ereignissen, reuig und hoffnungslos da; verzagen an sich selbst, und ergeben sich der Verzweiflung. Denn auch der frechste und verstockteste Frevler muß einen Blick in sein Inneres und auf sein bisheriges Leben werfen und seine Sünden fühlen, wenn er verzehrende Flammen über sein Hab und Gut hinrauschen sieht; und Alles, worauf er sonst stolz war, in Asche versunken erblickt; oder wenn der Krieg ihn in die Armuth hinaustreibt, oder seine Widersacher ihn von seiner Höhe herabstürzen; oder wenn die natürlichen Folgen seiner Laster ihn treffen; wenn Müßiggang und Verschwendung ihn zu Hunger und Blöße brachten; oder wenn er einen von Wohlthat erschöpften und entkräfteten Körper ins traurige, sieche, freudenlose Alter hinüberschleppt.

Bald erscheint diese furchtbare Stunde bei einem unerwarteten, ernstern Mahnen an die Ewigkeit. Lasset den, der sonst jede Ermunterung zum Guten mit den Worten von sich wies: „Es ist Priestergeschwätz von Amts wegen!“ — der sonst als ein Sklave seiner sinnlichen Lüste auch die schändlichsten Mittel und Wege nicht scheute, um sein vermeintes Glück zu befördern, und jede

Aufforderung zur Aenderung seines Wandels mit dem selbstgeschaffnen Wahne abfertigte: Es habe damit noch Zeit genug; er könne jetzt noch auf seine Weise sein Leben genießen; und sich noch hinlänglich bekehren, wenn seine Rolle hienieden bald ausgespielt sei; — lasset einen solchen plötzlich durch einen Zufall in Lebensgefahr gerathen, oder von einer heftigen Krankheit befallen werden, wobei der Arzt bedenklich die Achsel zuckt; — oder laßt eine geliebte Leiche vor ihm ausgestreckt liegen in der tiefen, eisernen Todesruhe; — dann ist's, als rauschten auf einmal die dunkeln Pforten der Ewigkeit vor ihm auf. Er lebt, und stammelt: Was wird aus mir werden? — Unwillkürlich wird er nun an seine höhere Bestimmung gemahnt; und er denkt mit Grausen: Ich lebe doch nicht ewig auf Erden; und welches wird nachher das Loos meiner Seele sein? — Was habe ich, solange ich lebte, zur Veredlung meines Geistes gethan, der unsterblich sein soll? Ach, ich habe Gottes Langmuth verachtet, Gottes Gaben mit Undank empfangen und genossen; — habe müßte Umwege gewandelt und mich von Gott entfernt; — wie soll ich wieder hinfinden zu ihm? —

Furchtbar ist dem Menschen eine solche Stunde; denn der ist unter allen Sterblichen der Elendeste, welcher seinen eignen Werth verloren sieht; der es fühlt, daß er sich selbst verachten, sich selbst verdammen muß, auch wenn ihn Menschen noch ehren, die nur nach dem Scheine richten; der es fühlt, daß auch alle bessern Menschen ihn verachten würden, wenn seine sündlichen Gedanken und die Verbrechen, die er im Dunkeln übte, plötzlich an das Tageslicht vor die Augen der Welt kämen; der es fühlt, daß er, von Sünden und Lastern bedeckt, sein Antlitz nicht aufrichten darf zu dem Allerheiligsten, vor dem alles Unreine verschwinden muß. — Da liegt er nun mit blutendem, zerrissem Herzen unter seinen tausend vernichteten Wünschen, und hat durch schmerzliche Erfahrung sich nun überzeugt, daß keine dauerhafte Freude sei und kein

Heil, als in der Einigkeit mit Gott. Aber wie soll er zu dieser Einigkeit mit Gott gelangen? — Er erblickt in ihm nur den ernsten, ewigen, gerechten Vergelter. Er erblickt hinter dem Dunkel des Grabes die zürnende Ewigkeit. Und wendet er den Blick auf sein verfloßnes Leben; so sieht er nur verlorne Jahre, Wochen und Stunden, die alle den Gelüsten sündlicher Neigungen und sinnlicher Triebe hingeopfert wurden; wo nichts für die Beredlung des Gemüths, nichts für die unsterbliche Seele und ihre unendliche Zukunft geschah. — Nun sieht er erblassend ein, daß er bisher nur vergebens gelebt hat; nun sieht er ein, daß er den Reichtum des Lebens für Stillung fleinlicher Leidenschaften verschwendete, und nur die Neige desselben Gott darbringen kann; — und nun befallen Schaam, Verdruß und Reue die zagende Seele; nun zittert sie vor Zukunft und Gericht. Noch lebe ich hier auf Erden! spricht sie. Vielleicht ist die Hälfte, vielleicht schon mehr, als die Hälfte meiner Stunden verfloßen. Vielleicht nur noch wenige Jahre sind mir hienieden zugemessen, vielleicht auch nur Monate! — Was ich lebte, — ach, es ist verloren; was ich noch leben werde, — reicht es hin, um das Verlorne zu ersetzen, um das Versäumte einzuholen? — Darf ich noch auf Gottes Barmherzigkeit und Gnade hoffen, die ich während meines ganzen Lebenslaufes gering achtete und verschmähte? Kann Gott noch mein Vater sein? Bin ich noch würdig, zu ihm aufzuschauen, und sein Kind zu heißen?

So jammert die Reue, und ihre Schwester, die Verzweiflung, heult: Nein! — Nein! du bist verstoßen vom Angesicht des Allerheiligsten. Wie darf sich der Unreine dem reinsten Wesen nahen? Wie können deine Thränen die Sünden eines ganzen Lebenslaufes hinwegwaschen? — Nicht selten ist so dumpfes Verzweifeln, unüberwindliche Niedergeschlagenheit des Gemüthes die bittere Frucht eines vieljährigen Leichtsinns; und der Mangel an Religion, wie er sich in einem ganzen sündlichen Leben

offenbart hatte, thut sich selbst noch in den düstern Stunden der Reue kund. Mit zerknirschtem Herzen betrachten da die Frevler die Schändlichkeit ihres zurückgelegten Wandels, die Kette ihrer ungerechten Handlungen, wie immer Eine böse That aus der Andern floß; die Nächte voller Sünden, die Tage voller Leichtsinns. Sie fühlen ihre Unwürdigkeit, und können nicht mehr auf Begnadigung vor dem Weltrichter hoffen. Sie sehen sich rettungslos verloren. — Ihre Einbildungskraft steht empört wider sie auf, und malt ihnen eine grauenvolle Zukunft, wo sie nur Elend und wohlverdiente Strafe erblicken. Ohne kindliches Vertrauen auf Gottes Gnade rufen sie vergebens das Verdienst Jesu Christi an, und banges Zweifeln und Verzagen hindert sie, Verzeihung ihrer Sünden im Blute des Weltheilandes zu suchen.

Doch, du, o Jesusreligion, Tochter des Himmels, milde Trösterinn verzagender Herzen, du verlässest den Verzweifelnden nicht in der Nacht seines Elends! — Fester Anker im Sturm der Lebenswellen, helle Leuchte in der Finsterniß unsers Daseins, du verlässest uns nicht, wenn unser Muth bricht, und die letzte freundliche Hoffnung ersterben will! — Nein, du verlässest uns nicht. Nein, wenn uns nichts mehr helfen kann, dann hat uns unser Glaube geholfen. Wenn nichts mehr uns erquicken kann, dann erquickt uns noch das milde Wort des ewigen Sohnes: Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken! — Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig. So werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Matth. 11, 28. 29. — Wie tief also auch der Mensch gesunken ist; nie darf er an Gott verzweifeln; und selbst in der letzten Stunde, wenn er an Allem die Hoffnung verliert, soll er sie an Gott nicht verlieren. Hat er noch Kraft, den verdorbnen Sinn zu ändern, sein Herz durch Thaten zu heilen, wie Jesus sie vorschrieb und übte;

so ist ihm geholfen. So versichert und Jesus Christus. Denn des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, was verloren ist. Matth. 18, 11. Und da die scheinheiligen Pharisäer murrten, daß er Zöllner und Sünder zu sich nahen ließe; sagte er zu ihnen dies Gleichniß, und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er der Eines verlieret, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüsten, und hingehe nach dem verlornen, bis daß ers finde? — Und wenn er es gefunden hat, so leget ers auf seine Achseln mit Freuden. Und wenn er heimkömmt, rufet er seinen Freunden und Nachbarn, und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel sein über Einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig, die sich selbst für gerecht halten, und der Buße nicht zu bedürfen meinen.

Ja, Jesus Christus ist wahrhaft unser ewiger Freund, unser Heiland und Seligmacher. Er ist's, der an seiner Hand den Sünder versöhnend wieder zu Gott führt, und spricht: Sei getrost, mein Sohn; deine Sünden sind dir vergeben. — Und wären auch unsrer Sünden mehr, als der Sand am Meere; könnten wir die Zahl unsrer Vergehungen nicht mehr aussprechen; doch verzeiht sie uns Gott; denn er ist der Vater der Barmherzigkeit; er kennt, was für ein Gemächte wir sind; er gedenket daran, daß wir Staub sind. Ps. 103, 13. 14. Er verzeiht; denn er ist unser Vater; — er ist der Vater der Guten und auch der Vater der verlornen Kinder, die reuig zurückkehren zu seiner Huld. Schließt nicht der irdische Vater den ungerathnen Sohn wieder mit Freudenthränen in seine Arme, wenn dieser sich bessert? Verzeiht nicht das liebende Mutterherz gern dem widerspenstigen Kinde, wenn es seine Bosheit ablegt, und an Mutterliebe und Muttertreue glauben lernt? — Und Gott, der Urquell aller Güte und aller Barmherzigkeit sollte dem reue-

vollen Sünder nicht verzeihen? — Er sollte immerdar des Unglücklichen zürnen? — Zürnen? O nein, Zorn und Haß sind nicht in der Liebe; und Gott ist die Liebe. Wie darf ich die schlechteste Eigenschaft des Menschen, den Zorn, dem allerheiligsten Wesen andichten? dem Allerheiligsten ist der Zorn fremd; — und er, der nie zürnt, er sollte nie verzeihen können?

Aber willst du getrostes Muthes auf die Vergebung deiner Sünden hoffen; so gehe hin, und sündige hinfort nicht mehr. Gott verzeiht; doch nur, wie der Gerechte verzeiht. — Er nimmt nur den wieder als sein Kind auf, der sein Kind sein will. Darum denke nicht: „Ich darf mich jederzeit noch der Barmherzigkeit des himmlischen Vaters getrösten. Bin ich auch noch nicht, wie ich als wahrer Christ sein sollte; so bleibt mir ja noch Zeit genug, ein besserer Mensch zu werden. Erst will ich noch in den Werken des Betrugs, der Bosheit, der niedrigen Wohl lust fröhlich dahin leben; erst will ich noch diese oder jene sündliche Vergnügungen mir erlauben; erst noch dieses oder jenes ruchlose Unternehmen ausführen; dann aber soll es anders werden. — Unbedachtsames, schwaches Herz! Wie fürchterlich hintergehst du dich selbst! Sklave, du willst also noch so lange in deinen ehrlosen Ketten liegen bleiben, bis du sie dereinst vor Alterschwäche und Gewohnheit nicht mehr brechen kannst? Du willst also noch so lange sinnlich und thierisch bleiben, bis dir deine Denkart zur andern Natur geworden ist; und dann willst du ändern, was dann nicht mehr zu ändern ist? Du willst erst dich tief vergiften bis zur Unheilbarkeit, um dann zu spät zu versuchen, ob du deine Gesundheit wieder herstellen kannst? — Was du heute nicht vermagst, das wirst du morgen noch weniger vermögen. Fehlt dir heute die Kraft, Herr deiner selbst zu werden, und edlern Grundsätzen zu folgen; morgen wird sie schon noch schwächer sein. Denn auf der Bahn des Lasters ist kein Stillstand; jede Stunde verhärtet dich noch mehr in böser Ge-

wohnheit. Säume also nicht; versuche noch heute, ob du noch nicht ganz verloren seist; und wünsche dir Glück, wenn du es nicht bist. Was du heute beginnst, wirst du morgen leichter vollenden; und nur das Nichtmehrsündigen ist die unerlässliche Bedingung, unter welcher uns Vergebung der Sünden zugesichert ist; nur wenn du thust, was recht und gut ist, sollst du leben.

Auch würdest du dich ja selbst strafen, wenn du in deinen Sünden beharrtest. Denn Strafe ist es, wenn wir versäumen, nach Jesu Sinn vollkommen zu werden, und also durch unsre eigne Schuld unvollkommen bleiben. So straft sich das Kind, welches versäumt, in der Schule die nützlichen und nothwendigen Kenntnisse zu sammeln, wenn es zurückbleibt in Unwissenheit; und wenn es dann zu spät seine Schuld bereut; — wer wird so ungerecht sein, es wegen seines bitteren und aufrichtigen Schmerzes dem fleißigen Kinde gleich zu stellen, das so viele Jahre anhaltenden Fleiß bewiesen hat, während das Andere sorglos dahin lebte? Kann die stundenlange Reue des Einen allen jahrelangen Eifer des Andern plötzlich aufwiegen? Soll der Träge sich in seiner Faulheit bestärken durch die Hoffnung auf die ungerechte Güte und Nachsicht der Eltern? — O irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten. Umsonst hofft der Sünder bei seinem verderbten Wandel: es ist noch Zeit mit mir! — Umsonst hofft er: ich will mich auf Gottes Barmherzigkeit verlassen, wenn ich sehe, daß ich von hinnen scheiden muß! — Ach, es ist nicht mit bloßem Seufzen und Klagen; es ist nicht mit Beichte, nicht mit Gelübden, nicht mit Almosen und Hersagen langer Gebete; es ist nicht mit einem von Reue zerknirschten Herzen, nicht mit dem toten Glauben abgethan! — In der Kirche Gott dienen, und zu Hause seinen unedlen Begierden und Lüsten; in der Kirche zum Nachtmahl gehen, um durch Vereinigung mit Jesu sich zu heiligen, und dann im häuslichen Leben durch Gedanken und Handlungen ihn verläugnen; im Gebet sich vor Gott als Sünder bekennen, und um Barmherzigkeit flehen, und dann durch Fortsündigen und lieblose Thaten der ersehnten Barmherzigkeit

spotten; — welch eine Religion ist das! welch ein Gottesdienst! — Irret euch nicht! Mit Schrecken wird euch das Gericht eurer Frevel überraschen. — Denn das vergangne Leben ist verlegt; und das begangne Verbrechen ist verbrochen. Gott selbst macht, was geschehen ist, nie ungeschehen. Hättest du früher angefangen, gottselig und gut zu sein; so wärest du heute schon ein zu höhern Vollkommenheiten reiferer Geist. Dies hast du durch dein bisheriges leichtsinniges Treiben verscherzt; die Vergangenheit hast du verloren; nur die Zukunft bleibt dir noch. — Gnade hast du bei deiner Besserung zu hoffen und Vergebung; aber erwarte von der Huld und Gerechtigkeit Gottes keinen höhern Lohn, als den du verdienst. Du straffst dich selbst bei der Fortsetzung deines ruchlosen Wandels; denn du bleibst in deiner Geistesgröße hinter Tausenden zurück — Siehe, das Leben auf Erden gleicht einer großen Straße, worauf alle Sterbliche zu einerlei Ziele wandeln; — Dies Ziel ist Seligkeit durch Vollendung. Wer standhaft fortwandelt, gelangt früher dahin; der Sünder bleibt träge und müßig stehen, oder geht irrend zurück. Andere eilen an ihm vorüber; — auch er eilt vielleicht, wenn er hinterher seinen Fehler erkennt, dem großen Ziele wieder zu; aber inzwischen hat er eine elend vollbrachte Zeit verloren, die nichts ersetzt; er kann die Uebrigen nicht mehr erreichen, welche vollendeter und seliger weit vor ihm stehen; und Gott ändert den Lauf der Weltordnung nicht, um ihn durch ein Wunder den Andern gleichzustellen. — Darum rette dir, was noch übrig ist. Die vergangne Zeit ist dir auf ewig verloren; doch, noch gehört dir der nächste Augenblick, die nächste Woche, — vielleicht aber das nächste Jahr nicht mehr. — Verdopple deine Schritte auf der Bahn geistlicher Vollendung, daß du nicht ganz vergebens lebest. Laß beizeiten ab von der Sünde; denn je länger du fortsündigst, desto schwerer wird dir die Rückkehr, und desto größere Bürden lastest du deinem Gewissen auf. Oder ist dein Gewissen, das dich begleiten soll in jene Welt, nicht schon genug belastet mit den Verschuldungen deines bisherigen Lebens? — Die todte Reue über das Vergangene, das Weinen unsrer Sünden allein

allein bessert nichts. Reue beweiset nur Erkenntniß des bisherigen Irrthums; aber Erkenntniß des Irrthums ist noch keine Erkenntniß des Bessern; und das Erkennen des Bessern ist noch keine That des Bessern. Diese aber fordert Gott von denen, die ihn lieben; nicht bloßes Seufzen und Beten und Herr! Herr! sagen. Sehet zu, thut rechtschaffne Früchte der Buße! rief schon der Vorläufer Jesu; und der Herr selbst spricht: Daran will ich meine wahren Jünger erkennen, daß sie den Willen thun meines Vaters im Himmel.

O großer, gnadenvoller Gott! - wer war ich bisher? Was war mein Lebenslauf? — Bin ich seit meinen frühern Jahren auf der Bahn der Vollendung vorgeschritten oder rückwärts? Ach, war ich sonst nicht in vielen Dingen frömmere und besser, als jetzt; mein Gemüth nicht schuldloser, als heute? Wehe mir, daß ich voll Leichtsinns und in allzugroßer Sicherheit mich so sehr von dir verirrt! — Was ich sein sollte, mußte ich wohl; aber das Vollbringen hatte ich nicht immer. Ach, nur zu oft unterlag ich im Kampfe gegen meine Leidenschaften mit all den schönen, großen Kräften, die deine Güte mir dazu verlieh. Ach, wie unwürdig stehe ich vor deinem heiligen Wesen! — Und doch verstößest du mich nicht; doch darf ich's wagen, und dich „Vater, lieber Vater“ nennen! Meine Sünden und Vergehungen sind groß; aber deine Liebe ist unendlich größer, und deine Barmherzigkeit hat keine Gränzen. So oft ich dein vergessen hatte, du vergaßest meiner nicht. So unwerth ich deiner Huld war, du überhäuftest mich dennoch täglich mit Beweisen deiner Vatergüte und deiner Fürsorge. Voll Langmuth gabst du mir eine Frist um die andere, daß ich mich ändern und bessern mögte; und noch tritt diese Stunde warnend vor meine Seele hin, und ruft: Was säumest du? — Wer seine Seele retten will, der kann es, und aller seiner Sünden, so er gethan hat, soll dann nicht gedacht werden; denn er thut nun, was recht und gut ist; so soll er leben. — Ja, Gott des Lebens, auch ich will leben. — Reuevoll über die Mängel meines bisherigen Wandels nahe ich

mich dir wieder, mein Erbarmer, durch deinen Sohn, Jesum Christum. Reuevoll erneuere ich meine oft gebrochnen Gelübde, ein liebevolles, gerechtes und unsträfliches Leben vor dir zu führen. O gedenke nicht meiner Missethat; gieße Frieden und Trost in mein Herz, daß ich den frohen, kindlichen Glauben an deine Vaterhuld nie verliere. Vergieb uns unsre Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern. Amen.

34.

S e l b s t k e n n t n i s s .

Immer blind für meine Fehler,	Weil der Mensch sich selbst nicht
Nur für fremde Schwächen	kennet,
hell,	Und sich selbst zu sehen scheut,
Nicht' ich, eigner Sünden Heh-	Bleibt das Ziel, nach dem er ren-
ler,	net,
Mich nur langsam, Andre schnell. Fern von ihm, — Vollkommenheit.	

Die Kenntniß unsrer selbst ist die Vorschule der wahren Tugend, der Vorhof der Lebenswürdigkeit. Denn so wenig ein Hausvater sein Vermögen recht verwalten und es vermehren kann, wenn er den Umfang seiner Besitzungen, den wahren Werth seiner Güter, die Tauglichkeit oder Untauglichkeit seiner Diener und Arbeiter nicht kennt; ebenso wenig ist der Mensch im Stande, sich selbst zu vervollkommen, seine guten Anlagen auszubilden, seine Schwächen und Fehler zu beseitigen, und gute Eigenschaften sich anzueignen, wenn er über sich selbst beständig im Dunkeln ist, und seinen wahren Werth noch nicht richtig beurtheilt hat. Aber Tausende, die sich ihrer mannigfaltigen Kenntnisse rühmen, die Alles wissen, über Alles absprechen wollen, und jeden Splitter in des Nächsten Auge sehen, kennen sich selbst am wenigsten, sind mit sich selbst nicht hinlänglich vertraut. Daher halten sie ihre wirklichen Mängel oft für Schönheiten, und schätzen ihre guten Eigenschaften und Anlagen gemeiniglich viel zu hoch. Daher legen sie sich selbst einen zu großen Werth bei, und bilden sich ein, daß sie von

der Welt verkannt, und nicht nach Verdienst geehrt werden, wenn ihnen gleich alle Gerechtigkeit wiederfährt. Daher scheint es ihnen unnöthig, einen größern Fleiß auf ihre Besserung zu wenden, und sie sehen mit Verachtung und Geringschätzung auf Andere neben sich hin. Auch ist es nicht zu verwundern, daß eine richtige Selbstkenntniß so selten unter den Menschen gefunden wird, da sie in der That mit vielen und großen Schwierigkeiten verknüpft ist, die aus unsern Schwächen und aus unserm Leichtsinn hervorgehen, vorzüglich aber aus der gefährlichsten aller menschlichen Schwachheiten, aus der Eigenliebe, die so gerne sich Alles zu gut hält, sich selbst schmeichelt, und so sich selbst verdirbt und verzärtelt.

Die Eigenliebe schäzget nur das, was uns unmittelbar selbst angeht, und betrachtet alles Uebrige als Nebensache; — sie hält nur das für gut, was wir thun, was wir haben; wenigstens will sie, daß Andere es für gut halten sollen. Daher setzt sie sich bald mit stolzem Troge über das Urtheil Andrer hinweg, und spricht: „Ich will nun so sein; was kümmern mich Andere?“ — bald aber sucht sie die Fehler zu beschönigen, das Gute zu heucheln, und unter einer schönen Außenseite die größte Schlechtigkeit zu verbergen. — Begierig nimmt sie jedes Lob, als wohlverdient an, und wirft über unsre Gebrechen einen Schleier, daß wir sie nur kaum bemerken; und bemerken wir sie ja, so sucht sie unsre Besorgnisse zu entfernen, indem sie unsre größten Fehler verkleinert, sie mit den größern Untugenden anderer Menschen entschuldigt, und zeigt, wie unbedeutend sie im Vergleich mit andern vortrefflichen Eigenschaften und Verdiensten sind, die wir besitzen. — Selbst wenn es uns einmal Ernst wäre, mit unsern eignen Sünden zur Rechenschaft zu gehen; weiß die Eigenliebe unsre Strenge zu beschwichtigen, indem sie uns freundlich zuflüstert: „Jeder Mensch hat seine Fehler, Niemand ist vollkommen; du wirst doch auf Erden kein Engel werden können.“ — So verblendet sich der Mensch über seinen eignen Werth oder Unwerth; und wird dadurch selbst sein größter Feind, indem er sich muthwillig an seiner Selbstprüfung hindert. Und weil er nun nicht sieht den Balken in

seinem Auge, wohl aber in des Nächsten Auge den Splitter; so kann er nicht mit Kraft an seiner Vollendung arbeiten; und wird, statt vorwärts zu schreiten, zurückbleiben, und immer tiefer sinken. O meine Seele, bist du nicht vielleicht auch in diesem unglückseligen Falle? Wie sehr beschäftigen dich doch die Fehler und Thorheiten Anderer; und wie wenig beschäftigen deine eignen dich selbst? — Du strebst nach Glückseligkeit; — es ist aber für dich keine Glückseligkeit möglich, wofern du nicht mit dir selbst zufrieden sein kannst, und wofern du nicht des Beifalls deines unsichtbaren Vaters gewiß bist. Willst du also die höchste Stufe menschlicher Seligkeit erlangen; wohl an, so wage den ersten Schritt: lerne dich selbst kennen; werde aufmerksam auf den Balken in deinem Auge! — Versuche dich selbst, ob du im Glauben seist. Prüfe dich selbst. 2 Kor. 13, 5.

Die Selbstkenntniß hat einen so ausgebreiteten Gewinn für unser ganzes Leben, selbst für die Ewigkeit, daß sie die erste und liebste Beschäftigung jedes Christen sein sollte, dem es darum ernstlich zu thun ist, seiner unsterblichen Seele schon hienieden eine höhere Vollendung zu geben. Wie will er vollenden, ehe er weiß, wo er anfangen soll? Wie will er seiner Bestimmung im ewigen Reiche der Geister genügen, wohin ihn seine Todesstunde ruft, wenn er nicht Muth und Willen hatte, hienieden so gut, so rein, so groß zu werden, als er es kann? — Damit du aber zur wahren Würdigung deines Werthes und Unwerthes gelangest; so entferne vor allen Dingen zuerst deine vorzüglichste Feindinn, das stärkste Hinderniß deiner Selbstkenntniß, die Eigenliebe. Und daß sich ihre schmeichelnde Stimme nie in dein Urtheil über dich selbst mische, enthalte dich bei der Prüfung deines Innern jedes Blicks auf deine etwaige Vorzüge, jeder Freude über deine ausgezeichneten Fähigkeiten, jedes Andenkens an deine guten Thaten; suche vielmehr ganz allein deine Fehler, deine sündlichen vorherrschenden Neigungen, deine uner-

laubten Begierden, deine natürlichen Schwachheiten und die Mängel deiner Grundsätze auf. Du hast einen guten Engel, welcher freundlich und ernst dich auf jedes Unrichtige in deiner Denkart, auf jede Blöße deines Herzens aufmerksam machen wird. Dieser gute Engel heißt das Gewissen; es ist ein beständiger Feind des bösen Engels, der dich unter dem Namen der Eigenliebe verdirbt. Darum höre auf seine Stimme. — Denke nach jeder Handlung: warum hast du dies gethan? was verleitete dich zu diesem Schritte? Spüre mit festem Blick den heimlichen Ursachen deiner Handlungen nach, wenn sie sich auch noch so tief verbergen wollen. Handeltest du vielleicht nicht mit ruhigem Gemüthe, nicht mit kalter Ueberlegung? überraschten dich vielleicht mancherlei Umstände, daß die Zeit zum Ueberlegen zu kurz war? — auch dann laß nicht ab in dir zu forschen: Woher kamen die Empfindungen, die dich bewegten? Hast du wohl daran gethan, sie über dich herrschend werden zu lassen? Woran liegt es, daß du, wie diesmal, auch zu andern Zeiten nachher mißvergnügt über das bist, was du hier und da gethan oder geredet hast? Welches ist der wahre geheime Grund deiner Uebereilungen? Ist es nicht deine verborgne Eitelkeit, die immer, zuweilen wider deinen Willen, hervorbricht, und laut wird? Ist es nicht vielleicht dein Stolz, den du so gerne hinwegläugnen mögtest, und dem du doch nur zu sehr unterthan bist? Ist es vielleicht deine unruhige Habsucht, die deine übrigen guten Eigenschaften besiegt? Ist es vielleicht überwiegende Sinnlichkeit und lange genährter Hang zur Wohllust, was dich zum Spiel deiner aufgeregten Begierden machte?

In dem Gewühle des alltäglichen Lebens fehlt freilich oft Zeit und Lust, solche Betrachtungen über sich selbst zu beginnen. Aber wenn die Einsamkeit des Abends oder der Nacht uns dem Getümmel der Welt entzogen, und uns gleichsam an uns selbst wieder ausgeliefert hat; wenn weit um uns her Alles ruht und schweigt, und wir mit Gott und unserm Gewissen allein sind; dann ist die rechte Zeit zur ernstesten Selbstbetrachtung. Dann versuche dich selbst, wie Gottes Wort dir be-

sieht: ob du im Glauben gewesen, das heißt, ob du immer so anständig, so leidenschaftlos, so edel, so dienstfertig und menschenfreundlich gedacht oder gethan hast, wie dein christlicher Glaube, wie dein Erlöser Jesus, wie Gott durch ihn geboten hat. Dann lege dir die Frage vor: welche Handlung hast du heute vollbracht, die eine Zeuginn deines guten Willens vor dem Richterstuhl des Allwissenden sein könnte? Welche Fehler waren heute vor allen andern bei dir herrschend, und verleiteten dich zu unbilligen Thaten oder zu unedler Gesinnung? Woher rühren diese Fehler, und was für Mittel kannst du anwenden, um sie ganz zu vermeiden? — Hüte dich aber, daß bei einer solchen Untersuchung nicht die Eigenliebe dein Herz wieder beschele, indem sie entweder manche scheinbar gute Thaten dir zu hoch anrechnet, oder deine Fehler zu bemänteln sucht. Forsehe nur recht gründlich nach, und dein guter Engel, dein Gewissen, wird dich bald eines Bessern belehren. Da bildest du dir vielleicht ein, du seist großmüthig und versöhnlich gegen deine Feinde, weil du ihnen die Hand zum Frieden bietest; — und doch bist du im Grunde nur furchtsam und feig, und suchst deshalb Versöhnung mit Menschen, die du doch im Herzen hassest. Du hältst dich für keusch und sittsam, weil du nicht in die Vergehungen und Ausschweifungen Andern verfallen bist; aber bedenke erst, welche Umstände dich am Fallen hinderten? War es nicht vielleicht bloß der Mangel an Gelegenheit, oder auch die Furcht vor Schande und andern üblen Folgen, was dich zur Ueberwindung deiner geheimen Begierden vermogte? du hältst dich für gutthätig, hülfreich und gemeinnützig, weil du mit Vergnügen deine Unterstützung zu Allem darbietest, was zum Besten einzelner Personen oder eines ganzen Ortes oder ganzen Landes gestiftet werden soll; aber sitzt auch wohl bei dem Allen der Ehrgeiz und die Ruhmsucht im Hintergrunde deines Herzens, wodurch allein du zu diesen glänzenden Handlungen bewogen wurdest; und würdest du wohl eine gute That gethan haben, von der nicht wenigstens Ein Mensch gewußt haben sollte, daß sie von dir herrühre? und ist es dir also nicht mehr um die Zeugen des Guten, um Ehre und Lob, als um

das Gute selbst zu thun? — Darum täusche nicht dich selbst, und halte nicht mehr von dir, denn sich gebühret zu halten; und selbst, wenn dir manches Gute gelang, und wenn du manchen herrlichen Sieg über deine bösen Begierden errangest; — überhebe dich nicht; sonder bedenke, wie oft und wie lange du unterlagst, ehe du obsiegest, und wie du selbst das Gute, was an dir ist, nicht dir, sondern nur deinem Vater im Himmel verdankst, der dir Kräfte, Gelegenheit und Mittel verlieh, zu werden, was du bist. — Traue aber eben so wenig den Entschuldigungen, wodurch deine Eigenliebe dich über deine Mängel und Unvollkommenheiten zu trösten und zu beruhigen sucht. — Du warst z. B. vielleicht heftig und auffahrend, und hast dadurch vielleicht einen deiner Hausgenossen oder Bekannten mehr gekränkt, als du solltest; — du fühlst, daß du Unrecht gethan hast, daß du dich weiser und besser hättest benehmen sollen. Es ist wahr, flüstert die Eigenliebe dir zu; aber das Aufwallen deines Unmuths war doch sehr verzeihlich, da du gerade bei übler Laune warst, wo man nicht alle Worte auf die Wagschale legen kann. — Hüte dich wohl, durch solche Beschönigung dich bethören zu lassen. Bedenke dagegen: Wenn du es wußtest, daß du mißmuthig und bei übler Laune warst, warum ließeß du denn deinem ärgerlichen Sinn den Zügel schießen gegen einen Unschuldigen? warum nahmst du nicht sogleich den lobenswürdigen Vorsatz, in solcher Stimmung des Gemüths Keinem ein leides Wort zu sagen, sondern lieber zu schweigen? — Aber vielleicht bist du nicht bloß heute, sondern öfters den Aufwallungen des Zorns unterworfen; und siehe! die Eigenliebe flüstert dir zu: Das ist nun einmal ein Naturfehler; das läßt sich nicht ändern! — Aber weißt du auch, ob es wirklich ein Naturfehler ist? und wenn er es wäre, ob er sich nicht durch die Stärke deines Geistes bändigen ließe? Hast du schon diesen Versuch gemacht? Kannst du doch deinen auffahrenden Ungestüm sehr gut zurückhalten, wenn du etwa unter Fremden oder in Gegenwart hoher und anderer Personen bist, an deren Achtung dir gelegen ist; warum vermagst du es denn nicht immer über dich? —

So ungefähr sei des Christen stilles Selbstgespräch in den einsamen Augenblicken der eignen Erforschung und Prüfung. Wagt er es aber doch noch nicht, seinem eignen Urtheil zu trauen, weil er fürchtet, daß noch immer die Eigenliebe zu großem Einfluß auf das Urtheil über seinen Werth oder Unwerth haben mögte; so höre er dabei auch auf das Urtheil rechtschaffner Freunde, und auf das, was sie an seiner Art zu denken und zu sein auszusprechen haben; und sein Gewissen wird ihn bald von der Richtigkeit ihres Urtheils überzeugen, wenn sie wahr gesprochen haben; und die Schmeicheleien der Eigenliebe werden verstummen. — Ja, selbst das Urtheil derer, die uns abgeneigt sind, kann uns wichtige Dienste zur Erkenntniß unsrer Schwächen und Blößen leisten. Denn wer uns nicht wohl will, ist scharfsichtiger gegen unsre Mängel und Fehler, als die Einsichtsvollsten unter unsern Vertrauten. Horche daher vorzüglich auf das Urtheil deiner Nebenbuhler, Widersacher und Feinde; sie werden auch den kleinsten Splitter in deinem Auge sehen; und wenn sie gleich deine Gebrechen oft mit Uebertreibung schildern; so bleibt nach Abzug dessen, was ihr Zorn oder Neid vergrößerte, noch Manches zurück, worinn sie Recht behalten; denn vor gänzlicher Erdichtung werden sie sich mehrentheils hüten, weil sie wohl wissen, man würde ihnen sonst gar nicht glauben. — Kann dich aber weder das Urtheil eines Freundes belehren, noch der Tadel eines Feindes dir deine Unvollkommenheiten richtig andeuten; so wähle dir einen andern Spiegel, in welchem du deine Gestalt erkennst. Vergleiche dich, dein Betragen, deine Denkart, deinen Umgang, deine Lieblingsneigungen mit den achtungswürdigsten Menschen deiner Bekanntschaft; und du wirst bald entdecken, worin du ihnen nachstehest. Oder denke dir in einer einsamen Stunde, du habest einen Menschen gefunden, der dir in allen deinen Neigungen, in deiner Art zu denken; in deinen Wünschen und Begierden, in deinem ganzen Betragen völlig gleich wäre; — mögestest und könntest du wohl der Freund eines solchen Menschen werden, der dir in allen Stücken gleiche? Mögestest du wohl mit ihm zeitlebens beisammen sein? — Lege die Hand an dein

Hertz, und frage: warum nicht? — und du hast die große Antwort, nach der du dich sehnst; du wirst nun wissen, wo es dir fehlet!

Diese Selbstprüfung wiederhole oft, und du wirst zur Selbstkenntniß gelangen, wirst den Balken in deinem Auge empfinden, wie Jesus im Gleichnisse sagt. — Dann kennst du den Weg zu deiner irdischen und ewigen Seligkeit; denn Kenntniß unsrer selbst ist der erste Schritt, ja, der halbe Weg zur Vollkommenheit und innern Glückseligkeit, weil sie uns zur Besserung führt. Wer die Spalte im Dache entdeckt hat, durch welche der Regen des Himmels auf sein Getraide niederträufelt, und es verdirbt; sollte der wohl nicht alle Mittel versuchen, sie zu verstopfen? Und wer mit seinen fehlerhaften Neigungen bekannt ist, und sieht, wohin sie ihn führen; sollte der wohl nicht allen Fleiß auf ihre Ausrottung wenden? —

Doch, auch zu einem mildern Urtheile über Andere werden wir durch eine richtige Selbstkenntniß veranlaßt. — Was wir auch thun, und wo wir auch leben mögen; wir werden es niemals ganz vermeiden können, mit fehlerhaften Menschen umzugehen; überall werden wir Leuten begegnen, welche neben manchen guten Eigenschaften, uns durch manches Tadelhafte in ihrem Betragen und in ihrer Denkungsart anstößig werden; und wie leicht können wir dann wider die Regel Jesu Christi sündigen: Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammet! Wie leicht können wir dann über den Splitter im Auge des Bruders den Balken in unserm eigenen Auge übersehen, wenn es uns an einer richtigen Selbstkenntniß fehlt! Sind wir aber durch eigne Beobachtung mit den geheimsten Falten unsers Herzens vertraut geworden; haben wir die bessern und schlechtern Bewegungsgründe bemerkt, aus denen unsre Handlungen flossen; haben wir den Wechsel unsrer eignen Empfindungen belauscht, die uns zu diesen oder jenen Entschlüssen und Aeußerungen hintreiben; — erst dann gelangen wir zu einem zuverlässigen Maassstab in der Beurtheilung anderer Menschen. O wer sein Innres nicht gehörig durchforscht hat, der wage es doch nicht

über die Handlungen und Worte Andern zu urtheilen; — er wird sie nur sehr oberflächlich nach dem Schein richten. Ist er noch über sich selbst und über die Quellen seiner eignen Empfindungen nicht im Klaren; wie will er die Beweggründe eines fremden Herzens errathen? — Wer aber sich selbst erforscht hat, der wird, bei der wehmüthigen Erinnerung an eigne Schwächen, die Mängel seiner Nebenmenschen viel glimpflicher tadeln. Er weiß es nur zu gut, wie viel Nachsicht und Schonung mancher Unglückliche verdient, den verführerische Umstände, heißes Blut oder gewaltige Noth, oder leidenschaftliche Selbstvergessenheit zu einer That hinrissen, deren Andenken die Reue seines ganzen Lebens nicht auslöscht. — Er wird daher liebevoll ihre guten Eigenschaften auffuchen, und ihre löblichen Handlungen erforschen, um ihnen auch bei ihren Fehlern seine Achtung schenken zu können; denn er weiß, daß nicht leicht ein Sterblicher zu finden ist, welcher der Inbegriff aller Laster sein sollte; sondern daß vielmehr Jeder auch seine gute Seite hat. Der Mann, dessen Stolz, dessen mürrisches Wesen, dessen auffahrender Zorn ihm anstößig sind, mag vielleicht ein vorzüglicher Hausvater sein. — Die Frau, deren Eitelkeit, deren Hang zum Uebelreden ihn verdrießt, ist vielleicht eine zärtliche Mutter, eine treue Gattin, eine musterhafte Hausfrau. Darum hält er ihnen manche Schwachheit zu gute; und lernt, ihre Fehler übersehen und dulden. —

Und wie könntest du auch deinen fehlenden Mitbruder so lieblos richten, und so unbarmherzig verdammen, wenn du einen tiefen Blick in deinen eignen Busen gethan hast? Glaubst du wohl nicht, daß Viele die ihnen anlebenden Fehler eben so schmerzlich, vielleicht noch schmerzlicher empfinden, als du die deinigen je empfunden hast? und daß es nur wegen der langen Gewohnheit ihnen so schwer wird, sich von dem loszumachen, was ihnen leider! schon zur andern Natur geworden ist? — Und was wärest du vielleicht in ihrer Lage? Was würdest du jetzt sein, wenn du ihre Erziehung in der Jugend genossen, oder ihre Schicksale gehabt hättest? — Könnten Reichthum, Ansehn und Ehrenstellen dich nicht auch mit der Zeit übermüthig

gemacht haben? — Bist du deiner Tugend so gewiß, daß du nicht auch gestrauchelt hättest auf der schlüpfrigen Bahn der Versuchung, die sie gehen mußten? — Bist du wohl fest in dir überzeugt, daß Armuth, Noth und Verlegenheit dich nicht auch zuletzt, wie Diesen oder Jenen, zu einem Fehltritt verleitet haben würden? — Und hast du nicht selbst die Geduld und Nachsicht deiner Mitmenschen mit deinen Sünden und Vergehungen hochnöthig? Bedarfst du nicht täglich der Schonung und Langmuth deines himmlischen Vaters? — O wenn du an den Balken in deinem Auge denkst, wirst du des Splitters im Auge des Bruders nicht achten!

Herr, der du die Herzen prüfest, und die Gedanken der Seele, wie einen Thautropfen durchschaust; allgegenwärtiger Gott! Oft will ich vor dir mich prüfen, und den Stab über meine sündhaften Wünsche brechen, über meine Leidenschaften und sinnlichen Triebe, über meine eigennützigen und selbstsüchtigen Thaten, sowie über meine Nachlässigkeit in Verrichtung guter, dir wohlgefälliger Handlungen. Ja, richten will ich mich selbst in den ernstesten Stunden des Nachdenkens, und will meinen Sinn ändern und besser werden, ehe die Zeit verflogen ist, und ich vor deinem Richterstuhl erscheinen muß. — Hinweg, schmeichlerische Eigenliebe! Strenges Gewissen, rede du! — Wie mancher, den ich oft hart tadelte, ist ein besserer Mensch gewesen, als ich! — Nun, so will ich fortan Niemanden richten, als mich selbst. Ach warum sollte ich meinen Mitbrüdern nicht gern ihre Fehler verzeihen, da ich mir so Vieles verzeihe, das nicht Schonung verdient! Warum sollte ich nicht gerne vergeben, da ich selbst der Vergebung nicht entrathen kann! — Ich selbst verschuldete bisher nur zu oft die Feindschaft, die Geringschätzung und Gleichgültigkeit meiner Mitmenschen, und wandelte nicht zu deinem Wohlgefallen, mein Gott. Aber Aenderung soll in mir geschehen! Nicht ruhen will

ich, bis ich durch Gottseligkeit in Sinn und Werk mich
deines Beifalls freuen, und der Achtung aller edlen und
frommen Menschen gewiß sein kann. Stärke und befe-
stige mich, o Gott, in diesem Entschlusse! Amen.

35.

Zufriedenheit mit unserm Stande.

Laß in meines Herzens Grün, Herr! dann widm' ich meine
den Kräfte

Mich die heil'ge Stille finden, Freudig dem Berufsgeschäfte,
Die der Quell' des Glückes ist; Das vertraut mir deine Hand;
Und worinn beim Weltgewühle Und nichts macht mich dann hie-
Aller Leidenschaften Spiele nieden

Gern der reine Geist vergift! Muthlos oder unzufrieden
Mit dem mir beschiednen Stand.

So wie im Kriegsheere vom untersten Soldaten bis zum
höchsten Feldherrn eine lange Stufenfolge und eine große
Mannigfaltigkeit des Ranges und der Geschäfte statt fin-
det; so überhaupt in der menschlichen Gesellschaft; und es
ist dies eine höchst weise und nothwendige Einrichtung
Gottes zur Erhaltung des Ganzen. Nicht Alle können
dienen, nicht Alle können herrschen, nicht Alle können
lehren; aber alle Stände sind Glieder derselben großen
Kette, welche das gemeine Wesen umschließt und zusam-
menhält. Es ist kein Handwerk, kein Gewerbe so nie-
drig, kein Amt so hoch; es hat im Lande seinen Nutzen.
Es giebt keinen Stand, der nicht ehrenwerth wäre. Eben
diese Mannigfaltigkeit der Verrichtungen, Geschäfte, Le-
bensarten und Stände macht es, daß Jedermann seine
Kräfte auf die wohlthätigste Weise für andere Menschen
anwenden kann. Eben dadurch werden wir in diesem Le-
ben Alle einander nothwendig und unter einander verbun-
den, indem nun Jeglicher dem Andern dienet mit
der Gabe, die er empfangen hat. Nehmet auch

nur den niedrigsten der Stände, die gemeinste aller Berufsarten aus dem bürgerlichen Leben hinweg; und wir werden sogleich eine große Lücke bemerken, und einen Mangel leiden, der in allen Ständen fühlbar sein wird. — Aber leider! ist es schon eine alte Klage, daß wenige Menschen mit dem Stande, welche Gottes Vorsehung ihnen angewiesen hat, recht zufrieden sind. Der Fürst sehnt sich auf seinem Throne nach der glücklichen Ruhe des Mittelstandes; der Soldat wünscht sich die bequeme Stille und Sicherheit des Landmanns; der Gelehrte beneidet den Geschäftskreis des thätigen Kaufmanns, der Kaufmann die sichere, wenn gleich nicht so gewinnreiche Gewerbsart des Handwerkers. Fast Jeder glaubt, daß er in einem andern Stande ein ganz anderer Mann sein würde; und klagt heimlich seine Eltern, seine Verwandten oder das Schicksal an, daß er nicht in der Welt auf demjenigen Platze stehe, wohin er eigentlich gehöre. —

So scheint man es ganz zu vergessen, daß jeder Stand seinen Frieden, aber auch jeder Stand seine Last hat. Man verschließt die Augen gegen die Vorzüge seiner eignen Lage, und beseufzet nur das Beschwerliche und das Unangenehme derselben; hingegen übersieht man bei Andern die Mühseligkeit ihres Berufs, und schielt mit neidischem Blicke nur nach den äußern Vortheilen, welche er ihnen zu gewähren scheint.

Nichts ist aber in der That trauriger, als ein solcher Zustand; denn der Mensch lebt bei demselben in einem unaufhörlichen Widerspruch mit sich selbst. Seine geheimen Neigungen stehen beständig im Streite mit den Pflichten, welche er üben soll. Es eckeln ihn die gewöhnlichen Geschäfte seines Lebens an; er treibt sie mit lauer Gleichgültigkeit, oder wohl gar mit Widerwillen; und beschäftigt sich mit allen übrigen Dingen voll größern Eifers, als mit denen, die er berufsmäßig zu besorgen hat. So zeigt er sich denn als einen untüchtigen und unbrauchbaren Menschen in seinem Stande; und verbittert sich selbst sein

Leben mit unnützem Grame. Doch selbst wenn er ein andres Geschäft ergriffe, er würde nie glücklich werden; weil er die Quellen seiner Unzufriedenheit mit sich nimmt, wohin er auch geht.

Welches sind aber diese Quellen der Unzufriedenheit mit unserm Stande? Woher kommt es, daß so wenige Menschen sich in dem Berufe glücklich fühlen, den die gütige Vorsehung Gottes ihnen bestimmt hat? — Die mehrste Zeit liegt dabei der Stolz, die Habsucht und ein übermäßiger Hang zum Wohlleben zum Grunde. So mancher wird von Begierde nach Ehre und Ansehn geplagt. Er bildet sich ein, daß er in einem höhern Stande mehr Ruhm erndten könne, und daß er größere Fähigkeiten und Anlagen besitze, als er für sein Gewerbe gebraucht. Aber hast du denn das auch bisher in deiner Lage bewiesen? Bist du der Beste und Ausgezeichnetste in deinem Stande? — Beseelt dich ein wahres Ehrgefühl, und täuschest du dich nicht selbst, indem du dich einer bessern Lage für würdig hältst; warum suchst du denn nicht der Vorzüglichste in deinem Berufe zu werden? Denn wisse, bei allen vernünftigen Menschen und in den Augen Gottes gilt der Mensch nicht nach seinem Kleide und bürgerlichen Range; sondern nach dem, was er werth ist durch sein Inneres; und wenn du es recht überlegst, so mußt du ja es ehrenvoller finden, einer der Ersten in deinem Stande, als ein Mittelmäßiger, oder vielleicht der Letzte in einem andern zu sein. — Aber da treibt so manchen Andern die Begierde nach Geld und Gut und Aufwand. Er wünscht Reichthum, um sich gute Lage zu machen und Aufsehn erregen zu können; und er glaubt, bei seinem Gewerbe diese Begierde nicht so gut, als bei einem andern, stillen zu können? Aber dennoch, Ungenügsamer, lebstest du ja bisher; und mehr soll dein Stand nicht, als dir Mittel darbieten, dich und die Deinigen zu erhalten. Wenn auch Andere reicher sind, als du; sind sie darum glückli-

cher? Und wenn Andre reicher sind, als du; bist du nicht auch wieder reicher, als viele Andere, die im tiefsten Elende schmachten? Es ist möglich, daß dein Erwerb dir nur Weniges abwirft; es ist möglich, daß Krieg und Theuerung deine Einnahme verringern; aber wer nicht mit Wenigem genügsam sein kann, wird der nicht auch mitten im Ueberflusse sich arm fühlen? — Und warst du nicht vielleicht selbst der Urheber der Noth, die dich drückt? Ist nicht vielleicht deine Trägheit und Nachlässigkeit, ist nicht vielleicht dein Großthun und dein Aufwand der alleinige Grund der bedrängten Lage, worin du dich befindest? — Und darfst du dann deinen Stand anklagen, welcher so viele deiner Mitmenschen reichlich ernährt? — Ach, von Vielen kann man sagen, daß sie reich werden wollen, ohne dazu den ersten Schritt zu thun. Der erste Schritt zur Wohlhabenheit aber heißt Genügsamkeit bei Fleiß. Statt dessen wollen sie lieber reich thun, ohne reich zu sein. Sie wollen Pracht im Hausgeräthe, Zierlichkeit und Schmuck in ihren Kleidern, Wohlleben bei Tische, alle Tage kostspielige Erholungen und Lustbarkeiten. Dazu freilich reicht denn ihr Verdienst nicht hin; sie fangen an, ihre Waaren theurer zu geben, und man geht von ihnen; sie liefern schlechtere Waare, und man kauft sie nicht; sie versuchen Betrug, und verlieren das Zutrauen. So entsteht Armuth statt Wohlstand; und dann klagt man über sein Gewerbe, dann äußert man Unzufriedenheit mit seinem Stande, da man doch nur sich selbst anklagen, mit sich selbst unzufrieden sein sollte. Denn jedes Gewerbe nährt seinen Mann; aber das Gewerbe will auch seinen Mann sehen. Wer bei emsigem Fleiße einfach lebt, immer weniger ausgiebt, als verdient, dabei wohlfeiler arbeiten kann, hat den meisten Verkehr; wer den meisten Verkehr hat, kann bessere Waaren liefern; und wer gute Waare giebt, hat nicht Ursache, zu Betrügereien, Verfälschungen und Uebervortheilungen seine Zuflucht zu nehmen.

Doch, selbst in der ersten Erziehung wird nicht selten schon der Grund zu der Unzufriedenheit gelegt, welche so viele Menschen in der Folge mit ihrem Berufe und Stande fühlen. Der Ehrgeiz des Vaters, die Eitelkeit der Mutter, welche mag durch die Liebe zu den Kindern beschönigen will, stürzen diese durch unüberlegte Behandlung in das größte Verderben. Man läßt sie in der Jugend ein bequemes Wohlleben genießen, und gewöhnt sie früh, als Herren zu leben, da sie doch in der Zukunft Diener zu sein bestimmt sind; man läßt sie im Müßig gange aufwachsen; sie zierlich gepuht einhergehen; und gestattet ihnen einen Aufwand, den sie nachher, wenn sie ihn durch den Gewinn ihrer Arbeit bestreiten sollen, nur mühsam oder gar nicht machen können; und dann wird ihnen ihr Stand verhaßt; dann fassen sie Abneigung gegen einen Beruf, der ihnen nicht gestatten will, nach ihrer gewohnten Weise müßig, nachlässig, prunkvoll und üppig fortzuleben; und es ist dann um das wahre Glück ihres Lebens geschehen. — Selbst schon darin fehlen manche Eltern gar sehr, daß sie den Kopf ihrer Kinder mit Kenntnissen füllen, die zu ganz andern Geschäften leiten, als zu dem Berufe, welchen sie in der Folge übernehmen sollen; und gegen den sie dann um so größern Widerwillen empfinden, je mehrere Neigung man ihnen zu ganz andern Geschäften eingepflanzt hat. Vorzüglich aber bauen diejenigen Väter und Mütter das künftige Unglück ihrer Kinder, welche schon an der Wiege des Kindes aus Unverstand und bloßer Eitelkeit über dessen künftigen Stand und Beruf in der menschlichen Gesellschaft entscheiden, ehe sie einmal wissen können, ob es auch Anlagen und Fähigkeiten zu demselben habe. Sie wünschen den Ihrigen ein besseres Loos zu verschaffen, als sie in ihrem niedrigen Stande finden zu können glauben. Sie sollen zur Verherrlichung der Familie höher steigen und glänzendere Rollen spielen, als die Väter und Voreltern hatten; und sie bedenken nicht, daß keinesweges der Stand, sondern der Mensch in demselben, das bessere Loos erwirbt; daß ohne Genügsamkeit, ohne Fleiß und ausgezeichnete Kenntnisse der Mensch überall Noth leidet, und elend umhergeworfen wird;

wird; daß ohne große und mächtige Verbindungen in den höhern Ständen Keiner darin so leicht sein Glück macht; — dies Alles bedenken sie nicht; und so geht der Sohn des Tagelöhners ohne Mittel in die Lehre zum Handwerker oder Künstler; der Sohn des Handwerkers, ohne hinlänglichen Reichthum, in die Geschäfte des Kaufmanns; der Sohn des Bürgers oder Bauern, ohne hervorstechende Geistesfähigkeiten, in die höhern Schulen, um in den gelehrten Stand einzutreten. Ach, zu spät und mit bitterer Reue wird man hinterher des Fehlgriffes gewahr werden, wenn der Sohn in dem ihm zugedachten Stande gänzlich mißlingt; oder wenn aus ihm doch das nicht geworden ist, was man von ihm hoffte; wenn er dann als Halbgelehrter, als verdorbener Kaufmann, als ärmlicher Schreiber, als heimathloser Geselle vielleicht bei wohlhabenden Mitgliedern der geringern Klassen sein kümmerliches Brod suchen und betteln muß; und wenn er dann den unbesonnenen Ehrgeiz seiner Eltern anklagt, die zu hoch mit ihm hinaus wollten; wenn er fühlt, daß er nicht leisten kann, was man von ihm fordert, und daß er zeitlebens sich dürstig und spärlich durchqualen muß; statt daß er in dem Stande, zu dem er gehörte, und zu dem es ihm an Anlagen und Mitteln nicht fehlte, ein glücklicher, selbstständiger Mensch geworden wäre, und anständig und sicher sich hätte ernähren können! — Gleiche Fehler bringt der Hochmuth häufig auch bei Erziehung der Töchter hervor. Statt sie zur Sparsamkeit und Häuslichkeit zu gewöhnen, statt sie fähig zu machen ihrer künftigen Haushaltung mit Ordnung, Reinlichkeit, Geistesgegenwart und unverdroßner Thätigkeit vorzustehen; und den redlichen Mann, der sie künftig zur Gattinn wählt, zu beglücken; verzärtelt man sie bei leichten Geschäften; läßt sie im Tanzen, Zeichnen und dergleichen unterrichten, um mit ihnen glänzen zu können, und gewöhnt sie an Lustbarkeiten und Ergötzungen, zu welchen der künftige Ehemann oft weder Neigung noch Vermögen hat. Statt durch eine gute Aussteuer sie in

den Stand zu setzen, sich und ihrem künftigen Gatten das Leben und den Betrieb des Gewerbes zu erleichtern, verschwendet man die Ersparnisse an Puz und Pracht, damit die Tochter den Vornehmern gleich scheinen möge; und hofft vielleicht imgeheim, sie dereinst an einen Mann aus höhern Ständen verheirathen zu können. Und was sind die Folgen davon? — Der redliche Mann ist nicht im Stande, den Aufwand und alle die kleinen Bequemlichkeiten und Bedürfnisse zu bestreiten, an welche die feingebildete Tochter gewöhnt ist; er wählt sich daher lieber eine solche, die ihm statt Glitterpuzes soviel Vermögen zubringt, daß ihm die Einrichtung seines Hauswesens erleichtert wird; und so wird die geschmückte Armuth vergessen, und der Stolz der unbedachtsamen Eltern gedemüthiget, ihre hochfliegende Einbildung vereitelt. Daher die große Menge der Unverehlichten, zumal in Städten, wo die thörichte Sucht, sich über seinen Stand zu erheben, und es Vornehmern gleich zu thun, immer mehr überhand nimmt. Daher das traurige Loos solcher Jungfrauen, welche entweder gegen die Bestimmung ihres Geschlechts einsam dahinwelken, oder von ihren hohen Ansprüchen ablassen, und, um versorgt zu sein, Männern die Hand geben müssen, deren Gewerbe und deren Bildung ganz von dem Glücke verschieden ist, das sie sich erträumet hatten. Daher dann die Widersprüche der vermeinten höhern Auslagen und edlern Neigungen mit dem wirklichen Berufskreise und die stete Unzufriedenheit mit seiner Lage und mit seinem Stande; daher die zerrütteten Wirthschaften und die vielen unglücklichen, thränenvollen Ehen! —

Willst du nun zufrieden sein mit dem Stande, in welchen dich die Vorsehung setzte, und willst du dadurch das wahre Glück deines Lebens begründen; wohl an, so überzeuge dich, daß du durch Fleiß und Sparsamkeit hinlänglich gewinnen und erübrigen kannst, dein Leben auf eine anständige Art zu erhalten; überzeuge dich, daß nicht ein größerer Glanz, ein höheres Ansehen, ein überflüssiges Ver-

mögen, sondern die vollkommenste Erfüllung unsrer Berufspflichten uns die Achtung der bessern Menschen und wahre Ehre erwirbt; überzeuge dich, daß jeder Stand seine Widerwärtigkeiten hat, und daß wir dieselbe durch eigne Kraft vermindern können, wenn wir in allen Dingen mit Klugheit und Besonnenheit handeln.

Wie Simon nach der Erzählung des Evangeliums, obgleich er die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen hatte, dennoch auf das Wort Jesu noch einmal sein Netz auswarf, und eine so große Menge Fische beschloß, daß das Netz zerriß; so sei auch du in den Geschäften deines Berufes unverdrossen und unermüdet. Ehre deinen Stand, und sei er noch so niedrig, als den Wirkungskreis, in welchen Gott dich gesetzt hat, um darin durch treue Anwendung deiner Kräfte zum allgemeinen Besten und zur Beförderung seiner gütigen Absichten thätig zu sein. Ehre deinen Stand durch emsige und unablässige Bestreitung der Arbeiten, die darin dir angewiesen wurden. Ehre deinen Stand auch dadurch, daß du die größern Geistesfähigkeiten und Kenntnisse, deren du vielleicht vor Andern dich erfreuest, mit kluger Vorsicht zur Verbesserung und Emporbringung deines Gewerbes benutze. Ehre deinen Stand, und er wird dich wieder ehren. Tüchtigkeit und Brauchbarkeit, verbunden mit Redlichkeit und Bescheidenheit wird dir und den Deinen das tägliche Brod und Ansehen und Achtung bei allen vernünftigen Menschen gewähren. Wer in seinem Fache der Beste ist, dem bringt sein Stand bei Hohen und Niedern die meiste Ehre, von Gott den meisten Segen. Aber Unsegen ruhet auf Hochmuth, auf Lust am Müßiggang und Sittenlosigkeit. Darum schäme dich nicht deines Standes, wohl aber deiner Ungeschicklichkeit, deiner Eitelkeit, deiner Großthuererei. Einfaches Hausgeräth, geringe Kost, machen Keinem Schande; wohl aber unbezahlte Schulden und rückständige Zinsen. Schöne Kleider nach dem neusten Geschmack verschaffen kein Ansehen; aber der Ruf von deiner Häuslichkeit, von dem stillen Wachsthum deines kleinen Vermögens erwirbt dir Zuversicht und Hochachtung bei den Leuten. So ist es

geschehen, daß zuweilen ein vorzüglicher Kopf, welcher fähig gewesen wäre, Länder und Völker weise zu regieren, oder die Wissenschaften auf eine höhere Stufe zu erheben, durch widrige Ereignisse und durch seine Lage gezwungen wurde, sich dem Ackerbau oder einem Handwerke zu widmen. Wurde er dadurch weniger achtungswerth? weniger glücklich? Oder sollen wir, wenn wir solchen scheinbaren Widerspruch erblicken, die Weisheit Gottes in Vertheilung seiner Gaben tabeln? — Mit nichten. Denn eben dieser geistreiche Landmann verbesserte durch neue Erfindungen den Anbau der Erde; eben dieser verständige Handwerker erhöhte seine Kunst durch bisher unbekannte Mittel, und machte sein Gewerbe gemeinnütziger für die Welt. Darum sei dein großes Bestreben, durch Forschen und Nachdenken und emßiges Schaffen dich vor Andern deines Standes auszuzeichnen; dann erfüllst du deine Pflicht; und das Bewußtsein, deine Pflicht erfüllt zu haben, wird dich froh und dankbar aufblicken lassen zu deinem Schöpfer, und wird dich mit allen Mühseligkeiten und Beschwerden deines Standes versöhnen.

Die Grundlage aber zu Allem, und besonders auch zur Zufriedenheit mit unserm Stande ist Gottesfurcht. Ohne frommen Sinn, der in der Noth auf den Vater im Himmel hofft; im Wohlstand den Segen des Ewigen erkennt; und all sein Thun aus dem höhern Gesichtspunkte betrachtet, daß sein Werk des Herrn ist; — ohne diesen frommen Sinn ist alle Mühe und Arbeit eitel, ist keine Zuversicht und kein Friede des Herzens möglich. Wo man noch den Bürger jeden Standes von der Frühe bis zum Abend bei den Geschäften seines Berufes und Standes, am Sonntage in der Kirche sieht, im Wirthshause und Tanzsaale selten; wo noch Ehrlichkeit und Treue über Klugheit geht; da wird man wenig von Armuth wissen, und kein unzufriednes Murren hören. Darum bete und arbeite! Wo Gottesfurcht fehlt, kehrt die Menschenfurcht ein. Da ist aller Fleiß ohne Lohn, und alle Geschicklichkeit ohne Gewinn. Was die Hand erwirbt, verzehrt das Laster. — Gottesfurcht ist aller Weisheit Anfang und Krone; sie

bewahrt uns in Mäßigkeit, Treue und Redlichkeit; sie giebt uns bei saurer Mühe Kraft und Muth, im Leiden ein freudiges Herz; im Sterben eine selige und gewisse Hoffnung zum ewigen Erbarmen; denn wir wissen, daß von ihm, bei welchem kein Ansehen der Person gilt, ein jeglicher empfangen wird, was er gethan hat, er sei ein Knecht oder ein Freier.

O mein ewiger, himmlischer Vater, du Schöpfer der Stände und Ordnungen unter den Menschen, du Geber des Reichthums und der Armuth; der du Könige von ihren Thronen stößest, Fürsten in die Fremde jagest, und die Niedrigsten erhebest! Ich flehe nicht um Reichthum und Würde, nicht um Ansehen und Macht; sondern nur um ein zufriedenes, auf deine weise Vorsehung vertrauendes Herz. — Der Stand, welchen du mir in dieser Welt angewiesen hast, reicht hin, um mir, solange ich mäßig bin, zu geben, was ich bedarf; reicht hin, mir und den Meinigen auch manche frohe Stunde zu verschaffen. So will ich denn mir nicht durch Unzufriedenheit auf kindische Art verderben, was ich besitzen und genießen kann. Hat gleich auch meine Lage ihre Unannehmlichkeiten; Gewohnheit söhnt mich mit ihnen aus. Hat gleich auch mein Stand seine Last; du giebst mir die Kraft, sie zu tragen. Stets will ich mich üben, mehr an das Gute in meinen gegenwärtigen Umständen zu denken, als an das Böse derselben; so wird mir ein immerdar heiteres Gemüth zu Theil werden, welches mit Freudigkeit die Sorgen des Lebens trägt, und die heiligen Pflichten des Berufes erfüllt. — Nackt und arm trat ich in diese Welt: arm und bloß werde ich sie wieder verlassen. Nichts nehme ich einst mit mir, als das Zeugniß eines guten Gewissens, daß ich in jeder Lage meines Lebens nach Jesu Vorbild gut und nützlich war. Ach, nach diesem Schatz, der nie verschwindet, nach diesem Segen, der für mich durch die ganze Ewigkeit fortwähret, laß mich einzig trachten. Dazu segne meine Anstrengung, meine Sorgen, o Gott, um Jesu und deiner Liebe willen. Amen.

Verhalten des Christen gegen seine Feinde.

Wer mir flucht, den will ich segnen	Liebreich sei, wie du, gesinnt!
Wie mein Heiland, Jesus, that;	Herr, du woll'ſt den Sinn mir ge-
Will dem nachsichtsvoll begegnen,	ben,
Der zum Streiten Neigung hat.	Der bei Fehlern Nachsicht zeigt,
Möge mich dein Geist belehren,	Und mit Sanftmuth spricht und
Daß ich, Vater, als dein Kind,	schweigt.

Selbst der gerechteste und menschenfreundlichste Christ kann auf Erden nicht ohne Gegner sein. Je mannigfaltiger und verflochtner seine Verhältnisse sind, desto größer ist die Zahl seiner Widersacher, seiner Tadler und derer, die ihm übel wollen. Es ist daher ein eitler Traum, sich einzubilden, man könne auf Erden seine Tage ganz ohne Streit in süßer Ruhe zubringen. Wer war gerechter in seinen Handlungen, sanfter in seinen Gesinnungen, als Jesus, das ehrwürdige Vorbild menschlicher Heiligkeit? Er, die Liebe selbst, der keinen süßern Beruf kannte, als die Thränen Anderer zu trocknen, und sich freudig zum Heile der Sterblichen aufzuopfern; selbst er war nicht ohne Feinde; vielmehr erregte schon seine Geburt den blutdürstigen Haß des Herodes; und während seines ganzen Lebens hatte er mit den heuchlerischen Pharisäern zu kämpfen, die ihn bis zum Tode verfolgten. Auch ist es bei dem großen Widerstreben, in welchem unsre Absichten und Zwecke oft gegen die Absichten und Zwecke anderer Menschen stehen, nicht zu vermeiden, daß wir hin und wieder mit ihnen in Zwiespalt gerathen; durch die Verschiedenheit der Neigungen, Wünsche, Meinungen und Ansichten wird nothwendig das Einverständnis mit unsern Nächsten gestört; und bei einiger Anlage zum Zorn kann daraus die bitterste Feindschaft und die unversöhnlichste Rache erwachsen. — Das soll aber nicht sein. Wir können auf Erden mit Andern in Mißverständnis gerathen; aber Neid und Verläumdung, Feindschaft und Verachtung sollen nicht, wie Unkraut, auf dem Felde hervorschießen, wo nur unser Glück blühen darf;

und der Schöpfer hat uns daher das Gesetz der Liebe und der Sanftmuth besonders durch Jesum so nachdrücklich eingeschärft, daß wir uns nicht rühmen dürfen, Christen zu sein, solange noch Haß, Groll und Rachsucht in unserm Busen wohnen. Vor allen Dingen laßt uns daher von unsrer Seite Alles vermeiden, wodurch Unfriede, Feindseligkeit und Gezänk mit Andern erzeugt werden könnte. — Legen wir prüfend die Hand aufs Herz; fragen wir uns nur: Sind wir nicht selbst oft aus Eigensinn und Trotz die Störer der Eintracht, weil wir unsrer Vorzüge uns überheben, unsre Freiheit gegen Andre zu weit ausdehnen mögten, unsre Meinungen für die besten halten? — Und doch können wir es nicht ertragen, wenn Andere sich auf gleiche Art gegen uns benehmen. Was wir selbst thun oder begehren, nennen wir Recht; was Andere machen oder fordern, das nennen wir Anmaßung, Herrschsucht, Eigendünkel und Hartnäckigkeit. Und doch wundern wir uns, wenn uns in der Welt so wenig Liebe und Verehrung gezollt wird, und so wenige Menschen uns von Herzen zugethan sind? Haben wir nicht selbst den Weg zu ihrem Herzen verfehlt? Haben wir nicht selbst ihnen Haß abgezwungen, statt Liebe? — In welchem beklagenswerthen Zustande befindet sich aber der unverträgliche Zänker! — Mit Allen in Zwietracht, immer in Verdrießlichkeiten, oft in den empfindlichsten Verlegenheiten, verzehrt er sich selbst in Verdruß, Sorge und Kummer; schwächt durch Zorn und heimlichen Aerger seine Gesundheit; und bereitet sich ein allzufrühes Grab, oder ein sieches, plagevolles, mühseliges Alter. Sein alberner Eifer tödtet ihn (Hiob 5, 2), und indem er es, um kleiner Ursachen willen, mit seinen besten Freunden verdirbt, seine Untergebenen mit Sticheleien oder Scheltworten abstößt, seinen Vorgesetzten mit unbescheidnem Troße oder mit dem kränkenden Tone des Besserwissens begegnet; so hat er es sich selbst zuzuschreiben, wenn man ihn zurücksetzt, und sich seinem Uingange entzieht. Denn hassest du, man wird dich hassen; verachtest du die Leute, sie werden dich wieder verachten; trogest du ihnen, sie werden dir wieder trögen; und du wirst so mit Reue gewahr werden, daß

derjenige selbst keine Ruhe hat, der darauf ausgeht, einen Andern zu jagen. Darum — ist dir ein ruhiges, heiteres und friedliches Leben lieb, — lege deine Untugend ab, und folge der Ermahnung des Apostels: Ziehet an, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld, und vertrage Einer den Andern, und vergebet euch unter einander, so Jemand Klage hat wider den Andern; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Ueber Alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit. Kol. 3, 12 — 14. —

Selbst also auch dann, wenn wir Klage haben wider den Andern, wenn der Grund zur Uneinigkeit nicht in uns, sondern in unsern Mitmenschen liegt; selbst auch dann sollen wir der Zwietracht und Feindschaft mit ihnen durch Freundlichkeit, Geduld und Sanftmuth vorzubauen suchen. Die meisten Streitigkeiten, die längsten und kostspieligsten Prozesse, die verderblichsten Feindschaften, welche zuletzt in gegenseitige hartnäckige Verfolgungen ausarten, hätten Anfangs mit wenigen Worten, mit einer geringen Nachgiebigkeit und Klugheit verhütet werden können; denn die gegenseitige Kälte dreht sich oft um elende Kleinigkeiten. Mißverständnisse, falsche Deutungen des Betragens oder eines gleichgültigen Wortes, Einflüsterungen eines grundlosen Argwohns, durch boshafte Zwischenträgereien vermehrt, legen oft den ersten Grund zu der heftigsten Feindschaft; weil nachher Keiner nachgeben, Jeder erst den Andern gedemüthiget sehen will. Ist denn nun eine solche Kleinigkeit — und alles Vergängliche und Irdische ist ja Kleinigkeit — der Mühe werth, darum sich gegenseitig auf alle Weise das Leben bitter zu machen? Was können wir zuletzt mit allem Haß und Zürnen gewinnen, wenn wir darüber auch nur eine einzige frohe Stunde einbüßen sollten? — Auch der glücklichste Prozeß ist immer ein Verlust, welchen aller nachherige Gewinn nicht zu ersetzen vermag; denn er raubt uns Ge-

sundheit, Zeit und Vermögen; stört die Ruhe und Zufriedenheit unsers Lebens; weckt und entwickelt in uns verderbliche Leidenschaften; und vererbt Groll und die Giffrüchte desselben auf die folgenden Tage, und sogar auf nachkommende Geschlechter. —

Ist unser Beleidiger wirklich von schlechter Denkart; warum lassen wir uns das anfechten, was ein so schlechter Mensch wider uns thut? Oder ist er, neben mancher Schwäche, doch sonst von löblichen Eigenschaften; warum entziehen wir ihm unsre Achtung wegen seiner einzelnen Schwächen, und vergessen darüber so ganz seiner guten und löblichen Seiten? — Warum suchen wir nicht durch gegenseitiges Erklären, durch ein bescheidnes, fluges und sanftes Benehmen unsern Bruder zu gewinnen, und einer größern Feindschaft beizuteilen vorzubeugen? — Sprich deinen Nächsten darum an; — ermahnet Sirach 19, 13 — 17. — vielleicht hat ers nicht gethan; oder hat ers gethan, daß ers nicht mehr thue. Sprich deinen Nächsten darum an; vielleicht hat ers nicht geredet; hat ers aber geredet, daß ers nicht mehr thue. Sprich deinen Freund darum an; denn man lüget gern auf die Leute; darum glaube nicht Alles, was du hörest. Es entfähet oft einem ein Wort, und meint's doch nicht also; denn wer ist, dem nicht zuweilen ein Wort entfähet? Sprich deinen Nächsten darum an, ehe du mit ihm pochest; und denke an Gottes Gebot.

Aber sollen wir denn ruhig und ohne Gegenwehr die Schmähungen unsrer Widersacher ertragen? Sollen wir uns gutmüthig boshasten Menschen Preis geben? Sollen wir ruhig und ohne Murren unsern guten Namen schänden, unsern Wohlstand verderben, unsre Freunde von uns trennen lassen? Sollen wir wohl gar manches nützliche Unternehmen aufgeben und fahren lassen, weil wir uns dadurch Feinde machen könnten? — Nein, dies fordert das Christenthum nicht von uns. — Auch Jesus Christus zog sich durch seine Lehre tausend Feinde zu; aber

er achtete ihrer nicht; sondern vollendete voll göttlichen Muthes sein Werk. Auch Jesus Christus schwieg nicht zu den Verläumdungen seiner Feinde; sondern stellte vielmehr ihre Heuchelei, ihren Stolz und ihre Bosheit öffentlich an das Tageslicht; eiferte laut wider die Ränkesucht der Pharisäer und Schriftgelehrten; und vertheidigte sich gegen ihre ungerechten Beschuldigungen mit der Freimüthigkeit, die ein gutes Gewissen gewährt. Seine Lehre und sein Beispiel gebieten uns mit nichten, daß wir uns, unsre Ehre, unser Eigenthum, unsre Familie, unsre Ruhe der Bosheit schlechter Menschen preisgeben, und ihre feindseligen Anschläge und Angriffe mit Feigherzigkeit ertragen sollen. Und wenn auch unser Heiland in der Bergpredigt rief: So dir Jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar; und so Jemand mit dir rechten will, und deinen Rock nehmen, dem gieb auch den Mantel (Matth. 5, 39. 40); so ist diese Rede Jesu nicht wörtlich, sondern bildlich zu nehmen, und er wollte damit nur die liebevollste Sanftmuth, die hingebendste Versöhnlichkeit bezeichnen, welche, wenn es darauf ankommt, Frieden zu stiften, kein Opfer scheut. Allerdings soll für den Christen kein Opfer zu groß sein, um den Frieden zu erhalten oder wieder herzustellen; aber das Recht, die heilige Ordnung selbst soll er nicht aufopfern. Wo die Nachgiebigkeit nicht dazu dient, die Rohheit und Gewaltthätigkeit zu besänftigen, da sollen wir einen gehörigen Widerstand beweisen, nach dem Exempel Jesu, der den Diener, der ihm einen Backenstreich gab, deswegen zur Rede setzte, und sagte: Habe ich übel geredet, so beweise, daß es Unrecht sei; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich? — und nach dem Beispiele eines Paulus, der, als man ihn und den Silas ohne Urtheil und Recht zu Philippi gefangen gesetzt hatte, und sie ebenso wieder entlassen wollte, ausdrücklich verlangte, daß die Richter selbst kommen, und die Freiheit ankündigen sollten, um dadurch die heilige Ordnung des Rechts aufrecht zu halten. Ap. Gesch. 16, 37.

Dieser nöthige Widerstand gegen die Beleidigung und Gewaltthätigkeit Anderer werde aber stets so von uns geübt, daß wir dabei den Anstand nie verletzen, der uns als vernünftigen Menschen geziemt; und auch selbst da, wo wir das größte Recht auf unsrer Seite haben, uns als wahre Christen beweisen. Eine Hauptregel ist daher diese, daß wir uns niemals eine Handlung im Aufwallen des Zorns gegen den erlauben, von welchem wir beleidiget zu sein glauben; denn der Zorn beschränkt unsre Vernunft; und wollten wir, den Thieren gleich, vernunftlos handeln? Handle deßhalb nie im Zorn; denn im Zorn wirst du selten klug, niemals pflichtmäßig, vielweniger christlich groß handeln. Erwarte vielmehr die ruhigen Augenblicke deines Gemüthes; zerstreue dich; vergiß erst die empfangne Kränkung; laß die wohlthätige Zeit über deine Wunde hingehen, bis sie geheilt ist. Und sollten auch mehrere Tage darüber verloren gehen; — was du an der Zeit verloren hast, wirst du an Besonnenheit, an Weisheit und Kraft gewonnen haben. Erinnre dich, wie oft du schon im ersten Ungestüm höchst übereilt gehandelt, die beste Sache verdorben, und dir selbst und deinem Rechte geschadet hast; und handle daher nie mit Hestigkeit, sondern gelassen und ruhig. Zwar sind Aufwallungen des Verdrusses nach erhaltenen Beleidigungen fast unvermeidlich, und können an sich dir kaum zur Sünde gerechnet werden; weil sie natürliche Folgen deiner Beschaffenheit, Wirkungen deines Blutes sind. Allein sie werden sündlich in dem Augenblicke, da sie dich beherrschen, deinen Verstand betäuben, und dich zu raschen, verderblichen Entschlüssen, Worten und Thaten verleiten. Darum laß den ersten Sturm des Mißmuths in dir verbrausen; und erst dann, wenn du bei vollkommner Kaltblütigkeit bist, überlege, was zu thun sei, um im Besitze deines angefochtenen Rechtes zu bleiben. Thue daher durchaus nicht mehr, und gehe durchaus nicht weiter, als zur Sache nothwendig ist. Bedenke vorher: Sollte ich mir dieser Begebenheit wegen durch ein heftiges Einschreiten vielleicht jahrelangen Streit und Verdruß bereiten? Wie kurz ist doch das Leben! Sollte ich es mir um eines gehäßigen Men-

schen willen auf lange Zeit vergällen? — Nimmermehr! Handeln will ich, muß ich; aber mehr will und werde ich nicht thun, als ich selbst dann nicht bereuen darf, wenn mir auf dem Krankenbette die Augen brechen, und ich dieser Sache gedenke.

Wie groß aber auch eine uns wiederfahrne Beleidigung sei; nie kann sie so groß sein, daß sie uns ein Recht gebe, die Person zu hassen. Ueber das Unrecht, das dir geschah, magst du zürnen; über die Kränkung, die dir ohne dein Verschulden zugefügt ward, magst du zürnen; aber nie zürne mit deinem Bruder; immer scheide die Sache von der Person. Duldest du also an deiner Ehre, an deinem Vermögen, in deinem Gewerbe, an deinen Gerechtsamen durch irgend eines Menschen Bosheit; und war zur Abwendung derselben jeder freundliche Versuch umsonst und eitel: dann rufe den Schuß der bürgerlichen Geseze an, und fordere die Obrigkeit deines unversöhnlichen Gegners auf, dir Sicherheit, Ruhe und Recht zu schaffen. Dafür hat Gott die Obrigkeit angeordnet, und ihr Gewalt gegeben, daß sie seine Dienerinn sein soll zur Strafe über den, der Böses thut. Aber persönliche Rache ist dir nach göttlichen und menschlichen Ordnungen untersagt. Du darfst dich vertheidigen; du darfst deine Rechte unerschrocken, entschlossen, beharrlich verfechten; allein vergiß der schonenden Menschenliebe nicht. Du darfst begehren, in deiner Ehre, in deinem Vermögen, in deinen Befugnissen unbeeinträchtigt zu bleiben; du darfst Ersatz für erlittenen Schaden begehren; du darfst verlangen, künftig gegen Beeinträchtigungen gesichert zu stehen; — mehr aber nicht. Beuge deinen Gegner nicht tiefer, als zu deiner Ruhe nothwendig ist; ja, fordere nie die vollste Genugthuung, sondern rühre deinen Gegner durch Edelmuth, damit immer die Möglichkeit zur Versöhnung übrig bleibe. Und wenn du ihn durch dein großmüthiges und liebeiches Benehmen zwingst, seinen Haß in Dankbarkeit und Bewunderung zu verwandeln; hast du dann nicht einen größern Triumph über ihn erhalten, als wenn du ihn durch die furchtbarste Rache zermalmest? — Rache ist die niedrige, thierische Begierde, dem wieder einen Schaden zuzufügen, der

uns beschädiget hat; dem wieder wehe zu thun, der uns gekränkt und beleidiget hat, um uns dann über seinen Schmerz freuen, und in dieser Freude die bittere Empfindung vergessen zu können, die er uns verursacht hat. Der Rachedurstige hat also keinesweges die Absicht, seinen Feind zu bessern, wie etwa Eltern das Kind züchtigen, um es von Unarten zu entwöhnen; er will bloß sich ihm fürchterlich machen, und an seinem Unglück sich weiden. Und jetzt, mein Christ, lege die Hand aufs Herz, und erforsche dich: Liebstest du niemals Rache? Ist nicht heute noch in dir die Neigung rege, an Diesem oder Jenem Rache zu üben, wenn du nur könntest? Und, o mein Christ, wenn du dies nicht läugnen kannst, bist du mit diesem thierischen Triebe ein Schüler Jesu? ja, bist du nur ein Mensch, des erhabenen Gottes Bild?

Schon als Mensch müßtest du die Rachbegierde unterdrücken; als Christ aber sollst du deinen Feind sogar lieben, und dich gerne mit ihm versöhnen. Da aber stemmt sich nun der rohe Trieb der Rache und Vergeltungssucht entgegen; da spricht der Stolz: ich kann mir von meinen Rechten nichts vergeben; Andere haben so nahe zu mir, als ich zu ihnen. Ich bin nicht der Urheber des Zwistes, nicht der anfangende Theil gewesen; warum soll ich denn um Frieden bitten, und Freundschaft suchen? — Wie spricht aber Jesus? — Er spricht: Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, — wenn du als Jude mit der heiligsten Handlung deiner Religion, mit dem Opfer, beschäftigt bist; — und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe; so laß allda vor dem Altar deine Gabe, — unterbrich selbst diese heilige Handlung, laß Alles stehn und liegen — und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder. — Wenn du diese Worte deines Heilandes liestest oder hördest; kannst du dann noch wohl! dich für ermächtigt halten, die Verzeihung oder Versöhnung aufzuschieben? Nein, bist du ein wahrhaft edler Mensch; so wirst du die Gelegenheit mit

Bergnügen auffuchen, deinem Gegner zu zeigen, daß du nichts wider ihn habest, daß du dich nicht länger beleidigt fühlst. Ja, wenn vollends dein eignes Gewissen eingesteht, daß du vielleicht selbst in der ersten Aufwallung zu weit gegangen, und der angreifende, beleidigende Theil gewesen bist; was anders, als elende, falsche Schaam, hindert dich, hinzugehen, und Verzeihung zu fordern? — Freies Geständniß, wo du gefehlt hast, Abbitte der Beleidigung aus eignem Antriebe macht dir keine Schande, sondern macht dein Unrecht einigermaßen wieder gut, und bringt dir Ehre bei allen verständigen Menschen; aber das macht dir Schande, wenn du diese deine Pflicht nicht schon aus freien Stücken übst, vielmehr erst durch die Obrigkeit zu der Abbitte dich zwingen lässest, zu der du als Christ dich schon von selbst hättest entschließen sollen.

Doch, nicht bloß äußerlich sollen wir uns mit unserm Widersacher versöhnen, nicht bloß mit dem Munde sollen wir unserm Beleidiger verzeihen; sondern aufrichtig und von ganzem Herzen. Man sagt: „Vergeben will ich es; aber vergessen kann ich es nicht!“ Das heißt gewöhnlich soviel, als: „Rächen will ich mich nicht; aber wieder freundschaftliche Dienste und Gefälligkeiten erweisen, davor werde ich mich hüten!“ Ist aber das keine Rache, unter einem andern Mantel, wenn du dem, der dich kränkte, nirgends mehr Gefälligkeiten und Liebesdienste erweisen willst? wenn du zwar ihm selbst nicht schadest; aber es ruhig, vielleicht mit geheimer Freude, geschehen lässest und ansiehst, wenn Andre ihm Schaden? — Jesus spricht: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch beleidigen und hassen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel, der seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Jesus, dein Vorbild, schalt nicht wieder, da er gescholten ward; drohete nicht, da er litte; vielmehr that er Gutes denen, die ihn verfolgten, und betete selbst noch am Kreuze, da seine

olutedürstigen Verfolger seine schrecklichen Quaaen noch durch Hohn und Spott zu verstärken suchten, für sie mit liebevollem Herzen zu Gott: Vater, vergieb ihnen! Sie wissen nicht, was sie thun. Und sein Apostel ruft dir zu: So deinen Feind hungert, so speise ihn; durstet ihn, so tränke ihn. Laß dich nicht das Böse überwinden; sondern überwinde das Böse mit Gutem.

O! sich nicht rächen, auch dann nicht, wenn Rache Gerechtigkeit wäre, — ist edel; erhaben ist's, den Beleidiger lieben; ihn in der Noth mit geheimer Wohlthat laben, ist göttlich. — Willst du zu diesem wahrhaft göttlichen Sinn dich erheben; so vergiß bei der Entrüstung über deine Gegner nie, daß Niemand so böse ist, daß er nicht noch gute Eigenschaften besäße, die du anerkennen, und weßhalb du ihn schätzen mußt, wenn du gleich von ihm beleidiget wurdest. Vergiß nie, daß auch du häufig dich gegen Andre vergeßt, und ihrer Nachsicht und Milde bedarfst; besonders schwer aber dich gegen deinen Gott verschuldest, dessen Vergebung du nie entbehren kannst; der aber dir, nach dem Ausspruche deines Heilandes nicht vergeben wird; so du nicht vergiebst deinem Bruder von ganzem Herzen seine Fehler. Vergiß nie, daß ihr beide, du und dein Feind, über kurz oder lang von dem Schauplaze dieser Welt abtreten müßet. Wer sagt dir, wie lange du noch mit deinem Widersacher auf dem Wege sein, wie lange du noch hier auf Erden leben wirst? Und könntest du wohl noch unversöhnt sterben, und dabei freudig sterben? Könntest du, ohne dich versöhnt und ohne vergeben zu haben, getrost zu dem ewigen Richter gehen, der dir eine so große Schuld zu vergeben hat, dir, der seinem Mitknechte nicht hundert Groschen erlassen will? — Und wäre gleich dein Ziel noch weit; wer weiß denn, ob derjenige, mit welchem du zerfallen bist, nicht bald dem Grabe gehört? Willst du ihm durch deine Unversöhnlichkeit noch den letzten seiner Augenblicke erschweren? Mögtest du sein sanftest Entschlafen beun-

ruhigen? Soll er mit einem Seufzer über dich die Welt verlassen, und mit diesem Seufzer vor Gott treten in die Ewigkeit? — Ach, lege nur deinen Feind in Gedanken in den Sarg hin; schaue ihm in das bleiche Antlitz, worauf noch der Schweiß des Todeskampfes ruht; wie gerne würdest du ihm vergeben! — Nun, so vergieb ihm, dieweil du noch mit ihm auf dem Wege bist; auf daß dich dein Widersacher nicht demaleinst überantworten dem Richter! —

Jesus, mein Heiland, in dem sich Gott mir offenbarte, und mir zeigte, wie ich menschlich-göttlich handeln soll! Fern bliebst du von jeder Rache. Als deine Unschuld erkannt ward, tratst du vor den Richter, der sie beschirmen sollte, und vertheidigtest sie vor dem Stuhle des Hohenpriesters und des Landpflegers. Aber zu Schmach und Tod verdammt, betete deine liebende Seele noch für deine Mörder zum Himmel; in Todes-schweiß und blutenden Wunden flehdest du noch für sie um Vergebung. Heiliges Urbild der Gerechtigkeit und Güte! größter Menschenfreund, den noch heute das Weltall bewundert! laß mich dir ähnlich werden. Und wenn die Leidenschaft des Zorns bei erlittenem Unrecht in meinem Herzen aufwallt; dann will ich eingedenk sein, wie du noch größeres Unrecht littest, als ich. Und wenn die Bosheit der Menschen ohne meine Schuld mich verfolgt; dann will ich durch Großmuth und Liebesthaten selbst gegen meine Feinde beweisen, daß ich nicht verdiente, gehaßt zu werden; daß du, o Jesus, mein Lehrer bist. Amen.

37.

Die Hoheit des wahren Christen in der Welt.

Nicht acht' ich, Ehren, eures Spottes;
Wenn ich durch Jesu Geist und Sinn
Vereinigt mit den Kindern Gottes,
Der Erbe höh'rer Wonne bin.
In Jesu lebend, bin ich reich; —
Durch ihn werd' ich dem Vater gleich.

Wo sind Tyrus und Sidon, diese weltberühmten, mit den größten Reichthümern angefüllten Städte des Alterthums? Wo prangt Babylon, vor deren Gewalt das ganze Morgensland zitterte? — Raum kennt man ihre Stätte noch; kaum ist von ihnen noch ein Schutthaufen übrig, in welchem Schlangen nisten. Und wie tief bist du, o Jerusalem, gesunken, Haupt des gelobten Landes, wo einst Salomo's Thron in voller Herrlichkeit prangte? — Dein Tempel ist abgebrochen, zu welchem wailand betende Völker wallfahrteten; dein Volk ist zerstreut in alle Theile der Welt, wie die Spreu vom Winde. Wo sind alle jene Denkmale irdischer Majestät, jene Ehrensäulen der Mächtigen, jene Triumphpforten, durch welche der ruhmtrunkene Sieger zog? — Sie sind Schutt und Staub. Dornen und Disteln wuchern um ihre Trümmer. Andere Städte haben sich erhoben zu neuem Glanze, und werden nach Jahrhunderten verschwunden sein, wie jene. — Wo sind die furchtbaren Beherrscher der Erde, die mit eisernem Zepter der Welt geboten, und sich Götter nannten? wo die Eroberer mit ihren Schaaren, vor denen Alles von Sonnenaufgang bis zu Sonnenniedergang bebt? wo sind die Pharaonen Egyptens? wo ist Nebukadnezar? — Bebt denn niemand mehr vor dem Donner ihrer Stimme? Ist der Wink ihrer Augen kein Gesetz mehr für die erschrocknen Könige und Völker? Hat ihre Macht sich nicht vererbt auf eine glänzende Nachkommenschaft? Wo sind die Früchte ihrer Großthaten, welche der feile Haufe ihrer Schmeichler bis zum Himmel erhob? — Sie sind dahin; sie sind verloren! Das Jauchzen, welches die Tyrannen vergötterte, verhallte als ein ungeheurer Fluch über ihren Gräbern.

Das ist die Eitelkeit des Irdischen. Staub und Asche sind die Ueberbleibsel aller Majestät und Herrlichkeit auf Erden! — Auch bestätigt mir dies meine eigne Erfahrung. Wohin seid ihr, schöne Blüthentage meiner Kindheit? Wohin ihr angenehmen Träume meiner Jugend? — Ach, ich war damals so glücklich! Ich tändelte in den Träumen meines Lebensmorgens, wie in einem Himmel. Ich war so reich; denn ich kannte keine Bedürfnisse; und eine weite, glänzende Zukunft

lag noch vor mir ausgebreitet, die ich mit den Bildern meiner Einbildungskraft ausschmückte! — Was mir als Kind einst Zukunft hieß, das heißt mir jetzt schon Vergangenheit. Ich stehe da, schon weit vorgerückt in meiner Lebensbahn; und ach! vielleicht ist sie bald ganz vollendet. Und was habe ich denn nun während meines ganzen Lebens errungen? — Wohin sind meine Gespielen, mit denen ich die ersten Freuden des Lebens theilte? Viele sind fern von mir, und gedenken meiner nicht mehr; viele schlafen seit Jahren und Tagen schon im Schooße des Grabes und der Verwesung; Andere leben noch wohl in meiner Nähe; aber ihr Geschmack, ihre Denkart, ihr Stand, ihre Umstände, ihre Beschäftigungen sind so verschieden von den meinigen, daß wir gegen einander jetzt wie Fremdlinge stehen. — Und alle meine Erwartungen, alle meine Hoffnungen von dem Leben, — was ist aus ihnen geworden? — Mir ward keine Arbeit zu mühsam, keine Last zu beschwerlich, keine Aufopferung zu groß, um das mir vorgesteckte Ziel zu erreichen; aber doch ward ich nie Herr meines Schicksals; und was ich am Ende ergriff, war immer nicht das, was ich suchte. Und so wird es mir bis an mein Lebensende gehen. Ich werde vom Schmerz zur Lust, von der Lust zum Schmerze gehen, bis beides endet; — und dann bin auch ich gewesen; die letzte Schaufel Erde auf meinem Grabhügel bedeckt mich für die Welt auf ewig; und nach wenigen Jahren hat man meiner vergessen. War es denn wohl der Mühe werth, daß ich auf Erden lebte?

So muß uns Alles hienieden in seiner Vergänglichkeit als nichtig erscheinen; diese Erde mit allen ihren Gütern muß uns als eine absichtlose Schöpfung ohne allen Werth, dieses Leben als ein zweckloses Gaukelspiel vorkommen; wenn nicht der Glaube unsern Blick nach oben richtet, wenn nicht du, o heilige Religion, diese Räthsel lösest. Aber du knüpfest diese Erde mit dem Himmel, dieses Leben mit der Ewigkeit zusammen; und durch dich wird Alles ein vollkommenes, abgerundetes Ganze, worin nichts vergebens lebt, nichts vergebens geschieht. Ja, laß Alles schwinden, Alles vergehen; die Religion mei-

nes Heilandes vergehet nicht; denn sein Wort ist die Wahrheit; und die Wahrheit ist ewig. Jesus lebt, und ich in ihm. Er lebt und wird leben bis an das Ende der Tage, und ich durch ihn in Ewigkeit. Thronen zertrümmern, Städte versinken, Felsen verwittern, Reiche zerfallen und Welten vergehen; aber seine Wahrheit bleibt ewiglich. Er hat ein Reich gegründet, nicht vom Staube im Staube; sondern ein Reich durch Geist im Geist. Denn die Macht Jesu über die Welt war die Macht des Geistes über das Irdische. Dem Leibe nach wandelte er in Knechtsgestalt; aber nun beten alle Himmelsstriche, alle Jahrtausende in seinem Namen; und die Könige der Welt liegen vor ihm im Staube. In Knechtsgestalt wandelte der Göttliche, um uns frei zu machen von der niedrigsten Knechtschaft, daß wir Gottes Knechte würden. Vergebens bot man ihm die Königskrone dar; vergebens jauchzte man ihm das feierliche Hosanna entgegen; — ihm war der Erde Glitterglanz und Glittermacht viel zu geringe. Was ist euer Staub gegen die Füße der Gottheit? — Sein Zepter sollte über ein überirdisches Reich gebieten, das unvergänglich ist.

Auch in mir wohnt etwas Ueberirdisches, was nie vergehen, der Odem Gottes, der nie verwehen kann; und Jesus Christus führte mich zur Erkenntniß dieser meiner eignen Hoheit, die mehr ist, als die Erde Großes und Hohes bieten kann; eine Hoheit, die ich um alle eure Schätze, ihr Reichen von dieser Welt! — die ich um alle eure Würden und Gaben, um alle eure sinnlichen Freuden und Wohlüste nicht vertausche. Ich bin ein Geist, und lebe schon auf Erden in einer erhabenern Welt. Dem Leibe nach wandle ich in eurem Staube; trete in die engen, beschränkten Verhältnisse eures bürgerlichen Lebens; und nenne einzelne Sterbliche meine Blutsverwandten; — aber dem Geiste nach gehöre ich nicht euren kleinen Länderbezirken an; sondern das Weltall ist mein Vaterland; Gott ist mein Gebieter und König; — ja, Gott ist mein Vater; alle erschaffnen Geister sind meine Brüder, und Jesus Christus selbst hat mich für seinen Bruder erkannt, als er mich zur Kinderschaft mit Gott geführt. — O ihr, die ihr mit herrischem Ei-

genwollen euch selbst Götter zu sein dünket, da ihr doch nur Staub und Asche seid; — die ihr, von Gott abfallend, sein Gesetz verachtet, und eure Leibesluste zu Gesetzen macht; — die ihr das Recht mit Füßen tretet aus Gewinnsucht und Hochmuth; die Unschuld verderbet aus Uebermuth; — was vermöget ihr wider mich? — Ich stehe in Ansehung meines bessern Theils, in Ansehung meines Geistes nur unter Gott; — bin nur Gottes Knecht. Dem Leibe nach stehe ich unter euch, und den Leib könnt ihr mir tödten; doch, davor fürchte ich mich nicht; aber meine unsterbliche Seele könnt ihr nicht tödten; denn der Geist gehört dem Reiche des Lebens an; und da ist kein Tod. Darum zittere ich nicht vor irdischer Gewalt; — zu dieser Hoheit erhebet mich Jesus.

Ohne ihn wäre ich ein Knecht der Sünden, würde immerfort meine Glieder zum Dienste der Unreinigkeit begeben, und von einer Ungerechtigkeit zu der andern; und hätte den Tod, zeitliches und ewiges Verderben, als verdienten Lohn zu erwarten; nun aber lebet Christus in mir, nicht dem Leibe nach, sondern geistig; durch sein Wort, durch seine Lehre, durch sein Vorbild in aller Gerechtigkeit. Auch er war Mensch, wie ich, auf daß ich und Jeder erkennen solle, es sei ein heiliges Leben im irdischen Leibe möglich, und menschliche Tugend sei kein leerer Traum, keine nichtige Schwärmerei. Auch Jesus ward von menschlichen Trieben gereizt, von mancherlei Gefühlen bewegt, wie ich; auch er ist versucht worden allenthalben, gleich wie wir, und doch ohne Sünde geblieben. Hebr. 4, 15. Und er hat mich von der Knechtschaft der Sünde erlöst, indem er mich über mich selbst und über meinen elenden Zustand aufgeklärt hat. Denn ich wandelte im Thale des Todes, solange ich nur meinen thierischen Neigungen folgte; solange ich eigennützige Klugheit für die höchste Weisheit hielt; solange ich in weltlicher Ehre, in Reichtum und sinnlichen Freuden meine höchste Glückseligkeit suchte; solange ich Alles für recht und erlaubt hielt, was kein bürgerliches Gesetz verbieten und keine menschliche Obrigkeit bestrafen konnte; — kurz, solange ich noch nicht, meinen Nächsten als mich selbst, und Gott über Alles liebte. Durch Jesum

bin ich zu einer höhern Ansicht gelangt. Ich weiß nun, daß ich bei allen meinen Handlungen nicht auf meinen zeitlichen Gewinn und Nutzen, nicht auf Menschengunst oder Menschenzorn, überhaupt nicht auf äußere, vergängliche Dinge sehen; sondern zu Gott ausblicken, und seinen heiligen Willen zu meiner einzigen Richtschnur machen soll. Denn nur so lebt mein Erlöser in mir und ich in ihm, wenn er und ich Eins sind in Gedanken, Gesinnungen und Thaten. Wer fern von Jesu Sinn und Heiligkeit steht, der steht auch fern von Jesu Kreuz und Blut. Ist seine Tugend nicht unsre Tugend, so ist auch sein Verdienst nicht unser Verdienst. Wer aber in ihm, wer in Gesinnung und Wandel mit ihm vereinigt ist, der ist durch ihn frei geworden von der Sünde; der ist nicht mehr ein elender Sklave seiner niedrigen Lüste; sondern Herr seiner selbst; und das ist die Hoheit, die ich Jesu verdanke.

Nicht ist das die Hoheit, deren ich als Christ durch Christum mich erfreue, daß ich durch sein Himmelslicht mir größere Macht auf Erden, mehr Vermögen, mehr zeitliches Ansehen erwerben könnte; — sein Reich ist nicht von dieser Welt! — sondern daß ich durch ihn fähig geworden bin, dies Alles für mein Glück zu entbehren, und es gering zu achten. Seine göttliche Lehre ruft mir zu: Sterblicher, du sehnst dich nach ungetrübtem Glück für deine Seele; aber du suchst es in Dingen, die höchstens nur deinem Irdischen, deinem Körper, deiner Sinnlichkeit wohlthun. Du trachtest nach etwas Vergänglichem, und umarmst nur das Vergängliche. Nicht in flüchtiger Ehre, nicht in Gütern, die der Rost und die Motten fressen; nicht in leichtschwindenden Freuden und im schnell verfliegenden Rausche des Vergnügens suche ein Glück ohne Wechsel; sondern in der Heiligkeit deines Sinnes, in der Vollendung deiner Seele durch Gottesfurcht und Frömmigkeit. Wer nicht alle diese vergänglichen Dinge missen, wer nicht auch unter dem größten Wechsel seiner Schicksale glücklich sein kann; wer nicht

durch Licht und Finsterniß, durch Leid und Freude mit gleichem frohen Muthe waltet; o der kennt noch seine hohe Bestimmung nicht; der ist noch ein bloßes irdisches Wesen, nur in irdischen Dingen versunken; — in dem ist noch Jesu heißiger Geist nicht mächtig geworden! — Nur durch Verläugnung der Welt ward Jesus Christus so göttlich groß. Er verschmähte keinesweges die Lebensfreuden, wie sie sich auf seiner Lebensbahn als Erquickung darboten; aber auch für die größte von ihnen verlegte er nicht die kleinste seiner Pflichten. Er verschmähte die Ehre der Welt, die Pracht und Sinneslust der üppigen Schwelger, die Gewalt derer, die über Länder herrschen; denn in dem Allen sah er nur Staub; es lag tief unter ihm. Er gieng gleichgültig neben dem Tand des Lebens hin in Knechtsgestalt, einfach gekleidet, ohne Geräusch; hatte oft nicht, wohin er sein Haupt legte; aber er war des lebendigen Gottes Sohn, der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens. So hat er uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. Wer die Welt verläugnen kann, der hat sie überwunden; wen ihre Reize nicht von der Uebung seiner Pflichten ablocken, ihre Gefahren nicht schrecken können, der steht selbstständig in himmlischer Freiheit da; der allein ist wahrhaft groß, ein Ebenbild des göttlichen Wesens; — denn sein Glaube, seine treue, feste Anhänglichkeit an Jesum, ist der Sieg der die Welt überwindet; (1 Joh. 5, 4) und das ist die Hoheit, zu der uns das Christenthum führt.

Doch, nicht nur zur leichten Entbehrung alles Irdischen erhebt uns die Religion Jesu; sie offenbaret uns auch den weisesten Gebrauch der Lebensgüter und Gaben, welche wir hienieden durch die Gnade unsers Schöpfers empfangen. — Ihr, die ihr in goldenen Sälen wohnet, die ihr weite Gefilde euer Eigenthum nennet, in Seide und Purpur wandelt, und Zinsen auf Zinsen häuft; — ihr besizet mehr, als ich; aber wohnt nicht Christi Geist in euch, so bin ich reicher, als ihr; weil ich durch Jesum gelernt habe, zufrieden zu sein, und das, was ich habe, gehörig zu brauchen. Eure Schlösser, eure Landgüter, eure Juwelen, euz Zinsen beseligen das Herz nicht; ihr hänget

Wünsche an Wünsche, und werdet eures Lebens nie froh. Weil euch Alles zu wenig ist; seid ihr arm. Ich aber bin reich; weil ich genügsam bin, und das Gute, was Gottes Güte mir gewährt, in seiner Furcht zu genießen verstehe. Ich bedarf selbst des Wenigen, was ich habe, nicht alles zu meiner Nothdurft; ich besitze also einen Ueberfluß, der euch fehlt. Ich kann noch Andern mittheilen, noch Andern helfen mit dem, was ich entbehren kann. Ihr prunket mit eurer Freigebigkeit, ihr macht euch groß mit reichlichen Almosen und glänzenden Geschenken; aber ich gebe mehr, als ihr, denn ich verschenke einen wichtigen Theil meiner geringen Einkünfte; ich gebe mehr, als ihr, denn ich gebe nicht, um von den Leuten gepriesen zu werden; sondern aus herzlichem Erbarmen mit der Noth meiner Brüder; ich gebe mehr, als ihr, denn ich gebe segenvoller, weil ich meine Gaben nicht mit vollen Händen leichtsinnig hinschleudere; sondern selbst die aussuche, welche meines Beistandes bedürfen; ihre Noth prüfe, und die rechten Mittel zu ihrer Hülfe wähle. So half Jesus. Ihn jammerte des Volks, das nichts zu essen hatte, und zum Theil nicht im Stande war, für sein dringendes Bedürfniß zu sorgen; weil Viele in der Absicht, ihn zu hören, aus weiter Ferne kommen waren, und bei der Rückkehr hätten verschmachten müssen auf dem Wege; — und er gab ihnen das, dessen sie bedurften, — einfache Nahrung, und nur soviel, als ihnen nöthig war, daß sie satt wurden; die übrigen Brocken aber ließ er sammeln, und aufheben zum Vorrath auf künftige Zeit. So half, so gab Jesus; darum war er in seiner Dürftigkeit reich, und ein Helfer aller Leidenden; und zu dieser Hoheit kann auch ich mich durch Befolgung seiner Lehre erheben.

Endlich aber erhöhet mich das Christenthum auch über alle Furcht. Durch Jesum habe ich ja selbst die Schrecken des Grabes überwunden; wovor sollte mir denn sonst noch grauen? Wovor sollte ich mich fürchten; da ich mich meines Gottes freue, der meine geheimsten Leiden, meine verborgensten Schmerzen kennt, und von dem ich durch Jesum weiß, daß er mein Vater ist, der nur in der Absicht mich mit Trübsalen heim-

sucht, damit ich weiser werde, damit ich das Irdische nach seinem Werthe schätzen lerne, mich von Fehlern entwöhne, und in standhafter Liebe zum Guten mich übe? — Und was wollen mir denn alle Mißgeschicke und Stürme des Lebens? — Sie können verderben, was von der Erde ist; aber siegend schwebt der Geist über das Irdische empor. Leiden können den Leib beugen, aber den frommen Geist verklären und verherrlichen sie nur noch mehr; sowie das kleinste Licht desto heller leuchtet, je finsterner die Nacht ist. Darum blicke ich in allem Ungemache mit kindlichem Vertrauen und mit heittrer Seelenruhe zu Gott auf. Er weiß besser, als ich, was zur Veredlung meines Geistes heilsam ist; er läßt mich nicht versuchen über mein Vermögen; er hilft tragen, was er auflegt; und er kennt auch die Stunde, die meinem Leiden ein Ziel setzt. Dieses lehret mich Jesus, der mich durch Leben und Ewigkeit zum Heile führet.

Ja, Alles, Alles vermag ich durch dich, an den ich glaube, o mein Erlöser, mein Heiland, mein bestes Leben. Du hast das Göttliche in mir entzündet, daß es nicht erlösche; du bist mein Licht, das mich durch die Finsterniß aller Verhängnisse zum Vater im Himmel leitet. Du hast mich erhoben über alles Irdische, über mich selbst in die Arme Gottes. Darum Dank dir! o du Heiliger, durch den ich geheiligt bin, daß ich mich des Erbarmens und der Liebe meines Vaters freuen darf. Was könnte mir meine Hoheit rauben, wenn ich ihr nicht selbst entsage, mich nicht selbst erniedrige zum Knecht der Sinnlichkeit und des Lasters? Wer will mich denn scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst, oder Verfolgung, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwerdt? Wir überwinden in dem Allen, um dessentwillen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch irgend eine andere Kreatur, uns scheiden mag von der Liebe Gottes, die in dir, mein Heiland, mir bewiesen ward, und zu der ich durch dich gelanget bin. Amen.

Des Heuchlers Leben.

O du, der Weisheit Quell, du	Rein sei denn meines Herzens
Licht	Grund
Ohn alle Finsternisse!	Vor dir in heller Klarheit;
Nichts ist, was eine Zunge	Und jedes Wort aus meinem Mund
spricht,	Und jeder Blick voll Wahrheit.
Das, Gott, dein Geist nicht	Wozu mehr scheinen doch, als
wisse.	sein? —
Zu jeder Zeit, an jedem Ort	Ich will nur, was ich sein kann,
Hörst du, o Höchster, jedes Wort	sein;
Des Redlichen und Heuchlers.	Nur so giebt Gott mir Gnade! —

Wie steht doch der Mensch unaufhörlich mit sich im laute-
sten Widerspruch! Wie selten ist er doch mit sich selbst ei-
nig! Er hängt seinen Lieblingsünden und bösen Neigun-
gen an, als führte ihre Befriedigung ihn zur höchsten
Glückseligkeit; und doch verflucht er sie im gleichen Augen-
blick, weil sie ihm nur Unzufriedenheit, Sorge und Ver-
druß aller Art bringen. Er ergiebt sich der Wohlkust mit
gleicher Begierde, wie dem Geiße, der Ehrsucht mit glei-
chem Ungestüm, wie der Rachsucht; Einer Sünde er-
giebt er sich um die andere, als wäre jede das Schönste
und Edelste auf Erden; und dennoch schämt er sich ihrer,
und möchte seine Schändlichkeit gern vor aller Welt Augen,
und, wäre es möglich, sie vor seinem eignen Bewußtsein,
ja, vor Gott selbst verbergen. — Warum diese Wider-
sprüche? Warum, o Mensch, verbirgst du deine Sünde?
Warum prangest du nicht gern öffentlich mit dem, was
du so sehr liebest? — Unzüchtiger, warum wählst du die
Finsternisse der Nacht zu deinen Freveln? warum schleichst
du so heimlich und mit bangen Schritten zu dem Gegen-
stande deiner Lüste? Heimlicher Betrüger, warum
schlägst du so scheu vor jedem scharfen Blick, der auf dich
fällt, dein Auge zu Boden? Mörder, warum bebst du
vor dem bloßen Rauschen eines Laubes? Und du, der du

anvertrautes Gut unterschlugest; warum fühlst du solche Beängstigung, so oft dich etwas an deinen Diebstahl mahrt; und warum fürchtest du, roth zu werden, sobald Jemand nur zufällig des Unterschleifes erwähnt, ohne doch dein Verbrechen zu kennen? — Also fühlst du doch das Schändliche deiner Thaten? — Denn wären deine Handlungen gut und gerecht und rein; würdest du, o Lichtscheuer, sie dann in Finsterniß verstecken? — Aber warum meidet ihr denn nicht das, dessen ihr euch doch schämen müßt? —

O wie erbärmliche Sklaven eurer niedrigen, verbrecherischen Gelüste müßet ihr sein, daß ihr um einen elenden Geldgewinnst Jahrelang Angst leiden; um den flüchtigen Raub weniger Augenblicke ein halbes Leben lang innere, peinliche Vorwürfe tragen könnet! — Gern mögtet ihr eure Verdorbenheit vor euch, vor allen Menschen, vor Gott selbst verbergen; ja, ihr mögtet wohl gar eure schwarze Schuld weiß brennen, eure Laster mit dem Namen irgend einer Tugend schmücken; damit ihr recht ungestört fortsündigen, recht ohne Scheu euren thierischen Gelüsten jedes Opfer darbringen, und eure schändlichen Gewohnheiten nach Wunsch befriedigen könnet! — So fehlt es euch also an Muth, euch selbst, eure sinnlichen Neigungen, eure Leidenschaften zu überwinden, um tugendhaft zu sein. Daher seid ihr böse, schwach, fehlerhaft; und doch wollet ihr nicht auf die öffentliche Hochachtung Verzicht thun, die dem edlen und guten Menschen gezollt zu werden pflegt. Ihr hüllt euch in den Mantel der Demuth, um desto sicherer euren stolzen Ehrgeiz zu verbergen; ihr hüllt euch in den Schleier der Unschuld und Reinigkeit, aber im Verborgenen fröhnt ihr der Wohl lust; ihr seufzet und vergießet Thränen über die Härtherzigkeit der Menschen, aber ihr leihet euer Geld auf Wucher, und thut eure Speise auf Uebersaß aus; ihr entschlaget euch des Gedankens an Gott und Ewigkeit, aber ihr wollt durch fleißigen Besuch des Gottesdienstes, durch öftere Theilnahme

am Abendmahl Jesu, durch vieles Beten und durch die Beobachtung anderer heiligen Gebräuche den Schein erregen, als wäret ihr recht fromme Verehrer Gottes, recht treue Bekenner eures Erlösers; — mit Einem Worte: ihr gehet in Schaafsfleibern einher, da ihr doch inwendig reißende Wölfe seid.

Und welchen elenden Gewinn hat doch der Heuchler von der elenden Rolle, welche er spielt? — Den einzigen Triumph, daß er auf einige Monate oder Jahre einige gutmüthige Leute täuschen und überlisten kann; und ist dies wohl der Mühe werth, daß er sich damit manche Stunde von Sorge und Verlegenheit erkaufte, und in steter Gefahr schwebt, ganz unermuthet einmal entlarvt und beschämt zu werden? — Was ist sein Leben? Es ist ein beständiger Widerspruch mit sich selbst; er gleicht einer falschen Münze, die in sich ohne Werth ist, und nur den Unerfahrenen durch ihr äußeres Gepräge täuscht; er ist sich selbst am verächtlichsten in den Stunden ernstest Nachdenkens, weil er sich selbst am besten kennt; und dabei muß er sein ganzes Leben hindurch mit der schwersten Aufmerksamkeit trachten, Herr und Meister seiner Worte, seiner Blicke und seiner Geberden zu bleiben, um nirgends in einen offenbaren Widerspruch mit sich selbst zu verfallen, um nirgends eine anstößige Blöße zu geben, und sich selbst zu verrathen. — O wie unsägliche und dennoch vergebliche Mühe giebt sich also der Mensch, um ungestraft schlecht sein zu können! Mit der Hälfte dieser Anstrengungen, Aufopferungen und Selbstbeobachtungen hätte er edel, tugendhaft, geachtet und glücklich sein können; statt daß er sich jetzt immer mehr und mehr gewöhnt, mit dem Scheine vorlieb zu nehmen, und dabei im Stillen zu denken und zu thun, was seinen Lüsten am meisten entspricht, wodurch er in seiner niedrigen Denkart zuletzt immermehr verhärtet, und immer unfähiger zu einer aufrichtigen Rückkehr wird.

Aber wird er wohl bei dem Allen hindern können, daß seine Gleißnerei entdeckt, daß sein Betrug, ihm zum Verderben, laut werde? — Nein, was der Mensch auch thue, und so fein er es auch anstelle, seine schlechten Gesinnungen den

Leuten hinter einer schönen Larve der Unschuld, Redlichkeit und Güte zu verbergen; er kann es nicht verhindern, daß er nicht bald hier, bald dort mit seiner Zweizüngigkeit, mit seiner Prahl- sucht, mit seiner vorgeblichen Frömmigkeit, mit seinem angenommenen Schein in Verlegenheit komme. Und ein einziger Augenblick der Angst und Beschämung, ist er wohl der Kunst und Arbeit vieler Tage werth? — Er kann es nicht verhindern, daß nicht oft die Furcht, entdeckt und verrathen zu werden, sein Herz beschleiche; denn er kann es sich nicht verhehlen, daß er nicht Meister ist über die Verhältnisse, welche wir Zufälle heißen. Es liegt nicht im Scharfsinn des Klügsten, es liegt nicht in der Gewalt des Mächtigsten, eine ungerechte That auf ewig vor der Welt zu verbergen. Nicht Armuth und Niedrigkeit, nicht Gewalt und Majestät, nicht List, nicht Kühnheit schützen vor der endlichen Enthüllung dessen, was noch so geheim verborgen war. Denn in der Verknüpfung der menschlichen Schicksale lauschet der furchtbare Engel der Rache, und das dunkle Schwerdt der Vergeltung blühet unter dem Schleier der Zukunft. — Darum glaube nicht, deine Verschmißtheit werde jedes künftige Gewitter von dir unschädlich ableiten; glaube nicht, du könnest dein Thun im Finstern halten, und durch deine gleißende Außenseite immerfort als ein redlicher Mensch und als ein aufrichtiger Verehrer des Höchsten gelten; nein, es wird nichts so fein gesponnen, daß es nicht ans Sonnenlicht komme. Die Häßlichkeit deines Gemüthes läßt sich nicht verschleiern; Andere werden deine gerühmte Ehrlichkeit, Mäßigkeit und Gottesfurcht mannigfaltig auf die Probe stellen; werden mit spähendem Blicke dich und dein Thun jederzeit und allenthalben beobachten; auch deine kleinsten Handlungen werden ihrer Aufmerksamkeit nicht entgehen; und bald werden sie dich dann an deinen Früchten erkennen; und statt der Liebe und Hochachtung, um welche du buhlst, wirst du zuletzt Verachtung finden; statt der Ehre, wornach du geizest, wirst du zuletzt Schmach und Ver-spottung erndten; denn du gehörst zu denen, von welchen Gottes Wort sagt: Sie sind Wolken ohne Wasser, vom Winde umhergetrieben; kahle, unfruchtbare Bäume, zweimal erstor-

ben und ausgewurzelt; wilde Wellen des Meeres, die ihre eigne Schande ausschäumen. Jud. 12, 13.

Über das Betrübsteste für den Gleisner ist, daß er nie das hohe Glück zu genießen vermag, das nur dem Wahrhaften zu Theil wird, dem man von Herzen trauen kann, — das Glück der Freundschaft. Er mag es in der Kunst der Verstellung und des äußern Anstandes noch so weit gebracht haben; es ist doch Etwas in ihm, das sich nicht verstellen kann; dies ist der Ernst des Gewissens. Er lächle immerhin; aus seinem Gesichte spricht noch ein andrer Geist, und macht seinen Blick zweideutig. Er schwöre immerhin; das Gewissen giebt unmerklich seiner Stimme und seinem Tone eine Eigenheit, die das Falsche darin hervorstechen läßt. Kurz, wenn dich Niemand verrathen mag; sei gewiß, du wirst selbst unwillkürlich an dir zum Verräther. Daher kommt es, daß man dein Lächeln und Schönthun scheut, und auf deine Worte ungern baut; daher, daß dir im Herzen Niemand weiter traut, als man dich mit Augen sieht; daher, daß die meisten Menschen von dir in einer gewissen Zurückgezogenheit stehen, und argwöhnisch auf dich und deine Wege lauern. Und die kleinste zweideutige Handlung, auf der du ertappt wirst, ist groß genug, dir das Zutrauen deiner Bekannten und Nachbarn auf lange Zeit, vielleicht auf immer, zu rauben. — Siehe, das ist die Frucht deiner Heuchelei, daß du einsam durchs Leben gehen mußt in deiner Doppelgestalt; und daß kein reines, gutes Herz sich innig an das deinige schließen will. Dein Reichthum kann dir Schmeichler anlocken, die dich täuschen, wie du Andere täuschest; deine Kenntnisse und Geschicklichkeiten können dir Gönner gewinnen; deine Ehrenstellen können dir äußerliche Höflichkeitsbezeugungen verschaffen, während man dich im Herzen verachtet; — aber innige, treue Liebe deiner Mitbürger, festes Vertrauen deiner Bekannten, arglose Hingebung eines Herzens an das deinige, — darauf hoffst du vergebens. Denn wer sollte dich lieben, dich ehren, wenn du plötzlich dastehen würdest in deiner wahren Gestalt? wenn man dich erblickte, wie du auf ungerechten Wegen dir fremdes Gut zueignest; wie

du von Ehrsucht getrieben, den Ruhm Anderer neidisch schmäl-
 lerst, und auf allerlei krummen Wegen die Gunst derer zu er-
 schleichen suchst, die du durch wahre Verdienste nicht für dich
 gewinnen kannst; wie du im Geheimen Unzucht treibst; aus
 Rachsucht deinen Nebenmenschen mit Hinterlist nachstellst;
 aus Habsucht und Gierigkeit dich nicht schämest, die Waisen
 zu bedrängen, und der Wittwen Häuser zu fressen; und wie du
 dabei lange Gebete verwendest; in deinen Reden Demuth,
 Keuschheit und Barmherzigkeit predigest; und ohne Unterlaß
 Worte der heiligen Schrift im Munde führst, deren Inhalt du
 durch alle deine Thaten verläugnest! Wer könnte dich lieben,
 wer dir vertrauen? — Ueberdies hält man auch im menschli-
 chen Leben gewöhnlich denjenigen, der irgend einmal als Heuch-
 ler in einem zweideutigen Lichte erschien, noch für weit schlim-
 mer, als er wirklich ist. Man vertraut ihm auch dann nicht,
 wenn er Glauben verdient; man hält auch diejenigen Eigen-
 schaften, die wirklich lobenswürdig wären, an ihm nicht für
 ächt, sondern für erkünstelt, weil man nicht weiß, wie weit er
 es in der Kunst, Andre zu blenden, gebracht hat. Man ver-
 muthet also auch da von ihm Hinterlist und böse Absicht, wo
 er es in vollem Ernste redlich meinen mag; und schiebt seinen
 wirklich guten Handlungen irgend einen unlautern Zweck, ir-
 gend eine schlechte Absicht unter.

Und dieses traurige Loos trifft den Heuchler wahrlich nicht
 unverdient. Denn er ist gewissermaßen noch verabscheuungs-
 würdiger, als der offenbare Sünder. Dieser trägt freilich keck
 und schaamlos seine Laster zur Schau; er bietet der Schande,
 er bietet der Strafe Troß; er verhöhnt in seiner Niederträch-
 tigkeit Unschuld, gute Sitten und Tugend; — er pranget öffent-
 lich mit seinen Sünden, und gehört daher zu den Verworfen-
 sten des menschlichen Geschlechtes. Aber ist er mit seinen un-
 verhüllten Lastern und Thorheiten verabscheuungswürdiger, als
 der geheime Sünder und Heuchler? — als der, welcher mit
 seiner Schande zugleich die Täuschung aller ehrlichen und guten
 Menschen verknüpft, und zu seinen übrigen Frevelthaten noch
 Betrug und Falschheit hinzufügt? — Vor dem offenen Ver-

brecher kann man sich hüten, daß er nicht so gefährlich werde; es giebt Mittel, ihn entfernt zu halten oder zurückzuschrecken, und seinen schädlichen Unternehmungen entgegen zu arbeiten. Aber der Heuchler nimmt äußerlich die Gestalt der Tugend an, die er im Geheimen verräth und verläugnet. Er bemeistert sich des Vertrauens argloser Seelen, und vergiftet sie, indem er nach und nach auch ihnen seine verderblichen Grundsätze mittheilt; und er nimmt von denen, die durch ihn betrogen werden, den Zoll der Verehrung an, während er ihres Fluches würdig wäre. Sehet, da steht der Verwahrloser öffentlichen Gutes, der Betrüger der Wittwen und Waisen, und erndtet für seine vorgebliche Redlichkeit Lob und Ruhm ein, während er mit seinen Handlungen öffentliche Strafen verschuldet; dort der Bucherer, welcher insgeheim die Armuth drückt, während er sich für einen frommen Mann achten läßt; dort der Ehebrecher, welcher für Keuschheit und Sittlichkeit gleißnerisch eifert, und die heilige Ruhe ganzer Familien durch seine Wohl lust zerstört; dort der Zwischenträger und Verläumder, der Zwietracht unter Verwandte, Nachbarn und Mitbürger säet, während er als ein verdienstvoller Mann geehrt sein möchte, dem Aller Wohl am Herzen läge. — Sie haben also noch Gewalt über sich; sie können also noch den öffentlichen Ausbruch ihrer Leidenschaften und schändlichen Gewohnheiten verhüten; und sie fehlen mithin im vollen Bewußtsein ihrer Schändlichkeit; sie treiben ihre Werke der Finsterniß mit kalter Besonnenheit, nach einem wohldurchdachten Plane und mit schlauer Gewandtheit; und so macht ihre Heimlichkeit sie nur noch sicherer in ihren Sünden, und ihre sträfliche Beharrlichkeit im Bösen macht sie nur reifer zu dem schrecklichen Verderben, das ihrer wartet. Ein jeglicher Baum, sagt Jesus, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. — Denn vergebens suchen sie durch äußern Schein, durch einige heilige Gebräuche, durch ihr „Herr! Herr!“ sagen

und durch andre erkünstelte Worte den Gott zu täuschen, der die Herzen und Nieren erforschet, und vor dem kein Wort auf unsrer Zunge ist, daß er nicht Alles wisse; der, nach dem Ausspruche eines Paulus, (Ebr. 4, 13) ein Richter ist der Gedanken und Sinne des Herzens, und vor dem keine Kreatur unsichtbar, sondern vor dessen Augen alles bloß und entdeckt ist; — vergebens suchen sie vor ihm, dem Allwissenden, sich zu verbergen; — er durchschaut ihre pharisäische Scheinheiligkeit, und er wird ihnen dermaleinst zurufen: Ich habe euch noch nie für die Meinen erkannt; weicht Alle von mir, ihr Uebelthäter! — Und habt ihr diese Stimme eures Richters nicht schon oft gehört? — Ach, sie ertönt euch ja täglich durch euer eignes Gewissen, wenn es bei manchen eurer Handlungen spricht: das ist unrecht! das ist schlecht! — sie spricht zu eurem Herzen, so oft ihr euer Thun im Finstern haltet, so oft ihr euer Vornehmen zu verhehlen, und die Sträflichkeit eurer Gesinnung unter der Larve einer erheuchelten Gottesfurcht zu verbergen suchet; sie rufet euch dann jedesmal zu; Meinst du, daß sich jemand so heimlich verbergen könne, daß ich ihn nicht sehe? spricht der Herr. Jerem. 23, 24. Sie donnert euch zu: Ihr naht zu mir mit eurem Munde, und mit euren Lippen ehret ihr mich; aber euer Herz ist ferne von mir! Jes. 29, 13.

Darum waschet euch, reiniget euch, thut ab euer böses Wesen; seid wahrhaft und ohne Falsch; thut recht, und scheuet Niemand. Seid, was ihr scheinen wollt; aber scheinet nicht mehr, nicht besser, als ihr in der That seid. — Freundlich im Sinn sein, wie im Blick; rechtlich und bieder im Herzen, wie in Worten; keusch und fromm im Gemüth, wie in äußern Geberden; dies ist die wahre und sichere Lebensklugheit, die niemals unter sinken läßt; eine Klugheit, welche Jesus empfiehlt, welche Gott, der Herzenskündiger, nicht verwirft.

Ich weiß, mein Gott, daß du mein Herz prüfest, und Aufrichtigkeit ist dir angenehm. Du kennst die geheim-

heimsten Gesinnungen meines Gemüthes, die Menschen nicht prüfen, nicht richten können; und Niemand kann durch äußern Schein dich hintergehen und täuschen. So blicke denn du, Allerheiligster, auch auf den Grund meines Herzens! Ach, nicht, daß ich mich rühmen könnte vor dir! — denn vor dir ist Niemand ganz rein. Wer könnte bestehen vor dir, wenn du mit uns ins Gericht gehen wolltest? — Du weißt es am besten, wie oft ich fehle. Aber im heiligen Gedanken an dich werde ich strenger gegen mich selbst, und gewinne Kraft, das Böse, das in mir wohnt, zu besiegen. O bewahre in mir ein reines Herz und einen frohen, zu allem Guten geneigten Geist, damit ich Jedem ohne Scheu ins Antlitz sehen, und getrost zu dir, du Richter der Gedanken, aufblicken kann. Amen.

39.

Verhalten des Christen gegen das Eigenthum Anderer.

Ueb' immer Treu und Redlich; Dann wirst du, wie auf grünen
 feit Au'n,

Bis an dein kühles Grab; Durch's Erdenleben gehn;

Und weiche keinen Finger Dann kannst du sonder Furcht
 breit und Graun

Von Gottes Wegen ab. Dem Tod' entgegensehn.

Mit Recht erfreuet sich Jeder an dem Genusse eines Eigenthumes, von dem er sagen kann: Dies ist mein! Kein Anderer hat Ansprüche darauf! — Denn jene Heuchler oder Schwärmer sollen uns nicht irre machen, welche beständig über die Eitelkeit der irdischen Güter seufzen; beständig predigen, man solle nicht sein Herz an diese Welt hängen; und welche dabei wuchernd auf Pfänder leihen, arme Familien drücken und durch ihre Werke den scheinheiligen Worten ihres Mundes widersprechen. Nein, Gott hat uns seine Gaben verliehen, daß wir dieselben zu unserm Glücke und zur Unterstützung und Erquik-

kung Anderer gebrauchen sollen. Nur dann erst sind Hab' und Gut schädlich, wenn ich sie mißbrauche; wenn ich sie zum Hauptzweck meines ganzen Lebens mache; und wenn mein Geist ihr Sklave wird, und ich über dem Sammeln irdischer Schätze den edleren Schatz meiner höhern Bestimmung vergesse. So will ich also dankbar und mit Mäßigkeit den Segen des liebevollen Gebers genießen, und zur Glückseligkeit Anderer freudig benutzen. Das kann ich aber nur, wenn ich mein Eigenthum auf vollkommen rechtmäßige Weise erworben habe; wenn keine Sündenschuld, keine fremde Thräne, kein stiller Fluch an meinem Vermögen haftet. Wie könnte mir wohl sein, solange ich unter dem, was ich besitze, noch irgend etwas fände, von dem mir mein Gewissen sagt: „Dies gehört dir nicht. Du schwelgst mit fremden Mitteln, die Andere entbehren müssen, weil du sie ihnen hinterlistig entzogst!“ — Von Allem also, was ich habe, darf ich nichts mein nennen, von dem nicht Jedermann wissen dürfte, auf welche Weise ich es erworben habe. Alles Andere, was ich mir wider Wissen Anderer von ihrem rechtmäßigen Eigenthume durch List und Gewalt zugeeignet habe, gehört nicht mir, sondern ihnen; und ich beraube sie täglich, solange ich ihnen auch nur den kleinsten Theil ihres Vermögens vorenthalte. Darum, weil jedem daran gelegen sein muß, daß er sicher sei im Besitze dessen, was er mit Recht sein nennen kann, — darum ist die Achtung gegen fremdes Eigenthum dem Herzen eines jeden Menschen so tief eingeprägt, daß auch die Verworfensten unter den Sterblichen dieses natürliche Gefühl nicht ganz zu unterdrücken vermögen; denn selbst offenbare Diebe und Räuber würden es für Unrecht halten, wenn ein Anderer ihnen entzöge, was sie doch selbst nur durch Verbrechen erlangt haben. Darum sind alle weltliche Ordnungen, alle Staaten, alle Gesetze, alle Verträge entstanden, daß jedem Menschen sein Eigenthum beschützt bleibe; daß Niemand sich dasjenige zueignen dürfe, was ein Anderer mit Recht als sein Erbtheil oder als die Frucht seines Fleißes besitzt. Darum kann Niemand mit Ruhe genießen, was er nicht auf ehrliche Weise sich er-

worben hat. — Was hilft es dir also, Unglücklicher, wenn du fremdes Gut entwendest, den Staat um das Seinige betrügst, deinen Nebenmenschen zu seinem großen Schaden hinterlistig bevortheilst, anvertraute Gelder unterschlägst, mit zweideutigen Prozessen oder gar mit falschen Eiden Andern das Ihrige verkürzest; — was hilft dir deine Unredlichkeit? — Bist du nun reicher geworden, weil du mehr besitzest? — Nein, was du besitzest, ist ja noch immer nicht dein, sondern fremdes Gut, was nicht dir, sondern dem Betrogenen gehört. Du hast dir durch deine Untreue nur geheime Gewissensschmerzen erhandelt, und mußt, so oft du deiner Unehrlichkeit gedenkst, dich selbst verachten. Nie ohne heimliche Vorwürfe blickst du auf deinen Besitz hin. Jedes Stück unrechtmäßigen Gutes klaget dich an, und scheint nach dem rechtlichen Eigenthümer zu begehren. — Ueberall findest du Vorwürfe und Drohungen; du liest sie in dem ernstesten Blicke der Redlichen, die dich ansehen; du liest sie in den Augen deiner Feinde, die schadensfroh nach deiner Schande spüren. — Zwar schwelgest du eine Zeitlang in fremdem Vermögen; aber wirst du auch dann noch darin Lebensgenuß finden, wenn eine warnende Krankheit dich aufs Schmerzlager hinstreckt? Wird dir der Anblick deines Raubes noch behaglich sein, wenn der Tod spricht: Thue Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein?

Es ist ein gemeines Sprüchwort: Unrecht Gut gedeihet nicht! — Alle Völker kennen es; und sie müssen es also wohl durch viele und oft schreckliche Erfahrungen mitgetheilt erhalten haben. In der That sieht man auch gar nicht selten, wie ein schnell und nicht ganz rechtlich erworbenes Vermögen bald wieder zerrinnt. Es hängt ein Unsegen daran. Der unredlich gewonnene Theil, er sei klein oder groß, bringt einen Fluch in das Ganze. Da will nichts glücken, nichts vor sich gehen.

Man fragt sich: Wie geht es zu? — O glaube an Gott, an seine vergeltende Vorsehung, die Alles ordnet. Es soll das Böse nicht gedeihen. Es muß das Unrecht zum Fluch werden; und würde der Fluch auch erst über dem Grabe des geheimen Sünders erfüllt! — Darum ist das Wenige, das der Gerechte hat, besser, als das große Gut des Gottlosen. Ps. 37, 16.

Oder glaubst du, der du so gern dich selbst betrügen mögtest, du allein seist der Glückliche, bei welchem dies Sprüchwort keine Anwendung finden werde? Worauf gründest du deine Zuversicht? Daß vielleicht Niemand von den Lebendigen Zeuge deiner schändlichen Thaten gewesen? Oder daß die Todten schweigen? Oder daß der Buchstabe der bürgerlichen Gesetze dir ein scheinbares Recht gab? Oder daß Handschriften zerrissen und vernichtet sind? — Elender, begrabe, wenn du kannst, deine unehrlichen Handlungen unter einem Gebirge; — siehe, es wird sich spalten, und deine Schande offenbaren; — senke deine Schuld auf den Boden des Weltmeers; es wird sich stürmisch bewegen, und deine Schuld ausspeien, wie einen todten Leichnam. Denn Gott, der Allwissende, lebt! Denn Gott, der Vergelter, lebt; und seine gerechte Weltordnung besteht in Ewigkeit. Ereignisse, an die du nie dachtest, nie denken konntest, bringen deine begangene Niederträchtigkeit zu den Ohren der Menschen. — Oder fühlst du dich vielleicht sicher, weil du schon lange die Frucht deiner Ehrlosigkeit ungestört genießest? weil doch vielleicht schon Jahre und Tage verflossen, und dich nicht verriethen? — Stolzer, aber du lebst noch! Es leben ja noch deine Kinder, deine Verwandte, deine Freunde! — Was du nicht als Segen deines redlichen Fleißes gewannst, was nicht Gott nach seinem weisen und gütigen Rathe durch günstige Umstände dir auf ehrliche Weise zufließen ließ; — wird es zum Segen deiner Nachkommen werden? Und der Fluch, welchen du in deiner Seele vernimmst, wird er nach deinem Tode sterben? —

Die Schande, mit der du deinen guten Namen besudelst, indem du an fremdem Gute dich vergreiffst, wird sie jemals verlöschen? Wird alle Redlichkeit deines nachherigen Lebenswandels die Erinnerung an deinen Betrug, an deinen Diebstahl, an deine Räubereien vertilgen? Wird man dich nicht lange nach deinem Tode noch nur mit Verachtung und Abscheu nennen? —

Doch, nicht der allein ist ein Räuber, welcher auf einsamer Landstraße den Vorübergehenden anfällt; nicht der allein ist ein Dieb, welcher im Dunkel der Nacht zu dir einbricht, und dein bestes Geräth dir schlau entwendet. — Es giebt noch viele andre Wege, auf welchen Unehrliebe das geheiligte Eigenthum ihres Nächsten räuberisch antasten. So ist es Verletzung fremden Gutes, wenn Einer den Andern durch heimtückischen Betrug im Handel und Wandel übervorthelt; ihm schlechte Waare für gute verkauft; ihn in Verträgen überlistet; ihn mit falschem Maße und unrechtem Gewichte betrügt; ihm das anvertraute oder erborgte Vermögen verprasset; Schulden häuſet, ohne Hoffnung und ohne ernsten Willen, sie zurück zu erstatten; vielmehr das entlehnte Geld auf gefährliche Unternehmungen und Spiele hinwirft; und zum Nachtheile derer, die ihm vertrauten, durch muthwilligen Bankerot sich neues Eigenthum erlistet, zusammengesetzt aus der Veraubung derer, die er betrog. — O hier ist mehr, als bloßer Diebstahl! Hier ist Räuberei unter dem Mantel der unglücklichen Redlichkeit; hier ist diebische Frechheit mit lächelndem Angesicht und im edlen Kleide! Hier ist bübischer Mißbrauch des ehrlichen Vertrauens und boshafte Zernichtung der Treue und des Glaubens, dieser heiligen Bande, durch welche allein die Gesellschaft der Menschen besteht.

Verletzung fremden Eigenthumes ist es, wenn der Spieler, dem nach dem Gelde des Andern gelüſtet, diesem Andern die Leidenschaft der Spielwuth einhaucht, oder sie gerne benutzt, um ihn plündern zu können. Für ihn

ist das Spiel nicht mehr eine Ländelei, eine Erholung nach den Geschäften seines Gewerbes; nein, es wird von dem Elenden als ein Erwerbmittel gebraucht. — Wohl sucht er sich mit dem Vorwande zu entschuldigen: Auch ich wage ja mein Eigenthum gegen das andere! — Aber er kennt seine Kunst; er verläßt sich auf seine Ueberlegenheit und Gewandtheit, wodurch er ohne Mühe fremdes Eigenthum zu dem seinigen zu machen weiß.

Verletzung fremden Eigenthums ist es, wenn gallstüchtige Menschen die Ehre und den guten Ruf ihrer Mitbürger durch boshafte Anmerkungen verdächtig machen; üble Gerüchte eifrig verbreiten; aus Handwerksneid den Beifall, welchen sich Jemand erwarb, das Zutrauen, welches er durch Redlichkeit und Güte verdiente, das Ansehen, welches ihm seine Kenntnisse und Geschicklichkeiten gewinnen, zu verkleinern oder zu stürzen trachten, um sich auf solche Art einen Theil seiner Kundschaft zuzuwenden, oder überhaupt sich in den Besitz der Vorzüge zu setzen, die der Andere rechtmäßig genoß. — Wodurch unterscheidet sich ein solcher Mensch vom gemeinen Diebe? Ist nicht Beider Mittel, sich Eigenthum zu erwerben, gleich ehrlos? — Der Räuber stiehlt den Lohn des Fleißes, die Frucht des Erwerbes; der geschäftige Brodneid stiehlt die Quelle des rechtlichen Erwerbes, indem er dem Nebenmenschen Kredit und Zutrauen raubt.

Verletzung fremden Eigenthums ist es, wenn diejenigen, deren Redlichkeit das Gut Anderer vertraut ward, schlechte Verwalter desselben sind; wenn ungetreue Vormünder das Hab' und Gut der Waisen und Wittwen durch schlechte Mittel an sich ziehen, oder durch Nachlässigkeit verwahrlosen; wenn Vorgesetzte und Obrigkeiten die Güter und das Vermögen des Staates oder der Gemeinheiten oder der milden Stiftungen zu unerlaubten Zwecken benutzen; und die Einkünfte und Zinsen, welche sie zu verwalten beauftragt sind, zum Theil für ihren eignen Vortheil

anzuwenden suchen, oder in schwelgerischen Gastmählern und Festen vergeuden.

Aber wer könnte alle die verschiedenen Arten nennen, wie fremdes Eigenthum nur zu häufig verlegt wird? Wer mögte die mannigfaltigen Mißgestalten des Lasters und Verbrechens zählen? — Genuß, Ehrfurcht vor fremdem Eigenthum sei das erste Gesetz aller deiner Handlungen im Umgang mit Menschen. Sei treu, auch im Kleinen, auch in unbedeutenden Dingen. Gleiche nicht denen, die sich zwar hüten, irgend eine auffallende Betrügerei zu begehen, weil sie die Rache des Betrogenen und die Strafe der Obrigkeit fürchten; aber dabei sich nicht scheuen, ja, wohl gar eine Ehre darin sehen, einen Andern in Kleinigkeiten zu ihrem Vortheile zu überlisten; von seiner Unwissenheit oder von seinem blinden Zutrauen Gewinn zu ziehen; und durch allerlei Kunstgriffe ihren Waaren und Arbeiten den Schein eines Werthes zu geben suchen, der ihnen doch mangelt.

Nein, ich will ihnen nicht gleichen! Ich will auch den Heller verschmähen, der mir nicht gebührt. Und wenn ich nothleide, wenn ich mit den Meinigen in bitterer Verlegenheit traure; wenn mich irgend eine Ungerechtigkeit dann retten, irgend ein Betrug mich dann bereichern könnte; — verflucht sei der Gedanke, welcher in mir aufstiege, mich zu solcher Schandthat zu reizen! — Ich kann leiden, aber durch Habsucht und Betrug will ich des Leidens in der Welt nicht mehr machen. Ich kann weinen; aber durch Erpressung und Unterschleif will ich keinem andern Auge Thränen entpressen. Ich kann arm sein; aber durch Verrätherei und Hinterlist will ich niemals mir das Geringste von fremdem Vermögen zu eigen machen. Mein Trost sei Gerechtigkeit; mein Reichthum ein reines Herz; meine Hoffnung Gottes Segen. Denn besitze ich auch nicht so viel, als Dieser oder Jener, der reicher ist, als ich bin; so hat doch das, was ich habe, einen ganz eigenen, unschätzbaren Werth dadurch, daß es auf ehrliche

Weise erworben ist, daß darüber der schöne Segen der Redlichkeit schwebt. Ich darf jedes Stück meines Habes und Gutes ansehen, ohne über mich selbst zu erröthen. Ach, wie mancher, der wohl begüterer ist, kann dies nicht! Und was hat er denn von seinem Gute, wenn es ihm keine reinen Freuden geben kann? Was hat denn der Räuber und Ungerechte von seinem Raube, und wäre er noch so kostbar, wenn er mit Furcht und Zittern über demselben liegt? — Gelte er auch als der Redlichste vor seinen lange getäuschten Mitbürgern und Bekannten; ihm pocht doch das Herz bei Allem, was ihn an seine Schuld mahnt. Er darf das Lob eines redlichen Mannes nicht vernehmen, ohne bei sich zu denken: der bin ich nicht. Er kann die Entdeckung irgend eines Bubenstreiches nicht vernehmen, ohne heimlich für sich selbst zu zittern. Das ist der alte häßliche Wurm in seiner Brust, der immer nagt, und nicht aufhören will; und nach langen Jahren naget er noch immer frisch. Die Furcht, daß endlich doch auskommen kann, was er gethan, verbittert ihm jede frohe Stunde. Denn wehe dem, der sein Gut mehret mit fremdem Gut! Wie lange wird es währen! Habak. 3, 6. —

Mögen also doch Andere begüterer sein! Wenn mir bei meinem kleinen Vermögen wohl ist; wenn ich dabei genügsam lebe; so sind Andre nicht reicher, als ich. Der Reichste kann nicht mehr Freuden empfinden, als der Minderbegüterte. Denn mir gewähren Kleinigkeiten ein Vergnügen, von dem Jener nichts weiß. Mir ist ein einzelner Baum, den ich pflanzte, und der mir Schatten und Früchte giebt, theurer und angenehmer, als dem Großen sein Landgut, welches er vielleicht nur selten erblickt. Er lebt in mannigfaltigen verwickelten Verhältnissen und Sorgen; ich lebe einfacher und ruhiger für die Meinigen und für mich.

Christlicher Vater, christliche Mutter, präge doch deinen Kindern schon frühe, schon in der zartesten Jugend, Ehrfurcht vor fremdem Eigenthum ein. Mit unerbittlicher

Strenge strafe jede ihrer Neigungen, sich durch Schlaueit oder Gewalt etwas zuzueignen, woran sie kein Recht haben, oder fremdes Eigenthum boshafter Weise zu verletzen und zu verderben. Auch gegen das kleinste Unrecht, das sie thuu, sei nie gleichgültig. Erinnre sie an die Geschichte aller Unglücklichen, welche ihr ehrloses, geschändetes Leben zuletzt auf dem Richtplatze oder im Kerker beschloffen. Erinnre sie, wie solche Verbrecher die erste Uebung der Ungerechtigkeit nur im Spiel, nur in Kleinigkeiten versuchten; und mit grobem Betrug, mit treulofer Verwaltung, mit diebischer Antastung fremden Vermögens, mit gewaltthätiger Räuberei endeten. Erinnre sie, daß redlich erworbnnes Vermögen am längsten dauert, und des göttlichen Segens gewiß ist. Erinnre sie, daß auch Noth und Verzweiflung uns zu keiner Ungerechtigkeit berechtigen, keinen Betrug entschuldigen können; sondern daß Gottes Vatergüte für uns sorgt, deren Beistand uns am nächsten ist, wenn unsre Verlegenheit und Angst die größte Höhe erreicht. —

Aber du, den sein Gewissen plagt; der du im Bewußtsein deines ungerechten Erwerbes nicht ruhig sein kannst, und doch gerne wieder Frieden des Herzens und Achtung vor dir selbst gewinnen möchtest; — fragst du: Was soll ich thun? — Gottes Wort antwortet dir: Nicht, was jener ungerechte Haushalter that, so flüglich er auch in Rücksicht seines zeitlichen Nutzens seine Sache anfieng; also nicht neuen Betrug üben, nicht Ungerechtigkeit auf Ungerechtigkeit häufen; sondern dies sei deine Regel: Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite, und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe, zu geben den Dürftigen, Ephes. 4, 28; und: Wenn der Gottlose das Pfand wiedergiebt, und bezahlet, was er geraubet hat, und nach dem Wort des Lebens wandelt daß er kein Böses thut, so soll er leben und nicht sterben. Hesek. 33, 15. — Also gieb deinen Raub zurück; sei arm, aber ehrlich! — Suche dich nicht dadurch zu beruhigen, daß du doch in allem Uebrigen redlich gewesen seist; denn du

bist doch in dem Einen unehrlich gewesen; und dies Eine raubt dir immerfort die Achtung vor dir selber; dies ungerechte Gut ist doch in dein übriges gerechtes Gut eingeschlossen; besudelt alles, und bringt seinen Unsegen in das Ganze hinein. Darum erstatte wieder, was du auf eine unredliche Weise genommen oder vorenthalten hast; denn es ist nicht dein Eigenthum, und kann es nie werden; es ist Diebesgut. — Du hast vielleicht Muth genug, andern ehrlichen Menschen feck ins Auge zu sehen, weil deine Frevelthat nicht rüchbar ward. Aber mit welchem Muth blickst du auf zum allwissenden Gott? — Mit welchem Muth wagst du dich in seinen Tempel, in die Versammlung der Christen? Mit welchem Muth trittst du zu dem Genusse des heiligen Abendmahls, und hoffest Vergebung deiner Sünden; während du deine Sünde täglich durch Zurückhaltung des ungerechten Gutes fortsetzest? — Mit welchem Muth kannst du in irgend einer schweren Lebensstunde deine Hand, die mit Betrug und Raub besudelt ist, zum Himmel erheben? Du hast das Recht zum Gebet und die Hoffnung der Erhörung verloren. Das Leiden, das dir droht, oder schon wirklich dich trifft, ist von Gott gesandt, dich zu warnen, daß du deine Seele heiligen und deine Schuld abthun sollst. Gib zurück, was du auf unehrliche Art an dich gebracht hast; werde durchaus ehrlich, und schaffe dir ein reines, vorwurfsfreies Herz. Was hindert dich? — Sieng vielleicht der Fluch des Unrechts an dir schon in Erfüllung? bist du vielleicht schon verarmt, und kannst du das Geraubte nicht mehr wieder erstatten? — Gehe hin zu dem, der durch deine Untreue litt. Gerührt durch dein Geständniß wird er dir verzeihen, und hat er dir deine Schuld geschenkt, so wird auch Gott dir vergeben. — Oder hindert dich eine falsche Schaam? — Scheuest du dich, deine Ehre und das Vertrauen einzubüßen, das du bisher, obgleich unverdient, genossenst? — Wohl! ein freies Bekenntniß deines Vergehens, so sehr es vielleicht die Aufrichtigkeit deiner Reue beweiset, mag unter gewissen Umständen vielleicht mehr Schaden stiften, als wirklich das werth ist, was du zurückzustatten hast. Aber versäume wenigstens die Hauptsache

selbst nicht. Erstatte das, was du betrogest, auf irgend eine schickliche Art, unter irgend einem schicklichen Vorwand, bei irgend einem angemessnen Anlasse zurück. Und ist der, dem du Wiedererstattung schuldig bist, nicht mehr am Leben; so hat er doch Kinder, Blutsverwandte, Erben seiner Rechte. Ihnen bist du noch heute durch dein Vergehen verschuldet; ihnen entrichte, was du dem Verstorbenen nicht mehr darbiehen kannst. Denn warum willst du noch länger behalten, was Unsegen auf dein Habe und Gut, was Fluch auf dein Leben, Mißmuth in deine Erholungs- und Arbeitsstunden, Angst in dein Gebet zu Gott, ach, demaleinst ein spätes Verzagen in die letzte deiner Lebensstunden bringt? —

Vater, Richter, Vergelter! — O vernimm mein heiliges Gelübde: Nie soll Falschheit und Betrug meine Seele beflecken; nie soll Habsucht und Gelüst nach fremdem Eigenthume mich zu unredlichen Schritten verleiten. Stets rein sei meine Hand vom Bösen. Denn warum sollte ich mich mit ungerechtem Gute bereichern, auf welchem dein Segen nicht ruhen mag? — Was hülfte es mir denn, wenn ich die ganze Welt gewönne, und Schaden litte an meiner Seele? — Warum sollte ich die Ruhe meines Gewissens vertauschen gegen ein unrechtmäßiges irdisches Gut, das vielleicht früher vergeht, als mein Leib im Grabe? — Nichts von Allem rette ich mit hinüber in das künftige Leben, nicht Ansehen, Würden, Ehrenstellen, nicht Gold und Gut und Macht; nur das freudige Gewissen bleibt mir treu in der Todesstunde; nur die Tugend meines unsterblichen Geistes geht mit mir in die Ewigkeit über. — Nie wehe daher, wie ein Fluch, der Seufzer einer durch mich bedrängten Wittwe über meine Handlungen! Nie falle, wie ein scharfschneidendes Schwerdt, die Thräne einer durch mich betrogenen Waise auf meine Seele! Nie mische sich ein Sündengeld unter mein Vermögen; daß es nicht Unglück erzeuge, statt Segen!

Könnt' ich, taub bei Andern	Oder Neid und Geiz versagen,
Klagen,	Was ich ihnen schuldig bin;
Ihnen das aus Eigensinn	Und mit schuldigem Gewissen

Ungerechtes Gut genießen; Welche Schmach verdient' ich nicht; Welch ein schreckliches Gericht!	Ehrlich gegen Alle handeln Und von falschem Gute fern. Du, o Richter aller Welten, Wirst einst groß und schwer ver- gelten, Wenn sich dein Gericht mir naht, Was ich Mensch an Menschen that. Amen.
Nein, ich will aufrichtig man- deln, Gott, vor dir, als meinem Herrn;	

40.

Sonntagsfeier und öffentlicher Gottesdienst.

An diesem Gott geweihten Orte
Erschallt der Gnade Stimme mir.
Ich höre, Jesu, deine Worte;
Und stille seufzt mein Herz zu dir.
Da wirst du Lehrer mir und Tröster,
Da kann ich mich, ich, dein Erlöster,
Gott, Heiland, deiner Liebe freu'n,
Da lern' ich, dir ergeben sein.

Die Feier des Sonntags ist eine ehrwürdige Stiftung, wie das Christenthum selbst. Unter allen Völkern der Erde ist keine Religion ohne öffentliche Gottesverehrung und ohne damit verbundene feierliche Gebräuche; und Niemand, nicht der Ärmste, nicht der Reichste, selbst kein König schließt sich von der Anbetung aus. So wie der Türke den Freitag heilig hält, der Jude den Sonnabend feiert; so begeht der Christ an jedem Sonntage das Fest der Auferstehung Jesu, wodurch die Göttlichkeit und Hoheit seiner Religion siegreich bestätigt ward.

Der Sonntag ist der Tag des Herrn, das heißt, der Ruhetag aller christlichen Völker von den irdischen Geschäften und Gewerben, um die Seele über die niedrigen Nahrungs-sorgen emporzuheben zur Gottheit und zur Betrachtung ihrer ew'gen Bestimmung. Der Pflug des Landmanns ruht, die Werkstätten sind stille, die Schulen der Kinder geschlossen. Jeder Stand, jedes Alter schüttelt den Staub des Wo-

chentages ab, und sucht seine Feierkleider hervor. So geringfügig auch diese äußern Zeichen der Achtung für den Tag des Herrn sind, wirken sie doch mit hoher Gewalt auf des Menschen Gemüth. Indem er dankbar gegen die weise und gütige Veranstaltung Gottes die Ruhe dieses Tages benüthet, sich zu erholen, seine Kräfte durch wohlthätige Muße zu stärken, und selbst in seine wöchentlichen Geschäfte Ordnung zu bringen durch ungestörtes, besonnenes Nachdenken über das, was er that, und über das, was er thun will; wird zugleich sein Inneres feierlicher und froher. Er wird geneigter zu stiller Selbstbetrachtung; und seine Erholungen von des Wochentages Mühe führen ihn zu Gott. — Lasset den Sonntag und die öffentliche Gottesverehrung aus der Welt verschwinden, und ihr werdet binnen wenigen Jahren eine völlige Verwilderung erleben. Von den Sorgen des Lebens niedergedrückt, oder von der Habgier unaufhörlich zur Arbeit gespornt, wird der Mensch dann selten einen Augenblick finden, der ihn an seine höhere Bestimmung ernsthaft denken läßt. Nichts fordert ihn mehr auf, für sein bessres Selbst und für das Ziel seiner Unsterblichkeit zu leben; er wird nur auf seine thierischen Bedürfnisse denken, nur für den flüchtigen Tag der Erde vorhanden sein. Er wird weder aus Liebe zu Gott groß und edelmüthig, noch aus Furcht vor dem Vergelter gerecht handeln; seine Religion wird fortan fluge Arglist, sein Himmel wird befriedigter Eigennuß sein. Die Geschäfte des Wochentages zerstreuen das Gemüth; der Sonntag sammelt dasselbe wieder. Die Sorge um Nahrung verwandelt sich in Sorgfalt für die Seele. Alles schweigt, Alles ruht; nur die Pforten des Tempels stehen offen. Und selbst wenn das Herz zu keiner frommen Betrachtung geneigt wäre; es wird durch die Macht des Beispiels in der großen Versammlung der Christen mächtig ergriffen. Wir sehen um uns Hunderte und Tausende derer versammelt, mit welchen wir an einem und demselben Orte zusammen wohnen, mit welchen wir Freude und Leid, das

allgemeine Glück und Unglück des Landes tragen; wir sehen um uns her diejenigen, welche früher oder später unsern Sarg zum Grabe begleiten, und uns die Thränen der Liebe und Freundschaft nachweinen werden. — Wir stehen unter ihnen da vor dem Allgegenwärtigen versammelt, als Mitglieder einer einzigen großen Familie. Hier scheidet uns nichts mehr, was in der bürgerlichen Welt trennt; der Hohe ist in der Nachbarschaft des Niedrigen; der Arme steht und betet an der Seite des Reichen; wie vor Gott nicht der Rang, nicht das Ansehen der Person gilt, so auch hier. Wir Alle sind hier nur Kinder des ewigen Vaters. — Schon dies, daß der öffentliche Gottesdienst uns die ursprüngliche Gleichheit aller Menschen so lebhaft darstellt, — schon dies erhebet die Seele des Christen. Es mahnt den Stolzen zur Demuth; den Nieder gebeugten zum unverzagten Muth und zur Erhebung seiner selbst. Keine andere menschliche Anstalt kann dies in dem Maaße bewirken; nur die Kirche und einst der Tod führet die Sterblichen in die Gleichheit vor Gott zurück. — Und könnte dieser Anblick einer so gemischten betenden Versammlung, dieser Tausende, welch mit tausend verschiedenen Angelegenheiten des Herzens vor Gott erscheinen, dich nicht zur Andacht locken; könnte der feierliche Gesang, welcher von den frommen Lippen einer ganzen Gemeinde zum Himmel steigt, dein zerstreutes Gemüth noch nicht sammeln, dein nur der Sinnlichkeit geweihtes Herz noch nicht rühren; — denke: an diesem Tage, in dieser Stunde liegt auf dem ganzen weiten Kreise der Erde jeder Verehrer Jesu betend vor Gott; zahllose Völker, an Sprachen und Sitten, selbst an Glaubensmeinungen und an Religionsgebräuchen noch so verschieden von dir und untereinander, beten zugleich mit dir; Fürsten und Könige sind von ihrem Throne gestiegen, und beten im Gefühl ihrer Nichtigkeit und Sterblichkeit zur Majestät des Unendlichen; selbst wo auf den Wellen entfernter Meere einsam ein christliches Schiff schwebt, erhebt sich über dem Ab-

grund des Meeres Gesang und Verherrlichung Gottes. Wie? und du allein könntest heute schweigen? Du allein wolltest nicht in das Hallelujah des ganzen Erdbodens einstimmen? —

Prüfe dich selbst, der du dich der öffentlichen Gottesverehrung entziehst, oder sie vernachlässigst: ob die Gründe, die du zu deiner Entschuldigung anführst, so edel, so weise sind, als du meinst? Liegt es wohl nicht bloß an deinem Herzen, welches sich unter den Sorgen und Vergnügungen des Lebens zu sehr von dem Gedanken an geistige Dinge entwöhnt hat, daß dir das Erhabene, Heilige und Schöne als ein todttes, leeres, überflüssiges Gewohnheitswerk vorkommt? — Ist es nicht Eitelkeit, die dich leitet, daß du vor manchen Menschen als aufgeklärter gelten möchtest? Ist es nicht eine falsche, unzeitige Schaam, die dich zurückhält; weil du bei Personen, die den gemeinschaftlichen Gottesdienst vernachlässigen, auch für etwas mehr angesehen sein möchtest, als das gemeine Volk? — Ist es vielleicht nicht bloß dein Leichtsinns oder dein Hang zur Bequemlichkeit, den du mit deinen Einwendungen gegen den Nutzen gemeinschaftlicher Gottesverehrungen beschönigen möchtest? — Du sprichst: „Ich kann Gott eben so gut in meinem Hause, in meiner Kammer verehren, als in der Kirche.“ — Wohl kannst du es; aber geschieht es denn auch wirklich? — Bist du immer dazu gestimmt? Ziehen dich nicht hunderterlei häusliche Zerstreuungen ab? Wird dein Gemüth nicht leichter zu schönen, gottseligen Empfindungen erwärmt, wenn du den Höchsten, den Vater Aller, in der Gemeinschaft deiner Mitbürger verehrst? —

Wenn der Feierklang der Glocken von den Thürmen aller Tempel hallte; drang er nicht oft mit eherner Stimme mahnend an dein Herz! Und war dir's nicht oft wie ein Ruf: Warum schließest du dich von der Gemeinschaft der Christen aus? — Zwar ist Gott allgegenwärtig; zwar ist Gott ein Geist, und wir sollen ihn anbeten im Geiste und in der Wahrheit; — aber wir wollen nicht vergessen, daß wir Menschen sind, und daß der Eindruck der Sinne auf unsern Geist nicht

zu verkennen ist. Wie das Falten der Hände beim Gebete nicht nothwendig, aber doch ein Hülfsmittel ist, uns zur Andacht zu erheben und uns an das Heilige zu mahnen, das wir beginnen; wie wir beim Gebete den Blick der Augen zum Himmel emporrichten, obgleich Gott allenthalben, in der Tiefe, wie in der Höhe ist; so sind auch jene Tempel, jene Altäre, jene Gesänge, jene Gebete nicht um Gottes willen, sondern um unsers willen da, daß wir dadurch zur Andacht erhoben, frommer und heiliger werden. — Schon die edle Bauart einer schöngewölbten Kirche mit ihren hochgeschwungenen Hallen ist fähig, deine Seele mit sanften Schauern zu erfüllen; und wenn du zu ihren Pforten eintrittst in die feierliche, darin herrschende Stille, und du erblickst die heilige Stätte, wo du einst als Säugling die Taufe, diese Weihe des Christenthums, empfangest; du richtest deine Augen auf den Altar, wo du mit frommer Rührung das erste Mal in die Vereinigung der Christen tratest, und Theil nahmst an der Gedächtnißfeier deines göttlichen Lehrers und Seligmachers; du siehst den Platz, wo du einst in einem wichtigen, großen Augenblick standest, als unter dem Anrufe des Himmels eine Gattin dir zur Gefährtin des Lebens anvermählt wurde; macht dies Alles dir dieses Gebäude nicht ehrwürdig und heilig? — Und wenn du denkst: auf dieser Stätte, wo du in der Kirche stehst, werden einst noch deine späten Enkel und Nachkommen anbetend stehen, wenn du längst nicht mehr bist; auch hier werden sie vielleicht noch dein gedenken; vielleicht wird die Stelle, welche jetzt dein Fuß berührt, noch die Thräne eines treuen Sohnes, einer zärtlichen Tochter, eines guten Bruders, einer liebevollen Schwester benehen, wenn das Andenken an dich in ihrem Herzen sich von neuem regt; — kannst du, durchdrungen von so großen Erinnerungen, gleichgültig bleiben im Tempel Gottes? — Wenn dein Blick über die andachtvolle Versammlung hinfliegt, wo der Betagte neben dem Kinde, das bleiche Antlitz eines Kranken neben der aufblühenden Gesundheit, der Ernst des Mannes neben dem Flattersinn der Jugend, der trübe Blick des Bekümmerten neben der Heiterkeit des Zufriednen erscheint; und wenn

wenn du dann denkst: in hundert Jahren sind alle diese blühenden und welkenden Gestalten von der Erde weggegangen, und ganz andre Gestalten füllen diese langen Reihen aus, unter denen auch du nicht mehr sein wirst; — werden solche Gedanken nicht dein Herz ergreifen, und dich unwillkürlich zu dem erhabnen Zwecke hinreißen, zu welchem der öffentliche Gottesdienst bestimmt ist? — Nimm hiezu das majestätische Erbrausen und Tönen der Orgel, und den feierlich rührenden Gesang einer andächtigen Menge; wahrlich! nur der Gott geweihte Tempel, nur die Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes kann dir solche fromme Empfindungen gewähren, und dich zu wahrer Begeisterung erheben! —

Ueberdies aber wird hier das göttliche Wort von erhabener Stelle zu dir herab gesprochen. Ermahnungen zu einem gottgefälligen Wandel, Warnungen vor den Reizungen der Sünde und des Lasters dringen an deine Seele; oder die heiligen und trostreichen Wahrheiten der Religion werden dir in dein Gedächtniß zurückgerufen. Und wenn auch ein oder der andere Vortrag den gegenwärtigen Bedürfnissen deiner Seele nicht entspricht; wenn auch ein oder der andere Vortrag nicht die Erbauung in dir weckt, die du wohl wünschtest; — erwürkt dafür auf andre Gemüther, er ist für Andere berechnet; warum willst du darüber grollen und unzufrieden sein? Wie kann in einer so gemischten Versammlung Alles Allen gleich werth und wichtig sein? — Es kommt auch ein Tag, da zu deiner Seele gesprochen wird. — Wohust du einer Predigt bei, die dich ohne Erbauung gelassen hat; so erinnre dich, daß du doch Andern nützlich warst durch das Beispiel, das du ihnen gegeben hast. Du warst doch zugegen, und verführtest nicht durch das üble Vorgehen in Vernachlässigung der öffentlichen Gottesverehrung schwächere Gemüther, gleich wie du zu thun. Sie haben doch Erbauung, Lehre und Trost gefunden in den angehörten heiligen Vorträgen; und so ist dein Hicrsein ihnen nützlich gewesen; und du erhältst dadurch das Vertrauen deiner Mitbürger zu dir, ohne welche du nicht im Stande bist, das Gute alles zu thun, was du thun könntest und mögtest. Denn wer sich schämt, zur öffent-

lichen Gottesverehrung hinzutreten, der entfernt von sich das Zutrauen seiner Untergebenen, seiner Vorgesetzten, seiner Angehörigen, kurz, aller Menschen, mit denen er in nähern Verbindungen steht. — Wessen schämt sich doch der Verächter des öffentlichen Gottesdienstes? Schämt er sich des Bekenntnisses seiner Religion, oder schämt er sich seiner Mitbürger? Das Erste wäre eine Abscheulichkeit, das Andere ein beleidigender Stolz. — Du schließt dich von den heiligen Versammlungen deiner Mitbürger aus; sie schließen dich als einen Verächter ihrer Gottesverehrung von ihrem Vertrauen aus. Wie könnten sie dem vertrauen, wie könnten sie sicher sein vor dem, der ihre heiligsten Ueberzeugungen verachtet? Wovor sollte der sich noch schämen, es sei so schlecht als es wolle, der sich der Religion Jesu schämt? — Sprich nicht: Ich verehere meinen Gott im Stillen! Wer sah dort deine Andacht, wer hörte dort dein Gebet, um dir zu glauben? — Folge doch dem Exempel, das dein Heiland dir giebt. Gern betete er in der Stille der Einsamkeit zu seinem himmlischen Vater; aber dabei verschmähete er den öffentlichen Gottesdienst nicht; schon als Knaben finden wir ihn im Tempel mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörte und sie fragte; und auch in seinem folgenden Leben war er oft, besonders zur Zeit des Festes, in der Gesellschaft derer, welche nach väterlicher Weise zu Jerusalem das höchste Wesen verehrten. —

Und sollte auch die Kirchenpartei, zu der du dich bekennst, in ihren gottesdienstlichen Gebräuchen noch manches beibehalten haben, was den bessern Einsichten, deren du dich erfreuest, nicht zusagt; sollte auch manches Lied und manche Gebetsformel Ausdrücke und Worte enthalten, welche der Sprache des feinern geselligen Umgangs schon längst entfremdet sind; so denke, daß manches, was dir anstößig scheint, es für Andere nicht ist; daß manche Andere auf ihrer Bildungsstufe sich vielleicht gerade durch das am meisten erbauen, was dir läppisch und abgeschmackt vorkommt; und laß daher jeden sich auf seine Weise erbauen, indem du dich sorgfältigst hütest, seiner frommen Einfalt zu spotten. Denn stammelt nicht der Mund der Kinder und der erfahrenen Greise das Lob Gottes auf ganz

verschiedene Art? Und sind nicht das Fallen des Kindes und der inbrünstige Seufzer des Greises dem himmlischen Vater gleich angenehm? Warum wolltest du dich denn schämen, in der Gesellschaft minder gebildeter Christen nach deinen besten Einsichten Gott zu verehren? —

Freilich erfordert es aber die Pflicht jedes Christen, der auf einer höhern Stufe der Geistesbildung steht, und durch Wort oder That hier wirksam sein kann, daß er seine schwächern Brüder allmählich zu sich zu erheben suche; und daß er daher nach besten Kräften dazu beitrage, von unserm öffentlichen Gottesdienste Alles zu entfernen, was anstößig und dem guten Geschmacke widerlich ist; und dagegen für Alles Sorge, was die gottesdienstliche Feier heben, und wahre, innige Andacht in den Gemüthern der Menschen erwecken und befördern kann. Allerdings müssen daher Obrigkeiten, Geistliche und Gemeinden, sowie jeder einzelne Bürger mit vereintem Streben dahin sehen, daß der hohe Zweck der gemeinschaftlichen Versammlungen im Tempel erreicht werde. — Die Wichtigkeit solcher Pflicht erhellet allein schon aus dem Ernste Jesu, mit welchem er selbst, im empörrten Unwillen über die schändliche Entweihung der heiligen Stätte, die Tische der Geldwechsler, der Taubenverkäufer und Anderer, die da mit ihren Waaren saßen, umstieß, und sie selbst hinaustrieb, indem er sprach: Mein Haus ist ein Bethaus; ihr sollt es nicht zur Mördergrube machen. — Sowie selbst die Heiden ihre Ehrfurcht vor den Göttern in der Pracht ihrer Tempel und Altäre ausdrückten; und so wie unsre frommen Vorfahren, während sie selbst in kleinen, bescheidenen Häusern wohnten, ihre Kirchen in ungewöhnlicher Majestät über die Hütten der Menschen zum Himmel emporsteigen ließen, die noch jetzt nach so vielen Jahrhunderten uns mit Staunen erfüllen, als wollten sie sinnbildlich zum Auge reden: „Nichts ist der Mensch, Alles der Herr!“ — so werde auch von uns bei der Erhaltung oder beim Bau solcher, der öffentlichen Gottesverehrung gewidmeten Gebäude die Erhabenheit des Gegenstandes niemals aus dem Gesichte verloren; und können sie gleich nicht immer durch Größe,

Pracht und Glanz ausgezeichnet werden; so Sorge man wenigstens desto mehr für Regelmäßigkeit, Einfach, Ordnung und Reinlichkeit. Ferne sei aller Unrath und Schmutz; ferne alles Kleinliche, Spielende, Geschmacklose, noch mehr das Eckelhafte oder Unstößige in den Verzierungen, das Unanständige oder Lächerliche in den Gemälden. Besser die höchste Einfachheit, selbst Schmucklosigkeit, als bunte Ueberladung eines Gotteshauses mit Schmuckwerk und Zerrbildern, wodurch die Aufmerksamkeit fremden Dingen zugezogen wird; statt daß die sinnlich-erhabene Einfach des ganzen Werkes dich an das Geistig-Hohe erinnern, dich zur Andacht mahnen, und vom Geräusche und Getümmel des alltäglichen Lebens dich abscheiden soll, als ständest du schon im Vorhofe einer andern Welt. — Statt eines schlechten, sinnlosen, übellautenden Geschreies Sorge man für einen melodischen, sanfttönenden, die Herzen ergreifenden Gesang lieblicher Lieder; Feierlichkeit und Größe sei das Streben jeder Musik, die unter dem hohen Gewölbe erschallt; — unter der versammelten Menge herrsche stille Ehrfurcht vor dem Allgegenwärtigen, zu welchem die Andacht der Gemeinde sich wendet; fern sei an jener heiligen Stätte, wo König und Bettler gleich stehen, als Kinder des gleichen Gottes, der thörichte Rangstolz, die gefallsüchtige Prunksucht, die umhergaffende Neugier, die Verletzung der Achtung, welche man jeder Versammlung, wäre sie auch nicht so heilig, schuldig ist, und die Verläugnung des gemeinsten Anstandes durch Unterbrechung der feierlichen Stille mit Geschwätz und Flüstern, oder durch Lächeln und Winken und Schlafen. — Und hast du auch nicht Vermögen genug, mit eigenem Aufwand und auf eigne Kosten hier das Bessere zum Wohl der Menschheit zu bewirken; o so kannst du es doch auf mancherlei andre Weise, durch persönliche Ermunterungen, durch Hinzuleitung der Aufmerksamkeit auf das Fehlende, Mangelhafte oder Wünschenswerthe, durch Rath und Anweisung; und warum wolltest du wenigstens dies nicht thun? Ja, Sorge auch du, soviel du vermagst, an deinem Orte und in deinem Kreise dahin, daß auch unter uns von jedem Gotteshause ge-

rühmt werden könne: Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Ps. 84, 2; und daß unsre öffentliche Gottesverehrung das Herz eines jeden, auch des gebildetsten Christen mit stiller Sehnsucht erfülle, so daß er mit David wünschen könne: Eins hätte ich gern, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Lebelaug, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn, und seinen Tempel zu besuchen! (Ps. 27, 4.)

Doch, nicht allein die kurze Stunde des öffentlichen Gottesdienstes, sondern der ganze Sonntag soll der Veredlung deines Gemüthes gewidmet sein. Der Tag des Herrn ist ein Ruhetag. Du sollst die gewöhnlichen Geschäfte bei Seite legen; dein Körper soll sich erholen, und dein Geist neue Kraft sammeln. Desto müthiger und fleißiger wirst du nach der Erquickung die dir anvertrauten Arbeiten wieder vornehmen können. Auch deinem Gesinde, selbst deinem Zugvieh sollst du eine Erholung gönnen, damit es des mühevollen Lebens auch in seiner Art froh werden möge. Die Entfernung deiner gewöhnlichen Wochengeschäfte aber giebt dir im Kreise deiner Familie und außer demselben manche einsame Stunde. Eben diese ist dir vonnöthen. Du sollst sie benutzen zur ernstesten Einklehr in dich selbst; du sollst sie heiligen Betrachtungen weihen, um dich in guten Entschließungen und Vorsätzen für die vorliegenden Tage der Woche zu stärken. Wiederhole daher mit den lieben Deinigen das Merkwürdigste einer angehörten Predigt, oder nimm ein Andachtsbuch, und lies für dich lehrreiche und trostvolle Worte für dein Herz; oder Einer lese Allen aus einer erbaulichen Schrift oder aus der Bibel selbst Lehren, Warnungen, Aufmunterungen und Beispiele eines heiligen Wandels vor. Lasset so das Wort Christi reichlich unter euch wohnen in aller Weisheit; lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen, und geistlichen lieblichen Liedern; und singet dem Herrn in eurem Herzen; und Alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut Alles im Namen des

Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn.
Kol. 3, 16. 17.

So wird der Sonntag wahrhaft ein Tag des Herrn, das heißt, dem Herrn geheiligt. Diese frommen Unterhaltungen werden eine heitere Stille in dein Herz gießen. Du wirst ein besserer Mensch geworden sein, und dich getrösteter in übeln Tagen, besonnener in frohen Stunden fühlen, und freudiger wirst du dich immer bei Allem, was dir vorkommt, und dir widerfährt, deines Gottes erinnern.

Es ist damit nicht gesagt, daß du am Sonntage immerfort und unaufhörlich mit frommen Betrachtungen beschäftigt sein, und allem andern Genuße und allen andern Freuden entsagen solltest. Nein, der sterbliche Mensch hat nur ein gewisses Maaß von Kraft; überschreitet er dies, so wird er erschöpft; und selbst geistige Uebungen können durch zu lange anhaltende Dauer unsre Seele und unsern Körper zu sehr angreifen, und die Ueberspannung kann nur zu leicht Erschlaffung erzeugen. — Darum gehe hin, und nimm Theil an erlaubten Ergötzlichkeiten, auf welche du wegen deiner Arbeiten und anderer Verhältnisse in der Woche Verzicht thun mußt. Auch du bist zur Freude geboren, wie jeder Wurm. Nur dann sei auf deiner Hut, und rette dein bessres Selbst, wenn solche Freuden und Ergötzungen in rauschende Wildheit, in Anlaß zur Zwierracht, in Gelegenheit zur Sünde und Verführung ausarten, und dir eine späte Reue drohen. Dann sei Herr deines Leichtsinns, dann Meister und Gebieter deiner aufwallenden Empfindungen; und du wirst mit keiner unerlaubten Lustbarkeit deine Seele besudeln, mit keiner sündlichen Ausschweifung den Tag des Herrn entweihen. Das ist die Frucht der reinen Gottesverehrung, daß sie unser Gemüth heiligt, damit es vor rohen, thierischen Freuden zurückbebt, und sich nicht wälzen mag im Schlamme niedriger Leidenschaften und Lüste.

Nie will ich Gott, meinem Herrn, mich ungehorsam beweisen am Tage des Herrn; nie will ich an einem Tage, da ich ausgieng, Gott zu verehren, mich durch einen schlechten Wandel und durch ruchlose Thaten entehren. Mein Mund nicht allein, mein ganzes Thun und Lassen muß Gott verherrlichen. Und insbesondere die hohen Festtage der Christenheit, die heilige Feier der Weihnachten, der Ostern und Pfingsten, sollen in reinster Andacht ganz dem Dienste des Herren gewidmet sein, und in christlicher Frömmigkeit zugebracht werden.

Dein heiliger Geist, o Gott, o Unausprechlicher, durchdringe mein Herz, wenn ich in der Versammlung der Christen stehe, und tausend Seelen um mich her in Anbetung vor dir niedersinken. Wo kann uns wohlter sein, als da bei dir? Wo fühle ich lebhafter deine Majestät und unsere menschliche Nichtigkeit, als da, wo Fürst und Bettler neben mir anbetend sich vor dir neigen? Wo kann mich Alles mehr, als in deinem Tempel, daran erinnern, daß wir Alle nur Kinder eines Vaters im Himmel sind, zu dem wir Alle: Abba, Abba! rufen? —

Ja, die Stätte, wo meine Voreltern zu dir beteten, wo meine Nachkommen wieder zu dir sich wenden, und vor dir im Staube liegen werden, sei mir ein ehrwürdiges Heiligthum! So oft es mein Fuß berührt, blicke mein Geist preisend zu dir empor; und so oft die heiligen Gesänge um mich her erklingen, erhebe sich meine Seele zu dir auf Flügeln der Andacht, und von der Ahnung durchschauert: Einst, wenn diese Lobgesänge über meinem Grabhügel hinwegschallen, verherrliche und preise ich dich, du Namenloser, du Ewiggütiger, in schönern Welten und vereint mit höhern Wesen, deren Hallelujah durch die Himmel dringt! Amen.

Selbstgefälligkeit und geistlicher Stolz.

Verdammen sollt' ich, Gott, den Sünder,
Der sich darf deinem Antlig nah'n? —
Dein Vaterohr hört ihn nicht minder,
Als reine Seraphinen, an.
Dem Schwachen lächelst deine Huld;
Du trägst uns alle mit Geduld.

Darf sich mein Uebermuth erheben,
Wo mein Herz nicht gleich Andern fehlt? —
Wer weiß, ob nicht in ihrem Leben
Sie Tugend mehr, als mich, beseelt!
Wer weiß, ob mir einst dein Gericht
Nicht strenger noch, als ihnen, spricht!

Nie lese ich ohne Rührung in der heiligen Schrift die Begebenheit, da Schriftgelehrte und Pharisäer ein unglückliches Weib in den Tempel schleppten, das sich der Untreue gegen seinen Gatten schuldig gemacht hatte. Da stand es, von den scheinheiligen Eiferern herbeigeführt, versunken in Schaam, der Welt zum Spott und Hohn, mit schuldbewußter Seele. Es stand vor Jesu, dem sündenlosesten aller Sterblichen; die Sünderinn vor dem Heiligsten! Sie fühlte ihren Unwerth, ihre Schande, ihre Verworfenheit doppelt groß in seiner Nähe. Sie wagte nicht, aufzublicken; sie scheute eben so sehr den Blicken Jesu, voll himmlischer Unschuld und Größe, als den schadensfrohen Blicken ihrer Ankläger zu begegnen. — Mit blutdürstigem Herzen sprechen diese: „Moses hat uns im Gesetz geboten, solche zu steinigen; was sagst du? — Sie legten diese Frage unserm Heilande in keiner andern Absicht vor, als um einen Vorwand und einen Anlaß zu bekommen, ihm zu schaden. Hätte Jesus gesagt: „Befolget jenes Gesetz; steiniget sie!“ — so konnten sie ihn bei der römischen Obrigkeit als einen Menschen anschwärzen, der ein offener Empörer sei, und sich anmaße, das Recht über Leben und Tod auszuüben, welches die Römer, wie wir wissen, sich allein

vorbehalten hatten; denn wie Pilatus den Juden auf ihr anhalten- des Begehren, daß er Jesum solle kreuzigen lassen, mit Spott und Hohn zurief: Nehmet ihr ihn hin, und kreuziget ihn! — da erwiederten sie mit heimlichem Ingrimme, Wir dürfen ja Niemanden tödten. Hätte aber Jesus diese Verbrecherin nach seiner gewohnten Milde in Schutz genommen, und gesagt, sie solle nicht gesteiniget werden; dann konnten sie ihn bei dem großen Haufen des Volkes als einen Verächter des heiligen mosaischen Gesetzes verdächtig machen; und so ihn um alles Ansehen bringen, das er bis dahin behauptet hatte. Allein Jesus durchschaute ihre heimliche Tücke, und mit hochbewundernswürdiger Weisheit gab er zur Antwort: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. — Aber wer von ihnen sollte es wagen, den ersten Stein zu heben? In jedem wehte der Hauch dieser göttlichen Worte den Funken des Gewissens zur hellen Flamme auf; — sie traten verlegen zurück, und giengen beschämt von dannen. Nun stand das Weib noch allein da vor ihrem Richter; und welches Urtheil mußte sie von dem Gerechten erwarten, vor dessen Spruch selbst Schriftgelehrte zurückgebebt waren? — „Hat dich Niemand verdammt?“ fragte Jesus. „Herr, Niemand!“ gab die Beschämte voll Demuth zur Antwort. — „So verdamme ich dich auch nicht!“ erwiederte der Heiland: „Gehe hin, und sündige fort nicht mehr!“ —

Wie rührend ist mir dies Beispiel der Schonung und Milde! — Er, der Heilige, der um unserer Missethaten willen so Vieles litt, er allein war gnädig gegen diese Verirrte. — Wer hatte ein größeres Recht, den Sünder zu verurtheilen, als er, der selbst nie sündigte? Und doch war er der Sanfteste, der Billigste, der Nachsichtsvollste! — Gleiche ich wohl in meinen täglichen Urtheilen ihm, meinem göttlichen Lehrer? oder gleiche ich jenen geistlichstolzen und selbstgefälligen Pharisäern, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und Andere neben sich als Werthlose, als Verworfene und Sünder verachteten? — Ach, auch ich bin mir der Härte und Lieblosigkeit bewußt; auch ich weiß von mir, daß ich oft nicht ohne

Selbstgefälligkeit Andere verdamnte, und mit Mangel an Schonung von ihren Fehlern redete, während ich selbst nichts weniger, als reines Herzens war! — Woher kommt es denn doch, daß viele Christen bei manchen andern guten Eigenschaften so sehr zum Tadel ihres Nächsten geneigt sind, recht mit Wohlgefallen von den Fehlern Anderer reden, sie mit der größten Bitterkeit rügen, und das Gerücht davon geflissentlich immer allgemeiner zu verbreiten suchen? Woher rührt dieser Hang, Andere oft um eines geringen Fehltrittes willen so strenge und so lieblos zu beurtheilen? Woher dieser Hang, der bei schlechterzogenen, geschwätzigcn Leuten nicht selten in Klatscherei und Verläumdungssucht ausartet? — Zwar auch die Mißgunst ist schadensfroh, wenn sie an dem, welchen sie beneidet, eine Unvollkommenheit aufspüren und bekannt machen kann; zwar auch die Rachsücht freuet sich, wenn sie an einer gehassten Person etwas Nachtheiliges erblickt, worüber sie spotten, und mit einigem Scheine der Wahrheit und Gerechtigkeitsliebe ihren Zorn auslassen kann; am gewöhnlichsten aber entspringt dieser Hang der Menschen aus geistlichem Stolge; wo man sich dem frohen Gefühl überläßt, daß man besser und sittlicher sei, als der Andere; oder wo man doch besser scheinen will, als er ist. Daher bezeugt es die Erfahrung nur zu oft, daß wir gerade diejenigen Fehler am unbarmherzigsten bei Andern richten, deren wir uns im Geheimen selbst schuldig bekennen müssen; weil wir für besser gelten wollen, als wir sind; und weil wir hoffen, den Verdacht, daß wir eben so sträflich sind, desto eher von uns entfernen zu können, je härter und schonungsloser wir Andre verdammen.

Sind wir aber überzeugt, daß uns selbst in diesem oder jenem Falle kein Vorwurf treffen könne; daß uns selbst dieser oder jener Fehler, dessen Andre sich schuldig machten, nicht vorgerückt werden kann; dann empfinden wir eine hochmüthige Freude darüber, daß wir in diesem Stücke besser sind, als Andre; dann prahlen wir gleich jenem Pharisäer im Evangelio: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute! — Und ach! wie leicht vergessen wir in diesem Rigel unsers Stolz-

zes, daß wir in andern Stücken vielleicht noch weit strafbarer denken und handeln; daß wir vielleicht voller Schaam nicht aufblicken könnten, wenn unser Inneres, wenn die geheime Geschichte unsrer Gedanken und unsrer unbekannten Handlungen an das Tageslicht kommen sollte; und daß wir, wenn wir uns recht bedenken, vielleicht in andrer Hinsicht nicht werth sind, nur neben demjenigen zu stehen, den wir so hochmüthig verdammen, als wäre er unendlich schlechter, als wir.

In jedem Falle aber ist es schändlich, solchen geistlichen Stolz, solche hohe Einbildung von unsrer bessern Gemüthsart zu haben; da doch Gott, der Allwissende, weiß, wie wenig Ursache wir haben, uns über einen Fehlenden mit stolzem Uebermuth zu erheben; da wir entweder derselben Sünde unschuldig finden müssen, oder doch von so manchen andern Fehlern nicht frei sind; und da wir wohl Grund hätten zu zittern, wenn wir mit derselben Strenge und Lieblosigkeit beurtheilt werden sollten, mit der wir andre richten.

Zu einer solchen unbarmherzigen Beurtheilung Anderer hält sich aber der Geistlich-Stolze um so mehr berechtigt, je höher er in seinem Thun und Lassen Manches anschlägt, was er sich zur Werkheiligkeit ausersehn hat; und dessen pünktliche Beobachtung, nach seiner Meinung, jeden seiner Fehler bedecken, auch seine gröbsten Vergehungen wieder gut machen, und ihn berechtigen muß, sich als einen vorzüglich frommen und gottwohlgefälligen Menschen zu betrachten. So wie jener Pharisäer sich viel darauf zu gute that, daß er in jeder Woche zweimal faste, und von allem seinen Einkommen, sogar auch von der Minze und vom Kümmel, den Zehnten abgebe; und sowie er dadurch gänzlich gerechtfertiget zu sein, und alle seine sonstigen Uebertretungen mit diesen seinen heiligen Handlungen völlig aufwägen zu können wähnte, so giebt es auch leider! unter den Christen nicht Wenige, welche auf gleiche Weise sich überreden, durch gewisse für verdienstlich gehaltene Werke alle ihre Untugenden auf die Seite zu schieben, und eine vorzügliche Stufe der Heiligkeit zu erklimmen. — Da sehen wir Manchen

sonntäglich zur Kirche, vierteljährlich zum Abendmahl gehen; er liest täglich außer dem Morgen- und Abendsegen vielleicht noch bestimmte Kapitel in der heiligen Schrift; nichts würde ihn von diesen Handlungen abhalten können; lieber würde er die theuersten Pflichten, lieber die Rettung eines Unglücklichen, lieber die Pflege seiner alten Eltern versäumen, als sie. Fragen wir aber nach den Früchten, die aus diesem seinem Streben hervorgehen sollten; so finden wir nur zu häufig, daß dies Alles auf sein Gemüth und auf seine Gesinnung keine Wirkung äußert; finden statt der Demuth stolze Selbstvermesseneheit; statt der Liebe höchstens ein geräuschvolles Vertheilen prunkender Almosen; statt der innigen Ehrfurcht vor Gott vielleicht ein ruhmgieriges Bekleiden der Kanzel und des Altars; und statt eines reuevollen Bekenntnisses seiner Fehler den unseiligen Wahn, daß er eben durch diese Werke fromm sei, daß dadurch alle seine Vergehungen vergütet werden, und daß er also der Buße nicht bedürfe. Und in diesem Uebermuth e fährt er nun über die kleinsten Fehlstritte Anderer her, brüstet sich gegen sie, als gegen Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, und behandelt sie mit solcher Verachtung, daß er ganz zu vergessen scheint, er habe auch gegen sie, obgleich sie zu den Gefallenen gehören, irgend noch Pflichten zu üben.

Nichts aber ist mehr geeignet, uns vor geistlichem Stolze zu bewahren; nichts macht uns geneigter zu einer schonenden Beurtheilung unsers Nächsten, als wenn wir beim Anblicke eines Sünders oder seines Fehltrittes fragen: Was brachte ihn zum Fall? Welche traurige Verhältnisse trafen bei ihm in einer bösen Stunde zusammen, die ihn seiner bessern Grundsätze und Entschließungen, die ihn Gottes und seines heiligen Willens vergessen ließen? — Und wenn wir dann in unsern Busen greifen, und fühlen, ob wir auch Fleisch und Blut haben; wenn wir dann die Hand aufs Herz legen, und fragen: Wie, wenn ich an seiner Stelle gewesen wäre; wenn die Versuchung so gewaltsam mich bestürmt hätte, wie ihn; würde ich minder schwach gewesen sein, wie er? —

Wir Alle haben herrliche Anlagen zum Guten; aber wir Alle haben auch Kräfte und Neigungen zum Bösen; und nicht zu jeder Zeit sind diese gleich stark und gleich lebhaft in uns; ja, viele schlummern in uns so lange, bis sie unter besondern Umständen erst plötzlich laut und wach werden. — Daher brüste doch Niemand sich mit seiner Tugend, solange sie noch nicht versucht worden ist. Glaube doch Niemand, es sei für ihn unmöglich, sich auf eben diese Weise, wie Dieser oder Jener, zu versündigen; solange er selbst noch nicht in ähnlicher Lage war, selbst noch nicht ähnliche Anfechtung erfuhr. — Fromme Hausmutter, sittsame Jungfrau, sei du nicht die Erste, welche den Stein gegen eine gefallene Sünderinn aufhebt. Wohl dir, daß eine bessere Erziehung, daß eine beständige Umgebung von sittlichen Menschen vor ähnlichen Vergehungen dich bewahrte; daß dein Blut weniger ungestüm wallte, deine Nerven minder reizbar; daß kein Verführer in einer Stunde, wo du leicht wanken konntest, deine Schwäche benutzte! — Aber verdamme nicht lieblos die Sünderinn, die eine Beute schlechter Grundsätze, niederträchtiger Verführer und jugendlichen Leichtsinnes ward. Sie hat gefehlt; sie ist gefallen; — sie büßet mit Recht durch den Verlust ihrer Unschuld, durch die Vorwürfe ihres Gewissens, durch Schmach und Schande, und was der traurigen Folgen ihres Fehltrittes mehr sind; aber wie groß ihre Schuld sei, das kann nur der allwissende Gott richten, der alle zusammenwirkende Verhältnisse kennt. — Sanfter Menschenfreund, der du Niemandem wehe thun, auch dem Wurm keinen Schmerz verursachen mögtest; brüste dich nicht mit deiner Gelassenheit, und tadle nicht den Mann, der im Zorn Unrecht gethan, und Andre bitter gekränkt hat; bevor du erst über dich selbst nachgedacht, und dich an seine Stelle gesetzt hast. Wenn irgend eine Krankheit dich reizbarer macht, so daß du leichter geneigt zur Ungeduld und zum Zorn bist; und es wird dir in solcher Stunde ein besonders empfindlicher

Verdruß zugefügt, und es ladet dich dann Alles zur Rache ein, und die Mittel und Werkzeuge dazu bieten sich dir in dem Augenblicke gleichsam von selbst dar; — und du widerstehst auch dann noch dem Ausbruche deiner Leidenschaft, bist und bleibest auch dann noch gelassen und voll Liebe und Sanftmuth; — dann erst freue dich deines Sieges. Aber je muthiger du selbst einen so schweren Kampf überstanden hast; desto weniger wirst du den Bruder verdammen, der in dem gefährlichen Augenblicke schwächer war, als du. — Froher Jüngling, der du in der vollen Kraft deines Lebens nur nach Genuß begierig bist, und alles Uebrige verachtest; höhne nicht mit so bitterm Spotte den Alten, der in den Fehler des Geizes verfallen ist. Ach, es kommen auch für dich einst Tage, die dich zur Sparsamkeit ermahnen; weil du fürchten mußt, dereinst im unbehülfslichen Greisenalter mit den Deinigen zu darben; und wo auch dir das Ersparen und Sammeln anfangs Freude macht, zuletzt zur Gewohnheit wird, und endlich in wirkliche Leidenschaft auszuarten droht; besonders wenn du dann durch die Schwäche des Alters ängstlicher und besorgter für die Zukunft geworden bist; und fast keine Freude mehr genießen kannst, als die, welche für dich aus dem Anblick dessen hervorgeht, das du dir durch Fleiß und Sparsamkeit erworben hast. Erwarte erst diese Zeit; und wenn du dann noch liebevoll gegen Nothleidende, freigebig gegen Freunde, uneigennützig gegen Jedermann bist; dann hast du ein Recht, dich deiner Tugend zu freuen. Aber schwerlich wirst du dann noch mit so bitterm Unglimpf diejenigen verdammen, welche nicht so viele Macht über sich hatten, als du! — Und du, o Greis, tadle nicht zu bitter die Thorheiten und Fehltritte der Jugend; verdamme nicht das heiße Blut, weil du nun kalt geworden bist; nicht den Leichtsin und die Unbesonnenheit, weil dich Erfahrung schüchterner machte. Brüste dich nicht mit Tugenden, die dir vielleicht wenig Ueberwindung kosten, weil sie eine Folge deines Alters

sind. Ach, du wirst nicht so strenge richten, du wirst nicht so vermessen dich brüsten, wenn du in deinem Lebenslaufe hinlängliche Erfahrung und Kenntniß der menschlichen Natur gesammelt hast. Denn es darf Niemand stolz darauf sein, manche Sünde nicht begangen zu haben, die er noch nicht hat begehen können, weil Anlaß, Noth und Gelegenheit fehlten.

Wenn wir von einem groben Verbrechen, von Mord, Raub, Verrath u. d. gl. hören; so befällt unser Gemüth ein unwillkührliches Grausen; wir halten da gemeiniglich unsere lieblose Beurtheilung, unser strenges Richten und Verdammen zurück; vielmehr denken wir, indem wir einen Missethäter zum Richtplatz führen sehen, mit Entsetzen an die Möglichkeit, daß auch wir unter ähnlichen Umständen hätten fehlen können, wie er; und seufzen schauernd: Möge ich doch nie in solche Lage und in solche Versuchung kommen, wie er; oder dann stärker sein, als er, um den Reiz zum Verbrechen in mir, es koste, was es wolle, zu überwinden! — Ein gleiches Gefühl soll uns aber auch bei gemeinen, gewöhnlichen Vergehungen beherrschen; auch da sollen wir nicht mit Wohlgefallen auf uns selbst zurücksehen, daß man uns diesen Fehler nicht vorwerfen könne; wir sollen vielmehr den Fehlenden bedauern, und uns wohl vorsehen, daß wir nicht auch fallen, wenn wir versucht werden, wie er.

So wie wir aber in Ansehung unsrer Frömmigkeit und Tugend nicht Gefallen an uns selber haben, nicht mit unsern vermeintlichen Verdiensten und Vollkommenheiten uns brüsten, und Andre neben uns nicht verachten und lieblos richten und verdammen müssen; so sollen wir auch in Ansehung unsrer Einsichten und Fähigkeiten nicht mehr von uns halten, denn sich gebühret. Auch dieser Fehler ist leider! nur zu gewöhnlich unter den Menschen. Stolz auf seine vorzüglichen Gaben und Kenntnisse fürchtet der Selbstgefällige immer, zu wenig nach Verdienst geschätzt zu werden. Er will daher herrschen; in Allem das

Wort führen; in Allem der Erste sein; Alles entscheiden; und von Andern eben so sehr bewundert werden, als er sich selbst bewundert. Er selbst dünkt sich jederzeit der Erste, der Wichtigste zu sein. Jede Kleinigkeit von dem, was er hat, was er denkt, was er thut, scheint ihm bedeutender, als das Größte und Wichtigste von dem, was Andere angeht. Aber durch diese überspannte Meinung, die er von sich selbst hat, stößt er alle seine Mitmenschen von sich; indem er durch seine anmaßenden, selbstgefälligen und übermüthigen Reden kränket; oder wohl gar durch seinen spottenden Wiß aufs tieffte verwundet; und so hindert er sich selbst, das Gute alles zu stiften, was er zu leisten fähig wäre; weil er durch sein Betragen Jedermann mehr oder weniger gereizt hat, sein Geaner zu werden. Man weiß, oder fürchtet es doch, es sei ihm bei seinen Unternehmungen nicht um das Gute und Gemeinnütziges der Sache; sondern nur darum zu thun, seine Fähigkeiten und Geschicklichkeiten recht zur Schau zu stellen; und so wird man aus Neid, aus Schadenfreude oder aus Rache für gekränkte Eigenliebe ihm aus allen Kräften entgegenarbeiten; und er wird daher bei allen Geistesvorzügen weniger ausführen können, als der Mann, der geringere Kräfte, aber eine größere Bescheidenheit zeigt. — Darum verlägne dich selbst, und folge Jesu nach, der bei den erhabensten Eigenschaften und bei den größten Verdiensten um die Menschheit dennoch das liebenswürdigste Beispiel der Demuth war. Erinnre dich, daß du jede gute Eigenschaft deines Geistes nur der Gnade deines Schöpfers verdankst; und daß du ihm dafür verantwortlich bist, wie du mit dem dir anvertrauten Psunde wucherst. Erinnre dich, daß auch Andere von Gott nicht vernachlässiget sind; sondern manche Gaben und Eigenschaften empfangen, woran sie dich übertreffen. — Du hast vielleicht schnellere Urtheilskraft und durchdringendern Scharfsinn; aber ein Anderer übertrifft dich vielleicht durch ruhigere Ueberlegung, durch Kraft des Gedächtnisses. Du prangst vielleicht mit
einer

einer regeren Einbildungskraft; aber ein Anderer übertrifft dich durch Gründlichkeit seiner Kenntnisse. Und mancher, der, deiner Meinung nach, dir wohl in allen Dingen nachsteht, ist dennoch vorzüglicher und von größerm Werthe, als du; weil er weniger anspruchvoll und dünnköpfig ist. Darum sei gerecht gegen dich selbst und gegen Andere; und bedenke, daß deine Vollkommenheiten keinesweges darum schätzbar sind, weil du sie hast. sondern daß sie erst dann wahren Werth erhalten, wenn du Andern damit Nutzen oder Freude bringst.

Nun, so fliehe von mir, Selbstgefälligkeit, und du, o beihörender Eigendünkel! Kehre du in mein Herz ein, himmlische Demuth, zarte Bescheidenheit meines göttlichen Lehrers Jesu. Nie will ich mich meiner geistigen Vorzüge überheben, nie meine Fähigkeiten, Kenntnisse und Einsichten zur Schau stellen; daß ich um die Bewunderung und den Beifall von Menschen buhlte, die in ihren Urtheilen so beschränkt und veränderlich sind, und denen heute gleichgültig wird, was sie gestern über Alles erhoben; vielmehr will ich gerne den Werth eines Jeden anerkennen, und die mir verliehenen Gaben ohne Prunk und ohne Stolz in stiller Thätigkeit so gebrauchen, daß ich dein Gericht, du Allgerechter, nicht fürchten darf. — Eben so wenig aber will ich mich selbst vermessen, daß ich fromm sei, und Andre neben mir verachten; vielmehr will ich von Herzen über jeden Fehlenden trauern, und statt ihn lieblos zu richten, auf mich selbst sehen, daß ich nicht auch versucht werde. Denn nur du, o Herzenskündiger, blickst in das Innere der Menschen, nur du allein kennst die Größe der Schuld, die der Sündigende auf sich lud. — Wie darf ich verdammen, wo du vielleicht verzeihst? Wie darf ich eines Fehltritts willen den verwerfen, welchen du vielleicht um anderer Tugenden willen aufnimmst? — Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet! sprach dein Sohn, mein Heiland Jesus (Luk. 7, 47) von dem Weibe, das eine offenbare Sünderinn war. Darum sei dir und ihm das Gericht überlassen. — Er, mein Erlöser, lehrte mich wachen und beten, daß ich die Versuchung zur Sünde vermeide. Darum will ich

im Gefühl meiner Schwäche über mein Herz, über alle meine Urtheile machen; damit ich jederzeit freudig zu dir beten könne: Vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern! Gott sei mir Sünder gnädig! Amen.

42.

Verschwiegenheit und Geschwätzigkeit.

Was höh're Pflicht mir nicht ge-
beut,

Will ich getreu bewahren.

Wie sollt' ich fremde Heimlich-
keit

Mit Leichtsinne offenbaren!

Und brächt' es mir Gewinn und
Ruhm; —

Geheimniß sei ein Heiligthum!

Wieviel kann Unbesonnenheit
Im Reden Böses stiften!

Wie leicht die Plauderhaftig-
keit

Ein Lebensglück vergiften!

Drum, was der Freund dem
Freund' vertraut, &

Werd' einem Dritten niemals
laut.

Gern suchte Jesus Christus alles Aufsehen zu vermeiden, welches seine Lehren, noch mehr seine wundervollen Handlungen, erregen konnten. In seiner liebenswürdigen Bescheidenheit strebte er nicht nach der Bewunderung des großen Haufens; sondern erklärte oft, daß aller Ruhm und alle Ehre nicht ihm, sondern seinem himmlischen Vater gebühre, von dem allein alle guten und göttlichen Gaben stammen. Auch wollte er alles Geräusch zur Unzeit vermeiden, und den Grund seines Erlösungswerkes im Stillen legen; damit seine Feinde nicht allzu früh veranlaßt würden, es zu hindern. Darum entwich er oft den lauten Lobpreisungen und Ehrenbezeugungen des Volkes in unbekannte Einsamkeiten. Darum verbot er oft den Leuten, wenn er Kranke wunderbar geheilt hatte, sie sollten es Niemanden sagen. Sehr häufig aber war dieses Verbot umsonst. Denn je mehr er verbot, je mehr sie es ausbreiteten. — Und so ist auch noch jetzt unter den Menschen der Fehler nur gar zu gemein, daß sie nicht schweigen, wo sie schweigen sollten; und so durch ihre unbesonnene oder

boshafte Geschwägigkeit für sich und Andere oft den größten Schaden stiften. Wie viele Verdrießlichkeiten und Feindschaften verursachen wir uns und Andern, oft ohne es zu wissen oder zu vermüthen, durch allzugroße Offenherzigkeit! Wie viele Familien, die sonst innig mit einander verbunden waren, sind jetzt getrennt, gehäßig und feindselig unter einander! Und doch hat keine die andere um Gut und Vermögen betrogen, keine die andere geflissentlich ins Verderben gestürzt; nur unvorsichtige Geschwägigkeit allein hat sie getrennt, und gegen einander erbittert.

Du klagst über Mangel an wahren Freunden, über die Kälte oder den Haß der Leute gegen dich; du klagst, daß du kein Wort reden dürfest, welches nicht sogleich gemißdeutet würde; du weißt nicht, wodurch du diese Behandlung verdient habest, da du doch Jedem alles Gute gönnst, und gegen Jeden dich freundlich und gefällig bezeigst; du weißt dir keinen Vorwurf zu machen, und doch hält man sich von dir in einer gewissen Entfernung. Woran liegt es? Ach, vielleicht an einer unbesonnenen Viertelstunde, da du deine Zunge allzu wenig im Zaum hieltest, und dich über Diesen oder Jenen so äußertest, daß der, gegen den du so unnütz offenherzig warst, vorsichtiger gegen dich wird, weil er deine Geschwägigkeit kennen lernte; und daß der, über welchen du gesprochen hast, was ihm nicht lieb sein konnte, von Haß und Groll wider dich entbrennt. Darum ist es höchst nöthig, daß wir mit der größten Vorsicht über unsre Reden wachen. Wir fehlen alle mannigfaltiglich, sagt der Apostel; wer aber auch in keinem Worte fehlet, der ist ein vollkommner Mann, und kann auch den ganzen Leib im Zaum halten. Jak. 3, 2.

Es giebt Menschen von guter Gemüthsart, über deren Lippen kein Fluch, kein unanständiges Wort, keine Verleumdung kommt; und die dennoch den Fehler der Geschwägigkeit nicht ablegen; ob sie gleich schon oft Ursache fanden, ihre Unvorsichtigkeit zu bereuen, ihre Uebereilung zu verwünschen; — ob sie gleich schon oft durch ihre unbedachtsamen Reden ihren besten Freunden Schaden gethan, und sich selbst in die unange-

nehmsten Verlegenheiten gestürzet haben. — Viele von ihnen verstoßen eigentlich nur gegen die gute Lebensart, und zeigen sich mehr lästig, beschwerlich oder lächerlich, als strafbar. Sie sind zwar behutsam genug, nichts von dem zu verrathen, was für sie und Andere besser ist, daß es verhehlt bleibe; aber doch werden sie unerträgliche Plauderer, indem sie in ihren Worten kein Maaß zu halten wissen; und durch die Weitschweifigkeit ihrer Reden oder durch beständige Wiederholungen Langesweile oder Verspottung erregen. — Kommt dazu noch Eitelkeit und Stolz; dann wird ein solcher Schwäger anmaßend. Er mag lieber sich selbst, als Andere hören; und will daher immer das Wort führen, immer allein reden, und selbst in fröhlichen Scherzen und anmuthigen Erzählungen weiß er nie zu gehöriger Zeit das Ende zu finden. So werden solche Menschen durch ihre Thorheit lächerlich, und ziehen sich allgemeine Geringschätzung zu; wenn sie auch übrigens noch so achtungswerth sind.

Wenn aber diese Plauderhaftigkeit zur wirklichen Leidenschaft wird; wenn der Mensch sich gezwungen fühlt, Alles, was er kennt und weiß, sogleich mit geschäftiger Zunge zu verbreiten; wenn das Geheimniß, das im Vertrauen zu ihm gesprochene Wort ihn gleichsam brennt und quält, bis er es einem Andern umständlich mittheilen kann; dann wird dieser Fehler ein Laster, das allgemeinen Abscheu verdient. Ein solcher heillosen Schwäger ist jeden Augenblick fähig, das heiligste Geheimniß vor fremden Augen zu entblößen; den theuersten Busenfreund zu verrathen; durch Zwischenträgerei die einigsten Familien zu entzweien; durch Ohrenbläserei und Klatscherei die unschuldigsten Menschen ins Gerede und in übeln Ruf zu bringen.

Darum sei verschwiegen; und offenbare nicht eines Andern Heimlichkeit. Spr. Sal. 25, 9. — Denn Jemandens Geheimniß, wider dessen Willen, bekannt machen, heißt Jemandem sein Eigenthum stehlen. Sowenig wir Recht haben, Ein uns in Verwahrung gegebenes Gut zu verschenken oder zu verkaufen, ebensowenig dürfen wir auch ein anvertrautes Ge-

heimniß weiter geben; es sei denn, daß das, was wir verschweigen sollen, zum Unglück Anderer gereichen würde. Auch Diebesgut darf ja Niemand verhehlen, und Niemand darf still sein, wenn es in des Nachbars Hause brennt. Wo also höhere Pflichten gebieten, da ist es allerdings erlaubt, ja, da sind wir verbunden, Geheimnisse Anderer zu offenbaren. Dies ist der Fall, wenn es Gesetz und Obrigkeit um des gemeinen Besten willen gebieten. Hier würde Verschwiegenheit ein Verbrechen und eine Theilnahme an der Schuld sein. Es ist Pflicht, zu reden, wo das Geheimniß boshafte Unternehmungen zum Schaden Anderer betrifft. Es ist Pflicht, zu reden, um Menschen zu warnen, die sich Andern, deren Denkart und Umstände wir kennen, aus Leichtsinne, Unwissenheit oder Gutmüthigkeit allzu sehr vertrauen. Es ist Pflicht, das Schweigen zu brechen, und die Schlechtigkeit ans Tageslicht zu ziehen; wenn Schweigen nur dazu dienen würde, gewisse Personen in ihrer Verworfenheit, in ihrer leidenschaftlichen Bosheit oder Engherzigkeit zu bestärken, wodurch sie andern schädlich sind oder doch das Gute mindern und hindern. Hier würde Nichtbekanntmachung des ungestraft gebliebenen Bösen eine feige Begünstigung der Bösen zum Nachtheil der Guten sein.

Nur unter solchen Umständen, nicht aber um sich bloß auf Unkosten anderer in Gesellschaften zu unterhalten, oder um sich bei Andern eine Wichtigkeit zu geben, darf man Geheimnisse entblößen, oder seine Urtheile über die Schwächen, über die Absichten und Umstände des Nächsten laut werden lassen. — Denn zur Verschwiegenheit gehört nicht bloß, daß man dergleichen, was ausdrücklich unter dem Siegel der Heimlichkeit anvertraut ist, treu bewahre: nein, nur der ist verschwiegen, der nie von Geheimnissen redet; sie mögen ihm besonders mitgetheilt, oder von ihm selbst zufällig entdeckt worden sein. Geheimniß ist aber Alles, wovon jeder unsrer Nebenmenschen wünscht, daß es nicht allgemein bekannt werde, um dadurch nicht in Schaden zu kommen. Halte dich also niemals für berechtigt, dasjenige bekannt zu machen, was Andere selbst geheim halten mögten; es sei denn, daß höhere Pflichten di-

gebieten, darüber zu reden. Zu solchen Heimlichkeiten gehören nicht nur mancherlei Unternehmungen und Anstalten, die leicht vereitelt werden könnten, wenn sie vor der Zeit kund würden; sondern auch häusliche Vorfälle und Angelegenheiten, Vermögensumstände, gewisse Verbindungen, kurz, alles das, was man nicht gern alle Welt erfahren läßt; weil es leicht gemißdeutet werden kann; oder weil mancher schlecht denkende Mensch im Stande wäre, einen für uns nachtheiligen Gebrauch davon zu machen. Es gehören aber hiezu auch Gebrechen, Fehler und Schwächen, deren man sich schämt; die man vielleicht selbst bekämpft; die man aber doch nicht gern zur öffentlichen Schau gestellt sehen möchte. Eben so gehören hieher Reden und Urtheile, die man in vertrauten Krisen äußert; und die, obgleich sie sehr wahr sein können, doch durch Bekanntmachung die nachtheiligsten Folgen bewirken würden.

So ist denn alles Geheimniß, wovon du vermuthen kannst, daß es einem Andern mißfallen müßte, wenn er erführe, daß du davon gesprochen hättest. So ist das wirklich ein Geheimniß, wovon du selbst wünschen möchtest, wenn es dich betrifft, daß es nicht Jedermann erführe.

Oft rührt die Geschwäßigkeit, die unsre eigenen oder Anderer Geheimnisse ohne Noth offenbaret, von einer zu großen Lebhaftigkeit des Gefühls her; und es ist daher schon zum Sprichwort geworden, daß Berauschte, deren Nerven durch starke Getränke zu sehr gereizt wurden, offenherzig seien. So macht eine heftige Freude oder ein heftiger oft Zorn auch den wortarmsten Menschen beredt und zum Verräther seiner geheimsten Gedanken; und selbst der kälteste Bösewicht hört auf, gelassen zu sein, und wird geschwäßig; sobald seine schwache Seite, das heißt, eine Leidenschaft, die ihn vorzüglich leicht bewegt, angegriffen wird. So kann manchen eine geringe Schmeichelei, unter der seine Eitelkeit erwacht, plauderhaft und zutraulicher, als er sein sollte; oder ein unschuldiges Wort, das seinen Argwohn reizt, bitter und redselig; eine versäumte Aufmerksamkeit gegen seinen Stolz, ein Zweifel an seinen Vollkommenheiten geschwäßig machen. Zuweilen kann auch eine allzugroße

Gutmüthigkeit, da man die Menschen für besser hält, als sie in der That sind, zu dem Fehler unbedachtsamer Geschwätzigkeit verleiten. — Nicht selten aber liegt wirkliche Schlechtigkeit des Herzens, Neid, Bosheit und Schadenfreude dabei zum Grunde, wenn man die Reden und Handlungen Anderer ausbringt, von denen besser wäre, daß sie nicht bekannt würden; oder wenn man die Gebrechen und Schwächen des Andern zum Gegenstande des Gespräches macht; oder wenn man die häuslichen Angelegenheiten, die Vermögensumstände, die Entwürfe und Absichten eines Dritten ausplaudert und fund giebt. — Und welche traurige Wirkungen äußert dies nur zu oft auf das Glück und die Wohlfahrt der Menschen! —

Darum sei verschwiegen! Meide sorgfältigst von Andern dasjenige bekannt zu machen, was ihnen schaden kann.

Zu dem Ende hüte dich, irgend ein nachtheiliges Urtheil über Andere, ohne es gehörig überdacht zu haben, in Gesellschaften herauszusagen; und wiederhole ihre Reden und Meinungen, insoferne sie andere Personen betreffen, auch nicht im Kreise deiner vertrautesten Freunde, wenn du irgend vermuthen kannst, daß dies durch Weitersagen ihnen schädlich sein könnte, oder insoferne du selbst findest, daß sie übereilt und unbesonnen sprachen. Hörst du aber in Gesellschaften über deine Nebenmenschen üble Reden, und du kannst den Falschbeurtheilten nicht mit Bescheidenheit gründlich vertheidigen; so nimm wenigstens keinen Theil am Gespräch, und man wird dein weises Schweigen ehren. Schweige aber nicht bloß in der Gesellschaft; sondern schweige auch nachher, und suche solche ungünstige Reden und Urtheile über Andere nie weiter zu verbreiten; sondern folge dem Rathe Sirachs (19, 6 — 10): Hörest du was Böses, das sage nicht nach; denn Schweigen schadet dir nicht. Du sollst es weder Freund, noch Feinden sagen, und es nicht offenbaren, wo du es ohne böses Gewissen thun kannst. Denn man höret dir wohl zu, und merket darauf; aber man hasset dich gleichwohl. Hast du etwas gehört, so laß es mit dir sterben; so hast du ein ruhiges Gewissen; denn du wirst ja

nicht davon bersten. Und da das Reden über Andre und ihre Angelegenheiten nie ganz vermieden werden kann; so suche du geflissentlich das Gute, was dir von Andern bekannt ist, ihre bessern Eigenschaften, ihre freundlichen Urtheile über ihre Mitbrüder, ihre einzelnen guten Handlungen hervorzuheben und bemerkbar zu machen.

Vor allen Dingen hüte dich, die Geheimnisse Anderer zu belauschen; weiche vielmehr der Gelegenheit dazu auf alle schickliche Weise aus. Denn oft setzt die Bekanntschaft mit einem Geheimnisse uns in Verlegenheit und in Gefahr, es, wider unsern Willen, durch einen Blick, durch eine Miene, durch ein Erröthen zu verrathen; oft kann unser Mitwissen um ein Geheimniß Veranlassung werden, daß wir zu Zeugen aufgefodert und in verdrießliche Handel verwickelt werden; oft können wir auch bei der strengsten Verschwiegenheit, vor der Welt als Verräther erscheinen, und um das Vertrauen rechtlicher Leute kommen; wenn Andere, die ebenfalls das Geheimniß wußten, nicht reinen Mund hielten, und den Verdacht der Kundmachung auf uns zu wälzen wissen. Wie weit besser also ist es, wir wissen nichts; denn je weniger wir wissen; desto ruhiger können wir sein, und desto herzlicher werden wir Andern begegnen.

Sei aber auch verschwiegen über deine eigenen Angelegenheiten. Theile dich zwar gern in Allem mit, wo du nicht fürchten darfst, daß deine Mittheilung dir oder einem Andern Verdruß erwecken könnte; aber hast du ein Geheimniß, dessen Bekanntwerdung keinem Menschen einen Vortheil, wohl aber dir Schaden bringen kann; so bewahre es eben so behutsam, wie du fremde Heimlichkeiten verschweigen mußt. Wer sein Geheimniß einem Zweiten anvertraut, der hat sich, seine Ruhe, sein Glück, seine Zukunft der Willkühr eines Fremden überliefert, und von ihm abhängig gemacht. Traue niemals der Verschwiegenheit eines Andern und Dritten mehr, als deiner eigenen; sondern bedenke, daß sie schwerlich bei sich behalten werden, was du selbst nicht verschweigen konntest. Hüte dich also, deine Vermögensumstände Andern übereilt zu entdecken, um dich damit zu brüsten, damit du nicht die Mißgunst,

den Neid oder die Habsucht Anderer reizest; oder wenn deine Umstände mißlich sind, dem Zutrauen schadest, das man zu dir hatte; und so dich selbst durch deine Plauderhaftigkeit um die Mittel bringest, mit denen du dir noch hättest helfen können. Hüte dich, Andern deine Aussichten und Entwürfe unvorsichtig auszulaudern; damit nicht schadenfrohe und neidische Menschen sie zu früh erfahren, und sie vereiteln. — Sei verschwiegen über deine eignen Schwächen und Fehler, damit nicht schlechte Menschen sie durch Nacherzählung zu Thorheiten und Lastern vergrößern; und dir in der guten Meinung schaden, welche Andere von dir haben. — Bedenke überdies, daß du durch zu große Offenherzigkeit über deine eignen Angelegenheiten dir niemals Liebe und Zutrauen erwirbst; indem man mit Recht fürchten wird, daß derjenige, welcher von sich selbst Sachen ausplaudert, die er lieber hätte verborgen halten sollen, schwerlich die Angelegenheiten Anderer werde verschweigen können. Selbst diejenigen, welche dir Geheimnisse ablocken, werden dich als einen Thoren behandeln, und deine Geschwätzigkeit mißbrauchen, sobald es ihnen Vortheil bringt.

Ach, mein Gott, auch ich habe schon mehr, als einmal, Ursache gehabt, die Unbesonnenheit meiner Worte zu bereuen; auch ich habe mir dadurch in der Achtung bei Andern vielleicht schon mehr geschadet, als ich selbst glaube und weiß. Und so fühle ich denn, wie wichtig es für mein und Anderer Glück ist, die Zunge auf eine weise Art gebrauchen zu lernen, zur rechten Zeit zu reden, zur rechten Zeit zu schweigen. Ich fühle es, wie unbachtame Offenherzigkeit keine Tugend, und wie schimpflich Verrätherei ist, die ich an Andern übe. Sollte ich denn nicht allen Ernst anwenden, mich von dieser so schädlichen Untugend ganz frei zu machen? Ja, vorsichtiges Schweigen soll mir eine der ersten Christenpflichten im Umgange mit den Menschen sein; denn eine Zunge, die Mißtrauen und Feindschaft stiftet, zerstört den Frieden

des Lebens. — Und welches Recht hätte ich auch, den Schleier von den Geheimnissen meiner Brüder zu ziehen? Welches Recht hätte ich, ihre Schwächen, die sie gerne sich selbst verbergen mögten, vor den Augen der Welt zu entblößen? — Wie schmerzlich ist es mir, wenn meine Gebrechen und Fehler ohne Mitleiden kund gethan, und mir dadurch die Achtung und das Zutrauen guter Menschen geraubt werden! Was ich aber nicht will, das mir geschehe, das will ich auch einem Andern nicht thun. Lieb du, o Gott, mir Kraft und Weisheit, diesem Vorsatz stets treu zu sein. Amen.

43.

Wer ist mein Nächster?

Gottes Kinder sollt' ich hassen,
Lieblos, unbarmherzig sein?
Nicht dem Feind' die Schuld er-
lassen,

Und von Herzen ihm vergeih'n?
Und der Herr erläßt mir doch
Meine Schuld und trägt mich
noch.

O ihr, Eines Hauptes Glieder,
Christi, der für Alle starb;

Lieben will ich euch, ihr Brüder,
Denen Er das Heil erwarb;
Für euch beten; euch erfreu'n;
Wohlthun; dulden und vergeih'n.

Laßt uns so einander lieben;
Gern einander glücklich seh'n;
Keinen kränken und betrüben,
Keinen drücken, Keinen schmah'n;
Aller Zwietracht, alles Streit's
Feinde sein; denn Gott gebet's.

„Wer ist denn mein Nächster?“ — fragte einst ein Schriftgelehrter Jesum, der seine Jünger unterrichtete. — Und so fragt gewiß auch noch heutiges Tages mancher Christ in der Stille für sich: „Wer ist mein Nächster?“ — Ist's jener Bettler, fragt der stolze Reiche — ist's jener Bettler, dem ich mitleidig auf der Straße sein Almosen hinwerfe, damit er nur mich weiter nicht belästigen möge? — Das Almosen will ich ihm zwar geben; aber wer könnte im Ernste von mir verlangen, daß ich ihn wie meinen Bruder liebe, mit ihm theile, und mit ihm brüderlich um-

gehe? — Für meinen Nächsten kann ich nur den erkennen, der mit mir von gleichem Stande, von gleicher Geburt ist; wer so tief unter mir steht, ist mir nicht verwandt. — Ist's der Bewohner entfernter Länder und Inseln? fragt der ungläubige Spötter: Wahrlich, mein Herz ist zu klein, eine so große Liebe zu beherbergen, welche das ganze Menschengeschlecht umfaßt. Ich kann den Menschen jenseits des Weltmeers weder rathen, noch dienen; und begnüge mich daher, meine mich umgebenden guten Freunde als meine Nächsten zu lieben. — Ist's der Heide und Jude auch? fragt der Glaubenseifrige. Wie kann ich den als meinen Nächsten lieben, der Gott nicht auf die Art verehren will, wie ich? Wie kann ich den für meinen Nächsten halten, der von meiner Religion abweicht, und an Jesu Christo nicht so nahen Theil haben will, wie ich? — Ist's der Mensch in den Reihen feindlicher Heere auch? fragt der Krieger. Wie soll ich den lieben, den ich vertilgen muß; und der, wenn ich ihn nicht vertilge, mein Vaterland ins Elend, die Meinigen in Jammer stürzen würde? Mein Beruf erfordert es ja, ihn im Kampfe zu tödten, oder gefangen hinweg zu schleppen. Nur der ist also mein Nächster, welcher mein Mitbürger ist; mit mir gleichen Gesetzen und Obrigkeiten gehorcht; und im Fall der Noth Gut und Blut für unsere gemeinschaftliche Erhaltung aufopfert; — jeder Andere bleibt mir fremd. — Ist's der grobe Missethäter auch? fragt der Richter. Kann ich den als meinen Nächsten lieben, den ich aus Pflicht und Gerechtigkeit zum Tode verdammen muß? Darf ich dem wie einem Bruder verzeihen, der meine Verzeihung nur gebrauchen würde, das Leben und Eigenthum seiner Mitmenschen aufs neue unsicher zu machen? Ein solcher Unmensch, der gleich einem wilden Thiere muß aus dem Wege geräumt werden, ist nicht mein Nächster.

So macht sich in der That fast Jeder einen eignen Begriff von dem, welchen er seinen Nächsten nennen

mögte. Zwar spricht nicht Jeder seine Gedanken laut aus; aber die Meisten äußern sie doch durch das Benehmen, welches sie gegen andre Menschen beobachten.

Wer ist denn mein Nächster? — Um den Schriftgelehrten diese Frage zu beantworten, bediente sich Jesus Christus eines seiner herrlichsten Gleichnisse. — Ein rechtgläubiger Jude ward unterwegs von Mördern beraubt, und fast tödtlich verwundet. Da fand ihn ein Priester, der mit dem auf Sinai gegebenen Gottesgesetze nicht unbekannt sein konnte, der also das Gebot kennen mußte: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. 3 Mos. 19, 18. Aber er übte das göttliche Wort nicht aus; gieng harteherzig vorüber; und ließ den Unglücklichen in seinem Blute schwimmend liegen. Dann kam ein Levit, Einer aus dem Stamme, der vorzüglich das Gesetz studieren mußte, um in zweifelhaften Fällen darüber Auskunft zu geben, und es aufrecht zu erhalten. Auch er gieng vorüber; er wollte den Beflagenswürdigen nicht als seinen Nächsten betrachten. Endlich kam auch ein Samariter, und sah den Juden. Aber Juden und Samariter lebten in bitterer Feindschaft; sie haßten sich wegen Religionsverschiedenheit und bürgerlicher Trennung. Doch, der Reisende sah in dem am Wege liegenden Juden nicht den Feind seines Volkes, nicht den fremden Glaubensgenossen, der ihn und seine Brüder als Ketzer betrachtete; er sah in ihm nur den Menschen. Er lud ihn voller Barmherzigkeit auf sein Thier, nachdem er seine Wunden verbunden hatte, und brachte ihn zu Menschen, die seiner pflegten, und zahlte für ihn. — Nur dieser mußte, wer sein Nächster sei; und bewies, daß er es mußte, durch eine That voller Barmherzigkeit.

Nach der Lehre Jesu, die er in dieser Erzählung uns darlegt, ist also jeder Mensch unser Nächster, der uns nahe steht; jeder, mit dem wir in Verhältnisse kommen, daß wir ihm nützlich sein können. — So ist also auch der Einwohner der entferntesten Weltgegenden, der weiße

oder schwarze Mensch, ohne Unterschied des Volkes, ohne Unterschied bürgerlicher Geseze, unser Nächster; sobald er uns nahe genug kommt, daß wir ihm dienen können. Es ist kein anderer Gott sein Schöpfer, als der auch mich erschaffen hat; es hat ihn Gott zu keinen andern Zwecken erschaffen, als mich; er ist von Gott mit denselben Gaben, Kräften und Fähigkeiten ausgerüstet, die auch mir mitgetheilt wurden; und ich stimme mit ihm in den vornehmsten Trieben, Wünschen und Neigungen überein. So ist denn das ganze Menschengeschlecht, wie es rings um den weiten Erdball wohnt, nur Eine Familie, deren Vater der ewige, liebende Gott ist. Und jedes Glied dieser Familie, wie es mit mir in nähere Berührung kommt, ist mein Bruder, meine Schwester, mein Nächster. — So ist es auch der Bekenner einer andern Religion, sie heiße, wie sie wolle. Ich mag immerhin glauben, meine Religion sei heiliger, beseligender, als die seinige; ich mag immerhin die vorzüglichern Mittel hochschätzen und ehren, welche mein Glaube mir zu einer größern Beruhigung und zu einer treuern Befestigung in wahrer Gottesfurcht und Frömmigkeit darbeut; auch mag er immerhin in seinen Meinungen von mir abweichen, meine Ueberzeugungen verachten, wohl gar mich als einen Ungläubigen und Ketzer verdammen und hassen; er ist dennoch mein Nächster; — und den göttlichen Ursprung meiner Religion beweise ich ihm eben dadurch, daß ich, seiner Unwissenheit und seines Hasses ungeachtet, ihn als ein Kind Gottes ehre, und mit derjenigen Liebe ihm begegne, welche Gott gegen alle Menschen äußert, und welche sein Sohn, Jesus Christus, mir zur Pflicht gemacht hat.

So ist auch nicht nur jeder meiner Mitbürger, sondern selbst der Feind meines Vaterlandes mein Nächster. Zwar bin ich verpflichtet, die Rechte meines Vaterlandes gegen fremde Angriffe zu vertheidigen, und nicht zu gestatten, daß durch feindselige Wuth die Ehre meiner Obrigkeit, die Verfassung meines Landes, das Leben und

Eigenthum meiner Mitbürger angetastet oder vernichtet werde; aber Barmherzigkeit zolle ich dem überwundenen Feind, Mitleid dem Entwaffneten. Ich Sorge dafür, ihn unschädlich zu machen; und ist dies gelungen, so habe ich ihn nur noch zu lieben. Solange er widersteht, muß ich gegen ihn fechten; aber schonen muß ich seiner, sobald er wehrlos fleht. Auch er ist dann mein Nächster, und ich muß ihm helfen und dienen, wo es ohne Verletzung höherer Pflichten geschehen kann. — So ist's auch nicht nur mein Blutsverwandter; sondern selbst jeder Nebenbuhler meiner Wünsche, jeder Widersacher meiner Familie; selbst mein eigener erbittertester Feind, welcher mit Schadenfreude jede Gelegenheit aufsucht, mich zu kränken. Zwar muß ich meine und der Meinigen Rechte gegen fremde Verletzungen in Sicherheit stellen; aber ich habe keine Befugniß, Rache zu üben, und Andern Schaden zu thun. Auch meinen Feind soll ich als meinen Nächsten lieben. So gebeut mir Christus; und ich höre auf, Christ zu sein, wenn ich den Anweisungen meines göttlichen Lehrers und seinem Vorbilde nicht nachwandle.

Aber auch selbst bei der Ueberzeugung, jeder Mensch sei ihr Nächster, scheinen doch Viele noch ungewiß zu sein, wie die Liebe beschaffen sein müsse, mit welcher sie ihn lieben sollen. Sie fühlen es, daß es ganz unnatürlich sei, gegen alle Menschen eine gleich zärtliche Zuneigung zu hegen; weil die besondern Neigungen des Herzens zu Einem Menschen, wie zum Andern, sich nicht erzwingen lassen. Und allerdings ist gewiß, daß in den Graden der Zuneigung große und immerwährende Verschiedenheit herrscht. Mit anderer Liebe umarmen wir den Geis, mit anderer das Kind, mit anderer den Freund, mit anderer den fremden Gast, welchen wir bei uns aufnehmen, mit anderer die Schwester und den Bruder, mit anderer den Vater, die Mutter, den Gatten und die Gattinn. Wer alle Menschen zu seinen Busenfreunden machen wollte, könnte gar keinen Freund haben; wer mit Jedem ohne

Unterschied gleich vertraulich leben wollte, würde bald das Vertrauen Aller verlieren.

Wie soll ich aber nun eigentlich meinen Nächsten lieben?

— Christus ertheilt die belehrendste und genügendste Antwort: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.

— Wohl erschrickt bei diesen Worten der Selbstsüchtige, der außer sich nichts lieben und ehren kann; der für seinen Nutzen, für seine Ehre, für die Vergrößerung seines Vermögens Bruder und Schwester, Freunde und Mitbürger, Alles aufopfern würde. Wohl geräth bei diesen Worten auch mancher Gutwillige in Verwirrung, der gerne den Geboten Jesu folgen möchte, aber nicht begreift, wie er es anfangen soll, um Allen und Jedem sovieler Liebe zu erweisen, als er gegen sich selbst fühlt. Aber dennoch bleibt das heilige Wort voll ewiger Wahrheit; denn Jesus fordert nichts weiter, als daß ich an jedem meiner Mitmenschen dasjenige thue, was ich, wenn ich selbst in dessen Lage wäre, wünschen würde, daß er es mir thäte. Wenn du beraubt und blutend am Wege lägest, und Fremdlinge giengen vorüber; was würdest du, aus Liebe zu dir selbst, wünschen, daß sie für dich thäten? — Siehe, das thue du ihnen auch, wenn du sie in solchen Umständen erblickst. Wenn du einen Unglücklichen siehst, der nothdürftig oder verfolgt, verlassen, verkannt, verleundet ist; — frage dich dann selbst: was würdest du wünschen, daß man für dich in solchen Verhältnissen thun möchte? Du würdest aus Liebe zu dir selbst wünschen, man möge dir Wege anzeigen und Mittel darbieten, wodurch du dich vom Druck der Armuth erretten könntest; oder man möge dich in Schutz nehmen gegen deine unverlöblichen Verfolger; oder dein Freund, Tröster und Rathgeber sein; oder deinen Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren lassen gegen die Bosheit des Neides; oder deine Ehre vertheidigen, wenn Lästerzungen sie in deiner Abwesenheit besudeln. Nun, so gehe denn hin, und handle eben so gegen Andre. Alles, was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen. Matth. 7, 12. Dies ist die Erklärung der Nächstenliebe, welche vielen

Menschen so zweifelhaft ist, mit Jesu eignen Worten. Es wird darunter also keinesweges bloß eine gewisse Duldsamkeit gegen andere Menschen überhaupt verstanden, oder eine oberflächliche und gleichgültige Wohlgewogenheit, da wir ihnen zwar gern alles Gute gönnen, aber unthätig die Achsel zucken, wenn sie in Noth sind. Dürfen wir aber von dem Betragen der Menschen auf ihr Inneres schließen; so hegen die Meisten nur diesen Begriff von jener Tugend, welche Christus seinen Bekennern empfiehlt. Denn wie gleichgültig sieht Einer die Noth des Andern! — Zwar, wenn ein Mensch in seinem Blute am Wege läge, mögte er wohl allerdings Barmherzigkeit finden; allein wo bleibt die Theilnahme, wenn man das Elend nicht so nahe und deutlich vor Augen sieht, und es nicht so lebhaft auf unsre Sinne und Empfindungen einwirkt? — Wie mancher weiß von einer bedrängten Familie; aber er läßt's dabei bewenden, und giebt sich nicht die mindeste Mühe, genauere Nachrichten über ihre Lage einzuziehen, oder darüber nachzudenken, wie sie zu bessern sein mögte! Wie mancher ist Ohrenzeuge, wenn Leichtsinn oder Bosheit unglimpflich über Abwesende urtheilt; aber er versetzt sich nicht in die Lage des Verleumdeten; denkt nicht daran, was dieser unter solchen Umständen wol von ihm wünschen würde; und nimmt sich desselben nicht mit dem Eifer an, der ihm doch, wenn man ihn selbst hinterrücks verlästerte, von Andern sehr wohl gefallen würde. Aber fürwahr! diese Gleichgültigkeit ist kein Christenthum; und das ist noch keine Liebe, wenn man andere bloß duldet, oder ihnen kein Leid zufügt!

Eben sowenig hat Jesus Christus unter der Liebe, die wir für unsre Nächsten haben sollen, die innigste Vertraulichkeit und die zärtlichste Zuneigung verstanden. Da Keiner so thöricht sein wird, zu verlangen, daß alle Menschen ihm ihre innigste Zärtlichkeit und ihr volles Vertrauen schenken sollen; so sind auch wir dazu nicht durch das Wort Liebe verpflichtet, dessen sich Christus bei Darstellung der Pflichten gegen unsre Nächsten bedient. Und sowenig wir, als vernünftige Menschen, jemals vernünftig begehren können, daß ein Anderer zu unserm

unserm Vortheil sein ganzes Vermögen hingeben, seine Ehre aufopfern, und seine Gesundheit zu Grunde richten mögte; eben so wenig sind auch wir durch Jesu Lehre dazu gegen Andre verpflichtet. Denn als vernünftige Wesen sehen wir ein, daß Jeder auch Pflichten gegen sich selbst und gegen seine nächsten Angehörigen zu beobachten hat, und nicht allein Pflichten gegen Andere. Und was ich nicht wünschen kann, daß Andere für mich leisten sollen, dazu bin ich auch gegen sie nicht verbunden.

Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst! Mehr fordert Jesus nicht; und es ist die Befolgung dieser Vorschrift allein genug, um allgemeine Glückseligkeit zu verbreiten; genug, um den Himmel gleichsam auf die Erde niederzuziehen. — Wenn er also fordert, daß wir auch unsere Feinde lieben sollen; so gebot er damit nicht, daß wir dem, der uns zu verderben sucht, alle Geheimnisse unsers Herzens, wie einem geprüften Freunde, offenbaren sollen; sondern wir sollen unserm Feinde so begegnen, wie wir wünschen, daß er uns begegnen möge, wenn wir in seinen, er in unsern Verhältnissen wäre. Wenn er uns heimlich, selbst wider unsern Willen, in der Noth Hülfe durch die dritte und vierte Hand zukommen ließe; es würde uns beschämen, aber es würde uns doch an ihm freuen. Gehe denn hin, o Christ, und beschäme und erfreue deinen Feind auf ähnliche Art. Wenn wir verleumdet würden, und unser Gegner ohne Aufforderung, ohne unser Zuthun, und ohne dafür von uns irgend eine Gegengefälligkeit zu erwarten, sich redlich und männlich unsrer annähme; würde dies nicht unser Herz mit Hochachtung gegen ihn erfüllen? — So gehe denn hin, o Christ, und erwirb dir die Hochachtung deines Feindes auf diese und ähnliche Weise. — Laß ihm überall Gerechtigkeit widerfahren; thue für ihn, was dich rühren und freuen würde, wenn er es in gleichen Umständen für dich thäte.

Es hat Christen und christliche Sekten gegeben, welche diese Feindesliebe weiter ausdehnen wollten, als die

Pflicht verträgt, die wir uns oder den Rechten Anderer schuldig sind. In solcher Uebertreibung fanden sie selbst jeden Streit um Wahrheit und Recht und Eigenthum sündlich; jeden Prozeß unerlaubt; jeden Vertheidigungskampf für das Vaterland verbrecherisch. — Wären freilich alle Menschen von ähnlichen Gesinnungen beseelt; wahrlich, dann stände es wohl um die Menschheit! Da dem aber nicht also ist; da theils durch Ungleichheit der Kenntnisse und Ansichten, theils durch die Wuth niedriger Leidenschaften Zwist und Streit nur zu häufig entsteht; so ist es unvermeidlich nothwendig, daß wir durch die Gewalt, welche die Obrigkeit in Händen hat, unser Recht und Eigenthum gegen boshafte Angriffe beschirmen; und daß bei Völkern, die unter verschiedenen Gesezen und Obrigkeiten stehen, jedes sein Recht gegen gewaltthätige Angriffe selbst mit eigener Gewalt vertheidige. So tritt der Krieger in die Schlacht, und streitet wider den Feind für Freiheit, Recht und Eigenthum seines Vaterlandes; und erfüllt dadurch eine heilige Pflicht. Er sucht den Feind für die Zukunft durch Entkräftung und Vernichtung seiner Macht zu lähmen, daß er der Ruhe und Sicherheit des Vaterlandes nicht mehr gefährlich werde; aber mitten im Kampfe fühlt der christliche Krieger noch Liebe. Er übt Gnade gegen den Entwaffneten, Barmherzigkeit gegen den Ueberwundenen, Mitleiden gegen den Gefangenen; und gegen den wehrlosen Einwohner des Landes verhält er sich nach der Regel, die einst der Täufer Johannes den Kriegsknechten gab: Thut Niemandem Gewalt, noch Unrecht; und lasset euch begnügen an eurem Solde. Luk. 3, 14. — So kann auch selbst der Richter, wenn er über den Verbrecher zu Gericht sihet, ihm Liebe beweisen, indem er im Missethäter noch immer den Menschen ehrt, dessen Schandthaten er haßt. Seine Pflicht ist es, die Schuld zu untersuchen, die friedlichen Bürger des Landes gegen die Bosheit eines verwilderten Menschen zu sichern, und durch die Bestrafung desselben Andere von ähnlichen

Vergehungen zurück zu schrecken. Dabei aber quält er den Strafwürdigen nicht mit unnöthigen Martern, die nichts zur Sicherheit des Landes beitragen können; sondern er behandelt ihn so, wie er selbst an der Stelle des Missethäters bei seiner Schuld und zum Besten der allgemeinen Sicherheit behandelt zu werden wünschen dürfte.

So ist mir denn hell geworden, nicht nur, wer eigentlich mein Nächster sei; sondern auch, welches die Liebe sei, die Jesus von meinem Herzen für ihn fordert. Ich erkenne nun, es ist nicht mehr begehrt, als ein Menschenherz zu leisten vermag; ich erkenne, es ist diese Tugend nicht schwer, und sie macht den Menschen erst menschlich, und das ganze große Geschlecht der Sterblichen zu einer einzigen Familie, deren Haupt und Vater du bist, o höchste Güte! — Wie sollte ich denn mich ihr entziehen? — Mit dieser heiligen, weltbeglückenden Liebe hast du, o mein Heiland, alle Menschen, als deine Brüder, geliebt; und ich sollte die hassen und verfolgen, die dir theuer sind? — Hast du nicht selbst auf Golgatha für deine Feinde um Gnade gefleht? Und ist's nicht dein Wort, das durch unsre Herzen dringt: Wer den Bruder nicht liebet, der liebet mich auch nicht? — Ja, alle meine Nebenmenschen sollen mir theuer sein, wie ich mir selbst theuer bin; und wie mein eignes Recht mir ehrwürdig ist, so soll es auch mir des Andern Recht sein. Nie will ich schadenfroh das Glück Anderer kränken; sondern vielmehr es gerne nach besten Kräften befördern. Auch den Fremdling will ich als ein Kind Gottes, als meinen Bruder ehren; und wo ich in besondere Verhältnisse mit Menschen komme, will ich sie messen mit dem Maße, mit dem ich von ihnen gemessen zu werden begehre; ich will Andre lieben, wie mich selbst; und im Glück des Nächsten das meinige gründen. — Gott, heiliger Geist, laß doch diesen großen Gedanken niemals aus meinem Herzen weichen! Laß ihn mir unaufhörlich und unter allen Umständen gegenwärtig sein, meine Gesinnungen und meine Thaten darnach zu ordnen! Gieb mir Kraft, Vater im Himmel! Amen.

D e r U n d a n k.

Was ich von guten Menschen habe,
Sei unvergessen allezeit;
Und selbst die kleinste Freuengabe
Erwecke mich zur Dankbarkeit.
Schon das Gefühl von unsrer Schuld
Erwirbt vor Gott und Menschen Huld.

Sowie Jesus Christus nicht nur bei der Veranlassung, da er zehn Aussätzige von ihrer scheuslichen Krankheit geheilt hatte, und da von ihnen nur ein einziger, der ein Samariter war, umkehrte, und auf sein Angesicht zu seinen Füßen fiel, und ihm dankete; — sondern während seines ganzen Lebens den schwärzesten Undank von den Menschen erfuhr, deren größter und edelster Wohlthäter er doch war; so wird überhaupt wohl schwerlich Jemand sein, der nicht schon einmal, wenn auch nur bei geringen Anlässen, über Undankbarkeit hätte klagen müssen. Und oft genug erleben wir ja Beispiele so schändlichen Undanks, daß Menschen die ihnen widerfahrenen Wohlthaten nicht nur vergessen, sondern dieselben mit entschiedener Bosheit und Feindschaft vergelten, und empfangene Freuden mit Unglück bezahlen. Wir haben Beispiele genug, daß Leute, welche aus ihrer Dürstigkeit in höhern Wohlstand, oder aus ihrer Niedrigkeit zu angesehenen Aemtern gelangten, sich nicht nur ihrer ehemaligen treuen Freunde und Wohlthäter nicht mehr erinnerten, und sie gänzlich vernachlässigten; sondern sich ihrer auf die empörendste Weise schämten; und sogar eine teuflische Freude daran fanden, diese nun zu unterdrücken und zu stürzen.

Mit Recht aber wird ein Undankbarer von allen Menschen als ein Wesen verabscheut, das nur dem Scheine nach zum menschlichen Geschlechte gehört. Nicht nur die bessern Menschen fliehen ihn, sondern selbst die

schlechtern meiden ihn, als einen Gefährlichen, dem nie zu trauen ist. Denn er lebt nicht bloß seinen Gelüsten, wie der sinnliche Wohllüstling; er verfolgt nicht bloß seine Verfolger; vergilt nicht bloß das Böse mit Bösem, wie der feindselige und rachsüchtige Unchrist; nein, er vergilt auch das Gute mit Bösem; er bezahlt die zärtlichste Liebe mit Haß; er giebt für die Wohlthat eine Uebelthat. — So verlacht der Undankbare die heiligsten Pflichten der Menschen. Er kann die Stadt, das Dorf, das Vaterland verrathen, welches ihn ernährte. Er geht hin, wie ein Judas, und verkauft seinen treuesten Freund mit einem Kusse. Er gräbt seinen Wohlthätern eine Grube, um sich ihres Vermögens zu bemächtigen, mit dem sie ihn ernährt, und ihn in der Noth emporgeholfen hatten. Er bedeckt seinen Lehrer mit Schmach, der ihm den Weg des Heils wies. Er ist's der die verruchte Hand gegen des Vaters Haupt erhebt, das in Sorgen für ihn ergraute; und den Busen der Mutter zerfleischt, der ihn einst säugte.

Wer des Undanks fähig ist, und was er Gutes empfangen, mit Bösem erwidern kann; ist auch jedes andern Verbrechens fähig; denn in ihm ist die Urquelle aller Tugend versiegt, die reine Liebe. — Dankbarkeit ist eigentlich noch keine Tugend, ist nichts Großes. Denn so ihr liebet, die euch lieben; was werdet ihr für Lohn haben? Matth. 5, 46. Aber so wie Feindesliebe gleichsam der Gipfel christlicher Seelengröße ist, die uns der Gottheit nähert; so ist Freundesverrath, Undank gegen das Haus unsers Wohlthäters, der Gipfel aller Laster. — Nur Undank konnte Jesum, den Allerheiligsten, in die Hände der Mörder liefern; nur Undank ihn zum Kreuze führen.

Es hat aber diese Entartung der menschlichen Natur ihre niedrigeren und höhern Grade. — Schon das Vergessen empfangener Wohlthaten, Nichtachten der gewonnenen Freundschaft und Liebe, Gleichgültigkeit gegen treue Führer, gegen gewissenhafte Lehrer und sorgende Eltern, ist eine Stufe des Undanks, die das Herz entehrt,

und ein Uebermaaß gefühllosen Leichtsinns verräth. — Ach, wie Mancher, der sich zu den Christen zählt, befleckt sich doch mit dieser Schuld; wie Mancher, der in der Welt für rechtschaffen und edel gelten möchte, beweiset durch diesen Mangel an rein-sittlichem Gefühl, daß er nicht zu den Nachfolgern Jesu gehört, der da spricht: Liebet eure Feinde! Du aber vergiffest sogar des Freundes und Wohlthäters; denkst nicht mehr des Guten, das er dir gethan; und glaubst, ein Christ zu sein? — Segnet, die euch fluchen! spricht Christus. Du aber vernachlässigst die, welche dir ihren Segen gaben, und für dich beteten; du achtest der frommen Lehren derer nicht, die nur für dich lebten. — Thut Gutes denen, die euch hassen! spricht Christus. Du aber thust selbst denen nicht wohl, die dich ernährten, da du dürstig warst; die dich speiseten, da du hungrig warst; die mit Rath und That dir halfen, als du in Verlegenheit um Hülfe seufzetest. Du meinstest deine Schuld schon abgetragen zu haben, als du das Geld zurückgabst, mit dem dir wohlthätige Menschen, vielleicht nicht ohne ihre eigene Verlegenheit, Beistand leisteten. Und du willst ein Christ heißen? — — Eine höhere Stufe der Undankbarkeit ist die, wo man nicht nur das Gute mit Gutem zu vergelten unterläßt, sondern das Gute mit Bösem vergilt. Dies ist des Herzens tiefste Verderbtheit; aber der Schritt von der einen zur andern Stufe ist leicht. Wer die Hand einmal vergessen hat, die ihn einst segnete, kann ihr zu einer andern Zeit noch fluchen; wer des Herzens nicht mehr eingedenk ist, das ihm gewogen war, und ihm wohlthat, kann es auch zu einer andern Zeit durchboren. Auf solche Art wird so Mancher zum Hochverräther an seinem Vaterlande; so Mancher zum Verleumder dessen, der ihm zu Ehren half; so Mancher zum Betrüger dessen, der ihn mit Gütern bereicherte; so Mancher zum ungerathenen Kinde, das sich seiner Mutter schämt; so Mancher zu dem Scheusale, das seinen Vater mordet.

Du schauerst, mein Christ, vor der schwarzen Reihe dieser Verbrechen; du bebst vor solchen rohen und gewissenlosen Seelen zurück; und eine angenehme Empfindung belebt dein Herz bei dem Gedanken, daß du selbst von jenem Laster noch frei bist. — Doch, erforsche dich, ob du denn wirklich von allem Undank rein geblieben. Vielleicht vergaltest du keinem deiner Mitmenschen Gutes mit Bösem; vielleicht vergaltest du nie die Wohlthaten, die du von ihnen empfangen. Aber wenn du in diesem Stücke nicht fehltest gegen diejenigen, welche du sahst, und deren Verachtung du dir nicht zuziehen mogtest; — war auch dein Herz eben so dankbar gegen den erhabenen, unsichtbaren Wohlthäter, ohne dessen Gnade du der Verlassenste und Unglückseligste wärest? Hast du niemals der Wohlthaten deines Gottes, niemals seiner Barmherzigkeit vergessen, welche sich bei dir mit jeglichem Athemzuge erneut? — Hast du stets seine Gaben mit stiller Genügsamkeit dahingenommen, und mit herzlichem Danke und fern von allem Mißbrauche sie stets nach seinen gütigen Absichten verwendet? — Du erinnerst dich vielleicht mit zärtlicher Erkenntlichkeit dessen, was du deinen, im Schooße des Grabes ruhenden Eltern, Lehrern und Freunden schuldig bist; aber bleibst du allezeit eingedenk des Segens, den dir einst Jesus erwarb, da er für dich am Stamme des Kreuzes blutete? Und wenn du im heiligen Abendmahle das Gedächtniß dieses deines größten Wohlthäters feierst; erfüllst du auch seinen letzten Willen? Lebst du auch ganz in ihm, das ist, in seiner beseligenden Lehre? Ist deine Dankbarkeit gegen ihn nicht vielleicht nur eine vorübergehende Aufwallung des Gefühls, nur ein Werk äußerer Anständigkeit und Gewohnheit? — Ach, laßet uns, sagt Johannes, nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge; sondern mit der That und mit der Wahrheit! 1 Joh. 3, 18.

Undankbarkeit hat ihren Ursprung immer in einer gewissen Rohheit des Gemüths, in dem Mangel zarter Gefühle, die den edlern Menschen, den Christen schmücken sollen, in der Abwesenheit wahrer Demuth, die gerne ihr eignes Unvermögen erkennt, und in irgend einer sündlichen Leidenschaft, die sich

unser Herzens bemeistert. — Am häufigsten mag wohl der Leichtsin n zur Vergessenheit genossener Wohlthaten leiten; und ihn sollen wir daher am eifrigsten bekämpfen. Je mehr unser Herz daher geneigt ist, das Andenken empfangener Liebe zu verlieren, um so tiefer sollen wir ihm dasselbe einprägen. Wir müssen es uns zur heiligsten Pflicht machen, keine Gefälligkeit, keinen Freundschaftsdienst, keinen Beistand in der Noth anzunehmen, ohne auf der Stelle den Vorsatz zu fassen, und bei jeder Gelegenheit in uns zu erneuern, daß wir solche Güte unsrer Mitmenschen gern und willig auf irgend eine Weise erwidern wollen. Eben so gewöhnlich aber ist auch Ungenügsamkeit die Quelle des Undanks; denn der Ungenügsame ist niemals zufrieden mit dem, was man für ihn thut; und, weit entfernt, Erkenntlichkeit zu beweisen, wird er vielmehr an dem empfangenen Guten allerlei auszusetzen und zu tadeln wissen; er meint, man hätte weit mehr, oder wenigstens auf andre Art geben und thun sollen, und glaubt so, aller Dankbarkeit überhoben zu sein. Doch liegt auch bei vielen Stolz, Eitelkeit und eine gemeiniglich damit verbundene falsche Schaam dem Undank zum Grunde. Der Stolze will Andern nichts, sondern Alles bloß sich selber zu danken haben; er sucht daher das Andenken an genossene Gefälligkeiten in sich zu verdunkeln, und ihren Werth zu verkleinern, um desto weniger Gegendienste schuldig zu sein; denn die Dankbarkeitsbezeugungen sind ihm lästig; er will nur Rechte, keine Pflichten haben. Der Eitle will nichts, als nur sich selbst, kennen und geltend machen; er nimmt daher alle Dienstleistungen so an, als wenn er das größte Recht und vollen Anspruch darauf hätte; das Gute, was ihm geschieht, sieht er nicht als Wohlthat, sondern als pflichtschuldiges, ihm gebührendes Opfer an. Bei beiden erzeugt sich dann leicht eine falsche Schaam, welche in dem Bedürfnisse fremder Hülfe und fremden Beistandes eine Erniedrigung findet, und durch das öffentliche dankbare Bekenntniß der Schuld entehrt zu werden befürchtet. — Der Christ hingegen hat solchen stolzen Wahn aus seinem Gemüthe verbannt. Er weiß, daß doch Alles,

worauf Sterbliche stolz zu sein pflegen, nur von kurzer Dauer ist; und daß nur Tugend vor Gott und Menschen adelt. Sein weichgeschaffnes Herz ist daher auch nicht gegen die geringste Gabe der Freundschaft unempfindlich. Es vergißt leicht, was es Andern gegeben; aber nie, was es empfangen hat. Es nimmt selbst das, was ihm von Andern vielleicht nicht aus ganz reinen Bewegungsgründen Gutes zethan worden, als Wohlthat und Liebe an, und lohnt mit Thaten der Liebe wieder. — Und wer kann gegen ein solches Herz voll hoher Liebe und Dankbarkeit ohne Hochachtung und Gegenliebe bleiben? Wer wir eine solche Bescheidenheit nicht ehren? Wer wird sich nicht willig vor dieser ächten Demuth beugen? — Ach, wäre aller Menschen Brust von diesen Jesus-Tugenden erfüllt; dann wäre das Reich Gottes schon auf Erden! Leider! aber betrübet uns nur zu oft der Anblick des Gegentheils; indem uns statt der innigen, zarten Liebe, allenthalben der abscheulichste Undank begegnet. Daraus entspringt so vieles Elend in der Welt, welches uns in tausendfach bejammernswürdigen Gestalten umringt. Denn das Uebel, welches eine einzige undankbare Handlung stiftet, kann oft an sich selbst nur gering sein; aber nicht selten ist sie in ihren Folgen entsetzlich. Sie tödtet das Vertrauen des Menschen zum Menschen. Sie flößt dem getäuschten und betrogenen Herzen einen oft unüberwindlichen Argwohn gegen das ganze Geschlecht ein; schreckt von den Gefühlen uneigennütziger Freundschaft und Liebe, die so schändlich verrathen wurden, ab; und wird also das Hinderniß und der Tod so mancher guten Handlung, die sonst geschehen wäre. Du, der den Freundesbund gebrochen, der du des Wohlthäters Brust durch Verrath verwundetest; — du Sohn, du Tochter, über deren Bosheit betagte Eltern weinen; — dies ist euer Werk! Ihr habt in mehr als einem guten Herzen den Glauben an die Menschheit, an die Tugend getödtet, und so den Keim unzähliger guter Thaten zertreten; ihr habt eine Hölle auf Erden geschaffen. Denn welche Wunde schmerzt brennender, als die, welche wir von geliebter Hand empfangen? — Unglücklicher, dem beim Lesen dieser Zeilen das Ge-

wissen manche Schuld vor's Auge rückt; — was hat dir deine Undankbarkeit eingetragen? — Verachtung bei denen, die sie kennen, und die beunruhigende Ueberzeugung, daß du bei vor kommenden Gelegenheiten vergebens Hülfe, Beistand und Schutz bei denen suchen würdest, deren Güte du so schlecht vergolten hast, und daß auch Andere, durch dein Betragen gegen deine Wohlthäter empört, sich hüten werden, von dir gleichen Lohn erwarten zu müssen; daß du also nun verlassen und allein dastehst in der Welt, eine sichere Beute des ersten Mißgeschickes, das dich bedroht. Aber auch du selbst mußt dich bei einer solchen schlechten Gesinnung verachten, und hast das Recht zur Klage verloren, wenn dich einst für deine Liebe ein Anderer verräth, wenn dir einst ein Anderer Wohlthat mit Betrug vergilt. — Du hast den süßesten Genuß verloren, welchen dir gute Handlungen, wenn du ja ihrer noch fähig bist, gewähren können. Denn jeder Dank, welchen dir ein erkenntliches Gemüth darbringt, wird dich immer an die Schändlichkeit deines eignen Undanks mahnen, und dir die Freude der Seele rauben, die sonst unzertrennlich mit Wohlthaten verbunden ist; ja, noch dereinst auf dem Sterbebette wird die Erinnerung an deinen schwarzen Undank dich foltern.

Aber obgleich das Verbrechen der Unerkenntlichkeit abscheulich und niemals zu entschuldigen ist; so tritt doch gar oft der Fall ein, daß es im Grunde durch den Wohlthäter selbst veranlaßt ward, oder daß doch wenigstens dieser keinen Dank verdienet. — Oft werden uns Dienste und Gefälligkeiten sehr leicht. Was Andern von großem Nutzen ist, kostet uns oft nur eine sehr geringe Mühe, einen Gang, ein Wort, einen Federzug. Warum sollte man das nicht übernehmen, besonders wenn dabei unser Stolz sich heimlich geschmeichelt fühlt, daß Andre uns mehr zu verdanken haben, als wir ihnen; oder wenn wir dadurch unsern Ueberdruß am Quälen und Bitten dessen, der geholfen zu sein wünscht, beseitigen können. — Verräth es nun wohl Zartgefühl und Gerechtigkeitsinn auf Seiten des Wohlthäters, wenn er das, was ihm doch wenig Mühe und Aufopferung kostete, und wozu er vielleicht ohnehin

in seinen besondern Verhältnissen verpflichtet war, als ein großes Verdienst betrachtet und dem Geholfenen hoch anrechnet? — Vergleichen geschieht aber im gemeinen Leben nur gar zu häufig. So ist Mancher von Amtswegen verbunden, Diesem oder Jenem aus öffentlichen Mitteln eine Unterstützung zu reichen; und ob er gleich nur der Ausspender fremden Gutes war, meint er dennoch, daß ihm besonders die zu erweisende Dankbarkeit des Empfängers gebühre. Ein Anderer hilft von Amtswegen irgend einem Verdienstvollen zu einer Stelle, oder bringt ihn dazu mit Glück in Vorschlag. Er that hiebei bloß seine Pflicht, und es bedurfte vielleicht nur eines empfehlenden Wortes; — aber weil der Andere dadurch zu Ansehn, Wohlstand und Ehre gelangte; so sieht er sich nun mit thörichter Eitelkeit für den alleinigen Urheber des fremden Glückes an; und erwartet, daß eine der Größe desselben angemessene Erkenntlichkeit den Empfänger zeitlebens beseelen werde. — Thor, wie darfst du Dankbarkeit fordern, wo du nur, und vielleicht ohne sonderliche Mühe und ohne alle Aufopferung, thatest, was du ohnehin aus anderweitiger Rücksicht zu thun schuldig warst! — Wer überhaupt bei seinem Wohlthun nur auf Erkenntlichkeit hofft, der verliert schon dadurch allein allen Anspruch auf den Dank des Geholfenen. Denn wohlthun, um wieder zu bekommen; geben, um wieder zu nehmen, heißt nicht wohlthun, heißt nicht geben; sondern einen bloßen Tausch von Gefälligkeiten um Gegengefälligkeiten anbieten; wobei es noch sehr zweifelhaft ist, ob der Andere, wenn ihm diese Absicht deutlich bekannt gemacht wäre, den Tausch würde angenommen haben, oder nicht vielleicht gegründete Ursachen gehabt hätte, deinen vermeinten Freundschaftsdienst abzuweisen. — Fast eben so niedrig denken diejenigen, welche zwar bei Erweisung ihrer Wohlthaten nicht eigentlich auf Gewinn und Gegendienste rechnen; aber doch dem, der von ihnen Hülfsleistungen empfangen hat, unaufhörlich zu verstehen geben, wieviel er ihnen zu verdanken habe. Wer so im Ausbruche eines pöbelhaften Stolzes dem Andern eine geleistete Wohlthat vorrückt, spricht ihn eben dadurch von aller Dankbarkeit los, indem er sich durch die

Demüthigung des Andern für die Gefälligkeiten schon bezahlt macht; die er ihm erwiesen hat. Ja, er verwandelt die Wohlthat dadurch für ihn in eine schmachvolle Last, und ist für ihn kein Wohlthäter mehr; sondern ein Gläubiger der schändlichsten Art, welcher nur hinlich auf unbestimmte Zeit, und dann in der ungelegensten Stunde die Rückzahlung begehrt. Er hat seinen Lohn dahin! — Und handeln wohl diejenigen edler, welche zwar ihre Wohlthaten demjenigen, der sie empfangen hat, nicht unmittelbar selbst aufrücken und vorwerfen; aber doch sie gerne Andern bekannt machen, und sich ihrer auf fluge Art rühmen, als sollte es gar nicht Selbstlob sein? — Wenn du Almosen giebst, sagt Jesus, sollst du nicht lassen vor dir pos-
saunen, wie die Heuchler thun in den Schulen und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gepriesen werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin! Matth. 6, 2. — Diesen heuchlerischen Pharisäern gleichen diejenigen, welche ihre Verdienste um Andern selbst verkündigen. Auch sie demüthigen den, der das Unglück hatte, von ihnen freundliche Dienste anzunehmen; aber sie demüthigen ihn nicht nur in seinen eigenen, sondern auch in Anderer Augen; und ihre Art des Selbst-
ruhmes ist noch schlimmer, als wenn sie dem, um welchen sie sich verdient machten, ihre Wohlthaten persönlich aufrücken. Denn ihm dürfen sie nicht mehr vorwerfen, als sie wirklich thaten; prahlen sie aber damit an andern Orten; so fügt ihre Eitelkeit noch gerne eine verschönernde Lüge oder Uebertreibung hinzu; und sie rühmen sich noch wohl Handlungen, welche sie gar nicht geübt haben.

Endlich ersticken auch so Manche das Gefühl der Dankbarkeit schon durch die unedle Art, mit der sie geben und wohlthun; indem sie bei ihrer Hülfsleistung das Zartgefühl des Empfängers nicht schonen. Sie geben; aber sie geben mit solcher wegstoßenden Kälte, daß die Gabe dadurch allen Werth verliert, indem sie nur zu deutlich zeigen, daß sie sich dadurch nur von dem widerlichen Anblick des Hülfsbedürftigen loskaufen wollen. Sie helfen; aber sie helfen mit solchem Gepränge, daß der Beschenkte in eine Verlegenheit gesetzt wird, die quä-

lender ist, als die erste Noth. — Sie helfen; aber vielleicht erst nach so vielen Vorwürfen, daß ihre Gabe ein geringer Ersatz für den Schmerz des durch ihre Unvorsichtigkeit zerrissenen Herzens ist. — Sie helfen; aber mit solchem Hochmuth, daß der Geholfene seine traurige Lage in ihrer ganzen Peinlichkeit fühlt, weil sie ihn nöthigt, von einem so unwürdigen Menschen Beistand annehmen zu müssen. — Sie helfen; aber so unedel, daß ihre Wohlthat keine Thräne des stummen Dankes, sondern nur die Thräne des verbissenen Schmerzes und des ohnmächtigen Unwillens erpreßt.

Dürfen denn solche Wohlthäter jemals mit Rechte über menschlichen Undank klagen? Haben sie sich nicht schon selbst auf eine unanständige Weise bezahlt; und den, welchem sie geholfen, von aller Verpflichtung frei gemacht? Und wenn dann diese Scheinheiligen für ihre Almosen noch mehr fordern, als der geleistete Dienst überall werth war? Wenn sie verlangen, daß der, dem sie halfen, nur der knechtische Schmeichler ihrer Meinungen und Launen sein solle; und keinen andern Willen haben dürfe, als sie? Wenn sie verlangen, er solle die Kleinigkeit, die sie ihm von ihrem Ueberflusse hinwarfen, mit seiner ganzen Unabhängigkeit, mit den größten Aufopferungen, vielleicht gar mit Gegendiensten bezahlen, welche Gewissen und Redlichkeit verletzen? — Wenn sie begehren, er solle lebenslänglich ihr Sklave sein; oder ihn verfolgen, sobald er sich selbst wieder helfen kann; ihn zu verderben suchen, wenn seine verbesserten Umstände ihren Schutz überflüssig machen? Haben diese Elenden, welche sich rühmen, Wohlthäter zu sein, ein Recht, Andern den Vorwurf des Undanks zu machen? — Nein, sie haben ihren Lohn dahin!

So will ich denn meinem Vater im Himmel nachahmen, dem ich alles schuldig bin, und dem ich nie würdig danken und vergelten kann. So wie er in undurchdringlicher Verborgtheit wohnt, und immer giebt, ich sei

würdig oder unwürdig seiner Huld; so will auch ich helfen und dienen, allezeit stumm und ohne Gedächtniß für das, was ich Andern gethan; aber treu im Gedächtniß will ich alles Gute bewahren, was von Andern mir geschah; und will nie vergessen, daß Undankbarkeit gegen Menschen, Undank ist gegen Gott. — Und es ist ein Gott! Es ist in der Verkettung der menschlichen Schicksale ein dunkles, vergeltendes Gericht! — O Sohn, der du deine Eltern verstößest, sie in Armuth darben, sie mißhandeln lässest; — zittere! — Auch dein Haar wird einst ergrauen, und eine undankbare Hand wird dein Herz brechen! — Der du das Vertrauen der Freundschaft mißbrauchtest; auch dir wird ein Verräther geboren! — Mit dem Maße, o ihr Elenden, womit ihr messet, wird euch wieder gemessen werden. — Darum, wer es vermag, der kehre um; und bezahle seine Schuld, und vergüte mit hundertfachen Ersatz die begangene Undankbarkeit. — Seid dankbar in allen Dingen, denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch. (1 Thessal. 5, 18.) So spricht das Buch des Lebens. Amen.

45.

Ueber die Vorsehung Gottes.

Der Herr ist groß, und Keiner
mehr!

Er lockt ihm, alle Frommen.

Wer ist ihm gleich? wer ist, wie er,

So herrlich, so vollkommen?

Der Herr ist groß, sein Nam'

ist groß;

Unendlich ist und gränzenlos

Sein Reich und seine Gnade.

Wir sind allein durch seine Kraft

Das, was wir sind und werden.

Er kennet Alles, was er schafft,

Im Himmel und auf Erden;

Vor ihm sind wir ein welkend

Laub,

Und ohne ihn ein nicht'ger

Staub.

Er winkt; so sind wir nimmer.

Es können sich in manchen Zeiten Begebenheiten und Schicksale ereignen, die uns irre machen in unsern heilig-

sten Ueberzeugungen, und selbst den Glauben unsrer Seele an eine ewige Vorsehung erschüttern. Mit Entsetzen sehen wir oft, wie die Bosheit siegt und das Recht unterdrückt wird. Wir sehen den rechtschaffnen Christen, der seine Pflichten treu erfüllt, verkannt, verhöhnt, verleumdet und verfolgt; während der selbstsüchtige Bösewicht in allen seinen Unternehmungen vom Glücke begünstigt wird; und da fragen wir mit bangem Zweifel: Wie? wacht über den Sternen nicht das Auge der Vorsehung? — Ja, es kann Augenblicke und Stunden, es kann Schmerzenswochen geben, die unsern ganzen Muth beugen, und unsre Hoffnung verlöschen. Es können in unserm Lebenslaufe unglückliche Ereignisse zusammentreffen, die selbst den Glauben und das Vertrauen des Christen erschüttern, mit dem er an der göttlichen Vorsehung hängt. — Es sind oft Zeiten, in denen sich Alles gegen uns und unser Glück verschworen zu haben scheint; wo wir auf nichts mehr mit Zuverlässigkeit rechnen können; wo unerwartete Begebenheiten zusammentreffen, die uns jede Stütze rauben. In solchen schweren Stunden kommt es uns dann vor, als wären wir einsam in der Welt und uns selbst überlassen; als lebe kein Gott für uns; als seien wir mit unserm Wohl und Weh einem blinden Ohngefähr preisgegeben, welches Diesen emporhebt, und Jenern ohne Absicht stürzt; und der Glaube an eine Alles leitende, weise ordnende Vorsehung erscheint uns als eine leere Täuschung der Einbildungskraft. —

Dieses Wanken unsers Glaubens, dieses bange Zagen, als ob die Gottheit aus der Welt entflohen sei, hat aber seinen Grund hauptsächlich darin, daß die meisten Menschen erst in der Mitte ihres Unglücks an die helfende Vorsehung denken. In ruhigen Tagen, in glücklichen Umständen fällt es so Manchem selten ein, recht lebhaft über die Anordnungen Gottes in den Schicksalen derer, die er ins Leben rief, nachzudenken. Erst wenn die Noth von allen Seiten gegen den versinkenden Menschen andringt, schlägt er den Blick zum Himmel auf, und fragt unter seinen Leiden: Wacht auch die Vorsehung für mich? — Aber eben in dieser bedrängten Lage, in

dieser bange Gemüthsverfassung ist er am allerwenigsten gestimmt, sich von den weisen und gütigen Führungen Gottes eine richtige Vorstellung zu machen; weil sein Herz von andern Dingen zu sehr überwältigt ist, um sich ruhigen und anhaltenden Nachforschungen überlassen zu können. Er denkt nur an das, was er fürchtet; er fühlt nur, was ihn quält; er kann sich nicht plötzlich von der höhern Weisheit der göttlichen Rathschlüsse überzeugen; und so wird er irre und zweifelhaft. Er sieht nur den nahen drückenden Augenblick, nicht den Zusammenhang des ganzen Lebens; er reißt die einzelne Begebenheit, wodurch gerade jetzt sein Leben getrübt wird, aus der wunderbaren Kette von Millionen anderer Ereignisse heraus; und so ist es dann kein Wunder wenn er, ungeübt im Betrachten der Weltregierung, das Einzelne für ein Ganzes, die Nebensache für eine Hauptsache ansieht, und sich und Alles für ein Spiel des todten Ohngefährs, des blinden Zufalls hält. — Hätten wir aber in ruhigen Tagen, wo unser Gemüth zu Betrachtungen höherer Art fähiger war, der dunkeln Hand des ewigen Weltregierers im Leben und Schicksal der Menschen fleißiger nachgeforscht; so würden wir unserm Gemüthe eine Kraft und Festigkeit erworben haben, die das größte Unglück nicht hätte erschüttern können. — Hätten wir in mancher einsamen Stunde über die seltsamen, frohen und traurigen Begebenheiten unsers eignen Lebenslaufes öfters nachgedacht; so würden wir mit freudigem Erstaunen mehr als einmal ausgerufen haben: Siehe, das war Gottes Hand! — Wir würden gesehen haben, wie Manches, das uns ein furchtbares Unglück schien, die segenvollsten Früchte für unser ganzes Leben oder für das Heil der Unsrigen brachte. Wir würden erkannt haben, daß wir unser gegenwärtiges Glück nicht genießen würden, und so manche lautre Freude entbehren würden, wenn dieser oder jener von unsern heißesten Wünschen erfüllt worden wäre. Wir würden nicht läugnen können, daß Manches, wofür wir einst vergebens arbeiteten, rangen, beteten und weinten, offenbar unser eignes und Anderer Unglück geworden wäre. Wir würden eingestehen, daß mancher schreckliche Zufall, der uns in

unserm

unserm Leben einst hart angriff, von den herrlichsten Wirkungen auf unser Herz und auf unsre Denkart war; und daß wir nun dieser unserer bessern und weisern Denkart viele ruhige und glückliche Lebensstunden zu danken haben; und daß es also wahr sei, was der Apostel sagt: die Züchtigung, wenn sie da ist, dünket uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; darnach aber wird sie geben eine heilsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind. Hebr. 12, 11.

Ein Christ, der so sich geübt hat, über die Führung des Menschengeschlechtes durch Gottes Hand nachzudenken, wird wahrlich durch keinen Unfall im Leben an Gott und an dessen allwaltende Vorsehung irre werden. Für ihn ist kein Ohngefähr; für ihn ist eine feste, ewige Uebereinstimmung im Weltall. Er wird in der Tiefe der Noth zu Gott schreien; aber, eingedenk, wie leicht der kurzsichtige Mensch sich in seinen eifrigsten Wünschen betrügen kann, wird er zu allen seinen Gebeten hinzusetzen: Herr, nicht mein, sondern dein Wille geschehe! — Er wird sich mit einer Zuversicht, die das verwundete Herz erquickt, auf Gottes weisen Rath verlassen, wie ein Kind, das, ohne einzusehen: warum? — von seinem Vater scheinbar hart behandelt wird.

Eine andere Quelle menschlicher Zweifel an die ewige Vorsehung liegt in der stolzen oder leichtsinnigen Anmaßung, mit der wir uns herausnehmen, über das Weltganze nach einem einzelnen Schicksale urtheilen zu wollen. — Thörichter Sterblicher, du willst über deinen Lebenslauf sprechen, und richten, wie es hätte besser sein können; und du kannst nicht einmal sagen, was in der nächsten Stunde geschehen wird! — Du willst das Dasein einer Alles ordnenden Vorsehung in Zweifel ziehen, weil du nicht einsiehst, welchen Nutzen dieses oder jenes Unglück, worin Städte oder Länder verderben, bringen könne! — Und doch kennst du vom Weltall nur ein Staubkorn, von der Ewigkeit nur einen Augenblick! Wie willst du denn berechnen und ausmitteln können, welchen Einfluß diese oder jene einzelne Begebenheit auf das Ganze äußern müsse, oder welche wichtige Folgen für die Zukunft aus

diesem oder jenem Ereignisse der Gegenwart hervorgehen werden?! — Und was du Unglück nennst, ist es in deinen Augen; aber weißt du auch, ob es das Unglück derer war, die den Unfall litten? — Wir tadeln oft, was uns schrecklich zu sein scheint, und wovon wir keine heilsame Folgen weder für uns noch für die Welt absehen können. Aber nicht Alles, was unsrer Einbildungskraft grausenvoll scheint, ist denen so schrecklich, die das Schicksal trugen. Wenn ein Erdbeben blühende Städte mit tausend glücklichen Geschlechtern verschlingt; wenn eine Wasserfluth mehrere Dörfer mit ihren Bewohnern in ihren Wogen begräbt; wenn ein herabstürzender Berg einen ganzen Flecken zermalmt; so ist doch das größte Unglück bei solchem entsetzlichen Ereignisse der Tod aller dieser Einzelnen, ihr schnelles Verschwinden aus dem Reiche der Lebenden. Aber ist denn der Tod ein so furchtbares Unglück? Sind wir nicht alle früher oder später ihm unterworfen? Und ist es ein so großes Unglück, zugleich in demselben Augenblicke mit allen denen zu sterben, die unsern Herzen theuer sind? — Was Gott thut, das ist wohlgethan! — Zwar können wir Kurzsichtigen sein Thun oft nicht begreifen; denn wir übersehen nicht, wie er, das Ganze und die Ewigkeit; aber doch ist es wohlgethan; und wir müssen mit Paulus sprechen: O welch eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Röm. 11. 33. 34.

Ueberhaupt liegt darin ein vorzüglicher Grund des Verzagens an göttlicher Vorsehung, daß wir zu sehr an dem Sinnlichen und Irdischen hängen, und unsre Gedanken nicht inniger auf die Geisterwelt richten, zu der unsre Seele gehört. Der Christ, der seine Gedanken zu dem Geistigen und Ewigen erhebt, wird kein so großes Uebel sehen in dem, was bloß seinen Leib und seine irdischen Verhältnisse betrifft. Er lebt ja nicht hauptsächlich für das, was ihm doch nur geliebt ist, was er doch nie behalten kann, was beständig wechselt; und wer nicht sein höchstes Glück in das, was Staub ist, gesetzt hat; dem ist der Ver-

lust dessen, was Staub ist, auch nicht das größte Uebel. Und wer, eingedenk seiner höhern Bestimmung, dieses gegenwärtige Leben nur als den ersten unvollkommenen Anfang seines Daseins betrachtet, dessen Muth kann kein Sturm des Schicksals beugen, für den ist der Tod selbst nicht schrecklich; denn er ist für ihn nur der Uebergang zu seinem wahren Leben.

Aber, spricht Mancher bei sich, Gott ist allzu erhaben; wie kann er sich um meine geringen Angelegenheiten und Wünsche; wie kann er sich um das Wohl und Wehe jedes einzelnen unbedeutenden Geschöpfes bekümmern? — Wie? und doch bist du das Geschöpf Gottes? und doch ist Gott das höchste, vollkommenste Wesen? — Wohin führt dich dein Kleinmuth? Du würdigest die Gottheit zu der Beschränktheit eines Sterblichen herab, der nicht Alles übersehen kann, nicht Alles vermag. — Siehe, er, der dem Heere der Sterne ruft, und sie gänget, wie an einer Schnur; er, der das kleinste Sandkorn an unsern Erdball festbindet mit unsichtbaren Bänden, daß es sich nicht von ihm verliere; der für die Welt kleiner Würmer sorgt, die ihres Lebens froh auf einem Rosenblatte als Mehltbau wohnen; er sollte des Menschen vergessen können, der, edler als alle übrigen Geschöpfe der Erde, ihn loben, ihn nennen, ihn anbeten kann? Nein, ist er der Vollkommenste; so ist seine Allwissenheit und Allbarmherzigkeit und Allweisheit und Alles umfassende Liebe eben so unendlich vollkommen. — Ohne seinen Willen, spricht Jesus, fällt kein Sperling vom Dache, und die Haare meines Hauptes sind gezählet. So Gott das Gras auf dem Felde bekleidet, das noch heute stehet, und morgen in den Ofen geworfen wird; sollte er das nicht viel mehr an euch thun, o ihr Kleingläubigen? —

Ja, eine unbegreifliche, aber weise und gütige Vorsehung waltet über uns; das lehret uns die Erfahrung, das zeigt uns jeder Blick auf die Begebenheiten des Lebens. — Laut ruft aus den Weltgeschicksalen die Stimme des Herrn uns zu: Seid stille, und erkennet, daß ich Gott bin! Ps. 46, 11. Selten ward erfüllt, was

Fürsten und Völker seit vielen Jahren wünschten; immer ward es anders. Fürsten und Völker rangen, das Alte mit Gewalt zurückzurufen; aber Gott wollte es nicht; und das Alte kam nicht wieder; was Gottes Arm einmal gebrochen hatte, sollte nicht wieder aufgebaut werden; und umsonst war das Toben und Wüthen der Menschen. Denn Alles hat seinen Gränzstein, den Keiner zu überschreiten vermag; auch den Gewaltigsten hemmt in seinem Laufe eine unsichtbare Hand; und so Manches, was Menscheninn ausgeflügelt hatte, unterblieb; so Manches, was Keiner berechnet hatte, geschah; — noch konnte Keiner den Allgewaltigen und Allwaltenden hindern, zu thun nach seinem Rath. — Was vermogten die furchtbarsten Kriegsheere? Er hauchte sie an; und es war ein Hauch des Todes. Ihre Leichen und Waffen bedeckten die Felder; und was sie vernichten sollten, ward nicht vernichtet; der Schwache ward stark, und der Mächtige kraftlos; — so wollte es der Herr! — Was vermogte die Schlaueit der Rathschläge, die Tapferkeit der Anführer? Eine Kleinigkeit vereitelte oft die Riesenentwürfe; in die Bahn der tödtlichen Kugel trat unweisend der tapferste Held; und, der dem Leben von Tausenden drohte, lag selbst ohne Leben im Staube. — Seid stille, spricht der Herr, und erkennet, daß ich Gott bin.

Erkennet ihn, den Einzigen, den Allesleitenden, der über uns in majestätischem Dunkel wohnt; der den Flug der Sonnen und Monde und das leise Schweben des Schmetterlings ordnet; der die Thaten des Fürsten und des Bettlers mit gleicher Wage wägt; der das Wohl und Wehe ganzer Welttheile und der kleinsten vergessenen Familie mit gleicher Weisheit bestimmt; ohne dessen Willen nichts geschieht. — Wenn die verurtheilte Unschuld unerwartet gerettet wird; wenn der redliche Mann, ein Opfer der Verleumdung neidischer Seelen, unter schändlichem Verdachte erliegt, und er selbst kein Mittel hat, sich zu rechtfertigen vor der Welt, weil aller Schein wider ihn spricht; — und wenn dann ein unbemerkter Umstand plötzlich zum Vorthail des Verleumdeten redet, und seine Redlichkeit eben so sehr, als die Bosheit seiner verächtlichen Gegner

ins Licht setzt: — o nennet dann doch nicht Zufall, was offenbar das Walten Gottes ist! — Wenn der glückliche Sünder lange unentdeckt seine Werke der Finsterniß trieb; wenn Dieser hier mit Wucher, Erbschleicherei, Bedrückung der Wittwen, Ueberlistung der Gutmüthigen, Unterschlagung fremder Gelder sein Vermögen besserte, und seinen großen Aufwand bestreiten konnte; — wenn Jener im Verborgenen Ränke schmiedete, um den Ehrlichen verdächtig zu machen, den er öffentlich ehrte; hinterrücks verrieth, den er ins Angesicht lobte; abwesend anschwärzte, dem er anwesend schmeichelte: — eine Stunde, ein Augenblick war oft genug, Alles zu offenbaren, was Schändliches im Geheimen getrieben worden; — ein Lichtstrahl brach durch einen unmerkten Spalt in das Lastergewölbe hinab, und die schwarzen Verbrechen wurden hell; — hier walte!e Gott. Denn es ist ein heiliges Gesetz des Weltganzen, daß das Verdammenwerthe seiner Verdammung nie entfliehen kann. Wenn oft ein einziges, unbesonnen ausgestoßenes Wort, oder das Plaudern eines Kindes, oder eine Handvoll frischer Erde, oder ein unverwischter Blutstropfen, oder ein Erblassen zu unrechter Zeit nach Jahr und Tag den Urheber eines Mordes, den heimlichen Giftmischer, den rachelustigen Bürger an die weltlichen Gerichte ausliefert; — o nenne das doch nicht Zufall; es ist Walten Gottes! — Jedem geheimen Sünder kommt endlich ein Tag seines Gerichts; — und wälzte er Felsen und Berge über die Zeugen seines Vergehens, und hätten nur die Nacht und die stummen Mauern und die Wälder seine Frevelthat gesehen; die Felsen zerspalten, die Berge verwehen in Staub, und entblößen das Verborgene; die Steine der Mauern klagen ihn an; die Blätter des Waldes werden rauschende Zeugen seines Verbrechens. — Kein blinder Zufall ist das; denn es waltet kein Zufall im Himmel, und keiner auf Erden; sondern eine sehende, weise und liebende Macht. Sie leitet alles hinaus, nicht auf die Straßen des Ungefährs, sondern, nach den ewigen Gesetzen des Guten, zum Guten. Laß immerhin die Menschen mit ihren Leidenschaften feindselig wider einander fahren; laß immerhin durch

Menschenwitz oder Menschengewalt den Irrthum eine Zeitlang statt der Wahrheit glänzen; laß immerhin die wilden Wünsche einer unreinen, selbstsüchtigen Menge sich durchkreuzen; — was zitterst du, Kleinmüthiger? — Gott waltet!

Gott waltet! Darum muß endlich das Tiefverborgene offenbar, das Verbrechen verrathen werden, und, was schlecht ist, verderben; darum wird nur bestehen und siegen, was an sich gut, gerecht und wahr ist. Hat die Welt nicht schon oft erfahren, wie ganze Völker, von thörichtem Schwindel ergriffen, den Irrthum zur Wahrheit prägen wollten? Aber ihr Bemühen war eitel. — Ist nicht oft schon von eigensüchtigen oder wahnsinnigen Gewalthabern versucht worden, die Völker in Unwissenheit und Barbarei zurückzudrängen, damit sie dieselben desto leichter in Sklavenfesseln behielten? — Aber siehe, den Herrschern und ihren vermessenen Träumen trat zerstörend der Muth und das Wort eines einzigen gotterleuchteten Mannes entgegen; — da zerflog vor dem Hauch aus dessen Munde die ganze Macht der Weltgebieter; und die Menschheit trat ins Licht; und die Throne der Finsterlinge stürzten zusammen; — ihre Donner, ihre Flüche, ihre Kerker, ihre Scheiterhaufen waren vergebens. Darum seid stille, spricht der Herr, und erkennet, daß ich Gott bin.

Erkenne das Walten Gottes in allen deinen vernichteten Wünschen, wie in allen deinen erfüllten Hoffnungen. Die Liebe war dort rege, wie hier; Alles zu deinem Heil. Selbst da, wo dir das Herz am stärksten blutet, — etwa am Sterbebette eines Vaters, eines Vaters, einer Mutter, eines Kindes; — wo du schluchzend in deiner einsamen Kammer die Hände zum Himmel emporstrecktest, und fragtest: warum? o warum? — und dennoch das Geliebteste, und mit ihm das Theuerste aus allen deinen Lebensfreuden verloreist; — ja, selbst auch da hat dein Gott gewaltet, dem Verstorbenen zu Liebe, und auch dir zu Liebe; wenn gleich dein tiefverwundetes Herz blutet, und wenn du gleich in diesem Augenblicke das Gute nicht ahnest, das dieser Trauerfall dir für die

Zukunft bereitet. — Darum sieht der fromme, gottergebne Christ fröhlich in die kommende Zeit hin; denn sie hat für ihn keine geheimen Sünden zu züchtigen. Er ist schuldlos, wenn gleich nicht frei von Fehlern; und was er Unrechtes beging, suchte er auf der Stelle zu verbessern. Er that, was der Mensch vermag, was der Nachfolger Jesu soll. — Er sieht fröhlichen Muths in die Zukunft; und was auch Gott verhängt haben mag, Ruhe oder Sturm, Glück oder Unglück; — Gott waltet! Und wenn er schon die schwarze Wetterwolke gegen sich anziehen sieht; — es spricht der Herr: Seid stille, und erkennet, daß ich Gott bin!

Waltet aber Gott über uns; so sind wir auch alle abhängig von ihm; so sind wir Nichts, so haben wir Nichts ohne ihn; und nur durch seine Güte allein Alles. — Sehet hin auf das Feld, wie es weiß wird zur Erndte; es verkündiget euch eure Abhängigkeit von Gott. — Hätte Gott nicht gesorgt, hätte er es in der geheimen Haushaltung der Wolken anders geleitet, daß Hitze und Dürre unsre Blüten versengt, Hagelschauer unsre Saaten zerschlagen, oder anhaltender Regen und unzeitiger Frost die Früchte der Erde vernichtet hätten; oder hätte er dem Ungeziefer Gewalt gegeben, durch ungeheure Vermehrung die Erndten des menschlichen Fleißes zu zerstören; — was wären wir heute? Was hätte alle Mühe, alle Klugheit, alle Sorge der Sterblichen genügt? — Das Schrecken der Hungersnoth würde unser bejammernswürdiges Loos sein! — Und doch geht der Mensch stolz einher, als wäre das, was er erndtet, ein bloßer Erfolg seiner angewandten Mühe, seiner Kunst und Geschicklichkeit! Doch bräuset er sich mit seinem Ueberflusse, mit seinem Ansehen unter den Sterblichen, als wäre dies Alles nur die Frucht seiner Klugheit! Lächelnd zählt er die Reihe seiner günstigen Schicksale her, als hätte seine eigne Macht sie herbei gerufen; und ach, wie wenig bedarf es doch, um ihn und seine Herrlichkeit zu vernichten! Ein Jahr, Eine Stunde, Ein Augenblick ohne Gottes Segen; und ein Strom unvorhergesehenen Elendes

hat den Stolz ergriffen, reißt ihn unaufhaltsam fort, und sein Uebermuth verwandelt sich in banges, feiges Verzagen! —

Doch, als Christ, verzage ich nicht. Die Ueberzeugung, daß ich ganz mit Allem, was ich bin und habe, von Gott abhängen, soll mich nicht niederschlagen; soll nur meinen Leichtsinne, meinen Stolz auf eigene Kraft vermindern; aber dagegen meine Dankbarkeit und mein Zutrauen vermehren. — Denn warum sollte ich verzagen, wenn mir nicht Alles nach Wunsch gelingt? Warum sollte ich muthlos werden, wenn ich an den Gang der schweren Zeiten, an vielerlei mögliche Unfälle, an das künftige Schicksal meiner lieben Angehörigen denke? — Waltet nicht Gott? Ist er nicht mein und der Meinigen Vater, der bis auf den heutigen Tag noch Alles zum Besten regieret hat? — Warum sollte ich zittern vor Menschengewalt? warum sollte ich vor den Anschlägen meiner Feinde mich fürchten? — Sind sie nicht abhängig von Gott? Können sie ohne seine Zulassung mir auch nur ein Härchen krümmen? Ist er nicht der Gebieter des Verhängnisses, und lenkt er nicht die Herzen der Fürsten, wie der Bettler, daß sie denken und thun müssen, was seinem wunderbaren Rathe dient? — O nein, meine Seele, verzage nie, wenn gleich in finsterner Nacht der Hoffnung letzte Sterne schwinden; wenn sich auch deine Sorgen noch so drängend um dich her lagern; wenn auch Menschen von dir scheiden, ohne Rath und Trost zu hinterlassen. Du bist ja abhängig von dem, der dich erschaffen hat; der dich reich bewahrte bis zur gegenwärtigen Stunde; der nie arm wird an Hülfe; der mit eben der ewigen Güte, die den Vogel des Himmels nährt und die Blumen des Fels beschränket, auch für dich sorgt; und unerwartet dir schon oft die reinsten Freuden gab; ja, der selbst keine Trübsal dir sandte, ohne daß sie die wohlthätigsten Wirkungen für dich hatte, wenn gleich du oft erst lange nachher es einsehen konntest! —

Mein Glaube lebt: Gott kann mich nie verlassen;
Wenn auch der Hoffnung letzter Anker bricht;
Und wenn die schönsten Freuden dir erblaffen:
Verzage nicht!

Und gehst du oft schon über düstre Pfade,
 Und strahlt in deiner Lebensnacht kein Licht; —
 Dich führt die Hand des Höchsten voller Gnade.
 Verzage nicht!

46.

Betrachtung bei den Gräbern der Geliebten.

Gott nahm, was er dir hat gegeben;
 Einst giebt er, was er hier dir nahm.
 Nur Pilgrimschaft ist dieses Leben;
 Und gut ist, was von Gott uns kam.
 Die dunkeln Räthsel dieser Zeit
 Löst herrlich einst die Ewigkeit.

Heilig sei mir die stille Ruhestätte der Todten! — denn
 ach, so manches Menschenherz übergab mit Thränen der
 Wehmuth und des Kammers hier einen großen Theil der
 Freuden und Hoffnungen seines Lebens dem kalten
 Schooße der Erde. Tretet herbei, Alle, die ihr einen
 herben Verlust beweinet; und laßt uns in heiliger Ehr-
 furcht an den Gräbern unsrer verstorbenen Geliebten ihr
 Andenken ehren! Tritt herbei, du verlassne Waise, die
 den frühen, ach, immer allzu frühen Tod eines guten,
 sorgenden Vaters, einer liebenden Mutter, die dein
 Schutengel war, betrauert. Tritt herbei, gebeugter
 Gatte, dem das Herz blutet bei dem Andenken an das
 Weib, das eine so treue Gefährtinn deines Lebens war.
 Tritt herbei, bekümmerte Wittwe, die du den Mann de-
 ner Liebe und dann auch den einzigen Sohn, die Stütze
 und Freude deines Lebens, die Hoffnung deines Alters
 vor dir hinaustragen ließeß zum Grabe; — o ihr Alle,
 die des Verhängnisses schwere Hand gebeugt, und deren
 Geliebtes unter der Erde schläft; tretet herbei, und folget
 mir im Geiste zur Ruhestätte unsrer unvergeßlichen Lie-
 ben! — Wohl blutet von neuem euer Herz bei der wie-
 derholten Erinnerung an euern schweren Verlust; denn

die Wunde, die es beim Losreißen von dem andern so theuern Herzen empfing, ist noch nicht geheilt. Ach, es giebt Wunden, die nie im Leben wieder vernarben; und ein irriger Gedanke ist es, daß die Zeit endlich jede heile. Aber was sie nicht heilen kann, dessen Schmerz weiß doch die Religion Jesu durch den lindernden Balsam zu stillen, den sie darauf träufelt. Denn auch von den Gräbern her tönt uns der Ruf Jesu Christi: Kommet her zu mir, Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquickten. — Ja, erquickte mich, mein Heiland, mit deinem Troste; denn Menschen können mich nicht trösten! — Darum hin im Geiste zu dem Grabe unsers Lieblings; auch dort ist Gott! Ja, auch über den Gräbern der geliebten Todten schwebt er, der Vater der Lebenden und der Todten, in seiner Allgegenwart; auch über den Gräbern ist Gott, der Gott des Lebens, in welchem keine Vergänglichkeit ist.

Mag uns auch bei den Gräbern unsrer Geliebten, und wenn wir uns im Geiste zu ihnen hin versetzen, eine stille Wehmuth beschlichen; die Wehmuth ist kein leidenvoller Zustand der Seele, sondern eine liebliche Erhebung des Gemüths durch Sehnsucht und Entzücken. Wisset ihr nicht, daß auch die Wonne wehmüthig sein, daß auch die stumme Freude ihre Thränen haben kann? Wollet ihr diese Empfindung einen Schmerz heißen; o so ist es ein süßer Schmerz, der mehr Genuß bringt, als manche rauschende Lustbarkeit, und den nur derjenige nicht zu würdigen versteht, der ihn noch niemals empfand. Wisset ihr nicht, daß die Empfindungen der Wehmuth das Herz am liebsten für eine heitre Ruhe und stille Seligkeit aufschließen? — Wenn der Vater, wenn die Mutter neben dem Grabe ihres verstorbenen Lieblings hinsinken, oder wenn ihnen der Anblick mancher Kleinigkeit, die der geliebte Todte im Leben gern hatte, sein Andenken lebhafter hervorruft; wenn sich zärtliche Gatten nach der Trennung am Gränzsteine des Lebens nicht vergessen können,

nicht vergessen wollen, und der Ueberlebende noch einen Ring, noch einen Namenszug aufbehält von der theuern, ihm entrissenen Hand, wie ein Sinnbild der treuen Zärtlichkeit, wie ein Zeichen der ewigen Untertrennbarkeit ihrer Seelen; wenn Freunde, Brüder, Schwestern ihre Verklärten noch in stiller Einsamkeit verehren; wenn da ihre Seufzer noch dem treuen Schatten rufen; wenn da ihre Thräne, wie sie den Augen heiß entquillt, noch treue Liebe über dem Grabe schwört; — ist da Schmerz? oder ein ernstes, himmlisches Vergnügen? Warum würde der Mensch, der so scheu vor jedem Unangenehmen ist, in diesen Seufzern und Thränen sich so ungerne stören lassen, wenn nicht eine heilige Wonne in ihnen läge? — Also nicht dies, nicht diese natürliche Wehmuth, die aus der stillen, nie ganz zu unterdrückenden Sehnsucht nach den geschiednen Geliebten entspringt, und die uns schon allein das Wiederfinden desselben in bessern Welten verbürget; — nicht dies war es, was Jesus Christus jener armen Wittwe von Nain untersagte, da er ihr zurief: Weine nicht! — denn mitleidig stillte er ja selbst diese Sehnsucht noch früher, als nach dem Laufe der Natur es zu erwarten stand; indem er ihr den Sohn noch in diesem Leben wiedergab, den sie erst jenseit des Grabes wiederzusehen hoffen durfte; — wohl aber untersagte er ihr mit diesen Worten das unnütze und trostlose Jammern über ihren erlittenen Verlust! — Und davor will auch ich mich hüten; — auch ich will nicht trauern, wie die Andern, die keine Hoffnung haben. — Denn warum sollte ich trauern? Sollte ich vielleicht darum den Verstorbenen beweinen, daß er nicht mehr die ehemals ihm lieb gewesenen Annehmlichkeiten dieses Lebens genießt? — Dann gliche ich ja in der That einem unverständigen Kinde, welches einen erwachsenen Freund betrauert, der von ihm reisete, um in die Arme seiner Eltern, seiner Braut, oder zum Antritt einer höhern Ehrenstelle zu eilen; ihn beklagt, daß er nun nicht mehr an den bisherigen kindischen

Spielen mit ihm Theil nehmen kann. — Ach, wir sollten nicht um die Todten weinen! Jene Seligen können keinen Schmerz mehr empfinden. Erhabener, vollendeter, als wir, und in hellerer Erkenntniß der Vaterliebe Gottes empfinden sie vielleicht ein zärtliches Mitleid mit unsrer Unwissenheit, wenn sie unser Wehklagen vernehmen. Es mag sein; sie starben vielleicht ungern; sie giengen vielleicht von uns, ohne es zu wollen; aber Gottes Ruf gebot; sie mußten gehorchen; nun in ihrer Verklärung segnen sie selbst die Vaterhand, welche sie zum Bessern emporführte; und preisen die ewig beglückende Liebe, welche besser wußte, als sie, was ihr und unser Glück sei; und im Genuße dessen, was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehört hat, und was in keines Menschen Herz gekommen ist, dünken ihnen gewiß alle Güter und Freuden dieser Erde ein leeres Nichts, ein armseliger Tand. — Oder sollten meine Thränen aus Mitleid über den Schmerz rinnen, welchen mein Geliebter in der letzten Krankheit oder noch in der Todesstunde dulden mußte? — Aber wäre auch der Tod, das eigentliche Scheiden des Geistes vom Leichnam in der That so schmerzhaft an sich selber, wie es bisweilen den Umstehenden scheint; die dies aus den äußern Zuckungen schließen, von denen doch wahrscheinlich der Sterbende selbst nichts mehr empfindet; — aber wäre auch wirklich der Tod der Unsrigen für sie sehr schwer und schmerzhaft gewesen; wäre es wohl vernünftig, sie zu bedauern, daß sie überstanden haben, was ihnen doch einst bevorstand, und was auf uns alle noch wartet? — Wenn wir denjenigen, der von einer Krankheit wieder genesen ist, nicht nachher noch mit Jammer und Thränen wegen der Leiden seiner Krankheit untröstlich beklagen; warum wollen wir es bei dem thun, der durch die sanfte Hand des Todes von allem Schmerze befreit worden ist? War denn die Krankheit und ihre Pein nicht immer dieselbe, es sei nun der Leidende von ihr genesen, oder gestorben? — Freilich denkt man: der Gesundgewordene fin-

det nun in neuen Lebensfreuden wieder Ersatz für sein überstandenes Leiden! — Wie? glaubst du, der verklärte Geist des Verstorbenen finde nicht in seinen neuen höhern Verhältnissen weit größern Ersatz? Glaubst du, Gott sei nur gerecht gegen die, welche auf Erden leben, und ungerecht gegen die, welche er mit Vaterliebe zu sich rief, da ihre Zeit auf Erden vollbracht war? — Wie Jesus sterbend am Kreuze rief: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! — so rufe auch ich am Sterbebette oder bei der Todesnachricht von Freunden und Geliebten: Vater, in deine Hände befehle ich ihren Geist! — Du warst ihr Gott, ehe sie dich kannten; du liebtest sie, ehe sie dich liebten; — sei auch dort ihr Gott! —

Oder warum sollte ich um die Geliebten trauern, die mir vorangegangen sind? — Etwa darum, weil ich sie nicht mehr habe? weil sie mir für dieses Leben auf immer entzissen sind? — Aber ich höre deine Trösterstimme, mein Heiland! — Sie spricht: Weine nicht! — Sie ruft auch mir zu: Siehe, es kommt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, werden meine Stimme hören, und werden hervorgehen, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens. Joh. 5, 28. 29. — Warum weine ich denn? — Sind dies nicht Jesu Worte? — Warum verblutet sich mein Herz in unendlicher Trauer? Habe ich den Glauben an das Wort meines göttlichen Erlösers verloren? — Verstumme, mein Schmerz; höre auf, mich zu foltern, bange Schwermuth! — denn Jesu göttliche Stimme dringt zu mir. — Ich bin für die Ewigkeit geboren; und über deren Staub ich traure, sie sind für die Ewigkeit geschaffen, wie ich. Es giebt keinen Tod, es giebt nur eine flüchtige Trennung. — O trostloser Vater, warum wankst du so ernst und kalt unter den Menschen hin, und suchst mit gesenktem Blick den Liebling, den der Tod dir entführte? — O Mutter, Mutter, warum weinst du über dem Grabe deines Kindes, und rufest mit heißen Thränen seinen Namen, und forderst das Verklärte von der stummen, verschlossenen Ewigkeit zurück? — Was suchet ihr Unglücklichen den Lebendigen bei den Todten? — Was ihr liebter, ist nicht hie; es ist dro-

ben im Vaterarm. — Vater, Mutter! Euer Kind lebt; auch ihr sollt leben! — Unglücklicher Gatte, warum sehnst du dich hinab in die Stille der Gruft, wo sie schläft, welche dein höchstes Gut auf Erden, dein tiefgeliebtes Alles war? — Wohl schlummert da ihr Staub; aber was suchest du das Lebendige bei den Todten? Dort unten ist nicht die Heimath ihres zur Unsterblichkeit gebornen Geistes. Diese Heimath ist bei Gott; und Gott ist bei dir; seid ihr denn getrennt? Sie lebt, und du lebest; und Gott umfaßt euch beide. — Und du, o Wittwe, du Einsame, du jammerst um den erblaßten Gemahl mit eigensinnigem Schmerze? Du, o Braut des Jammers, rufst den Verlorenen an dein blutendes Herz zurück? Du, Bruder, härmst dich um die frühverblühte Schwester? Du, Schwester, weinst dem hingefunkenen Bruder die Thränen tiefen Schmerzes nach? Was ist es denn, Freunde? — wen suchet ihr? Was suchet ihr, was lebendig ist, bei den Todten? Es ist nicht hier; es wohnt in Gottes Arm.

Wohl jammerst du, und sprichst: Warum gab mir Gott einst Alles, um mir Alles wieder zu rauben? — Warum mußte ich diesen Liebling meines Herzens kennen lernen, damit ich ihn verliere? — Kann es die Vaterliebe Gottes erfreuen, wenn ich in Gram vergehe? — Nein, Unglücklicher, der du in deinem Kummer die heiligen Werke der Vorsehung tadest, — dein Jammer freut den Gott der Liebe nicht; aber auch das kann ihn nicht freuen, daß du eigensinnig alles Andere, was er dir Gutes verlieh, verschmähest, weil du Eins verloren, das dir lieb war. Nicht Gott schlug dir diese Wunde, woran dein Herz blutet; du schlugst sie dir selber, weil du dich allzu innig an das hingest, was irdisch und vergänglich ist. Er mußte dir das, was du für dein Eins und Alles hieltest, für wenige Augenblicke entziehen, damit du deinen Blick desto vertrauensvoller auf die Welt jenseit des Grabes wenden könntest. — Ist Gott darum weniger gütig und groß, weil du die Weisheit seiner Rathschläge nicht ergründen kannst? — Du warst noch nicht, was du nach Jesu Willen sein solltest; du hattest zu Gottes Vaterherz und Weisheit noch nicht das stille, hinger-

bende Vertrauen, daß du mit Jesu beten konntest: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe! — du warst noch nicht veredelt genug, mit Hiob zu rufen: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen; der Name des Herrn sei gepriesen! — Du lebstest nur für diese Welt, als sei keine andere Welt für dich vorhanden; du liebtest deinen irdischen Freund höher, als Gott; sonst würdest du dich in seinen Willen ergeben, und mit Ehrfurcht geschwiegen haben; — du liebtest den Verstorbenen höher, als deine übrigen Mitmenschen, welche gleichen Anspruch auf deine Liebe machen; sonst würdest du deine Gesundheit nicht mit fruchtlosem Grame schwächen. — Darum sollte dieser Tod deines Lieblings dir eine Prüfung deines Glaubens an Jesum, deines Vertrauens auf die göttliche Vorsehung werden. — Du schwanktest? — O halte fest in der bangen Stunde der Verzweiflung an Gott. Sei Christ; zeige männliche Entschlossenheit; und sei gewiß, Gott liebt, auch wenn er uns das Theuerste nimmt; er liebt, auch wenn er uns losreißt von den schönsten Freuden; — er reißt uns los von dem Staube, von dem Vergänglichem, an sein ewiges Vaterherz. — So richte dich empor, und erkenne deinen Gott nicht länger, dem du gehörst, der dich noch nie verlassen hat. Richte dich empor, und bete mit liebendem Vertrauen: Was Gott thut, das ist wohlgethan! — Was er dir gab, hat er dir wieder genommen; aber er gab dir auf Erden nichts für immer, als seine Liebe und die Hoffnung der Ewigkeit. Nicht hier, sondern dort sollen deine Schätze gesammelt sein. Hier ist nur deines Daseins Frühling; dort drüben erst dein Erntefest. Hier streuest du nur die theuern Saaten aus; dort blühen sie dir verklärt entgegen.

Ja, ihr geliebten Todten, ihr theuern Seelen, ihr seid nicht auf immer von mir geschieden. Die ewige Liebe, welche uns auf diesem Erdenstern zusammenführte, zerreißt den Bund der Herzen nicht auf ewig, den sie selbst geknüpft hat. Die Ewigkeit gleicht einem großen Freudenmahle;

uns alle hat der Vater des Weltalls dazu eingeladen; und ruft er einen meiner Freunde früher dahin, als mich; sollte ich darum weinen, sollte ich darum untröstlich sein? — sollte ich darum an seiner Liebe zweifeln? — Nein, auch mich wird er einst hinüberryufen. — Seid denn selig dort, ihr Seligen, durch Gottes Liebe; auch ich werde einst mit euch selig sein in Gott. — Ich will euer Andenken ehren, und durch unbegrenztes Vertrauen auf Gottes Vaterhuld und durch tugendhaften Wandel mich vorbereiten, würdig einst in eurer Mitte zu erscheinen.

Aber wie? solltet ihr, vollkommener jetzt, als ich bin, — solltet ihr wohl dort meines treuen, liebenden Herzens gedenken? — Wie? wäre es denn eine Vergrößerung eurer Seligkeit, wenn ihr nicht mehr lieben dürftet, die euch lieben? — Sollte Gott, der seine erschaffenen Geister durch Liebe unter sich und zu sich selbst verband, die Herrlichkeit jener bessern Welten mit Vernichtung treuer Liebe beginnen, die das Gesetz seiner ganzen Schöpfung ist? — Nein, die Liebe der Seelen ist ewig, wie die Seelen selbst sind, und wie Gott ewig ist, die reinste Liebe! Nein, nein, aus der Zeit und Ewigkeit begegnen sich treue Seelen liebend, und bieten einander die Hand über den Gräbern. Ich liebe euch, ihr Vollendeten, bis auch mein Herz erstarret, und nicht mehr schlägt; und ihr, die ihr in bessern Welten wohnet, ihr fühlt gegen mich auch eine erhabnere Liebe, als ich zu euch tragen kann; denn die meinige ist noch immer vermischt mit Thränen, die eure mit Entzücken; während meine Thränen fließen, jauchzet ihr vielleicht in höchster Seligkeit; während ich euren irdischen Namen mit zitternder Lippe stammele, sehet ihr vielleicht mit Wonne meiner nahen Ankunft entgegen. — Doch, fließet immerhin, ihr Zähren der Wehmuth; ach, die von mir schieden, waren eurer wohl werth. Ihr seid gleichsam das einzige Opfer, das ich ihnen noch darbringen kann. Rinnet, ihr Thränen, brechet wieder auf, ihr alten tiefen Wunden meines treuen Herzens! In euch verblutet sich
die

die Sinnlichkeit und meine zu große Anhänglichkeit an die Nichtigkeiten des Erdenlebens; in euch verbluten sich auch jene niedrigen Leidenschaften, welche den Freuden und Leiden der Erde einen höhern Preis beilegen mögten, als sie verdienen. Im Gedanken an die Verklärten werde ich selbst verklärter; und stille Zufriedenheit wird herrschender in meiner Seele. —

Nicht mehr aber will ich verzagten Herzens sein; nicht mehr will ich durch Schwermuth mich und Andre quälen. Ich will, wie Jesus, menschenfreundlich auf Erden beglücken; will den Gram überwinden, und nicht aus Bärtlichkeit für die Todten der Pflichten gegen die Lebenden vergessen; ich will die göttlichen Gaben nicht verschmähen, welche der Höchste mir zum frohen Genuße meines irdischen Lebens verleiht; denn nur ein unbefangenes, freudiges Gemüth kann seine Pflichten gehörig erfüllen. — Und vielleicht — denn warum sollte ich den tröstenden Glauben, der allen Völkern gemein ist, nicht hegen; und wäre es auch nur ein süßer Traum? — vielleicht umschwebt ihr mich in meiner einsamen Trauer, mich auf dem dunkeln Pfade zu leiten, der mich zu euch hinüber führt; vielleicht seid ihr meine Schutzengel, die unsichtbar und mir unbekannt des Herrn Befehle an mir vollstrecken! — Einst werden wir uns wiederfinden, ihr, über deren niedere Grabhügel schon das Moos der Vergessenheit grünt! — Wir werden uns wiederfinden in unsers Vaters Hause. Ob noch Ein Jahr oder mehrere; — was ist am Ende der längste Lebenslauf? Ein flüchtiger Morgentraum. — Auch mein Ziel ist vielleicht nicht mehr ferne; und indeß ich verlassen und verwaiset euch nachtraure, lächelt ihr vielleicht meines Schmerzes, wie Selige lächeln, die es wissen, wie nahe die Stunde der Wiedervereinigung schon ist. Ihr lächelt, wie der Gatte, welcher, nach langer Trennung von der Geliebten, sich ihr unerkannt naht, wie sie noch in Thränen der Wehmuth schwimmt, und seinen Verlust beklaget. — Wiedersehen! Wiederfinden! o Gedanke, der mich mit himmlischer Wonne durchströmt! — Welch ein seliger Augenblick wird das sein im Paradiese des bessern Lebens! Als Menschen würden wir in Thränen voll Seligkeit an einander

hängen; als Vollendete werden wir in dankbarer Anberung Gottes versinken, und aufgelöst in Entzücken sein! —

Gott, o Gott, du bist die Liebe! — Soll ich länger um die Todten weinen? — Sie gingen zu dir. — Ich werde sie wiedersehen, die Seligen; — und im Glauben an deine Vaterliebe wird selbst der Schmerz der Sehnsucht zum süßen Genuß. — Ruhig erwarte ich die Stunde, da du auch mich zu den Theuern führen wirst. — O Ewigkeit, mit Entzücken sehe ich zu dir empor, mit Dankbarkeit zu dem, der auch mich für dich erschaffen hat. Und freudig gelobe ich es hier an den Gräbern meiner Geliebtesten unter den Todten: ich will mit festem Vertrauen auf Gott und mit kindlicher Ergebung in seinen Willen meine noch übrigen Tage fromm und gottesfürchtig verleben, damit ich würdig das Andenken meiner Verstorbenen ehre, und getrost der Stunde entgegensehen kann, die mich wieder mit ihnen vereinigt. Amen.

47:

Pflichten gegen die Thiere.

Es webet, wallt und spielt
Das Laub um jeden Strauch;
Und jedes Würmchen fühl't
Der Schöpfung Lebenshauch.

Und in der Näh und Ferne
Ist Gottes Allmacht groß;
Wie in dem Heer der Sterne,
So in dem kleinsten Moos.

Wenn ich das ganze unermessliche Weltgebäude als das Haus Gottes, meines himmlischen Vaters, ansehe; und wenn ich, unfähig, das Unendliche mit meinem Geiste zu fassen, nur einen geringen Theil von der wundervollen Schöpfung zum Gegenstande meiner Aufmerksamkeit mache; so entdecke ich auch in dem kleinsten Theile der von Gott erschaffnen Dinge die edelste Vollkommenheit, die weiseste Zweckmäßigkeit, Verknüpfung und Ordnung. Auf welches unter den zahllosen Geschöpfen ich auch hinblicke; es ist nichts zu klein, nichts zu gering; Alles hat

seine hohe Bedeutung; Alles steht in ewiger Verbindung mit Andern. — Als Gott dem Weltall zu werden geboten hatte, und hinsah auf das, was geworden war; da fand er Alles sehr gut; es war nichts vergebens da; auch der Wurm im Grase hatte seine Bestimmung für das Ganze, auch das Saamenstäubchen hatte seinen göttlichen Beruf; das Höchste stand mit dem Tiefsten, das Entfernteste stand mit dem Nächsten in wunderbarer Uebereinstimmung; und wie Alles für das Einzelne da war, so auch jedes Einzelne wiederum für das Ganze. —

Bei der bezaubernden Mannigfaltigkeit in der unermesslichen Kette der erschaffenen Dinge ist aber auch zugleich ein verständiges, allmähliges Fortschreiten vom Unvollkommenen zum Bessern, vom Bessern zum Vollkommeneren sichtbar. Alle, auch die entferntesten Wesen werden von dieser Kette umschlungen. Sie ruht auf der bunten Oberfläche des Erdballs; geht durch die Tiefen des Meeres; sinkt bis in die Eingeweide unsers Weltkörpers; und steigt hinauf durch die Lüfte und Wolken in die endlosen himmlischen Räume, wo sie in ungeheuren Fernen unserm Blicke entschwindet. Dies ist die wahre Himmelsleiter der Schöpfung, wo sich von Stufe zu Stufe die Vollkommenheiten vermehren, vom Staube, den unser Fuß zertritt, bis hinauf zu den Seraphim, die am Throne der Gottheit stehen. Welche unübersehbare Stufenfolge bemerken wir schon in den uns bekannten Geschöpfen der Erde! Ueber dem rohen, empfindungslosen Steine stehen die mit Werkzeugen zu ihrer Nahrung und Fortpflanzung versehenen Pflanzen; und unter ihnen welcher Abstand; und wie viele tausend Stufen zwischen dem Pilze, der in Einer Nacht aufschießt, und der erhabenen Eiche, die Jahrhunderte zu ihrem Wachstume braucht! — Aber so wie auch das unvollkommenste Thier durch die Willkühr seiner Bewegung sich über die vollkommenste Pflanze erhebt; so ragt unter den Thieren wiederum Eins vor dem Andern durch größere Eigenschaften und höhere Vollkommenheiten hervor; von der einfachen Koralle am Felsen durch Insekten und Fische und Vögel und Säugethiere in tausend mannigfaltigen Abstufungen bis zum Affen, der schon hohe Aehnlichkeit mit dem Menschen zeigt. —

Der Mensch aber selbst, das erhabenste Glied der irdischen Wesenkette, geht mit aufgerichtetem Antlitz durch die Welt; sein Auge sieht zum Himmel; er beherrscht Steine, Pflanzen und Thiere. Ihn leitet nicht mehr ein blinder, dunkler Naturtrieb; sondern Vernunft ist sein Eigenthum; er erfreuet sich des freien Gedankens und der Gabe der Sprache. Mit seinem Geiste erhebt er sich weit über sein eignes Selbst; er allein weiß hienieden von einem Gott, vor dessen Thron er niedersinket, und ihn anbetet im Staube der Erdenwelt. Ja, vom himmlischen Lichte erleuchtet, streckt er mit zitternder Freude die Hand nach der Krone der Unvergänglichkeit aus, und schmückt damit sein unsterbliches Haupt. — Welche Millionen Stufen und Stufen, in unabsehbaren Reihen, vom niedrigsten Geschöpfe, das wir kennen, bis zu der Höhe, wo der Mensch steht! — Aber wie? ist hier schon die letzte Höhe? Endet hier die Himmelsleiter der Schöpfung? Ragt der gebrechliche Mensch schon unmittelbar an die Majestät Gottes? — Nein, die schimmernde Kette der Schöpfung steigt immer höher und höher durch das Reich aller Möglichkeit, aller Vollendung hinauf; — hinauf zu ihm, vor dessen Majestät der Cherub sein Antlitz deckt, und die Herrlichkeit der Engel und Erzengel, oder mit welchen Namen die dürstige Menschenzunge jene himmlischen Geister schmückt, in Nichts verschwindet. Ist es aber jenen höhern Wesen vergönnt, sich, unsichtbar für uns, mit den Menschen und ihren Schicksalen zu beschäftigen; so werden sie den Menschen lieben; werden Theil nehmen an unsern Leiden und an unsern Freuden, obwohl wir viel geringer sind, und auf der großen Schöpfungsleiter viel niedriger stehen, als sie. Denn das ganze Weltall mit Allem, was darin wohnt, ist ihnen ein Heiligthum, weil es durch denselben Spruch der Allmacht entstanden ist, durch welchen sie selbst hervorgegangen sind. Alles, Alles ist ja ihres Gottes Werk; und die ganze weite Schöpfung in ihren Augen nur eine einzige große und doch innig verbundene Familie desselben Vaters.

Auch wir Menschen sind höhere Wesen im Vergleich mit andern Geschöpfen, die noch auf geringen Stufen der Voll-

Kommenheit stehen. — Wir sind höhere Wesen; denn wir sehen unter uns ausgebreitet Millionen wunderbarer Pflanzen und die mannigfaltigste Welt der Thiere. Aber auch sie sind Gottes Werke; auch sie sollen uns theuer sein, weil wir und sie denselben Schöpfer haben. — Wie sorgfältig bewahren wir selbst unbedeutende Kleinigkeiten auf, die dem Geliebten angehörten, die durch den Freund gefertigt wurden, von dem wir getrennt sind! — Wie gern erinnern wir uns, beim Anblick derselben, dessen wieder, der unserm Herzen theuer ist! — Wir glauben, ihm näher zu sein, wenn wir Dinge berühren, die sein Auge sah, mit der seine Hand, vielleicht nur im Spiele, sich zu schaffen machte; und unsre Liebe zu ihm wird dadurch erneuert. — Wohl denn, unser himmlischer Freund, unser ewiger gütiger Vater, unser Gott, unser Alles, den wir auf Erden nicht würdig und nicht fähig sind zu schauen, umringte uns mit der Herrlichkeit seiner Schöpfung. Wir sollen uns beim Anblick derselben seiner erinnern; er gab uns dies Andenken, daß wir seiner nicht vergessen mögten. Was wir sehen, was unsre Hand berührt, was wir mit irgend einem unsrer Sinne empfinden, — es ist Alles von ihm; er hat dies Alles gemacht. Wir sollen es lieben und achten; wenn wir ihn lieben, und sollen durch den weisen Gebrauch seiner Geschenke ihn ehren; und nie sollen wir diese wundervolle Welt, diese reichen und mannigfaltigen Schätze der Natur ansehen, ohne von neuem mit inniger Sehnsucht erfüllet zu werden nach ihm, von dem die ganze Schöpfung im Himmel und auf Erden in allen ihrem Wesen und in allen ihren Gesetzen bezeuget, daß er die Liebe ist.

Vor allem Andern aber steht dem Menschen die Thierwelt nahe. Sie ist's, die in der Kette der irdischen Dinge den Uebergang von ihm zu den Pflanzen und unbelebten Geschöpfen bildet. Denn sind gleich die Thiere Wesen geringerer Art; so haben sie doch den lebendigen Athem, wie der Mensch; haben Empfindung für Schmerz und Freude, wie er; sind ihm oft an einzelnen körperlichen Eigenschaften überlegen; und nähern sich nicht selten an Geschicklichkeit und Klugheit der seinigen. Alle erkennen und ehren ihn, als ihren Oberherrn. Selbst die

wilden Thiere der Wüste entsezen sich vor dem Anblick des Menschen, und fliehen vor ihm; woferne nicht die Verzweiflung der Nothwehr oder des Hungers sie zu einem Angriffe gegen ihn und zum Gebrauche ihrer überlegenen Stärke bringet. Doch, selbst die Zahl solcher Geschöpfe, welche dem Menschen gefährlich werden können ist unendlich klein gegen die Menge derjenigen Thiere, welche nur zu leben scheinen, um ihm Nutzen, Bequemlichkeit und Vergnügen zu verschaffen. Sie sind in allerlei irdischen Bedürfnissen sein Beistand, oft seine einzige Stütze, nicht selten seine treuesten Hausgenossen und Freunde. — Die zahmen Heerden, welche über die Felder hin irren, leben für dich; geben dir ihre Milch zum heilsamen Getränke, ihr Fleisch zur Nahrung, ihre Wolle, ihre Felle zur Bekleidung. — Andere helfen dir Lasten tragen, und deinen Acker bestellen; Andere sind deine treuen Begleiter, bewachen deine Wohnung und deine Heerden, und sorgen für dein Vergnügen und für die Erhaltung deines Lebens. — Es ist kein Mensch so arm, so gering, daß nicht Thiere zu seinem Troste, zu seiner Aufmunterung beitragen. Seht den blinden Bettler, der durch die Straßen großer Städte wandert. Er ist arm, hat keinen Freund, keinen Theilnehmer in der Noth, keinen Führer in der ewigen Finsterniß; aber sein treuer Hund verläßt ihn nicht. Dieser ist sein Führer, sein Begleiter, sein Wächter, sein Beschützer; theilt mit ihm willig alles Ungemach; und läßt sich durch keine Schmeicheleien, durch keine Leckerbissen, durch keine Gewalt von ihm abwendig machen; er liegt an seinem Krankenlager; und wenn einst kein Auge an der Gruft des unbekannten Blinden weint, wird doch der treue Hund über seinem Grabhügel winseln.

Ja, selbst zur Aufmunterung in unsern Pflichten, zu unsern stummen Lehrern und zu schönen Vorbildern unsers Strebens und Thuns können die Thiere uns dienen. So weckt der muntre Hahn den fleißigen Landmann zum frühen Tagewerk; und draußen singt schon die Lerche ihr Morgenlied durch den Himmel, und mahnt ihn zur Andacht. Und wenn er müde wird von des Tages Last und Hitze, hört er die Biene sumsen von Blume

zu Blume, um Honig zu sammeln für den Winter; oder das Beispiel der eifrigen Ameise erinnert ihn, nicht zu feiern. Vögel, die singend ihr Nest bauen, oder Futter sammeln, und es voll zärtlicher Liebe ihren Jungen bringen, wecken seine Gedanken an Gattin und Kinder, welche er durch seine Arbeit ernähren und versorgen muß. — Kurz, Alles in der Welt steht da in Beziehung auf die Gottheit; Alles deutet auf sie hin, und wie wir uns veredeln sollen, um ihr näher zu kommen; — Alles zeigt uns bei näherer Betrachtung, wie in der Welt auch das Kleinste und Unbedeutendste den höhern Zwecken der gütigen Vorsehung förderlich sein muß. Jene Erdschichten der Felder und Wiesen, die nie ein Pflug durchbricht, wären vielleicht schon längst steinartig verhärtet und völlig unfruchtbar geworden, wenn nicht Millionen von Würmern, Käfern, Schnecken und andern Thieren sie durchwühlten; und durch ihre unterirdischen Gänge und Zellen, wie durch künstliche Kanäle, den Regen in den tiefen Grund leiteten, den Boden auflockerten, und den Wurzeln der Pflanzen neuen Nahrungsstoff aus der Luft zuführten. Aus Korallen, aus diesen Geweben schwacher Würmer, sind ganze große Inseln des Meeres hervorgegangen, die jetzt Wälder und Dörfer tragen. Muß ich nun in den Thieren, selbst in denen, welche mir nicht unmittelbar Nutzen bringen, Werkzeuge Gottes und Spiegel seiner Herrlichkeit ehren, so habe ich auch, als Christ, gegen sie Pflichten zu üben; wenn dieselben gleich, wegen meiner einfaches Verhältnisse zu ihnen, nur wenige sind. Wohl haben wir das Recht, die uns schädlichen Thiere und auch diejenigen zu tödten, deren Theile uns entweder zur Nahrung oder zur Bekleidung oder zu andern Bedürfnissen unsers Lebens nöthig sind; aber wir haben kein Recht, Thiere aus bloßem Muthwillen ums Leben zu bringen; — wir haben kein Recht, ihren Tod durch grausame Quaalen zu verbittern; wir haben kein Recht, selbst für schädliche Thiere langsame Todesarten zu ersinnen, um uns an ihrer Todespein zu ergötzen; sondern es ist Pflicht, den Tod des Thieres, wenn er zu unserm Nutzen nöthig ist, auf die kürzeste Weise zu befördern. Auch das Thier hat Gefühl, wie wir;

hat einen Sinn für Schmerz und Freude, wie wir; hat einen Trieb, das flüchtige Leben zu verlängern und zu genießen, wie wir; und es verräth eine empörende Härte und ein grausames Gemüth, wenn man am langsamen Morden der Thiere, an der Verlängerung ihrer Quaal Vergnügen findet; es verräth ein gefühlloses Herz, wenn man unschädliche Geschöpfe, deren Leben uns keinen Nachtheil, deren Tod uns keinen Vortheil bringet, aus blutdürstigem Muthwillen tödtet. — Warum, o Unmensch, willst du aus Muthwillen tödten, was Gott aus Weisheit schuf? Warum vernichtest du ein Leben, das vielleicht andern Geschöpfen nützen soll, wenn es dir auch weder Nutzen, noch Schaden schafft? — Frühe sollten wir daher schon dem Gemüthe der Jugend einprägen, auch den Gerincern zu achten und des Wehrlosen zu schonen. Denn das Kind, welches mit mörderischer Schadentfreude den Schmerz armer Geschöpfe betrachten kann, wird bald eben so geneigt sein, zu den Thränen von Seinesgleichen zu lachen. Die zärtliche Unschuld hingegen, welche den Tod eines Vogels, eines Wurmes betrauet, wird auch bei den Leiden guter Menschen nicht gefühllos, nicht ohne Theilnahme vorübergehen.

Vor allen Geschöpfen aber stehen dem Menschen die Thiere seines Hauses zunächst. Lebten sie noch, wie andere ihrer Art, frei in Wildnissen; so würden sie selbst für ihre Nahrung und für ihr Obdach sorgen können. Nun aber hat der Mensch, um seines Besten willen, sie der Freiheit beraubt, und sie gezwungen, ihm zu dienen, nur für ihn zu leben; er hat also auch die Verbindlichkeit übernommen, ihnen nun das zu verschaffen, was sie sich selbst nicht verschaffen und aufsuchen können; er muß ihr Versorger, ihr Schutzherr sein. — Darum ist es Pflicht, ihnen die schickliche und nöthige Nahrung zu geben, sie gegen Unfreundlichkeit des Wetters in Schutz zu nehmen, und für ihre Reinlichkeit und Gesundheit zu sorgen; und ob wir gleich bisweilen nicht umhin können, die Ausbrüche ihrer wilden Natur zu züchtigen, ihren Eigenwillen zu bändigen, und sie auf fühlbare Weise zum Gehorsam zu zwingen; so müssen wir sie doch menschlich und mit Schonung

und Milde behandeln; sie nicht mit Arbeiten quälen, die das Maaß ihrer Kräfte übersteigen; und nicht zur Lust und aus bloßem Uebermuth, oder um unserm Zorn und verbissnem Grimme Lust zu machen, sie ohne Ursache schlagen, stoßen und martern.

Noch ehe Jesus Christus erschien, der es für heilige Pflicht erklärte, einen in den Brunnen gefallenen Ochsen oder Esel, selbst am Sabbathtage, herauszuziehen, — war schon durch Moses das Gesetz gegeben: Wenn du deß, der dich hasset, Esel siehest unter seiner Last liegen; hüte dich, laß ihn nicht liegen, sondern versäume gern das Deine um seinetwillen. 2 Mos. 23, 5. Schon lange vor der menschlichen Religion unsers Heilandes hatte das Gesetz, welches Moses vom Sinai herab seinem Volke brachte, Nachsicht mit den armen Thieren verordnet. Denn ausdrücklich heißt es: Sechs Tage sollst du deine Arbeit thun; aber des siebenten Tages sollst du feiern, auf daß dein Ochs und Esel ruhen, und deiner Magd Sohn und Fremdlinge sich erquicken. 2 Mos. 23, 12. Wenn daher schon Salomo in seinen Sprüchen (Kap. 12, 10) erklärt: Der Gerechte erbarmet sich seines Viehes; aber das Herz der Gottlosen ist unbarmherzig; — wie weit mehr sind wir, als Nachfolger des liebevollen Jesu, schuldig, Menschlichkeit und Barmherzigkeit gegen die Thiere zu beweisen, in denen wir nach seiner göttlichen Lehre Werke des großen Gottes und Spiegel seiner väterlichen Fürsorge erblicken und verehren sollen! —

Doch muß dies menschliche Mitleiden und diese schonende Großmuth gegen die unter unserm Schutze lebenden Thiere nicht in thörichte Vorliebe und in allzuzärtliche Anhänglichkeit an Lieblingsthier ausarten. — So manche Menschen, welche mit kindischer Tändelei ihre schönsten Liebkosungen an unvernünftige Thiere verschwenden, sind zugleich gegen ihre Mitbrüder und Mitschwester, oft gegen ihre nächsten Blutsfreunde, hart und ungerecht.

Während sie einem unvernünftigen Geschöpfe schmeicheln, können sie mit ihren Zungen gute Menschen verlästern; während sie ihren thierischen Liebling mit Leckerbissen sättigen, können sie gelassen zusehen, wie die weinende Armuth hungernd von ihrer Thüre gewiesen wird. — Mit dem Aufwande, welchen ihr Stolz, ihre Prachtliebe mit überflüssigen Thieren macht, könnten sie einer unglücklichen Familie aufhelfen, und den Segen der getrösteten Unschuld erkaufen. — Wahrlich, der ist kein Christ, der Jesu Brüder vernachlässiget und verstößt, um durch den Glanz und die Lust der Thiere zu prangen! —

Nein, immer ist der Mensch mein Ebenbild, nicht das Thier; immer ist der Mensch mein Mitkind in Gott, mein Miterlöseter durch Jesum, mein Miterbe eines ewigen Heils; und immer hat er die ersten Ansprüche auf meine Achtung, auf meine Hülfe, auf meine Fürsorge; wenn er auch noch so geringer Herkunft, noch so arm, noch so niedrigen Standes sein sollte! — Darum will ich meine Mitmenschen lieben, wie mich selbst. Nie will ich durch kindisches, eitles Betragen die Würde der Menschheit beflecken, indem ich um eines Thieres willen Menschen vernachlässige; nie will ich meinen unglücklichen Bruder zu der kränkenden, peinlichen Empfindung veranlassen, daß er lieber mein Vieh, als mein Untergebener, als ein Hülfflehnender bei mir sein möchte. — Aber auch eingedenk will ich sein der Barmherzigkeit und Güte, welche mir das göttliche Wort selbst gegen die Thiere empfiehlt. Auch sie, o Vater, sind deine Geschöpfe; auch ihr Stöhnen vernimmst du; auch ihr Leiden siehst du; und nichts hast du in deiner großen Schöpfung hervorgebracht, das du verstoßen und vergessen wolltest. Ich werde Rechenschaft geben müssen einst auch von meinem Betragen gegen diese Unmündigen in deiner Schöpfung. So belebe denn deine unaussprechliche Liebe gegen die Welt auch mich mit Hochachtung, mit Liebe, mit Schonung für deine Geschöpfe; und nie entweihe eine gefühl-

lose, unmenschliche Handlung, nie eine übermüthige und muthwillige Unbarmherzigkeit meine Seele! — Amen.

48.

U e b e r d e n N e i d .

Immer will ich, frei vom Neide, Mich von ganzem Herzen freu'n.
Und von aller Mißgunst rein, Denn bei Andern Freude ist
Fremden Glücks und fremder Selbst beglückt der wahre Christ.
Freude

Was bewegte doch die Schriftgelehrten und Pharisäer zu dem feindseligen Betragen gegen Jesum? — Bloßer Neid; — sie gönnten ihm den Beifall und das große Ansehen nicht, deren er sich bei dem Volke erfreute; und selbst, da er ihre ärgsten Gegner, die Sadducäer, zum Schweigen gebracht hatte, ward ihre Freude über diese Demüthigung ihrer Widersacher doch durch die Mißgunst überwogen, daß diese Ehre unserm Heilande, und nicht ihnen zu Theil geworden war; und ihr Groll gegen ihn gieng so weit, daß sie ihm die verfängliche Frage vorlegten, ob es Recht sei, dem Kaiser Zinse zu geben? — um dadurch eine Ursache des Todes an ihm zu finden. Auch ruhten sie nicht eher, bis sie ihren blutdürstigen Endzweck erreichten; und aus ihrem ganzen Benehmen gegen ihn leuchtete dieser ihr Bewegungsgrund so deutlich hervor, daß selbst sein Richter, Pilatus, wohl wußte, daß sie ihn aus Neid überantwortet hatten. Matth. 27, 18.

So verabscheuungswürdig aber dieses Laster Allen an den Feinden Jesu und an Jedem scheint, der sich desselben schuldig macht; so findet man doch nur zu häufig, daß derjenige, der den Neidischen tadelt, selbst mehr oder weniger zu diesem niederträchtigsten aller Gefühle geneigt ist. — Lege die Hand aufs Herz, und erforsche dich: Wie stand es mit deiner Zufriedenheit, wenn Diesem oder Jenem ein großes Glück zusiel, welches du entbehren mußt?

wenn Dieser oder Jener dir vorgezogen ward? wenn Dieser oder Jener mehr Beifall durch seine Arbeiten gewann, als du durch die Deinigen? wenn Dieser oder Jener mehr Glück in seinen Geschäften machte, als du? — Wie stand es da mit deiner Ruhe? — Kannst du es hinwegläugnen, wie sehr es dich verdroß, wenn du bisweilen Leute im Ueberfluß und Reichthum erblicktest, die ihn nach deiner Meinung nicht verdienten? — oder wenn du sie mit Würden, Ehren und Aemtern geschmückt fandest, auf welche du nach deiner Meinung viel gegründete Ansprüche hättest machen können? —

Wohl mag sich manches Herz bei diesen Fragen schwer getroffen fühlen; wohl mag Mancher zu seiner Entschuldigung sagen: „Es war mir allerdings fränkend, daß es „Andern in dieser oder jener Sache besser glückte, als „mir; — ich möchte ihnen ihr Glück gerne gönnen; aber „sollte es mir nicht wehe thun, wenn ich immer hintenan „bleiben mußte? — Ich hatte nichts dagegen, wenn „Anderer in ihren Geschäften glücklicher wären, als ich; „allein es ärgerte mich nicht sowohl dies Glück, als der „höhnische Stolz der Menschen, mit dem sie nun auf mich „und Andere herabsahen.“ — Allein diese Sprache vergeblicher Entschuldigungen, was ist sie anders, als die gemeine, verächtliche Sprache des Neides? Was ist denn der Neid, als eben dies Mißvergnügen, welches man über das Gute anderer Menschen empfindet? —

Die Quellen der Mißgunst sind entweder Schwäche des Verstandes oder ein verdorbenes Herz. — Der Neidische mißgönnt Andern das Glück, die Ehre, so ihm selber fehlt, weil seine Einsicht zu beschränkt, und seine Urtheilskraft zu schwach ist, als daß er bedenken könnte, ob nicht vielleicht der Besitz dieser Güter ihn und die Seinigen unfehlbar ins Verderben ziehen würde? — Sein roher, ungebildeter Verstand überlegt nicht, daß das Gute, was Andern widerfährt, Werk und Gabe der göttlichen Vorsehung ist, die besser, als der Weiseste un-

ter den Sterblichen, weiß, was den Menschen heilsam ist. — Der Mißgünstige tadelt mit jedem seiner Seufzer die Einrichtungen Gottes; er würde Alles anders gestalten und vertheilen, als der Schöpfer; und möchte den Allergerechtesten und Allerheiligsten zum Werkzeug und zum Diener der ihm anlebenden Leidenschaften und Neigungen machen. Ist ein solches Murren, eine solche Empörung wider die ewige Weltregierung Gottes nicht ein offener Beweis von Schwäche und Krankheit des Verstandes? — Eben so voreilig ist aber auch der Neidische in der Beurtheilung anderer Menschen und ihres Werthes. Ungeachtet seiner Kurzsichtigkeit wagt er es, über die Verdienste Anderer abzusprechen. Aber hat auch der, welchem du sein Glück nicht gönnst, Fehler, große Fehler an sich; hast du denn schon genau nachgeforscht, ob er nicht auch große Tugenden und gute Eigenschaften besitze? — Vielleicht wiegt in Gottes Augen das Gute an ihm seine Mängel auf; — wie darfst du dich denn anmaßen, ihn so strenge zu richten? Weißt du, wie du bestehen würdest, wenn man dich prüfen und richten sollte? — Schon Eine Untugend, die ich an dir kenne, schon dieser dein Neid macht dich weit schlechter, als der ist, den du hassst, weil es ihm besser geht. — Vielleicht hast du Recht, daß der, welchem du sein Glück mißgönne, schwach und eitel genug ist, sich über dich zu erheben, und verächtlich auf dich nieder zu blicken; — aber, wie würdest du gegen ihn handeln, wenn du ihn plötzlich an Reichthum und Ehre überträdest, und er von dir in drückender Abhängigkeit wäre? Würdest du gegen ihn bescheidner, anspruchloser, zuvorkommender sein? Würdest du ihn deinen Vorzug nicht fühlen lassen, ihn nicht verachten? — Prüfe dich selbst, und gestehe es dir: du könntest vielleicht ihn noch schönder behandeln, als er gegen dich ist.

Besonders äußert sich Schwäche und Beschränktheit des Verstandes darin, wenn man Andern gewisse Glücks-

güter mißgönnet; indem man diesen Gütern einen zu großen Werth beilegt, und sie für das Glück selbst hält; da sie doch nur Mittel zum Glücke und zur Zufriedenheit sind. Nicht von Stand und Rang, nicht von Vermögen und Reichthum allein hängt es ab, daß wir glücklich sind. — Beobachte erst die Welt; sammle Erfahrungen; und du wirst Menschen sehen, die mitten in des Reichthums Fülle einfacher leben, sich geringer kleiden und nähren, als mancher Andere, der von ihnen Unterstützung genießt. Sie müssen also wohl ein höheres Gut kennen, als den Stolz der Kleider, als den Wohlgeschmack der Leckerbissen, als den Prunk des Hausgeräthes und der Wohnung. Und welches ist dieses höhere Gut? — Ein weises, edelmüthiges, sündenloses Herz; — und dies kannst du auch ohne Reichthum haben. — Du wirst ferner Menschen finden, die Geld und Gut im Ueberfluß haben, und Alles erlangen können, wornach sie gelüsten; und die doch bei dem Allen höchst elend sind; denn es mangelt ihnen der Frieden des Herzens, den du auch ohne Geld und Ueberfluß gewinnen kannst. — Du wirst weise Menschen kennen lernen, welche in den höchsten Würden leben, und dennoch gegen Geringere viel leutseliger und nachgebender sind, als du gegen deine Untergebenen bist; Menschen, die bei dem größten Ruhm und Ansehen dennoch Einsamkeit und bescheidne Stille dem Geräusche der Welt und dem äußern Glanze vorziehen. Aber auch Andere wirst du finden, die auf dem Gipfel der Ehre und Macht sich gleich Unerfättlichen quälen, um immer mehr Macht und Gewalt an sich zu reißen; die um ihre Person zu erheben und geltend zu machen, Millionen Menschen verderben können, bis sie unter dem Fluche der von ihnen geplagten Menschheit niederstürzen. — Wäre also dein Verstand, o Mißgünstiger, durch Nachdenken und Erfahrung gehörig gebildet, so würdest du den Werth der sogenannten Glücksgüter nicht zu hoch anschlagen; sondern einsehen, daß alle Güter des Lebens ihren wahren Werth erst durch die Hand

desjenigen empfangen, der sie zu gebrauchen weiß; — und so würdest du, als ächter Christ, in zufriednem Sinne mit dem Wenigen wuchern, über das Gott dich gesetzt hat, statt Andere wegen ihres glänzenderen Looses mit Unverstand zu beneiden.

Noch öfter aber, als Schwäche des Verstandes, ist ein verdorbnés Herz die Quelle des Neides. Wie dürfte man auch wohl dem ein edles Gemüth zutrauen, welcher Andern Dasjenige mißgönnt, was ihnen ihre Tugend, ihr Fleiß oder die Vorsehung gegeben hat? Wie dürfte man dem ein edles Gemüth zutrauen, welcher Andere sogar um Dinge beneiden kann, die sie sich durch Betrug, Kriecherei, Verrath oder auf andern schändlichen Wegen zu ertrogen oder zu erschleichen wußten? — Wer um solchen schändlichen Preis ihr vermeintes Glück mit ihnen theilen möchte; wahrlich, der muß eben so verworfen denken, wie sie.

Diese Schlechtigkeit des Gemüthes, diese Bosheit des Herzens zeigt sich besonders auch da, wo man Andern solche Güter, die an sich einen wahren Werth haben, nicht gönnet; wo man scheel sieht zu den Geistesgaben, zu den Kenntnissen und Geschicklichkeiten, zu guten Gemüthseigenschaften und Tugenden, und zu unläugbaren Verdiensten um die Menschheit, wodurch Dieser oder Jener sich auszeichnet und über Andre hervorragt. Hier offenbart sich der Neid in unverhüllter Schändlichkeit. Er empört sich wider das Gute, weil man es von ihm nicht sagen kann. Mit verbissner Wuth sucht er daher die guten Eigenschaften und die Verdienste Anderer zu verkleinern; und nimmt alle Gestalten an, um seinen Zweck zu erreichen. Bald ergießt er sich mit leidenschaftlicher Hitze in giftigen Anmerkungen; bald macht er den muthwilligen, scherzenden Spötter, welcher nur durch lustige Einfälle unterhalten zu wollen scheint; bald spielt er die Rolle eines aufrichtigen Verehrers fremder Verdienste, und beklagt nur in mitleidigem Tone, daß so viel Gutes durch schlechte Eigenschaften oder durch Schwächen verdunkelt wird; bald stellt er sich ganz unpartheiisch, und wirft Zweifel auf, die Manche für begründet hält,

weil gerade Niemand da ist, der sie lösen könnte. — So legt denn ein Solcher seine ganze Armseligkeit deutlich zu Tage. Denn nur der Arme kann den Begüterten wegen seines Reichthums, nur der Häßliche den Schönern wegen seiner Gestalt beneiden; und wer fremdem Verdienste den Beifall schwächt, dessen es würdig ist, legt eben dadurch das offne Geständniß ab, daß er desselben nicht fähig sei, und bei seiner eignen Kraftlosigkeit doch nicht einmal so viel Seelengröße habe, es gelten zu lassen. Daher ist jede Aeußerung der Mißgunst eine Selbstverrâtherei und ein unumstößlicher Beweis der eignen Geringfügigkeit. Wer hingegen seinen eignen Werth fühlt, der sieht auch mit Zufriedenheit auf den Werth Anderer hin, und läßt nicht nur selbst ihm willig Gerechtigkeit widerfahren, sondern sieht es auch gern, wenn die Welt ihn anerkennt; wer sich selbst wahrer Verdienste bewußt ist, kann ohne Eifersucht die Vorzüge seiner Nächsten bewundern. Wer aber Andre ehrt, wer über fremde Vorzüge seiner eignen vergift, der nöthiget eben dadurch Alle, ihn aufrichtig zu ehren, und entwaffnet selbst den Neid; denn es ist schon verdienstvoll die Verdienste Andrer zu schätzen; und bescheidnes Gerechtigkeitsgefühl gegen Andre giebt unsern eignen Verdiensten einen größern Glanz; und hebt uns über den gemeinen Haufen engherziger, tugendarmer Menschen empor.

Darum spricht Salomo (Spr. 14, 30): „Ein gütiges Herz ist des Leibes Leben; aber Neid ist Eiter in den Beinen.“ — Der Neid verdirbt die Seele noch mehr, und macht sie noch untüchtiger zum Guten, Großen und Edlen. Der Neidische hadert in frechem, frevelhaften Troße mit der Vorsehung Gottes, welche das Gute hienieden nach ihrer Weisheit vertheilt; er hadert auf eine höchst unbillige Weise mit den Menschen, deren Vorzüge in seinen Augen ein Verbrechen sind; da sie doch nicht dafür können, daß Gott sie vor Andern begabt hat; er hadert aber auch mit sich selbst, und in seiner Brust tobet eine verborgene Hölle; denn in ihm wohnt der gemeinste Stolz, ohne wahren eigentlichen Werth; in ihm wohnt das marternde Gefühl seiner Geringfügigkeit neben der Kraft- und Willen-

Willenlosigkeit zum Bessern; in ihm niedrige Verleumdungssucht und niedrige Habgier; in ihm mit ewigbrennendem Durste die engherzigste Selbstsucht, welcher außer ihm und seiner Person alles Andere in der Welt gleichgültig ist. — Dabei wird er zugleich unempfindlich gegen das Gute, was ihm Gottes Vaterhand mildreich verliehen; er verliert über den Gedanken an das Glück, welches er Andern mißgönnt, den Genuß seines eigenen Glückes; er erringt nicht, was er will, und büßet ein, was er hat; und so ist für ihn niemals eine wahre Zufriedenheit möglich. — Wie jedes Laster, hängt aber auch der Neid seine Kennzeichen überall an. Der Verdruß des Menschen, in dessen Herzen Mißgunst wohnt, spiegelt sich in seinen Mienen wieder. Bleich und hager ist gemeiniglich seine Gestalt; und der finstre Blick seines Auges zeugt von der schüchternen Eier seiner Habsucht, oder von dem Aerger seines gekränkten Stolzes, oder von dem fluchwürdigen Hasse, den er gegen seine Mitbürger hegt. Darum ist er ein Gegenstand des Widerwillens für bessere Menschen; und mit Recht fliehen wir ihn, und vermeiden es, mit ihm in vertrautere Verhältnisse zu kommen; denn wo Neid und Zorn ist, da ist Unordnung und eitel böses Ding. Jak. 3, 16.

Willst du dich nun frei erhalten von diesem verderblichen Fehler; so gewöhne dich, nie einen allzu hohen Werth auf gewisse Glücksgüter zu setzen; sondern halte fest an der Wahrheit des Satzes, das kein andres Gut, als dasjenige, was die Vorsehung dem Menschen wirklich gegeben hat und giebt, fähig sei, ihn auch glücklich zu machen; überzeuge dich, daß Alles, was trotz deines Darnachstrebens die Weisheit Gottes dir verweigert hat, dir auch gewiß schädlich sei: überzeuge dich, daß der Regent des Weltalls und der Menschenschicksale dir manches Gut, wornach dein Herz sich jetzt vergebens sehnt, erst dann wird zukommen lassen, wenn es dir wirklich nützlich sein kann. — Aber könntest du an dieser Wahrheit zweifeln; o so

zweifelst du an der Wahrheit des göttlichen Wortes selbst, welches uns verkündigt, daß der Vater im Himmel am besten weiß, wessen du bedarfst, und daß denen, die ihrem Gott vertrauen, alle Dinge zum Besten dienen; — so zweifelst du an der Barmherzigkeit und Gnade der ewig waltenden Vorsehung, welche für dich sorgte ehe du warst; — so erhebst du deinen schwachen Verstand über die Weisheit dessen, der diese ganze wundervolle Welt aus dem dunkeln Nichts ins Dasein rief; — Unglücklicher, so ist für dich keine Vorsehung, kein Gott, keine Hoffnung! — Ist aber dein Herz von diesen göttlichen Wahrheiten durchdrungen; wie kann dagegen Neid und Mißgunst über Anderer Glück und Vorzüge bestehen? Warum wolltest du deinem Nebenmenschen nicht das Gute gönnen, was Gott ihnen zuläßt? Und weißt du nicht, daß das, was dem Einen die heilsamste Arznei ist, einem Andern unter andern Verhältnissen ein tödtliches Gift sein kann? —

Willst du dich frei vom Neide erhalten; so sei in deinem Berufe, in deinen Stande, in deinen Verhältnissen der Beste; leiste nach deinen Kräften so viel, als du kannst; und gelüftet dich nach dem Höhern, so scheue keinen ehrlichen Weg, der dich dazu führen kann, sei er auch noch so beschwerlich und mühsam. Denn bist du noch nicht groß und männlich genug, deine beschränkte Lage aufs Beste für dein Glück und für deinen Lebensfrieden zu benutzen; so wirst du in größern Wirkungskreisen noch weit weniger leisten. — Besonders aber glaube ja nicht, daß das Glück vom Glanze abhängt, und von Außendingen gewonnen werde; da doch das Glück und die Zufriedenheit des Herzens selbst erst den Außendingen Glanz und Werth verleihen kann. — Darum sei in deinen Verhältnissen der Liebenswürdigste und der Beste; und du wirst nicht mehr denjenigen beneiden, welcher in scheinbar vorzüglichern Umständen der Schlechteste und Verächelichste ist. — Vielen ist es durch die Gunst des Himmels leichter geworden, als dir, sich auszuzeichnen, Vermögen zu haben, und Ansehen bei den Menschen zu gewinnen; — sie haben vielleicht mehr Schönheit und Anmuth, als du; aber vergiß es nicht:

neben diesen Rosen liegen auch immer Dornen; und du weißt nichts von manchem Schmerz, der sie trifft, von mancher Gefahr, der sie ausgesetzt sind; und vielleicht hast du nach einer Reihe von Jahren mehr Weisheit eingesammelt, während sie das Spielzeug flüchtiger Eitelkeit und Schmeichelei waren. — Vielleicht sind Andere durch den bloßen Zufall der Geburt schon zu höhern Ansprüchen, größern Ehren, glänzenden Reichthümern gelangt; aber beneide sie nicht, wenn gleich dies Alles dir fehlt. Denn das, was du für Glück hältst, ist ihnen durch Gewohnheit alltäglich geworden, wie dir dein Stand; und eben darum macht es sie nicht mehr glücklich; vielmehr hängen sie an größern und mannigfaltigern Bedürfnissen, als du; und sie können weit leichter unglücklich werden, als du, weil sie schon leiden, wenn sie nur Eins ihrer vielen Bedürfnisse nicht stillen können, das dir vielleicht ganz unbekannt ist, und wozu du folglich überall keinen Reiz empfindest. Erwinnre dich, daß Menschen schon vor Verzweiflung gräßliche Selbstmörder geworden sind, weil sie glaubten, mit dem, was sie hatten, nicht leben zu können; da du doch dich reich dünken würdest, wenn du hättest, was ihnen nicht hinlänglich zum Leben schien. — Vielleicht sind Andere, die weniger Kenntnisse, weniger Geschicklichkeit, weniger Fleiß hatten, als du, dir vorgezogen worden, und zu Würden und Aemtern befördert; aber möchtest du tauschen mit dem, der ohne Verdienst emporstieg? — Möchtest du dem ehrsuchtigen Schleicher, der durch Niederträchtigkeiten zu Rang und Ehrenstellen hinaufkroch, — möchtest du ihm die Vorzüge deines Geistes und Herzens geben, und dafür mit seiner Unwürdigkeit an seiner Stelle stehen? — Könntest du ihn um ein Gut beneiden, welches du um solchen Preis nicht haben möchtest? Ist das Gefühl nicht unendlich erhebender, eines bessern Looses würdig zu sein, ohne es zu haben, als das Loos zu haben, ohne dessen würdig zu sein? — Darum handle du nur so, daß du eines jeden Glückes werth wärest; und du wirst aufhören, denjenigen zu beneiden, der im Schooße des Glückes mit dem Bewußtsein des Unwerthes sitzt, und sich vor sich selber schämen muß, wenn er sich mit dir vergleicht.

Eben so wenig wirst du bei vernünftigen Nachdenken Ursache finden, zu den wahren Vorzügen, zu den Vorzügen des Geistes schein zu sehen, die einem Andern in höherm Maße zu Theil wurden, als dir. — Bei der Mannigfaltigkeit, mit welcher Gott seine Gaben hier auf Erden vertheilte, ist es ja ohnehin unmöglich, daß jeder Mensch die gleichen Vorzüge und Eigenschaften besitze, wie der andere. Um so weniger sollte es uns daher verdrießen, wenn ein Anderer in gewissen Dingen glänzt, wo wir in unsern Verhältnissen und mit den uns verliehenen Gaben es nicht können. Aber Niemand ist auf Erden, der nicht irgend eine Fähigkeit oder Eigenschaft hätte, durch welche er sich auszuzeichnen im Stande wäre; und dies ist denn das ihm verliehene Pfund, mit welchem er wuchern soll. Daher ist es an Jedem, seine Fähigkeiten zu untersuchen, und diejenigen am meisten auszubilden und zum Besten seiner Mitmenschen zu benutzen, durch die er am wohlthätigsten wirken kann. Uebertreffe dich also auch ein Anderer an Kenntnissen und an Gelehrsamkeit; warum willst du ihn deswegen beneiden, da dich mannigfaltige Umstände, die so wenig von ihm, als von deinem Willen herührten, verhinderten, mit ihm zu wetteifern und es ihm gleich zu thun? — Aber wer hindert dich, in deiner Lage und in deinem Berufe der Beste zu sein; und ihn in deinem, von der Vorsehung dir angewiesenen Wirkungskreise durch Thätigkeit, Redlichkeit und nützlichen Eifer weit zu übertreffen? —

Darum hinweg von mir jede Begierde nach dem, was Andern und nicht mir gewährt worden ist! Ferne sei von meinem Auge jeder neidische Blick auf das Gute, was ein Andern besitzt; fern von mir sei jede Empfindung des Hasses gegen Solche, die durch oder ohne ihr Verdienst Vorzüge empfangen, die mir abgehen! — Mit Liebe will ich Jeden ehren; glücklich preisen den, der glücklich ist, und es nicht bloß scheint; genügend will ich mir in meiner Lage meinen Erdenhimmel gründen, und sprechen: „Was Gott thut, das ist wohlge than!“ Amen.

Der Kranke und Gebrechliche.

Stille will ich Alles tragen, Leidend auch, bin ich geliebt;
 Was mir Gott zu tragen giebt; Krank auch, bin ich doch nicht
 Niemals murren niemals fla- minder
 gen; Eins der lieben Gotteskinder.

Eins der härtesten Mißgeschicke ist die Zerstörung der Gesundheit. Alles irdische Glück kann die Leiden des Kranken nicht aufwiegen. Sieh ihm Alles; und er wird es wenig schätzen, wenn es ihm sein Leiden nicht mindern kann; lagere ihn auf weiche Seidenbetten, fülle seinen Tisch mit den köstlichsten Speisen und Getränken; er wird unter Schmerzen seufzen, und den ärmsten Bettler beneiden, der im Segen der Gesundheit auf harter Erde schlummert, und an einem Stücke schwarzen Brodes sich labet; setze ihn auf einen Thron; und er wird wünschen, unter ärmlichem Strohdache der Gesundheit seines geringsten Dieners genießen zu können. Daher kann Niemand ohne Rührung und Mitleid die bleiche Wange, den matten Blick, die zusammengeschrumpfte Gestalt eines solchen Leidenden sehen. Selbst der wilde Krieger fühlt seine Wuth gezügelt, und muß des Unglücklichen schonen; und auch der Leichtsinnigste wird an einem Siechbette ernst. Wie viel mehr muß dem Christen der Kranke ein ehrwürdiger Gegenstand sein. — O wenn du selbst schon in einer ähnlichen Lage warst; so tritt im Geiste mit mir an das Schmerzlager des schmachttenden Mitbruders, und erneure deine damaligen Gedanken und Entschlüsse. Aber hast du deine Gesundheit bisher noch nie verloren; ach, so kannst du sie unvermuthet einbüßen; — darum bereite dich, als ein Weiser, auch auf diese Prüfungszeit vor. Lerne den Kranken ehren und mit wohlthätiger Liebe pflegen, damit auch du einst, wie er, geehrt und gepflegt werden mögest! —

Nicht nothwendig sind Krankheiten mit dem Leben des Menschen verbunden; Tausende leben ihre Tage zu Ende, ohne eine Zerrüttung der körperlichen Ordnung empfunden zu haben;

sie sterben sogar zum Theil ohne Krankheit, wenn der letzte Tropfen des Lebensöls in ihrer Lampe ausgebrannt ist; und schlummern in sanfter Müdigkeit ein, wie der Schnitter im Herbst nach seinem Tagewerk. — Haben wir den Keim einer Krankheit nicht schon von unsern Eltern ererbt; so ist es gewöhnlich nur unser Leichtsinns und unsre eigne Unvorsichtigkeit, welche des Himmels schönste Gabe, die Gesundheit unsers Leibes, zerstören. In jedem Falle folge der Regel Sirachs (Kap. 37, 30): Prüfe, was deinem Leibe gesund ist; und was ihm ungesund ist, das gieb ihm nicht; denn Allerlei dienet nicht Jedermann. Ordne nach der Natur deines Körpers deine Nahrung, deine Getränke, deine Vergnügungen, und selbst die Art, wie du deine Berufsgeschäfte treibest. Vergiß nie, daß eine einzige Stunde der Unmäßigkeit die Mutter schmerzenreicher Jahre werden, daß ein Augenblick des Leichtsinns mitten in der Freude dir Gift in den Becher der Wonne schütten kann; und bedenke, daß du dich höchst strafwürdig machst, wenn du an deinem eigenen Leibe siebelst; weil du dadurch dir selbst das Glück des Lebens und das Vermögen raubest, soviel Gutes zu wirken, als du thun könntest, und nach Gottes Willen thun sollst. Denn nicht genug, daß wir durch Verwahrlosung unsrer Gesundheit uns kraftlos zur Erfüllung unsrer Pflichten gegen Gott, Vaterland, Mitbürger und Freunde machen; wir können dadurch sogar, selbst wenn wir dem Scheine nach vollkommen geheilt sind, die Ankunft unsrer Todesstunde beschleunigen. So wird jeder Unmäßige, sowohl der, welcher sich ohne Noth in Gefahr begiebt, um sich vor Andern etwas sehen zu lassen, als auch der, welcher sich zu sehr verzärtelt oder von sinnlicher Lust sich übermannen läßt, wider seinen Willen und Vorsatz nicht selten ein Mörder seiner selbst. — Ja, der Keim der Kränklichkeit erbt oftmals auch auf die Kinder über; und wenn wir nicht mit Ernst unsre Gesundheit bewahren; so werden einst noch unsre schwächlichen Kinder mit ihrem siechen Körper unsre Unvorsichtigkeit oder Lasterhaftigkeit anklagen; und es werden so die Sünden der Eltern heimgesucht werden an den

Kindern bis ins dritte und vierte Glied. — Darum tritt oft an das Lager des Kranken; — sein hohles, mattes Auge, seine Todtenblässe und sein ängstliches Wimmern wird gewiß in dir den Vorsatz befestigen, Alles zu vermeiden, was deine eigne Gesundheit zerstören kann.

Doch, Sorge nicht bloß für dich; Sorge auch für die Gesundheit Anderer. Verführe Keinen zu unmäßigen Vergnügungen, zu Ausschweifungen und zu unvorsichtigen Handlungen, wodurch du Anlaß zu Krankheiten geben, und der Mörder seines Lebens werden könntest. Und ach, wie häufig wird hierin, selbst von guten Menschen gefehlt! Ihr Beispiel, ihre Ermunterung reißt oft den Schwächern zu unmäßigen und gefährvollen Anstrengungen hin; und so werden sie oft Vergifter und Zerstörer ihres Freundes, indem sie für seine Ergözung sorgen, und ihm Beweise ihrer Liebe zu geben denken.

Darum ehre, o Christ, in dir, wie in Andern, das Heiligthum der Gesundheit; und gegen den Kranken übe die schönen Pflichten der Menschlichkeit! — Sei des Kranken Freund, wie Jesus, unser Vorbild, es war. Gieng er nicht mit wohlthuender Hand zum Bette der Sterbenden? Nahm er sich nicht der Lahmen und Blinden, der Ausfägigen und Sichtbrüchigen liebevoll an? — Schüler Jesu, sei, wie dein Jesus! — Wunder kann deine Hand nicht thun, aber doch kann sie wohlthun. Auf dein Wort steht freilich kein Sichtbrüchiger auf, um gesund und frei von Schmerzen heimzukehren; aber doch kann dein Wort dem Elenden Trost und Rath und Freudigkeit geben; — und zu denen, die lieblos den Kranken ohne zärtliche Pflege ließen, wird Jesus einst sagen: Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich nicht besucht! —

Unterstütze besonders arme und fremde Kranke. — Der Einheimische hat noch Hülfe von den bekümmerten Seinigen; der Reiche kann sich noch Beistand und Manches zur Erleichterung seiner Beschwerden erkaufen; — allein wer besorgt den Armen? — Vielleicht Niemand! — Wer verpflegt den verschmachtenden Fremdling? Ach, vielleicht Niemand; während die entfernten Seinigen Leid um ihn tragen! — Du

sehnst dich oft, Gutes zu thun; — du meinst aber vielleicht, schon Gutes genug gethan zu haben, wenn du dem Bettler auf der Straße milde thätig ein Almosen zuwirfst. — O geh, und gieb mehr, als ein solches Almosen! — Gehe und besuche die Hütten der Armuth, und siehe da den brodlosen Vater oder die verschmachtende Mutter auf hartem Krankenlager, ohne Pflege, ohne Rath, ohne Arzt und Arznei, von verzweifelnden Kindern umweint; — da ist dein Feld, wo du für die Ewigkeit herrliche Saaten aussäen kannst, indem du den Kranken ein tröstender, helfender Engel wirst. — Das Almosen, das du dem geübten Straßenbettler hinschleuderst, ist oft nur eine Unterstützung seiner Trägheit, ein Beitrag zu seiner Unordnung; aber könntest du mit deinen Augen den Jammer mancher armen Haushaltungen sehen; deine Augen würden Blut weinen wollen; erschrecken würdest du, wie neben der Pracht und dem Aufwande so manches Palastes in der Nähe eine dürftige Hütte so viel namenloses Elend beherbergt; schauern würdest du, daß in einer Stadt, von Christen bewohnt, so viele Noth ohne Hülfe, so viel Jammer oft unbekannt bleiben könne mitten unter tausend Glücklichen; daß so Mancher verlassen da liegt, dessen Wehzen Niemand hört, als der allgegenwärtige Gott. — Darum ehre überall die Leiden deines frankten Mitbruders. Warst du einst sein Feind; gehe hin, versöhne dich mit ihm. Hat er dich beleidiget; gehe hin, vergieb ihm seine Schuld, daß er mit ruhigem Gemüthe von dir und dem Leben scheiden könne; zürnet er vielleicht mit Recht auf dich; gehe hin, und bitte ihn um Verzeihung. — Laß Niemand zürnend von dir scheiden. In der Ewigkeit soll kein Wesen sein, welches gegen dich zu klagen Ursache hätte.

Zu ganz besonderm Mitleiden aber fordern uns diejenigen Kranken auf, deren Leiden nicht auf Wochen und Jahre beschränkt, sondern mit ihrer ganzen Lebensdauer verwebt, und desto bejammernswürdiger ist, je mehr sie dadurch an der Erreichung ihrer Bestimmung hier auf Erden gehindert werden, und je weniger sie sich der Hoffnung ihrer dereinstigen Genesung tröstend erfreuen, und dadurch in ihrem Elende erquickt

werden können; — ich meine die Gebrechlichen jeglicher Art, Lahme und Krüppel, besonders aber Taubstumme und Blinde. — Wie viel tausend Freuden muß der Blinde entbehren! — Ach für ihn pranget vergebens der Schmuck der Blumen; für ihn kleiden sich vergebens Thal und Hügel, Wald und Wiese in ihr leuchtendes Grün; für ihn strahlen vergebens die Gewölke Abends und Morgens von feurigem Golde! — Einsam steht das blinde Kind, in ewige Finsterniß verstoßen; es hört Andere seines Alters jauchzen, und kann nicht mitjauchzen; es vernimmt von ihren Spielen, und kann sie nicht mitspielen. Es hat Eltern, es hat Geschwister, und kennt sie kaum. — Und je älter es wird, desto größer wird die Zahl seiner Entbehrungen. Ihr tretet frei und unabhängig ins Leben hinaus; der arme Blinde bleibt immer, wie in der ersten Kindheit, der Aufsicht, Leitung und Pflege Andrer bedürftig. Er möchte arbeiten, nützlich sein; und kann es nicht. Er hört von Gott, von den Wundern des Allmächtigen; ihr redet von der Pracht und dem Glanze eines hellgestirnten Himmels. Umsonst! Ewige Finsterniß bedeckt sein Auge; aus seiner langen Nacht wird nie eine Sonne hervorgehn. — Und doch ist er noch und glücklich zu preisen an der Seite des Taubstummen; denn ihm ist die Sprache, diese Mittheilungsgabe der Seelen entzogen. Er sieht die Pracht der Natur; aber sie ruhet für ihn im ewigen Schweigen des Todes verloren. Der Strom rauscht vergebens, der Vogel zwitschert im Laube, der Donner hallt umsonst am Gebirge; — keine Stimme dringt bis zu ihm. Er sieht die Sterne des Himmels funkeln; aber wer deutet ihm ihre Bestimmung? Wer sagt ihm von dem Dasein Gottes, seines Schöpfers, von dessen Macht und Weisheit und Erbarmen? Ach, nur dunkle Ahnungen erheben sich darüber in seinem Gemüthe. Er sucht seinen Gott, den Schöpfer aller Dinge; und kann ihn nicht finden; denn die ganze Welt schweigt gegen ihn. Auch für ihn starb Jesus am Kreuze; er erfährt es nicht. Die ganze Menschheit ist für ihn nicht älter, als er selbst ist; er weiß von keinen vorhergegangenen Jahrtausenden; für ihn sind seine Vorfahren und ihre Schicksale niemals gewesen. —

Selbst das freundliche Wort seines Vaters dringt nicht zu ihm; er hat nie den rührenden Ruf der betrübten Mutter vernommen; und wenn er leidet, kann Niemand ihm Worte des Trostes geben; und ach, er selbst vermag mit nichts sich zu trösten!

Aber du, der du im Besitze unbeschreiblich hoher Vorzüge bist, und so unzählige Freuden genießest, welche solche arme Gebrechliche entbehren müssen; gehe hin, ehre diese Unglücklichen; sei ihr Schutzengel, wo du es sein kannst. Dulde es nicht, wenn rohe Halbmenschen mit ihnen Spott treiben, oder wenn gefühllose Herzen sich eine Lust daraus machen, sie zu necken; noch weniger mache du selbst dich eines solchen gottlosen Trevels theilhaftig; sondern denke an das Wort des Herrn: Du sollst dem Tauben nicht fluchen; du sollst vor den Blinden keinen Anstoß setzen; denn du sollst dich vor deinem Gott fürchten. Und verflucht sei, wer einen Blinden irre macht auf dem Wege; und alles Volk soll sagen: Amen. 3 Mos. 19, 14. 5 Mos. 27, 18. Heilig und ehrwürdig sei dir das schuldlose Unglück deiner Brüder; denn es kommt von Gott, dessen Wege uns unerforschlich sind. Sei ihr Vertheidiger, ihr Fürsprecher; sei ihr Freund, wo du sie findest; und Sorge, soviel in deinen Kräften steht, dahin, daß sie einen zweckmäßigen Unterricht empfangen, sowohl um wahrhaft menschlich, als für die Gesellschaft nützlich zu werden. Auch der Blinde soll Gott schauen; auch der Taubgeborne soll den Ruf des ewigen Erbarmers an sein Herz vernehmen; denn ihr Geist ist unsterblich. Darum sollen wir uns ihrer annehmen, und sie durch Jesum zu Gott führen. Auf uns lastet die Verantwortlichkeit, wenn sie in halbtthierischer Verwilderung ihre Tage hinbringen, und aus dem Leben scheiden, ohne ihren Erlöser, ohne ihren Schöpfer zu kennen; und diese unsre Verantwortlichkeit wird desto größer und schwerer, da es zu unsern Zeiten an Anstalten und Erfindungen nicht fehlt, wodurch auch selbst für diese Armen eine hinlängliche Unter-

weisung möglich wird. Schon haben ehrwürdige Männer in einzelnen Städten sich aus eignem edlen Triebe dem Unterrichte der Taubstummen und Blinden mit glücklichem Erfolge gewidmet. Gott segne sie! — Schon giebt es hie und da eigene Schulen für diese beklagenswürdigen Menschen; — aber daß alle solche Unglückliche an dieser Wohlthat Theil nehmen können, — dafür zu sorgen, ist Pflicht der gesammten bürgerlichen Gesellschaft. — Christliche Obrigkeiten, o erbarmet euch eurer lichtberaubten, eurer stummen Mitbrüder; — auch sie sind Gottes Kinder! Ihr kleidet die Nackten, ihr speiset die Hungrigen; und ihr wolltet diejenigen hüflos lassen, die am Geiste darben? — Ihr wachet mit Sorgfalt über die Schulen und Kirchen; und ihr wolltet euch derer nicht annehmen, für welche keine Schule, keine Kirche ist, obwohl sie derselben am bedürftigsten sind? — O erbarmet euch ihrer, daß ihr geschloßnes, finsternes Auge euch nicht anklage, sondern einst belohnend auf euch blicke; daß ihr stummer Mund nicht vor dem Throne des ewigen Richters seufze, sondern dankbar euch segne! —

Sinkst du aber, o Christ, früher oder später selbst aufs Krankenlager nieder; dann verherrliche in der Schmerzensstunde dein Christenthum durch Geduld, durch fromme Ergebung in den Willen deines Schöpfers; dann verherrliche deinen Glauben an Gottes Vorsehung durch stilles Vertrauen, durch ruhiges Erwarten und freudigen Muth. — Wünsche dir den Tod nicht; sondern suche ihn, so viel du kannst, zu entfernen; suche dein Leben zu erhalten, und deine Gesundheit wieder herzustellen, wenn dir Gott es vergönnt. Gebrauche dazu, so viel in deinem Vermögen steht, die dienlichen Mittel, und folge Sirachs Ermahnung (Kap. 38, 1 — 4): Ehre den Arzt mit gebührender Verehrung; denn der Herr hat ihn geschaffen, und die Arznei kommt von dem Höchsten. Der Herr läßt die Arznei aus der Erden wachsen; und ein

Vernünftiger verachtet sie nicht. — Spare nicht die nöthigen Kosten aus Geiz oder aus unzeitiger Sorge für die Zukunft; sondern bedenke, daß oft ein wohlfeiles, zur rechten Zeit angewandtes Mittel deine Gesundheit wiederherstellen kann, und daß die Gesundheit niemals zu theuer erkaufte wird; indem ein langes Krankenlager dich und die Deinigen von Geschäften und Arbeiten abhält, bei denen vielleicht in wenigen Wochen hätte verdient werden können, was du aus zu großer Aengstlichkeit für dein Auskommen nicht weggeben willst, da doch durch die verlängerte Versäumniß weit mehr verloren geht. — Wünsche dir den Tod nicht; aber fürchte ihn auch nicht. Millionen sind vor dir gestorben; Millionen werden nach dir sterben; auch du wirst diese Stunde überstehen; — der Gott, der dir bisher in allen Fällen beistand, wird dich auch hier nicht verlassen. Und was ist's denn auch, wenn du zum letztenmale entschlummerst? — Nur dein Leib entschläft, deine Seele nicht; sie lebt in Gott, schwebt schönern Verhältnissen zu, und lächelt dann ihrer nichtigen Furcht.

Auch auf deinem Krankenbette höre nicht auf, wohlthätig für deine Mitbrüder zu wirken; und hast du des Guten irgend etwas in gesunden Tagen zu thun vergessen oder versäumt; so verrichte es noch jetzt, wenn du kannst. Erinnerst du dich irgend eines Schadens, den du aus Leichtsinne oder Bosheit angerichtet hast; suche, ihn zu ersetzen, und mache wieder gut, was du noch gut machen kannst. —

Doch, — krank oder gesund — jederzeit muß der Christ bereit sein, das Irdische mit dem Ewigen zu vertauschen; und immer so leben, als würde er einst unverhofft und schnell aus diesem Leben gehen. Darum bestelle dein Herz, daß es zu jeder Stunde freudig brechen könne. Bestelle aber auch dein Haus, daß du, wenn Krankheit oder Tod dich überraschen, gegen deine Hinterlassenen alle Pflichten erfüllt hast, die du ihnen schuldig

bist. Ordne jederzeit deine Geschäfte mit solcher Vorsicht und Treue, daß die Deinigen nicht doppelten Verlust und doppelten Schmerz empfinden, wenn ein trauriger Zufall dich plötzlich von ihnen risse, und sie dann allein daständen mit verweinten Augen, ohne dich. Täglich, besonders aber auf dem Krankenlager ruft eine warnende Stimme dir zu: Bestelle dein Haus! — Verfüge beizeiten durch deinen letzten Willen über das, was du als Eigenthum besitzest, wie es damit nach deinem Tode gehalten werden soll. Hast du dies bei gesunden Tagen versäumt; so säume wenigstens nicht damit, wenn der Tod durch eine Krankheit an deine Lebenspforte klopft. Durch Anordnung des letzten Willens wird keinesweges unser Lebensende beschleunigt, wie abergläubige Menschen sich überreden; auch wird dadurch keinesweges die Freiheit beschränkt, in der Folge noch etwas Anders festzusetzen, wenn wir es uns oder Andern nöthig finden; warum wollten wir also eine so nützliche Handlung von Tag zu Tag verschieben, da Niemand weiß, wie lange er noch zu leben habe? —

Allerdings muß unser letzte Wille zuerst auf diejenigen Bedacht nehmen, welche uns durch die Bande des Blutes am nächsten stehen. Es ist Pflicht, unsre Gatten und Kinder, unsre leiblichen Brüder und Schwestern zu versorgen, daß sie nicht Noth leiden; denn Gott verknüpfte uns unmittelbar mit ihnen. Wir dürfen in Rücksicht ihrer keine leidenschaftliche Parteilichkeit üben; sondern müssen diejenigen am liebsten bedenken, welche der Unterstützung am meisten bedürfen; am wenigsten müssen wir ihnen das Nöthigste entziehen, um es Fremden hinzugeben. Haben wir aber die Ueberzeugung, daß sie hinlänglich versorgt sind; daß sie wohl, ohne darunter sehr zu leiden, einen größern oder geringern Theil unserer Hinterlassenschaft entbehren können; dann müssen wir auch der Armern im Volke eingedenk sein, und einem braven Hausvater, dem es Mühe kostet, die Seinigen zu ernäh-

ren, eine Summe zuwenden, durch die er in Stand gesetzt wird, seine Schulden zu tilgen, und sein Gewerbe zu erweitern; oder verlassenen Söhnen und Töchtern eine Hülfe bringen, daß sie irgend etwas Nützliches erlernen, womit sie ihren Unterhalt verdienen können. Indessen kann auch ein zu reichliches Vermächtniß an eine Haushaltung, deren Denkart wir nicht ganz genau kennen, zuweilen mehr Uebles, als Gutes stiften, und zum Leichtsinne, zum Müßiggang, zur Ueppigkeit und andern eitlen Dingen verführen. Darum laßt uns der wohlthätigen Sitte unsrer Vorfahren nachahmen, die einen Theil ihres Reichthums, womit sie von Gott gesegnet waren, zu frommen, milden Stiftungen verwendeten; indem sie überzeugt waren, daß das, was sie zur Verbesserung eines Armen- und Krankenhauses, zur Errichtung einer Erziehungs- und Lehranstalt für dürftige Waisen, zur Unterstützung einer Versorgungsanstalt für betagte Personen, die nicht mehr arbeiten können, oder für Taubstummie und Blindgeborne ohne Vermögen aussetzten, immerdar und auf bleibende Weise gut angelegt sei. — Unsere Väter starben; aber noch jetzt beten tausend Kranke, die durch ihre Wohlthaten in öffentlichen Anstalten verpflegt werden, dankbar für die unbekannten, längst entschlummerten Menschenfreunde. — Werden auch Andere einst für uns beten? — Laß Andere über ihre Gräber Denkmale von Erz und Marmor mit Goldschrift bauen! Wer sieht nach wenigen Jahren noch auf das übertünchte Grab, unter welchem Moder und Unflath ruht? Es wird zu Staub. Stifte du lieber ein Denkmal in dankbaren Gemüthern und im Beifalle deines himmlischen Vaters. Es kommt für dich ein Augenblick, wo du himmlische Beruhigung in dem Gedanken finden wirst: Wenn ich nun vor Gott stehe, so werden die dankbaren Gebete und die segnenden Freudenthränen durch mich noch nach meinem Tode beglückter Menschen mir dorthin nachfolgen, wohin nichts mir nachfolgt von Allem, was ich hienieden besaß.

So laß mich sein, so laß mich werden, mein Gott und Vater! — Der beste Christ allein ist der Größeste auf Erden; er ist ein wahrer Held. Denn während er die Freuden des Lebens, die du ihm blühen lässest, dankbar genießet, wohnt sein Geist schon voraus in den Gefilden der Ewigkeit. Er ist mächtiger, als jeder Zufall, denn keiner überrascht ihn; er ist größer, als jedes Schicksal, denn mit seiner Zuversicht auf dich, o mein Gott, ist sein Gemüth über jedes Verhängniß erhaben.

So laß mich sein, so laß mich werden! — Aus meinem Sterben soll man leben lernen; von meinem Leben soll man freudig sterben lernen. So lebte, so starb mein Heiland, mein göttlicher Lehrer, Jesus. — Er war der Kranken treuester Freund, ihr Rath, ihr Trost. Auch ich will es sein und werden, soweit meine schwachen Kräfte reichen.

Ja, Vater, sei du meine Freude;
Du mein Erbarmen, wenn ich leide;
Mach' Krankheit selbst mir zum Gewinn!
Zieh' mich und aller Kranken Herzen
Durch jede Noth, durch alle Schmerzen
Zu dir, zu deiner Liebe hin!
An dir soll sich mein Glaube halten.
Laß meine Liebe nie erkalten! Amen.

50.

Ueber die Gleichgültigkeit in Religionsachen.

Bewahrt das Wort des Herrn; und seid	Sagt nicht, wenn Jesu Wahr- heitslicht
Im Glauben nicht voll Launigkeit.	Auch nicht durch alle Nebel bricht.
Was Gott entstammt, sei un- ser Ruhm;	Laßt Choren kühn das Heil'ge schmäh'n;
Sei unser wahres Heiligthum;	Die Lehre Jesu wird bestehn;
Das Andre ist nur Staub.	Sie stammt aus Gott.

Leider! giebt es viele Leute, die ohne alle Selbstständigkeit sind, sich in ihren Urtheilen, wie in ihren Kleidern, immer nach der

herrschenden Mode richten; nur denken, glauben und meinen, weil Andre so denken, glauben und meinen; und das, was sie ihre Ueberzeugung nennen, ohne Unterlaß ändern, weil sie keine rechte Ueberzeugung besitzen, sondern das, was sie wissen, nur erlernt und von Andern angenommen haben. So lange aber unser Glaube bloßes Gedächtnißwerk, bloßes Nachplappern und Nachbeten uns vorgespochener Worte und Meinungen ist; so lange haben wir besonders in dem, was für das menschliche Gemüth das Heiligste und Wichtigste sein muß, keine Festigkeit, keine Wahrheit, keine Ruhe, keine Freude, keinen Segen. Wollen wir also über die vornehmsten Angelegenheiten unsers innern Lebens und unsrer ewigen Zukunft ins Reine kommen; so liegt uns ob, ernstlich darüber nachzudenken: Was ist die eigentliche Hauptsache in der Religion Jesu, und was habe ich davon mehr als eine Nebensache anzusehen? Was muß ich nach Vernunft und Gewissen für wahr halten? Und auf welchen Gründen beruhet meine Annahme der Lehren, zu denen ich mich bekenne? — Zu solchem Forschen fordert selbst die heilige Schrift einen Jeden mit den Worten auf: Prüfet Alles, und das Gute behaltet. 1 Thess. 5, 21. Auch sind dazu keine Schätze von Gelehrsamkeit nöthig, um zu erfahren, was gut und wahr ist; vielmehr hat jeder Mensch, auch der weniger Gebildete, ein natürliches Gefühl für die Wahrheit; und wird sie finden, wenn er nur seine Ueberzeugung auf keinen andern Grund bauen will, als welchen Jesus selbst gelegt hat; nur kein andres Prüfungsmittel wählen will, als uns Jesus gab, den Werth von Lehren und Meinungen zu bestimmen; nemlich: die Liebe. Er darf nur fragen: Besteht diese oder jene Vorstellung, welche ich mir mache, mit der ewigen Vaterliebe Gottes zu den Menschen? Oder besteht diese oder jene Lehre mit der Geneigtheit und Liebe, die ich zu jedem Menschen beweisen soll? — Solche Prüfungen und Untersuchungen scheinen aber manchen Christen ganz überflüssig. Denn als es einmal bei den Großen der Erde und an ihren Höfen für Staatsklugheit galt, die Religion nur als ein Mittel für Staatszwecke zu betrachten, welches man von

Zeit

Zeit zu Zeit mit Vortheil zur Leitung des Volks benutzen könne; fanden sich bald eitle Nachahmer genug, zumal in den höhern Ständen. Man hielt es aus eitler Nachäfferei für groß, für aufgeklärt und anständiger, sich aus der Religion überhaupt wenig zu machen. Man hielt es für klug, sich zwar zu einer gewissen, nun einmal herrschenden Kirche zu bekennen, weil die Kirche, als eine öffentliche und gesetzliche Einrichtung, als ein Bestandtheil der Staatsverfassung angesehen ward; allein vom Werthe der Religion selbst hatte man die geringschätzigste Meinung. Man war sehr gleichgültig gegen das, was von Glaubensdingen gelehrt ward, und sprach: Lasse man da Jedem seine Meinung! Man war sehr gleichgültig gegen das, was von innerer Heiligung und der Erfüllung christlicher Pflichten gelehrt ward, und dachte mit einer vornehmen Miene: Die Geistlichen sind von Amtswegen verbunden, so zu predigen; sie müssen nun einmal so sprechen; auch wenn sie selbst weder so glauben, noch so handeln mögen, wie sie lehren. — Diese Gleichgültigkeit gegen die Religion nahm in den christlichen Ländern immer mehr und mehr die Stelle des ehemaligen blinden und wüthenden Glaubenseifers ein; und so gieng man von einem Ueßersten zu dem andern Ueßersten über; und auch noch heutiges Tages giebt es viele Leute, welche einen durchdringenden Verstand, mancherlei Kenntnisse und feine Lebensart haben; in Ansehung der Religion aber ganz ungebildet sind; und daher über deren Werth ganz falsch urtheilen, oder sich von einem bloßen Vorurtheile leiten lassen. Sie sind niemals mit rechtem Ernst in die Wahrheiten eingedrungen, welche den Inhalt der göttlichen Lehre Jesu ausmachen; kennen die Bibel nur nach ihrer äußern Gestalt; oder haben sie doch nur höchst oberflächlich und flüchtig, ohne alles Nachdenken und ohne alle Anleitung gelesen; oder es ist vielleicht die Richtigkeit ihres Urtheils durch frühern Umgang mit leichtsinnigen Personen oder durch das Lesen einer Art Schriften verfälscht, die zu einer gewissen Zeit Mode waren, und als wichtige Werke sogenannter starker Geister und Freidenker beim großen Haufen der Halbwisser in Achtung und Ansehn standen. Von solchen angenom-

menen Meinungen befangen, kommt es ihnen beinahe lächerlich vor, sich mit der Religion besonders einzulassen. Vielleicht haben sie auch bei verschiedenen, ihnen bekannten Geistlichen Schwächen bemerkt, oder bei der Glaubenspartei und Kirche, zu welcher sie sich bekennen, einen oder den andern unhaltbaren Lehrsatz oder Mißbrauch wahrgenommen. Dies bestärkt sie in ihrem Stolze, auf das, was Religion und Kirche heißt, mit Begwerfung hinzuschauen. Sie bilden sich ein, sehr vortreffliche Menschen sein zu können, ohne deswegen aus der Religion das Licht empfangen zu müssen. Wenn sie daher auch mit dem wohl vertraut sind, was sie zu Haus und auf den Straßen, im Umgange und in Berufsgeschäften umgiebt; so mögen sie doch mit übersinnlichen Dingen gar nichts zu thun haben. Darum verwerfen sie Alles, ohne Eines genau und streng erforscht zu haben; sie führen den Namen: Christen, ohne wahrhaft an Christum zu glauben, ohne sich von der Wahrheit seiner Lehre überzeugen, ohne seiner Anweisung folgen zu wollen; und sie gleichen daher dem Menschen, der zwar auf die Einladung seines Königs sich eingesunden hatte; aber doch die Annahme des dargebotenen Feierkleides verschmähte; und dadurch an den Tag legte, wie wenig er die ihm erwiesene Ehre zu schätzen verstand.

Manche sind leichtsinnig oder in thierische Verworfenheit und in das gemeine Treiben des weltlichen Lebens versunken. Es ist ihnen unbehaglich, die Lehren Jesu nach ihrer ganzen Strenge zu befolgen; sie überlassen sich lieber im Denken und Handeln den Antrieben der Umstände und ihrer wechselnden Neigungen und Launen. Sie sind in einer Stunde gut, und in der andern schlecht; und mögen darüber weder Andern, noch sich selbst Rechenschaft geben. Sie leben, wie man zu sagen pflegt, mit ihrem Gewissen in den Tag hinein, besorgt um ihr bürgerliches Ansehen, haschend nach sinnlichen Zerstreuungen und nach dem Genuß ihrer Ergötzlichkeiten und Freuden, erpicht auf das Zusammenscharren und auf die Erhaltung zeitlicher Güter; aber unachtsam auf den eigentlichen Zustand ihres Innern, unbekümmert um den Werth ihres Geistes. — Bei

manchen aber ist es besonders eine falsche Schaam und Furcht vor Spott, was sie bewegt, gleichgültiger gegen die Religion zu scheinen, als sie in der That es sind. Sie werden hin und wieder von der Kraft göttlicher Wahrheit ergriffen; sie fühlen oft in der Einsamkeit, wie nöthig es ist, den Geist über die Sinnlichkeit zu erheben; sie werden nicht selten durch unerwartete Wohlthaten Gottes gerührt, oder durch irgend einen plötzlichen Verlust erschüttert; und sie fassen gute Entschliessungen; sie fassen den Vorsatz, künftig als beßre Christen zu leben. Aber treten sie nun wieder in die Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens; so wird ihnen bange, man mögte sie als Schwärmer und Thoren verlachen. Man wird dir, wenn du deine Lebensweise so schnell abänderst, andre Absichten, als Ehrgeiz, Sonderlingsucht, vielleicht noch etwas Schlechteres zutrauen! — spricht die Eitelkeit. Du kannst ja fortfahren, wie bisher, und ganz unvermerkt und allmählig zur Ausführung deines guten Entschlusses schreiten! — spricht die Bequemlichkeitsliebe. — So bleiben sie, wie sie waren. Sie würden vielleicht ohne Furcht in die Schlacht gehen, und dem Tode kühn ins Angesicht sehen; aber sie haben nicht den Muth, einen verächtlichen Blick von Ihresgleichen zu ertragen; sie scheuen sich vor Spöttern, vor Menschen, die aus Unwissenheit oder Leichtsinn die Religion verachten, mehr, als vor Gottes Blick, als vor Jesu warnender Stimme, die ihnen zuruft: Wer mich verläugnet vor den Menschen, den werde ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater.

Es ist aber diese Gleichgültigkeit gegen die Religion einer der nachtheiligsten Fehler, deren sich ein Mensch kann zu Schulden kommen lassen. Wer nicht mit mir ist, sagt Jesus, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammet, der zerstreuet. Matth. 12, 30. Wer nicht mit Jesu und seiner Lehre, wer lau und gleichgültig gegen un-

fre göttliche Religion ist, der ist kalt und gleichgültig gegen die Wahrheit und gegen die erhabensten Aussprüche der Vernunft. Denn Jesu Christi geoffenbartes Wort steht im reinsten Einklang mit der Stimme der Vernunft und mit der Stimme der Natur; und ist der tieffste Blick in das Geheimniß der großen Weltordnung und aller Verhängnisse. Vernunft und Natur und die Verkettung aller Begebenheiten weisen den Menschen auf alle die Dinge der übersinnlichen Welt hin, welche Hauptgegenstände der Religion sind. Ehe Jesus erschien, war schon den Menschen von ihrem unsichtbaren Urheber die Vernunft gegeben, wodurch sie in den Stand gesetzt wurden, an den Werken der Schöpfung wahrzunehmen, daß ein Gott sei. Ehe Jesus erschien, war es schon in den Herzen der Menschen beschrieben, was sie thun und lassen sollten; sintemal ihr Gewissen sie bezeugte. Röm. 2, 15. Was aber bei Juden und Heiden noch unvollkommen und ohne Zusammenhang war, darüber offenbarte Christus das Vollendete. Er hob den Menschen in seine rechte Heimath, in die unsichtbare, übersinnliche Welt; er stellte den Zusammenhang des Irdischen mit dem Ueberirdischen her; er versammelte alle vernünftige Wesen um das höchste aller Wesen, als Kinder um den Vater; und gab ihnen nur Ein Gesetz, aber ein Gesetz aus Gott; ein Gesetz, welches bei allgemeiner Erfüllung die Erdenwelt zu einem Himmel voll stiller Glückseligkeit machen würde, — das Gesetz der Liebe. — Nicht Moses, nicht David, nicht Salomo, nicht Einer von den Gelehrtesten und Weisesten der Griechen und Römer, brachte so, wie Jesus, die menschliche Natur und sich selber mit der sinnlichen und übersinnlichen Welt in vollkommene Uebereinstimmung; lösete so einfach die Räthsel unsers Daseins und unserer Bestimmung auf; kettete so wunderbar und fest und hell das Gegenwärtige an das Zukünftige. Je tiefer man in den Sinn der Lehren Jesu eindringt, welcher mit Recht ein Erlöser von den Banden der Finsterniß genannt wird; desto klarer wird uns das Leben; desto mehr erstaunen wir über die Fülle der Wahrheiten dieser göttlichen Religion; desto erhabener und geheiligter fühlen wir uns selbst; desto nichtswürdiger

erscheint uns das Gaukelspiel des gemeinen Treibens auf Erden.

Doch, nicht nur an der Vernunft versündigen wir uns durch unsre Gleichgültigkeit gegen die Religion; sie ist auch Hochverrath an der Würde der Menschheit. Die Würde der menschlichen Natur besteht in dem, wodurch der Mensch hoch erhaben über dem Thiere ist. Unser Vorzug vor den Thieren besteht nicht in der Stärke des Leibes; Löwe, Tiger, Bär und Stier übertreffen uns darin; nicht im Kunstsinne und in Kunstfertigkeiten; wer webt so zart, wie die Spinne? wer arbeitet so geschickt, wie die Biene? wer vermag auch nur den Bau eines Schwalbennestes nachzuahmen? — Viele Thiere zeigen eine Klugheit, eine Ueberlegung, wie sie oft Menschen nicht haben. Wer kann den Füchsen und andern Raubthieren Besonnenheit und Schlaueit absprechen? Wie berühmte ist der Elephant durch seine bewundernswürdige Verständigkeit! Wie gelehrig ist der Hund und das Roß; wie verschmigt der Affe! — Selbst in manchen schönen Eigenschaften des Gemüthes wetteifern zuweilen die Thiere mit dem Menschen, und können ihm gewissermaßen zum Muster dienen. Sie übertreffen ihn bald in Großmuth gegen Schwächere, bald in Liebe zu ihren Jungen, bald in Dankbarkeit und Treue gegen ihre Wohlthäter, bald in unermüdetem Fleiße und ausdauernder Arbeitslust. Haben wir gleich von Natur mehr Verstand und Klugheit im Allgemeinen; so haben die Thiere dagegen theils mehr Klugheit in einzelnen, sie besonders angehenden Fällen, theils durch die Natur geheime Triebe empfangen, welche alle unsre Einsicht übersteigen, und oft unsre gesammte Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit zu Schanden machen. — Ist der Mensch also nur ein künstlicher Arbeiter, ein geschickter Geschäftsmann, ein herzhafter Krieger, ein vorsichtiger Haushalter; so hat er in der That keinen wesentlichen Vorzug vor den Thieren; denn das Alles sind auch diese in ihren Verhältnissen und in ihrer Art. Die eigentliche Würde und Hoheit des Menschen beruht vielmehr einzig in dem Verhältnisse seines Geistes zum Ueberfinnlichen. Er ist Geist, und als solcher voll unvertilgbarer Sehnsucht nach dem Höhern

und Ewigen. Dieses Sehnen stillt ihm nur die Religion, indem sie ihn erweckt, seinen Geist mit Gott und Ewigkeit in Beziehung zu setzen; wem diese Beziehungen gleichgültig sind, ist Thier, und mehr nicht; sein höchstes Ziel liegt im Irdischen. Ja, ein Geist ohne Jesu heiligen Sinn, ohne Jesu Gottesliebe, ohne frommes Streben überall und jederzeit nach eigener Veredlung, ein solcher Geist liegt, wie die Schrift sagt, in Banden der Finsterniß, im Schatten des Todes. Er lebt nicht, nur sein Leib lebt, nur seine thierische Seele lebt. Er sorgt nur für den Leib; er ist nur klug für seine kleinen bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse; und nichts zeichnet ihn von dem unvernünftigen Thiere aus.

Daher ist Gleichgültigkeit gegen die Religion zugleich ein Frevel an unserm eignen wahrhaften Glücke. Das Thier lebt glücklich, wenn es allen Genuß und alle Bequemlichkeiten gefunden hat, die ihm das Irdische gewähren kann. Wenn aber der Mensch auch alles Irdische hat; so ist er darum doch nicht zufrieden. Hat er Sonnen Goldes, er hört nicht auf nach anderm zu streben; hat er Ehre, Gewalt, Ruhm, Freunde, alles Wohlleben, was er sich wünschte; er will doch mehr haben. Was ihm bleibt, macht ihm zuletzt Langeweile; was ihm verloren geht, wird mit Wehklagen bedauert. Er ist nie zufrieden, folglich nicht glücklich durch alles Irdische, was er empfängt; er will mehr, er will ein andres Glück. Dies ist bei dem Menschen ein dunkler Naturtrieb, der hinauf deutet zu dem Höchsten, was nicht dem Wechsel des Erdenlebens unterworfen ist. Dieses Höchste: Gemeinschaft mit Gott, Zuversicht auf eine ewige Fortdauer, auf einen glückseligen Zustand jenseit der Todesstunde, ein frohes Gewissen, eine Seelengröße, welche von den Dingen dieser Welt unabhängig macht, ein Muth, der dem Geiste die Furcht vor jedem Schicksale benimmt, — wird nur durch die Religion verliehen. — Nur ein Mensch, der Religion hat, ist ein wahrhaft weiser, ein erhabener, ein glückseliger Mensch, der nichts zu fürchten, Alles zu hoffen hat; weil er nicht für das vergängliche Irdische, wie das Thier, sondern ewig mit Gott durch Jesum für das Ewige da ist.

Aber nicht bloß für uns, auch für tausend Andere ist unsere Gleichgültigkeit gegen die Religion höchst verderblich; und darum sagt Jesus mit Recht: wer nicht mit mir samuleet, der zerstreuet; der macht auch Andere, die sich sonst zu mir bekennen würden, abwendig von meiner göttlichen Lehre. Denn wärest du vielleicht ein offenkundiger Berspöter der Religion; so würde man dich kennen; würde dich zu vermeiden wissen; würde vor dir den Jüngling und die Tochter warnen; jeder Edelwürde dich in seinem Innern, wie einen wahnsinnigen Thoren, bemitleiden; und so würdest du keinem Andern mehr durch dein Beispiel so sehr schaden, sondern Alles nur dir selbst zu Leide thun. — Allein der laue, gleichgültige Christ ist oft durch sein Beispiel gefährlicher, als der Spötter. Sein Betragen ist nicht anstößig; er macht vielmehr um des guten Anstandes willen manche Gebräuche des Christenthums mit; daher nähert man sich ihm ohne Arg; und da er vielleicht im bürgerlichen Leben Achtung genießt, weil er Reichthümer gesammelt, oder sich den Ruf großer Gelehrsamkeit und vieler Kenntnisse erworben, oder in der Erfüllung seiner Pflichten, wenn gleich aus niedrigen Bewegungsgründen, sich nie sträflich bewiesen hat; so hat er Alles, um vor dem großen Haufen zu schimmeln, obgleich er dunkel vor Gott bleibt; und so steht denn die leicht verführbare Menge auf ihn hin; wird durch sein Benehmen geblendet; und ahmet es nach, indem sie auch nur allein mit Eifer nach dem Irdischen trachtet, u. o. um Religion sich wenig bekümmert. So verderbt er denn unwillkürlich das Herz von Hundert Andern, und wird Mitschuldiger an ihrer Unvollkommenheit. Er bestärkt die unwissende, leichtgläubige Menge in der Wahrheit, daß die Religion nur Nebensache sei, die allenfalls mit äußerlichen Gebräuchen und mit Beobachtung einiger kirchlichen Feiertagen könne abgethan werden; und er bringt also auch Andre, die mit ihm leben, und vielleicht noch viele künftige Geschlechter, die zur rechten Ehrfurcht gegen die Religion von ihren selbst gleichgültig dagegen gewordenen Eltern nicht angeführt wurden, um allen den großen Segen, welchen sie aus der göttlichen Lehre Jesu für Zeit und Ewigkeit hätten schöpfen können.

Ach, daß er, wenn nicht warm, doch lieber kalt, als lau, wäre!

Wer nicht für mich ist, der ist wider mich! sprachst du göttlicher Menschenfreund, mein Heiland, mein Seligmacher; und die Wahrheit deines Ausspruches leuchtet mir tief ins Herz. Wer nicht für dich ist, der ist wider sich selber feindselig; denn du hast nichts Anders, als unsre Vollenbung und Seligkeit gewollt. Wie der Gast, der das dargebotne Feierkleid gleichgültig verschmähet, sich der königlichen Gnade und Auszeichnung, die ihm widerfahren war, unwürdig bewies, und daher, an Händen und Füßen gebunden, in die äußerste Finsterniß hinausgestoßen ward; so stößt auch der Mensch, der gleichgültig gegen deine Religion ist, sein wahres Glück muthwillig von sich, zeigt sich unwerth der Seligkeit, die du uns erworben hast, und macht sich strafbar vor Gott. Darum will ich nie gegen deine Lehre gleichgültig werden. Nein, empor mein Herz! Erglühe wieder von jener Liebe zu deinem Vater im Himmel, der dir winket; erglühe wieder von jener Liebe, die dich oft in schönen Stunden beseelte, groß, gut und edel zu handeln, wie Jesus, wie jeder seiner Jünger an deiner Stelle gehandelt haben würde; erglühe wieder von jener Liebe für die Menschheit, von der Jesus für die ganze Menschheit erfüllt war, und, durch welche erwärmt, er Alles aufopferte, Alles ertrug, um Seligkeit über das Geschlecht der Sterblichen zu verbreiten. — O du, mein Schöpfer, mein Vater, der meine Seele mit ewiger Liebe umfaßt; ach, auch ich hatte Tage, in denen meine Seele lau wurde gegen dich; du, Allwissender, weißt es. — Aber wenn ich gleich deiner vergaß, über den Menschen dich vergaß, über die Welt den Himmel, über den Staub den unsterblichen Geist vergaß; hast du mich dennoch fort und fort geliebet, und mich zu dir gezogen. Darum will ich nun auch dir ganz gehören; dir und meinem Erlöser, der einst für mich sterben konnte. Ja, mein Heiland, dein will ich bleiben, solange ich athme und denke. Mein höchster Ruhm sei der Ruhm, ein Christ zu sein. Mag die blöde Welt lächeln; ich will Christ sein. Mögen die Thoren und Unverständigen spotten, weil sie das Befre-

nicht ahnen; mögen sie mich Heuchler oder Schwärmer schelten; ich will dich öffentlich als den göttlichen Weltlehrer und Welt-
erlöser verehren, nicht bloß in Worten, sondern durch Thaten;
denn dir will ich leben, und dir will ich sterben. Amen.

51.

Der Christ im Hausstande.

(Erste Betrachtung.)

Such' dein Glück in stiller Hütte, Eltern, Kinder, Hausgenossen
Wo die treue Liebe weilt; Machen sich das Leben süß;
Such' es in der Dein'gen Mitte, Von der Liebe Arm umschlossen,
Die kein Haß und Haber theilt. Blüht dir da ein Paradies.

Wohl hatte jener königliche Diener eine schwere Sorge, der einst Jesum bat, er mögte hinab kommen und helfen seinem Sohne, der todtkrank darniederlag. Und weil dergleichen traurige Fälle sich in jedem Hausstande ereignen, und man da nicht bloß auf sich selbst zu denken, sondern auch für Gattin, Kinder, Verwandte, Dienstboten und Arbeiter zu sorgen hat; so meinen Manche, daß es besser sei im unehlichen Stande zu bleiben, als so viele und schwere Sorgen auf sich zu nehmen. Wer aber so denkt, und aus Furcht vor der Last der Sorgen das eheliche Leben meidet, der ergiebt sich allen den traurigen Erwartungen und Bekümmernissen, welche der Stand der Unvermählten mit sich bringt. Einsam stehen mit seinen Leiden und Freuden; beständig ein Fremdling in der Welt sein; Verzicht thun auf das Glück, geliebt zu werden; erkaufte Pflege von fremder Hand auf dem Krankenbette; Einsamkeit in alten Tagen, ohne erquickt zu werden von der zärtlichen Sorgfalt treuer Liebe; — siehe! das ist sein Loos. Aber wohl dem, der durch die innigsten und sanftesten Bande mit andern Menschen verknüpft wird! Wo können wir wohl nach allen Mühseligkeiten und Sorgen freudiger ausrufen, als im Schooße der Unsrigen? Welche

Hand trocknet uns sanfter die Thränen des Kammers und der Schmerzen von den Wangen und den Todesschweiß von der Stirne, als die Hand der ehelichen und kindlichen Liebe? O sei mir gegrüßt, beglückende Hausgenossenschaft, in welcher die für einander geschaffnen Herzen friedlich und liebend beisammen wohnen! Wenn das Kriegselend weit umher die Freude verbannt; sie findet bei dir eine Zuflucht; wenn draußen der Sturm wüthet, in deiner Mitte lächelt die Ruhe. — Sorgend tritt der arbeitssame Hausvater in das Gedränge des Lebens hinaus; denn sein Fleiß muß Wohlstand in das Haus bringen; aber ist der mühevollen Tag überstanden, dann kehrt er heiter in den frohen Kreis derer zurück, die ihn mit Sehnsucht erwarten, und mit zärtlichen Blicken ihm danken. Mag ihn auch die ganze Welt verkennen; von den Seinen wird er nicht verkannt.

Und warum sollte ich vor häuslichen Sorgen mich scheuen; bringt doch häusliche Sorge auch häusliches Glück; freilich nicht Jedem, sondern nur dem, der überzeugt ist, daß alle Dinge denen zum Besten dienen, die Gott lieben; der daher seine Pflichten redlich erfüllt, und weiß, daß ohne den Willen Gottes auch das Kleinste nicht geschehen kann, und daß Gottes Weisheit höher ist, als aller Menschen Vernunft. Aber eben zu solchem frommen Sinne wird der Mensch durch das eheliche und häusliche Leben leichter geführt, als durch das unhäusliche, einsame Dasein. Denn je mannigfaltigere Sorgen, desto öftere Hinflicke auf Gott. Wer nur für sich allein sorgt, gewöhnt sich leicht, zu sehr auf eigene Kraft zu trauen; im Hausstande aber fällt Manches vor, wo wir es lebhaft erkennen, daß mit unsrer Macht nichts gethan sei; sondern daß unsre Hülfe vom Herrn kommt. Alle Gunst, deren sich vielleicht jener Diener am Hofe erfreute, aller Reichthum, den er vielleicht besaß, konnte ihm sein Kind nicht erhalten; nur Gott konnte es, der Jesum zum Helfer der Menschen gesandt hatte. — Je fester wir durch zärtliche Bande

an die Menschheit geknüpft sind; desto mehr gewöhnt auch unser Herz sich zur Liebe; desto fähiger wird es für jede christliche Tugend; desto leichter wird es zurückgehalten vom Bösen; der Blick auf Gattinn und Kinder hat schon manche Unthat verhütet, die der Unabhängige mit frechem Muthe verübt haben würde. Auch lenkt die Liebe die Hoffnung und Sehnsucht des Sterblichen am öftersten mit sanfter Gewalt zum Himmel, zur Ewigkeit; und wer an Gott und Ewigkeit glaubt, und diesen Glauben in seinem Wandel beweiset, kann der jemals unglücklich werden? darf der jemals mit Furcht und Zittern sorgen? — Häusliche Sorge bringt häusliches Glück; denn wer möchte ganz ohne Sorge sein wollen; da sie die eigentliche Wurze des Lebens ist? Wer keine Sorge hat, ist auch ohne Wünsche; es ist aber gut, daß wir wünschen, damit wir nicht in träge Unthätigkeit versinken, sondern immer fortschreiten zum Bessern, und indem wir uns bemühen, uns ein bessres Loos zu bereiten, oder drohende Gefahren und Uebel abzuwehren, über das Gelingen unsers Bestrebens die große Freude fühlen, womit uns Alles beseligt, was die Frucht unsers Nachdenkens und Fleißes war. Je mannigfaltiger daher häusliche Sorge ist; je häufiger wir bald diese, bald jene kleine Gefahr von uns oder von dem Haupte der Unsrigen abzuwenden haben; je verschiedner die Hindernisse sind, welche wir aus dem Wege räumen müssen; um so mannigfaltiger, um so häufiger ist das Glück, welches wir genießen, wenn unsre Fürsorge, unser Rath, unser Anschlag gelingt. — Wenn Jesus also sagt: Sorget nicht für den andern Morgen! — so wollte er damit nicht Unthätigkeit, nicht Leichtsinne empfehlen; sondern nur vor banger und ängstlicher Besorgniß warnen, die unsern Muth schwächt, und uns die Kraft nimmt, möglichen Unfällen gehörig vorzubeugen, oder wenigstens ihre nachtheiligen Folgen zu verkleinern. Sei nur mäßig in deinen Wünschen, und deine Besorgnisse werden sich von selbst mäßigen. Liebe nichts Irdisches mit unbegränz-

ter Liebe; und sein Verlust wird dich weniger erschrecken. Wessen Verlust würde dir wohl auf Erden am bittersten sein? — Sind es deine Kinder? Ist es dein Gemahl? Ist es dein Freund, dein Vermögen, dein Stand, oder dein Ansehen? Worüber würdest du am alleruntröstlichsten sein? — Gut, mache dich mit dem Gedanken vertraut, daß es dir genommen werden könne; bereite dich so auch auf das Schwerste vor; um gefaßter zu sein, wenn der prüfende Augenblick kommt. — Prüfe dich selbst, du Vater, du Mutter, wenn du nun plötzlich kinderlos da ständest; würdest du ganz elend sein? oder würdest du noch mit Freudigkeit ins bessere Leben hinüber blicken; und, obwohl einsam, doch ruhig deinen Lebensweg vollenden können? — Prüfe dich selbst; wenn unvermuthet alle deine Stützen fielen; wenn du unausweichlich in die größte Armuth eingehen, vielleicht dein dürftiges Brod mühsam auf andre Art oder in andern Ländern suchen müßtest; würdest du dann in deinem Innern vollkommen unglücklich sein, oder noch aufrechten Muth behalten, und dem Herrn deine Wege befehlen können? Denn nur dem rein christlichen Gemüthe bringt häusliche Sorge häusliches Glück. Für den Weisen ist die Sorge nur der leichte Schatten, welcher im Gemälde seines Lebens die einsalenden Lichtstrahlen mildert, oder glänzender hervortreten läßt; eben dadurch wird ihm werthvoller, was ihn umgiebt. Was uns einen kleinen Kummer machte, erweckt dafür desto lebhaftere Freude; wie Vieles würde uns gleichgültig bleiben, und uns arm an Vergnügen lassen, wenn es nicht auch unsre Besorgniß erregen könnte! Und wie süß ist nicht schon an sich das Sorgengefühl für geliebte Wesen! Würde eine Mutter wohl vorziehen, lieber ihr Kind nicht zu haben, als die Sorge um dasselbe zu empfinden? Würde wohl der Vater die Sorge für den Sohn an einen Fremden abgeben wollen, solange er selbst sie für ihn tragen kann? — Und geht es denn auch einmal nicht nach unsern Wünschen; — Alles wird durch die Liebe

wieder gut. Man trägt leichter, was Andere mit uns tragen. Man sendet sich durch Wort und Blick gegenseitig Trost ins Herz; und nach einem überstandenen Unglücke fühlen wir uns erhabener; denn der Mensch ist dann immer am größten, wenn er besteht im Zusammensturze des Unbeständigen um sich her. Darum sollen wir niemals Angst und Schrecken fühlen vor dem Untergange unsers häuslichen Glücks oder eines Theils von demselben; es sei denn, insofern wir selbst auf dem Wege sind, es durch eine leidenschaftliche Uebereilung, durch eine strafbare Begierde, durch eine Verletzung göttlicher und menschlicher Ordnungen zu zerstören; denn das einzige wahrhafte Unglück sind die Folgen schlechter Handlungen, weil hier das Gewissen uns den Trost versagt.

Doch, nicht bloß Sorgen, auch Freuden die Fülle, und Freuden der edelsten Art, hat Gott mit dem Hausstand verbunden. — Jeglichem ist sein Haus und seine Heimath der Mittelpunkt seiner Welt. Der Seefahrer zieht hinaus in die Stürme des Weltmeers, um sein unter tausend Gefahren vergrößertes Vermögen in den Schooß seiner Familie schütten zu können; der Ehrbegierige fühlt erst dann sich wahrhaft geschmeichelt, wenn seine Verwandten und Freunde Theil an seinem Ruhme nehmen, oder doch darum wissen. Daraus läßt sich erklären, warum häusliche Freude den schönsten Reiz für gefühlvolle, unverdorbene Menschen hat. Darum zeugt es von roher oder verbildeter Denkart, wenn Hausväter einen Theil ihres Erwerbes für Lustbarkeiten außer dem Hause verschwenden; wenn Hausmütter ihre kostspieligen Erholungen am liebsten in fremden Gesellschaften aufsuchen, und die Ihrigen daheim, wie verwaiset, sich selbst überlassen. Darum soll der Christ mit warmer Sorgfalt die Flamme häuslicher Freude nähren, daß sie niemals ganz erlösche; denn wo sie die Herzen erwärmt ist geselligere Eintracht und treuere Freundschaft; wo sie leuchtet liebt Jeder seine Pflicht, vollbringt jeder sein Tagewerk muthiger und bes-

ser. Suche daher für alle Zeiten Stoff zum Vergnügen zu erfinden, und die Gemüther deiner Lieben in einer beständigen heitern Stimmung zu erhalten. Und wie wenig bedarf es dazu! — Wahre Freude ist wohlfeil; für gute Seelen quillt sie aus allen Kleinigkeiten hervor, und der Genügsamste ist daran am reichsten. Willst du also die Freude in deinem Hauswesen einheimisch machen; so Sorge zuvor, daß alle Gemüther Empfänglichkeit für sie haben; und diese Empfänglichkeit wird da sein, wo Jeder den Andern ehrt und liebt, und seine Pflichten redlich erfüllt. Ein reines Herz macht schon natürlich frohen Sinn. Wer mit sich selbst nicht zufrieden ist, der flieht das stille Vergnügen; er muß sich eine Lust erkaufen oder erkünsteln. Aber ach, erkünstelte Freude ist keine Lust, sondern nur Zerstreuung; während der Mund lacht, zücht oder trauert das Herz.

Zwar können auch in der wohlgeordnetsten Haushaltung Nachlässigkeiten vorkommen, und Versehen allerlei Art die heitre Laune stören; aber obgleich in solchen Fällen getadelt und gestraft werden muß; so kann doch dabei der Frohsinn gedeihen, wenn Weisheit und Maaß in Allem den Vorsitz hat. Strafe und Ernst sollen zur Besserung des Fehlenden dienen, aber langes Grollen, immer wiederholtes Aufrühren des Geschehenen, immerwährende Anspielungen auf das Vergehen verbessern kein Gemüth; sondern tödten das Vertrauen, bewirken nur Erbitterung, stummen Haß und Verachtung und Gleichgültigkeit gegen alle, auch verdiente Vorwürfe. Wo auch nur ein einziges Mitglied im Hauswesen waltet, das mit verkehrtem Sinn stolzer darauf ist, gefürchtet, als geliebt zu werden, da flieht der Friedensengel, und eine Hölle wird für Alle bereitet, die mit Solchem in Berührung treten müssen. Darum verbannet, ihr Eltern, unter euch selbst dies Vorrücken einer unangenehmen Vergangenheit, und duldet dies Nachtragen begangener Unvorsichtigkeiten auch unter euren Kindern und Dienstboten nie; denn da stirbt

die Zuversicht, wo eine lieblose Hand uns ein Vergehen wieder aufdeckt, welches wir gern vor unsern eignen Augen auf immer verbergen mögten. — Selbst Tadel und Strafe muß aus der Liebe hervorgehen. Wo Liebe straft, da ist keine Bitterkeit, noch weniger pöbelhafte Grobheit. Ist der Fehler bestraft; so sei er vergessen, so kehre wieder die gewohnte Freundlichkeit zurück; denn schnell wieder eintretende Güte gewinnt dir neben größerer Anhänglichkeit des Gestraften auch in seiner Brust eine tiefere Reue; und die vorige Heiterkeit kehrt bald wieder heim.

In einer weisen Haushaltung wird zwar jeder Tag seine größern und kleinern Freuden tragen; frohe Scherze werden auch die saure Arbeit versüßen; vereintes Trösten wird selbst die Unfälle der Hausgenossen erleichtern; aber doch ist es gut, daß jedes Haus auch noch seine besondern Familienfeste habe; denn das Nichtalltägliche erhöht den Reiz des Genusses und die Stimmung zur Freude; und es schlingen solche häusliche Feste, wie: Geburtstage der Eltern, der Kinder, der Geschwister, ein engeres Band um die Herzen der Hausgenossen, und machen sie zu einem fester vereinigten Ganzen. Selbst der Fremdling, der daran Theil nimmt, fühlt sich verwandter in dem glückseligen Vereine. Daher gestatte ein kluger Hausvater seinen Angehörigen nicht nur gern erlaubte Freuden zu seiner Zeit; er theile auch mit ihnen seine häuslichen Feste; er veranstalte selbst zuweilen zu ihrer Ermunterung ein kleines Vergnügen, daß sie des Lebens unter seiner Herrschaft froh werden, und an seiner Art und Weise ein Beispiel erhalten, wie sie ein Hauswesen wahrhaft christlich regieren und beglücken sollen. Dadurch erkaufte er sich ihre Liebe; und nur diese verbürgt ihm den guten Fortgang seiner Geschäfte; denn nur das wird gut und vollkommen gethan, was mit Freudigkeit und aus Zuneigung gethan wird; alles Andere ist Miethlingsarbeit, und kann nicht sonderlich fördern. — Es bedarf aber, um einen solchen Tag zu verherrlichen, keines glänzenden Aufwands, wodurch nur die edle Einfachheit des Hauswesens gestört, und das Festliche des Tages in Nebendinge gelegt wird, die nicht zur Freude Aller ge-

haben. Soll und kann nach Verhältniß des Vermögens mehr gethan werden, so geschehe es mit weiser Mäßigung; und besonders wähle vorzugsweise einen solchen Tag, die Heiterkeit, welche in deinem Hause lebt, auch außer demselben zu verbreiten. — Siehe, es giebt wohl noch Familien, die mit großer Dürftigkeit zu kämpfen haben; hast du nichts übrig, ihnen den Feiertag deiner Eltern, deiner Kinder, deiner Geschwister zu einem frohen Lebenstag zu machen? Gehe hin, in der Stille; überrasche sie mit einer unerwarteten Hülfe; laß sie eine Freudenthräne in den Jubel deines Hauses weinen; laß sich ihr stilles Gebet mit dem deinigen für das Wohl deiner Geliebten vermischen; — dies ist wahrhaft heilige Freude! — Verhüte hingegen jede Lust, jeden Scherz, welche aus unreinen Quellen stammen. Wohl mag auch durch Spott und Neckereien zum Gelächter gereizt werden; aber nie zu reiner Freude. Schadenfrohe Neigungen entstehen auf der Einen, Verdruß und Rachsucht auf der andern Seite. Die Liebe aber stirbt unter den Wunden, welche Verachtung und herzloser Muths willen schlagen.

Eben so verwahre dein Haus, wenn dir das stille Glück desselben ein Heiligthum ist, vor Werkzeugen des Vergnügens, die leicht können gemißbraucht werden, oder schon ihrer Natur nach besonders geeignet sind, die Denkart zu verunreinigen. Hüte dich vor Allem, was, wie gewisse Arten von Spielen, leicht zum Zorn und Zank, oder zur Gewinnsucht oder zum Neide reizen kann. Hüte dich, Geschenke zu geben, welche zwar den Empfänger freuen, aber auch seinen Hang zum Leichtsinne, oder zur Eitelkeit und zum Stölze nähren können. Du reichst dann Gift im Honig; und führst, statt der Freude, Zwietracht und Verdruß in deine Wohnung ein.

Bei einem solchen Verhalten wird dir in deinem Hause ein stilles Glück erblühen, welches jedes geräuschvolle Glück unendlich weit überwiegt; und doch für Jeden bereit ist, der nur Sinn dafür hat. Denn um es zu besitzen, bedarf man keines Goldes, keines Ruhmes, keiner hohen Würden, keiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit; ein weises, anspruchloses Gemüth findet

es in sich selber und in seinem häuslichen Kreise. — Stilles Glück besteht im zufriednen Genuße dessen, was uns das Schicksal gab, und in der Heiterkeit eines guten Herzens. Es hat seine Quellen nur in unsrer eignen Brust; und ist daher unabhängig vom Wohl- und Uebelmollen anderer Menschen.

Geräuschvolles Glück kann uns einen Tag lang betauschen, aber nicht anhaltend beseligen. Lustbarkeiten aller Art können uns, so lange sie dauern, vergnügen; aber Eckel folgt dem übermäßigen Genuße; und Erschöpfung und Leere zieht bei uns ein, wenn sie vorüber sind. Ruhm und Ehre können eine Zeitlang unsrer Eitelkeit schmeicheln; bald aber wird man ihrer gewohnt, und dann ergößen sie nicht mehr; hingegen erndten wir nur ihre bittern Früchte: die Lasterungen des Neides, des Grolles, der Nebenbuhlerei; und der Verdruß währt dann länger, als die erste Lust. — Ueberhaupt hat das geräuschvolle Glück stets seine Nachwehen. Denn im Getümmel äußerer Freude vergift man nur zu oft sich selbst und seiner bessern Vorsätze, wird von mancher Unbesonnenheit überrascht, und überläßt sich mancher Begierde, deren Befriedigung uns zu späte Reue bereitet. So berührt der Becher der Lust zwar süß die Lippen; aber die Hefen sind bitter. — Auch entfremdet geräuschvolles Glück uns unsre besten Freunde; und gewöhnt uns, die Menschen überhaupt nur als Werkzeuge und Mittel unsrer Vergnügungen zu betrachten. Man hat an ihnen keine Freunde, nur Gesellschafter; keine Vertraute, nur Mitgenossen. Nehmet vielen Reichen ihr Vermögen; vielen Großen ihre Würden, vielen Schlemmern ihre Tafel; und siehe, wo bleibt der Schwarm ihrer Bewunderer, der jezt täglich ihre Thürschwellen belagert? — Ja, ein geräuschvolles Glück macht uns fremd mit uns selbst. Wir leben mehr außer uns, als in uns und mit uns. Wir sind dabei so arm, daß wir selbst uns nicht mehr genügen, sondern froh sind, wenn wir Andere finden, die mit uns

umgehen können; denn wir leben nur noch in dem Land, in den Spielen und Meinungen, die uns von Außen umgaukeln; und tritt nun ein Wechsel des Schicksals ein, verlieren wir unsere Ehrenstellen, verschwindet unser Wohlstand; so ist nicht nur unser ganzes Glück dahin; nein, so sind wir selbst dahin, so gelten wir Andern nichts mehr, und uns selbst auch nichts; so daß wir uns oft für unwerth halten, länger zu leben.

Darum blüht wahres Glück nur in der Stille des häuslichen Lebens. Hier umgeben uns weniger Schmeichler, aber dafür Freunde, die Wohl und Weh mit uns theilen; hier beugt man sich nicht vor unserm Gelde und Stande, aber hängt mit Zärtlichkeit an unserm Herzen; hier sind wir nie einsam, nie verlassen, weil wir uns selbst genug sind, und unser Gemüth uns nie treulos wird. Verborgen ruht das häusliche Glück in der Eingezogenheit, aber es bleibt auch von Lästerungen unangefochten; wird vom Neide nicht verfolgt, weil es ihm unbekannt blüht; und gewährt dir harmlose Stunden und schuldlose Ergötzungen ohne Reue und Nachwehen.

Gleich dem Veilchen auf seinem unscheinbaren Moosbeete, duftet das häusliche Glück nur dem, der es aufzusuchen weiß; du wirst es finden, wenn du die Eingezogenheit des häuslichen Lebens dem Getümmel geräuschvoller Lustbarkeiten und Zerstreuungen vorziehst; wenn du wahrhaft in deiner Wohnung einheimisch; und nicht mehr bloß ein besuchender Fremdling darin bist; und je weniger du dich mit vielen fremden Menschen einlässest und verknüpfest, desto herzlicher wirst du den Deinigen angehören, und desto ungetheilter werden auch sie dir ihre Liebe bringen. Je mehr du dich aus allzuverwickelten Verhältnissen zurückziehst, desto weniger Sorgen, desto weniger Beleidigungen, Kränkungen, falsche Beurtheilungen und andere Verdrießlichkeiten hast du unter solchen Menschen zu fürchten, die nur zu leben scheinen, um sich gegenseitig zu ärgern und zu peinigen.

Doch, was ist alles Glück ohne frohen Hinblick auf Gott, unsern ewigen Freund und Beschirmer, und ohne das Bewußtsein, redlich und treu seine Pflichten erfüllet zu haben? —

Darum an dir, mein bester Vater, mein Herr und Gott, an dir will ich mich halten! Verliere ich dann auch Vieles, so kann ich doch dich nicht verlieren; und wer dich hat, der hat nichts verloren. Ohne dich ist alles Erdenglück nur Selbsttäuschung und Traum; aber mit dir quellen mir die lautersten Freuden auch aus den unscheinbarsten Dingen hervor; mit dir bin ich kräftig und stark, auch selbst das härteste Ungemach des Lebens zu tragen. Darum halt' ich fest an dir. Und wenn mich Alles verläßt; du wirst mich nicht verlassen. Amen.

52.

Der Christ im Hausstande.

(Zweite Betrachtung.)

Alles steht in deinen Händen, Alles ist an dir gelegen;
Reichthum, Armuth, Leben, Tod, Menschen richten wenig aus.
Gott; — von deinem Himmel Kommt von dir nur, Herr, der
senden. Segen,

Kannst du Freuden oder Noth. So ist wohlbestellt mein Haus.

Wahrlich, beweinenenswerth ist, wem in der Mitte seiner Angehörigen nicht wohl sein kann; wer seine besten Freuden außer dem Hause suchen muß! — Wohin er kommt, ist er überall doch nur Fremdling; aber ach, Fremdling ist er auch in seiner Wohnung, wo er wie ein Gast bewirthet und übernachtet wird; während er seine Schmerzen in sich selbst verschließen muß, weil sein Herz sich theilnehmend an das seinige legt. — Seine fröhlichsten Stunden muß er mit Fremden theilen; und wenn er sein Gemüth noch so offen zur Schau legt, und seine Freundschaft noch so warm anbietet; — die Welt giebt ihm nur kalte Höflichkeiten zurück. — Was soll er denn in der Welt? — Aber was soll er in seinem Hause, das der Unfriede ihm zur Hölle gemacht hat? — Nur mit Seufzen kann er an den Tag denken, da er seine Hand zur ewigen Verbindung hingab; und seine Kinder umringen ihn wie selbstgepflanzte Dornen ohne Früchte.

O Gott, du weißt es, wie der frohen Familien immer weniger werden, und der Unglücklichen Anzahl immer zunimmt! — Schon bei der Stiftung der Ehen wird oft der nachfolgende Unfriede des Hauses gegründet. Ohne an die Wichtigkeit der ehelichen Verbindung zu denken, treten Personen in dieselbe, ehe sie sich einander und ihre Eigenschaften, Fehler und Denkart kennen. Um einen angesehenen Familiennamen und um Verdoppelung des Vermögens wird oft der Friede und die Freude des ganzen Lebens verkauft. — Dazu kommt, daß die Neuvermählten gemeinlich anfangs sich einander zu wenig angehören, und ihr Glück in bunten Zerstreuungen außer dem Hause suchen. Ehe sie sich gegenseitig an ihre Schwächen gewöhnen, oder sie einander abzugewöhnen lernen, sind sie durch das Getümmel der Gesellschaft schon verderbt. Der Durst nach Zerstreuungen macht ihnen das einfache Leben und die stille Ruhe des Hauses zuwider; und erzeuget den flatterhaften Leichtsinn, der zu Verschwendungen leitet, welche den Wohlstand des Hauses erschüttern, oder zu gefährlichen Bekanntschaften, welchen nur zu oft Reue mit ihren blutigen Thränen nachschleicht.

Aber noch furchtbarer, als alles Andere, vernichtet die Verachtung der Religion das häusliche Glück. Forschet nach, und wo der Friede in einem Hause fehlet, da wird die Religion mangeln, und die beseligende Lehre des Christenthums verdrängt sein durch elende Leidenschaften und niedrige Lüste; wo ihr ein zartes Pflichtgefühl suchet, wird euch nur flug berechnender Eigennuß und kalte Gewinnsucht unter den Hausgenossen begegnen, statt eines kindlichen Vertrauens auf die göttliche Vorsehung werdet ihr ängstliche Besorgniß bei der geringsten Gefahr und trostlose Verzweiflung in Unfällen sehen; statt einer innigen Liebe zu Gott werdet ihr Liebe zu eitler Pracht und zu sinnlichen Genüssen; statt christlicher Sanftmuth und Demuth werdet ihr bei den Kindern Eigendünkel und Reckheit, die selbst der Eltern spottet, erblicken. — Willst du also in deinem Hause Frieden bewahren, oder vielleicht die verlorne Ruhe wieder dahin zurückführen; so sei dein Erstes, in der Brust deiner

Ungehörigen Gefühl für Religion zu erwecken. Zufällige Unterhaltungen über die Hoffnungen von unsern Schicksalen jenseit des Grabes, und hundert andre kleine Gelegenheiten bahnen dir dazu den Weg; und ist es dir einmal gelungen, lebendigen Sinn für Gottesverehrung und häusliche Andacht in den Kreis deiner Hausgenossen zu bringen; o so ist der Grundstein zum schönen Friedenstempel gelegt.

Sei du nun selbst der Erste, dessen Wandel den Uebrigen zum Beispiel diene. Leuchte du selbst deinen Hausgenossen mit immerwährendem Gleichmuth und freundlichem Wesen vor; gieb Allen deine Liebe; und fordere von ihnen wieder ihre Liebe, nicht kalte Pflicht. Schone du zuerst ihrer Schwächen; muntere ihre Tugenden auf; verbanne deine Launen; und werde so viel, wie möglich, Allen Alles; so ist die Religion Jesu, die Religion der Liebe in dein Haus eingeführt; und wo sie die Herzen beherrscht, da fliehet der Zank und die Unverträglichkeit mit der niedrigen Schadenfreude und der sich selbst marternden Eifersucht.

Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor, sagt Paulus. Röm. 12, 10. Denn ohne gegenseitige Hochachtung in Worten und Handlungen kann die häusliche Einigkeit nicht bestehen. Daher nehmen bei manchen Eheleuten, die in den Tagen des Brautstandes sich zärtlich liebten, schon wenige Wochen nach der Hochzeit Unfriede und Zwistigkeiten den Anfang; weil sie in der Ehe mit einander allzu vertraut, und daher nachlässiger in der Anständigkeit ihres Betragens gegen einander werden. Jene angenehmen Aufmerksamkeiten, durch welche sie sonst sich einander verbindlich zu machen suchten, werden vergessen; man wird unbesorgter um sein Aeußeres; man ist gleichgültiger, ob man auch noch gefalle; zuletzt löschen Grobheiten den letzten Funken der Achtung aus; und nun entzweit man sich über Kleinigkeiten; habert um die unbedeutendsten Dinge; macht größere Ansprüche, als sonst; und sucht kleine Rachen auszuüben, um Genugthuung zu haben. — Darum soll, wie vor andern Leuten, so auch in der Einsamkeit, unter den Gatten freundliche Achtung des Andern

beibehalten werden; und, wie vor Fremden, soll auch in der Einsamkeit eine unverletzte Schaamhaftigkeit der schönste Schmuck der Liebe sein. Jede grobe und unanständige Behandlung des Andern hinterläßt eine Wunde, welche lange, oft zeitlebens, blutet.

Die gleiche Freundlichkeit und Würde des äußerlichen Betragens herrsche auch gegen Kinder und Gesinde. Jeder Tadel, jede Forderung, jede Weigerung sei mit Schonung ausgedrückt, nie von einer niedrigen Grobheit begleitet. Tadle deine Kinder und Dienstboten, wenn sie fehlen, nie vor Andern; sondern stelle ihnen unter vier Augen die Unwürdigkeit ihres Betragens vor. Dann werden sie dich wegen dieser Schonung um so herzlicher lieben; und werden nicht vor den Uebrigen von ihrer Achtung einbüßen, und durch Gespött und Ungezogenheiten erbittert werden; dann wird selbst das Gesinde in deinem Hause mit treuer Liebe dir anhängen, und an deinen traurigen und freudigen Schicksalen herzlich theilnehmen; wie die Knechte des königlichen Dieners im Evangelio ihm mit der frohen Nachricht entgegen eilten: dein Kind lebet! — und die Sorgfalt, die sie in seiner Abwesenheit für den Kranken getragen hatten, dadurch bewiesen, daß sie genau die Stunde angeben konnten, in der ihn das Fieber verlassen hatte. — Willst du häusliches Elend in seiner furchtbaren Größe sehen? — Gehe hin, wo die Eltern das Gefühl für Sitte und Anstand schon so ganz verloren haben, daß sie sich vor ihren eignen Kindern ihre Fehler schaamlos vorwerfen; wobei zwar die Kinder, wenn sie gutmüthig sind, schweigen, und vor ihren Eltern erröthen; aber sich doch einer innerlichen Verachtung gegen sie nicht erwehren können. — Gehe hin, wo Geschwister ihre Freude daran haben, einander Beleidigungen zuzufügen, und die Eltern gleichgültig daneben stehen, oder gar dazu beifällig lächeln. — Gehe hin, wo eine mürrische Hausfrau das Gesinde mit grämlichen Blicken verfolgt, und immer tadelt, immer zum Reifen und Schmähnen bereit ist. — Da wird der Dienstbote die Herrschaft verachten und verleumden, und das Hauswesen wird zu Grunde gehen.

Ein andres Mittel zur Bewahrung des häuslichen Friedens ist die Ausrottung alles gegenseitigen Mißtrauens. Denn wenn wir dem Andern nur Gutes zutrauen, so wird er sich selbst achten; und wer sich selbst achtet, der wird erröthen, Fehlritte zu begehen. — Gatten, die ihr den heiligen Bund für euer ganzes Leben geschlossen habt, laßet stets unter euch Wahrheit und Aufrichtigkeit herrschen; stellet euch nie, auch nur im Scherze, böse gegen einander; hintergehet euch nie, auch selbst im Scherze nicht, mit einer kleinen List, mit einer Unwahrheit; redet nie zu einander ohne die vollste Offenheit des Herzens; so ist eure Gemüthsruhe für immer gesichert, euer Gewissen rein und froh. Es kann sich keine dritte Person zwischen euch drängen; es kann das Gift der Zuträgerei niemals die Eintracht eurer Seelen unterbrechen oder stören; es kann nie Argwohn, nie Eifersucht euch scheiden. Aber wehe, wenn man dem nicht vertrauen darf, an dessen Brust man ruht! Brennt einmal die Hölle der Eifersucht und des Verdachtes im Herzen, dann löscht nichts sie wieder aus, und die Brandmale schimmern überall hervor. — Eben so raubet auch den Kindern durch keine Uebereilung das Vertrauen zu euch. Laßet sie mit allen ihren Fehlern beständig offenherzig gegen euch sein, und bildet aus ihnen nicht Heuchler durch vor-
eilige Strenge. Denn wohin sollen Kinder mit ihrem Vertrauen, wenn sich ihr erkanntes Herz vor dem Vater und der Mutter verschließen muß? Zu Fremden? — Aber haben sie erst einem Fremden die wunde Brust sehen lassen; so haben sie schon gewissermaßen sich in seine Gewalt, und ihm das Mittel in die Hand gegeben, sie nach seinem Gefallen zu leiten; — und ach, wie Mancher wird sich dessen zu ihrem Verderben bedienen! — Haben sie einmal den Muth verloren, euch in ihr Herz sehen zu lassen; so haben sie den Glauben an eure Liebe eingebüßt, und damit zugleich den Zügel zerrißen, an dem eure Sorgfalt sie am sichersten zu führen vermag.

Und endlich sei unter den Gesetzen eines jeden Hauses dies eins der ersten, nichts von den Geheimnissen des Hauses und den Familienangelegenheiten bekannt werden zu lassen. Da

ist die Ruhe verrathen, und dem Frieden das Grab bereitet, wo man Fremde, und wären es auch Verwandte, auch Schwiegereltern, um ein Vertrauen anspricht, das man nur sich selbst schuldig ist! Nur Verschwiegenheit zieht eine feste Schutzwehr um das Heiligthum unsers häuslichen Glückes; ist diese Mauer gebrochen, dann dringen Neugier, Bosheit, Schadenfreude und Klügelei und falsche Rathgeberei der Welt unaufhaltsam durch unsre Thüren; unsre Geheimnisse werden auf Markt und Straßen verhandelt; wir stehen, wie Entblößte, schaamlosen Gaffern, zur Schau; die Schmach folgt uns zusammt dem Hohngelächter auf allen Schritten; und unser Geheimniß, in fremde Hand gelegt, endet unsere Herrschaft bei uns selbst, wo fortan Fremde regieren. Deßhalb sollen unsre Dienstboten, unsre Kinder auch das Geringste, auch das Schuldloseste, so in unserm Hause geschieht, keinem fremden Ohre anvertrauen; nicht, weil immer Gefahr damit verbunden wäre; sondern daß sie sich in der Kunst des Schweiges üben, und darin geprüft werden. Den Schwäger, den Zwischenträger verbannet sofort von eurem Angesicht; denn die nichts würdigsten Klatschereien haben oft schon den heillosesten Unfrieden verursacht. Wollt ihr aber eure Geheimnisse geachtet wissen, so achtet auch selbst die Geheimnisse Andern. Forschet nicht selbst mit lüsterner Begier nach dem, was in andern Häusern gesprochen und gethan worden ist, nicht nach den Verhältnissen der Eheleute, der Eltern und Kinder.

Laßt besonders dies euch gesagt sein, Hausväter, Hausmütter, denen die Wache beim heiligen Feuer des häuslichen Herdes anvertraut ward; denn in euren Händen hauptsächlich liegt euer eignes und der Eurigen Glück.

Die Würde des Hausvaters ist in jedem Staate die erste und natürlichste eines jeden Bürgers. Der Fürst bekleidet sie, wie der Vermiste von seinen Unterthanen; und das Gesetz aller Länder giebt dem Hausvater, der als Fürst unter den Seinigen stehen soll, höhere Rechte und höhere Pflichten. Allenthalben handelt er als Stellvertreter der Seinigen; ist der Vertheidiger ihrer Gerechtsame; und hat, als Ernährer und Versorger,

Gehorsam von ihnen zu fordern. — Aber diese erhabenste Würde des Mannes in der Gesellschaft, wie oft wird sie entweiht! Und weil die schönsten, die zartesten Pflichten mit ihr verbunden sind, so fällt mit Recht auf den sorglosen und schlechten Hausvater auch immer die größte Verachtung. Das menschliche Gefühl empört sich wider den, der seinem Hauswesen auf eine üble Weise vorsteht; der Weib und Kind vernachlässigen und elend machen kann. So Jemand seinem eigenen Hause nicht weiß vorzustehen, wie wird er die Gemeinde Gottes versorgen? — (1 Timoth. 3, 5) wie darf er hoffen, das Vertrauen seiner Obern, die Anhänglichkeit seiner Untergebenen, die Achtung und Freundschaft seiner Mitbürger zu haben? Wer seinem Hause nicht weiß vorzustehen, wo ihn die heiligen Bande der Natur binden sollten; wie kann der mit Würde und Zuversicht andern Einrichtungen vorstehen, die in dem bürgerlichen und gesellschaftlichen Zustande außerdem noch statt finden?

Und wer ist denn ein wahrhaft weiser, christlicher Hausvater? — Der ist's, welcher in seinem Hause mit Klugheit, Liebe und Standhaftigkeit Ordnung, Arbeitsamkeit, Gehorsam, Sitteneinfalt und Gottesfurcht zu erhalten weiß; denn diese Tugenden sind die Grundpfeiler aller häuslichen Glückseligkeit.

Der Hausvater soll den Blick auf Alles haben; nicht Alles selbst machen, wohl aber darüber wachen, daß Jeder dasjenige wohl verrichte, was ihm anvertraut ist. Wo ein verständiger Vater sein Haus wohl geordnet hat, wird jedes Tageswerk ohne Stockung und mit Freudigkeit vollzogen. Jeder wartet seines Berufes; und es bedarf nur freundlicher Zurechtweisung und liebevoller Aufmunterung; wohingegen vielerlei Befehle nur Zerrüttung bewirken, und vielerlei Tadel Verdrossenheit und Muthlosigkeit schafft. — Der Hausvater muß seine Einkünfte übersehen, und darnach seine Ausgaben bestimmen; daher muß ihm der Stand seines Vermögens immer klar vor Augen liegen, um zu wissen, ob Einschränkungen nöthig sind, oder ob man sich diesen oder jenen Genuß wohl erlauben kann. — Ihm liegt die spätere Erziehung und Ausstat-

tung der Söhne und Töchter ob, wenn seines Herzens Ruhe nicht gebrochen, nicht seine Sterbestunde bitter, nicht seines Namens Ehre nach dem Tode vernichtet werden soll. So aber Jemand, spricht die heilige Schrift, die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorget; der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger, denn ein Heide. 1 Timoth. 5, 8.

Darum ist die zweite Hauptstütze der häuslichen Glückseligkeit — Arbeitsamkeit, um sowohl, was man besitzt, zu vermehren, als auch es zu erhalten. Der Fleißigste ist der Verdienstvollste; und wer sein Tagewerk glücklich vollbracht hat, ist mit sich selbst der Zufriedenste, und darum der Heiterste. Aber die Seele aller Thätigkeit im Hause ist der Hausvater. Er hat die schwerste Sorge; er muß, wenn es gebriecht, Rath zu schaffen wissen; er muß, wenn die Noth eintritt, den sauren Gang antreten; er muß die Seinen ernähren, kleiden und erziehen.

Erfüllt er aber diese seine Pflichten mit treuer Gewissenhaftigkeit; so hat er auch das Recht, Gehorsam zu fordern. Doch muß in keinem Hause Gehorsam herrschen aus Furcht, sondern nur aus Liebe. Wo das Gesinde nur aus Zwang seine Schuldigkeit leistet, da ist Zeitverlust, Nachlässigkeit, Untreue daheim. Nur die Liebe hebt den verlornen Brosamen auf, damit nichts umkomme; erhält das Veraltete neu; und wendet Schaden und Gefahr ab, wenn es auch Niemand bemerkt. Darum soll der Hausvater durch gütige und menschliche Behandlung sich die volle Liebe seiner Angehörigen sichern; besonders aber auch das Beispiel des Gehorsams von seinen eignen Kindern geben lassen. Denn wehe dem Hause, in welchem der Wille des Sohnes oder der Tochter es wagen darf, sich gegen den Willen der Eltern zu empören! — Die Schuld davon liegt an der zu großen Nachsicht und Härlichkeit der Mutter, oder an der Sorglosigkeit des Vaters. — Wie groß und vielfältig daher auch die Be-

rußgeschäfte des Hausvaters sein mögen; die Erziehung seiner Kinder bleibt sein heiligster Beruf. Er ist's, dem sie untergeordnet sind, und der das Strafsamt über sie übt; weßhalb oft auch schon ein Wort von ihm hinreicht, sie in Ordnung zu halten. — Eltern, liebet eure Kinder von ganzem Herzen; aber gestattet ihnen von ihrer Wiege an keinerlei Herrschaft über euch; laßet euch weder durch Thränen und kindischen Troß, noch durch ihr kindlich-schlaues Schmeicheln bewegen, das zu thun, worauf ihr Eigensinn, ihre Laune beharrt; denn zu spät würdet ihr es einst bereuen, den Eigensinn eurer Kinder nicht gebrochen zu haben. Es kann manches Weh über ein Haus gehen; — Krieg, Krankheit, Betrug können den Wohlstand zerrütten; Verleumdung, Neid, Schadenfreude können die Ehre des guten Namens angreifen; — aber das größte Weh, das tiefste Herzeleid bringt ein ungerathnes Kind; und den ersten Grund zu diesem furchtbaren Uebel legte doch allemal die Schwäche und das böse Beispiel der Eltern.

Darum sei des Hausvaters erstes und allgemeinstes Hausgesetz: Unverdorbenheit und Einfalt der Sitten. Aber nur die Tugenden, welche er selbst übt, kann er mit Strenge von den Andern fordern. Ist er selbst Trunkenbold; wie mag er dem Unmäßigen Vorwürfe machen? Ist er selbst Ehebrecher; wie mag er ohne Gewissenspein das Wort gegen den allzufreien Lebenswandel der Seinen erheben? wie mag er das Gespenst der Eifersucht von den Schwellen seines Hauses verbannen? wie sich die Ehrfurcht des höhrenden Gesindes bewahren? Ist er selbst launenhaft, zänkisch mürrisch; wie kann er von Gattinn, Kindern und Gesinde freundliche Blicke fordern, da er selbst ihre Heiterkeit so oft durch Eigensinn, Härte und Ungerechtigkeit stört? Ist er selbst Verschwender; liebt er Gesellschaften, Zerstreuungen und Lustbarkeiten mehr, als nützliche Thätigkeit; wie kann er verhindern, daß seine Kinder nicht dem gefährlichen Beispiele folgen?

— wie verhindern, daß seine Untergebenen nicht seine Sorglosigkeit mißbrauchen, um ihn zu übervorthen, und sich zu bereichern? — Aber ein Wandel ohne Tadel, voller Zucht und Ehrbarkeit bringt den Himmel in das häusliche Leben. Wenn es dann draußen auch stürmt, wenn auch der Wohlstand wankt; nur Frieden im Herzen Aller, die den Vater umringen; — und selbst das größte Uebel wird durch den Gedanken versüßt: „Wir haben es „nicht verschuldet, noch verdient; es kommt von Gott. „Wir können noch wohl ärmer werden an Gut und Vermögen; aber unsre Herzen bleiben reich an frohem Bewußtsein, reich an Zuversicht zu Gott.“

Die Krone des christlichen Hausvaters aber ist ächte Gottesfurcht. Alle seine Hausgenossen sehen und vertrauen auf ihn; er mit Allen sieht und vertraut auf den Vater im Himmel. Dankbar empfängt er alle gute Gaben vom Herrn; auch Entbehrung und Leiden; und so wird er mit allen Gliedern seiner Familie durch gleiche Liebe, durch gleichen Glauben, durch gleiche Hoffnung verbunden.

Das ist das Bild des christlichen Hausvaters. — Ihm zur Seite steht die christliche Hausmutter, und was er draußen gewann und erwarb, das erhält die Sparsamkeit der treuen Gattinn. Sie beachtet das Größte und Kleinste, und nichts findet sie zu gering in ihrem Kreise. Sie pflegt daheim sorgsam die harte Blume des häuslichen Glücks; und ihr süßestes Geschäft ist es, aus Liebe sich selbst zu vergessen, und alle ihre Mühe, alle ihre Sorgen ohne Unterlaß Andern zu weihen; und so nichts für sich, Alles für diejenigen zu sein, die ihr angehören. Sie sinket des Abends ermüdet auf ihr Lager, und sammelt neue Kräfte, nicht für sich, sondern für Andere; und sie hat für ihr ganzes mühevolltes Leben keine andre Belohnung, als den Anblick derer, die sie zufrieden macht; dafür spart sie; dafür kummert sie sich; dafür entbehrt sie so Vieles. — Sie selbst gehört nicht sich, sondern Andern

an; und Jedem gehört sie ganz an, nur Jedem in anderer Art. Sie hat ihr Schicksal, Glück und Unglück an das Schicksal, Glück und Unglück eines Mannes gebunden, der ihr einst fremd war. Wird er arm, sie theilt seine Armuth; wird er verfolgt, sie theilt unschuldig seine Leiden mit ihm; wird er krank, sie wartet ihn und pfleget seiner, und leidet dabei mehr, als er selbst. — Sie gehört sich nicht selbst; sie ist Mutter, und lebt für ihre Kinder, und in ihnen mehr, als in sich selbst. Mit Schmerzen und Gefahr gab sie ihnen das Leben, und sorgte mit tausend Aufopferungen für dessen Erhaltung. Sie wachte, wenn alle Andern schlafen konnten, für den geliebten Säugling; sie hütete des holden Kindes am Krankenlager, und horchte auf seine Athemzüge, und betete für dasselbe in der Einsamkeit. Niemand weiß es, was sie that; Niemand weiß es, was sie litt; nur Gott, dem Allwissenden ist es bekannt. Kein Sterblicher spricht davon; Keiner rechnet es ihr an, und lohnt es ihr. Nur du, o ewiger, gerechter Gott, nur du hast ihre Thränen, ihre Sorgen nicht vergessen; du rechnest ihr es an, und wirst es ihr lohnen. — Sie selbst gehört sich nicht; sie ist Hausfrau; sie hat für Andere zu denken. Und ob sie auch erkrankte, sie muß für die Gesundheit Anderer wachen; und ob sie auch manche Erquickung, manche kleine Freude entbehren muß; sie sorgt erst, daß ihre Angehörigen ihr Theil empfangen. Sie hält sich für die Schuldnerinn aller Andern, und glaubt, sie könne nie genug thun; während sie doch die Wohlthäterinn eines Jeden wird, und oft schmerzlicher Undank die einzige Vergeltung ist, die ihr zu Theil wird. Aber sie vergißt den Undank; sie ist schon wieder glücklich, wenn sie nur von einem Einzigen mit einem freundlichen Lächeln belohnt wird. — So die Hausmutter, die christliche Hausmutter! Wie edel steht sie da in ihrem einfachen, aber tief wirkenden Berufe! — Der Mann kann glänzendere Dinge thun; er kann Reichthum erwerben, sich einen großen Na-

men machen; mit seiner Kraft vielleicht eine halbe Welt erschüttern; aber inniger, anhaltender beglücken kann er nicht, als die gute Hausfrau, auf deren bescheidnes Thun Niemand achtet. — Siehe ihr liebliches Bild, wie es Salomo zeichnet, Spr. 31, 10 — 31.

Ist freilich auch oft die Unwürdigkeit des Hausvaters Schuld daran, daß wir viele unglückliche Haushaltungen finden; so versüßt doch die Mutter, wenn sie ihren Kindern und Angehörigen wohl vorzustehen weiß, das Bittere, was er verursacht, durch Liebe und verdoppelte Sorgfalt. Sie wird der Schutz und der Trost derer, die er bedrängt; sie übernimmt Aller Leiden, und trägt es allein in ihrem Herzen. Darum ist das Haus auch bei des Mannes Fehlern noch nicht so elend, als es bei den Fehlern der Hausmutter ist; denn ihr kann nicht ausgewichen werden, weil sie immer nahe ist, und beständig in allen Geschäften wirkt. — Umsonst ist des Mannes Fleiß und Thun, wenn sie zerstreunungsfüchtig, eitel, prachtliebend und verschwenderisch ist. — Umsonst ist guter Wille, Lust, Liebe und Freundlichkeit, wenn nicht die Hausmutter die Heiterkeit Aller zu erhalten und zu nähren weiß; wenn ein freundlicher Blick und ein liebevoller Wink von ihr nicht mehr ausreichen kann, als ihr Reizen und Toben. Denn das Weib verläugnet seine von der Natur empfangenen Vortheile, wenn es mit Gewalt etwas ertrogen will; und durch zänkisches Wesen seine Anmuth und Würde entstellt. Ihm ward keine andere Waffe gegeben, als Güte, die Alles leitet; als freundliche Klugheit, die Allem auszuweichen versteht, was Gefahr bringt; als ein sanftmüthiger, liebevoller Sinn, der auch den Ungeßüm des Mäthighs endlich bändigen muß.

Das göttliche Wort spricht: Du sollst sein sittig, keusch, häuslich, gütig, dem Manne unterthan. Tit. 2, 5. — Sittig sein sollst du! Durch die Holdseligkeit deines Wandels sollst du allen Deinigen als ein nachahmungswürdiges Muster in allen Tugenden vorleuchten; dabei aber fromm sein; denn nur dann ist ein Frauenzimmer ehrwürdig und zwiefach geehrt, wenn es, ohne Gepränge, ohne Vielbe-

terei, Frömmerei und Schwärmerei mit frommem, gottergebennem Sinne lebt, denkt und handelt; wenn es innig und freudig hält an dem Glauben, den Jesus uns gab. — O Mutter, Mutter, an diesem Glauben halte fest; nur er kann dich aufrecht halten in den Stürmen des Lebens! — Mutter, o Mutter! diesen einfachen, beseligenden Glauben präge früh dem weichen Herzen deiner Kinder ein. Mutter! sei ihnen das Vorbild der Verehrung Gottes und seiner Vorsehung in der Kirche, wie in der stillen Schlafkammer; so führst du sie zu Gott, so führt sie Gott einst dir wieder zu.

Keusch sein sollst du, ein Bild der Zucht und Sittsamkeit in diesen Tagen, da viehische Wohl lust ihr Angesicht frech über Märkte und Straßen trägt. Dein bester Schmuck, den kein glänzendes Geschmeide ersetzt, und der schöne Frieden deines Hauswesens ist auf immer verschert, die Zufriedenheit deines Gemüthes unheilbar verwundet; wenn du dich von den Pfaden der Treue entfernst, die du am Altare beschworen hast. Darum meide auch selbst den Schein, welcher einen Schatten auf die Reinigkeit deines Herzens werfen könnte. — Aber auch häuslich sollst du sein; denn nur, was deine Sorgsamkeit erspart, ist der wahre Gewinn von dem, was des Hausvaters Fleiß erwirbt. Dein Gedanke hält die Ordnung des Ganzen aufrecht; und Reinlichkeit, für die du sorgst, ist die liebenswürdigste Stellvertreterin oder die anmuthigste Gesellsinn der Pracht. Mit Würde und mit ruhigem Gemüthe leite daher Alles, was zu deinem Geschäftskreise gehört; und nie verliere das richtige Ebenmaaß in deinem Betragen gegen Hausgenossen, wie gegen Fremde. Ohne mit dem Gesinde allzu vertraulich und gemein zu werden, mußt du die Herzen der Dienstboten durch Leutseligkeit zu gewinnen und zu führen wissen. Ohne zu groffen und zu zanken, mußt du die Kunst verstehen, durch die Achtung, welche du einflößest, Gehorsam zu erzwingen. — Häuslich sollst du sein, und daher dem häuslichen Leben soviel Anmuth verleihen, daß nicht der Mann, nicht die Kinder sich leicht hinaus nach fremden Zerstreuungen sehnen, sondern am liebsten in der Mitte der Ihrigen leben. —

Forschet nach, wo ein Mann sich zum Trunke gewöhnt, gerne im Wirthshause sitzt, oder andre Gesellschaften aufsucht; die mehrste Zeit werdet ihr finden, daß er dazu durch die Unordnung des innern Hauswesens gebracht ward; daß elend zubereitete oder nicht zu rechter Zeit nach saurer Arbeit gereichte Kost ihn verleitete, sich an starken Getränken zu laben; daß Schmutz und Unreinlichkeit oder stetes mürrisches Wesen und beständiges Zanken seiner Genossinn ihm sein Haus verleidete; und daß er auf solche Art nach und nach zu der Verworfenheit hinabsank, von der er nicht leicht sich jemals wieder empor heben wird.

Und endlich sei gütig gegen Alle. — Sei gütig gegen deinen Gatten, und meide alles, was die schöne Freundschaft und gegenseitige Vertraulichkeit unterbrechen könnte, ohne welche das eheliche Leben eine Hölle wird. Um die Bande der Liebe und Zuversicht auf das festeste zu knüpfen, ist der sicherste Weg, dem Gatten ein immer offnes Herz zu zeigen; keine, auch nicht die unschuldigsten Geheimnisse für ihn zu haben; nichts zu thun, kaum zu denken, was du für ihn zu verhehlen Ursache hättest; und selbst deine begangenen Fehler ihm nicht zu verbergen; damit nie sein Argwohn gereizt, nie seine Zuversicht wankend gemacht werde; denn eine einzige Täuschung des Vertrauens erzeugt jahrelanges Mißtrauen; und oft ist ein geringes Mißverständniß der erste Grund zu einer lebenslangen unglücklichen Ehe geworden; weil man zu schüchtern, oder auch zu stolz, oder zu eigensinnig war, sich offenherzig gegen einander zu erklären; auch zieht ein einziger falscher Schritt auf beiden Seiten den zweiten, den dritten und tausendsten nach sich. — Sei gütig gegen deine Kinder; aber mit Vorsicht, daß deine Liebe nicht in Verzártelung und gefährliche Nachsicht gegen Fehler ausarte; auch nicht Ein Kind vor dem Andern begünstige; — ein Fehler, der leicht in ungerechte Härte gegen die Mindergeliebten übergeht, und der um so sorgfältiger muß verhütet werden, weil oft auch die verständigere Mutter schwach genug ist, ihn zu begehen, und weil er den verderblichsten Einfluß auf die ganze Erziehung der Jugend hat. — Sei gütig gegen das Gesinde; vermeide alle Hestigkeit, allen Stolz und alle Herrsch-

Herrschaft. Ein herrschfüchtiges Weib verewigt den Unfrieden im Hause, weil Jeder einen innern Widerwillen gegen sie fühlt; und, wenn auch zum Scheine gehorcht, doch im Stillen wieder anders thut. — Endlich sei auch gütig gegen alle diejenigen, welche mit deinem Hause in irgend einer Verbindung stehen. Deine Liebe und Freundlichkeit soll diejenigen wieder mit deiner Familie versöhnen, welche wider Einen in derselben etwas haben. Um des Wohlseins im Innern willen muß dir an der Eintracht mit allen Nachbarn gelegen sein; und du mußt lieber eine Kleinigkeit opfern, um allseitige Hochachtung und Zutrauen gegen das Haus zu bewahren. Darum verhüte auch sorgfältigst, daß nicht durch Klatschereien und Zwischenträgereien der stille Friede deiner Lieben gestört werde; und wenn du auch Vieles im Kreise deiner Freundinnen vernimmst; so behalte nur das Gute im Gedächtniß; und wenn du auch nicht immer dein Ohr verleumderischen Reden und boshaften Bemerkungen entziehen kannst; so kannst und sollst du ihnen doch deine Zunge entziehen.

Und nun, der du selbst Hausvater, die du selbst Hausmutter bist; vergleiche dich mit diesem Bilde; und frage dich selbst: Warst du stets im Kreise deiner Hausgenossen, was du ihnen, deinen schönen Bestimmungen gemäß, hättest sein können? Hast du Alles, was in deiner Macht lag, zum Glücke, zum bleibenden Glücke der Deinen gethan? — Vielleicht danken sie dir Wohlstand, Vermögen, Ansehen, Kenntnisse, Geschicklichkeiten; — aber haben sie auch Sinn für Einfalt der Sitten? haben sie jene Begeisterung für Tugend, jene feste, innige, durch Wort und Leben hervorleuchtende Gottesfurcht und Frömmigkeit, die, auch nach dem Verluste alles Aeußern, niemals ganz unglücklich werden läßt, und sie in allem Guten erhält, und vor allem Bösen schirmt, auch wenn du nicht mehr über sie wachst? — Antworte dir; antworte dem allwissenden Richter; und wohl dir, wenn diese Untersuchung dich zu der Ueberzeugung erhebt, daß du dereinst an jenem Tage mit frohem Herzen wirst sagen können: Vater, hier sind sie Alle, die du mir gegeben hast; ich habe deren Keines verloren! —

Unabhängigkeit des Christen im bürgerlichen Leben.

In deinem Reich,
Gott, sind die Geister vor dir
gleich;
Sind alle Menschen Brüder,
Und Christi Glieder.

Wer seinen Werth,
Als Mensch, nicht selbst erkennt
und ehrt,
Raubt Macht sich und Vermögen
Zu Andrer Segen.

Nur der ist gut,
Der Wenig fordert, Vieles thut;
Von fremden Launen nie gelei-
tet,
Sein Glück bereitet.

Drum, daß ich frei,
Von Andern unabhängig sei;
Dies gieb, damit ich deinen
Willen
Kann frei erfüllen.

Mancher mögte gerne reich sein, und macht sich doch selber arm; mögte etwas bedeuten, und höher stehen, als viele Andere, und bringt sich doch selbst um alle Achtung und erniedriget sich oft unter die Niedrigsten; mögte Herr sein, und verkauft sich um Spottgeld zum Knecht. — Diese Widersprüche in den Handlungen eines und desselben Menschen haben ihren Grund in ihren elenden, thierischen Gelüsten, welche wider die Forderungen der Vernunft und des Gewissens streiten. Er mögte gern Vieles haben, Vieles gelten; aber mit weniger Anstrengung, Aufopferung und Selbstbeherrschung. —

Es ist gerecht und vernünftig, daß wir unsre Glücksumstände verbessern, nicht um damit groß zu thun, und in aller Ueppigkeit leben zu können; sondern damit wir die nöthigen Mittel in Händen haben, unsre bessern Wünsche für unsre eigne Veredlung, und für Anderer Glück zu erreichen. Wer unter täglichen Sorgen um das Allerunentbehrlichste leidet, ist sehr zu beklagen; weil er oft von dem guten Willen und der Gnade der allerschlechtesten Menschen abhängt, und oft sich versucht fühlt, seine Tugend und Unschuld zu verkaufen, und seine bessern

Grundsätze zu verläugnen, um nur Brod, Obdach und Kleider zu haben. — Es ist gerecht und vernünftig, daß wir uns bemühen, selbstständig zu sein, und nicht der Willkühr eines Andern zu Gebote zu stehen; denn der Trieb nach Unabhängigkeit und sein eigener Herr zu sein, liegt tief in des Menschen Brust; nichts schmerzt so sehr, als keinen eignen Willen haben zu dürfen, und sich jede Demüthigung gefallen lassen zu müssen; auch der allerärmste Mensch fühlt es, er sei Mensch und ein Kind seines Schöpfers so gut, wie jeder Andere; und sei nicht erschaffen, um nur das Werkzeug für Anderer Laune zu sein. — Und doch machen Viele sich selber abhängig, und sind Diener, während sie Herren sein sollten und könnten! —

Freilich stehen alle Menschen in einer gewissen Abhängigkeit zu einander, denn Einer ist des Beistandes des Andern immer bedürftig; und Gott vertheilte darum seine Gaben so ungleich, damit durch das gegenseitige Bedürfniß die Geselligkeit unter den Menschen auf's engste geknüpft werde. Daher ist die Obrigkeit mehr oder weniger abhängig von den Unterthanen, wie die Unterthanen von der Obrigkeit, der Diensthofe von seiner Herrschaft, der Handwerker und Kaufmann von seinen Kunden; und würde diese Art der Abhängigkeit aufgehoben, so müßte sie die Auflösung und Zerrüttung der menschlichen Gesellschaft und alles Wohlseins zur Folge haben. Auch ist dabei der Unterthan zu Allem frei, was nicht gegen die bürgerlichen Gesetze verstößt; und Knecht, Magd und Tagelöhner haben ihrer Herrschaft nur in dem zu gehorchen, was die Hausordnung mit sich bringt, oder wozu sie auf eine gewisse Zeit ihre Kräfte und Einsichten vermieten.

Eine ganz andre Bewandniß hat es aber mit denen, die sich selbst muthwillig in solche Lage bringen, daß sie blindlings auch den elendesten Geboten und den willkührlichsten Einfällen Anderer gehorchen müssen; daß sie oft genöthigt sind, Befehle und Wünsche zu erfüllen, gegen

die sich ihr Herz empört, und durch deren Befolgung die Achtung für sich selbst und das Gefühl ihres eignen Werthes bei ihnen vernichtet wird. — Und in solche Abhängigkeit gerathen wir nicht durch Geseze und Obrigkeiten; sondern durch unsre eignen Schwächen, Thorheiten und Fehler.

So setzt Mancher aus Leichtsinne, Unvorsichtigkeit und Treuherzigkeit ein zu großes Vertrauen in die Redlichkeit von Menschen; deren schlechte Denkungsart er erst nachher kennen lernt; macht sie zu Mitwissern eines wichtigen Geheimnisses, und begiebt sich so in die schmachlichste Sklaverei von ihren Launen. Er muß entweder ihre oft niederträchtigen Forderungen eingehen, oder sie als Feinde fürchten, und beständig sorgen, daß sie aus Rache zu Verräthern seines Geheimnisses werden. Nur zu oft geschah es schon, daß auf solche Weise Mancher aus Furcht vor Schande, vor Unglück derer, die das Geheimniß zunächst angien, ein Diener fremder Laster wurde, weil er zu feige war, lieber Unglück zu tragen, als das zu thun, was Religion und Gewissen bekehrten; weil er mehr die Menschen fürchtete, als Gott. — Weit gefährlicher noch ist es, wenn unser Geheimniß eine eigne schlechte Handlung, ein verborgnes Verbrechen ist, wovon eine unzuverlässige, zu aller Niederträchtigkeit fähige Person weiß, welche dadurch Herr über unsern guten Ruf, unsre Ehre, unser Amt, vielleicht unsern ganzen Wohlstand geworden ist. Und darum sind schlechte, verschmißte Menschen immer bereit, unsre Schwächen auszuforschen, denselben zu schmeicheln, und uns zu Thorheiten und unerlaubten Schritten zu verführen; um dadurch Botmäßigkeit über uns zu gewinnen. — Schon oft hat allzugroße Vertraulichkeit zwischen Herrschaft und Dienstboten die betrübtesten Folgen für das Glück einer Familie gehabt, und diejenigen zu sklavischen Dienern derer erniedrigt, denen sie gebieten sollten. So ist mancher Untergebene der Tyrann seines Vorgesetzten geworden, weil er ein Mitwisser von

dessen Leichtsinn, Betrügerei oder Bosheit gewesen. So kann, wer gefehlt, und einen Zeugen seiner Schuld hat, der vielleicht noch schlechter ist, als er selbst, aus Furcht vor Schande und Strafe sehr leicht in noch größere Verbrechen willigen, um dadurch Verschwiegenheit für seine begangene Schändlichkeit zu erkaufen.

Es giebt Andere, die aus Trägheit oder um bei unzureichendem Vermögen die Gelüste ihres Baumens zu stillen, sich freiwillig in die entehrendste Knechtschaft reicherer Personen hingeben, und für einen Leckerbissen Schmeichler und Augendiener des Vornehmern werden, und die man in der gemeinen Landessprache Schmarozer nennt. Diese sind dann zu jeder Niederträchtigkeit fähig, wenn der, welcher sie füttert, nur aufgelegt ist, sie zu begehren. Aber die heilige Schrift sagt: Es ist besser, geringe Nahrung unter einem Bretternen eigenen Dache, denn köstlicher Tisch unter den Fremden. Sir. 29, 29. Denn wer giebt, fordert Vergeltung; und wer nicht vergelten kann, muß sich jede Demüthigung gefallen lassen; und wer dergleichen duldet, ist ihrer würdig. — Noch giebt es Schmarozer anderer Art, welche sich aus Hochmuth und Eitelkeit zur Augendienerei und Speichelleckerei der Vornehmen und Großen feil bieten. Um vor geringern Personen prunken zu können, die doch oft erröthen würden, an ihrer Stelle zu sein, drängen sie sich an vorzüglich geehrte und angesehene Leute; werden Söldner fremder Launen; haben keinen eignen Willen; was der Gebieter heischt, das Edle, wie das Schändliche ist ihnen Gesetz; die herabwürdigendsten Zumuthungen lassen sie sich gefallen; und halten sich durch die Niederträchtigkeit ihrer Verrichtungen oft noch hochgeehrt.

Manche Andere stürzen sich durch ein müßiges Leben, durch Prunk und Aufwand, wodurch sie sich vor Andern auszeichnen wollen, in die drückendsten Schulden, und müssen sich von denen, die ihnen borgten, und die vielleicht in der bürgerlichen Gesellschaft tief unter ihnen stehen, oft die gröbste Begegnung bieten lassen, oder sich gar zu sündlichen Gegengefälligkeiten anheischig machen; — oder sie nehmen auch wohl ihre Zuflucht

zum Spiele, um auf leichte Art die Mittel zu ihrem üppigen Wohlleben herbei zu schaffen; und gerathen dadurch auf tausend Abwege, welche sie in die Gewalt der Wucherer und anderer Leute führen, deren Willkühr sie sonst sich nicht unterwerfen dürften.

Denn auch das Laster der Spielwuth, welches schon in der Brust manches hoffnungsvollen Jünglings den Keim alles Guten erstickt hat, den Sinn für alles Wahre und Große raubt, und den Menschen zum Knechte der verderblichsten Leidenschaften erniedrigt, — dieses Laster herrscht noch heutiges Tages nur zu allgemein unter höhern und niedern Ständen mit ungezählter Macht; und schleppt noch immer seine beklagenswürdigen Opfer, die es um Gesundheit, Ehre und Vermögen brachte, in den Abgrund der Verzweiflung. — Der Spieler stirbt allmählig seinen reinern Gefühlen, seinen bessern Grundsätzen ab; das Erhabene, Heilige und Schöne hat keinen Reiz mehr für seine Seele, deren sich eine einzige Leidenschaft völlig bemächtigt hat. Er spielt, und müßte er auch die wichtigsten Geschäfte versäumen; er spielt, und könnte er auch mit den Geldsummen, die er dem Ohngefähr eines Augenblicks anvertraut, eine ganze unglückliche Familie vom Untergang und von Verzweiflung erretten; er spielt, und wenn er auch am Sonntage die ganze Welt vor Gottes Thron in Anbetung hingefunken sähe; — denn er ist nicht mehr unabhängig; er ist elender Sklave seiner Leidenschaft und seiner Mitgenossen, die ihm nur die elenden Werkzeuge des sinnlosen Vergnügens zeigen dürfen, um ihn mitten aus den wichtigsten Geschäften seines Berufes oder aus dem Kreise seiner Kinder und besten Freunde, aus den Armen seiner trauernden Gattin zu reißen. Er, der bald Alles, bald Nichts hat, der heute schwelgen kann, morgen verzweifeln möchte, ist der bejammernswürdige Spielball immerwährender Unruhen und Sorgen. Es ist kein Friede mehr in seiner Seele, die für alle edleren Lebensfreuden abgestumpft ist; denn er geht nur darauf aus, und sein ganzes Tichten und Thun ist nur darauf gerichtet, Andere arm, und sich reich zu machen; und in der bösen Gesellschaft

morin er verkehrt, werden seine guten Sitten völliĝ verdorben, und Haß, Zorn und Streit seine steten Gefährten. — Er achtet es nicht, daß ihn die bessern Menschen bemitleiden, indeß sie seinen Umgang sorgfältig meiden; daß das Zutrauen der Mitbürger gegen ihn abnimmt, indem Jeder seinen Untergang voraussieht; — seine Laster sind seine Herren geworden; und er endet, mit dem Verlust seiner Ehre, seines Vermögens — vielleicht als Betrüger, als Entwender anvertrauter Gelder; — endet vielleicht erdrückt vom Jammer einer guten Familie, vom Gewichte seiner Schande, vielleicht von schrecklichen Gewissensbissen gefoltert, in Verzweiflung; — endet vielleicht das elende, ruchlose Leben, als Selbstmörder mit blutiger Hand; — oder er flieht, als Betrüger, als Veruntreuer fremden Gutes, verfolgt von Steckbriefen, von seinem Gewissen und von den Klagen seiner tiefgebeugten Familie, in fremde Gegenden, wo Niemand ihn kennt, und nur seine eigene Schuld ihn zum Grabe begleitet. —

O gehe in dich, der du meinst, daß es mit dir so weit nicht kommen werde; — gehe in dich, und prüfe, ob du noch dein besseres Selbst retten kannst; ob du noch Herr deiner Leidenschaft, oder schon ihr unloskäuflicher Sklave bist; — untersuche, ob nicht schon dein guter Engel um dich trauerte, und dich warnend zurückrief! — — Hat nicht die Sucht zum Spiele dich schon edlern Geschäften entrißsen? Hat sie dir nicht schon manche goldne Stunde geraubt? Hörtest du nicht schon die Bitten deiner Verwandten und ihre warnende Stimme? — Mußttest du nicht schon Thränen in den Augen der lieben Deinen sehen, welche du ihnen durch deine verworfne Lebensart auspreßtest? — Unglückseliger, und diese Bitten, diese Warnungen, diese Thränen vermogten schon nichts mehr über dich? — — D ermanne dich; es ist hohe Zeit! — Fliehe die Gesellschaften, die Orte, die Gelegenheiten, welche für dich verführerisch waren, und wo du schwerlich dem Triebe widerstehen würdest, dein Glück abermals durch Wagsstücke im Spiele zu versuchen. Meide selbst kleine Spiele; sie würden nur deinen verderblichen Hang nähren, und in dir gefährliche Sehnsucht

nach der alten Lust wecken. — Und sollte ja die verderbliche Neigung wieder lebhafter in dir erwachen; so wirf einen Blick auf das entseßliche Ende manches Andern, der von seiner Leidenschaft verrathen ward. Siehe hin, wie er mit zerstörter Gesundheit, mit Schande beladen, von seinem Gewissen gequält, dahin wankt; wie er zuletzt, unwillkürlich von Lastern zu Lastern gezogen, keine Ruhe auf Erden, keine Freuden im Tode sieht; wie seine verbrecherische Hand in einer schwarzen Stunde den Dolch gegen ihn selbst kehrt; während die Seinigen verzweifeln, und die Religion selbst ihn in der Bangigkeit seines Herzens ohne Trost läßt! —

Wehe ihm! — Wehe Jedem, der auf irgend eine Art, durch seine Schwächen und Leidenschaften verführt, seinen sittlichen Werth aufopfert, und sich zum Knechte fremder Willkühr, zum Sündendiener Andrer erniedrigt! — Denn frei muß sich der Christ innerhalb der Schranken der bürgerlichen Ordnung bewegen, und seinen bessern Willen ungehindert vollstrecken können. — Der Christ liebt und schätzt Jeden nach seinem Verdienste; aber er fürchtet keinen Sterblichen. Er darf mit kühnem Blicke seinem Feinde ins Auge schauen, ohne Furcht vor dem Throne der Könige, und unverzagt vor jedem Richterstuhl stehen. Er kann zu dem Mächtigen sprechen, der seinen Willen zu einer ungebührlichen That aufbietet: „Ich will nicht!“ — und der Mächtige muß ihn ehren. Er kann zu dem Reichen sagen: „Ich verschmähe deine Geschenke; meine Unschuld ist mir nicht feil für all' dein Gold!“ — und hochachtungsvoll muß der Reiche vor der Tugend des Ärmsten verstummen. Er bedarf keiner andern Gnade, als der Gnade Gottes; er hat keinen andern Herrn über sich, als den König aller Könige; denn er gehorcht um des Gewissens willen den Gesetzen der Obrigkeit, weil sie Gottes Dienerin ist. — So gab Jesus dem Kaiser, was des Kaisers war; aber im Bewußtsein unbescholtener Tugend fürchtete er Keinen. Arm war er, und hatte nicht, wohin er sein Haupt legte; aber in seiner Armuth blieb er groß und frei; und ließ durch nichts sich verpflichten, irgend etwas zu sagen oder zu thun, was

seinen bessern Einsichten und heiligern Neigungen widerstrebt. — Willst du, wie er, groß sein unter den Großen; reich unter den Reichen; gebietend unter den Gewaltigen; ohne Sonnen Goldes, ohne äußere Würde und Ehre der Edelsten Einer im Volke sein? — so mache im Leben dein eigenes Glück unabhängig von anderer Leute Gunst und Launen. — Sei daher gewissenhaft; hüte dich vor jeder Handlung, vor welcher du erröthen müßtest, wenn sie deinen Freunden oder Feinden kund würde; denn Niemand ist leichter zu unterjochen, als wer sich einer bösen Sache bewußt ist. — Hätte der Knecht im Evangelio seinen Herrn nicht um zehntausend Pfund betrogen; er hätte nicht vor ihm auf die Erde niederfallen, und flehen dürfen: Herr, habe Geduld mit mir! — Hast du aber ein schuldbeladnes Gewissen, und du bist noch so schlau und klug; und es erspäht das Auge Anderer deine geheime Sünde nicht; so wird doch dein eignes Gewissen, oder ein von der göttlichen Vorsehung angeordnetes Zusammentreffen der Umstände sie verrathen. Nur wer sich selbst keinen Vorwurf zu machen hat, darf vor fremden Vorwürfen nicht erschrecken; und hat nicht vonnöthen, die Gunst Anderer durch unerlaubte Willfährigkeit zu bestechen. Tödte daher in dir alle Neigungen, wodurch du am leichtesten zu ungebührlichen Dingen kannst verleitet werden; und enthalte dich jeder Gelegenheit, wo sie geweckt werden können. Dies ist das sicherste Mittel, dich von aller Menschenfurcht zu befreien; und wer ohne Menschenfurcht ist, steht dem Mächtigsten gleich. Mancher Gewaltige bebt im Stillen vor der Redlichkeit seines Dieners; und die Tugend des Knechts macht oft das schuldbewußte Herz seines Gebieters erzittern.

Sei genügsam! — Der Mensch bedarf äußerst wenig zu seines Leibes Nahrung und Nothdurst; aber Sonnen Goldes genügen ihm nicht, wenn er seinen Gaudien kugeln will. Nur Einbildung und falscher Stolz ist es, was uns zu Verschwendern macht. Darum sei ge-

nügsam mit dem Wenigsten; und du wirst reich genug sein. Nicht die Größe des Besitztums, sondern der Ueberfluß macht wahrhaft reich. Wem zehntausend Pfund zu Gebote stehen, und er hat nichts dabei übrig, muß vielleicht dazu noch Schulden machen, um seine eingebildeten Bedürfnisse zu befriedigen; der ist ärmer, als der Tagelöhner, der weniger gebraucht, als er verdient, und dem, der nichts verdienen kann, von seinem Ueberflusse noch mitzutheilen vermag. Jener seufzet vielleicht unter Schulden und Sorgen bei seinem glänzenden Elend; indeß dieser bei frohem Muthe sich eines wahren Glückes erfreut. Jener muß, um seinen Aufwand zu bestreiten, auf seine Freiheit und Unabhängigkeit verzichten, um die Gnade der Großen buhlen, oder vor seinen Gläubigern kriechen, — wohl gar mancher schimpflichen, das Gewissen befleckenden Anforderung genügen; indeß dieser unabhängig dasteht, auf keine fremde Winke zu hoffen hat, und sich nicht scheuen darf, dem Einen zu begegnen, der von ihm Beliehenes zu fordern hat, oder über die Härte und Unbilligkeit des Andern zu seufzen, von dem er borgen möchte.

Sei bescheiden! — Dies ist das dritte und unfehlbare Mittel zur Unabhängigkeit im bürgerlichen Leben. Viele Menschen sind nur darum Sklaven von Leuten, die oft noch schlechter als sie selbst sind, weil sie herrschen wollen; sie entehren sich erst durch Niederträchtigkeiten, um dadurch vor der Welt zu Ehren zu gelangen; sie drängen sich in die Gesellschaften höherer Stände; dulden dort gerne höhnende Verachtung und kränkenden Spott; lassen von der quälendsten Langenweile sich foltern, wenn Niemand sich mit ihnen abgeben will; oder lassen sich für ein freundliches Wort, für ein vornehmes, beifälliges Lächeln zu den größten Thorheiten verleiten, und zu den schändlichsten Bubenstücken gebrauchen; — auf jeden Fall opfern sie den besten Theil ihrer Zeit und ihres Vermögens, sowie ihr ganzes häusliches Glück, um in Pracht

und Aufwand, und geräuschvollen Vergnügungen es denen gleich zu thun, deren Gesellschaft und Bildung für sie doch nicht im mindesten paßt; — Alles in dem unseligen Wahne, als müßten nun Ihresgleichen sie beneiden und glücklich preisen; die doch mit Recht sie verlachen, und als eitle Thoren verachten. Darum sei du bescheiden! Fordere in der bürgerlichen Gesellschaft keine Auszeichnung, als solche, welche deine guten Eigenschaften dir von selbst erwerben; und verachte eine Herrlichkeit, die durch keinen innern Werth begründet wird. Dann wirst du nicht nach Lob und Beifall der Menschen schmachten; dann bist du unabhängig vom Urtheil der Menge; denn du kennst ein Urtheil, woran dir mehr gelegen ist — das Urtheil Gottes.

Wie könnte ich, o mein Schöpfer und Vater dir anhangen, wenn ich von den Vorurtheilen oder Bosheiten der Welt abhängig bin! — Und doch entfernen meine Leidenschaften mich so oft von dir und meinem ewigen Glücke, und fesseln mich mit knechtischen Ketten an den Dienst der Welt. Vater, Vater, ich bin nicht würdig, dein Kind zu heißen. Noch war ich zu selten durch Gewissenhaftigkeit ausgezeichnet, durch Genügsamkeit reich, durch Bescheidenheit ehrenvoll. Noch war der Geist deines Sohnes zu selten in mir. — O Geist Gottes, meines Vaters, Geist Jesu Christi, heiliger Geist! heilige auch mich, daß ich entschlossen und muthvoll die entehrenden Bande breche, die mich an die Eitelkeit dieses Lebens festknüpfen, und mich ins Verderben ziehen. Amen.

54.

Der Christ als Unterthan.

Nie laß, o Herr, mich meiner Pflicht vergessen! —
 Gib, daß ich selbstflug nie, und nie vermessen
 Mit schändem Trog des Vaterland's Gesetze
 Trevelnd verlege.

Gieb uns, o Gott, ein Herz voll fester Treue;
 Daß Jeder seines Amtes und seiner Pflicht sich freue.
 Des Lebens Abend kommt; — dann ruh'n die Müden
 In sel'gem Frieden.

Unser Wohlstand, unser Hab und Gut, ja, selbst die Fähigkeit, uns Eigenthum erwerben zu können, besitzen wir nur in sofern, 'als wir in einem Lande wohnen, wo wir durch gute Ordnungen und Einrichtungen bei unserm Eigenthume und bei unserm Gewerbe geschützt werden, oder Anlaß und Gelegenheit finden, Vermögen zu erwerben. Jeder für sich, und ohne solche Ordnungen könnten wir nicht bestehen. Denke dir den reichsten Mann mit Sonnen Goldes in einer menschenleeren Einöde, ohne alle Verbindung mit andern Sterblichen; — wäre er nicht ärmer, als der dürftigste Bettler in einer bevölkerten Stadt? — Oder denke dir ein Land und mehrere Tausende zusammenlebender Menschen ohne Regierung, ohne Obrigkeit, ohne Gesetze; — was würde dein Loos sein? — Der Stärkere würde sich deines Habes und Gutes bemächtigen; dena welchen Widerstand könntest du gegen Uebermacht und Hinterlist leisten? — Dein Feind würde ungestraft dir nachstellen, und bald Meister über dich werden; denn wer wollte seiner Rachsucht Damm und Gränzen setzen? — Benachbarte Völker würden nach Gefallen und ohne Furcht mit bewaffneter Hand eindringen, nehmen und rauben, was ihnen beliebte, Alles unterjochen und dienstbar machen; denn wer wollte es ihnen wehren? — Und wie würde es um alle die Einrichtungen und Anstalten stehen, welche zur Bildung unsers Geistes, zur Bequemlichkeit und Sicherheit unsers Lebens, zu unsrer Nahrung und Erhaltung so nothwendig und so unentbehrlich sind? — Würde sich wohl Jemand entschließen, aus eignem Antriebe nur einen schlechten Weg zu bessern, den doch alle benutzen müssen? Würde nicht Jeder denken: „Ich komme noch wohl durch; warum sollte ich allein eine Arbeit vornehmen, die Andern Nutzen schafft?“

— Würde wohl Jemand Anstalt treffen, einen schadhaf-
ten Brunnen der Gemeinde wieder in Stand zu setzen;
oder für die nöthigen Löschgeräthe bei etwa entstehender
Feuersbrunst; oder für den Bau und die Ausbesserung
der Kirchen- und Schulgebäude; oder für die Anstellung
und Besoldung öffentlicher Lehrer zu sorgen? — Würde
nicht vielmehr Jeder sich behelfen, so gut oder übel es ge-
hen wollte, und denken: „Ich muß sehen, wie ich ohne
„dergleichen fertig werde; was kümmern mich Andere?“ —

Darum ist es eine preiswürdige und dankenswerthe
Ordnung von Gott, daß das Ganze jeder bürgerlichen
Gesellschaft durch Gesetze und Obrigkeiten vereinigt und zu-
sammengehalten wird; darum nennt Paulus mit Recht
die Obrigkeit (Röm. 13, 1 — 7): eine Dienerin
Gottes uns zu gute. Denn nur durch diese Einrich-
tung, daß Einige ein vorzügliches Ansehen über ihre Mit-
bürger und dadurch die Macht in Händen haben, ihren
Befehlen und Anordnungen Nachdruck zu verschaffen, —
eine Einrichtung, zu welcher Gott selbst die Menschen
durch die Forderungen ihrer Vernunft und durch den
Drang mannigfaltiger, von ihm selbst herbeigeführter
und geleiteter Umstände und Ereignisse veranlaßt hat, und
die wir daher mit Recht eine göttliche Einrichtung nen-
nen; — nur durch diese Einrichtung wird es möglich, daß
Tausende und Millionen Menschen in genauer Verbindung
zusammen leben, und mit der möglichsten Sicherheit und
Ruhe in vollem Maße die großen Vortheile benutzen
können, welche der gesellschaftliche Verein uns nicht nur
zur Erhaltung und Bequemlichkeit unsers Lebens; sondern
selbst auch zur größern Vervollkommenung unsrer geistigen
Gaben und Anlagen darbeut. Indem die Obrigkeit die
Kräfte Aller zu gemeinnützigen Zwecken vereinigt, sorgt
sie für das Wohlsein Aller; und was Alle unter ihrer An-
ordnung zum gemeinen Besten wirken, kommt am Ende
Allen überhaupt und jedem Einzelnen zu gute. — Eine
jede Regierung aber erhält ihre Kraft erst durch den treuen

Willen guter Bürger in Befolgung der bestehenden Gesetze und Entrichtung der nothwendigen Abgaben.

Darum sei Jedermann unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat; — Wer sich wider die Obrigkeit sezet, der widerstrebet Gottes Ordnung! — So spricht die heilige Schrift. Und wie könnten auch die Gewalthaber ihrer wichtigen Bestimmung genügen; wie könnte die Obrigkeit eine Rächerinn sein über den, der Böses thut; wie könnte sie über die öffentliche Ruhe und Sicherheit wachen; wie könnte sie gemeinnützige Unternehmungen zu Stande bringen, und für die Erhaltung guter Einrichtungen sorgen, wenn die Unterthanen ihren Anordnungen keine Folge leisten, ihren Befehlen nicht gehorchen wollten? — Eine Obrigkeit ohne den Gehorsam ihrer Untergebenen würde Nichts sein. Darum ist es des Christen heilige Pflicht, daß er unterthan sei aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen; es sei dem Könige, als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als den Gesandten vom ihm, zur Rache über die Uebelthäter, und zu Lobe den Frommen. 1 Petr. 2, 13. Nur in dem Falle, wenn von ihm Dinge sollten gefordert werden, welche dem Gewissen widersprechen, und mit der Uebung höherer Pflichten sich nicht vertragen; nur wenn man ihm Schändlichkeiten anmuthen, und verlangen mögte, daß er die Gebote des Höchsten übertrete; nur dann erinnert sich der Christ, daß er Gott mehr gehorchen müsse, als sterblichen Menschen; nur dann ist er eingedenk der Worte seines Heilandes: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht mögen tödten; fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in der Hölle. Matth. 10, 28. In allem Uebrigen aber fürchtet er Gott, und ehret den König. Und zwar gehorchet er den Gesetzen des Landes und den obrigkeitlichen Befehlen nicht gleich dem Sklaven, der vor der Zuchttruche zittert, aus Furcht vor der Strafe; sondern aus Noth, um des Gewissens willen;

weil er einsieht, daß es nöthig ist, daß anders die allgemeine Wohlfahrt nicht bestehen kann, und weil daher sein Gewissen ihn verpflichtet, als Theil des Ganzen, zur Erhaltung desselben nach besten Kräfte mitzuwirken, und zum Besten der Gesellschaft, die ihm so manche unschätzbare Vortheile gewährt, auch von seiner Seite keine Beschwerden und keine Aufopferungen zu scheuen. Wenn also auch seine Untreue verborgen bliebe, oder wenigstens nicht leicht entdeckt werden würde, oder wenn er sich auch der bürgerlichen Strafe auf diese oder jene Weise entziehen könnte; doch übt er seine Bürgerpflicht pünktlich und mit gewissenhafter Strenge; denn was hülfte es ihm, im Geheimen den obrigkeitlichen Willen zu umgehen, da der Allwissende seine Schande sieht; da sein Gewissen sich nicht vom Eigennuß bestechen läßt, sondern bei Gelegenheit an die Verletzung seiner Pflicht und an die Versündigung ihn mahnen würde, die er gegen seine Mitbürger und gegen Gottes Ordnung begangen hat? —

Ehre aber den Fürsten und die Gesetze nicht bloß durch äußere Achtung in deinem Betragen und in deinen Handlungen, daß du Alles meidest, was sie dir untersagen, und willig und mit gewissenhafter Treue vollbringst, was sie gebieten; sondern ehre sie auch in deinen Urtheilen und Meinungen; denn sie sind Stiftungen Gottes dir zu gute. — Es ist gewisser Menschen böse Neigung, Alles das zu tadeln, was von ihrer Obrigkeit herrührt; entweder, weil sie einzelne Mitglieder unter den Gewaltigen im Lande hassen, oder weil ihr Ehrgeiz zu glänzen sucht, und weil sie sich das Ansehen geben wollen, als verständen sie Alles besser, denn die Vorgesetzten. Man möchte dieser Tadelsucht gerne den Namen der Freimüthigkeit geben; sie ist aber gewöhnlich nichts, als der Erguß eines unreinen, eitlen und neidischen Herzens. Der freimüthige Mann spricht die Wahrheit nur aus, wo er überzeugt ist, durch sie wahrhaft nützen zu können; nicht aber an Orten und zu Menschen, wo die Obrigkeit davon nichts erfahren kann, und wo man nichts anders bewirkt, als die Ehrfurcht gegen Gesetz und Obrigkeit zu schwächen oder niederzureißen. Der freimüthige Mann bringt seinen Tadel an die rechte

Behörde; nicht hinterrücks, und nicht ehe er von der Richtigkeit seines Urtheils überzeugt ist. Der freimüthige Mann redet sein Wort zur rechten Zeit am rechten Orte, weil er dem gemeinen Wesen dann wohlzuthun und Hülfe zu verschaffen hofft; aber er redet nicht aus Privathass und Rachsucht gegen einzelne Beamten. Er will nicht das Vertrauen zu der Obrigkeit untergraben, nicht zum Ungehorsam und zur Empörung reizen; denn er weiß, daß Aufruhr und gewaltsame Umwälzung der bestehenden Verfassung von den schrecklichsten Folgen begleitet, mit Verrath, mit wilder Blutgier und mit Zerreißung der heiligsten Bande vergesellschaftet ist; und daß auch eine schlechte Regierung in einer langen Reihe von Jahren nicht so viel Nachtheil verursachen kann, als ein Zustand der zügellosen Willkühr oft in wenigen Tagen.

Darum war Jesus ein abgesagter Feind aller eigenmächtigen Selbsthülfe; darum ermahnte er stets zur Geduld und zu friedlicher Ruhe; war weit entfernt, die damalige allgemeine Gährung im jüdischen Volke durch Wort oder That zu vermehren; sondern warnte vielmehr gegen die verführerischen Umtriebe der falschen Propheten, welche sich für Wiederhersteller der Freiheit ausgeben, und zur Empörung wider die Römer anreizen könnten. schlug selbst die ihm mehr als einmal dargebotne Krone großmüthig aus, und gebot mit nachdrücklichen Worten: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist!

Zwar sind Abgaben immer eine Last, da man von seinem Eigenthume, von seinem sauer erworbenen Lohne einen beträchtlichen Theil hinweggeben muß, ohne daß uns dafür ein neuer Gewinn sichtbar zufließt; zwar scheinen Abgaben eine reine Aufopferung, kein Tausch, kein Verkauf zu sein, wodurch man seinen Wohlstand vermehrt; aber sie sind und scheinen dies nur am meisten für den, der nicht über ihren wohlthätigen Zweck nachdenkt; für den, der eigennützig nicht auf Andere, sondern nur auf sich allein Rücksicht nimmt. — Ach, wie mancher, den wir in Gesellschaften als einen der Redlichsten des Landes ehren, trägt vielleicht in seiner Brust den Vorwurf: Auch ich bin ein Betrüger des Vaterlandes und meiner mir von Gott

Gott angeordneten Obrigkeit; weil ich, wo ich es ohne Furcht vor Entdeckung wagen darf, den Staat um einen Theil der gesetzlichen Abgaben verkürze. — Sprich nicht bei dir selbst: „die Obrigkeit ist reicher, als ich; daß ich dem Könige, dem Fürsten, dem Stadtkasten eine Kleinigkeit von dem vorentshalte, was ich hätte zahlen sollen, wird ihn noch nicht zu Grunde richten.“ — Wie? ist der Dieb deswegen, weil er es nöthiger bedarf, als der Reiche, den er bestiehlt, zum Raube berechtigt? — Und die Steuer, welche von deinem Vermögen dem gesammten Lande oder der Gemeinde gebührt, in welcher du wohnst, ist sie dein Eigenthum? Vergreiffst du dich nicht offenbar an fremdem Gute, wenn du die schuldigen, durch das Gesetz verordneten Abgaben unterschlägst, oder auf unehrliche Art schmädest? — Und ist der, welcher den Staat um seine gesetzlichen Einkünfte bringt, nicht ein Betrüger aller seiner Mitbürger? — Wozu werden am Ende die Steuern und Abgaben verwendet? — Allerdings zum Theil auch zur Bestreitung des Glanzes, der den Thron des Königs und Fürsten umgeben muß, damit durch diese äußerlichen Zeichen der Macht ihm die nöthige Ehrfurcht seiner Unterthanen nicht nur; sondern auch Ansehn und Achtung seiner Würde und seines Volkes bei andern Fürsten und Völkern gesichert werde; allerdings zum Theil auch zur Besoldung und zum Unterhalte der angestellten Beamten und Räte, die oft große Summen ihres Vermögens aufwenden mußten, um sich die nöthigen Einsichten und Geschicklichkeiten zu ihren verschiedenen Aemtern zu erwerben; die dafür, daß sie ihre Zeit keinen andern Nahrungszweigen widmen dürfen, billig Entschädigung fordern; und in ihrer Lage einen oft beträchtlichen Aufwand machen müssen, um sich vor Andern auszuzeichnen, und die nöthige Ehrerbietung bei ihren Untergebenen nicht zu verlieren. Allein nur der geringste Theil der öffentlichen Einkünfte wird hiezu verwendet. Weit mehr erfordert die Sicherheit gegen auswärtige Gewalt und die Erhaltung solcher Anstalten, ohne welche das gemeine Wohl durchaus nicht bestehen kann. Nur ein Volk, vor dessen Stärke man Achtung haben muß, genießt Selbstständigkeit.

Ein Volk ohne hinlängliche bewaffnete Macht, um sich selbst wider fremde Angriffe zu vertheidigen, oder andern fremden Fürsten Beistand zu leisten, wird bald von Fremden unterjocht und abhängig werden, und darf im Nothfalle auf keinen Beistand rechnen. Darum ist die Unterhaltung eines hinreichenden, durch die Zeitumstände unumgänglich nothwendig gewordenen Kriegsheeres unentbehrlich; und es wird dadurch ein großer Theil der öffentlichen Einnahme verschlungen. — Weit mehr aber erfordert die Wachsamkeit zur Handhabung der Gesetze, zu Einrichtungen für die innere Sicherheit gegen einheimische Frevler, gegen Diebe, Räuber, Betrüger und Alle, welche ihrem Eigennutze und ihrer Selbstsucht auf Kosten Anderer dienen; so wie zur Aufrechthaltung solcher Anstalten, wodurch der Zweck des gesellschaftlichen Vereins und die leibliche und geistige Wohlfahrt der Unterthanen erreicht werden kann. Und wenn du nun, indeß Andere ihre volle Pflicht und Zahlung hiezu leisten, allein zurückstehst, und hinterlistig den Nutzen von ihren Aufopferungen genießest, ohne würdig zu sein, daran Theil zu nehmen, weil du nicht deinen rechtlichen Antheil dazu hergabst; mußt du dann nicht vor dir selbst erröthen? Und wenn dein Betrug offenbar würde, hätten nicht alle Mitglieder der Gesellschaft das Recht, dich verächtlich als einen Menschen auszustossen, der auf ihre Kosten Sicherheit und Wohlleben genießen will? — Darum murre nicht gegen das, was um deines eignen Nutzens willen nothwendig ist. Denn könntest du gerecht handeln, wenn du dich von Entrichtung der Abgaben ausschließt; so würde Jedermann eben so gerecht handeln, wenn er keine Steuern und Zinsen bezahlte; — was würden aber die Folgen davon sein? — Du behieltest einige kleine Geldsummen; aber du gäbest dich der Gefahr preis, keinen Richter gegen deine Feinde, keinen Schutz gegen Mörder und Diebe, keine Vertheidigung gegen auswärtige Mächte, keine Schule für den Unterricht der Jugend, keine Kirche für die öffentliche Gottesverehrung, keine wohlgebaute Straßen und bequeme Brücken für deine Reisen, für Handel und Gewerbe zu finden. Du würdest in einem Lande leben, wo Alles

wieder in die alte Wildheit zurückfielen; wo jeder sein eigener Richter, Rächer und Vertheidiger sein, wo jeder selbst für die Erziehung und den Unterricht seiner Kinder sorgen; jeder selbst, so gut oder schlecht es angehen würde, für die vielfältigen Bedürfnisse seines Leibes und Geistes Rath schaffen müßte.

Ueberdies gewähren die öffentlichen Steuern den oft verkannnten Vortheil, daß sie die zu große Anhäufung des Vermögens bei einem Einzelnen zum Nachtheile Anderer verhüten, und eine gleichmäßigere Vertheilung bewirken. Durch Entrichtung der Steuern und Abgaben tragen wir wesentlich dazu bei, daß unzählige Menschen Brod und Nahrung durch ihre Arbeit finden können, die sonst in das tiefste Elend sinken müßten. Denn die Besoldung der Beamten, der Kriegsleute, der Kirchen- und Schuldiener, der Lohn der Arbeiter an Straßen, Brücken, Dämmen, Festungen u. s. w. vertheilet sich wieder im Volke, und belebt den gemeinsamen Verkehr, so daß selbst der Geizige, der ohne diesen obrigkeitlichen Zwang nichts für seine Mitbürger thun würde, nun genöthigt ist, durch das, was er beisteuern muß, gemeinnützig zu werden, und Andern zu helfen.

So geziemt es dem wahren Christen, Schuß zu geben, dem der Schuß gebühret, die angeordneten Abgaben mit Gewissenhaftigkeit zu leisten; auch wenn sie lästig wären, auch wenn er wohl Gelegenheit fände, sich ihnen unter allerlei Vorwand und durch allerlei Ränke zu entziehen, oder die Aufmerksamkeit derjenigen Personen zu täuschen, die von der Obrigkeit angestellt sind, ihn zu seinen Pflichten anzuhalten. Denn wer die Obrigkeit um dasjenige betrügt, was sie zum Wohl des Landes begehren muß, ist ein Verbrecher gegen das Gesetz, ein Räuber an den rechtschaffnen Mitbürgern, die ihre Schuldigkeit thun; denn je weniger er giebt, um so weniger ist zur Bestreitung der Landesbedürfnisse vorhanden; und um so viel mehr muß wieder in neuen und oft noch drückendern Auflagen ausgeschrieben werden; oder es muß auch manches gemeinnützige Werk unterbleiben, das sonst zum Nutzen oder zur Bequemlichkeit Aller ausgeführt werden könnte; weil

es durch die Schuld gewissenloser Bürger an den nöthigen Mitteln gebricht; und der Ehrliche und Redliche muß auf solche Art manches wünschenswürdige Gut entbehren, weil Andre so schlecht denken, sich ihrer schuldigen Pflicht zu entziehen.

Unverwehrt bleibt es indessen dem Christen, seine Noth dem Landesherrn oder den dazu verordneten höchsten Behörden auf ehrerbietige Weise zu klagen, wenn mehr gefordert wird, als er zu leisten vermag; oder wenn leichtsinnige und gewissenlose Beamten sich ungerechte Vertheilung der öffentlichen Lasten oder eigenmächtige Quälereien erlauben. Hat seine Klage Grund, und kann er den gehörigen Beweis davon beibringen; so wird er unfehlbar ein geneigtes Gehör finden; denn es giebt keinen Fürsten, der das Glück seines Volkes nicht will. Im Glück des Volkes besteht ja das Glück des Fürsten und seiner Nachkommen; in der Zuneigung des Volkes die Festigkeit seines Thrones; im Wohlstande des Volkes der Reichthum und die Macht des Regenten. — Wird aber dir selbst die Verwaltung eines Theils der öffentlichen Einkünfte anvertraut; so betrachte das, was du in Händen hast, als ein heiliges Gut, als ein Gut, das Allen, dem ärmsten Bettler ebensowohl, als dem reichsten Großen gehört; wolltest du wohl einem Bettler das mindeste von seiner kleinen Habe entwenden? — du bestiehst aber auch ihn, wenn du die Unterschleif oder nur Nachlässigkeit bei der Verwendung deiner Kasse erlaubst; du thust aber Allen wohl, und erndtest den Segen von Allen, auch vom Bettler, wenn du treu und ehrlich jeden Pfennig nur zum gemeinen Nutzen verwendest. Auch ziehe dich nie zurück, wenn man dich bei Geschäften für das Gemeinwohl, denen deine Kräfte gewachsen sind, anstellen will; sollte auch kein Einkommen, keine sonderliche Auszeichnung, wohl gar zuweilen Verantwortlichkeit und Verdruß damit verbunden sein. Deine Tugend und Rechtschaffenheit sei deine Ehre, und dein bester Lohn sei dein gutes Gewissen,

und dein freudiger Aufblick zu dem Gott, der dich, wenn du über Wenigem treu warst, dereinst über Vieles segnen wird.

Schweigend, o Gott, will ich meine Pflichten gegen diejenigen üben, welche du mir, als weltliche Obrigkeiten, verordnet hast. Treu und ohne Umwege will ich mich den Befehlen und Einrichtungen derer unterwerfen, die du zu Vorgesetzten mir gegeben hast. Ich will lieber freudig gehorchen, als durch unanständiges Murren meinen eignen Muth schwächen, und meine Mitbürger zu ähnlicher Unzufriedenheit reizen. Selbst wenn auch Manches, das mir vorgeschrieben wird, mir unzweckmäßig und unvollkommen erschiene; will ich es doch mit redlicher Gewissenhaftigkeit erfüllen. An meinen Obern ist es, mit Vollkommenheit zu regieren; an mir ist es, mit Vollkommenheit zu gehorchen; und Jeder ist nur in seinem Verhältnisse vor dir verantwortlich; er trägt nicht des Andern Schuld. — Ohne Widerrede will ich daher auch die Abgaben von den Früchten meines Fleißes und Eigenthums zinsen, die von mir zum Wohl des Landes gefordert werden, in welchem ich so viele Freuden, so viele Sicherheit genieße; wo ich Gelegenheit finde, mir die Bedürfnisse meines Lebens zu verschaffen; und in dessen Boden vielleicht bald meine Asche ruhen wird. — Mag es auch oft mich schwer dünken, das wenige Ersparte hinweg zu geben, welches ich wohl nothwendig für mich und die lieben Meinigen gebrauchen sollte; ich will es ohne Murren als ein frommes Scherflein für die Wohlfahrt des Ganzen hinreichen; — ohne Segen bleibt es nicht. Ich will dafür mein Hauswesen mit strenger Sparsamkeit einrichten; will mir manchen kleinen Genuß versagen, der mir sonst wohlgethan hat; so werde ich doch ehrenvoll bestehen. Dein Sohn Jesus spricht ja durch seinen Apostel: So wir Nahrung und Kleider haben; so lasset uns genügen! — Und wer nicht reich ist durch das eigne Herz; o der ist arm in Mar-morpalästen neben Tonnen Goldes. — O Vater, gieb

mit Kraft, daß ich auch in den bürgerlichen Verhältnissen meines Lebens der Vollendetste und Beste werde; daß auch hier mein Wandel eine Aufmunterung für Viele, ein Beispiel für Alle sei. Dann werde ich einst deines ewigen Reiches würdiger Genosse sein, wenn ich hienieden ein rechtschaffner Bürger und ein treuer Unterthan war. Amen.

55.

E l t e r n v e r e h r u n g .

O Vater aller Kinder, gib
Den Kinderherzen Liebe,
Zum freudigsten Gehorsam Trieb,
Zu allem Guten Triebe.

Sei du, den nie ein Auge sah,
Uns in den Eltern sichtbar nah,
Du, unser aller Vater!

Wie sauer mochte es wohl jenem Obersten werden, zu Jesu zu gehen, und ihn anzurufen: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben; aber komm, und lege deine Hand auf sie; so wird sie lebendig! — Er konnte wohl erwarten, daß man ihm, als einen Obersten oder Vorsteher der Synagoge, diesen Schritt sehr übel deuten, diese öffentliche Anerkennung Jesu für den wunderthätigen Gottesgesandten, als Abfall von der wahren Religion, und als ein schädliches Beispiel, wodurch auch Andere zur Verehrung Jesu gelockt werden könnten, auslegen, vielleicht gar ihn in den Bann thun werde. — Alle solche Besorgnisse aber überwand die Liebe zu seinem Kinde; — denn was ist, das Eltern nicht mit Freuden für ihre Kinder thun sollten? — Gibt es daher auf Erden wohl etwas Heiligeres, als die Pflichten, welche Kinder gegen ihre Eltern zu üben haben? — Gibt es ein festeres, innigeres Band, als jenes heilige, welches das Herz der Kinder an das Herz derer fesselt, denen sie ihr Dasein auf Erden schuldig sind? Haben wir selbst für den erhabenen Schöpfer des Weltalls einen zärtlichern Namen, als welchen

wir von unsern irdischen Eltern entlehnen? — Vater! so rufen wir nach der Anweisung Jesu zum höchsten Wesen, und wissen keinen süßern Namen; und es kann auch keiner gefunden werden, der unserm Herzen wohlthuender und tröstlicher wäre. — Der Vater und Mutternamen ist das Erste, das wir auf Erden stammeln lernten; das Erste, was uns Unmündigen einst Freude und Trost gab. Ach, es ist schon genug, das Unglück eines Kindes zu schildern, und selbst schon harte Gemüther zur Wehmuth zu bewegen, wenn wir sagen: es ist eine Waise, von Vater und Mutter verlassen!

Giebt es ein festeres, innigeres Band auf Erden, als jenes heilige, durch welches die Hand der Natur, die Hand der Gottheit das Herz des Kindes an das Herz der Eltern bindet? — Zwar schön sind auch die Verbindungen der Freundschaft und Liebe, welche der Mann mit dem Manne, das Weib mit dem Weibe schließt; süß ist es, seine Freuden mit einem geliebten Gegenstande theilen, seine Klagen an der Brust einer vertrauten Seele ausschütten zu können; aber Jahre, Umstände, Sitten, Ungleichheit der Schicksale, Abweichung der Meinungen haben schon so manchen Freundschaftsbund unterm Monde gebrochen! — Nur die Neigung und Ehrfurcht des Kindes zu den Eltern läßt sich nie ganz brechen. Und wenn wir die Gespielen unsrer Jugendtage, die Genossen unsrer männlichen Leiden, in neuen Zerstreuungen und fremden Verhältnissen vergessen haben; seiner Eltern kann doch auch das ungerathenste Kind nie vergessen; es muß ihrer gedenken, sei es mit zärtlichem Entzücken, mit liebender Wehmuth, oder mit der Bangigkeit eines zitternden Gewissens.

Zwar heilig ist auch das Band der Ehe, welches den Gatten mit der Gattinn verknüpft. Aber wie oft haben Leidenschaft und Ueberdruß dies Band wieder zerrissen; wie oft haben spätere Zeiten die Flammen der ersten Liebe verlöscht; wie viele Scheidungen folgten schon auf die heiligsten Schwüre! — Nur das Herz des Kindes scheidet keine Leidenschaft, kein Ueberdruß, keine spätere Zeit vom Herzen der Eltern. Auch das ungerathenste der Kinder sieht mit dem

Schmerz eines vorwurfsvollen Bewußtseins auf die Tage der Jugend zurück, da es noch harmlos im Arm des Vaters ruhen, und sich der unveränderlichen Muttertreue erfreuen konnte; es erröthet, daß es sich von denen entfernt, und derer sich unwürdig gemacht hat, welchen es sein Dasein, seine Erziehung, die erste Grundlage seines jetzigen Wohlsseins schuldig ist.

Manche Jugend ist untergegangen, manche schöne Empfindung starb unter dem Gifthauche der Verführung; aber die Verehrung der Eltern kann, auch in dem vollendetsten Bösewichte, nicht ganz vertilget werden. Noch heute, wie in dem grauen Alterthume der Menschheit, spricht jedes menschliche Gefühl; Ein Auge, das den Vater verspottet, und verachtet, der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bache aushacken, und die jungen Adler fressen. Spr. Sal. 30, 17. Nein, die Ehrfurcht vor den Eltern ist unter allen Tugenden des Menschen die erste, welche er empfindet, kennen lernt und übet; sie treibt ihre Wurzeln am frühesten in die Tiefe des kindlichen Gemüthes hinab; daher kann sie nie wieder ganz ausgelöscht werden. Sie ist der heilige und ewige Funke, der in unsrer Brust glimmt, wenn schon andere Gefühle des Wahren, des Edlen und des Rechts in uns ausgestorben sein mögen; und an welchem sich schon oft wieder alle andere Tugenden entzündet haben, wenn sie längst verlöscht gewesen sind. — Nicht ganz ausgehen kann die Verehrung der Eltern; also doch sich vermindern? Also kann doch die Flamme zum schwach glimmenden Funken werden? — Wehe dem Menschenherzen, in welchem dies möglich ist! Wehe den Ungeheuern, welche die Mutter vergessen, an deren Brust sie Leben saugen; die den Vater verschmähen, der ihnen Nahrung und Freude und Schutz gab, oft mit Gefahr seines eignen Lebens, oft mit Aufopferung seiner Ruhe und seines eignen Friedens! Wehe den Ungeheuern, denn für ihre Undankbarkeit hat selbst die menschliche Zunge noch keinen Namen gefunden; ihre Abscheulichkeit spricht nur der Mund der Hölle aus. Es hat Völker des Alterthums gegeben; heidnische Völker, welche unter allen ihren Gesetzen kein Gesetz wider den Vater- und Muttermörder hatten, weil sie das gräßlichste aller

Verbrechen entweder nicht für möglich hielten, oder auch nur den Gedanken einer solchen Möglichkeit nicht aufregen, und in die Welt eindringen lassen wollten. — Mit Schauern aber sehe ich zu unsern Tagen, in unsern Städten, in unsern Dörfern die Möglichkeit! Ich sehe dieses Schreckliche in den Gemeinden der Christen, was geläugnet wurde in einer heidnischen Vornwelt. Ich sehe Undankbare, welche durch Glück und Zufall begünstigt, oder vielleicht durch Kenntnisse und Geschicklichkeiten emporgehoben, deren Erwerbung ihnen nur durch die sauersten Anstrengungen und durch die härtesten Entbehrungen ihrer Eltern möglich wurde, nun in einem höhern Stande sich ihrer geringen Herkunft schämen, und vor dem Namen dieser selbigen Eltern, denen sie Alles zu danken haben, erröthen. Ich sehe Undankbare, welche dem betagten Vater, der alten kränklichen Mutter nur mit Unwillen und Härte das Brod reichen, dessen sie doch nicht lange mehr bedürfen, und mit sehnlichem Verlangen auf ihren Tod warten. Ich sehe Gewissenslose, welche kein Bedenken tragen, die gutmüthigen, — ach, oft zu schwachen Eltern um das wohl erworbene Ihrige zu betrügen. Ich sehe Unempfindliche, welche gleichgültig sind bei des Vaters Noth, — ach, des Vaters, der ehemals nicht Sorge und Mühe, nicht Frost und Hitze scheute, um ihnen ein ehrenvolles Auskommen zu sichern. Ich sehe Rasende, welche sich den Lastern ergeben; der Wohl lust, der Spielsucht, der Verschwendung, der Trägheit fröhnend, in Schimpf und Schande sich stürzen; uneingedenk der heißen Mutterthränen; gleichgültig gegen des Vaters gerechten Zorn oder banges Seufzen; gleichgültig, wie unter Schmerz und getäuschten Hoffnungen das Haar der ehrwürdigen Alten ergraut; — gleichgültig, wie der Kummer sie ins Grab drückt. — Elende, mit welchem Gefühl betet ihr zum ewigen Vater im Himmel, die ihr des Vaters und der Mutter nicht achtet, welche euch auf Erden der Gottheit Stelle vertraten? Elende, wie möget ihr Jesum Christum lieben, und euch des durch ihn erworbenen Heiles erfreuen; da ihr nicht diejenigen mit Ehrfurcht und Innigkeit liebet, die zuerst das Gefühl der Religion in euer Herz senkten,

und euch mit Liebe umfiengen, ehe ihr sie kanntet? Elende, mit welchem Blicke schauet ihr empor zum Himmel, schauet ihr auf zur Ewigkeit, wo diejenigen eure ersten Ankläger sein müssen, die eure ersten Fürsprecher sein sollten? wo diejenigen einst stehen, die in Hinsicht auf euch nicht zum Weltrichter prechen können: Hier sind sie wieder, die du uns gegeben hast! —

O du, der mit gefühllosem Herzen die heilige Liebe und Ehrfurcht verläugnet, welche er den Urhebern seines Lebens, den Erhaltern und Erziehern seiner Jugend schuldig ist; ich nenne dich Vater- und Muttermörder; denn deine Hartherzigkeit stößt die mit Undank Belohnten ins Grab. O du, der sich seiner Eltern schämt, der sich weigert die Stütze und der Trost ihrer alten Tage zu sein; ich nenne dich Vater- und Muttermörder; denn deine Unbarmherzigkeit stößt sie ins Grab. Du, der ihres Segens spottet, ihrer flehenden Bitten nicht achtet, ihrer Warnungen lacht, und, ungehorsam ihren Lehren, dahin eilt, mit Lastern befleckt, sich in Verbrechen und Schande stürzt, und die Dornenkrone der Schmach um das graue Haupt der Eltern flicht; ich nenne dich Vater- und Muttermörder; denn dein Werk ist es, daß sie mit Leid in die Grube fahren! — Siehe, es herrscht über und unter den Sternen das dunkle Schwerdt der Vergeltung! Wehe dir, wenn auch deine Kinder dich einst verspotten und verstoßen! Wehe dir, wenn einst deine altersschwachen Arme sich nach einer Stütze sehnen, und du sie vergebens in die Einöde der Welt hinausstreckst; wenn einst am Krankenbette keine freundliche Tochter dich pflegt, kein dankbarer Sohn für dich betet! — Dann, o dann wird es dir auf der Seele brennen, daß du deinen Eltern statt Liebe und Freude nur Jammer und Herzeleid geboten hast!

„Ihr Kinder, seid gehorsam euern Eltern „in dem Herrn, denn das ist billig!“ spricht die heilige Schrift: „Ehre Vater und Mutter; das ist das „erste Gebot, das Verheißung hat, auf daß dir „wohl gehe, und du lange lebest auf Erden.“

Ephes. 6, 1 — 3. Verehere deine Eltern, und gehorche ihnen; denn sie stehen bei dir an Gottes Statt. Sie sorgten für dich, und gaben dir Alles, da du ihnen noch nichts geben konntest, als Mühe und Angst; sie wachten über deine Gesundheit; sie wachten für die Güte deines Herzens, und bildeten dich für die Ewigkeit, da du noch kaum das irdische Leben recht kanntest. Darum gehorche ihnen; ihr Wille sei der deinige. Denn wer seinen Vater von Herzen ehrt, wer seine Mutter von Herzen liebt, der ist zu allem Guten und Großen fähig; diese Ehrfurcht ist der starke Schutzengel der kindlichen Unschuld, und ein fester Stab, woran sich auch der Gefall'ne noch wieder aufrichten kann. — Gehorche Vater und Mutter, o mein Kind, mit freudiger Seele und ohne Murren; denn sie wissen am besten, was dir zum Besten dient, und ihre Erfahrung kann dir zur Weisheit werden. Sie mögen dich küssen oder strafen; immer ist's ihre Liebe, die dich belohnt, ihre Liebe, die dich straft. — Ehre Vater und Mutter, nicht nur so lange du unmündig und ihrer Fürsorge überlassen bist, durch Unterwürfigkeit deines Willens; sondern auch noch, wenn du nicht mehr unter ihrer unmittelbaren Obhut stehst, durch dein ganzes Betragen, durch liebevolle Ehrerbietung in Worten, Geberden und Thaten. Das Auge und das Wort des Menschen kündigen seinen innern Werth oder Unwerth an; und wer es an Zartgefühl, an Schonung und Ehrerbietung im Aeußerlichen gegen seine Eltern fehlen läßt, verräth ein rohes Gemüth, das auch zu größern Vergehungen fähig ist; wenn du aber diejenigen, von denen du herkommst, mit kindlicher Achtung behandelst; so ehrt du dich selber.

Ehre deine Eltern, auch wenn du nicht mehr von ihnen abhängst; und vergiß nie, was sie dir Gutes gethan haben. Ehre den Vater, der um deinetwillen manche sorgenvolle Nacht durchwachte, und für dich betete, wenn du kummerlos schliefst; der sich manche Freude versagte, um sie dir aufzusparen; der manchen Tropfen Schweißes vergoß, um dir in der Welt ein gemächliches Loos zu verschaffen. Ach, er hat so lange nur für dich gelebt; o Sohn, o Tochter, lebe nun dankbar auch

für ihn. Ehre die Mutter, welche dich mit Schmerzen gebär, und schon über deiner Wiege Thränen der Liebe und des Kummeres weinte. Denke, wenn du einen frohen Säugling an seiner Mutter Busen erblickst; so lagst auch du einst hilflos an der Brust deiner Mutter, von Niemandem so heiß geliebt, als von ihr. Denke, wenn du eine Mutter mit bleichgeährter Wange am Krankenlager ihres Lieblings siehst; so empfand auch deine Mutter für dich den gleichen Schmerz. Ach, wie kannst du aufhören, die zu lieben, die aus Liebe für dich oft so gern in den Tod gegangen wäre? Wie kannst du ihr die zärtlichste Ehrerbietung verweigern; ihr, der du unter allen Menschen das Höchste schuldig bist. — Ehre Vater und Mutter, und sei im Alter ihre Pflege, ihr Versorger, ihr Freund, ihr Beschützer. Es ist die höchste aller Freuden, welche Gott guten, frommen und dankbaren Kindern auf Erden gewähren kann, wenn er ihren Eltern ein hohes Alter giebt; denn dann erst ist es ihnen möglich, ihnen einigermaßen Gleiches zu vergelten. Die Schwächen des Alters führen den Menschen wieder in die Hilflosigkeit der Kindertage zurück. Der greise Vater, die betagte Mutter haben zur Arbeit keine Kraft, zur Selbstbeschützung keinen Muth mehr. O gieb ihnen nun die frohen Stunden zurück, die sie dir, als Kind, gaben; ernähre sie nun, und verbanne die Sorgen von ihrem Herzen; halte ihnen ihre Gebrechen zu gute, auch wenn sie wunderlich werden; laß dich nicht eckeln und grauen vor ihrer Unreinlichkeit; denn sie haben auch deiner einst gepflegt und geschont, und sich vor dir nicht grauen lassen; opfere dich nun für sie auf, wie sie einst für dich sich oft geopfert haben.

Ehre deine Eltern, auch wenn sie Fehler haben; verdecke sie liebevoll, beurtheile sie schonend. Sie haben ja des Guten so viel für dich gethan; könntest du jetzt ihr strenger Sittenrichter werden? — Und kannst und darfst du aus Hochachtung für sie es nicht ganz vermeiden, sie auf dasjenige aufmerksam zu machen, wodurch sie vielleicht in der Achtung bei Andern einbüßen; so geschehe es doch immer mit kindlicher Ehrerbietung, mit schonenden Worten; so laß nie deinen Mißmuth,

sondern nur die ganze Fülle deiner kindlichen Liebe reden. Und sind vielleicht diese, seit Jahren eingewurzelte Fehler nicht mehr zu tilgen; so schweige. Schweig, und mache diese Fehler für sie und Andere so unschädlich, so wenig auffallend, als möglich. Schweig, und verhülle ihre Unvollkommenheiten und Schwächen; denn die Ehre deiner Eltern ist deine Ehre. Erwinnere dich, wie auch sie einst so lange Geduld mit deinen Mängeln und Unarten getragen haben, und dich nicht verachteten, sondern mit treuer Zärtlichkeit dir zugethan blieben. — Vergilt ihnen; denn auch für dich lebt ein Vergelter.

Ehre deine Eltern, wenn sie auch zuweilen hart, vielleicht ungerecht gegen dich waren. Du wurdest nicht erschaffen, um der Richter derer zu sein, durch die dich Gott ins Dasein rief. Ihre Schwäche fordert deine Hülfe, ihr graues Haar deine Ehrfurcht, ihre Liebe und Sorgfalt für dich in deinen jüngern Jahren die schuldige Dankbarkeit deiner spätern Tage. — Waren sie hart gegen dich; vielleicht beförderte eben diese Strenge dein Wohl. Vergilt ihnen nun mit Milde. Waren sie ungerecht gegen dich; sei du nun gerecht gegen sie; und hüte dich, sie auch nur von ferne, auch nur mit Einem Worte daran zu erinnern; jede solcher Erinnerungen würde ja zum Dorn in ihrer Brust werden; und wie sollten diese Wunden in ihren letzten Tagen wieder heilen, da das Geschehene von ihnen nicht abgeändert werden kann, und die vergangne Zeit unwiederruflich ist! — Und wenn sie ungerecht gegen dich waren; weißt du, ob es auch ihre Schuld war? — Weißt du, ob sie nicht durch manche Veranlassungen über dich und deine Gefinnungen getäuscht worden sind? Sie waren ungerecht; und doch vielleicht unschuldig und voller Liebe zu dir. Ach, ein Mutterherz kann doch nie aufhören zu lieben; ein Vaterherz kann sich doch nie ganz verläugnen! —

Ehre deine Eltern, so lange sie leben auf Erden; ehre sie auch dann noch, wo du ihnen nicht mehr in

Allem gehorchen kannst. Der Gehorsam der Kinder gegen die Eltern ist so lange unbedingt, als Kinder noch nicht selbst im Stande sind, für sich recht und gut zu handeln, und daher der Leitung und Fürsorge der Eltern bedürfen. Im reifern Alter, wo Sohn oder Tochter sich selbst gehören; wo sie vielleicht selbst schon für ein eignes Haus sorgen, selbst schon Gatten- und Elternpflichten zu erfüllen haben, müssen vernünftige Eltern Verzicht auf die blinde Unterwürfigkeit des Kindes thun. Sie kennen nicht mehr alle Verhältnisse, alle Bedürfnisse, alle Entwürfe derselben; und sie mögen daher in einzelnen Fällen erfahrungsreiche Rathgeber, aber nie mehr Gebieter sein. — Die Mündigkeit der Kinder spricht sie von der völligen Unterwürfigkeit los; aber doch nicht von allem Gehorsam. Als gute Kinder sollen und müssen wir vielmehr auch dann noch mit Ehrerbietung die Wünsche des Vaters und der Mutter erfüllen, wenn sie nicht höhern Pflichten gegen unsern Beruf, gegen unsern Gatten, oder gegen das Wohl unsrer eigenen Kinder widersprechen. Wir sollen und müssen ihnen auch in spätern Jahren, und wenn wir schon selbst Gatte, Vater, Mutter sind, die gleiche gewohnte Ehrerbietung, wie in der Jugend, bezeugen; denn nie haben sie aufgehört, unsre Eltern zu sein, wenn sie gleich nicht mehr unsre Ernährer und Versorger sind. Wir sollen und müssen ihnen mit zärtlicher Aufmerksamkeit in allen unschädlichen Wünschen entgegen eilen, und Kindespflicht und Kindesdemuth nicht verläugnen, selbst wenn wir durch Verdienst oder durch Gunst des Schicksals über sie erhaben wären, und in Rang und Würden, in Stand und Reichthum weit über ihnen ständen. Denn das Verhältniß des Menschen zum Menschen geht allen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens vor. Wir waren Kinder unsrer Eltern, ehe wir Würden und Glücksgüter hatten; wir sind und bleiben Kinder unsrer Eltern, wenn auch das Verhängniß uns in den Abgrund menschlichen Elendes stößt.

Ehre deine Eltern; ehre sie mit frommem Andenken, auch wenn sie nicht mehr sind; ehre sie noch durch ein rühmliches Leben nach ihrem Tode. Ach, du warst vielleicht ihre letzte Sorge, ihr letzter Kummer, ihre letzte Freude, ihr letztes Gebet! — Nun, so sei ihr Grab dir noch ein Heiligthum! So sei ihr Name und die Erinnerung an ihr liebevolles Leben noch dein Stolz, deine Freude! So sei der Blick auf sie, auf die Ewigkeit, wo tiefer Friede wohnt, deine Hoffnung!

Vater! Mutter! Verklärte! Ihr, nun höhere Wesen! Ach, mein Auge bricht in Thränen; Sehnsucht und Wehmuth beklemmen mein Herz! — Ihr starbet mit der Liebe für mich im Herzen; ihr seid von mir gerissen; und ich weine nun auf Erden allein! Mutter, ach, deine Mutterliebe trocknet meine Augen nicht mehr! — Vater, ach, dein liebevoller Zuspruch ermunthigt, erquickt mich nicht mehr! Ach, da ihr noch, wie Engel Gottes um mich wandeltet, und für mich wachset; da hatte ich einen Himmel auf Erden. O könnte ich wieder heimkehren in den schönen Morgentraum meines Lebens, wo mir so wohl war bei euch! — —

Ja, ich werde heimkehren in meinen neuen Lebensmorgen, wo ihr, Verklärte, mich wieder anlächeln werdet. Meine Sterbestunde wird mir wieder zur Geburtsstunde werden. Euer Kind wird wieder vollendet in eure Arme fliegen, dort — dort, wo Gott, unser aller Vater, und seine Seligkeit wohnt! — dort, dort, wo ihr meiner harret, und wo eure unsterbliche Liebe schöner für mich blüht, als hier auf Erden. — O Vater, o Mutter, welche Seligkeit, wieder dein zu sein, ganz und ewig dein zu sein, und ohne Trennung, ohne Thränen dein! —

Gott, Gott, gieb mir Kraft, daß ich auf Erden würdig wandle, um die Heißgeliebten dort wieder zu finden; daß ich ihr Andenken durch keine schlechte That entweihe; daß ich in der Heiligkeit und Tugend Jesu vollende, worin sie vollendeten. — Und wenn die Sünde sich schmei-

Helnd meinem Herzen naht, wenn die Verführung ihre
 Nese wider mich ausspannt; wenn ich dann schwach
 werde, und wanke; wenn ich, von wilden Wünschen und
 Begierden fast übermannt, in Gefahr schwebe, meiner
 selbst unwürdig zu werden; — o dann, Vatertreue, dann
 Mutterliebe, dann Elternehre, erscheinet dem Wanken-
 den, als Schutzgeister seiner Seele! Wie eure Hand
 mich einst zum Bund mit Gott geführt, so führe mich die
 Erinnerung an euch wieder in die Arme der Gottesfurcht
 und Tugend zurück! — Ich will Vater und Mutter eh-
 ren, so lange ich lebe auf Erden! —

56.

Krieg und Frieden.

Wie jammervoll ist Kriegezeit! —

Die Felder rings gedüngt von blut'gen Leichen; —
 In Städten, Dörfern — Hungereuth und Seuchen; —
 In Hütten und Palästen Traurigkeit! —

Doch, endlich, Herr, erbarmst du dich:
 Blickst auf der Waisen, auf der Wittwen Thränen;
 Erhörst der Völker Fleh'n und heißes Sehnen:
 „Verleih' uns Frieden gnädiglich!“

Da Jesus Christus den Gräuel der Verwüstung vorher
 verkündigt, der über Jerusalem kommen werde, und
 seine Bekenner ermahnt, der bevorstehenden Kriegeeuth
 zu rechter Zeit zu entfliehen; so deutet er in seinen Worten
 auf eine äußerst schreckliche Zeit hin. Alsdann, spricht
 er, fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist; und
 wer auf dem Dache ist, stiege nicht hernieder, etwas aus
 seinem Hause zu holen; und wer auf dem Felde ist, der
 kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Wehe aber den
 Schwangern und Säugern zu der Zeit! — Und allerdings
 ist der Krieg das furchtbarste unter allen Uebeln, welche
 in irdischen Angelegenheiten die Menschen treffen können.
 — Wirf

— Wirf einen Blick auf das Schlachtfeld, wo in wilder Wuth Menschen Menschen würgten! — Unglückliche, die verstümmelt sich im eignen Blute wälzen, beneiden den Tod derer, die zerschmettert an ihrer Seite liegen. Halbverblutete ermannen sich, raffen sich mit aller ihnen übrigen Kraft noch einmal einpor, um auf immer zurückzusinken. Sterbende fordern ein Labfal, Verwundete eine Linderung ihres brennenden Schmerzes. Der Fluch der Verzweifelnden, das Wimmern der Versäumten, das letzte Gebet der Verscheidenden tönt durch die finstere Einöde, und schreit um Rache wider den, der diesen unsäglich Jammer auf seinem Gewissen hat. — Umsonst hofft daheim der graue Vater auf die Wiederkehr seines Sohnes; umsonst die Braut auf die Zurückkunft ihres Geliebten; umsonst die Schwester auf den Anblick des Bruders; — sie liegen bleich und starr auf dem Schlachtfelde; eine fremde Hand scharrt ihre Gebeine unter die Erde; Niemand kennt, Niemand beweint sie! —

Doch, alles Unglück, welches durch Schwerdt und feindliches Geschöß im Schlachtfelde geschah, ist vielleicht noch gering zu achten gegen die Gräuel ohne Zahl und Namen, welche von der Wuth des Krieges in ganzen Ländern hervorgebracht werden. Weit umher zittern die Völker voll banger Erwartung dessen, was kommen wird. Entsunken ist ihnen aller Muth zur frohen Betriebsamkeit. Die Saaten, welche der Landmann der Erde anvertraut, für wen sollen sie keimen? Vielleicht zerstampft der Huf der kriegerischen Rosse nach wenigen Monden die ganze Hoffnung der Erndte. Niemand ist seines Gutes sicher; und was der Fleiß am Morgen gewinnt, ist vielleicht am Abend schon der Raub fremder Gewalt. Und wälzt der Sturm sich näher; so siehst du auf einmal ganze Familien ohne Nahrung und Hülfe. — Sie müssen ihr ruhiges Lager meiden, und es den Kriegern überlassen; sie müssen ihr Hausgeräth, ihre Kleider, den größten Theil ihrer Habe um einen Spottpreis verkaufen, damit der Ungestüm roher Fremdlinge beruhiget werde; sie müssen ihr Letztes hingeben, was sie hatten; sie müssen dem schreienden Kinde das Brod nehmen,

um es dem hungernden Soldaten zu reichen; und mit erloschnem Blicke sieht manche darbende Mutter auf den Liebling ihres Herzens, den verschmachtenden Säugling, nieder, dem sie keine Nahrung mehr reichen kann. So werden Viele langsam zu Bettlern; Andere schneller. Unbarmherzige Feindesrotten dringen in ihre Wohnungen; erbrechen unter Fluchen und Tosen ihre Behälter; rauben, was sie finden; zertrümmern in gräßlicher Schadensfreude, was nicht entführt werden kann; lachen zu den Thränen der Verzagten; stoßen mit den Füßen zurück, die knieend ihr Erbarmen anflehen; verheerren die Felder; schleppen das Vieh davon; und lassen den Geplünderten nichts, als die Klagen, um ihr Elend beweinen zu können. — Und doch ist dieser Verlust noch nicht der größte, nicht der schrecklichste; vielmehr empören überdies noch die schauderhaftesten Mißhandlungen alles menschliche Gefühl. Kraftlose Greise werden mit Füßen getreten; achtungswürdige Hausväter und schwangere Frauen blutig geschlagen und mund gestoßen; so daß Viele an den Folgen auf der Stelle sterben, Andere mit siechem Körper ihrem frühen Grabe entgegen schleichen; — ja, wohl gar werden fromme Mütter und sitzsame Jungfrauen das Opfer viehischer Gewaltthätigkeit. — Und lange noch ragen die Trümmer halb oder ganz verbrannter Städte schaurig gen Himmel; lange noch spielt der Wind in der Asche der Dörfer, wo einst bei regem Fleiße heiterer Frohsinn herrschte, wo Unschuld und Genügsamkeit wohnten; unter den Schutthügeln und Aschhaufen wanken ausgehungerte Bettler mit kaum vernarbten Wunden an ihren siechen Leibern, mit peinlicher Erinnerung an ihre ruhige Vergangenheit, und mit hoffnungslosen Herzen umher; oder sie ziehen stumm und zitternd von dem Orte hinweg, wo sie so lange glücklich gelebt hatten, und suchen eine neue, ungewisse Heimath in der unbekannten Ferne; indeß weit umher in der Welt zerstreut die Ibrigen als Gefangene im Elende seufzen, ohne einmal sichere Nachricht von ihren Geliebten hoffen zu dürfen. Und aus den Kerkern der Fremde und von den Schutthügeln der Zerstörung, und über dem verschmachtenden Säugling erhebt sich das inbrünstige Geschrei

zum Himmel: Ewiger Erbarmer, sei uns gnädig! Nur du kannst helfen, nur du kannst trösten! —

Woher und wozu aber diese Gräuel in einer Welt, die unter der Obhut und Leitung einer gütigen und liebevollen Vorsehung steht? — Denke mit mir nach, der du so fragst; und du wirst dich bald überzeugen, daß der Krieg unvermeidlich und zugleich eine weise Fügung des Allerheiligsten ist. — Zwischen dem Bürger und Bürger Eines Ortes kann über das zweifelhafte Recht die Obrigkeit entscheiden; wer aber schlichtet den Streit zwischen zwei verschiedenen Völkern, welche über sich keinen gemeinschaftlichen Richter auf Erden erkennen, welche unmittelbar unter Gott stehen? — Nur der Kampf mit den Waffen in der Hand kann und darf hier entscheiden; da aber die Macht weniger in der Menge der Waffen und Hände, als in dem Muth der Streitenden liegt; der Muth aber durch das Bewußtsein der Ungerechtigkeit niedergeschlagen, hingegen durch den lebendigen Glauben und durch das Wollen des Rechts angefaßt und erhoben wird: so ist es Gott selbst, der hier richtet; und die gerechte Sache gewinnt zuletzt den Sieg. — Wie aber alles Unvermeidliche auf Erden die Fügung einer höhern, welts ordnenden Macht ist; so muß auch selbst der Krieg durch die Leitung der göttlichen Vorsehung ein wohlthätiger Erzieher des menschlichen Geschlechtes werden. — Wahr ist es, dieser furchtbare Erzieher vernichtet manch herrliches Erbe; aber auch der Sturm bricht Häuser, entwurzelt Eichen; auch der Hagel zerschlägt die Hoffnungen des Landmanns; auch das Erdbeben verschlingt volkreiche Städte und blühende Inseln; — sind diese Uebel darum weniger Werkzeuge des Allwaltenden, der über den Sternen thront?

Der Krieg zerstört die alten gewohnten Ordnungen in welchen wir selbst und unsre Väter solange glücklich gewesen waren. Was aber ist der Mensch, wenn er lange in friedlicher Stille dahinglebt? — Ein Geschöpf beibehaltener Gewohnheiten, ein gedankenloser Sklave lange gepflegter Übungen, und weit entfernt von der hohen Selbstständigkeit des Gemüthes, welche der Schöpfer von uns fordert, und welche unter dem

Wechsel aller Schicksale unveränderlich gilt. Was ein solcher Alltagsmensch thut, geschieht selten so oft aus innerm Triebe, aus dem Ueberlegen und Bewußtsein dessen, was heilig oder gerecht sei; als vielmehr nur, weil er nicht aus dem bekannten Gleise des Schicklichen und Ueblichen treten will. Nur zu oft ist so unsre scheinbare Güte, Gerechtigkeitsliebe und Frömmigkeit weniger eine Folge unsrer innersten Ueberzeugung und Sehnsucht zum Guten, als vielmehr die welcke Frucht des Herkommens und der bloßen Achtung für einmal eingeführte Sitten. Zerstöre also auch der Krieg viel Herrliches der Vornwelt, viel Gutes, das wir selbst baueten, und noch mehr Entwürfe, die wir in der Zukunft auszuführen dachten; so rüttelt uns doch dieser schreckliche Zerstörer wohlthätig aus unserm trägen Schlummer, reißt uns aus unsrer verjährten Erschlaffung, und entwickelt dadurch die verborgen in uns liegende Kraft. Er verwüstet; aber verwüstet nur nichtige Werke; die Kräfte und die Thätigkeit dagegen belebet er; und steigert uns so durch beständiges Kämpfen gegen obwaltende Hindernisse zur möglichsten Vollkommenheit; — oder ist nicht die Noth von jeher die Mutter oder Erweckerinn der seltensten Eigenschaften des Menschen gewesen?

Der Krieg zerstört; — aber nur das Nichtige und Zerstörbare; und in der allgemeinen Unsicherheit von unserm Hab und Gut, selbst von unserm Leben, erscheinen uns diese Dinge endlich einmal in ihrer wahren Gestalt und in ihrem rechten Werthe. — Aus der Verweichlichung unsrer Sitten, aus Leppigkeit, Wohl lust und Uebermuth, aus dem Schlamme des sinnlichen Wohllebens, worin wir versunken waren, zieht uns der Krieg mit eiserner Faust empor, und lehrt uns die Nichtigkeit unsrer irdischen Güter erkennen. Wir fangen endlich an, uns mit dem Gedanken zu versöhnen, daß wir Alles, was wir haben, verlieren können; wir werden dagegen gleichgültiger; und finden selbst, daß es noch höhere und bleibendere Güter

giebt, als diese sind, die uns in wenigen Stunden sämmtlich können entrissen werden. Wenn wir sehen, wie Fürsten von ihren Thronen niedersteigen, Sieger in Gefangenschaft gehen, reiche Schwelger betteln, und die, denen sonst Alles gehörte, Heerd und Heimath verlassen müssen; daß nur das, was vom Geiste stammt, und was dem ewigen Geiste angehört, ein bleibendes Gut; alles Andre aber Staub, Täuschung und Blendwerk ist; wer wollte dann noch seine Zuversicht auf diese nichtige Güter setzen? — Und je lebhafter wir zu solcher Zeit unsre Ohnmacht fühlen; desto freudiger richten wir unsre Blicke nach oben; und es erwacht wieder in der Brust jedes Einzelnen der Sinn für ungeheuchelte Frömmigkeit, welche weit entfernt von jenen schlaffen, äußerlichen Gewohnheitswerken ist, die man oft mit dem edlen Namen der Tugend ziert. Es erhebt sich in jeder Brust ein stärkeres Vertrauen zur Allmacht, ein felsenfester Glaube an Tugend, Recht und Vorsehung; ein Glaube, der alle Waffenkünste besiegt, und alle Erdenmacht und alle Feindeslist zuletzt zu Schanden macht.

Der Krieg zerreißt gewaltsam viele irdische Bande; aber eben dadurch vereinigt er die Menschen, und stärkt die Herzen zur Knüpfung edlerer Verhältnisse. — Wie sich die ruhige Luft zuletzt selbst vergiftet, und das stille Gewässer des Sumpfes in Fäulniß übergeht; so löset sich ein Volk im langen, ungestörten Frieden durch das Verderben der Selbstsucht auf. Eine Stadt, ein Dorf, eine Familie scheidet von der andern; und zuletzt sucht jeder einzelne Bürger nur seinen eignen Nutzen, sein eignes Vergnügen, seine eigne Ehre, unbekümmert um die Uebrigen. Der Neid und die Eifersucht tritt zwischen die Stände, und erzeugt einen geheimen Bruderzwist. Das Vaterland wird zum leeren Namen; die Liebe zum Fürsten entartet höchstens in kalte Schmeichelei; aus dem Staate ist die Seele gewichen, und nur als todter Leichnam steht er noch da. — Nun kommt der Sturm und entgiftet die

Luft; und die aufgewühlten Wogen reinigen sich von der Fäulniß. Die allgemeine Kriegesnoth rüttelt die trägen, eigennützigen Bürger aus der Sicherheit auf. Jeder lernt nun den Werth des Andern, auch des Geringsten seiner Brüder, lebendiger erkennen; nun schwören Tausende, in Noth und Tod zusammen zu halten; nun rufen Tausende das gemeinschaftliche Vaterland und dessen Ehre an; nun segnen Tausende mit aufrichtigem Herzen die Fürsorge des Landesfürsten, der Leid und Freude mit ihnen theilt und trägt. Die allgemeine Noth gleicht den Unterschied der Stände aus; der Arme hält sich am Reichen, der Reiche findet Schutz durch den Armen; das ganze Volk wird wieder eine einzige Bruderschaft, eine einzige Familie eines treuen Landesvaters. —

Dies ist die Frucht der Kriegesnoth; sie ist für die Staaten und für die Menschheit eine bittere Arznei, die Jeder mit Schauern meiden will, und endlich doch ergreifen muß. Und betrachte ich den Krieg aus diesem Gesichtspunkte; so ist mir sein Dasein in der Welt nicht mehr unbegreiflich; sondern ich erkenne selbst die Nothwendigkeit seines Erscheinens, und lerne Gottes Weisheit auch in den Kriegsstürmen anbetend verehren, wie in den Wittern des Himmels.

Je furchtbarer aber der Krieg ist, desto größer und allgemeiner ist die Freude, wenn endlich der holde Frieden zurückkehrt; entpringt aber wohl eines Jeden Freude aus einer richtigen Quelle? — der Eine freut sich, weil überhaupt die drohenden Schrecken der Kriegeszeit verschwunden sind; — allein kann nicht in Rücksicht unsrer irdischen Glücksumstände auch mitten im Frieden die größte Gefahr uns treffen? — Sieht man nicht im Frieden, wie im Kriege, Familien reich werden, andere verarmen? Raffen nicht Krankheiten und unvorsichtige Handlungen im Frieden die Menschen so zahllos hin, wie die Schlachten des Krieges? — Es freut sich der Andere, weil er nun neue Hoffnung hat, sein Gewerbe wieder blühender zu se-

hen, sein Vermögen zu vergrößern; die Zukunft scheint ihm nur Gefahrllosigkeit, Vergnügungen und Erfüllung aller seiner Wünsche zu versprechen. Aber, Leichtgläubiger, wer weiß, ob dies Alles, was du erwartest, nicht bloße Täuschung ist? Der Friede mag von sehr langem Bestande sein; von wie langem Bestande aber ist deine Gesundheit, dein Leben? Kann von dem, was du in Rücksicht der Verbesserung deiner Glücksumstände und des Genusses froher Stunden hoffst, nicht das völlige Gegentheil eintreffen? Ach, unsre Hoffnungen können uns in den Tagen des Friedens eben so bitter betrügen, als während der Kriegeszeit uns oft leere Furcht und böse Gerüchte täuschen. — Aber wie nach einem Gewitterregen alles Land fruchtbarer wird; so ist nach jedem verheerenden Kriege alles Volk freudiger zur Tugend, zur Gerechtigkeit, zur Eintracht, zur gegenseitigen Hülfe, zu menschenfreundlichen Unternehmungen. Es ist keine geringe Seligkeit, unter bessern Menschen zu leben, die durch schwere Schicksale von alten Fehlern gereinigt wurden. Aber wehe, wenn ein Volk, ungewarnt durch die ungeheuern Leiden der Vergangenheit, in die vorige Erschlaffung, Selbstsucht und Zwietracht zurücksänke, oder sich noch gar nicht von diesen Untugenden erhoben hätte! Es wäre eines neuen, eines gränzenlosen Unglücks würdig, als dasjenige war, aus welchem es durch die gnadenvolle Vorsehung Gottes gerettet worden ist. — Darum freue dich nicht des Friedens, wenn du wahrnimmst, daß der Krieg noch immer nicht die große Mehrheit der Bürger, der Hohen, wie der Niedrigen, vom Laster der Selbstsucht losgefettet, und Eintracht aller Stände, Gemeinfinn, herzliche Vaterlandsliebe, freudigen Gehorsam gegen Gesetze und Ordnung herrschend gemacht hat. Freue dich nicht des Friedens, wenn du wahrnimmst, daß nun, wie vorzeiten, der alberne Rangstreit der Stände, die gegenseitige Verachtung oder Beneidung, und die Ueppigkeit und das die verschmachtende Armuth verspottende

Wohlleben der Reichen und Großen, die Verhöhnung der Bürgertugend, die Verspottung wahrer Frömmigkeit wieder laut wird; und das Volk, nur auf Geld oder Genuß erpicht, seiner Ehre uneingedenk wird; der gefallenen Schlachtopfer vergißt, und sich selbst verweicht. Wahrlich, ein solches Volk ist zu neuen Uebeln, zu neuer Schmach, zu neuen Kriegen reif! — Ist dir der Friede theuer, so bewahre und rette ihn vor neuem Untergang. Wir können uns des Friedens und seines Ruhmes und seiner Dauer nur freuen, wenn der Krieg die Grundfehler des Volkes vertilgt hat, gleich wie ein Sturmwind die Luft von giftigen Dünsten reinigt; und statt derselben sich neue Tugenden offenbaren, welche ein Schild der öffentlichen Glückseligkeit werden können; denn Gerechtigkeit erhöht ein Volk!

Jeder Einzelne im Volke hat die Pflicht, den Frieden zu erhalten und dauerhaft zu machen. Nicht die Macht der Könige, nicht die Klugheit ihrer Diener allein kann das Land vor neuem Unglück bewahren. Die Fürsten sind schwach ohne ihrer Unterthanen Tugend und Kraft; nur diese macht den Thron ehrwürdig, und die Waffen furchtbar und siegreich.

Was rettete dein Vaterland von größerm Verderben? Was beförderte den äußern Frieden? War es der Gemeinsinn deines Volkes, die Vereinigung aller Kraft zum Schirm des Vaterlandes? — Wohlan, so werde du ein treuer Pfleger dieser bürgerlichen Eintracht. Wenn ein Volk durch eigene innere Zwietracht zerfällt; wenn einzelne Familien ihr Haus über die Stadt erheben wollen, und müßte es auf den Trümmern derselben sein; wenn eine Stadt über ihren Nutzen die Wohlfahrt des gesammten Landes vergißt; wenn jedes Dorf sich mehr um sich selbst, als um die Provinz bekümmert, und jeder Hausvater sich mehr um sein Haus und seinen Hof, als um die Gemeinde; dann ist das Volk zu seinem gänzlichen Untergang reif; denn Zwietracht, sie rühre von Stolz oder von Eigennuß her, lähmt und vernichtet alle Kraft, und ist die Verwesung und Auflösung der Staaten. Bald wird dies von den Nachbarn bemerkt; und mit leichter Mühe bemächtigen sie sich des

wohlfeilen Raubes; denn: Wo ein Aas ist, spricht der Mund der ewigen Wahrheit — wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler. Wenn nicht, um das Ganze zu behaupten, jeder Einzelne seine eignen Absichten und Zwecke dem Bestehen des Ganzen aufopfert; so können nicht Klugheit, nicht List uns retten; aber selten noch ist ein Volk in Gefahr und Untergang gekommen, wenn lebendiger Wille Alles bewegte; vielmehr haben auch kleine Völker, die fest zusammenhielten, und unerschütterlich an Gott und sich selbst glaubten, oft schon dem Angriffe überlegener Heere getrozt. Darum belebe, nähre, stärke den vaterländischen Gemeingeist deines Volkes. Frage nicht: „Wie soll ich diesen Gemeingeist beleben?“ Vertheidige deine Unthätigkeit nicht mit der Geringsfügigkeit deiner Kräfte, mit der Niedrigkeit deines Standes, mit der Beschränktheit deines Wirkungskreises. Jeder, der da will, ist zu jeder Tugend groß und mächtig. Hast du nur den Willen, übst du nur die erste gute That; — die Wirkungen deines Willens und Handelns sind in Gottes Hand. Sage nicht: „Dies ist ein Gegenstand, der ins Pflichtgebiet der Höheren, der Vornehmen gehört.“ — Nein, du gehörst zu deinem Volke, und also gehört auch deine Pflicht in aller Hinsicht wieder diesem Volke! Zähle nicht zu viel auf Andere, sondern am meisten auf dich selbst. Das Verderben der Denkungsart und der Sitten ist meistens von der Sittenlosigkeit und Selbstsucht der höhern Stände auf das Volk niedergegangen; darum muß die Tugend der niedern Stände die Tugend der höhern wieder erwecken und empor halten. — Frage nicht: „Aber wo finde ich nur Gelegenheit, um etwas zur Belebung des Gemeinns zu thun?“ — Sieh umher, ob du nicht Anlaß genug findest, zur Ehre deines Volkes, deiner Gemeinde wenigstens ein gemeinnütziges Unternehmen zur Sprache zu bringen, oder mit deinem Scherflein zu unterstützen, wenn dergleichen schon vorhanden wäre. Schon oft hat ein weises Wort zur rechten Zeit, am rechten Orte geredet, Wunder gethan; schon oft hat ein kräftiges Beispiel die Menge zur Nachfolge gereizt. Denn was wahr ist, überzeugt auch zuletzt den widerspenstigen Troß

des Eigensinns; und dem, was recht und gut ist, kann endlich Keiner widerstehen. — Beobachte, was die Hauptursachen bürgerlicher Uneinigkeit, gegenseitigen Mißtrauens und Kalksinns in deiner Gemeinde sind; und diesen wehre mit Wort und That, mit Warnung und Beispiel. — Oft ist es der verderblichste Brodneid, welcher die Bürgerschaft zu entzweien fähig ist; oft der Ehrgeiz einiger Wenigen, welche, um sich Einfluß zu verschaffen, diejenigen mit schadenfroher Bosheit verfolgen und verleumden, deren öffentliche Achtung ihnen im Wege steht; oft ist es nur alte Rangsucht von Familien, deren jede den Vorzug haben möchte; oft ist es Eigennuß einiger Bürger oder einzelner Stände, welche weniger zum öffentlichen Wohl beitragen, und die gemeinen Lasten auf Andre wälzen wollen, wodurch die Einigkeit des Gemeinwesens verloren geht; oft auch ist es der Eigensinn derer, welche den ehemaligen Zustand der Dinge zurückfordern, in welchem sie sich vormals befanden, ohne zu bedenken, daß die Gewalt der Zeiten Alles verändert hat, und daß folglich auch die innere Einrichtung und Verfassung des Staates nicht mehr die alten bleiben können; sondern sich auf die gegenwärtigen Bedürfnisse beziehen und ihnen begegnen müssen, wenn nicht das Ganze leiden soll. Gieb daher gerne das Beispiel der Uneigennützigkeit, der Bescheidenheit und der weisen Fügung unter die eiserne Hand der Nothwendigkeit; gieb gerne zuerst das Beispiel des gemeinnützigen Sinnes für das Vaterland, für welches Jeder sich selbst verläugnen soll; und ermahne dann auch diejenigen, welche wider Aufopferungen, die zum öffentlichen Wohl nothwendig sind, murren, daß sie bereitwillig beisteuern mit ihrem Vermögen und mit ihren Kräften, und in allen Dingen freundlichen Gehorsam gegen die Obrigkeit zeigen, die nur durch Vertrauen und Eintracht Aller stark und im Stande ist, nach Gottes Ordnung für das Wohl Aller zu machen.

Belebe, nähre und stärke den vaterlandliebenden Gemeingeist durch Erhaltung strenger Sitteneinfalt. Lebe einfach, prunklos, ohne großen Aufwand für dein Haus; aber freigebig für Alles, was das Glück, den Ruhm und die Ehre deines

Volk es erhöhet. — Verachte den selbstsüchtigen Schwelger und Schlemmer, welcher nur darauf denkt, sich gute Tage zu machen, und in wohlüstiger Verweichlichung zu leben. Ehre aber den Mann, und ahme ihm nach, welcher, was er für sich und die Seinigen entbehren kann, zur Unterstützung dürftiger Mitbürger, und zur Stiftung öffentlicher, nützlicher Anstalten hingiebt. Das Volk ist jedem seiner Feinde furchtbar, in welchem Ueppigkeit und Verzärtelung eine Schmach heißt, Einfalt im Hauswesen und Aufwand für das Gemeinwohl herrscht; in welchem Jeder, mit der Gefahr vertraut, keine Mühseligkeit scheuet; und alle Jünglinge stolzer sind auf ihre Waffen zum Schutze des Vaterlandes, als auf Schönheit, Kleiderpuß und Titel. Wenn aber ein Volk nicht immerdar zum Schirm seines Friedens und der Gerechtigkeit seiner Sache mit Gut und Blut bereit steht; so hat es Recht und Sicherheit nur aus fremder Hand, wie der Bettler sein Almosen aus bloßer Gnade.

Belebe, nähre und stärke aber auch den Gemeingeist deines Volkes durch Aufrechthaltung wahrer Gottesfurcht und eines frommen Sinnes. Das Heiligthum des menschlichen Geistes ist sein innerer, frommer Glaube, aus welchem Alles hervorgeht, was er Großes und Gutes vermag. Nimm ihm dies Heiligthum; und was bleibt von ihm übrig? Eine Menschengestalt mit thierischem Gelüste und mit thierischer Schlaueheit; ohne Zweck in der Welt, ohne Ziel des Lebens, nur ein Kind des Augenblicks, nur ein Spiel der wechselnden Umstände; ohne Trost auf Erden, ohne Gott im Himmel. Der fromme Sinn eines Volkes ist dessen Kraft und Höheit, daneben Alles zu Schanden wird; er ist die höchste Weisheit; er ist die heilige Flamme, an welcher sich erst Muth, Vaterlandsliebe und kühne Todesverachtung entzünden.

Und du, o Vater im Himmel, verleihe mir Kraft, daß auch ich in meinem Wirkungskreise den Saamen der öffentlichen Zerrüttung ersticke, wo ich ihn finde. Verleihe mir Kraft, daß ich Eintracht, Versöhnung, Zuversicht auf deine Hülfe überall durch Wort und Beispiel erwecken könne; daß ich, wo

sich schädliche Nebenbuhlerei und Eigennuß und Eifersucht unter meinen Mitbürgern äußert, sie in Gemeinnützigkeit und Einigkeit Aller für Fürst und Gesetz, für Obrigkeit und Vaterland verwandeln, und edle Sitteneinfalt und wahre Frömmigkeit in meinem Volke befördern möge. Das ist würdige Dankbarkeit des Christen für alle Wohlthaten, welche du ihm im Schutze der bürgerlichen Gesellschaft zufließen lässest, Vater im Himmel! Amen.

57.

Zerstörung Jerusalems und Untergang der Welt.

Er kam, der Rächer, der Vermürder.
 „Gott schützt uns!“ riefen noch die Priester:
 „Hier ist sein Tempel, hier sein Heerd!“ —
 Doch, Salems schont nicht der Zerstörer;
 Der Heerd des Herrn, ihr Lügenlehrer,
 Die Burg auf Zion liegt zerstört;
 Und das betrogne Volk irrt heute
 Umher noch ohne Vaterland;
 Der Schmach und der Verachtung Beute; —
 Der Wahrheit Jesu Unterpfand.

Auch das Volk, welches Gott einst durch Moses aus der Sklaverei Aegyptens geführt hatte, bewies durch sein Beispiel, daß es weit leichter sei, Unabhängigkeit und einen großen Namen zu erkämpfen, als lange zu behaupten. Wie gewaltig ward es durch seine Waffen unter David, wie reich und blühend durch geschäftigen Gewerbleiß unter Salomo! Aber aus dem Wohlstand erwuchs Ueppigkeit, Stolz und Eigensinn; und daraus Zwietracht der Stämme unter einander. Sie trennten sich, sie feindeten sich an, zertraten die Gesetze, verspotteten die geschwornen Eide, hielten mit den fremden Völkern lieber, als unter sich zusammen, nahmen deren Sitten und Meinungen an; und vergaßen des ewigen Bundes. Selbst die harte Züchtigung, welche ihnen durch die Assyrer und Ba-

bilonier zugefügt wurde, und selbst die endlich erlangte Freiheit zur Rückkehr aus der Gefangenschaft unter den Fremden wirkte wenig, und nur auf kurze Zeit. Zu den Lebzeiten Jesu waren sie schon wieder in solches Sittenverderbniß, in solche Zerrüttung und in solche Halsstarrigkeit versunken, daß der göttliche Heiland sie vergebens einlud, zu bedenken, was zu ihrem Frieden diene, und ihnen vorher verkündigte: Euer Haus wird euch wüste gelassen werden, und es wird kein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde. — Und dies Wort ward schrecklich erfüllt. — Während das Evangelium sich von Land zu Land, von Volk zu Volk im Stillen ausbreitete, rückte allmählig die Zeit heran, da das jüdische Reich aufgelöst werden, und die Hauptstadt desselben untergehn sollte. — Nur Wenige lebten noch, die sich rühmen konnten, unmittelbare Begleiter und Schüler des Welterlösers in seinen irdischen Tagen gewesen zu sein; bei Allen aber hatte sich das Gedächtniß seiner großen Weissagung sowohl mündlich fortgepflanzt, als durch die Evangelisten schriftlich erhalten; und die Erfüllung dieser Weissagung auf eine so grausenhafte und der Vorherverkündigung durch Jesum so wörtlich treue Weise mußte den Glauben seiner damals lebenden Bekenner über alle Zweifel erheben.

Wie zu Jesu Zeiten, vor vierzig Jahren, waren die Juden noch immer voll blinden und steifen Eifers für ihre Religionsgebräuche und mosaische Ordnungen; ohne daneben im Allgemeinen bessere Menschen zu werden, vielmehr voll eigennütziger Bosheit. Durch Fasten, Beten und Opfern glaubten sie sich vollkommen zu entsündigen; und lebten für nichts, als ihren Leib, für Geld- und Ehrenerwerb und für den Genuß sinnlicher Ergödzungen. Jeder sorgte nur für sich, unbekümmert um die Andern. Ein Stand schied sich ausmaßend vom andern; es war keine Zuversicht mehr, Treu und Glauben selten; sogar die rechte Vaterlandsliebe fehlte; nur dem Haß und der Verachtung anderer Völker ward dieser heilige Name gegeben. Zwar waren sie nicht unempfindlich gegen den Druck, in welchem sie unter römischer Oberherrschaft lebten; aber statt durch die allgemeine

Noth und Gefahr auf das Eine aufmerksam zu werden, was ihnen fehlte; statt mit tugendhaftem Sinn ein edles Bewußtsein und die Erfüllung der Pflichten gegen Gott, Mitbürger und Vaterland höher, als Geld und Gut, zu achten; entzweiten sie sich in feindselige Parteien, deren Eine die Andere verrieth und verfolgte. Und obgleich die Römer durch Abgaben und Steuern das Land immermehr auslogen, selbst Gelder aus dem heiligen Schatz nahmen, und alle darüber erhobnen Beschwerden nur mit Uebermuth und höhrender Verachtung erwiederten; so ward doch durch allen diesen Jammer in der Gemüthsart des Volkes nichts geändert. Die Großen demüthigten sich mit feiger Niederträchtigkeit vor den Gewalthabern; wälzten, so gut sie konnten, den Druck der öffentlichen Lasten auf die geringern Stände, und machten damit einen großen Theil derselben zu Bettlern; ohne bei ihrem dummen Eigennuß zu berechnen, daß bei einer endlichen Verzweiflung des gemeinen Mannes, wenn diesem einmal Alles fehlen würde, die Reihe auch an sie kommen, und im Aufruhr der Verzweifeln den ihr ganzer Wohlstand das Opfer der allgemeinen Noth werden müsse.

Schon hatte sich vielfältige Neigung zur Empörung gezeigt; schon waren viele falsche Propheten aufgetreten, vor denen Jesus in den Worten gewarnt hatte: Wenn nun Jemand zu der Zeit wird zu euch sagen: siehe, hier ist Christus; siehe, da ist er; so glaubet nicht! Mark. 13, 22; — aber immer noch hatte die Wachsamkeit der Römer jeden Aufstand schnell unterdrückt. Da indeß neue Lasten und neue Auflagen den Druck noch mehr verstärkten; da die Ungerechtigkeit der römischen Landpfleger, ihre Verachtung aller göttlichen und menschlichen Ordnung so groß ward, als die Niederträchtigkeit und die Zwietracht der Juden; so lösete sich zuletzt Alles in tödtlichen Haß und in Rache gegen die Unterdrücker auf; obgleich man bisher noch die Hohenpriester mit der niedern Priesterschaft, und Eine Partei im Volke mit der Andern streiten sah. Es geschah ein allgemeiner Aufruhr des Landes; die Besatzungen der Römer wurden aus den festen Plätzen, und selbst aus Jerusalem ver-

trieben; und der wilde Pöbel trieb sich in kugellosen Ausschweifungen umher, nur auf Raub und Rache bedacht.

Da rückte der nachmalige Römerkaiser Vespasianus mit überlegener Heeresmacht an; eroberte ganz Galiläa, und lagerte sich zuletzt gegen Jerusalem. Jetzt ward die Noth groß. Aber auch unter den Drohungen der furchtbarsten Gefahren von außen vergieng der alte Parteigeist der Juden nicht. Der Pöbel plünderte in der belagerten Stadt die Reichen, und mordete die Weisern. Es schien Jedem weniger daran zu liegen, ob das Vaterland gerettet werde, als daran, ob er unter Seinesgleichen der Mächtigere sei, oder werden könne. — Nun erinnerten sich die Bekenner Jesu seines Wortes, und flüchteten noch vor der Belagerung nach Pella, woselbst sie eine neue Gemeinde bildeten, und mit Furcht und Zittern den Ausgang der Dinge erwarteten.

Als Vespasian, der den Krieg absichtlich in die Länge zog, damit die Juden sich selbst in ihren Entzweigungen aufreiben mögten, zum Kaiser erwählt ward; übergab er das Heer seinem Sohne Titus, der sofort Jerusalem enger einschloß. So wie aber die Schrecken der Belagerung wuchsen; so wuchsen auch die Rasereien der unversöhnlichen Parteien wider einander innerhalb der Stadt. Dennoch vertheidigte sich das Volk mit großer Wuth, und verwarf alle Vorschläge des menschenfreundlichen Titus, der darauf durch mehrere Sturmangriffe einen Theil der Stadt nach dem andern eroberte, wobei auch der einst so berühmte Tempel in Flammen aufgieng.

Bei sieben und neunzig tausend gefangene Juden wurden weggeführt in andere Länder, und auf den öffentlichen Märkten der Städte wie Schlachtvieh in die Sklaverei verkauft; und Jerusalem ward jetzt, im siebenzigsten Jahre nach Christi Geburt gänzlich geschleift, daß kein Stein auf dem andern blieb. Dennoch erhoben die in Judäa zurückgebliebenen Juden, nachdem sie sich daselbst beträchtlich vermehrt hatten, beinahe siebenzig Jahre nach

dem ersten Unglück einen neuen Aufstand; indem ein neuer Betrüger, Namens Bar Cochab, der sich den Messias nannte, die schwachen römischen Besatzungen aus mehreren befestigten Städten verdrängte. Als aber die Römer eine größere Macht hinsandten; wurde ganz Judäa zur Einöde gemacht; beinahe sechsmal hundert tausend Juden kamen durchs Schwerdt um; und wer am Leben blieb, ward weggeschleppt in die Sklaverei. — Schrecklich ward so ihr eigener Fluch an den Juden erfüllt, die einst schriegen: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder! Sie sahen, wie das von Jesu, dem von ihren Vätern auf Golgatha Gefreuzigten, gestiftete unsichtbare Gottesreich in der ganzen Welt verbreitet ward. Aber hartnäckig blieben sie in ihrem Unglauben und in ihrer Verachtung anderer Völker; ja, es vermehrte sich unter allem Druck ihre Anhänglichkeit am mosaischen Gesetz, nicht nur an dem geschriebenen, sondern auch an dem mündlichen, das heißt, an jenen alten abergläubigen Erfindungen der Schriftgelehrten, welche als Auslegungen alter Gesetze von Mund zu Mund giengen. Dies mündliche, nachmals auch schriftlich verfaßte Gesetz, unter dem Namen des Talmud bekannt, ward in der Hand der Rabbinen ein Mittel, das Volk zu unterjochen, und von sich abhängig zu machen, und in der allgemeinen Unwissenheit desselben ihre Hoheit zu behaupten; und dies harte Joch des Geistes trug nicht wenig dazu bei, daß die Juden hartnäckiger in ihren abergläubischen Meinungen und Hoffnungen, und in ihrer Absonderung von andern Völkern beharrten.

Lange glaubten die Christen, daß die Millionen auf Erden zerstreuter Juden ihr unglückliches Schicksal nicht sowohl durch halstarriges Festhalten am Aberglauben, Vorurtheil und innern Verderben, als vielmehr durch den Frevel ihrer Väter am Leben Christi verschuldet hätten; und wirklich haben die Juden mehrere Jahrhunderte lang durch dieses abscheuliche Vorurtheil und durch den Glaubens-

benshaß der Christen unbeschreibliche Noth leiden müssen; noch länger aber hat ein großer Theil der Hebräer sich Haß und Verachtung und Verstoßung durch eigne Schuld zugezogen, nemlich durch abergläubigen Religionsstolz, welchen dumme Rabbinen eifrig nähren, durch Unreinlichkeit bei allen vorgeschriebenen Waschungen, durch gegen die Christen für erlaubt, oft wohl für löblich gehaltenen Wucher und Betrug. Nur in spätern Zeiten, als die christlichen Völker aufgeklärter und christlicher wurden, erhielten die lange geplagten Bekenner Mosis ein erträglicheres Loos; besonders da, wo auch sie in der Einsicht und Aufklärung des Zeitalters mit fortschritten, und den Unsinn, den Uberglauben und den gehäßigen Eifergeist ihrer Rabbinen von sich warfen. Man gab auch ihnen Eigenthum, bürgerliches Recht und bürgerliche Freiheiten; und führte sie menschenfreundlich vom diebischen Wucher zu edlen Gewerben über. Und so dürfen sie nach beinahe zweitausendjähriger Noth wieder hoffen, aus ihrer Verworfenheit hervorzutreten, und mit andern Menschen wieder menschliche Rechte zu genießen; ja, wir würden sie, als Bekenner und Anbeter des einigen wahren Gottes, bald mit Bruderliebe umfassen, wenn sie nur noch Einen Schritt thun, und nicht mehr eine besondrer Gesellschaft im Staate bilden, sondern sich mit uns gegenseitig verschwägern, und dadurch den Neid, der sich hin und wieder gegen ihre großen, den übrigen Mitbürgern auf immer entzogenen Reichthümer regt, beschwichtigen wollten.

Derselbe Jesus, der die Zerstörung Jerusalems so deutlich vorher sagte, verkündigte auch zu wiederholten Malen eine andere noch größere Begebenheit der Zukunft, nemlich: daß er dereinst am Ende der Welt kommen werde in seiner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit ihm, um ein feierliches Gericht über alle Völker zu halten; und oft verbindet er die Ankündigung dieser beiden Begebenheiten, der Zerstörung Jerusalems und des Unterganges der Welt, so genau mit einander, und redet von beiden in so ähnlichen Ausdrücken, daß man bisweilen ungewiß ist, ob er in seinen einzelnen Worten auf diese oder auf jene hindeutet. — Genug, nicht nur die Natur und Beschaffenheit

unster Erde zeigt uns deutlich an, daß auch sie dereinst ihrer Zerstörung und Umwandlung nicht entgehen werde; sondern Jesus selbst, der nie wider die Wahrheit sprach, versichert uns dies mit ausdrücklichen Worten.

Schon mehrmals ist diese Erdenwelt in verfloßnen Jahrtausenden mit ihren uns unbekannten Bewohnern untergegangen; wie wir dies aus den ganz zu Stein gewordenen Ueberbleibsein fremder Thierarten eines ehemaligen, längstverschwundenen Weltalters, die unter unermesslich dicken Steinlagern ruhen, abnehmen können; und es tritt uns schon daraus die Möglichkeit entgegen, daß sie früher oder später wieder untergehn könne; und diese Möglichkeit wird uns zur Wahrscheinlichkeit, ja, zur Gewißheit, wenn wir bedenken, daß alles Erschaffene vergänglich ist, und nichts beständig bleibt, was es ist. Auch glaubten fast alle Völker einen Weltuntergang, den Jesus Christus überdies geweissagt hat.

Also ist dieser Erdball, den ich bewohne, nicht von Dauer; er wird einst vergehen, zertrümmern, vielleicht ganz verschwinden; und niemand wird ihn unter den vielen tausend Millionen von Welten des unendlichen Himmelsraumes vermessen, wenn er wirklich verschwände; denn er ist ja nur einer der kleinsten Weltkörper; er ist nur ein Stäubchen in dem unermeßlichen Ganzen der Schöpfung. — Ja, erkenne es mit Ehrfurcht vor der Majestät des Allmächtigen, o meine zitternde Seele: diese Erdenwelt war nicht von Ewigkeit her, und wird nicht ewig sein! Es wird ein Tag kommen, welcher der letzte dieses ganzen Weltkörpers ist; und dieser Tag naht in dem Vorbeifluge jeder Minute. Gott kennt diesen alles auflösenden Tag, und hat ihm in der Reihe der Zeiten seinen Platz angewiesen. — Also werden diese Meere und Seen und Ströme einst verdampfen? diese himmelhohen Gebirge in ihren Grundfesten wanken und zusammenstürzen? diese Thäler, diese Hügel zerstäuben? diese zahllosen lachenden Dörfer mit allen ihren glücklichen Bewohnern, diese Städte mit ihren hohen Palästen und den stolzen Werken der Kunst werden einst verschwinden, als wäre nichts von ihnen da gewesen? — Tag des namenlosen Entsetzens, welcher das Ende aller Dinge her-

beiführt, du bist von Gott gerufen, und deine Zeit ist schon bestimmt. — Schon vor Jahrtausenden hielten zwar Viele diesen Tag des allgemeinen Untergangs für sehr nahe; und doch ist er noch nicht erschienen. Auch gegenwärtig giebt es Menschen, welche glauben, er sei nahe vor der Thür. Sie wollen die Zeit der Weltauflösung bald aus den dunkeln Schilderungen der Propheten des alten Testaments, bald aus noch unenträthselten Worten und Bildern der Offenbarung Johannis errathen; — und sie werden sich ebenfalls täuschen. Aus vorwitziger Neugier treiben sie ein sieches, und doch unnützes Spiel; erhitzen ihre Einbildungskraft mit schauerlichen Träumereien; und finden ihre Eitelkeit geschmeichelt, wenn Andere ihren thörichtesten Vermuthungen glauben. Sie haben keine unmittelbaren Offenbarungen von Gott, und wollen doch die himmlischen Rathschlüsse entdecken. Sie haben keinen höhern Verstand, als andre Sterbliche; und wollen doch ergründen, was ein Geheimniß des Allwissenden ist. Sie nehmen den Ton christlicher Demuth und Bescheidenheit an; und reden, wie der Stolz auch der Einsichtsvollsten nicht reden würde. — Hütet euch vor diesen falschen Propheten, vor diesen Schwärmern, welche in der Welt zu allen Zeiten waren, und nie Gutes mit ihren thörichten Einbildungen stifteten. Nicht an ihnen haltet euch, sondern an dem ewig wahren Worte des ewigen Sohnes. Denn während sie die Zeit des jüngsten Tages, des tausendjährigen Reiches oder des Weltunterganges mit frecher Annahme ankündigen oder berechnen; gestand doch Jesus, unser Aller Meister: Von dem Tage und von der Stunde weiß Niemand, auch die Engel nicht im Himmel; sondern allein mein Vater. Matth. 24, 36.

Die Furcht mancher Menschen, aufgeschreckt durch die Vermuthungen träumerischer Schwärmer, die Furcht vor der Nähe des jüngsten Tages ist daher nicht nur sehr vergeblich, sondern auch sündlich. Sie glauben dem anmaßlichen Eigendünkel eines armen Sterblichen mehr, als der Versicherung Jesu. — Und wozu denn diese thörichte Angst vor dem Untergange der Welt? — Was ist denn Weltauflösung mehr, als

Tod? Was ist denn Tod mehr, als eine Verwandlung, die ich dennoch erfahren muß und erfahren werde, die übrige Welt vergehe oder bleibe? — Was liegt meinem erstarrenden Herzen, was liegt meinem zerfallenden Staube daran, ob über ihm noch eine Frühlingssonne scheine, oder nicht? Es versinke der todte Erdball; mein Geist lebt doch unsterblich fort.

Und wenn denn auch erst nach Jahrtausenden oder nach einer Million von Jahren die Welt zertrümmert; immer bleibt für den menschlichen Geist diese Vorstellung erschütternd: „Nach hundert Jahren ist nichts mehr von mir und meinen meisten Zeitgenossen übrig; und nach einem Traum von vielleicht hundert tausend Jahren ist selbst von dieser Erde nichts mehr übrig. Verschwunden sind dann diese Länder, diese Völker, diese Städte, diese Werke menschlichen Fleißes und menschlicher Kunst. Alles liegt, als wäre es nie erschaffen gewesen, in dem ungeheuern Grabe verloren!“ — Wozu denn, ihr Herrscher dieser Welt, — o wozu denn eure Begierde, unermessliche Reiche zu gründen? — Ach, bald sind eure Werke nicht mehr da, und neue Gebirge liegen über euern verschütteten Reichen! Wozu denn, ihr Ehrgeizigen, euer unmäßiges Streben um langen Nachruhm unter den Völkern? Ach, diese Völker sind bald nicht mehr, und von euern Thaten ist jedes Gedächtniß verschwunden! Ihr waret, als wäret ihr niemals gewesen. Vielleicht wandeln nach Millionen Jahren neue Menschengeschlechter über diesen Erdball in einer neuen Schöpfung; und ahnen nicht, daß vor ihnen schon Andere gelebt und gehandelt haben; finden keine Spur ihrer Vornwelt, die auf ewig ausgelöscht worden; erstaunen höchstens noch bei einzelnen versteinerten Gebeinen in der Tiefe der Felsen! —

Ja, Alles, Alles, was irdisch heißt, wird vergehen; nur du, Ewiger, der du von deinem Thron das Spiel der großen Verwandlungen siehest und ordnest; — du nur bist der Ewige und Unveränderliche immerdar! —

Alles wird vergehen, Alles wird verwandelt, was vom Staube erzeugt ist; nur die Kräfte, welche den Staub befeelen, dauern fort. Mein Leib wird verschwinden; aber der Geist, der ihn belebt, verschwindet nicht! — Wie? Ist nicht Jeder Tag ein Weltuntergang? Sehe ich nicht alle Tage, wie das, was ist, sich verwandelt; wie das Alte einstürzt, das Verblühte hinmodert? Und immer neues Leben erscheint in neuen Gestalten, und über dem Schutt erheben sich neue Wohnungen, — über dem Moder gewellter Pflanzen steigen mit der wiederkehrenden Sonne neue Blumen empor! — Hinweg, o eitler Stolz auf den vergänglichen Ruhm irdischer Herrlichkeit! Wer weiß nach Jahrtausenden noch von mir, ob ich war, und was ich gethan? — Darum soll meine Seele nicht am Irdischen hängen; sondern an dem, was ewig bleibt.

Auch jene Sonnen, die dort schimmern,
 Sie alle werden einst vergehn;
 Auch dieser Erdball wird zertrümmern,
 Und wie ein tochter Staub verwehn! —
 Gott! Gott! wenn Alles stirbt und bricht,
 Vergeht doch deine Liebe nicht. Amen.

58.

Gottes Stimme an des Menschen Herz.

In des Sommers goldnem Se-	Ja, auf allen meinen Wegen,
gen,	Water, Water, hör' ich dich:
Aus des Waldes grüner Nacht,	„Ach, warum für so viel Se-
Aus dem Blize, aus dem Re-	gen,
gen,	„Sterblicher, verfolgst du
In der Nächte Sternenpracht,	mich?“ —
In der Wetterstürme Grimme,	Herr, ich lehre zu dir wieder,
Water, tönt mir deine Stimme.	Falle reuig vor dir nieder.

Nicht bloß durch sein geoffenbartes Wort spricht Gott zu den Menschen; — ach, so viele Millionen wandeln noch in heidnischer Finsterniß, und haben noch nie das Buch des Lebens gesehen; und aber Millionen, die sich Christen

nennen, und täglich aus der Quelle der heiligen Schrift Belehrung und Trost schöpfen könnten, vernachlässigen entweder ganz dieses heilige Buch, oder nehmen doch den Ruf des Höchsten, der darin auch an sie ergeht, zu wenig zu Herzen; — darum hat der Allgütige von jeher auch noch auf andre Weise gesucht, an die Menschen zu kommen, und sie zu verständigen über das, was zu ihrem wahren Heile dient. — Oft geschah dies in der Vorzeit auf wunderbare, außerordentliche Weise. So sah einst Jakob im Traume eine Leiter von der Erde in den Himmel reichen, damit seine Verzagtbeit verschwinden, und durch dieses Gesicht die Wahrheit ihm recht anschaulich gemacht werden sollte, daß Gott allenthalben ihn schützen könne und wolle. 1 Mos. 28, 11 — 15. — So erschien jenem schwelgerischen Könige Belsazar die drohende Feuerschrift an der getünchten Wand. Daniel 5. So sah der Apostel Petrus in der Entzückung ein Tuch mit allerlei unreinen Thieren herniederfahren, um ihn zu belehren, daß auch die Heiden nicht für unrein geachtet, sondern eben sowohl, wie die Juden durch Jesu Religion beglückt werden sollten. Ap. Gesch. 10. So vernahm auch Paulus die Stimme Gottes auf eine ungewöhnliche Weise. Da dieser nachherige Apostel noch Saulus genannt ward, war er einer der erbittertesten Verfolger der Christen; und scheute keine Mühe und keine Beschwerde, um diese neue Lehre auszurotten. Er selbst drang überall in die Versammlungen der Christen, so geheim dieselben auch gehalten wurden, um ihre Mitglieder zu entdecken, zu verrathen, und an ihre Peiniger auszuliefern. Er selbst nahm gefangen, die an Jesum glaubten, und mißhandelte sie; und da des frommen Stephanus Blut, das Blut des ersten Zeugen vergossen ward, stand auch Saul daneben, hatte Wohlgefallen am Tode dieses Unschuldigen, und verwahrte denen die Kleider, die ihn tödteten. — Alles, was er wider die Christen that, das that er in der vollen Ueberzeugung, recht zu thun. Er sah in ihnen nur

Menschen, welche Mosen und die Propheten verläugneten, Abtrünnige von dem auf Sinai gegebenen Gesetze Jehova's, Schwärmer und Neuerungsüchtige. — Als er nun eines Tages in der Absicht nach Damaskus reisete, die dort im Gefängniß schmachtenden Anhänger Jesu abzuholen, und gefesselt nach Jerusalem vor Gericht zu führen; umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel, daß er betäubt und geblendet zur Erde niederstürzte; und er hörte eine Stimme, die sprach zu ihm: Saul, Saul, was verfolgst du mich? — Ap. Gesch. 9, 1 — 4. Nun änderte er seinen Sinn; erkannte die Göttlichkeit Jesu; und wurde von Stund an der treueste Anhänger desselben. Die Verfolgungen, welche er noch kürzlich Andern zubereitet hatte, ließ er nun willig über sich selbst ergehen. Die Mißhandlungen, die Ketten, die Kerker, welche vorher um Jesu willen Andre durch ihn erhalten hatten, litt er nun um Jesu willen an sich selber. Er legte selbst den Namen ab, den er vorher geführt hatte, und unter welchem er den ersten Christen so furchtbar geworden war; und nannte sich Paulus; ja, seine treue Sorgfalt und seine unverdroßne Bemühung um die Ausbreitung und Befestigung des Christenthums ward so groß, daß er selbst, der doch sonst so bescheiden war, der Wahrheit gemäß von sich behaupten konnte: Ich habe viel mehr gearbeitet, als alle übrigen Apostel. 1 Kor. 15, 10.

Ergeht aber gleich der Ruf des Höchsten heutiges Tages an uns nicht mehr auf solche außerordentliche Weise; so erschallt doch seine Stimme auch jetzt noch vielfältig an unser Herz; und wohl uns, wenn wir Ohren haben, zu hören! Es tönt in unsrer aller Brust eine fremde, eine heilige Stimme, die Jeder vernimmt, von welcher Religion er auch sei; selbst der Heide, dem nie das Licht der Offenbarung ward. Kein Schmeicheln, kein Unwille, kein Vernünfteln bringt sie zum Schweigen; — es ist die Stimme des Gewissens; es ist die Stimme Gottes, die immerdar ruft: Mensch, sei gerecht! — Umsonst

verspottet der Bösewicht die heilige Stimme in seiner Brust, und nennt sie eine Folge seiner Erziehung, einen Nachhall alter Kindermährchen. Er will sich über das erheben, was ihm Vorurtheil zu sein dünket; er will den einmal angeordneten bürgerlichen Strafen sich entziehen; übt daher seine Sünden im Geheimen, und blickt höhniſch umher, und fragt: wo ist der Richter, der mich richtet? Die Stimme Gottes in ihm ruft: Wälze eine Welt über deine Sünden; sie kommen doch früh oder spät an das Sonnenlicht! — Umsonst wirft er sich in die stürmischen Lustbarkeiten der Welt; er trägt überall den Feuerbrand im Herzen mit sich herum, der ihn heimlich verzehrt. Er ist auf immerwährender Flucht vor sich selbst; die peinlichste Unruhe vernichtet sein ganzes Wesen; denn wo er auch sei, ruft die innere Stimme ihm zu: Gott ist allgegenwärtig. — Umsonst, herzloser Frevler, verfolgst du die Unschuld und Wahrheit, um deine eignen Verbrechen zu rechtfertigen; umsonst verfolgst du sie mit falschen Zeugen und falschen Eiden; umsonst mit bestochenen Gerichten, mit schimpflichen Kerker und schrecklichen Foltern; du beugst sie nicht. Sie lächelt kühn dir in das gleißnerische Angesicht; sie lächelt mitten unter den Thränen ihrer Schmerzen, während du unwillkürlich zusammenschauerst; sie liegt freudig in Kerker und Banden, während du angstvoll an schwelgerischer Tafel bebst. Schleppe sie auf das Blutgerüste; — ihr Tod ist ihr Sieg; und ihr Sieg ist deine Verdammung. — Das ist des Gewissens mächtige Stimme, welche, wie ein unsichtbarer Engel, in die Versammlung der Sterblichen tritt, und Wahrheit, Gerechtigkeit und Unschuld emporhält, wären sie auch von aller Welt verlassen; den Verbrecher aber ergreift, stöße er auch in die entlegenste dunkelste Höhle; und den Sünder zu Boden wirft, säße er auch auf Thronen, und ständen gewaffnete Heere ohne Zahl zu seinem Schutze um ihn her. — Diese innere Stimme ist das göttliche Gesetz dessen, was ewig gut, wahr und gerecht ist, in aller

Menschen Gemüth, auch ins Herz der Heiden geschrieben; und folgest du diesem heiligen Gefühle, so wirst du nie absichtlich irren, nie wissentlich Böses thun, und mit dir selbst in stiller Zufriedenheit leben. Darum horche stets auf diese Stimme Gottes. — Du sinnest vielleicht auf Rache gegen einen Menschen, der dich bitter gekränkt und beleidiget hat; dein Gewissen spricht: Set edler, als er, und beschäme den Elenden durch Großmuth. — Vielleicht verwirren unanständige Begierden deine Sinne; dich lockt die Wohl lust zu einer Ausschweifung, zu einem Verbrechen; dein Gewissen ruft: Verwegner, willst du das Gift des Lasters in die Brust der Unschuld werfen? willst du, gleich Satan, ein Paradies zerstören? — Vielleicht gelüstet dich nach fremdem Eigenthum, vielleicht nach ansehnlichem Vortheil, der durch leichten Betrug zu gewinnen wäre; dein Gewissen, die Stimme Gottes, ruft: Halt' ein, und laß den Vortheil fahren, der dich vor dir selbst verächtlich machen muß. — Warnend tritt so diese innre Stimme zwischen uns und alle böse Thaten. Wie heftig pocht dem Diebe das Herz, ehe er die Hand nach fremdem Eigenthum ausstreckt! wie heftig dem Wohl lüstling, ehe er das Wort der Verführung stammelt! dem Meineidigen, ehe er die verbrecherischen Finger zum falschen Schwure emporstreckt! dem Treulosen, ehe er hingeht, aus Eigennuß oder Rache seinen Mitbruder oder sein Vaterland zu verrathen! — Wie furchtbar ernst mahnt das Gewissen ihn von dem Verbrechen ab, immer ernster, je näher der Sünder seinem Ziele kommt. — Sehet den noch unverdorbenen Jüngling! Er will den ersten Betrug begehen. Er spricht; aber seine Zunge stockt. Er geht; aber er wankt mit ungleichen Tritten. Die Verlegenheit ist in allen seinen Bewegungen sichtbar. Er will seine Augen zu euch aufschlagen, mit welchen er euch ehemals freudig in das Angesicht sehen konnte; aber er vermag es nicht; er kann den Blick des Gerechten nicht ertragen; er fürchtet, ihr mögtet seine innere Unruhe in seinen Augen lesen. Hier kündet sich das Gewissen durch seine warnende Stimme an. — Ach, mögtet wir sie nie verschmähen! —

Weil aber diese Stimme nicht selten bei dem in der Sinnlichkeit befangenen Menschen auf eine Zeitlang verstummt; so läßt es der gütige Vater im Himmel an andern Mitteln nicht fehlen, uns zur ernstesten Einklehr in uns selbst zu veranlassen, und diese wohlthätige Stimme immer von neuem zu wecken und zum Sprechen zu bringen. — Wenn du irgend einen großen Wunsch mit Eifer, oft mit heftiger Leidenschaft erfüllt sehen willst; wenn du alle deine Kräfte dafür anstrengst; es geschieht aber im Laufe der Begebenheiten gerade das Gegentheil von dem, was du wünschest, hoffst und erwartest; und Hindernisse ohne Zahl und Maaß stellen sich deinen Entwürfen entgegen; dann denke: Es ist Gottes Stimme! — Sie will dich erinnern, deine vielleicht nicht ganz reinen Zwecke und Absichten zu prüfen; damit du beizeiten dich von dem Wege wendest, auf dem du bei hartnäckigem Beharren dir selbst und Andern Verderben und Unglück erjagen würdest. — Es ist Gottes Stimme; ehre sie! — Aber ehre sie auch, wo sie sonst zu dir spricht. — Sie spricht aber zu uns auch in furchtbaren Ereignissen der Menschenschicksale und der Natur. Siehe! — ganze Länder werden verwüstet; Städte und Dörfer gehen in Flammen auf; es weinen Wittwen und Waisen, es weinen Brüder und Schwestern um Väter und Eltern und Geschwister, deren halbverbrannte Gebeine der glühende Schutthügel deckt; der einst Begüterte und Wohlhabende steht hilflos und ohne Obdach, oder nimmt zitternd den Bettelstab zur Hand. Aber aus den Gräueln des Krieges, aus den Flammen der Städte, aus dem Jammern der Elenden redet die Stimme Gottes zum Menschengeschlecht, daß Jedermann erkennen solle, daß Er der Herr sei, und Keiner mehr. — Es ist die furchtbare Stimme, welche aus dem Erdbeben redet, wenn Tempel und Paläste zusammenstürzen, Felsen zerspaltet niederfallen, und den Lauf der Ströme hemmen, und die Fliehenden wild wider einander rennen, ohne zu wissen: wohin? — Es ist die Stimme, welche aus Wetterwolken im wüthenden Toben des Sturmes rauschet, wenn dessen Gewalt Eichen entwurzelt, Mauern zertrümmert, Schiffe in den Abgrund der

Bluthe begräbt. Es ist die Stimme, welche aus dem schmetternden Schlage des Blißes hallet, wenn dessen Strahl hier in den Palast des Wohlthätlinges, dort in die Strohütte des Armen fährt. Es ist die Stimme, welche in den Seufzern der Sterbenden ächzet, wenn eine Seuche die Bewohner ganzer Gegenden hinrafft. Sie redet; — aber sie redet nicht zu den Todten; ihr Leben hat Gott genommen, der den Gerechten, wie den Sünder auf diese oder jene Art abrufft. Sie redet zu den Lebenden, welche Zeugen der großen Ereignisse sind, oder die Nachricht davon vernehmen. Es ist Gottes Stimme! — Sie ruft laut und vernehmlich durch die Welt: Im Himmel und auf Erden ist Meinesgleichen nicht; darum sollt ihr euch fürchten vor meinem Zorn, und nicht wider meine Gebote thun. — Oft überrascht uns mitten im Glücke ein schweres Geschick. Oft wird das, woran unser Herz am allerfestesten hängt, zuerst von uns gerissen. Oft verliert der Reiche plötzlich sein Hab und Gut, der nur darauf dachte, Schätze auf Schätze zu häufen; oft verliert der am ersten seine Ehre und sieht sich auf einmal seiner Würden beraubt, der in seinem Stolze jeder höhern Pflicht vergaß, und nur darauf sann, sich Ruhm zu erwerben, sich über seine Mitbürger zu erheben, und Andre in seinem Uebermuthe zu drücken; oft verliert der am ersten seinen Freund, sein Weib, sein geliebtes Kind, der in solcher Liebe am meisten vergaß, daß in diesem Leben nichts dauerhaft ist, und daß nicht das Irdische, sondern nur das Ewige, so im Irdischen wohnt, wahrhaftiger Liebe würdig sein kann. Und aus dem zerstörten Glücke des Habsüchtigen, aus der Schmach und Schande des Hoffärtigen, aus den todten Zügen des verstorbenen Geliebten spricht Gottes Stimme: Warum bleibet ihr doch an dem Vergänglichem kleben, und hänget euer Herz an dem, was Nichts ist? —

Doch, nicht immer redet die Stimme Gottes zu uns im Sturme, der Berge zerreißt und Felsen zerbricht; nicht immer im Erdbeben und Feuer; nein, oft auch, wie dort zu Elia, in einem stillen sanften Säuseln. 1 Kön. 19, 11. 12. — Wenn wir mit einem Herzen voller Sorgen und niedriger Leidenschaften, mit dem Bewußtsein unsrer Laster und Fehler

hinaustreten in die freie, reine Natur, wo Alles — vom Thautropfen, der am Grashalm zittert, bis zum Sternenhimmel, vom Wurm im Staube bis zum Adler hoch in den Lüften, — die Güte, die Liebe, die Hoheit des Schöpfers prediget; wenn da eine stille Rührung unser Gemüth bewegt, und das innere Gefühl uns sagt: o wie gut ist Gott; wie böse und sinnlich bist du! wie schön und rein ist Alles; was aus seiner Hand kommt; wie schlecht und unrein dagegen dein Tichten und Trachten! — da ist es, wo eine leise, liebende Stimme an dein Herz spricht: Wolltest du wohl ein so großes Uebel thun, wider den Herrn, deinen Gott, zu sündigen? — Oft droht dir Gefahr, die unabwendbar scheint; oft mußt du fürchten, in diesem Augenblicke dein Vermögen, deine Gesundheit, dein Leben einzubüßen, oder einen Menschen, den du vor Allen liebst, deinen Vater, deine Mutter, deine Gattinn, dein einziges Kind zu verlieren; aber die Umstände nehmen unvermuthet eine andere Wendung; ein unmerklicher Einfluß des unbedeutendsten Ereignisses bringt dir Rettung; und der Unfall vor dem du bebst, wird vielleicht ohne dein Zuthun, vielleicht ohne daß du die Möglichkeit begreiffst, von dir abgewandt, und geht, ohne dich zu versehren, vorüber. — Oft fühlst du von der größten Noth dich gedrückt; dich bedrängt eine Verlegenheit, die dir die bittersten Sorgen verursacht; — vergebens strengst du dein Nachdenken an, um Mittel zu deiner Hülfe zu finden; vergebens sorgest du Tag und Nacht, und bietest alle deine Kräfte auf, deine Leidenslast von dir zu wälzen; — es zeigt sich dir kein Ausweg; deine Kräfte erliegen; und rings umher ist keine Hülfe, kein Trost; — aber auf einmal kommt dir Hülfe und Beistand, von wo du es am wenigsten hofftest; deine Prüfung ist beendigt, ehe du es zu glauben wagest; und dein Trauren und Weinen wird in Freude und Jauchzen verwandelt. Oft liegst du voller Schmerzen auf dem Krankenlager; die treue Pflege liebender Hände, die Kunst des geschicktesten Arztes, die Kraft der theuersten Mittel können dir keine Heilung, nicht einmal Ruhe und Linderung schaffen; — und schon verzweifelt der Arzt, schon ringen die Deinigen trostlos die Hände;

schon stehst du an der Pforte des Todes; — aber siehe! es siegt deine Natur; die Krankheit entweicht; und Leben und Gesundheit kehren dir wieder. — Und was sind alle diese glücklichen Ereignisse, zu denen du selbst nichts beitrugst, nichts beitragen konntest? — Stimmen Gottes, freundliche, väterliche Stimmen Gottes sind es. — Sie rufen dir zu: Ich habe dich je und je geliebet! — Und wer müßtest du sein, wenn du nicht von ganzem Herzen antwortetest: Herr, Herr! ich bin zu geringe aller Gnade und aller Barmherzigkeit, die du an deinem Knechte gethan hast!

Und dies wollen diese Stimmen Gottes an unser Herz; — sie wollen unser innerstes Gefühl für Alles anregen, was recht und gut und wahr ist, damit wir aus unsrer Trägheit erwachen, unsern Leichtsinns ablegen, unsere sinnlichen Neigungen bekämpfen, und den Weg des Verderbens verlassen. — Ach, so manche Menschen gleichen den thörichten Jungfrauen im Evangelio, die in träger Sorglosigkeit das, was sie vor allen Dingen hätten thun sollen, unterlassen, ihre Lampen nicht mit Oehl versehen hatten, und aus ihrem unzeitigen Schläfe nur durch das Geschrei aufgeschreckt wurden: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen! — So manche wähnen, genug zu thun, wenn sie nur vor bösen, lasterhaften Thaten sich hüten; dabei aber versäumen sie jede Gelegenheit, die sich ihnen zum Gutes thun darbeut, oder beweisen sich doch höchst nachlässig und sorglos in der Erfüllung der ihnen obliegenden Pflichten, uneingedenk der Worte: Wer da weiß, Gutes zu thun, und thut's nicht, dem ist es Sünde. Jak. 4, 17. Wohl suchen sie ihre Trägheit zum Guten zu entschuldigen, indem sie immer über den ihnen angewiesenen Geschäftskreis hinweg in die Ferne sehen, und sich beklagen, daß sie außer Stand sind, dieses oder jenes wohlthätige Unternehmen auszuführen, weil ihre Lage es ihnen nicht erlaube; oder daß sie nicht an der Stelle

dieser oder jener Person sind, wo sie dann gewiß wirksamer und nützlicher, als diese, sein würden. — O sehet doch auf eure eignen Verhältnisse; behaltet doch nur euren Beruf und eure Lage im Auge; bemühet euch nur, zu thun so viel ihr könnt, so viel ihr sollt; und ihr werdet bald inne werden, daß euch mehr befohlen ward, als ihr ausrichten könnet. — Sprechet also doch nicht: Hätten wir so viel Vermögen, wie Dieser oder Jener; wir würden gewiß einen edlen Gebrauch davon machen! — Ei, warum machst du denn nicht von deinem geringern Vermögen die edelste Anwendung? Kannst du auch nichts Großes entbehren; warum entbehrest du denn nicht zum Troste des Leidenden wenigstens das Geringe; sondern verwendest es lieber zur Vermehrung deiner Bequemlichkeiten oder zu größerm Prunke, oder zu Kügelung deines Saumens? — Sprich doch nicht: Hätte ich die Gewalt großer Fürsten; ich würde Frieden und Eintracht unter den Völkern herstellen und allgemeines Wohlfeyn befördern! — Ei, warum stiftest du keinen Frieden mit deinen eignen Feinden? Warum weigerst du dich denn so stolz, dem, der dich beleidiget hat, die Hand zur Versöhnung zu bieten? Warum suchst du nicht in deinem engern Geschäftskreise der Vortrefflichste unter Deinetgleichen zu werden, und so nach dem Maaß der dir verliehenen Kräfte zu nützen, so viel, als du kannst? — Ach, wer im Geringen untreu ist, der würde auch im Großen untreu sein; und wird man gleich von dem, welchem Vieles gegeben ward, dereinst Vieles fordern; so wird doch von dem, welchem Wenig gegeben ward, wahrlich auch dies Wenige gefordert werden; und wehe dir! dann, wenn viel Gutes von dir ungeschehen blieb, wozu doch Gott dir Kraft und Gelegenheit gab. — Darum laß dich aufrütteln aus deiner Schläfrigkeit, laß dich bezeiten durch die Stimme Gottes wecken, dessen Sohn dir zuruft: Was ihr nicht gethan habt Einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir auch nicht gethan.

Aber auch unsre Flatterhaftigkeit, mit der wir in Einer Stunde das Gute wollen, und in der nächsten Stunde das Böse thun, kann Gott nicht gefallen. Ach, dieser Leichtsinn, mit welchen wir uns den flüchtigen Eindrücken äußerlicher Umstände überlassen, und nie eigentlich handeln, wie wir sollen, sondern wie es uns am bequemsten ist; — dieser Leichtsinn ist offenbare Verschmähung des majestätischen Gottes, dem wir jedes Opfer verweigern, sobald es uns irgend eine Selbstüberwindung kostet; während wir unsern sinnlichen Begierden jedes, auch noch so schweres Opfer gerne und freiwillig darbringen. — Darum ergeht so oft und ernst in schweren und frohen Schicksalen der Gottesruf an das sündige Menschenherz: Bedenke, was zu deinem Frieden dienet!

Und o, daß wir immer nur aus Trägheit oder aus Leichtsinn fehlten! — Aber wie Viele haben sich der Sünde verkauft, und widerstreben mit frechem Troke dem guten und gnädigen Willen des Höchsten! — Dir, der du voll Neid und Mißgunst deinen Nebenmenschen verkleinerst und verspottest, um seine Ehre und seinen guten Namen zu beflecken; — dir, der du wüthende Rache athmest, und nicht ruhest, bis du deinem Gegner Uebels zugefügt hast; — dir, der du mit Wucher die Armuth drückst, fremdes Gut unterschlägst, den Unwissenden und Einfältigen im Handel betrügst oder übervortheilst; — dir, der du mit wohlhlüstigen Anschlägen die Ruhe und den Seelenfrieden der Unschuld vernichtest, das Glück der Ehen störst, deines Leibes und Geistes edelste Kraft in nichischen Lüsten vergeudest; — dir, o dir ruft Gottes Stimme von allen Seiten zu: Verzögere nicht, fromm zu werden; sondern beßre dich, weil du noch sündigen kannst!

„Es ist kein Gott!“ ruft, wenn auch nicht der Mund, doch die That des Sünders. Mit dem ewigen Gesetze des Rechts und der Wahrheit in der Brust gehet er hin, und vollbringt die Werke der Ungerechtigkeit und der Falschheit. Er betritt den Tempel des Höchsten; er sieht die im Gebet und Andacht versunkene Menge der Christen; er hört die Verkündigung des heiligen Wortes, er hört die Erinnerung an seine Pflicht;

und stehe, er tritt zurück in das gewohnte Leben, ohne gebessert zu sein; ohne nur den Willen zu haben, seine Fehler abzuthun; ohne nur den Versuch zu machen, einen edlern Wandel zu führen. Da redet zu ihm die Stimme seines gnädigen und langmüthigen Gottes; sie ruft ihm durch glückliche Rettung aus großen Gefahren, sie ruft ihm durch eine hohe unerwartete Freude, sie ruft ihm durch ein schwerzliches Krankenlager, sie ruft ihm am Sarge eines theuern Verstorbenen zu: Ich kann als bald so zornig werden, als gnädig ich bin; und mein Zorn über die Gottlosen hat kein Aufhören! —

O wer den Ruf versteht, der kehre um! — Warum will er noch länger dem Gott widerstreben, der sich uns in der Pracht des ganzen Weltalls, in den traurigsten und freudigsten unsrer Lebenstage, wie durch die furchtbarsten Erscheinungen der Natur offenbart. und von dem das Gewissen ewig in uns Zeugniß giebt? —

Ach, wie oft, mein Gott, mein Vater in der Höhe, habe ich von dir gelassen, und mich zu der Sünde hingewandt! Du schontest meiner, du erbarmtest dich meiner; und doch vergaß ich dich, doch verließ ich dich wieder. — O sei mir gnädig; gedenke nicht meiner Schuld; vergieb mir, Erbarmner, und nimm dein Kind wieder auf. Im Geiste liege ich vor deinem erhabenen Throne, und weine um meine Sünden. Aber auch die heißesten Thränen waschen die Flecken meiner Seele nicht ab. Die vergangenen Tage meines Lebens stehen vor dir, und klagen mich an. O vergieb, vergieb! Ich will streben, daß von nun an meine künftigen Tage mich segnen; daß ich mit zufriednem, getrostem Muthe zu dir aufblicken darf, und sprechen: Abba, lieber Vater im Himmel.

Die Gefahren der Wohl lust.

Nur in unbeflecktem Herzen, Unbeherrschte Sinnlichkeit
 Nur in einer keuschen Brust Tödtet die Zufriedenheit;
 Toben nie der Reue Schmerzen, Und der Laumel wilder Lüste
 Wohnen Himmelsruh und Lust. Macht das Paradies zur Wüste.

Sittlichkeit und Unschuld schmücken
 Mehr als Schönheit, mehr als Pracht;
 Sie erheben, sie beglücken
 Mehr, als Gold und Erdenmacht.
 Keinen Herzen fließt der Quell
 Jeder Freude rein und hell;
 Denn sie hoffen voll Vertrauen,
 Einß dein Antlig, Gott, zu schauen.

Rein Laster ist in unsern Tagen gemeiner und weiter verbreitet, als das Laster der Wohl lust und Unzucht. Es herrscht in der niedrigsten Hütte, wie in Palästen; es geht mit frecher Stirn über die Straßen; es errichtet sich offne Tempel; ihm opfert der Reiche sein väterliches Erbtheil; ihm vergeudet der Jüngling seine edelste Kraft; ihm weihen Künstler und Dichter ihre Geschicklichkeiten und Gaben, und besudeln dadurch ihren wohlverdienten Ruhm. — Ja, ist nicht oft der Richter, welcher den Stab über das Leben der Kindesmörderinn bricht, strafbarer, als die unglückliche Versührte? — Ist Unkeuschheit und Ehebruch nicht schon allzuoft die Schmach derer geworden, welche das Volk regieren, und ihm ein Vorbild gesetzmäßigen Wandels sein sollten? Vergiftet der Hauch der Wohl lust nicht schon den reinen Sinn der Jugend, und tödtet die Blüthen der Unschuld, bevor sie sich noch entfalten konnten? Weihen Kinder nicht oft schon Kinder in die Geheimnisse der Schande ein? — Ach, wo weilt noch die Einfalt der Sitten, wenn sie selbst unter dem Strohdache des Landmanns keine Herberge mehr findet? — Wo willst du das Glück der ehelichen Treue suchen, wenn es selbst schon aus den ehrwürdigsten Volksklassen des Mittelstandes verschwindet? Wo willst du noch mit Entzücken die harmlose

Unschuld und Seelenreinheit bewundern, wenn sie schon mit dem ersten Erwachen der Jugend entflieht? —

Und doch ist auch kein Laster zugleich gefährlicher und verderblicher, als das Laster der Wohl lust und Unzucht; indem es die Zwecke des Schöpfers unmittelbar zerstört, und den ehrwürdigen Naturtrieb zur Fortpflanzung des Geschlechtes zum Werkzeug seiner Sättigung macht. — Nur in rechtmäßiger Ehe soll dieser Trieb nach dem Willen des Schöpfers befriediget werden; darum schuf er das Weib zur Gehülfinn des Mannes, daß sie um ihn sei, daß sie Freude und Leid mit ihm theile, und daß beide mit vereinter Bemühung für die gemeinschaftlichen Kinder sorgen mögten, welche ihrer Hülfe und ihrer Erziehung so nöthig bedürfen. Dieser weisen und heiligen Ordnung des Schöpfers widerstrebet der Wohl lüstling, und erniedriget sich unter das Vieh, welches selbst in diesem heftigsten Triebe Zeit und Maaß zu halten weiß; und durch seine Ausschweifungen stiftet er namenloses Elend für sich selbst und für Andre. Denn die Wohl lust zerstört die edelsten Kräfte des Leibes, und schwächt zugleich den Geist, indem sie dessen Werkzeug, den Körper, zerrüttet. Der Wohl lüstling ist zu allem Großen und Edlen ferner unfähig; und selbst wenn er noch vortreffliche Anlagen und glänzende Fähigkeiten hat; so würden sie doch ohne seine Selbstentnervung noch schöner für seine Mitbürger, noch fruchtbarer für sein Vaterland geblühet haben.

Mit Recht warnet ein Paulus: Fliehet die Hurerei: Alle Sünden, die der Mensch thut, sind außer seinem Leibe; wer aber huret, der sündigt an seinem eignen Leibe. 1 Kor. 6, 18. Er entweihet diesen Leib, der ein Tempel des heiligen Geistes sein soll. — Woher auch die Schaar unzähliger, gräßlicher Seuchen und Fieber, von denen die keusche Vorwelt nichts wußte, und welche jetzt die Gräber mit allzu frühen Opfern füllen? Die Ueppigkeit sandte sie uns. — Woher das geheime Elend von tausend Familien, deren Eintracht, deren Glück und Frieden keine Tonnen Goldes zurückkaufen können? Leichtsin, Verführung und Ehebruch brachten es. — Woher

die Entschlaffung und der Verfall großer Völkerschaften, die einst so herrlich blüheten? Wohl lust und Ausschweifungen entnervten ihre Häupter, ihre Diener, ihre Vertheidiger, ihre Lehrer. Nicht Sodom und Gomorrha allein fielen durch die Verdorbenheit ihrer Sitten; vielmehr führten Weichlichkeit und üppiges Leben von jeher den Untergang der Staaten herbei. Umsonst redete die freundliche Stimme der Religion zu dem menschlichen Herzen; umsonst tönte der eiserne Mund der Weltgeschichte warnend an das Ohr der Herrscher und der Beherrschten; sie waren taub; und so wurden sie zum Falle reif; — ihr Tag kam. — Denn die Unkeuschheit gesellt in dem Kinde schon vor der Geburt den Keim des Todes zum Keim des Lebens; und schon starben ganze Geschlechter durch die Sünden der Wohl lust aus. — Mit Grausen wendet der Christ sich von der entarteten Welt ab, wo Unkeuschheit so furchtbar, heimlich und öffentlich, auf alle Stände, Geschlechter und Alter der Menschen wirkt; wo die aufwachsende Jugend oft schon ihre Unschuld verloren hat, ehe sie einmal sich ihrer bewußt ward. Denn früh schon wird die Röthe der Schaamhaftigkeit bei Vielen vom Stauche der thierischen Lust hinweggeblasen; und das Geheimnißvolle macht ihnen ihr stillles Verbrechen nur theurer. Ein eckelhafter Wurm schwelgt, unsichtbar dem Auge der Eltern und Erzieher, in der Blüthenknospe des hoffnungsvollsten Kindes; und entblättert eine junge Rose, bevor sie sich aufschloß. Ach, so manche Eltern, welche in gutmüthigem Glauben noch eine Unschuld an ihr Herz zu drücken wähnen, umarmen schon einen geheimen Verbrecher; und so manche Mutter meint trostlos über dem Sarge eines reinen Engels zu jammern, während die Kränklichkeit, die bleiche Farbe, die Nervenschwäche, die außerordentliche Reizbarkeit, der allzu frühe Tod des Kindes, nur die Frucht geheimer Sünde war. O wenn Engel, wenn höhere Wesen weinen könnten; ihre Thränen würden um diese bedauernswürdigen Opfer des Lasters am häufigsten fließen! — Denn Gewissensbisse und Reue sind im Gefolge jeder verbotenen Handlung; die Wohl lust aber, mit welcher sich die Jugend befleckt,

wird noch von mehrern gräßlichen Uebeln bestraft. Frühe Entkräftung, frühes Verblühen und Abwelken, Stunden der Schwermuth, die oft mit dem Hange zum Selbstmord enden, folgen dem jungen Sünder; und wenn er mit erloschnem Blick und bleichgelben Wangen dasteht neben dem blühenden, keuschen Jüngling, neben der sittsamen, schuldblosen Tochter; — wie muß dieser Anblick ihn beugen! — An seiner Stirne steht das Laster geschrieben; es verkündigt sich aus der ganzen Haltung seines Körpers; und er wagt es nicht, dem Tugendhaften frei und heiter ins Auge zu sehen; weil er fürchtet, in Jedem, der ihn betrachtet, einem Entdecker seiner Schande zu begegnen. — Beflagenswürdiger! — höre auf, dich zu zerstören; höre auf, dem frühen Tode mit schnellen Schritten entgegen zu rennen, rette dich vor dir selbst! — Zwar deine Unschuld ist leider! ewig verloren; aber noch nicht deine Tugend. Du bist auf einen verderblichen Irrweg gerathen; aber kehre um; — noch ist es Zeit; sündige hinfort nicht mehr; — werde wieder die Hoffnung deiner selbst und der Deini- gen! — Fliehe jeden Anlaß zu neuer Verführung; meide jede Einsamkeit, die dir gefährlich wird; fliehe, und zerstreue dich, wenn der Augenblick der Versuchung über dich kommt. Himmlisch ist die Unschuld, die du verloren hast; aber rühmlich auch ist ein vollkommener und dauerhafter Sieg über deine Lüste und über deine böse Gewohnheit, wenn du ihn zu erringen vermagst. —

Und was ist dem Jammer christlicher Eltern zu vergleichen, wenn ihre Tochter ein Raub der Verführung, eine Beute viehischer Wohl lust ward? — Sie erliegt unter der Last der öffentlichen Schande, unter dem Spott der Bekannten, unter dem Fluche der Verwandtschaft, unter den Thränen der tiefgebeugten Mutter. Ihre Freundinnen schämen sich ihrer; denn der Kranz jungfräulicher Ehre ist von ihrem Haupte gerissen. Welcher redliche Mann mögte der Gefallenen die Hand zum lebenslänglichen Bunde bieten, und die Geschändete zur Ehre seines Hauses machen? — Sie büßet schwer den Augenblick geiler Lust mit Einsamkeit und Freudenlosigkeit ihres ganzen

Lebens; denn unerbittlich ist das Urtheil der Welt über die Entehrte. Und wenn auch die Welt den Fehltritt verziehen und vergessen hätte; kann sie selbst, die Tiefgesunkene, ihn jemals vergessen? — Jeder Tag bringt ihr neue Vorwürfe; jede entfernte Veranlassung erinnert sie an ihre Schande. —

Umsonst sucht manche Unglückliche ihre Schuld mit einem neuen Verbrechen zu verbergen, indem sie in rasender Verzweiflung ihre Hände mit dem Blute des Kindes färbt, das sie gebar. Entsetzlicher Gräuel, der die Menschheit empört! — Die Elende zerreißt die heiligsten Bande der Natur; wird selbst die Mörderinn des Wesens, dem sie das Leben gab. Sie hatte nicht den Muth, Mutterfreuden zu fühlen, die freilich von den Thränen der Reue getrübt werden mußten; aber sie will den Muth haben, Mörderinn zu heißen, und des schimpflichsten Todes zu sterben? — Ach, vergebens ruft sie den tiefen Strom, vergebens das dichte Gehölz, vergebens die Finsterniß der Nacht bei ihrem Verbrechen zu Hülfe; — der helle Strahl des Tages beleuchtet doch zuletzt jede Schandthat, und die Hand der göttlichen Vorsehung deckt das Verbrechen auf, wider welches das Blut der Unschuld zum Himmel schreit. — Wohllüstling, Unreiner, der du jemals in verruchter Geilheit der keuschen Ehre einer Jungfrau mit verführerischen Worten nah'test; der du jemals durch deine höllischen Künste eine arglose Seele um ihre Unschuld betrogest; der du jemals den ersten Funken der Wohl lust in ein sonst reines Herz geworfen hast; dem nichts zu heilig ist, deine thierischen Gelüste zu stillen; — o mögte dir die tausendfach Unglückliche in ihrer Todesnoth erscheinen; mögte sie dir erscheinen mit den Thränen ihres schuld beladenen, von nie endender Reue gefolterten Herzens; mögte sie dir erscheinen mit ihren abgehärmten Wangen, von welchen du zuerst die heilige Gluth der Schaam hinweg zu streicheln frech genug warst; mit ihrer Verzweiflung, die dem Lächeln folgt, womit sie dich ehemals begrüßte; — mögte sie dir ihre vernichtete Gesundheit, ihre vom Blute der Unschuld gefärbte Mutterhand zeigen! — Auch du hast an diesem Blute Theil; denn wenn auch diese gräßlichen Folgen nicht unmittelbar aus

deinem Verbrechen entstanden; — du warst doch der Erste, der die Unglückliche auf die Bahn des Lasters und des Todes schmeichelnd hinführte; und weißt du, ob nicht deine Lockungen zur Sünde der erste Saame dieser Hölle wurden? ob der Funke der Wohl lust, den du in ein noch unverdorbenes Herz streutest, oder in einem schon verdorbenen wenigstens noch mehr anfachtest, nicht zuletzt die Flamme ward, welche die Seligkeit und Freude eines zu ewigem Glücke erschaffenen Wesens ohne Rettung verzehrt? —

Zwar werden nicht alle außer der Ehe erzeugten Kinder von der Hand der verzweifelnden Mutter erwürgt; aber doch müssen diese Kleinen ohne eigne Schuld den Fluch tragen, der ihre Eltern drückt. — Ihre Eltern? Kann man wohl Vater und Mutter so nennen, welche vor dem unglücklichen Kinde, dem Zeugen ihrer Schande erröthen? oft nicht einmal ihren Namen ihm öffentlich beilegen mögen? — Ach, es ist schon Waise, wenn es noch in der Wiege liegt; es lernt vergebens den süßen Vater- und Mutternamen stammeln; Niemand mag ihn hören; es steht mit seinen Thränen allein in der Welt, und kann seinen Schmerz an keiner Vaterbrust, an keinem Mutterherzen ausweinen; es wird von fremden Händen gepflegt; es ist überall Stiefkind. — O ihr Unmenschen, die ihr diese beweinenswürdige Unschuld verstießet; die ihr die Schande vor dem ewigen, gerechten Gott vorzoget, um der Schande vor der Welt zu entrinnen; euch richtet Gott! — Er richtet euch schon hier durch die bittersten Vorwürfe eures Gewissens, wenn die Frucht eurer unkeuschen Umanimung, an welcher ihr nicht Vater-, nicht Mutterpflicht übernehmen wolltet, aus Mangel gehöriger Pflege frühzeitig eine Beute des Todes wird, oder durch Verwahrlosung seiner Erziehung, die es von euch zu fordern hatte, auf die Abwege des Lasters und des Verbrechens geräth, und vielleicht im Kerker oder auf dem Blutgerüst endet; — er wird furchtbar euch richten an jenem Tage des Schreckens, wo er euch die Thränen, das Elend und den Fluch des von euch Verläugneten vorrechnen wird! — Die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten! Ebr. 13, 4.

Sünder, dessen schuldbewusstes Herz bei diesen Zeilen lauter pocht; ermanne dich, wenn du noch kannst; und rette noch jetzt die Reize deiner Kraft und deines Lebens! — Ihr aber, unverdorrene Seelen, rettet euch vor den Versuchungen der Wohl lust, da es noch Zeit ist! — In wahrhaft christlichem Sinne beginnt die christliche Kirche das neue Kirchenjahr mit den Worten des Apostels Paulus: Lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß und anlegen die Waffen des Lichts. Lasset uns ehrbarlich wandeln, als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht; sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum; und wartet des Leibes; doch also, daß er nicht geil werde. Röm. 13, 11 — 14. Wolltet ihr als Christen, die durch Jesum von der Nacht der Unwissenheit und von der Herrschaft der Sünde erlöst wurden, und denen durch ihn der Tag richtiger Erkenntniß und eines unverfälschten sittlichen Gefühls angebrochen ist; — wolltet ihr als Bekenner des reinen und schuldlösen Heilandes noch euch Lastern ergeben, deren Schändlichkeit selbst schon von vernünftigen Heiden erkannt und verabscheuet ward? — Nein, bewahret euch die Herrschaft über euch selbst; bewahret euch die Unschuld eures Herzens und Wandels; bewahret euch die Reinheit und Unbeflecktheit eurer Seele; denn nur die reinen Herzens sind, werden Gott schauen. Matth. 5, 8.

Willst du aber das unschätzbare Kleinod deiner Unschuld bewahren; willst du rein sein vor der Welt, vor dir selbst und vor Gott; so fliehe die Einsamkeit, wenn Versuchung zum Sündlichen dich überrascht. Eile zu Menschen, welchen du äußerliche Achtung schuldig bist; eile zu Arbeiten, welche die Gegenwart deines Geistes fordern, auf welche du deine Gedanken und deine Aufmerksamkeit ungetheilt richten mußt; härte dich selbst in einem thätigen Leben ab, welches der größte Feind aller Wohl lust, so wie Weichlichkeit und Müßiggang das Polster sündlicher Lust, die Säugamme unreiner Triebe ist. So wirst du über die Regungen deines erhitzten Blutes siegen, und die Reinheit deiner Seele retten; so wirst du einen stillen

Triumph über die Sinnlichkeit feiern, den kein Sterblicher sieht, den nur Gott bemerkt, der deinen Kampf im Verborgenen dir öffentlich lohnen wird. — Hüte dich aber auch vor dem nähern und vertrautern Umgange mit Menschen, die in ihrer Gesinnung und in ihrem Wandel sich nicht als keusch und rein bewähren; denn leicht kann ihre Anreizung und ihr Beispiel, leicht kann ein muthwilliges Wort aus ihrem Munde, ein frecher Wink ihres Auges in einer schwachen Stunde den Keim zum Bösen in dein Herz pflanzen, und dein sorgloses, unbewachtes Gemüth mit unreinen Begierden erfüllen; und nur zu oft schon haben schlechte Gesellschaften und böse Geschwäge gute Sitten verdorben. Besonders aber fliehe die Person, welche irgend einmal sinnliche Triebe in dir erweckt, oder durch Versuchung deine Begierden gereizt hat; — denn sehr leicht kann sie die Vergifterinn deines ganzen Lebensglücks werden. Vermeide es daher sorgfältigst, ihr jemals ohne Zeugen zu begegnen. Ist sie unschuldig, desto heiliger sei dir ihre Ruhe; ist sie schuldig, desto mehr zittere, von ihr in den Abgrund endloser Verlegenheiten, Sorgen und Bereuungen hinabgezogen zu werden! — Im Umgange mit einer Person des andern Geschlechts, an der du Wohlgefallen empfindest, denke und sprich und handle nie anders, als daß du ihr die tiefste Hochachtung gegen dich einflößest; — versäumst du dies, so folgt dir früher oder später Verachtung und Schimpf. — Selbst im Umgange mit Vertrauten deines eignen Geschlechts laß nie ein Wort fallen, laß nie eine Geberde sehen, wovor du dich schämen müßtest, wenn eine Person es hörte, die du achten oder lieben mußt. Denn die reizendste unter den Tugenden, der Schmuck aller und zugleich die schönste Beschirmerinn aller ist — die Schaamhaftigkeit. — Ach, daß sie nie von dir weiche! —

Es ist aber die Schaamhaftigkeit der uns inwohnende natürliche Widerwille gegen Alles, was im Widerspruche mit der höhern Achtung steht, welche jeder Tugendhafte, jeder wahre Christ für sich selbst, für die Reinheit seines Herzens haben muß; Widerwille und Abscheu gegen Alles, was uns Andern

verächtlich und eckelhaft machen könnte; Widerwille daher auch gegen Alles, was in der menschlichen Gesellschaft, was von achtungswürdigen Gliedern derselben für ehrbar, schicklich und anständig gehalten wird. — Das innere Gefühl dessen, was geziemend und wohlانständig ist, hat die Natur selbst jedem Menschen in die Brust gepflanzt; auch wilde Völkerstämme kennen es; und selbst manche Thiere vermeiden, das öffentlich zu thun, was eckelhaft sein könnte. Es gehört schon Uebung und die abstumpfende Macht einer schändlichen Gewohnheit dazu, das Erröthen über Unanständigkeit zu verlernen; um mit dem Eckelhaften ohne Scheu umzugehen. Denn die Schaamhaftigkeit ist eine Tochter des Gewissens, und färbt schon die Wangen der unschuldigen Jugend, bevor diese einen vollständigen Unterricht über das, was Recht und Unrecht ist, empfangen kann. — Wohl dem, der diese schöne Kindlichkeit des Gemüthes bis in sein spätestes Alter hinübernimmt; er bleibt immer lebenswürdig; denn diese Gefährtinn der Unschuld und Seelenreinheit giebt nicht nur dem Kinde, der Jungfrau, dem Jüngling eine unwiderstehliche Anmuth; sondern auch dem Manne, dem Greise, der Hausfrau und der betagten Wittwe. Die Schönheit empfängt von diesem Zartgefühl ihren höchsten Reiz; und selbst den Mangel der Schönheit kann es ersetzen, und vergessen machen. — Der Abscheu, welcher gegen das Unanständige aus den Augen blizt; der Abscheu, mit dem sich der Blick zu Boden senket, um sich nicht durch das Anschauen des Unwürdigen zu entweihen; die hohe Röthe, welche von den Wangen strahlt, wie ein heiliges Feuer, worin sich gleichsam alles Unheilge verzehren muß, — verkündigt das Dasein dieses Schutzengels der Unschuld; — und wer ist verworfen genug ihn nicht zu ehren? wer ist unempfindlich genug, ihn nicht zu lieben? — Liebt nicht selbst der verworfenste Büßling noch an Andern diese holde Schaam, wenn er selbst gleich sie längst schon verlor? Entzückt nicht auch selbst den Lasterhaften das schöne Roth,

mit welchem Unschuld die Wangen überstreut? Erfünstelt nicht selbst die Tiefgesunkenste ihres Geschlechts jene Tugend, um lebenswürdig zu scheinen? —

Das Gegentheil der Schaamhaftigkeit ist Schaamlosigkeit und Frechheit; es ist ein Hinwegsehen über das Urtheil aller Edlen und Feingebildeten; es ist ein Verachten des Wohlanständigen, ein Betrüben des innern Richters, ein Selbstmord der Seele; denn es kann nicht stattfinden ohne eine vorhergehende Vernichtung jedes sittlichen Selbstgefühls, ohne Vertilgung des Tugendsinnes in seinen zartesten Wurzeln. Der Schaamlosigkeit Vater ist der Leichtsinn, die blinde Gefallsucht ist ihre Mutter. Um zu gefallen, enthüllt sie mit frecher Hand ihre Blößen, und der Leichtsinn verhindert, daß sie nicht bemerkt, wie sehr sie ihres Zweckes verfehlt. Um geistvoll zu scheinen, spielt sie mit unanständigen, schandbaren Worten, mit Narrentheidungen und Scherzen, welche sich nicht geziemen; erniedriget sich zu den unsittlichsten Geberden; ist ohne Abscheu vor eckelhaften Zweideutigkeiten; und zufrieden, wenn sie bei Verdorbenen ein wieherndes Gelächter erregt. Und doch — so mächtig ist auch bei den Verderbtesten noch die angeborene Ehrfurcht vor der Tugend! — doch wagt sie nur, unter Frechen froh zu sein; unter den Guten aber muß sie heucheln, um geduldet zu werden; kann sie dies nicht mehr, so stößt die Gesellschaft der Bessern sie als einen Abschaum aus. — Wie verächtlich ist Allen der freche Jüngling! Wie eckelhaft ist der betagtere Mann, der mit unsittlichen Redensarten die Unschuld erröthen macht, und sich freut, das Zartgefühl Anderer zu verletzen! Wie verächtlich ist besonders das Frauenzimmer, welches sich selbst der höchsten Anmuth seines Geschlechtes beraubt, und in seinen Handlungen, Geberden und Worten seiner wahren Würde entsagt; welches mehr durch unzünftige Entblößungen gefallen will, wodurch nur auf die thierische Sinnlichkeit gewirkt werden kann, als durch die Schönheit des Körpers, der nur der

Schleier einer schönen Seele sein soll! — Vom Schöpfer auserkoren, des Mannes rauhen Sinn und Härte mit Sanftmuth zu mildern, und ihn durch das Schöne an das Gute zu binden, soll der Gattinn und der Jungfrau das Gefühl der Schaamhaftigkeit in höherm Grade eigen sein. Ein Weib, welches diesen zarten Sinn für das Anständige verloren hat, und nicht mehr vor einer unlautern Handlung, nicht mehr vor einem unreinen Gedanken erröthen kann, wird der Gegenstand des Hohnes bei den Männern, und der Verachtung bei seinem eignen Geschlechte. Es kann des Wüstlings rohe Triebe erregen, aber nicht mehr das Herz des edlen und zartfühlenden Mannes rühren. Es hat sich selbst weggeworfen; darum wird es mit Recht von den Bessern verworfen oder bemitleidet. Selbst die herrschende Mode kann schaamlosen Entblößungen nicht zur Entschuldigung dienen; denn wenn man gleich nicht mit Eigensinn sich von dem üblichen Gebrauch der Bekleidungsart entfernen muß; so darf doch unsre Kleidung in keinem Fall durch unzüchtige Entblößungen anstößig, oder der Gesundheit des Körpers gefährlich werden. Meidet allen bösen Schein! ruft das göttliche Wort uns zu. 1 Thessal. 5, 22. Und wo erst Anstand und Sittsamkeit vernichtet sind; da sind auch dem Verbrechen die Schranken geöffnet, und der Sünde die geheimen Wege zum Herzen aufgethan. —

Sei aber nicht bloß schaamhaft vor den Augen Anderer; sei auch schaamhaft vor dir selbst. Ländele nie mit unreinen Begierden; erlaube dir keinen Gedanken, welchen du nicht vor denjenigen Personen aussprechen dürftest, die dir ehrwürdig sind. Wie magst du es wagen, in deinen Gedanken eine schändliche Begierde zu hegen, vor welcher dein Gewissen schaudert? Wie magst du es wagen, in der Nähe des Allwissenden zu denken und zu wollen, was du vor deinen Eltern, deinem Gatten, deinem Vorgesetzten zu sagen dich scheuen würdest? — Sei schaamhaft gegen dich selbst ohne Anmaßung und ohne

Ziererei; und dein ernster Blick wird niedrigen Lüstlingen Ehrfurcht einflößen, und der freche Wiß roher Spötter wird vor dir verstummen. Vielleicht werden sie deine Sittsamkeit kindische Thorheit, deine Scheu vor ihrem unanständigen Wesen eine übertriebene Sprödigkeit heißen; sie werden dich vielleicht mit Gelächter verfolgen; aber ihr Inneres wird dir die gebührende Hochachtung nicht verweigern können; während du der Gegenstand ihrer Verachtung geworden wärest, wenn du ihnen Gehör gegeben hättest.

Vor allen Dingen habe immer Gott vor Augen und im Herzen, so wirst du dich hüten, Böses zu thun. Nimm daher deine Zuflucht zum Gebete, so oft in dir sinnliche Lüste sich regen, so oft du dich zu unzüchtigen Dingen versucht fühlst. Die Erinnerung an die Allgegenwart deines himmlischen Vaters, vor dem sich Niemand verbergen kann, vor dem auch die Finsterniß nicht finster ist, und die Nacht leuchtet, wie der Tag (Ps. 139, 12), — das Andenken an seine ewige Heiligkeit, die nur Gefallen hat an denen, die reines Herzens sind, — wird dich mächtig aufrufen zum Kampfe wider unerlaubte Begierden; und so wird sein Geist, der Geist Jesu Christi deine Seele erfüllen, und dich bewahren vor allem Argen.

Erhalte, Gott, in mir ein reines Herz und einen frohen Geist zu dir. Nur Keuschheit rettet mit der Gesundheit des Leibes auch die Gesundheit der Seele. Nur Keuschheit läßt mich mit dem edlen Stolze eines reinen Bewußtseins unter die Augen der Sünder treten. Nur Keuschheit giebt mir vor Allen, vor Tugendhaften und vor Verworfenen, einen Werth, den mir kein Unglück und selbst die tiefste Armuth nicht rauben kann; und macht mich muthig, jederzeit vor deinem Antlitz, Allwissender, mit freudiger Zuversicht zu erscheinen. Kein unreiner Gedanke besudele meine Seele, und mein Leib sei die Wohnung deines heiligen Geistes. Ja, dir will ich ihn heiligen; rein, wie ich ihn durch dich empfieng, will ich ihn einst dem Grabe zurückgeben. Amen.

Das ewige Verhängniß.

Es wirft das Schicksal still	Der Staub und Geist zusam-
und groß	menhält,
In ew'gem Dunkel unser Loos;	Er gab auch das Gesetz der Welt.
All' Irdisches umspäunt sein Netz;	Und Jesus führt den Geister-
Das Schicksal ist der Welt	chor
Gesetz.	Vom Staub' hinauf zu Gott
	empor.
Doch ist das Schicksal Gottes	Wer sich in Gott erheben kann,
Knecht;	Dem wird das Schicksal unter-
Gott herrscht allein mit Huld	than.
und Recht;	

Alles ist einem großen eisernen Gesetz unterthan; der Stern am Himmel, wie die Blume des Feldes; der Felsen, wie der Wurm, der an ihm friecht; das ganze Volk, wie der einzelne Mensch. Nichts kann anders sein, als es ist; nichts wird anders sein, als es werden soll. Das ist das ewige Verhängniß; — es ist die feste, endlose Weltordnung, in welcher Alles nothwendig, als Ursache und Wirkung auf einander folgt; und jede Wirkung wird wieder die Quelle von neuen Wirkungen. Die Schicksale des vergangenen Jahres haben die gegenwärtigen geboren; und ohne die Vorfälle der längst vergessenen Jahrhunderte hätten wir die Begebenheiten unsrer Zeit nicht erblickt. Der, dem die Beschaffenheit aller Wesen in der Welt bekannt wäre, könnte die Begebenheiten der Welt nach Jahrtausenden aus der ersten Bewegung voraus erkennen, welche die Dinge der Welt vor Jahrtausenden zuerst empfingen. Das kann aber nur der Allwissende; der Sterbliche weiß nicht, was vorangieng, daher auch nicht, was nachfolgt; und nennt, was ihm begegnet, bald Glück, bald Zufall, bald unvermeidliche Nothwendigkeit; er nennt es so, wenn er die unmittelbaren Ursachen davon nicht wahrnimmt; es ist aber Nichts von Un-

gefähr, weil Alles seine Ursachen hat. Alles ist nothwendig; Alles ist im Rathschlusse des ewigen Verhängnisses begriffen. — So verschieden und mannigfaltig auch die Kräfte in den Werken der Natur sein mögen, von der Kraft des todten Steines bis zur Kraft des sich selbst bewußten menschlichen Geistes hinauf; sie haben alle ihre besondern Wirkungskreise, ihre besondern Bestimmungen, ihre eigenthümlichen Gesetze, nach denen sie handeln und wirken müssen; — der Stein bleibt Stein, und wird nie Pflanze werden; der Vogel lebt und bewegt sich anders in der Luft, der Fisch wieder anders im Wasser; sie sind, was sie sind, nach Gottes Willen. Und wie diese Kräfte aus Gottes Willen entsprangen, so sah der ewige Schöpfer auch alle ihre Wirkungen voraus; das war die ewige Vorherbestimmung dessen, was geschehen sollte. —

Aber wie? Ist Alles vorherbestimmt von Ewigkeit; welkt keine Blume, weint kein Säugling, stürzt kein Felsgebirge, geht kein Volk unter, ohne daß es nicht von unnennbaren Seiten also bestimmt gewesen wäre; was ist denn meine Tugend und mein Verbrechen? — Ist mein Wille auch vom Schicksal vorgeschrieben? Bin ich im großen Weltganzen nicht mehr und nicht weniger, als das Sonnenstäubchen, welches sich in der Luft bewegt, nicht, wie es will, sondern wie es muß? — Ist alles, was geschieht, schon von Ewigkeiten verhängt; was hilft denn mein Seufzen, mein Wünschen, mein Streben nach Besserm? Wozu meine Reue über Fehler, die ich vorherbestimmt war zu begehen? Wozu mein Haß, mein Kampf gegen die Sünde, wenn das ewige Verhängniß mich derselben einmal geweiht hat? — Doch, aus diesen Zweifeln rettet mich der Gedanke an Gott. Ist Alles von Gott verhängt; muß Alles nach seinem Willen gehen; so muß auch in Allem Weisheit herrschen, und ewige Güte; — und wohl mir! daß mich davon jeder Blick auf die Schöpfung überzeugt. Ich sehe, wie der Streit der mannigfaltigen Kräfte keine Verwirrung, keine Zer-

störung, sondern ein hohes, wundervolles Leben des Ganzen wirkt; wie immer Eins dem Andern dienen, und unter andern Verhältnissen wieder das Andere beherrschen muß. Ich sehe, wie für das Glück und die Freude eines jeden empfindenden Geschöpfes nach seiner Art gesorgt, und auch dem kleinsten Wurm von Gottes Vatermilde Alles mitgetheilt und gegeben ward, was er zum frohen Genuße seines kurzen Daseins bedarf; und wie dem menschlichen Geiste noch weit höhere Seligkeiten bestimmt und verliehen sind. So wie aber der Wurm die Freude verliert und Schmerz empfindet und zu Grunde geht, sobald er die Gesetze seiner Natur verläßt; so auch verliert der Mensch die Seligkeiten, die ihm bestimmt sind, wenn er seine, ihm gegebenen Gesetze unerfüllt läßt. Sein Gesetz aber ist, vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist; folglich soll er seine erhabene Stellung behaupten, und über die untern, thierischen Kräfte herrschen, die in seinem Körper wohnen; nicht aber sich von ihnen beherrschen lassen; er soll seine niedrigen Begierden unterdrücken, und nur auf Gott blicken, und auf die Geisterwelt, deren Genosse er ist. Sein Gesetz ist das Gewissen, ist der Abscheu gegen das Böse und die Sehnsucht nach Vollkommenheit. Folgt er diesem Gesetze nicht, sondern läßt sich von seiner thierischen Natur unterjochen; so wird er sich selbst verächtlich und elend; denn so wie Alles in der Weltordnung eine Verkettung notwendiger Folgen ist; so gebiert auch die Sünde nothwendig den Schmerz.

So ist also der Mensch keinesweges zur Sünde und zum Verderben, sondern zur Vollendung und Seligkeit bestimmt; und durch Festigkeit seines Willens kann er diese Selbstvollendung in allen Verhältnissen seines Lebens erreichen, und auf solche Weise sein wahres Glück begründen; und wo er Traurigkeit und Schmerzen fühlt; da kann er voraus wissen, daß irgend etwas an ihm sei, das noch nicht ist, was und wie es sein soll; und so wird der

Schmerz und das Uebel selbst sein Wegweiser zur Seligkeit. Das ist sein Verhängniß; das ist für ihn im ewigen Rathe der Vorsehung beschlossen. — Also ist nur die Körperwelt dem unterworfen, was wir Verhängniß oder Schicksal nennen. Gesundheit oder Krankheit des Leibes, Leben oder Tod, Verbesserung oder Verschlechterung unsrer Glücksumstände, Zunahme oder Abnahme unsers Ansehens, unsers Einflusses, Aufblühen oder Untergang der Staaten und Völker, Sieg oder Verlust in Schlachten; — alles dies, und alles, was irdisch ist, unterliegt dem Gesetze des Irdischen, dem Verhängnisse. — Nicht so unser Geist. — Er theilt die Schicksale des Irdischen nicht; denn er ist einem ganz andern Gesetze unterworfen; — sein Wesen ist Freiheit, sein Gesetz die Tugend, sein Ziel die Gottähnlichkeit. — Das Schicksal des Irdischen berührt ihn nur, so ferne er mit dem Irdischen verknüpft ist. Je tugendhafter der menschliche Geist ist, je mehr er sich selbst gehört; desto unantastbarer ist er für alle Schicksale, desto unabhängiger ist er von allen Verhängnissen. Je heiliger unser Inneres ist, desto näher stehen wir Gott; und je näher wir Gott stehen, desto mehr sind wir der Gewalt der Verhängnisse entrückt; sie können dann auf uns nur wohlthätig wirken. — Kriege und Schlachten, Hunger und Elend, Krankheiten, Raub und Brand, selbst der Tod unsrer Geliebten, — was besagen sie? Nichts, als Untergang des Vergänglichen; sie weisen uns auf das Bleibende, Ewige hin, auf das Glück, welches nur in unserm Innern gedeiht. Und so wie dein Jamern über die Unfälle, die dich treffen, eine nothwendige Folge deiner Unvollkommenheit ist; so ist die Seelenruhe des Weisen in allem Unglück eine eben so nothwendige Folge seiner Geistesgröße und seiner siegenden Kraft. — Je weniger aber der menschliche Geist sich selbst gehört, je mehr er sich erdwärts neiget, sich mit dem Irdischen vermischt, und das Irdische liebt; desto mehr ist er auch dem Verhängnisse unterthan. Wer sich unter fremde Herrschaft begiebt, muß deren Gesetz dulden; wer auf seine eigne Hoheit und Freiheit Verzicht leistet, muß sich als Knecht behandeln lassen; darum ist nur der unglücklich, der sein

sein Heil von Außendingen erwartet; aber denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Denn die Verhängnisse des Herrn sind weise, gerecht und gütig; sie erscheinen nicht, um uns zu willenlosen Sklaven zu machen; sondern unserm Geiste die Freiheit zu geben; sie erscheinen und ergreifen uns, um uns über alle Verhängnisse zu erheben. Das Schicksal wird oft unsre Zuchttruthe, und treibt uns zur Selbsterkenntniß, zur Ergreifung des Bessern zurück; und durch den Mund furchtbarer Verhängnisse spricht warnend Gottes Stimme zu uns, daß wir uns nicht unter fremde Herrschaft begeben, nicht von unsrer Würde abfallen, nicht das Gesetz der Freiheit vertauschen sollen gegen das Gesetz der sinnlichen Natur um uns her.

Zwar können wir den Verband mit dem Irdischen nicht ganz aufheben; denn wir leben in dieser Unvollkommenheit noch mit den geringern Wesen des Weltalls in unmittelbarer, enger Berührung. Aber es liegt an uns, höhere Wesen zu sein oder zu werden. Darum erschien Jesus Christus. Er offenbarte uns den einzigen Gott, als das vollkommenste Wesen, als unsern Vater im Himmel. Er offenbarte uns, daß die Bestimmung des Menschen nicht zwischen Wiege und Grab eingebannt liege; sondern ließ unsern Blick in das Geheimniß der Ewigkeit bringen, und zeigte uns die Grenzlinie zwischen dem Werthe des Irdischen und des Himmlischen. Er lehrte uns die Oberherrschaft des Geistes über den Leib, und den unendlichen Vorzug der Seele über alles Erdengut kennen; und er bewies durch sein ganzes Leben, daß die Verhängnisse zwar unsre irdischen Verhältnisse angreifen können; aber daß sie unsre innere Ruhe, die Seligkeit unsers Geistes nicht zu zerstören vermögen. — Können wir uns also auch vom Irdischen nicht ganz ablösen; sollen wir uns doch von der Liebe zum Irdischen nicht unterjochen lassen; sondern neben demselben in aller Freiheit bestehen. Wir sollen und müssen Nahrung für unsern Leib suchen, aber keinen hohen Werth auf die Kügelung unsers Gaumens legen. Wir sollen uns anständig kleiden, aber uns nicht unglücklich fühlen, wenn uns nicht Purpur, Sam-

met und Seide ziert. Wir sollen durch Nachdenken und Arbeit unser Vermögen zu verbessern suchen, um nicht von den Launen Anderer abzuhängen, und um Andern wohlthun zu können; aber in das Mehrhaben sollen wir nicht unsern Stolz und unsre ganze Lust setzen; dann werden wir auch das Minderhaben nie als unsre Schande und als unser größtes Leid ansehen. Wir sollen Achtung und Einfluß nicht verschmähen, weil sie für uns Mittel werden können, unzählig viel Gutes zu stiften; aber wir sollen nicht nach Ansehen dürsten, um Ansehen zu haben; denn Rang und Titel haben, oder keinen; hoch oder niedrig im gemeinen Leben stehen, — das ist dem unsterblichen Geiste gleich, der da weiß, daß die wahre Würde nicht außer ihm, sondern in ihm wohnt. Wir dürfen und sollen die Annehmlichkeiten und Freuden des Lebens nicht fliehen; aber wir sollen uns nicht mit solcher Begierde an sie hängen, daß wir, wenn wir sie entbehren müssen, uns höchst unglücklich fühlen. Wir dürfen und sollen unsre Freunde, unsre Eltern, unsre Gatten und Kinder lieben; aber wir sollen auch nie vergessen, daß es nicht ihr Leib ist, den wir lieben — er wird veralten, absterben — sondern ihr Geist; und daß einst eine Stunde schlagen wird, wo das über Alles gebietende Schicksal, nicht unsern Geist vom Geiste, sondern nur den Leib vom Leibe scheidet; denn wer sein höchstes Glück in dem Athemzuge eines Sterblichen gründet, hat es wohl am gefährlichsten gegründet; und wer nicht die Unsterblichkeit als die Bürgschaft seines Glückes ansehen kann, der soll nicht mit Zärtlichkeit lieben, wenn er nicht sein Elend liebt, und der Raub schwerer Verhängnisse werden will; denn was er liebt, muß Staub und Asche werden.

Empor denn über Staub und Asche, ihr Erwählten Gottes, ihr Nachfolger Christi! — Genießet die Gaben der Welt, als ein süßes, flüchtiges, vorübergehendes Geschenk; aber euer Schatz sei im Himmel! Nehmet die blühende Rose; aber vergesst nicht, daß sie über Tag und Nacht entblättert sein wird. Lebt mit dem Irdischen; aber nicht im Irdischen, sondern in euch selbst. — Wer bloß sich selber und seiner Tugend und seinem Gott angehört, dem gehört Alles; der ist weit

über die Schmerzen des Erdenlebens erhaben; den beherrscht kein Verhängniß; der spricht mit dem Apostel des Herrn: Ich kann niedrig sein, und kann hoch sein; ich kann satt sein, und hungern; übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus. Philipp. 4, 12. 13. —

Ach, so Mancher klagt über die Härte des Schicksals, und will sich nicht über die Macht desselben zur Geisteshoheit erheben; — er bleibt elend, unglücklich, in steter Zwietracht mit Allem, was um ihn ist, und mit sich selber; — ja, in ihren sinnlichen Bedürfnissen versunken, haben so viele Menschen kaum eine Ahnung von ihrer höhern Bestimmung. — Sehet euch um in der Welt! — Wo ist die Freundschaft, wenn der Eigennuß besiegt werden soll? Wo ist Vaterlandsliebe, wenn der eigne Vortheil leidet? Wo ist Bescheidenheit und Mäßigung im Glück? Warum entsagen sie nicht selbst dem Stolge und Uebermuth, den sie doch Andern zum Vorwurfe machen? Warum preisen sie Redlichkeit, und freuen sich, den Andern zu überlisten? — Warum fordern sie Unschuld, Keuschheit und Mäßigkeit von Andern, mit denen sie in nähern Verhältnissen stehen, und stöhnen doch selbst ihren thierischen Trieben? — Wahrlich sie werden ihrem Verhängnisse nicht entrinnen, das sie selbst gerufen, dem sie selbst sich unterwürfig gemacht haben.

Doch, nicht können wir, auch bei dem weisesten Verhalten nicht, uns in der Art von allen Verhängnissen frei machen, daß sie uns überall nicht berühren sollten; denn noch sind wir hier in der Hütten, wo es noch nicht erschienen ist, was wir sein werden; wir sind noch zu fest an den Staub gekettet, als daß nicht oft die Unvollkommenheit des Irdischen unsern Geist selbst im ersten Augenblick trüben könnte. Wohl aber soll der Christ alsbald sich ermannen, und der Erhabenheit seines Geistes eingedenk sein. — Es ist wahr, dir gelingt nicht Alles, was du zu erreichen strebest; oft schon brachte eine unberechnete Kleinigkeit dich von dem nahen Ziele zurück; oft überfiel dich oder Einen von den Deinigen eine schmerzhaftes Krankheit, wenn

du dir frohe Tage versprachest; — aber was dir auch begegnet, das ist Gottes Werk. Fange also doch endlich an, Gottes Führungen zu ehren, und dem zu vertrauen, der schon in der frühesten Kindheit, da du ihn noch nicht kanntest, mit zärtlicher Sorgfalt über dich wachte. Ringe du mit allen deinen Kräften nach dem, was dir wohlthätig zu sein scheint; wende du alle deine Klugheit, Sorge und Arbeit an, um gute Zwecke zu erreichen; aber setze nie eigensinnig deine ganze Ruhe, dein ganzes Glück auf die Erreichung deiner Entwürfe; sondern bedenke, daß du nicht allein, daß auch Gott im Weltall wirkt; und beginne daher nichts, ohne dir selbst das goldne Wort der heiligen Schrift zuzurufen: Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn; er wird's wohl machen! — Streue du muthig deine Saat aus; aber von dem dort oben erwarte Gedeihen; arbeite, Sorge, schaffe; aber von dem dort oben erwarte den Segen und die Frucht.

Gott führt Alles! — Es ist kein Ungesähr im Weltall, und keins in dem Schicksale des geringsten Wurms; allenthalben ist nothwendiger Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen. Erwarte daher nichts von einem dir günstigen Zufall; — es giebt in der Welt keinen Zufall: — sondern erwarte Alles von dem einmal geordneten Gange der Begebenheiten und von der Einsicht der höchsten Weisheit. Denke nicht: mir kann Dieses oder Jenes so gut zu Theil werden, als einem Andern; er hatte nur das Glück! — Nein, er hatte den Willen des ewigen Weltregierers für sich. — Gott führt Alles! In der ganzen Schöpfung waltet das heilige Gesetz der Nothwendigkeit; und es ist leerer Unsinn, wenn man von Ungesähr und Zufall spricht. Kein Ungesähr schrieb den Weltkörpern ihre Bahnen vor, welche sie regelmäßig durchlaufen müssen; kein Zufall dreht den Erdball, daß zur bestimmten Zeit Tag und Nacht werde, und Frühling, Sommer, Herbst und Winter unveränderlich wechseln. Es ist kein Zufall, daß dem Adler der Fittich gegeben ward, um in den Höhen zu schweben, und dem Fische Schwimmblase und Flossen, um auf dem Boden des Meeres oder der Flüsse Nahrung zu suchen.

Es ist kein Zufall, daß der Fruchtbaum nur seine und keine andre Frucht erzeugt, und daß der Rosenbusch keine andre Blumen tragen kann, als Rosen. — Wenn aber in der todtten Welt Alles nach ewigen Gesezen geordnet ist; meinst du das höhere Reich der Geister werde vom Zeppter des blinden Zufalls beherrscht, und von Gott vergessen? — von ihm, der selbst der Erhabenste unter den Geistern ist? — Dann wäre ja in dem, was Staub ist, die Ordnung des Lebens; hingegen aus dem Reiche des Lebendigen die waltende, Alles leitende Hand des Schöpfers gewichen! O welch ein Wahnsinn, der den Staub über den Geist erhebt, und das Vergängliche über das Ewige sehet! —

Gott führt Alles! Ja, auch deine Schicksale führt er! — Nicht du bist der Schöpfer deiner Schicksale; nicht ein Ungesähr ist es; sondern der heilige Gott, welcher dich in die Welt rief, um zu größerer Vollkommenheit, zu höheren Seligkeiten dich zu erziehen. Diese Erziehung aber besteht in der eignen Art von Schicksalen, die Jeder nach seinem besondern Bedürfnisse erfährt. Den Stolz des Reichen beugt plötzliche Verarmung, den Stolz der Eltern beugt das Grab der Kinder; den Demüthigen erhebt unerwartete Gunst der Großen; den Muthlosen oft ein unvermuthetes Heil. Wie manches Glück in deinem Leben, an das du nicht gedacht hattest, kam dir ohne dein Zuthun; wie oft erwartetest du Böses, und fürchtetest den Tag, da es kommen würde; und statt des Uebels überraschte dich eine unverhoffte Freude! Gedenke deiner bangen Lebensstunden, wo du trostlos in die Nacht der Zukunft hinausstarrtest, und das Grab dir beinahe wünschenswerth schien; und sprich: war es ein Ungesähr, das die Verwirrungen entwickelte, die dich umdrängten? — Erinnre dich, wie oft ganz unbedeutende Dinge, die du kaum achtetest, den mächtigsten Einfluß auf den Gang deines Lebens hatten, und deine Lage wunderbar änderten! — Es war kein blinder Zufall; es war Gottes Hand! —

Gott führt Alles! Aber ist gleich sein Rath wunderbar; er ist doch allzeit weise, und führt zuletzt Alles herr-

lich hinaus. Wie darfst du, Kurzsichtiger, der du nur siehst, was vor Augen ist; — wie darfst du dich erköhnen, in deinem Unmuth die Verfügungen des Allwissenden meistern zu wollen, der jeden Einzelnen zum Glücke Aller dienen, und Alle wieder zum Besten eines Einzigen zusammen wirken läßt? Wie darfst du dich unterfangen, zu murren, wenn er deine Schicksale nicht nach deinen thörichten Wünschen ordnet? — Vor den Augen Gottes liegt ja die unendliche Vergangenheit aufgeschlagen, wie ein offnes Buch; während du nicht einmal weißt, woher sein Wink dich ins Leben gerufen hat. Vor den Augen Gottes liegt die unendliche Zukunft der Zeiten hell, wie ein klarer Thautropfen, wo du nichts, als die Finsterniß einer ungeheuern Nacht wahrnimmst. Und doch setzt du so wenig Vertrauen auf die weise Führung dessen, der dein Glück bestimmte, ehe du noch vorhanden warst? Doch bist du, Blinder, unzufrieden mit den Wegen, welche dich die freundliche Hand des Sehenden führt? — Da der Mensch Nichts, Gott Alles durchschaut und weiß; so ist unser Klügeln über die Führung Gottes, und ob nicht Dieses oder Jenes besser für uns gewesen sein würde, eine erbärmliche Thorheit; unser unzufriednes Murren bei mißlungenen Entwürfen und unerfüllten Wünschen aber ist sträflicher Frevel. — Gott führt aber auch Alles gerecht! — Frommer Dulder, der du unverschuldetes Leiden tragen mußt; Gott hilft es dir tragen. Durch Schmerzen sollst du geläutert und veredelt werden. Dein Leiden ist dir Wohlthat, und wird auch Andern ersprießlich, ohne daß du es weißt. Vertraue dem großen Vergelter; es wird die Zeit kommen, wo auch du aufsehen und dein Haupt aufheben kannst, weil sich deine Erlösung naht. Dies Trostwort rief Jesus seinen treuen Bekennern zu, um ihnen Muth zur Erbuldung der Drangsale mitzutheilen, die sie um seines Namens willen leiden sollten. Er verwies sie auf Gottes gerechtes Gericht, welches über ihre Verfolger ergehen würde, so daß sie vor Furcht und Bangigkeit verschnachten würden. Darum sollten sie durch keine Trübsal sich beugen lassen; vielmehr sollten sie nur auf ihre Veredlung

bedacht sein. Hütet euch, spricht er, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen oder Saufen oder Sorgen der Nahrung; hängt euch nicht an irdische, vergängliche Dinge; sondern seid allezeit wach, und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem Allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn. — Wie wirst du aber vor diesem Gerichte Gottes bestehen, scheinheiliger Sünder! Erzittere, wenn du auch heute noch deine Schandthaten nicht verrathen siehst! Denn also ist in der Weltordnung Alles eingerichtet, daß die Folgen der Begehensheiten endlich jeden Gräuel an das Licht des Tages bringen, so wie das Meer keinen Leichnam behält, sondern ihn wieder ans Ufer wirft. — Endlich aber führt Gott Alles auf das gütigste! Er will nichts, als die wahre Seligkeit jedes Einzelnen; dazu rief er uns ins Leben; dazu gab er uns Antheil an Jesu Erlösung; dazu leitet er uns auch durch Kummer und Ungemach. Und wie ein gutes, unverdorbnes Kind aus der liebevollen Hand des Vaters die freundlichen Gaben und Geschenke, aber auch dankbar die Strafen seiner kleinen Fehler annimmt; wie es die Freuden nicht verschmäht, welche des Vaters Hand ihm auf den Pfad seiner Jugend streuet; aber auch die Mühseligkeiten, die schweren Uebungen seiner zarten Kräfte willig übernimmt, wenn es gleich noch nicht begreifen kann, wozu dies Alles ihm dereinst in männlichen Jahren nützlich sein werde; so müssen auch wir uns freudig den Führungen Gottes hingeben; zufrieden mit dem, was wir haben, das Kommende ohne Scheu erwarten; nicht mehr eigensinnig an unsern Lieblingswünschen hängen, sondern voraus überzeugt sein; sie mögen erfüllt oder vereitelt werden, — immer ist es Gottes Liebe, Gottes Sorge für unser Glück, wodurch sie erfüllt oder vereitelt wurden.

Ja, mein großer, mein ewiger, weiser und gütiger Vater, ja, ich bin ruhig bei Allem, was mir begegnet, und wozu du mich und die lieben Meinigen auch noch bestimmt haben magst. Ich will mich halten an deiner Hand; du wirst mich

Immerdar auf der rechten Bahn leiten; und welche Pfade du mich auch betreten lässest, — sie mögen voll Rosen oder Dornen sein; — alle leiten mich zu meinem wahren Glücke. — Darum, wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt, und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt; der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe! Ps. 91, 1. 2.

61.

Vorurtheil und kindlicher Glaube.

Gott gab der Pflanze Wunderkraft
Dem Erdengrunde zu entblühen;
Dem Thiere ohne Wissenschaft
Geheimen Trieb, Gefahr zu fliehen;
Nacht steigt der Mensch aus Gottes Hand;
Doch gab sein Schöpfer ihm Verstand. —

Verstand, der alles forschend prüft,
Die Mittel selber zu erfinden,
Und wie im Balsam, auch im Gift
Des Höchsten Weisheit zu ergründen;
Und überall, in Lust und Weh'n
Des Waters Liebe zu versteh'n.

Als der Messias öffentlich austrat, um die Menschen von den Fesseln des Irrthums und der Sünde zu erlösen; ward er von den Leuten mit sehr verschiedenen Empfindungen aufgenommen. Viele wollten aus eitler Neugierde nur seine Wunder sehen; Andere hofften, er werde sich an die Spitze des verzweifelten Volkes stellen, das Joch der Römer abwerfen, und den alten Glanz des jüdischen Reiches wieder herstellen; und wie er nun den Erstem bedeutete, daß ihre Begierde, Zeichen und Wunder zu sehen, ihm mißfalle; und den Andern erklärte, sein Reich sei nicht von dieser Welt; da veränderte sich die öffentliche Stimmung, und das Vorurtheil erhob sich gegen die Göttlichkeit seiner

Sendung und seiner Lehre; besonders, da Pharisäer und Schriftgelehrte ihn als einen Feind der wahren Religion behandelten, und geradezu behaupteten, er stehe mit dem Teufel im Bunde. So fragten auch außer dem Johannes Viele: Bist du, der da kommen soll; oder sollen wir eines Andern warten? — Und die Macht des Vorurtheils war so groß, daß Viele wegen der geringen Herkunft Jesu und wegen seiner dürftigen Umstände sich an ihm ärgerten, und ungeachtet seiner lichtvollen Offenbarungen, ungeachtet seines tugendhaften und wohlthätigen Lebens, ungeachtet aller Wunder ihn nicht für den Gottgesandten erkennen wollten; und daß er nur wenig treue Anhänger und Bekenner fand.

Wie vor Jahrtausenden, wird aber auch noch jetzt der Mensch sehr oft mehr durch den Eigensinn einer selbstsüchtigen Neigung, oder durch Anhänglichkeit an seine Gewohnheiten, als durch gründliche Ueberzeugung geleitet. — Vernünftiger Weise sollte man nicht eher etwas loben, bis man vom Lobenswürdigen hinlänglich unterrichtet ist; und sollte nichts verwerfen, bis man vollen Grund dazu hat; nur allzu häufig aber vertritt der Eigennuß die Stelle des Rechts; und bloße Einbildung und blinde Gewohnheit muß den versäumten Gebrauch des Verstandes ersetzen. Daher kommen denn die Meinungen über die Wahrheit oder Unwahrheit einer Vorstellung, bevor man sie prüfte, über den Werth oder Unwerth einer Sache, bevor man sie kennet; — und solche ohne alle Kenntniß und Prüfung gefaßte Meinungen nennt man Vorurtheile. — Ein solches Vorurtheil ist aber entehrend für die menschliche Würde. Denn versündigt sich der Mensch nicht schwer an seinem Schöpfer, wenn er auf den Gebrauch seines Verstandes verzichtet, und dem Thiere gleich wird, welches nach seinen dunkeln Gefühlen und Neigungen handelt, weil ihm die Kraft, zu forschen, zu prüfen, zu überlegen und zu wählen, gebricht? — Aber, der du diese Verirrungen tadest, bist du denn selbst

von ihnen frei? Bist du nicht zuweilen gegen irgend eine Sache bloß deswegen eingenommen, weil sie diesen oder jenen Menschen angeht, oder von diesem oder jenem Menschen herrührt? Bist du nicht bisweilen gegen die eine oder die andre Person gestimmt, obgleich du nicht die geringste Ursache dazu hast, oder wenn sie dir auch ganz unbekannt ist? Bist du auf diese Weise nicht selbst der Sklave einer vorgefaßten Meinung; und kannst du nicht Gefahr laufen, das Opfer eines großen Irrthums zu werden? Denn viele nützliche Dinge, die uns und den Unsrigen Vorthail bringen könnten, verwerfen wir oft aus bloßem Vorurtheile, und wählen das Schlechtere. Mancher geschickte und redliche Mensch, dessen Verbindung mit uns von dem größten Nutzen hätte sein können, wird aus Vorurtheil von uns vermieden und zurückgestoßen; und wir haben dagegen vorgefaßte Meinungen zu Gunsten Anderer, wodurch wir in Schaden gebracht werden. — Irren zwar ist menschlich; und auch nach sorgfältiger Ueberlegung können wir in Irrthum gerathen, weil wir von irgend einem Schein geblendet wurden, oder irgend einen kleinen Umstand übersahen; aber gar nicht überlegen, und dennoch urtheilen und handeln, dies ist höchst thöricht und strafwürdig; — davor warnt die heilige Schrift, davor warnt die eigne Vernunft. —

Am meisten ist man zum Vorurtheil geneigt bei Altem, was neu ist, weil man dies noch nicht gehörig kennt, und sich die Mühe nicht nehmen mag, es näher zu prüfen. Ein großer Theil der Menschen ist schon deswegen voller Vorurtheile gegen alles Neue, weil es neu, und gegen alles Fremde, weil es fremd ist. Leute dieser Art pflegen gewöhnlich die Weisheit der Alten zu preisen, nicht weil sie davon überzeugt wären, daß deren Einrichtungen wirklich besser, als neuere sind; sondern weil sie es bequemer finden, bei ihren einmal angenommenen Begriffen und Gewohnheiten zu bleiben, als das ihnen Unbekannte genau zu untersuchen; und weil sie sich dabei

doch den Ruhm einer vorzüglichen Einsicht zueignen mögten. Allerdings ist dieser Irrthum in manchen Fällen zu entschuldigen, wenn man dabei keine absprechende Meinung äußert; sondern sein eignes Urtheil zurückhält, indem man selbst beim Herkömmlichen bleibt. Denn wer nicht selbst den Muth, das Vermögen oder die Kenntnisse besitzt, selbst Erfahrungen über das Neue und dessen Werth anzustellen, dem ist es nicht zu verargen, wenn er nicht leicht das Gewisse für das Ungewisse hingiebt; sondern bedächtig erst die Folgen von Versuchen erwartet, die durch Andere angestellt werden. Ein solcher ungebildete Mensch fürchtet, gleich dem Kinde, was er noch nicht kennt; betrachtet es nur schüchtern; will sich erst durch langen Anblick daran gewöhnen; und folgt nur dem Vorgange und Beispiele vieler Andern. Bei dem Allen aber wird dadurch die Einführung und Verbreitung manches Vortrefflichen sehr gehindert, und der Genuß mancher wichtigen Vortheile verspätet; besonders wenn solche Irrthümer durch Alterthum oder durch große Verbreitung zu herrschenden Vorurtheilen werden, wo sie zuletzt für erlernte Wahrheiten geachtet werden, als Grundsätze gelten; und, indem sie immer zu neuen Trugschlüssen leiten, dem Emporkommen der Wahrheit und Alles Bessern mit aller Machtwiderstreben. In der That giebt es wenige Wissenschaften, wenige Künste und Handwerke, in welchen sich nicht irgend ein auf Treu und Glauben angenommener Irrthum, ein aus bloßer Achtung für das Alterthum beliebter falscher Satz eingeschlichen hätte, der, so lange er gilt, jeder einzuführenden Verbesserung im Wege steht. — So war man lange wider die wohlthätige Erfindung der Blitzableiter eingenommen. Man baute Dämme gegen verwüstende Ströme, um seine Hütte wider die Fluth des Wassers zu schützen; man gebrauchte Sprizen bei ausbrechender Feuersbrunst, um seine Wohnungen nicht in Asche verwandeln zu lassen; und man besorgte nicht, durch solche Mittel zur Selbsterhaltung den allmächtigen

Gott und die allwaltende Vorsehung zu beleidigen; — aber die Blicke des Himmels zu zähmen, hielt man für strafbare Vermessenheit; und wollte nicht begreifen, das Gottes Weisheit dem Menschen Verstand gegeben hat, sich gegen Gefahren in der Natur zu beschirmen. So bediente der Mensch schon längst sich in Krankheiten heilsamer Arzneien; scheute sich nicht, um seiner Gesundheit willen, die Adern zu öffnen, oder Dinge zu genießen, die unter andern Umständen als wirkliche Gifte bekannt sind; und man fürchtet keinesweges, dadurch dem Willen Gottes vorzugreifen; dennoch aber stiert das Vorurtheil die neue Erfindung der Schußblätter hie und da noch immer als Frevel gegen Gott an, oder schaudert vor möglichen Folgen des eingepfosten thierischen Stoffes, die doch seit einem Menschenalter noch nirgends erschienen sind. —

Glaube indessen Keiner, daß diejenigen ohne Vorurtheil sind, welche Neuerungen irgend einer Art mit Begierde ergreifen und bekennen. Sie werden dabei nicht selten eben so blind von vorgefaßten Meinungen geleitet, als die trägen Anhänger des Herkömmlichen und Alten. Viele lieben das Neue bloß, weil es neu ist, um sich dadurch vor dem großen Haufen auszuzeichnen, und sich das Ansehn zu geben, als wären sie weit über alle Vorurtheile erhaben. Allein, indem sie dem Neuen schon geneigt sind, ehe sie darüber gehörig nachgedacht, und ehe sie sich noch durch hinreichende Erfahrungen über den Werth desselben belehrt haben, sind sie dem Vorurtheile, dessen Schein sie meiden wollen, eben so blindlings hingegeben, als es Viele ihrer Gegner sind.

Jedes Vorurtheil wird aber zur Sünde wider den heiligen Geist, der dann vergebens auf uns zu unserm Heile einwirkt, wenn wir aus Gewohnheit oder aus Eigensinn, oder von irgend einer Leidenschaft beherrscht, uns selbst gegen die Wahrheit verhärten, und das Bessere schlechterdings nicht annehmen wollen. Wir versündigen uns dadurch an Gott, der ein Gott der Wahrheit ist, und

der uns ausdrücklich in seinem Worte gebietet: Prüfet Alles, und das Gute behaltet! — 1 Thessal. 5, 11. — Daher ist es des Christen Pflicht, nach dem Beispiele seines Heilandes, herrschende Vorurtheile zu vernichten, und richtigere Erkenntnisse zu verbreiten; selbst wenn auch sein eigener Vortheil darunter leidet, oder wenn er auch für seine Bemühung von den Menschen Haß statt des verdienten Dankes einerndten sollte. Zu dem Ende müssen wir nach besten Kräften der Unwissenheit unter unsern Mitmenschen wehren. Denn Unwissenheit erzeugt Vorurtheil, Aberglauben, rohe Wildheit in den Sitten, ungestüme Begierden und Lüste. — Es ist daher schwer zu begreifen, daß es Fürsten und Obrigkeiten geben könne, welche alle Mittel anwenden, das Volk in dummer Geistesbefangenheit und Unwissenheit zu erhalten, statt die Kenntniß und Belehrung ihrer Untergebenen, die Aufklärung des Verstandes und den Unterricht der Jugend zu befördern. Und doch sind Manche von ihnen voll Argwohn und Eifersucht gegen jede höhere Einsicht, und maßen sich an, auch über den Geist ihrer Unterthanen Gewalt zu üben, und die Gewissen zu beherrschen; indem sie mit ängstlichen Strafgesetzen das Gebiet des Denkens umzäunen; dem öffentlichen Unterrichte die engsten Gränzen vorschreiben; und durch Bücherverbote die Erkenntniß des Bessern zurückhalten wollen. Offenbar aber greifen sie in das Recht Gottes ein; denn nur Er, und kein Anderer, ist der Fürst der Geister; offenbar tasten sie das Heiligthum der Menschheit, das Recht zur höchsten Ausbildung des Geistes an, und sind daher mehr zu fürchten, als diejenigen, welche den Leib tödten. Doch, sie schaden sich selbst, und rennen blindlings ihrem Verderben entgegen; denn unter rohen und unwissenden Völkern ist die Herrschaft und das Leben des Regenten am allerunsichersten; und die berühmtesten Staaten giengen unter, die glänzendsten Throne wurden gestürzt, wenn Kenntnisse und Wissenschaften in Verfall gerathen waren, weil Un-

wissenheit und Mangel geistiger Selbstthätigkeit auch allemal den verderblichsten Einfluß auf die Reinheit der christlichen Religion hat, und eine gänzliche Verwilderung des Gemüthes und die schändlichsten Laster erzeugt. Welcher Verstand verfinstert ist, sagt der weise Apostel Paulus, (Ephes. 4, 18.), die sind entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, so in ihnen ist, und durch die Blindheit ihres Herzens. — Darum suche, o Christ, so viel an dir ist, nicht nur selbst von Unwissenheit und Vorurtheilen frei zu werden, um in allen Dingen rechten Verstand zu haben, und immer das Beste wählen zu können; sondern suche auch das Licht der Wahrheit unter deinen Mitbrüdern nach besten Kräften zu verbreiten. „Wo Jemand irren würde von der Wahrheit, und Jemand befehret ihn; der soll wissen, daß er einer Seele vom Tode geholfen hat,“ spricht Jakobus (5, 19. 20.) Nur geschehe dies immer mit der nöthigen Vorsicht und Klugheit. Reiß nicht etwa Mindernütziges nieder, wenn du keine Sicherheit hast, das Bessere wirklich aufbauen zu können. Zwar erfordert es deine Pflicht, das Reich der Wahrheit nach Möglichkeit zu verbreiten, doch nur da, wo du es zu verbreiten Kraft und Möglichkeit hast; — aber zerstören heißt noch keinesweges aufbauen; und einen Irrthum niederreißen heißt noch nicht, Wahrheiten aufrichten und gründen. Allerdings haben Kinder viele irrige, oft höchst unwürdige Vorstellungen von Gott und von dem Zustande der Seele nach dem Tode; — bist du aber im Stande deine reifere Einsicht und deine Verstandeskraft plötzlich den Kindern mitzutheilen? — Und wird das Bessere, was sie von dir erfahren, für sie doch nicht immer noch, auch wenn sie es annehmen, bloßes Vorurtheil sein, da sie es nicht zu prüfen vermögen? Laß ihnen also lieber vor der Hand noch ihre unvollkommenen Vorstellungen, die zwar nicht deinen bessern Einsichten, wohl aber ihren geringen Vorkenntnissen angemessen sind;

wenn nur die kindischen Einbildungen bei ihnen eben das Gute bewirken, was bei dir deine bessern Erkenntnisse zeugen. — Siehe, so sind auch Erwachsene oft den Kindern gleich; und was für dich Irrthum ist, kann für Andere, nach dem Maaße ihrer Erziehung und Erfahrung, Wahrheit, das heißt, genaue Uebereinstimmung mit ihrem ganzen Wesen, sein. Vielleicht bist du im Stande, bei ihnen das, was dir Vorurtheil ist, zu zerstören; aber bist du versichert, daß sie auch fähig sind, mit ihrem ungeübten Verstande deine höhere Wahrheit zu fassen? — entwinde doch nicht dem Schwachen die Krücke, ehe er Kraft gewonnen hat, ohne sie allein zu gehen; — reiße nicht die zerfallne Hütte des Armen nieder, bevor du ihm eine festere Wohnung anbieten kannst. Dem Schwachen wird schon von selbst die Krücke lästig werden, wenn er neue Kraft in sich fühlt; und der Arme wird von selbst sein schadhafte Obdach verlassen, wenn ein bessres Gebäude sich ihm zur Aufnahme öffnet. So auch wirst höhere Einsicht den Irrthum von selbst zurück, wenn der unmündige Verstand sich entwickelt; darum suche vor Allem richtige Einsicht und gründliches Wissen unter den Menschen zu fördern; so werden beim anbrechenden Lichte der Wahrheit die Nebel der Vorurtheile von selbst sich senken, und nach und nach schwinden.

Besonders sei diese Vorsicht dir in Sachen der Religion und des Glaubens empfohlen. — Zwar ist die Anlage zur Religion von Natur in eines jeden Menschen Brust; zwar streckt schon das Kind deutend die kleine Hand empor zu den Sternen, und spricht: „Wer wohnet dort?“ zwar deutet es auf das Grab des Todten, und fragt: „Bleibt er immer in der Gruft?“ — wenn du aber deine Lebenszeit überdenkest; so wirst du gestehen müssen, daß du deine Vorstellungen von der Gottheit, von deinen Verhältnissen zu Jesu Christo, von der Ewigkeit, von Belohnung und Bestrafung nach dem Tode, sehr oft geändert hast; daß du über diese Dinge als Kind

ganz anders dachtest, als in deinen männlichen Jahren; wirst mit Paulus sagen: Da ich ein Kind war, da redete ich, wie ein Kind, und war flug, wie ein Kind. 1 Kor. 13, 11. Und wer ist dir Bürge, daß du nicht auch im spätern Alter, je mehrere Erfahrungen du machst, je mehr sich dein Verstand entwickelt, je mehrere Vorurtheile und irrige Meinungen du fahren lässest, ganz andere Ueberzeugungen haben, und deinen Glauben ganz anders gestalten werdest, als jetzt? — Aber bist du nicht zu der Vermuthung berechtigt, daß es auch bei Andern so sei, als du bei dir selbst wahrnimmst? — Es ist ja gewiß, daß jeder Mensch, nach dem Maße seiner Verstandeskräfte, seiner besondern Neigungen und seiner besondern Schicksale, in Glaubenssachen oft von Andern abweicht. Zwar mögen Alle an Gott glauben, und ihn verehren; in ihren Vorstellungen von seinem Wesen und von ihren Verhältnissen zu ihm trennen sie sich doch sehr weit von einander; — zwar mögen sie Alle an die Fortdauer der unsterblichen Seele glauben; über den Zustand derselben nach der Auflösung des Leibes herrschen doch unzählige, ganz verschiedene Meinungen selbst unter dem Christen. — Und wenn man so die Verschiedenheit der Menschen in ihren Glaubensmeinungen bemerkt; wenn man hört, wie hier der Eine Irrthum und Unglauben schilt, was dem Andern heilige Wahrheit ist, indeß er wieder des Erstern Lehre als Wahn und Uberglauben verachtet; und wenn man bedenkt, daß schon in allen Jahrhunderten über Glaubensfragen Streit erhoben ward, der oft zu blutigen, verheerenden Kriegen ausartete; was soll denn der Christ unter diesen Umständen denken und thun? Wessen Glauben soll er für den besten und allein wahren halten? — Der Eine beruft sich auf die Gründe der menschlichen Vernunft; aber jeder Andere beruft sich zu Gunsten seines Glaubens auch darauf; — der Eine beruft sich auf die Aussprüche der göttlichen Offenbarung in der heiligen Schrift; aber alle Glaubensparteien thun dasselbe, und legen die Stellen der heiligen Schrift anders, und zum Vortheil ihrer Ueberzeugungen aus. — Wessen Glaube ist denn nun der beste und allein wahre? — Ist es der Glaube
des

des unschuldigen Kindes? oder ist es der Glaube des viel belehrten und viel versuchten Greises? Ist es der Glaube des Rothen und Unwissenden? oder ist es der Glaube des Gelehrten und Kenntnißvollen? — Wessen Glaube ist der beste, der allein wahre? — Darf ich behaupten, daß nur ich allein in meinem Urtheil untrüglich sei? Bin ich berechtigt, mich allein für weise zu halten, und Andere als Irrende und Verehrer eines falschen Wahnes zu verdammen? — — Nein, ich soll und muß es der Vaterliebe Gottes vertrauen, daß alle Menschen, sobald sie nicht in der finstern Nacht einer groben Unwissenheit wandeln, oder in traurigen Vorurtheilen befangen sind, übereinstimmend das als Wahrheit erkennen und verehren können, was zum Heile ihrer Seelen nothwendig ist. — Und so ist es! — Getrennte Meinungen herrschen unter den Sterblichen nur über solche Zweige der Religionskenntnisse, die wir hier auf Erden in unserer Unvollkommenheit niemals ergründen können. — Wer hat Gott gesehen, und weiß zu sagen, wer der Ewige sei? Wer mag das Verhältniß Jesu zu seinem und unserm Vater kennen? Wer durchblickt die Geheimnisse der Gottheit und der Ewigkeit? — Niemand! — Denn das Göttliche liegt jenseits der Gränzen unsrer beschränkten Vernunft; wer hat Flügel, sich über diese Schranken hinweg zu schwingen? — Das Ewige liegt jenseits des engen Raums zeitlicher Stunden; wer durchschwebt die Tiefen und Geheimnisse der vom Tode verwahrten Zukunft? — Sollte es wohl der arme Sterbliche können, der nicht einmal das Geheimniß ergründet, wie der Grashalm aus unbekannten, wunderbaren Kräften zusammen gebaut ist? der nicht einmal sagen kann, warum die Lilie eine weiße, und nicht eine blaue oder andere Farbe in ihrer Blume zeigt? — Vermuthen, hoffen, meinen, wäghen, ahnen, träumen können wir über dergleichen Dinge viel und mancherlei; aber wissen nichts. Denn wie Eltern ihrem Kinde aus liebevoller Fürsorge nicht alles entdecken, was ihm noch bevorsteht; wie Eltern ihrem Kinde alles Wissenswürdige noch nicht erklären können, weil das Kind noch

nicht Alles begreifen und verstehen kann, und leicht von dem Unrechtverstandenen eine falsche Anwendung zu seinem größten Schaden machen könnte; so hat auch Gott uns dadurch einen Beweis seiner väterlichen Liebe gegeben, daß er uns Vieles nicht offenbarte, was uns zu wissen nicht nöthig ist. Aber Eins ist uns gegeben: der beruhigende Glaube, welcher sich auf die in der Natur geoffenbarte Größe, Weisheit und Güte Gottes fest begründet; der beruhigende Glaube, welcher an den schönen Verheißungen festhält mit kindlichem Vertrauen, die Gott, unser Vater, uns gegeben hat. — Und an diesem kindlich-frommen Glauben will ich halten; er ist besser, denn alle irdische Weisheit, reicher an seligmachender Kraft, denn alles vergebliche Klügeln, und alles thörichte Grübeln, womit man die flüchtige Aufwallung einer kindischen Neugierde zu befriedigen strebt.

Hinweg denn aller Bormiß, alles Deuten und vergebliche Forschen! — Sei du mir willkommen, ruhiger, kindlicher, frommer Glaube, der mir, als Jesu Schüler, als Gottes Kinde, geziemt! Mit Einfalt und Vertrauen halte ich fest an meines Erlösers Worten; mit Einfalt und Vertrauen halte ich fest an seinen Verheißungen; mit Einfalt und Vertrauen überlasse ich mich harmlos den Führungen Gottes, und dem, was er über mich und meine Zukunft beschlossen hat; mit Einfalt und Vertrauen blicke ich hinüber zu der unbekannten Welt, die meiner harret, und wo schon so Viele meiner Lieben wohnen! — Genug, ich weiß es: Gott ist! und ist mein Gott, mein Schöpfer, mein Vater! — Ich bin nicht arm; ich kann nicht elend sein; denn der Allmächtige, der Allliebende gehört auch mir, wie der Vater seinem Kinde. — Ich glaube es, ich fühle es; daß Jesus Christus mein Erlöser, mein Befreier von Irrthum und Sünde ist. Ach, ohne ihn würde ich noch heute im Finstern irren; würde noch heute mich nicht der Kindschaft bei Gott freuen, würde noch heute nicht beten können: Mein Vater, der du bist im Himmel! — Ich glaube es, ich fühle es, die Gottheit befeelte mit wunderbarer Macht Jesum Christum, daß er Alles, was Sterblichen groß dünkt,

als geringen Tand verschmähen, Alles, was Sterblichen furchtbar ist, jedes Leiden verachten konnte, um sein großes Ziel zu erreichen, und die Menschheit mit der Gottheit zu vereinigen. Wie aber, und auf welche Weise Gott durch Jesum wirkte; wie, und auf welche Weise Gottes Geist in mir mächtig wird; wie, und auf welche Weise er mir Kraft zum Guten verleiht; — wer mag dies ergründen? — Schweigend verehere ich die verschleierte Geheimnisse des göttlichen Wesens. — Genug, sie sind! und sind zur Verherrlichung und Befeligung auch meines Geistes! — Dies ist kindlich-frommer Glaube! — Ich glaube es, und fühle es: mein Geist ist noch, wenn auch der Engel des Todes die Fackel des Lebens auslöscht. — Die Pflanze kann verderben: aber selbst der zerfallende Pflanzenstaub verliert sich nicht aus dem unendlichen All der Welt; er dauert, nur in andern Verhältnissen und Verbindungen, fort. Und so kann auch mein Geist, der die Tugend kennt, in dem sich das Weltall abspiegelt, — dieser Geist, der Gott kennt, er kann nicht vernichtet werden; er ist unsterblich! Mit Zuversicht sehe ich einer Ewigkeit entgegen; getrost erwarte ich sie; denn hier und dort ist Gott! hier und dort ist Seligkeit!

Und Vergeltung wohnt jenseits der Sterbestunde, Vergeltung des Guten und Bösen. Die Tugend weint hienieden nicht ungesehen; der Frevler feiert den Triumph seiner Laster nicht in ungestrafter Sicherheit. Es kommt ein Tag, ein Tag großer Verwandlungen, wo der Fürst seinen Purpurrock, der Bettler seine Lumpen ablegt; wo Seelen neben Seelen stehen, und der Richter spricht. Es kommt der Tag, wo Jeder empfängt, wie er gehandelt hat bei Leibesleben, und wo der Gerechte zu herrlichen Verhältnissen eingeht. — Wie aber jene Verhältnisse sein werden, und wie das Loos der Frommen und der Sünder vertheilt wird, — wer darf das erforschen? Wer ist aus dem Reiche des unbekannten Lebens zurückgekommen? Wer könnte das Unausprechliche aussprechen, und verrathen, was Gott verhüllt? — Vergeblicher Vorwitz! — Er der Gnadenreiche, der dich in diese Erdenwelt hereinrief, um dich

zu beglücken; er ruft dich auch in ein künftiges Leben hinüber. Vertraue ihm! Vertraue dem Vater im Himmel! Er wird es herrlich mit dir machen, wie mit Allem, was er in seiner prachtvollen Schöpfung gethan hat und thut! — Dies ist kindlich-frommer Glaube! —

Und an diesem Glauben, an diesem Vertrauen halte ich in allen Dingen fest. — Bei Allem, was Gegenstand meines irdischen Wissens sein kann, will ich die mir von Gott verliehene Vernunft gewissenhaft brauchen, und durch sorgfältiges Prüfen und Forschen eine möglichst gründliche Einsicht mir zu erwerben suchen, damit ich von Irrthümern und Vorurtheilen immermehr befreiet werde. Aber über die Geheimnisse der Religion sei alles Grübeln ferne von mir, das zuletzt doch nur mit Träumen und schwärmerischen Vorstellungen endigt. — Nur du, o Jesus, nur du sollst mein Hoherpriester, mein Lehrer sein. Wenn Andre sich erlauben, aussprechen zu wollen, was Gott verschwieg; wenn Andere mit stolzem Eigendünkel, als hätten sie allein göttliche Offenbarungen empfangen, ihre Meinungen und ihre Auslegungen für untrügliche Wahrheit ausgeben, und mit frecher Vermessenheit oder vielmehr mit thörichtem Überwitz Jeden verdammen, der nicht ihre Vorstellungen hat, noch haben will; dann sei, o Sohn Gottes und Menschensohn! — dann sei dein Wort mein Leitstern, und die ewige Liebe und Barmherzigkeit sei mein Glaube, der in mir durch gottwohlgefällige Gesinnungen und durch gute Werke fruchtbar werde. Amen.

62.

Lügen und Meineid.

Laß mich, Höchster, darnach	Sehn nie freche Lügner ein;
streben,	Und vor deinem Angesichte
Stets ein Wahrheitsfreund zu	Werden sie beschämt zu nichte;
sein.	Denn vor dir sind immerdar
Zu des Himmels besserem Leben	Aller Herzen offenbar.

Daß du, Herr, an jedem	Dies erwecke mein Gemüthe,
Orte	Daß ich mich vor Lügen hüte;
Wir ein naher Zeuge bist;	Denn du liebst den Wahrheits-
Daß kein einziges meiner Worte,	freund,
Dir, o Gott, verborgen ist; —	Und bist aller Falschheit feind.

Und er bekannte, und läugnete nicht, und er bekannte: Ich bin nicht Christus. — So wie hier bei seiner Antwort auf die Frage des hohen Rathes, so bewies Johannes in allen Fällen und gegen Jedermann eine unerschütterliche Wahrheitsliebe; und zeigte dadurch sich würdig, der Vorbote dessen zu sein, der aller Falschheit und allen Lügen feind war, in dessen Munde nie ein Betrug gefunden ward, und der ausdrücklich von sich bezeugte: Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. — Und diese treue Wahrheitsliebe ist eine nothwendige Eigenschaft nicht nur für den Nachfolger Jesu, für den Christen; sondern für jeden Menschen, der kein unwürdiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft sein will. Denn es giebt nur Eine Bedingung, unter welcher gegenseitiges Vertrauen unter den Menschen möglich ist, und diese Bedingung heißt — Wahrhaftigkeit. Wo nicht Wahrhaftigkeit herrscht, da ist nirgends Zuverlässigkeit und Ruhe; sondern Argwohn, Mißverständniß und Erbitterung. — Wer sich jemals irgend einer Unwahrheit, irgend eines Betruges schuldig gemacht hat, der hat damit das unbedingte Vertrauen auf seine Ehrlichkeit zurückgestoßen; und muß bei jedem Worte, was er redet, bei jedem Versprechen, das er giebt, bei jeder Versicherung, die er erteilt, mit Recht besorgen, daß man ihm nicht glaube. — Wer irgend etwas als Wahrheit versichert, in geringen, wie in wichtigen Fällen, der ruft damit die Unschuld seines Herzens, seine Ehrlichkeit, seine Ueberzeugung, die er von der Sache hat, zu Zeugen und Bürgen an; und schlimm genug für ihn, wenn er dann statt Wahrheit Lügen gab. Er hat dadurch die Unschuld seines Herzens öffentlich geschändet; seine Ehrlichkeit verläugnet; seinen eignen

Ueberzeugungen frech widersprochen; und wird sich selbst ein Gegenstand innerlicher Verachtung. Nicht genug, daß er bei demjenigen, welchen er hintergieng, auf lange Zeit, vielleicht auf immer, alles Zutrauen verlor; er selbst verliert das Zutrauen gegen alle Menschen; indem er sie entweder für so schlecht, als sich selbst hält, oder indem er fürchtet, daß Niemand seinen Worten Glauben beimesse.

Zwar kann es allerdings Fälle geben, wo es unsre Pflicht erfordert, die Wahrheit zu verschweigen. Wie oft würden wir unsere Nebenmenschen und uns selber den größten Schaden verursachen, wenn wir aus zu großer Liebe zur Wahrheit, Geheimnisse ausschwäzen, und kund machen wollten, was besser verborgen bliebe! Wie oft würden wir unnöthiger Weise uns Feinde machen, wenn wir Jedem die Gedanken unsers Herzens über seine Denkungsart, über seinen Wandel und über seine Arbeiten mit unberufener Vorschneelligkeit ins Gesicht sagen wollten! Wie oft würden wir einem Kranken sein Leiden ohne Noth vermehren oder gar vielleicht sein Leben verkürzen, wenn wir da, wo wir ihn durch angenehme Unterhaltungen zu erheitern und durch erfreuliche Nachrichten aufzurichten suchen sollten, ihm ein ihm zugestossenes Unglück, wovon er noch nichts weiß, vorbringen, oder ihm die schlechten Streiche eines ungerathenen Kindes erzählen wollten! — Wo es also nicht Noth thut, und wo wir dadurch, daß wir die Wahrheit reden, nur Nachtheil und keinen Nutzen stiften würden, da sollen und müssen wir freilich die Wahrheit verschweigen. Allein die Wahrheit verschweigen heißt noch nicht, lügen; — und wer einige Klugheit und Lebenserfahrung besizet, dem wird es nicht schwer fallen, in solchen Fällen, selbst bei ausdrücklichen Fragen, durch irgend eine geschickte Wendung sich aus der Verlegenheit zu ziehen, und die Wahrheit dem, der sie nicht wissen darf, zu verhehlen, ohne seine Zuflucht zur Unwahrheit und zum Lügen zu nehmen.

Vor allen Dingen aber nimm niemals deinen eignen Nutzen allein zum Maaßstabe, wornach du dich beim Reden

oder Verhehlen deiner wahren Gesinnungen richtest. Bekenne vielmehr freimüthig die Wahrheit, wenn ihr Verhehlen Andern einen größern Nachtheil und Schaden, als dir Vorthail, bringen könnte; bekenne sie ohne Scheu, wenn ihr Verschweigen zwar Einigen nützt, aber noch weit mehreren Gefahr und Unheil droht. Bekenne die Wahrheit, wo es sein muß, wenn auch dir dies Bekenntniß schädlich würde; aber verbirg sie schonend, wenn sie das Glück guter Menschen stört; verbirg sie, wo du Verschwiegenheit gelobt hast, wenn du es ohne den Schaden Anderer thun kannst; — verbirg sie, sobald du fühlst, daß das, was du für wahr hältst, noch nicht ganz unzweifelhaft ist, und daher bei Andern unnöthigen Verdacht und Unruhe erregen könnte; verbirg sie, sobald du fühlst, daß es noch nicht die rechte Stunde sei, wo sie wohlthätig wirken kann; — verbirg sie aber besonders auch dann, wenn bloße Rachsucht dich bewegt, sie zu entdecken.

Sorgfältigst vermeide aber in deinen Reden jede wissentliche Unwahrheit, jedes Lügen. Selbst im Scherze mußt du nie wider die Wahrheit reden, wenn du dabei die Absicht hast, daß Dieser oder Jener deine Worte als wahr annehmen soll, um hinterher seiner Einfalt zu spotten; denn du würdest dadurch gegen die Liebe fehlen, und Treu und Glauben vermindern. Auch laß dir von Keinem einreden, daß man wohl aus Noth lügen dürfe, um dadurch Schaden und Unheil von sich oder von Andern zu entfernen. — Wie? soll denn irgend eine Noth dich bewegen, wider den Willen deines Gottes zu handeln? — Könnte es erlaubt sein, aus Noth zu lügen; so wäre es auch nicht Unrecht, aus Noth zu stehlen, zu morden oder andere Sünden zu üben; — aber gestattet dir dies dein Gewissen und die Lehre deines Erlösers? — Hat Jesus nicht vielmehr dir zugerufen; Was hülfte es dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? — Und wenn du die Tugend, wenn du Recht und Wahrheit verläugnest, die

Jesus predigte; verläugnest du dann nicht deinen göttlichen Lehrer eben so, wie Petrus einst ihn verläugnet hat? — Auch Petrus hätte sich mit der Noth entschuldigen, er hätte sagen können: „Wenn ich die Wahrheit rede; so werde auch ich mit „Jesus leiden und sterben müssen, ohne daß es ihm etwas nützte; „es fordert vielmehr meine Pflicht, daß ich mein Leben zu retten suche, damit ich in der Folge das Christenthum ausbreiten, „und so meinem wichtigen Berufe genügen könne!“ — Aber siehe! Petrus fühlte, sobald er vom ersten Schrecken zu sich selbst gekommen war, sein Vergehen mit schmerzlicher Reue. Er sah es nun ein, daß man niemals und unter keinem Vorwande, unter keinen Umständen Böses thun müsse, um dadurch etwas Gutes zu bewirken; er fühlte, daß er Jesu seine unendliche Liebe schlecht vergolten, und ihn nicht so treu wieder geliebt habe, wie er ihn liebte; er fühlte, daß es seine Pflicht gewesen wäre, der Wahrheit die Ehre zu geben, welche Jesus so unerschrocken vor seinen blutdürstigen Richtern bekannt hatte; er fühlte, daß er, um allen Gläubigen Muth zu machen, öffentlich im Sinne Jesu hätte handeln, und durch unerschrockenes Bekenntniß hätte zeigen müssen, daß das Evangelium werth sei, für dasselbe Gut und Blut hinzupferen; darum gieng er hinaus, und weinte bitterlich. — O willst du dir die bitteren Thränen der Reue ersparen; so bleibe immer deinem Gewissen und der Wahrheit getreu. Kehre dich nicht an manche sprüchwörtliche Redensarten, mit denen man sein Unrecht gerne bemänteln möchte, indem man sagt: „Man muß aus der Noth „eine Tugend machen!“ — oder: „Noth bricht Eisen!“ oder: „Unter den Wölfen muß man mitheulen!“ und was von dergleichen nichtigen Entschuldigungen noch sonst vorgebracht wird; — sondern handle du immer recht; sündige du in deinen Reden nie wider die Wahrheit; ohne auf die Folgen zu sehen, welche für dich oder Andere aus deinem Rechtthun und aus deiner Wahrheitsliebe entstehen können; denn die Folgen deiner Thaten hängen nicht von dir ab; und nur deine That, nicht deren Erfolg wird der Allgerechte einst richten; — und es giebt ja viele erhabene Pflichten, die uns in irdischer Rücksicht, statt

Vorthail, Verderben bringen; es giebt ja Pflichten, welche die Hingabe unsers Habs und Gutes, ja, die freudige Aufopferung unsers Lebens fordern; und eben dadurch steigt ja die Tugend in ihrem Werthe, wenn ihre Ausübung uns Mühe und Selbstverläugnung kostet; indem wir dabei wider uns selber kämpfen, und unsre liebsten Neigungen überwinden.

Weil aber Unwahrheit und Lügen leider! sehr gemein unter den Menschen sind, und weil daher Mancher fürchtet, daß man seinen Worten nicht trauen möge; so pflegt er, um sich recht glaubwürdig zu machen, selbst unbedeutende Dinge bald bei seiner Ehre, bald beim Himmel, bald durch noch stärkere Betheurungen zu versichern. — Mit Recht aber traut man am allerwenigsten solchen Personen, die Alles, selbst geringfügige Sachen, hoch und theuer versichern; weil man daraus schließt, daß sie bei sich fühlen, die Zuverlässigkeit ihrer Worte schon durch öftere Unwahrheiten verscherzt zu haben. — Noch Andere rufen bei einer Versicherung Zeugen an, und stellen Bürgen für ihre Wahrhaftigkeit auf; und damit erhöhen sie allerdings die Wichtigkeit ihres Wortes. Ein Solcher steht nun nicht mehr allein; sondern auch Andere sind mit ihrer Ehrlichkeit an seine Ehrlichkeit geschlossen. Hat er sie fälschlich angerufen; so läuft er Gefahr, daß ihre Aussage ihn schnell vor aller Welt zu Schanden macht. — Zwar könnte er die Zeugen bestechen; aber in diesem Falle ist er allein nicht mehr Herr von seinen Geheimnissen; es wissen dann auch Andere darum; und bestochene Zeugen sind falsche Zeugen, also Menschen, deren Ehrlichkeit er selbst nicht trauen darf; indem sie früher oder später im Zorn und aus Rachsucht, oder aus Reue über das falsche Zeugniß ihn verrathen können.

Der Eid aber ist die höchste und heiligste Versicherung, welche ein Sterblicher dem Andern ertheilen kann; denn hier ruft er den Allwissenden und Allgerechten zum Zeugen seiner Wahrhaftigkeit und zum furchtbaren ewigen Richter über seine Treulosigkeit an. Es ist eine schrecklich wichtige Handlung, durch welche man nicht nur seinen guten Ruf, sein Hab und Gut, sondern auch das Schicksal seiner zur Unsterblichkeit be-

stiminten Seele, als Bürgschaft und Unterpfand hingiebt. Darum ist der Meineid das schwerste Verbrechen, weil der, welcher ihn begeht, sich, einem Satan gleich, von dem Vertrauen der Welt und Gottes loschwört; und einsam steht und verworfen, elend und verächtlich; — daß ihm besser wäre, er wäre nie von seiner Mutter geboren. — Väter und Mütter, Erzieher und Lehrer, bewahret früh schon die euch anvertrauten zarten Gemüther vor allem Mißbrauche der Betheurungen, vor allem Mißbrauche heiliger Namen. — Nicht nur unansständig ist es, auch die geringsten Sachen mit einem Schwur zu bekräftigen; sondern auch strafbar; denn nie muß man den Namen des höchsten Wesens oder den Namen des Welterlösers zum schändlichen Zungenspiel machen; und wer die Ehrfurcht und Achtung für heilige Namen durch schändlichen Mißbrauch verlor, und sie oft ohne alle Andacht, oft mitten unter muthwilligem Gelächter aussprach; werden sie dem wohl noch so theuer und feierlich sein, daß sie beim Schwur ihn allemal vor Meineid bewahren? —

Darum soll der Eid nur bei den wichtigsten Fällen und niemals ohne Aufforderung abgelegt werden. Jesus verbietet ausdrücklich alles leichtsinnige Schwören: „Eure Rede sei Ja, was Ja ist; Nein, was Nein ist; was mehr hinzugesetzt wird, ist Unrecht.“ Matth. 5, 37. — Nur dann, wenn kein anderes Mittel mehr vorhanden ist, die Wahrheit zu erforschen; nur dann, wenn der Mensch keine andere Bürgschaft mehr für seine Ehrlichkeit stellen kann; also, wenn die unausweichliche Nothwendigkeit selbst gebietet; — nur dann sei der Eid gestattet. Nur dann, wenn der Christ keine festere Bürgschaft der Treue geben kann, und er vollkommen von der Wahrheit dessen überzeugt ist, was zu wissen begehrt wird; — nur dann darf er den Eid geben. — Der Eid kann aber gefordert werden zur Bestätigung des gegebenen Zeugnisses von dem, was schon geschehen ist. In diesem Falle hüte sich der gewissenhafte Christ, irgend etwas zu betheuern, wovon er nicht auf das unbezweifelhafteste überzeugt ist. Er entferne von sich jede Leidenschaft; und sehe sich wohl vor, daß er nicht

das bloß Wahrscheinliche schon für Wahrheit gebe. Er erinnere sich, wie leicht bei manchen Vorfällen uns unsere Augen und Ohren täuschen, wie leicht unser Gedächtniß selbst uns in Irrthum führen kann; daher überlege er wohl, was und wie viel er als Gewißheit angeben und beschwören könne. — Und wenn es nun schon sehr schwierig ist, einen Eid über das abzulegen, was geschehen ist, was wir mit unsern Augen gesehen, mit unsern Ohren gehört, was wir vielleicht selbst gethan haben; so ist es noch schwieriger, durch einen Eid dasjenige zu bekräftigen, was noch geschehen soll, oder was wir leisten zu wollen versprechen. — Es schwöre diesen Eid Niemand, ohne vorher sich streng geprüft und untersucht zu haben, ob er solches Versprechen in aller Strenge erfüllen wolle und könne; — es schwöre ihn Niemand, ohne den ganzen Inhalt und Umfang der Pflicht zu kennen, welche er zu leisten übernommen hat.

Es ist vergebens, Unchrist, der du mit frecher Stirn hintrittst vor Menschen und vor Gott; — hintrittst, menschlicher und göttlicher Gesetze zu spotten; — hintrittst, deine verruchte Hand zum falschen Schwur auszustrecken zum Himmel, und deine frevelnde Zunge die schwerwichtigen Worte des Eides stammeln zu lassen; — es ist vergebens, daß du dir beim Eidschwur einen geheimen Sinn vorbehaltest; daß du in deiner Seele ganz andere Worte denkst, vielleicht das Gegentheil von denen, die du schwörend aussprichst; oder daß du allerlei sonstige Kniffe und Ränke anwendest, wodurch du deines Eides quit zu werden, oder ihn beim Schwören selbst zurückzunehmen und ungültig zu machen wähest; — es ist Alles vergebens! — Du bist und bleibst ein Meineidiger; und du wirst doppelt strafbar, indem du den Allerheiligsten zum Mitgenossen deiner schwarzen That machst, und von dem Allergerechtesten verlangen willst, daß er seinen heiligen Namen dazu herleihen soll, dich zu beschönigen, und deine Obrigkeit zu betrügen, die auf Erden an Gottes Statt und von Gott selbst verordnet ist! — Ungeheuer! — würdest du es wohl wagen, vor den Thron eines irdischen Fürsten zu treten, um dort deinen Richtern einen falschen Eid zu leisten, durch den du dein Vermögen, deine

Ehre und deine Freiheit zum Unterpfande deiner Aussage anbotest, und den Monarchen selbst zum Zeugen deiner Redlichkeit anriefest; im gleichen Augenblick aber, wo du den Richtern, den Beamten des Fürsten, schwörst, ihm selbst das Gegentheil und die Falschheit deines Schwures zuzuflüstern? — Würdest du es wagen, einen Monarchen zum Mithehler deiner Verruchtheit herabzumwürdigen, und von ihm zu begehren, daß er dir helfe, diejenigen zu betrügen, die er selbst für Recht und Wahrheit eingesezt hat? — O irre dich nicht; Gott läßt sich nicht spotten! —

Niemand wage daher, einen Eid abzulegen, ohne vollkommen von der Wichtigkeit dieser Handlung und von den unvermeidlichen Folgen des Meineides belehrt und überzeugt zu sein. —

Indem du schwörst, giebst du das feierlichste Versprechen, daß ein Sterblicher geben kann. — Du rufst zum Zeugen deiner Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit den Alles erforschenden Gott selbst an; du hebst deine Finger zu dem Ewigen und Unsterblichen empor, zu dem Richter der Lebendigen und der Todten; — die drei erhobenen Finger sollen dir ein Erinnerungszeichen des dreieinigen Gottes, des Allgegenwärtigen sein. Im Angesichte dieses Gottes thust du Verzicht auf seine Gnade und Liebe, wenn du falsch schwörest. Du entsagst, im Fall des Meineides, der Gnade Gottes, des Vaters, deines Schöpfers, der dich zur Seligkeit berufen hatte in seine Welt; — du sagst dich los von der Gemeinschaft Jesu Christi und von dem Verdienste seines blutigen Todes am Kreuze; du schwörst dich los von dem Segen des heiligen Geistes, und weihest dich der Sünde und der Verdammung vor Gott und vor Menschen.

Bilde dir nicht ein, Leichtsinniger, der Eid sei doch nur eine bloße Formel, von Menschen erfunden, — bloßer Schall leerer Worte. — Du magst die Heiligkeit des Eides nicht kennen, oder sie verachten; du wirst die unvermeidlichen Folgen, die dem Meineid wie ein schwarzer Schatten nachfahren, ehren und fürchten müssen. Du wirst noch einmal bekennen müssen: Ja, es ist ein Richter über den Sternen; es ist in der Geister-

welt eine ewige Ordnung, die kein Mensch ungestraft bricht.

Zwar hat der Meineidige sich vor Menschen gerechtfertiget durch seinen falschen Eid; aber nicht vor dem gerechten Gott, nicht vor sich selber. — Mögen ihn auch die Menschen achten; er muß sich selbst verachten, und seine Schlechtigkeit eckelt ihn unaufhörlich selbst an. Selbst an den Achtungsbezeugungen Anderer kann er keinen Genuß mehr haben; sondern muß bei sich denken: „Ihr Betrogenen, wenn ihr mich kenntet, ihr würdet mich nicht ehren!“ —

Und könnte es auch der Bösewicht durch Kunst und Uebung dahin bringen, daß er sich über die Schändlichkeit seines Verbrechens beruhigt; er kann doch die Furcht vor der endlichen Entdeckung seines begangenen Meineides nie unterdrücken; und so ist sein ganzes Leben eine beständige Unruhe. — Jeder beobachtet ihn schärfer und sorgfältiger; der geringfügigste Umstand kann gegen ihn Argwohn erregen; und sein Meineid wird oft verrathen, wo er es am wenigsten fürchtet. Denn — zittre Verbrecher! — es ist ewige, heilige Ordnung Gottes in der Welt, daß die Ungerechtigkeit endlich an den Tag kommen muß, und wenn man Berge über sie gewälzet hätte! —

Du hast falsch geschworen, hast durch deinen Eid vielleicht deinen Nächsten schändlich vervortheilt, vielleicht einen Unschuldigen in schwereres Unglück gebracht. — Der Fluch des Unglücks kommt über dich. — Du hast durch den Meineid die Obrigkeit betrogen; — beklage dich nicht, wenn das Schwerdt der Gerechtigkeit dich trifft. — Und hoffe nur nicht, wenn deine Schuld auch Jahre lang geheim blieb, sie werde immer verborgen bleiben. Das Verbrechen des Jünglings hat schon oft Rache genommen am Greise; und der Fluch des Meineidigen ruht oft noch über seinem Grabe zum Nachtheil und Verderben seiner Nachkommenschaft. — Hoffe nicht, den Allbarmherzigen durch Buße und Reue mit deinem Verbrechen

auszusöhnen; — söhne erst die aus, denen dein Meineid hienieden Unheil brachte; — dies ist der erste Schritt zur Besserung, und jeder andere ist nur Heuchelei. Bekenne erst öffentlich vor aller Welt deine Schande; ersehe und vergüte erst jeden Schaden, den du angerichtet hast; gieb erst heraus bis auf den letzten Heller, was du durch falschen Eid dir angelogen hast; und dann magst du zu dem ewigen Richter dich nahen. Aber — aber wirst du auch den Muth haben, dich zu dem zu nahen, auf dessen Erbarmung und Gnade du Verzicht gethan hast; — Du hast der Hülfe deines Gottes entsagt; — wer hilft dir nun, wo kein Mensch dir helfen kann? wer hilft dir, wenn deine Augen im Tode brechen, wenn dein Herz erstarrt, wenn du Alles, was du besizest — ach, auch was du durch Meineid erwarbest — hinter dir lassen mußt? — Du hast dich losgesagt vom Verdienste Jesu; — mit welchem Verdienste geschmückt, willst du, Unwürdiger, hinaustreten in die Nacht der Ewigkeit? — Als deine Zunge die falschen Worte schwur, wich von dir der heilige Geist; — ach, wer soll im schweren Gerichte, das du selbst dir herbeiriefest, — wer soll dein Fürsprecher sein? —

Heiliger Gott! Gott der Wahrheit! — Wie schrecklich sind die Wirkungen des Meineides, dieser Selbstverfluchung! — Erhebe du selbst mir bei, und erinnere mich unter allen Umständen durch mein Gewissen, daß ich jede Lüge und auch die kleinste Unwahrheit flühe; daß ich aufrichtig und ohne Falsch sei vor dir und den Menschen; und daß ich Wahrheit in Werken und Worten höher achte, als Erdengewinn und Erdenleben; damit ich nicht das Angesicht der Menschen, nicht dein Alles durchdringendes Auge, nicht deine ewige Gerechtigkeit scheuen darf. — Dein großer Name werde immerdar von mir geheiligt in Wort und That, und jeder Mißbrauch desselben sei ferne von mir. — Wahrhaft, treu und rein, wie Jesu Wort, sei stets das meinige, damit dein heiliger Geist stets in mir wohne. Amen.

Die Geburtsfeier Jesu.

Er kam, der Gottmensch kam! Er hat Gewißheit uns gegeben. —
 Und von der Menschheit nahm Was würd' uns alles Aben
 Er weg des Irrthums Binde frommen;
 Und allen Fluch der Sünde. — War' Jesus nicht gekommen? —
 Was würd' uns alles Wissen
 frommen, Der Mensch, des Zufalls Spiel,
 War' Jesus nicht gekommen? — War ohne höh'res Ziel,
 Das Leben eine traur'ge Bürde;
 Sonst sah der Mensch ins Grab Nur er gab uns die wahre Würde.
 Nur hoffnungslos hinab; Was würd' uns unser Dasein
 Mit Ahnung kaum vom bessern frommen;
 Leben; War' Jesus nicht gekommen? —

In heitrer Stille will ich das Fest der Geburt Jesu, meines göttlichen Lehrers und Seligmachers feiern, wie die Dankbarkeit den Festtag ihres Wohltäters, wie das Kind den Geburtstag seines theuern Vaters begeht. — Denn heilig ist dem Christen der Name dessen, auf welchen er getauft worden; und die Geburtsstunde Jesu war der Anfang unsers Heils, die Freudenstunde der ganzen Geisterwelt; und auch heute noch dürfen edle Seelen mit den himmlischen Heerschaaren einstimmen und singen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Frieden auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen! —

Ach, es sah traurig unter den Menschen auf Erden aus, ehe Jesus Christus erschien. — Die bessern Kenntnisse vom Göttlichen und Ewigen, welche die ersten Sterblichen aus nähern Verhältnissen mit der Gottheit geschöpft, und auf ihre Nachkommen fortgepflanzt hatten, waren größtentheils im Laufe der Zeiten verschwunden. — Der Mensch hatte nach und nach sich immer mehr vom Aufwärtsblicken zu seinem Urheber und in seine wahre Heimath entwöhnt. Er blickte zu viel hinab auf den Staub; wühlte sich in die Erde ein; und verlernte den Himmel. Er erfand sich Bequemlichkeiten, Hausgeräte, neue

Speisen, neue Kunstwerke, neue Waffen, neue Spiele; und vergaß die hohe Weisheit der Alten, welche von dem Allen wenig oder nichts, desto mehr aber von ihrem Verhältnisse zur Gottheit wußten. So sanken die Menschen von Zeitalter zu Zeitalter tiefer und immer tiefer in den Kreis der Thierheit nieder.

Da erbarmte Gott sich der tiefgefallenen Menschheit, und sandte, da die Zeit erfüllet war, seinen eingebornen Sohn; auf daß Alle, die an ihn glaubten, nicht verloren würden, sondern das ewige Leben hätten. — Mit höchster Weisheit wählte er die Zeit, in welcher der Heiland erschien; denn gerade jetzt schwankten alle Religionen der Welt, und Irrthum und Laster waren zu solcher Höhe gestiegen, daß Rettung hochnothwendig war, und allgemein sehnlich gewünschet ward. — Selbst die jüdische Religion war nicht mehr in ihrer ursprünglichen Reinheit vorhanden; und das mosaische Gesetz war zum Buchstaben- und Wortstreit und zu leerem Zeremonienwerke herabgesunken. Unter den Lehrern selbst herrschte mannigfaltige Zwietracht und das Unwesen feindlicher Sekten und Parteien, so daß das Volk darüber irre werden mußte, was es glauben sollte. — Da waren unter ihnen Essäer, welche sich einbildeten, daß man, um Gott recht angenehm zu sein, allen Freuden der Welt entsagen, ein strenges und trauriges Leben führen, nur beten, singen, sich fasteien, und in einsamen Zellen und Wildnissen wohnen müsse. Da waren Sadduzäer, welche gegen die Frömmerei und Schwärmerei der Essäer eiferten, und mit spißfindigen Grübeleien die Unsterblichkeit der Seele nach dem Tode und die Vergeltung des Bösen und Guten in jenem Leben hinwegläugneten. Da waren Pharisäer, heuchlerische Beobachter der strengsten äußerlichen Vorschriften des mosaischen Gesetzes; Menschen, welche sich allen Wohlthun ergaben, Laster und Sünden übten, und sich wenig um einen tugendhaften Wandel, um ein edles Herz bekümmerten; aber nichts versäumten, was die Kirche äußer-

äußerlich von ihnen forderte; denn eben mit dem Herplappern langer Gebete, mit dem fleißigen Besuche des Gottesdienstes, mit Almosengeben und dergleichen, glaubten sie genug gethan zu haben, um Gottes Wohlgefallen zu verdienen. — Wie unter den Juden, waren auch unter den Heiden zahlreiche, unter sich ganz verschiedene Sekten; Einige hiengen schwärmerischen Betrachtungen an; Andere suchten im Genuße aller Wohlüste ihr Glück und ihre Bestimmung. Zwar gab es durch Gottes Veranstaltung unter ihnen hocheleuchtete Weisen; aber wer unter ihnen hatte von der wahren Würde des Menschen ein so reines und lebendiges Gefühl, als dasjenige ist, welches uns Jesus verlieh? — Auch die Weisesten schwankten ungewiß und schüchtern zwischen Zweifeln; und ihre Lehre war von Erfindungen ihrer Einbildungskraft und von sinnlosen Gebilden, ohne Wahrheit, durchflochten. — Viele, weniger erleuchtet, als sie, hielten den Menschen nur für ein Thier höherer Gattung; dachten kaum an den wesentlichen Unterschied ihres Geistes vom Leibe; und glaubten, mit ihrem letzten Athemzuge werde Alles geendet sein. Und wenn gleich eine innere Stimme in ihnen laut rief: du bist unsterblich! — so verstanden sie dieselbe kaum; und Viele erfanden sich thörichte und seltsame Fabeln von dem Zustande der Geister nach dem irdischen Tode, und von Belohnung und Bestrafung unsrer Handlungen jenseits des Grabes. Aber die Einsichtsvollern im Volke verlachten selbst diese Fabeln; spotteten öffentlich über die selbstgemachten Gottheiten; ließen zum Theil jeden Gedanken an Unsterblichkeit fahren, und hielten Alles in der Welt für ein Spiel des bloßen Zufalls, für eine bloße Wirkung des blinden Ungefährs, welches den Sandhaufen am Meer zusammenwehe, und den Lauf der Gestirne ordne.

In dieser großen Verwirrung ward die Sehnsucht nach dem Bessern und nach höherer Erleuchtung allgemeiner. In hundertjährigen Kriegen, und im unsteten Wechsel des Glücks bei Hohen und Niedern ward die Eitelkeit alles Irdischen tiefer empfunden; und allgemeiner das Bedürfniß eines Glückes gefühlt, welches, unabhängig von den Spielen des Zufalls,

höher, als jedes Glück von außen, sei. — Aber wer sollte das Bessere, wer sollte die höhere Erleuchtung, wer sollte das ewigdauernde Glück bringen? Wer konnte den bangen Seufzer der Menschheit erhören? Niemand, als Gott selbst. — Und er erhörte ihn nach seiner gütigen Weisheit zu einer Zeit, wo alle damals bekannten Völker des Erdbodens nicht getrennt unter verschiedenen Herren und Gesezen lebten; sondern sämmtlich zu Unterthanen eines einzigen großen Reiches verbunden waren. Das allgewaltige Rom mußte erst, von Gott begünstiget, mit Waffengewalt die halbe Welt erobert, mußte erst die zahllosen Völker von ihrer ersten Rohheit abgeleitet und entwöhnt, mußte erst alle Kriege in seinem Innern beendigt, und den friedlichen Verkehr der Nationen unter sich eingerichtet haben, damit sich die Lehre Jesu ungehemmter als lenthälben verbreiten konnte.

Da erschien der langersehnte Messias; und zwar unter einem Volke, das zu seinem öffentlichen Ausritte am meisten geeignet war. Nur im jüdischen Volke lebte noch der Gedanke an die Einheit des unsichtbaren, lebendigen Gottes; hier allein waren keine Götzenaltäre zu zerstören, keine heidnische Tempel zu verschließen; hier allein konnte die neue Religion nur als eine Entfaltung, nur als eine Vervollständigung der alten, schon vorhandenen Gottesverehrung, und also mit geringerem Widerspruche eingeführt werden; und nur zu den Juden konnte Jesus sagen: daß er nicht gekommen sei, das Gesez und die Propheten aufzuheben, sondern zu erfüllen. Matth. 5, 17. Ueberdies war dem Auge der Vorsehung unverborgnen, daß das jüdische Volk bald nach der ersten Begründung des Christenthums eine gänzliche Auflösung erfahren, und in alle Welttheile zerstreut sein werde; wodurch das von Jesu geoffenbarte Wort wunderbar schnell unter die verschiedensten Völkerschaften ausgestreut werden konnte, wie ein reifer Saame, den ein Sturm weit durch die Lüfte umher führt. Denn die Weisheit und Offenbarung Jesu sollte nicht etwa in den engen Gränzen eines einzigen Landes verschlossen bleiben, nicht etwa im jüdischen Staate an die Stelle der verfallenen mosaischen Religion treten;

nein, sie sollte Glaube und Befeligung der ganzen Menschheit werden. — Und in der That brachte Christus durch sein Erscheinen auf Erden in die ganze Menschheit ein neues Leben, — das höhere Leben des Geistes zu Gott. — Er zeigte den Bewohnern des Erdballs den von ihnen Jahrtausende lang verkannten Gott; lehrte sie im Schöpfer des Weltalls ihren gemeinschaftlichen Vater lieben; lehrte eine allgemeine und tief bis in unsre einzelnen Angelegenheiten eingreifende und thätige Vorsehung; brachte uns die Offenbarung wieder von unserer irdischen Abstammung und von der Würde unserer entweihten menschlichen Natur; erhob uns wieder über den niedrigen, sinnlichen Genuß der irdischen Güter und Freuden zum Ueberirdischen und Göttlichen, dem wir angehören, und dem wir auch nachher noch verbleiben, wenn Staub und Asche dieser Erde wieder abgefallen ist von unserm Geiste, der in einer andern Welt ein unvermeidliches Gericht über seinen Werth und Unwerth zu erwarten hat. — Wohl hatten auch weise Menschen vor ihm manche erhabene Wahrheiten gelehrt; aber was ihr Mund sprach, schien ihr Lebenswandel zu läugnen. Man hörte sie wider die Macht der sinnlichen Begierden eifern, und zum Ringen nach Selbstherrschaft des Geistes ermahnen; aber man sah sie nur zu oft die Beute ihrer eignen Leidenschaften werden. Man hörte sie Reichthum und Würden als eiteln Tand verachten; aber man sah sie gleichwohl um Ehrenstellen und Volksgunst buhlen, und für ein gemächliches Leben ihrer Grundsätze und Pflichten vergessen. — So nicht Jesus, der Göttliche. — Er stellte die großen Wahrheiten, die er vortrug, selbst an seiner Person und in seinem Leben sichtbarlich dar. Sein Thun und sein Streben war Leben des Göttlichen in menschlicher Gestalt; — wir sahen an ihm die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Bequemlichkeit und sinnliche Bedürfnisse waren ihm nur Nebensache; sein Blick war allein auf das Ewige gerichtet; und sein ganzes Leben lösete sich in Liebe für die Menschheit auf; — für sie rang er den schwersten Kampf; für sie starb er den Welterlösertod.

Der Heiland der Welt ward geboren, da die Zeit erfüllt war; ward geboren von einer armen Jungfrau, in einer dürftigen Hütte, bei einem unterjochten, wenig geachteten, unaufgeklärten Volke; und seine Wiege war die Krippe eines Stalles. — So wollte Gott seine Größe offenbaren, daß er, der einst diese herrliche Welt aus dem Nichts hervorrief, aus dem, was den Sterblichen das Niedrigste zu sein scheint, das Allerhöchste hervorrufen kann: — so kündete Gott schon in Jesu Geburtsstunde an, daß sein Reich erhabener, als alles Irdische, ein geistiges Reich und unabhängig sein solle vom Land dieser Erde. Doch fügte seine Vorsehung Alles so, daß die Weissagungen der alten Propheten vom Messias schon bei seiner Geburt in genaue Erfüllung giengen. Diese vor Jahrhunderten geschehenen Verkündigungen, die nicht der Gelehrte bloß, sondern selbst der gemeine Mann unter den Juden kannte, bezeichneten in den kleinsten Einzelheiten und mit den feinsten Zügen, wie der große Welterlöser erscheinen solle und sein werde; wie er, ein Sohn Davids, in tiefster Niedrigkeit, als der Allerverachtetste kommen werde, diese Ruthe von dem Stamme Jsai, dieser Zweig aus seiner Wurzel, auf welchem ruhen sollte der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rathes und der Stärke, der Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn. Jes. 12, 1. 2. — Und siehe! durch Leitung der Umstände wurden alle jene prophetischen Schilderungen auf unbegreifliche Weise in der Person und in dem Leben Jesu vereinigt. Er ward geboren zu Bethlehem in der Vaterstadt des Königs David, von der Micha an siebenhundert Jahre vor Christi Geburt geredet hatte: Und du, Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit gewesen ist. Micha 5, 1. Er ward geboren von einer Jungfrau, genannt Maria, welche die Verlobte Josephs, eines Zimmermannes und Nachkommens aus dem ganz versunkenen, halbvergessenen königlichen Geschlechte Davids war.

Und von dieser Geburt Jesu an stammt gleichsam eine ganz neue Weltgeschichte; ein ungeheurer Umschwung in den Schicksalen aller Völker; eine durchgreifende Verwandlung in den geistigen Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft. — Wenn Paulus, wenn Petrus, wenn Johannes, wenn jene Heiligen alle, die ihm zuerst folgten, heute, nach fast zweitausend Jahren, wieder hervorgiengen ins Leben; wie verändert würden sie den Zustand der Welt durch die Macht der von Jesu gegebenen Offenbarungen sehen! Sie würden hören, wie in Gegenden und Theilen der Welt, von deren Dasein sie noch nichts wußten, der Mund der Kinder hohe Wahrheiten stammelt, die vorher noch keiner der Weisesten ausgesprochen hatte; sie würden sehen, wie Könige und Fürsten von ihren Thronen niedersteigen, um Jesu Namen zu ehren, während damals noch Menschen aus dem niedrigsten Pöbel sich wider ihn erhoben; und sie würden mit stiller Zuversicht die Worte wiederholen, welche sie fast vor zweitausend Jahren aussprachen: Wer mag glauben, daß dies Alles geschehen sei durch eines Menschen Werk? — Denn wo ist der Sterbliche, seit Sterbliche unter dem Monde wandeln, welcher diesem Wunderbaren, Göttlichen jemals gleich gekommen wäre? Wo ist der Weiseste unter den Kindern des Staubes, der die Tugend so rein, so lichtvoll und in so hohen Beziehungen auf Gott und Ewigkeit dargestellt hätte, als Christus? Wo ist der scharfsinnigste unter den Gelehrten des Alterthums und der neuesten Tage, welcher das Verhältniß der Menschen zur Gottheit in solcher Einfalt und Klarheit zu offenbaren vermocht hätte, als er? Wo ist der große König des Erdballs, der unbezwingbare Welteroberer aller schon gewesenen Jahrtausende, der durch die Waffen seiner Millionen Streiter, oder durch die in seiner Hand versammelten Schätze aller Länder, oder durch die Kühnheit seines Verstandes und Willens so unaufhörlich fortdauernde, so unvergänglich wohlthätige, so ungeheuer große Wirkungen auf das menschliche Geschlecht hervorgebracht hätte, als dieses, in einem niedrigen Stalle gebornes Kind vermöge seines ruhigen Wortes? — Wo ist der Edelste unter allen Edlen der Vorwelt

und des heutigen Tages, der ein so reines, heiliges Leben geführt hätte; ein Leben, ganz überirdischer Liebe zur Menschheit voll; ein Leben, das sich für das Glück der Menschheit freudig und ohne jede Nebenabsicht selbst zum Opfer darbrachte, als Christus? — Er war ein Mensch; aber es war ein Höheres mit und in ihm, das mit und in keinem andern Sterblichen jemals gewesen. Darum wird er mit Recht von irdischen Zungen der eingeborne Gottessohn genannt, der Auserwählte des Herrn; und wer ihn nicht ehrt; wahrlich, der ehrt auch den Vater nicht, der ihn gesandt. Joh. 5, 23. Darum sagte er selbst: Ich habe nicht von mir selber geredet; sondern der Vater, der mich gesandt hat, der hat mir das Gebot gegeben, was ich thun und reden soll. Joh. 12, 49.

Doch, nicht bloß als von Gott gesandten Propheten und Lehrer; auch als den rechten Hohenpriester zeigt uns ihn die heilige Schrift. Nach der jüdischen Vorstellungsart war der Hohepriester der Mittler zwischen dem Volke und Jehova; er nur trat in das Allerheiligste des Tempels, um gleichsam unmittelbar mit Jehova zu reden; er brachte das Opfer dar, wenn das Volk gegen die Gesetze Moses gesündigt hatte, um damit die Reue der Bußfertigen anzudeuten, und Jehova gleichsam zu versöhnen, welchen man sich als eiferndes, zürnendes Wesen dachte. Und so war der Beiname sehr treffend, welchen die Apostel dem Welterlöser gaben, um den Juden seine hohe Würde und sein Verhältniß zu bezeichnen; denn auch Jesus war, was die Juden sich unter einem Hohenpriester dachten; aber er war es im höhern Sinne des Wortes; er war der Priester nicht eines Gottes, wie der größte Theil der damaligen Juden sich den Jehova dachte, den man mit Furcht und Zittern durch äußere Gesetzhlichkeit verehren zu müssen wähnte; nein, er war der Priester des höchstens Wesen, das durch ihn der Welt als der vollkommenste Geist, als ein weiser und liebevoller Vater offenbaret war; aber, wie er selbst sagte, nicht irdische Dank- und Sühnopfer sollten ferner diesem Vater aller Geister dargebracht werden, sondern fromme Thaten der Liebe und des Glaubens. — Und er selbst brachte sie; er gab sich selbst für

uns zum Opfer im Tode. — So stiftete er ein Gottesreich auf Erden, in welchem er mit Recht als König verehrt wird; ein Reich, das nicht von dieser Welt ist, sondern Himmel und Erde, das ganze Weltall umfaßt; ein Reich der Wahrheit und der Tugend. — Die Gesetze, welche er den Genossen dieses Reiches gab, sind die ewigen Gesetze der Natur selbst, sind ganz auf die Beschaffenheit des Menschen und auf seine wahre Bestimmung berechnet; so daß, wer sie verläßt, sich selbst verläßt; wer sich gegen sie empört, wider sich selbst im Aufruhr ist, und sein Glück mit entsetzlichem Wahnsinne selbst zerstört. — Darum muß auch das von Jesu gestiftete Gottesreich immer ausgebreiteter werden. Alle, welche einmal von den Wahrheiten der christlichen Religion überzeugt und durchdrungen sind, müssen aus eigenem Antriebe Priester und Verkündiger derselben werden; sie können diese Wahrheiten nicht mehr läugnen, ohne ihre eigene Vernunft abzuschwören; — sie können zwar schwach werden, und der Gewalt ihrer Sinnlichkeit unterliegen; aber sie können nicht mehr aufhören, zu gestehen, daß kein Heil sei, als in der Ausübung jener göttlichen Weisheit, welche uns Jesus gegeben hat. — Ja, das Reich Jesu breitet sich immerdar weiter aus. So wenig, als die ehemaligen Verfolgungen in den Tagen der heidnischen Welt mächtig genug waren, das Wort des Lebens im Blute seiner Bekenner auszulöschen; eben so ohnmächtig ist in unsern Zeiten Zweifelsucht, Leichtsinn, Spott und Gleichgültigkeit. Das Wort aus Gott wird herrschen; es bleibet ewiglich. — Wohl-mögen die Menschen nach ihrer Stimmung und Erziehung von einander abweichen in dem, was sie von der Person Jesu oder von dem Wesen der Gottheit oder von der Art ihrer öffentlichen Verehrung glauben; aber diese Mannigfaltigkeit der Kirchen ist vor Gott nur eine Mannigfaltigkeit der Sprachen. — Wer recht thut und Gott fürchtet, der ist ihm angenehm! — Jahrtausende werden noch nach uns verfließen; es werden nach uns zahllose Menschengeschlechter untergehen mit ihrer Weisheit und Thorheit; es werden prachtvolle Städte, die heute blühen, Schutthügel in Wüsten werden; und Thronen, vor denen

heute die Völker knechtisch zittern, werden verschwinden, wie ein Staub, welchen der Wind hinter den Fersen des Wanderers verbläset; aber Jesu Lehre geht unveraltet mit beseligender Kraft in die fernsten Tage zukünftiger Zeitalter hinüber, und bleibt, solange das Geschlecht der Sterblichen auf Erden wandelt. — Himmel und Erde werden vergehen; aber Jesu Worte vergehen nicht! —

Mit diesen Betrachtungen will ich das Fest der Geburt Jesu feiern, den Tag, der mich daran erinnern soll, wie sich das höchste aller Wesen im Menschen offenbarte. Heilig sei mir dieser Tag! Ach, er ist wie ein lieblicher Frühlingstag in der Mitte des Winters! — Ich will die Allmacht Gottes bewundern, welche das Senfkorn zum gewaltigen Baume entwickelte, und aus der Krippe zu Bethlehem den Heiland hervorgehen ließ, in dessen Namen heute Millionen mit mir ihre Knie beugen; den Heiland, durch den die ganze Menschheit beglückt werden kann, und dessen göttliche Religion ihre segenvollen Wirkungen selbst auf Völker verbreitet, die noch nicht an ihn glauben. — O mein Gott, mein Vater, zu dem ich nun mit kindlicher Innigkeit bete, wie Jesus mich gelehret hat! — höre, ach, höre den Dank meiner bewegten Seele; blicke gnädig auf die seligen Empfindungen meines Herzens herab! — Auch mir ist Frieden geworden durch Jesum; denn ich weiß, du liebst auch mich. Auch mir sandtest Jesum, daß er mich in dein Reich einführte, daß ich dein Kind sei in aller Ewigkeit, wie du vor Ewigkeiten schon mein Vater warst, bevor ich dich kannte. — Du liebst mich! Gott, was kann mir widerfahren? was kann mich unglücklich machen, so lange ich mich an dir halte, und deiner Anweisung folge? — Erdennoth, wo sind deine Quaalen? Tod, wo sind deine Schrecken? — Wer mag mich niederbeugen, wenn Gott mich liebend hält? — Und du, der du mir zum Heile als Mensch geboren bist; Heiland, Erlöser, Sohn des Hochgelobten, in welchem die Fülle der Gottheit wohnte, — wie soll ich dir danken? — Erst durch dich hat die Welt für mich ihr volles Licht, mein Leben Bedeutung und Zweck; und Alles, was war, ist

und sein wird, einen göttlichen Sinn empfangen!
 Durch dich bin ich Gottes! — O vernimm es,
 Welt, mit deinen Thränen, Seufzern und Dornen:
 ich bin Gottes! O vernimm es Ewigkeit, die meiner
 harret mit allen Seligen: ich bin Gottes! ich bin es
 durch Jesum! Amen.

64.

D a s A l t e r.

Ich flehe nicht um langes Leben;
 Willst du es aber, Gott, mir geben,
 So nehm ich es mit Dank von dir;
 Ich schuf es nicht; du gabst es mir.

Nur heitern Muth in spätern Tagen,
 Ein Alter ohne Schmach und Klagen,
 Mit kindlichem Vertrau'n auf dich;
 Um dies nur, Vater, flehe ich.

O laß mich früh am Lebensmorgen
 Schon für den heitern Abend sorgen;
 Daß noch am Ziele ich, als Greis,
 Dir freudig opfre Dank und Preis.

Der Trieb zum Leben ist von der Hand unsers Gottes zu tief in die Natur aller lebendigen Geschöpfe gelegt, als daß er so leicht vertilgt werden könnte; und man wird daher wenige Menschen finden, die sich nicht ein hohes Alter wünschen. Selbst diejenigen, welche hin und wieder mit ihren Worten den Tod herbeirufen, würden doch ihre Todesstunde, wenn sie nun wirklich herannahet, gerne noch einige Jahre weiter verschieben wollen. Man möchte nun doch noch eine Zeitlang die Früchte seines Fleißes und des göttlichen Segens in Ruhe genießen; man möchte seine Kinder, und späterhin seine Enkel noch versorgen und glücklich sehen; man möchte dieses oder jenes Unternehmen noch ausführen, oder die Folgen dieser oder jener Bege-

benheit noch erleben; und so fehlt es Keinem an Veranlassung, nach einer möglichst langen Dauer seines Lebens zu streben. — Diese Begierde, das Grab so lange als möglich von sich entfernt zu halten, hat die Menschen nicht selten zu den größten Thorheiten verleitet; indem man die Mittel zur Verlängerung des Lebens bald in vermeinten Zauberkünsten, bald in Arzneien, die für Alles taugen sollten, bald im sogenannten Steine der Weisen suchte; und es ganz vergaß, daß nur eine treue Befolgung des Gesetzes der Natur: Sei mäßig, und hüte dich vor jeder Uebertreibung! — allein uns eine lange Dauer auf Erden zusichern könne, so viel sie nämlich von uns abhängt; denn der Mensch selbst hat den wenigsten Einfluß auf die längere Fortdauer seines irdischen Daseins. Zwar kann er durch Unmäßigkeit, durch Leidenschaften und vermehres Beginnen seine Lebenskraft früher verzehren; aber das ihm gesetzte Ziel kann er nicht überschreiten; kann mit aller Vorsichtigkeit seinen Tagen keine Spanne zusehen; — denn unser Leben ist in Gottes Hand. Auch der Mensch hat, wie alle Pflanzen und Thiere, ein gewisses Maaß von Kraft für sein Dasein, und dieses endet, sobald jenes erschöpft ist; daher hat der die Hoffnung und Wahrscheinlichkeit, am längsten zu leben, der am wenigsten von seiner Lebenskraft verschwendet.

Ein sehr langes Leben ist aber nur dann wünschenswürdig, wenn es zugleich ein heiteres und glückliches ist; denn ist es dies nicht, so ist die Verlängerung unsers Daseins nur Verlängerung unsrer Mühseligkeiten, Schmerzen und Plagen. Darum sollten wir vor allen Dingen dahin streben, uns ein glückliches und heiteres Alter zu sichern, und damit schon in jüngern Jahren beginnen; denn der Frühling und Sommer säet aus, was der Herbst erndten soll; und ein Versehen der Jugend nagt oft mit später Reue am Herzen des Greises. — Zur Zufriedenheit im hohen Alter muß aber sowohl der Zustand unsers Körpers und unserer äußerlichen Umstände, als auch der

Zustand unsers Gemüthes Alles beitragen. — Der Körper ist gleichsam die erste, feste Grundlage zu einem dauerhaften und späten Wohlsein. Ein kränklicher Mensch kann bei dem besten Willen des Gemüthes nicht immer in ungetrübter Heiterkeit bleiben; denn sind die Werkzeuge der Seele zerrüttet oder geschwächt; so wird diese dadurch belästigt und in ihren Wirkungen gelähmt; und die Kraft des Geistes wird oft durch körperliche Leiden, wenn auch nur vorübergehend, überwältigt und gestört. Darum ist die Sorge für die Erhaltung einer dauerhaften Gesundheit höchst wichtig, und ohne sie ist das Leben selbst in jüngern Jahren schmerzlich und kummervoll, und die Erreichung eines hohen Alters in keinem Falle des Wunsches werth. Willst du dich also eines glücklichen Alters erfreuen; so lebe vor allen Dingen von Jugend auf einfach, mäßig und in Allem den wirklichen Bedürfnissen deiner Natur gemäß. Trunkenbolde und Prasser, die den Gaumen mit mancherlei Speisen, fremden Gewürzen, und starken Getränken kugeln, haben noch niemals ein dauerhaft gesundes, noch weniger ein langes Leben geführt. Sie sind Selbstvergifter! — Nicht Speisen und Getränke allein aber haben Einfluß auf unsern Körper, sondern auch die Uebung und Anstrengung unsrer Kräfte. In dem jugendlichen und mannbaren Alter muß der Körper durch Bewegung und Arbeit abgehärtet werden; denn selten erreichen Müßiggänger und Leute, welche die Bequemlichkeit zu sehr lieben, ein hohes, noch minder ein gesundes Alter; — in spätern Jahren aber ist besonders eine ruhige Lebensweise sehr heilsam. Wer seine Gesundheit bis ins hohe Alter bewahren will, der wechsle zwischen ermüdender Thätigkeit und stärkender Ruhe gehörig ab; vermeide jede Unmäßigkeit und Uebertreibung; und beflleißige sich, in allen Dingen die rechte Mittelstraße zu halten. Dabei aber muß auch zugleich für die Erhaltung eines frohen Muthes gesorget werden; und dieser wird durch Zufriedenheit mit uns selbst und mit unserm Schicksale und durch

Entfernung zu großer Sorgen und zu schwerer Plagen am sichersten gewonnen. Sammle dir daher in frühen Jahren durch Fleiß und Mühe einen Vorrath, um im Alter ohne Kummer zu bleiben. Sei nur genügsam mit Wenigem, und du wirst auch von geringen Einkünften noch etwas auf die Tage zurücklegen können, wo dir die bessern Kräfte zum Erwerben gebrechen. Das Gefühl, Andern wegen unsrer Erhaltung zur Last fallen zu müssen, stört auch den frohesten Sinn des Greises; haben wir aber in den Tagen der Kraft nur geringe Bedürfnisse, und lernen diese mäßig und mit Wenigem stillen, so bereiten wir uns ein unabhängiges Alter vor; und können auch dann noch Wohlthäter der Unsrigen werden, wenn diese eigentlich unsre Stütze sein sollten, — auch ist es ja weit erfreulicher, im Wohlsein auf ehemalige Entbehrungen, als beim spätern Entbehren auf ehemaliges Wohlsein zurückzublicken.

Zwar scheint dem Menschen, wie er gewöhnlich ist, das Allerwichtigste zu sein, Vermögen zu sammeln, und dann seiner Gesundheit zu pflegen, um jenes recht lange genießen zu können; dies ist aber weder das Wichtigste, noch das Schwerste. Auch der größte Reichtum verbürgt uns keine frohe Tage im hohen Lebensalter, wenn wir selbst unserm Glücke hinderlich sind; und ein großes Vermögen erweckt oft nur die Lusternheit ungeduldiger Erben, die unsern Tod kaum erwarten können, um lachend sich von unsrer Hinterlassenschaft gütlich zu thun, oder sich aus Verlegenheiten zu retten. Auch der Gesundeste kann durch zu große Lebhaftigkeit seiner Empfindungen, Begierden und Leidenschaften unmerklich und frühzeitig geschwächt, und an seinem wahren Wohlsein gefährdet werden. Bewahre daher unter allen Umständen eine Gelassenheit des Gemüths, welche durch kein Glück und durch kein Unglück allzu sehr erschüttert werden kann; und übe dich deshalb frühzeitig in der Beherrschung deiner selbst; sei nie heftig und auffahrend, sondern mäßige deinen Zorn, und erhalte dir soviel möglich in allen Fällen ein kaltes und ruhiges Blut;

hange nie deinen Launen nach, sondern suche dich alsbald zu zerstreuen und aufzuheitern; stelle dir bei Allem, was du liebst, oft die Möglichkeit vor, daß du es verlieren könntest, damit der Verlust desselben, wenn er unerwartet kommt, dich nicht zu sehr niederschlage; und, wo du dich zum Verdrusse oder zum Mißmuthe gereizt fühlst, da überlege erst wohl, ob die Sache auch werth sei, daß du deshalb deiner Gesundheit schaden, oder den Frohsinn auch nur einer halben Stunde verschmerzen solltest! — Vergiß dabei nicht, daß deine Zufriedenheit im Alter mehr noch, als in deinen bessern Jahren, von der Gesinnung und dem Betragen Anderer abhängt, mit denen dich nähere Verhältnisse verbinden. Bedenke, wie du deine Kinder erziehst und behandelst, welche Gesinnungen und Empfindungen du ihnen gegen dich einzufloßen verstehst; so werden sie dich in deinen spätern Jahren behandeln. — Wie du dich gegen deine Freunde beträgst, so wirst du sie in deinem Alter haben, wenn dir ihr Umgang und Beistand, so wie ihre treue Zuneigung am nützlichsten und wohlthuendsten sein wird. — Wie du dich gegen deine Nachbarn und Mitbürger beträgst; so wirst du sie einst gegen dich gesinnt finden, wenn du bei gesunkener Lebenskraft ihnen weniger zu leisten vermagst, als sie dir leisten können. Wünschst du dir aber in deinem Alter einst mehr von ihnen, als bloße kalte Höflichkeit; warum bist du jetzt nur höflich gegen sie, wo du durch Dienstfertigkeit und Rechtlichkeit dir Viele verpflichten, und Allen Zuneigung und Hochachtung gegen dich einflößen könntest? — oder warum haderst du mit dem Einen um nichtswürdige Kleinigkeiten, und machst dich dem Andern durch Spötteleien, dem Dritten durch unzeitiges Großthun, dem Vierten durch hämische Bemerkungen, dem Fünften durch Eigensinn und Grobheit verhaßt? — Es ist möglich, daß mancher Undankbare deiner Wohlthaten vergißt; aber gewiß ist, daß Keiner das wirkliche oder vermeinte Unrecht vergessen wird, das ihm durch dich geschehen ist. —

Dein Vermögen kannst du verlieren; deine Gesundheit kannst du ohne deine Schuld einbüßen; Menschen, auf die du dich verließest, können dir absterben; — aber Eins bleibt dir bis ins höchste Alter, bis an den Rand des Grabes, — es hilft dir die Schrecken des Todes überwinden, und begleitet dich hinüber in jene Ewigkeit; — und dieses Eine ist ein frommer, Gott ergebener Sinn. Ergiebt uns Kraft und Muth, auch das Schwerste zu übernehmen, auch das Stärkste zu überwinden; und verbreitet Anmuth, Hoheit und Segen über all unser Thun. Der fromme Greis, nicht der bloße Vetter und Kirchengänger, sondern der in Gott lebende, göttlich gesinnte und handelnde Greis ist der glücklichste. Die Heiterkeit der Seele, welche sein ehrwürdiges Antlitz verklärt, ist nur der schöne Widerschein eines nützlich vollbrachten Lebens, ist gleichsam der Glanz, der ihn schon aus einer bessern Welt überstrahlt. — Dankbar umringen ihn Kinder und Enkel, für die er zärtlich sorgte, da sie noch klein und schwach waren; und sie zu guten und nützlichen Menschen erzog. Jeder und Jede von ihnen eifert dafür jetzt, ihm Mühe und Arbeit zu ersparen, seine Bequemlichkeit und Ruhe zu befördern, und ihm lieblich jede kleine und große Sorge zu vergelten. Bei seinem Anblicke stehen die Menschen still, und die hohe Zahl seiner Jahre erfüllt sie mit Achtung; selbst die mächtigsten Fürsten ehren das hohe Alter des Beringsten ihrer Unterthanen; — dem Greise wird überall der Ehrenplatz eingeräumt; und die wohlgezogene Jugend entblößt ihr Haupt vor dem silbergrauen Haare des tugendhaften Hausvaters, wo sie ihn antrifft. —

Man sagt wohl: „die Last der Jahre ist doch endlich drückend, und das Alter ist beschwerlich.“ — Allein demjenigen, der nicht weise und christlich lebt, ist jedes Alter beschwerlich; und dem Freunde Gottes, dem Freunde und Nachfolger Jesu ist jedes Lebensalter leicht und freudenvoll. — Man sagt wohl: „das Alter ist schwach, es kann in der Welt nicht viel mehr nützen.“ Allein ruhet es auch mit

seinen durch Arbeit geschwächten, durch Jahre erschlafften Kräften; so hat es doch seine Ruhe redlich verdient; und es nützt noch mit seinen zahlreichen Erfahrungen, mit seiner gereiften Weisheit, mit seiner Kenntniß der lange gesehenen Welt, mit seinen Lehren, welche es Kindern und Enkeln ertheilt. — Du sagst: „das Alter ist von Natur muthlos und verdrossen.“ Allein nicht jeder Greis ist verdrossen und muthlos. Der Fehler lebt nicht an der Lebenszeit, sondern am Menschen. Ich sah schon verdroßne und muthlose Jünglinge, und sah leichtsinnige, in Ueppigkeit schwelgende Greise. — Man sagt: „das Alter ist mürrisch, zänkisch, argwöhnisch und geizig.“ — Ich antworte: nur bei dem, der diese Fehler, Anlagen und Gewohnheiten schon aus den frühern Jahren mit sich ins Greisenalter hinüber nahm; bei diesem werden freilich jene übeln Gewohnheiten und Gesinnungen nur härter, zäher und anstößiger, je älter sie mit ihm werden. — Menschen, die in jüngern Jahren selten mit ihrem Schicksale zufrieden waren, wie es Gott ihnen gab; die immer nur der Eitelkeit und dem Hochmuth dieneten; — werden im Alter finster und grämlich sein. Menschen, welche ehemals keine Ehrfurcht vor betagten Leuten empfanden, werden im Alter von Andern eine ähnliche Behandlung erwarten, und daher argwöhnisch sein. Der tugendhafte Greis hingegen ist gutmüthig, freundlich, offenherzig, wie er als Kind war; er ermahnet zum Frieden, und lebt selbst gerne mit Andern in stiller Einigkeit; er ermuntert zur Freude, und ist selbst anständig froh mit den Fröhlichen.

Mancher hat gar den thörichten Wahn, das Alter, wenn es gleich noch so tugendhaft und noch so ehrenvoll sei, stehe schon deswegen den andern Lebenszeiten an Glückseligkeit nach, weil es dem Tode näher ist, und die Hoffnung der Tage mit jedem Tage kürzer wird. — Aber wie? — ist denn der Tod nicht jedem Alter gleich nahe? Sterben nicht die meisten schon als Kinder, als Jünglinge, als Leute, welche erst in der Mitte ihres Lebens zu stehen glauben? — Und siehe, die göttliche Vorsehung giebt dem Greise die Ruhe des Gemüths, daß er den Tod nicht sieht, sondern nur das Leben jenseits des Todes. Seine Einbildungs-

Kraft ist schwächer geworden; er verliert also auch an der Welt nicht mehr so viel, wie du. Er genießt froh das irdische Leben bis auf die Neige; und wie allmählich seine Empfindungen matter werden, seine Kräfte unbemerkt aufhören, erlischt es sanft, wie ein abgebranntes Licht. Er sieht den Tod nicht. Er kennt nicht das schmerzliche Sterben, wie der Jüngling und Mann, wenn sie in der vollen Kraft ihren Lebensfaden zersprengen, und sich von so Vielem, was ihnen theuer und werth ist, auf einmal trennen sollen. Nein, wie sich das Leben verdunkelt diesseits des Grabes, erhellt es sich vor ihm jenseits desselben. — Mit Liebe gedenkt er der Freunde und Freundinnen seiner Jugend, die meistens schon unter dem Moose des Grabhügels schlummern; und sehnt sich oft mit Wehmuth zu ihnen. Das Erdenleben und die Ewigkeit treten vor seinen Blicken näher zusammen. Als Kind sah er mit freudigem Entzücken, wie sich die Welt im Morgenroth verklärte; jetzt geht ihm die Sonne unter; und mit stillem Entzücken sieht er die Welt in einem schönen Abendrothe verschweben, und die Bilder und Gestalten umher nach und nach dunkler, unbekannter und verworrener werden. Die Freuden seiner irdischen Kindheit erneuern sich immer schöner in seinem Gedächtniß; darum sehnt er sich nach dem heiligen Jenseits über dem Grabe, nach den Morgenröthen der Ewigkeit, nach der Jugendwelt seiner Unsterblichkeit, wohin ihn Gott berufen, wozu ihn Gott auserwählt hat. Von den Gräbern seiner vorangegangnen Geliebten streckt er die zitternden Arme mit heiligem Vertrauen empor, und ruft mit dem hochbetagten Simeon: Nun, Herr, laß auch mich, deinen Diener, in Frieden fahren; meine Augen sehnen sich, deine Herrlichkeit zu sehen!

Darum laßet uns also jederzeit vor dem Alter Ehrfurcht haben. Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen, und die Alten ehren, spricht das göttliche Wort. 3 Mos. 19, 33. — Sie haben des Lebens Mühe und Arbeit getragen; sie haben der Thränen schon mehr geweint, als du; sie haben des Guten in ihrem Wirkungskreise schon mehr gethan, als du; sie haben
Ruhe

Ruhe und Erquickung verdient. — Habe Nachsicht mit ihren Schwächen, und schone ihrer. — Jeder Greis ist anzusehen, wie Einer, der aus der großen Gesellschaft der Menschen scheiden will. Wir sehen ihn nicht mehr lange unter uns; — wer ist so grausam, ihn in seinen letzten Tagen zu kränken, daß er mit Kummer aus der Welt gehen, mit einer Thräne über uns vor Gottes Thron treten sollte? — Wer wird gefühllos genug sein, ihm nicht, so weit man es kann, die letzten Augenblicke seines mühevollen Lebens süß, die letzten Schritte auf seiner langen Lebensbahn leicht zu machen? — Die Sorgsamkeit und die liebevolle Aufmerksamkeit für das Alter, wird aber nur noch heiligere Pflicht, wenn diejenigen, welche es ziert, unsre Verwandten, vielleicht unsre Eltern oder Großeltern sind. Wir entrichten in der treuen Liebe gegen sie nur unsere Schuld; wir erwidern mit unsrer Sorgfalt und Pflege nur die Sorge, welche sie ehemals für uns und die Unsrigen hatten. Wer greisen Blutsverwandten die ihnen gebührende Ehrfurcht verweigert; wer die Hände, die ihm einst wohlgethan haben, verachtet; nun sie für ihn nichts mehr thun können; der ist kein Christ; der ist kaum ein Mensch, sondern ein Ungeheuer, welches den Fluch des Undankes und den Abscheu der Welt über sein Haupt zieht. — Verachte das Alter nicht; denn wir gedenken auch alt zu werden! spricht der weise Sirach 8, 7. — Auch du wirst einst deine Kräfte verlieren; auch deine Haare werden grau werden; auch dein Haupt wird einst unter der Bürde der Jahre zittern; auch dein Rücken wird sich krümmen, und deine Hand nach einer Stütze sich sehnen. Dann wird es dir wohlthun, wenn auch du dich jener Ehrfurcht erfreuen kannst, die du Andern bewiesen hast. Dann wird es dich erquickern, wenn deine Kinder, deine Verwandten dich im Alter pflegen, wie du deine Eltern, Großeltern und Verwandten mit zärtlicher Schonung gepflegt hast. — Was du an Greisen thust, — o vergiß es nicht! — das hast du dir selbst gethan.

Und ihr, o betagte Christen, die ihr den Abend eures Lebens erreicht habt, die ihr durch Uebung und mannigfaltige Prüfungen in einem langen Leben mehr Erfahrung, mehr

Weisheit, mehr Frömmigkeit und Vollkommenheit erworben haben sollet; o seid der Jugend ein Beispiel der christlichen Sanftmuth und Ergebung in jedes Schicksal! Ihr seid durch euer erhabnes Alter die Lehrer der Jugend; seid denn ihre treuesten Freunde; aber ahmet nicht ihre Thorheiten nach. Wer die Würde seines Alters vergißt, der entsagt freiwillig allen Ansprüchen auf die Schonung, die ihm seiner Jahre wegen gebührt. Der Greis kann nicht mehr durch Schönheit des Körpers, nicht mehr durch die ehemalige Kraft und Lebendigkeit gefallen; er soll die Gemüther durch hohe Tugend rühren, durch Weisheit einnehmen, durch Freundlichkeit und leutseliges Wesen bezaubern. — Seid die Führer und Wegweiser eurer jüngern Mitchristen; aber störet nicht durch mürrisches Wesen ihre Freuden, zu welchen sie das jugendliche Alter berechtigt. Ermüdet sie nicht durch beständiges Klagen über den Verfall der Sitten, und durch unaufhörliches Preisen jener Zeiten, da ihr noch jünger waret. Denket, daß manche Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche nicht immer deshalb schlechter geworden sein müssen, weil sie sich geändert haben; denket, daß ihr, deren Kräfte und Empfindungen für die Reize der irdischen Welt allmählig stumpfer geworden sind, jetzt weniger nach Dingen fraget, die doch sonst euch ebenfalls erfreuten. — Seid daher nachsichtsvoll gegen die Thorheiten der Jüngern, und richtet sie nicht allzustrenge; sondern erinnert euch eurer eigenen Jugend; und verbreitet bis zum letzten eurer Augenblicke Freude um euch her. Verbannet das mißtrauische Wesen. Liebet die Welt und ihre Bewohner auch noch im Alter mit kindlicher Gutmüthigkeit, und seid bei jeder Veranlassung Stifter der Eintracht und des Friedens. So vollbringet noch den Abend eurer Tage mit gottwohlgefälligen Werken; zeigt euch bis zum letzten Hauche als ungeheuchelte Verehrer unsrer göttlichen Religion; und sie wird euch eure letzten Augenblicke erheitern. — Und wenn dann Gott, unser ewiger Vater, euch zu den Freuden ruft, die droben bereitet sind; dann werden eure Kinder, eure Freunde, eure Bekannten noch mit Thränen euch scheiden sehen; dann wird ihr segnendes Gebet euch noch

zum Throne Gottes hinüber begleiten; dann wird euer Beispiel ihnen einst vorschweben, wenn auch sie alt werden; dann werdet ihr noch ihr Gedanke und ihre Sehnsucht sein, wenn sie sich anschicken, in die Ewigkeit überzugehen.

Allmächtiger! Weiser Regierer meiner Tage! Herr meines Lebens! — Dein Verhängniß ist in Dunkelheit gehüllt vor sterblichen Augen; und ich kenne die Stunde nicht, welche mich von dieser Welt abfordert und zu dir bringt. Ich weiß auch nicht, welche Schicksale und welche Prüfungen du mir noch vorbehalten hast; weiß nicht, ob du mich, gleich vielen Andern, in der Kraft meiner Tage von hinnen rufst, oder ob du mir höheres Alter wirst zu Theil werden lassen. Doch immer will ich deine Wege preisen, die du mich führest; denn wie du mich auch leitest, du leitest mich zu meinem wahren, dauernden Glück. — Und würde mein stiller Wunsch erfüllt, würdest du meine irdische Laufbahn verlängern, auf daß ich den Meinigen noch lange nützlich sein könne; so will ich die Jahre, welche deine gütige Hand meinem Leben zulegt, zu meiner Besserung nutzen. Ach, ich bin noch weit von der Vollkommenheit, die ich mir wünsche; — bin noch wenig würdig, Mitbürger einer bessern Welt zu sein! — Doch vertrauensvoll beuge ich mich unter deine unendliche Barmherzigkeit und Treue. — Laß denn auch die spätesten Tage meines Lebens dir geheiligt sein! — Und wenn gleich meine Sinne schwach und meine Gebeine morsch werden vor Alter; so laß meinen Geist um so kräftiger und stärker sein zu allem Guten. — Und wenn ich einst, o Herr, ruhig und sanft in dir entschlummre; o so gieb, daß ich dann alle Meinigen glücklich wissen, und mit der Ueberzeugung von ihnen scheiden kann: sie lieben sich unter einander, wie Jesus uns geliebet hat; sie sind nur ein einziges Herz, und haben unter einander nur einen einzigen hohen Wunsch, vollkommen zu werden, wie ihr Vater im Himmel vollkommen ist; und die feste Hoffnung im Tode, als Erlösete Jesu einzugehen in dein ewiges Reich! Amen.

Berichtigungen.

- S.** 21 **Z.** 16 v. u. setze hinter Gott ein Fragezeichen.
 — 27 — 12 v. o. st. einweicht l. entweicht.
 — 74 — 9 v. u. st. richtigen l. richtigern.
 — 76 — 14 v. o. st. betrüben Leute l. betrügen viele Leute.
 — 99 — 12 v. u. st. welchen l. welchem.
 — 105 — 13 v. o. setze hinter Stirn ein Semicolon.
 — 120 — 13 v. u. st. vom l. von.
 — 127 — 1 v. u. st. einen l. einem.
 — 141 — 1 v. u. st. einen Namen l. einen guten Namen.
 — 184 — 5 v. o. setze bei hinter Menschen.
 — 188 — 8 v. u. setze an hinter einen.
 — 212 — 11 v. o. st. Freuden l. Freunden.
 — 215 — 3 v. u. st. des Semicolons setze ein Fragezeichen.
 — 227 — 10 v. u. st. treugesinnnten l. treugesinnter.
 — 235 — 11 v. u. st. demnach l. dennoch.
 — 239 — 18 v. o. st. suche l. suchen will.
 — 317 — 6 v. o. st. welche l. welchen.
 — 317 — 16 v. u. st. Vorzuge l. Vorzüge.
 — 335 — 1 v. u. st. sanftest l. sanftes.
 — 350 — 8 v. o. st. verwendest l. vormendest.
 — 380 — 11 v. o. st. höchstens l. höchstens.
 — 384 — 6 v. o. streiche die Vorsylbe ten.
-

